ALTPREUSSISCHE MONATSSCHRIFT

Altpreußische Monatsschrift

neue Folge.

Der neuen

Preußischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und Ernst Wichert.

Zehnter Band.

Der Provinzial-Blätter LXXVI. Band.

Mit Beiträgen

von

Anderson, E. Arnoldt, J. Bender, G. Berendt, Th. Blell, F. Boldt, E. Brenning, G. Bujack, M. Curtze, A. Hagen, F. Hipler, K. Höhlbaum, F. Hoppe, E. Johnson, W. v. Ketrzyński, C. F. Laudien, K. Lehrs, F. A. Meckelburg, H. Oesterley, M. Perlbach, G. Rahts, A. Reusch, A. Rogge, K. Roßberg, R. Schück, C. Selke, E. u. F. Strehlke, B. Suphan, M. Töppen, E. J. Wolsborn

und Ungenannten.

(Mit einer statistischen Tabelle.)

Königsberg i. Pr.

Ferd. Beyer vormals Th. Theile's Buchhandlung.

1873.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate.

III. Mittheilungen und Anhang.

Johann Friedrich Lauson.

Von

Emil Brenning.

Unter den Personen, die den Kreis der Königsberger Dichter und Literaten im vorigen Jahrhundert bilden, findet man auch den Namen oft erwähnt, den der Titel dieses Aufsatzes nennt, Johann Friedrich Lauson. Hippel erzählt uns in seiner Selbstbiographie (Werke XII, 105), daß seine Predigten ihm die Freundschaft dieses Mannes verschafft haben, die denn das ganze Leben hindurch anhielt. Und in den Zusätzen, die Hippel's Neffe und Herausgeber seiner Werke, den Aufzeichnungen des Oheims anschließt, berichtet dieser, daß Lauson bis zu seinem Tode jenen fast täglich besucht und namentlich die Abendstunden fast immer mit ihm zugebracht habe. Ebenso finden wir bei Hamann häufiger auf Lauson Bezug genommen — cf. Gildemeister, Hamann's Leben und Werke I, 20. 192. II, 11. 197. 442. — Näheres aber ist, so weit ich sehe nur sehr wenig bekannt und wenn wir auch durch ein Bild von ihm nur reicher werden um ein Portrait, das wenig Ausgezeichnetes besitzt und vor einer Reihe gleichzeitiger bekannterer Persönlichkeiten sogar sehr zurücktritt, so hat er doch einen gewissen Wert schon dadurch, daß er eben in der Umgebung solcher Männer erscheint und als ein Glied ihres Kreises betrachtet werden darf und namentlich in einer Zeitschrift, die sich den Interessen seines Vaterlandes besonders widmet, schien sich wol ein Platz zu finden für einige Mitteilungen, die sich auf ihn und seine Werke beziehen. Wenn man ihn selbst freilich gefragt hätte, ob er bloß als ein ergänzendes Decorationsstück sich dem Zeitbilde der Hippel, Hamann, Scheffner, Kant würde einreihen lassen wollen, so würde er mit einem gewissen Selbstgefühl geantwortet haben, daß er durchaus eine besondere Specialität auf dem Gebiet der Poesie vertrete und deßhalb eine genaue Kenntnißnahme um jeden Preis verdiene.

Die Nachrichten über sein Leben sind in der Hauptsache folgende: Johann Friedrich Lauson war geboren am 15. October 1727. Ueber seinen Geburtstag machte er später folgenden Vers, den man in seinem zweiten Versuch in Gedichten p. 105 findet.

Virgil sah diesen Tag zuerst das Licht der Welt,
Und weil die Schönheit mehr im Gegensatz erhellt,
So kroch ich Stümper heut auf diesen Kreis der Erden,
Ein dunkler Schattenriß vom Licht Virgils zu werden.

Sein Vater, Friedrich Lauson, war Regimentsquartiermeister bei dem v. Döhnhof'schen, später v. Canitz'schen Regiment und starb schon 1729, worauf sich die Worte in dem Gedicht auf den Tod des Herrn Graveley, II, 86 beziehen:

Mein Vater ward entrückt, den ich kaum Vater hieß,
Weil mir die Vorsicht ihn im dritten Jahr entriß.

Er besuchte das Collegium Friedericianum, eine damals sehr geschätzte Bildungsanstalt, und verließ sie mit 17 Jahren, bei welcher Gelegenheit er eine poetische Abschiedsrede hielt, die unter dem Titel „Das ewige Jubelfest", das erste Gedicht seiner Sammlung ist. Er studirte hierauf die Rechte in Königsberg, ward 1751 Lehrer an der Löbenicht'schen Schule und noch in demselben Jahre an der Kneiphöffschen Domschule daselbst, welche Stelle er jedoch 1765 freiwillig niederlegte, um als Privatmann zu leben. Später machte er eine Reise nach Deutschland, und ward nach seiner Zurückkunft Zoll- und Plombage-Einnehmer in Königsberg. Als solcher starb er 1783, 4. October.[1])

So war es also ein äußerlich sehr ruhiges und unbewegtes Leben, das Lauson führte. Ueber seinen Character finden wir noch eine Aeußerung bei Hippel (a. a. O. 108), der ihn einen sonderbaren Kauz nennt, der sich durch Satiren gefürchtet zu machen suchte und Scheffner erwähnt von ihm (Selbstbiographie, I, p. 63, Note,), daß er in Königsberg sehr bekannt gewesen sei

[1]) Diese Nachrichten stammen aus Goldbeck, Literarische Nachrichten von Preußen I, 74, 250. II, 66, von wo sie in die Gelehrtenlexika von Jördens und Jöcher übergegangen sind. Das Todesjahr und Datum ergiebt sich aus Gildemeister, Hamann's Leben und Werke II, 442 f., aus einem Briefe Hamann's an Herder. Gödeke, Grundriß II, 652 hat, † um 1792.

und in Allem immer etwas Eigenes gehabt habe. Seine Bibliothek, erzählt uns Goldbeck, bestimmte er schon bei Lebzeiten zur Vergrößerung der Königsbergischen Stadtbibliothek, weßhalb der Magistrat ihm ein Zimmer auf dem Altstädtischen Rathhause zur Aufstellung derselben anwies.[2])

Von Werken Lauson's findet man auch bei Gödeke noch, Grundriß 602 und 652, acht angeführt; da aber das Gedicht von der genauen Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit der Theologie, sich im zweiten Bande der Gedichte p. 118, die Laute ebenda p. 137, ebenso das Klaggedicht bei dem Sarge des Herrn Schweders von dem Aehnlichen, was ein Rechtsgelehrter mit einem Arzte hat, daselbst p. 122 findet, so bleiben nur übrig: der erste Versuch in Gedichten vom Jahre 1750, der zweite Versuch, 1756; die Gedächtnißrede auf Simon Dach, 1759; das Trauerspiel Gassorio, 1755; und die kleinen Dichtungen: Päan, Friederichs Palmen geheiligt 1761 und das durchs Feuer geprüfte Königsberg 1764.

Die letztern drei Werke sind mir nicht zugänglich geworden; indessen glaube ich nicht, daß dadurch ein wesentliches Moment zur Charakteristik Lauson's noch beigebracht würde. Denn offenbar sind die Sammlungen der Gedichte die Hauptsache und werden auch von Lauson als solche bezeichnet. Versuchen wir uns aus ihnen ein Bild von dem geistigen Leben und den Leistungen dieses Mannes zusammenzustellen. Natürlich müssen wir uns einer ganzen Reihe von Voraussetzungen, die uns unentbehrlich scheinen, entschlagen, um ihm gerecht zu werden, und ihn von seiner Zeit aus zu begreifen suchen.

Richtig und lehrreich muß uns für unsern Zweck die Vorrede zum ersten Band seiner Gedichte sein, „die von der extemporal Poesie" handelt, denn darin legt er seine Ansichten über alles das nieder, was er als ihm eigenthümlich anerkannt sehen möchte. Extemporaldichter, Improvisator, das war das besondere Prädicat, das er sich beilegte, und worüber er mit einer

[2]) Allen Büchern aus seiner Bibliothek, schon von außen an den schwarzen Pappbänden kenntlich, ist innen auf dem vordern Deckel eine von M. gestochene Vignette eingeklebt, die einen Bienenkorb von Blüthenzweigen und Bienen umgeben darstellt mit der Ueberschrift: SIC. VOS. NON. VOBIS. und der Unterschrift in 3 Zeilen: DELICIAE. LAVSONIAE. DVLCIORI. PATRIAE. DICATAE. MDCCLXVIIII. Lauson sagt selbst:

Büchern, die ich binden lasse, geb ich gern ein schwarzes Kleid,
So bedenk ich desto öfter Grab und Tod und Sterblichkeit.

R.

nicht zu verkennenden stolzen Bescheidenheit urtheilt. Wenn die Poesie in einer Kunst besteht, seine Gedanken nach einem gehörigen Sylbenmaaß bei einer lebhaften Abschilderung der Natur auszudrücken, so setze ich das Wesen der sogenannten extemporalen Poesie oder Dichtkunst aus dem Stegreif darinnen, daß man eine Fertigkeit besitze, ohne langes Nachdenken, so oft es erfordert wird, über eine jede Materie, die sich sonst poetisch ausführen läßt, seine Gedanken ebenso lebhaft nach einem gehörigen Sylbenmaß zu eröffnen". Nun stellt er die Erfordernisse der „ordentlichen Dichtkunst", mit der „außerordentlichen" in Parallele. Zu beiden gehört viel Naturell. Lauson fing im achten Jahre an zu dichten und zwar ein geistliches Lied, nach dem Muster des Simon Dach; Verse, die wie er meint, den schlechtesten des Hans Sachs ähnlich waren. Seine Extemporalpoesien dagegen begann er im 25. Jahre, ein Alter, worauf er das Werk de la Baumelle's in „mes pensées" anwendet: l'âge de vingt-cinq ans est celui de l'héroisme et des talents. — Eine zweite nothwendige Eigenschaft des Dichters ist Lust und Fleiß, und was das anbetrifft, so hat Lauson etliche Jahre hindurch Tag für Tag Verse gemacht und sich in allen Arten von Gedichten geübt. — Die Seele aller Dichtkunst ist ferner ein ruhiges Gemüt, welches sich unser Dichter dadurch zu verschaffen suchte, daß er sich ganz an die Schriften der göttlichen Offenbarung anschloß, „die ich, schreibt er, nach meiner eingeschränkten Erkenntniß für zureichender halte, als die Bücher der Philosophen und den trockenen Satz der Natur: „Was nicht zu ändern ist, muß man mit Geduld ertragen", ein Gemüt aufzuklären, welches von einer trüben Welt umnebelt ist". Aber er hat es natürlich nicht verschmäht, sich in den Schriften der Weltweisen so viel als möglich umzusehen und wäre durch die fleißige Lektüre des Epiktet und Seneca beinahe zum Stoiker geworden, wenn diese Sekte nicht schon aus der Mode und wider das Temperament der Dichter wäre. Aber auch Belesenheit und Wissenschaft sind Erfordernisse der Poesie, und daran hat es Lauson gleichfalls nicht fehlen lassen. Ideal freilich muß die Forderung erscheinen, daß der Dichter sich in allen Arten der Künste und Wissenschaften umsehen sollte, damit ihm nichts im Reich der Natur und Kunst unentdeckt bleibe. Aber Musik und Malerei, über deren nahen Zusammenhang mit der Poesie die Belehrungen Bodmer's, Brocke's u. A. Lauson wol im Gedächtniß hat, dürfen dem Dichter wenigstens nicht fremd sein. Indeß gesteht

Lauson unumwunden, daß die Natur in Beziehung hierauf sich als eine ernsthafte doch liebreiche Stiefmutter gegen ihn erzeigt, da sie ihm zwar Geduld und Zeit entzog, beide zu üben, doch wenigstens einen unauslöschlichen Trieb dazu gegeben. Nach einer andern Seite hin scheint er sich gleichfalls nicht Bekenntnisse zu machen, vor deren Kühnheit er freilich selbst etwas zu beben scheint. Er hat nämlich kein sogenanntes Collegium über die Poesie gehört, weil er wegen des mühsamen Unterrichtes der Kinder, die Zeit dazu nicht hatte: auch weiß er nicht die Namen der rhetorischen Figuren, weil sie ihm fürchterlich waren, wie die Namen der logischen Formeln barbara celarent u. s. w. Aber in allem Uebrigen ist er auch um so mehr wol gewappnet; er hat die meisten Dichter gelesen, die ihm bekannt wurden, er hat aus dem Umgang mit tausend Gattungen von Leuten vieles gelernt, er weiß die Sprache der Affecte zu handhaben, er ist in praktischen Uebungen der Logik und im Disponieren wol geübt. Was will man mehr. —

Dies ist in den Hauptzügen das, was dem Dichter als solchem eigen sein muß. Besondere Beschaffenheiten verlangt noch der Extemporaldichter: zunächst viel Herzhaftigkeit. Und daran fehlt es Freund Lauson nicht. Er belehrt uns auch über die Mittel, wie er sie sich erworben. Einmal durch den Besuch des Theaters, in welchem er die Geistesgegenwart und Dreistigkeit der Schauspieler bewundert. Er machte nun Uebungen darin, von der Darstellung ungestört seinen eigenen Gedanken, oft ganz ernsthafter Art neben possenhaften Schauspielen, nachzuhängen und es gelang ihm, ganz unbeirrt von dem zu bleiben, was um ihn vorging, sich vielmehr dadurch nur Gedanken und Bilder nahebringen zu lassen, aus denen er Stoff zu neuen poetischen Anschauungen gewann, oder sie durch den Contrast belebte. Später hatte er Gelegenheit die „Assembleen derer Vornehmsten von Adel“ zu besuchen, vor denen er natürlich als das gute Bürgerkind des vorigen Jahrhunderts einen ganz reglementsmäßigen Respect hat; giebt es also eine bessere Schule der Herzhaftigkeit? — Ebenso trat er häufig in öffentlichen Disputationen auf, zuerst als Opponent seines Freundes Joh. Gotthelf Lindner, eine damals bekannte literarische Größe Königsberg's, der später in Riga der Vorgänger Herders war und in seiner Vaterstadt als Professor der Poesie 1776 starb, nachdem er sich namentlich um die deutsche Gesellschaft in Königsberg sehr verdient gemacht hatte. — Mit der Herzhaftigkeit muß der Impro-

visator jedoch Behutsamkeit verbinden, damit er sich nicht unnötig Feinde über den Hals ziehe. Der sogenannte poetische Eifer, der auch das Göttliche der Dichtkunst genannt wird, mag zwar bei dem Improvisator Manches entschuldigen, weil er im Affect spricht, aber es könnte doch auch darin mehr geschehen, als vergeben werden kann. Schließlich gehört zu dem Unerläßlichen des Extemporierens auch eine gute Action und darin hat sich, wie Cicero vom Roscius, Lauson auch im Schauspiel belehren lassen. Wenn er die Zaire und den Oedip des Voltaire, den Cid des Peter, den Essex des Thomas Corneille, das Band, die Sylvia, die Betschwester des geschickten Herrn Professor Gellert und den Tartüffe des Molière — wer wird heut zu Tage über diese Zusammenstellung nicht lächeln? — vorstellen gesehen, so geriet er in eine Entzückung, die sich eher empfinden als beschreiben läßt. Damit ist die eigentliche Beschreibung des Extemporaldichters abgeschlossen. Als echtes Kind seines Jahrhunderts aber kann er diesen für ihn so interessanten Gegenstand nicht verlassen, ohne sich auf eine Geschichte der Improvisation einzulassen, und hier fehlt es nicht an einigen artigen Anekdoten, die er einflicht.[3]) Unter seinen deutschen Vorgängern erscheint dann Hans Sachs, wofür sich Lauson auf Wagenseil's Geschichte von den Meistersingern in Nürnberg beruft, Christian Günther, Bartholomäus Ringwaldt, für den als preußischen

[3]) Ich setze einige dieser Verse her:

Der erste Extemporal-Dichter, den er nennt, ist jener Schüler, der wegen seiner Verse von seinem Lehrer gezüchtigt, mitten unter den Schlägen ausrief:

Desine praeceptor, posthaec non carmina dicam.

Lateinische Extemporal-Dichter werden nach dem allgemeinen historischen Lexicon citiert; dahin gehört Camillus Querno, von den römischen Edelleuten Archipoeta genannt, der mit Papst Leo X. folgendes improvisirtes Gespräch hatte:

Q. Archipoeta facit versus pro mille poetis;
L. Et pro mille aliis archipoeta bibit.
Q. Porrige quod faciat mihi carmina docta, Falernum —
L. Hoc vinum enervat, debilitatque pedes.

Letzteres im artigen Doppelsinn, da Querno am Podagra litt.

Ein gewisser Taubmann improvisirt im Rausche:

Sta pes, sta mi pes, sta pes, nec labere mi pes,
Ni steteris mi pes, lectus erunt lapides.

Ein Unbekannter endlich, dem eine gelehrte Königin, als sie seine Bitte um eine Besoldung abschlug, mit dem Citat antwortete: Pauper ubique jacet, improvisirte alsbald:

In thalamis, Regina, tuis hoc nocte cubarem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet.

Prediger Lauson schon an und für sich besonderes Interesse hat, und der bei großen Hochzeiten auf jeden von oft 100 Gästen einige trostreiche Verse soll gefertigt haben. Als der bedeutendste Zunftgenosse aber wird Daniel Schönemann erwähnt, weiland Prediger zu St. Georg zu Berlin, von dem der „berühmte" Reinbeck eine Lebensbeschreibung und Charakteristik vor seinen „poetischen Zehnten" gegeben. Bleibt noch übrig Joh. Friedr. Lauson. Und gerade Schönemann gegenüber hält er es für durchaus passend, sich recht nachdrücklich in die Brust zu werfen, indem er einen recht ergötzlichen Vergleich zwischen beiden zieht. Schönemann konnte in seinem früheren Leben gar keine Verse machen, Lauson war von Jugend auf sehr gewandt darin; jener erwarb seine Fertigkeit auf Reisen und durch den Zutritt zu den Fürstlichkeiten des Hofes, deren er sich erfreute, dieser lebte immer in Königsberg, mit Ausnahme einer achttägigen Reise nach Danzig (die oben erwähnte Reise nach Deutschland fällt in die spätere Zeit seines Lebens) — jener war im Affect nicht zu halten, dieser kann aufhören, wenn er will: Schönemann ward im Eifer wütend, daß er schäumte, Lauson kann reden, wie man es verlangt; jener konnte nach Reinbeck's Zeugniß wol eine Viertelstunde lang in Versen reden, aber was ist das gegen unsern Königsberger, der zum Schluß seiner Vorrede ein vom gesammten akademischen Senat beglaubigtes Attest beibringt, daß er eine volle Stunde lang über ein ihm versiegelt übergebenes Thema frei in Versen gesprochen, und sich jeder Zeit zu solchen Proben erbietet, und wenn endlich Schönemann Stille verlangte und immer nach einem Punkte hinsehen mußte, so kann Lauson mitten im größten Geräusch reden, ja sogar nach jeder beliebigen Melodie singen.

Sollen wir aus diesen Expectorationen einige Resultate ziehen, so sehen wir, daß Lauson die damalige ästhetische Bildung vollkommen besaß. Die pedantische Gelehrsamkeit, die überall gleich distinguiert und rubriciert und in der Feinheit der Distinctionen dem Wesen der Sache nahe zu kommen sucht, tritt uns mit erheiternder Naivetät entgegen. Er ist stolz darauf, eine neue Gattung der Poesie zu vertreten, und sofort müssen die Gelehrtenlexica herhalten, um eine Art Geschichte derselben zu liefern. Das gehört zur Vollständigkeit der Kenntnisse; man muß sich belesen zeigen, einen gehörigen Apparat verwandter und gleichstrebender Namen citieren, um sich der Teilnahme an der Gelehrtenrepublik würdig zu zeigen. Und dabei doch diese

Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit der Betrachtung. Jeder Dichter, der gelegentlich einmal ein impromptu gehalten, wird aufgezählt, selbst einzelne Verse berechtigen schon zur Aufnahme in diese Gallerie der Extemporaldichter.

Die allgemeinen Betrachtungen über das Wesen der Poesie entsprechen ebenfalls dem Standpunkt der damaligen Aesthetik. Wer die Aesthetik von Baumgarten, die kritischen Dichtungen von Gottsched und Breitinger kennt, wird die Nüchternheit dieser Definitionen nicht verwunderlich finden. Die ganze Zeit kannte ja nichts Besseres, nichts Geistreicheres und Tiefsinnigeres als diese Bücher, die sich durchweg in diesen Begriffen bewegen. Die Natur als Vorbild der Kunst, die Schilderung als ein Hauptgegenstand der Poesie, alles das wird ja immer wieder zum Mittelpunkt poetischer Würdigung gemacht. So kann man also auch Lauson aus diesen Dingen keinen Vorwurf machen, er glaubte, was Alle glaubten, und schrieb, wie Alle schrieben.

Eine besondere Bemerkung drängt sich aber noch bei dem Vergleich zwischen ihm und Schönemann auf. Der poetische Zehnten dieses Mannes ist mir freilich nicht erreichbar gewesen und so kann ich den Vergleich nicht objectiv prüfen. Aber was wir von Lauson anführen hören, das ganz Ergriffensein von seinem Gegenstande, das ganz in sich Versunkensein, denn das ist doch wol das, was mit dem Schäumen und Rasen und der notwendigen Ungestörtheit gemeint ist, legt uns die Annahme nahe, daß bei jenem die poetische Erregung tiefer gegangen sei, als bei Lauson, der in heiterer Ungenirtheit um Alles, was bei ihm und um ihn sich zuträgt, seine Versemacherei stundenlang hervorsprudeln kann, ohne zu stocken, dem jede Melodie mundgerecht, jeder Gegenstand reimgerecht ist. Er nimmt es ohne Frage ernst mit seinen Leistungen, aber es ist bei ihm doch nur eine gewisse formale Begabung, eine Leichtigkeit im poetischen, oder sagen wir lieber im metrischen Ausdruck, worauf er stolz ist. Die Worte strömen ihm zu, Reime drängen sich auf, ein gewisser Vorrat von Bildern steht ihm jederzeit zu Gebot, ohne Frage ein Talent, aber doch eine sonderbare Specialität von Talent, die ihm manche Freude bereiten konnte, und ihn zu einem ergötzlichen Gesellschafter qualificieren mußte, aber doch von poetischer Bedeutsamkeit unendlich entfernt. Und doch, wenn man seine Gedichte lies't, diese zwei Bände, die wenn auch in großem Druck, doch jeder ca. 360 Seiten umfassen, so wird man finden, daß er insofern Recht hat, sich vor allem einen Extemporaldichter zu nennen,

als die Proben der aus dem Stegreif gemachten Gedichte, die er jedem Bande anhängt, die verhältnißmäßig besten derselben sind, was auch schon Scheffner in der oben citierten Stelle sagt, er improvisierte meist glücklicher, als er schrieb. Allerdings sind die mitgeteilten meist nur kurz und er bedauert es in der Vorrede, daß er nicht auch seine Glanzleistungen, jene oft stundenlangen declamatorischen Kunststücke hat auf die Nachwelt bringen können, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht aufgeschrieben sind, auch wegen Schnelligkeit der Production nicht hätten aufgeschrieben werden können, aber ich glaube, Niemand außer dem Dichter wird dieses Bedauern empfinden, denn so wie er ausführlich wird und sein Pathos zu explicieren anfängt, welche Fülle von Seichtigkeit und Gedankenarmut — man verzeihe dieses Paradoxon — tritt uns dann nicht entgegen! —

Bei weitem die meisten seiner, namentlich längeren Gedichte sind Gelegenheitsgedichte. Bei den Vermählungsfesten angesehener Königsberger, bei Todesfällen oder ähnlichen Veranlassungen, flugs war Herr Lauson mit ausführlichen poetischen Ergüssen bei der Hand, die fast immer in einem achtzeiligen alexandrinischen, paarweis gereimten Versmaß abgefaßt sind. Er versucht offenbar, sich in diesen Gedichten über den nächsten Zweck zu allgemeinerer Betrachtung zu erheben, wie man aus den Ueberschriften entnehmen kann, die neben den Namen der Personen, die zu feiern sie bestimmt waren, jedesmal den Gegenstand angeben, mit dem sie sich beschäftigen sollen; z. B. der Einfluß der Kaufmannschaft in die Gelehrsamkeit, das Lob der Höflichkeit, die Freudigkeit, die ein weiser Christ aus der Betrachtung des Todes schöpfen kann, der Einfluß der Gelehrsamkeit in die Kaufmannschaft, Gedanken über die Wirkung der Elektricität,[1]) und so manches andre Thema, die wir uns sehr passend für Schulaufsätze denken können und mit derselben prosaischen Gründlichkeit durchgeführt. Noch schlimmer aber sind die zalreichen Vergleichungen, die er in sehr langen Gedichten durchführt, bei denen man sich oft fragt, wie es möglich ist, daß ein Mensch zu der Kühnheit des Gedankens sich aufschwingen konnte, sie Gedichte zu nennen. Aber freilich der Wahlspruch, den Lauson's poetische Flagge führt, die Poesie ist der Aus-

[1]) Einige, die früher besonders erschienen waren, später aber in die Sammlung der Gedichte eingereiht wurden, sind schon oben erwähnt.

druck des Gedankens in metrischer Form bei einer lebhaften Abschilderung der Natur, deckte auch die poetische Contrebande. Da finden wir: die Blätter als Bilder der Menschen, ein Gedicht, in dem er ganz systematisch verfährt, z. B.:

Zuerst hält sie der Lenz in Knospen eingeschlossen,
Und durch des Sommers Kraft sind sie hervorgeschossen;
Man schaue die Geburt des Menschen näher an,
Was gilt's, daß man ein Blatt mit ihm vergleichen kann?
Man überhebe mich, dies Gleichniß aufzuklären,
Die Aehnlichkeit wird uns schon die Natur gewähren.

Dann:

Die Blätter sind sich selbst der allerschönste Schmuck,
Und wer die Tugend hat, besitzet Ehre genug.
An großen Blättern setzt sich oft ein kleines an,
Wenn jenes dies nun nicht erhalten will noch kann,
So fällt es endlich ab, verfault und muß verwesen,
Die Reichen können hier ein Bild der Armut lesen.

Oder, der Pregel ein Bild des Ehestandes; dieses besonders amusant, so z. B.:

Im Pregel bildet sich sein nahes Ufer ab;
Die Früchte, welche Gott in Adam's Ehstand gab,
Sind Bilder seines Falls und seiner Schuld gewesen,
Dies können wir sogar aus unsern Gliedern lesen. —
Der Pregel duldet gern, daß ihn das Ruder schlägt,
So muß der Ehstand sein, der Alles gerne trägt. —
Des Pregels Wasser wird des Sommers Hitze kühlen,
Dies kann ein Ehepaar in gleicher Wirkung fühlen;
Wenn sein geknüpftes Band ein doppelt Herz umschlingt
Und vor ein einfach Leid gepaarte Freuden bringt. —
Des Pregels lebendes und fruchtbar Eingeweide
Bringt erst der Fischerei, durch sie den Bürgern Freude;
Ihm gleicht der Ehestand, der muntre Kinder giebt,
Die erst der Eltern Herz mit zarter Regung liebt,
Und sind sie groß, der Stadt Heil und Vergnügen schenken,
Denn sind die Eltern todt, so lebt ihr Angedenken. —
Schwimmt auf des Pregels Fluß ein flachgekehrter Fisch,
So glaubt man, er sei todt und hält ihn nicht vor frisch,
Und wenn ein Ehpaar nur die Oberstellen liebet,

So glaub' ich, daß es da nicht viele Tugend giebet,
Denn wo der Hochmut lebt, da stirbt die Demut ab,
Und wo das Laster lebt, da ist der Tugend Grab.

So finden wir weiter: der Schatten, ein Bild der Ehre; der Schnee, ein Bild der Unschuld; das Glas, ein Bild der Menschen; das Leben der Menschen ein Traum; das Leben der Menschen unter dem Bilde einer Landkarte; der Kinder Jahrmarkt, ein Bild des menschlichen Lebens — u. s. f. Immer dieselbe nüchterne, didaktische Betrachtungsweise, die mit zufälligen Aehnlichkeiten spielt und das Aeußerlichste herausgreift. Und dabei doch, müssen wir hinzusetzen, immer derselbe biedere, ehrenfeste Sinn, der den Katechismus seiner bürgerlichen Moral genau auswendig weiß und durch das Dogma der Alleingültigkeit der Tugend, der schlechthinnigen Ueberlegenheit des jenseitigen Lebens über das irdische, durch die feststehende Anschauungsweise des Grabes als einer sanften Ruhestätte, des Todes als des Eingangs zum Leben, und ähnliche stereotyp wiederkehrende Bilder, die aber aus einem ein für allemal anerkannten Princip sich von selbst ergeben, für einige Schlußgedanken, die das Ganze leidlich abrunden, jederzeit den nöthigen Stoff besitzt. So eben charakterisirt sich seine Weise. Jeden Gedanken kann er aufgreifen, schnell drängen sich ihm einige Aehnlichkeiten auf; geprüft und gefeilscht wird nicht viel, das Nächstliegende ist das Beste, rasch schließt sich Zeile an Zeile, Reim an Reim, jene moralischen Lichter werden an den betreffenden Stellen aufgesetzt und ein Gedicht ist fertig. So mochte er äußerst schnell und leicht producieren, aber wir dürfen ohne dem ehrlichen Lauson zu viel zu tun, hinzusetzen: es war aber auch darnach. Und deßhalb erklärt es sich leicht, daß er in einzelnen kleinen Gedichten, oder mehr Sprüchen als Gedichten, in denen er nur einen kurzen Gedanken ausspricht, eine Aehnlichkeit hervorhebt, wie sie sich einem raschen Blicke darbot, ein Bild hinwirft, oft bei weitem das Beste leisten mußte, oft, denn manchmal sind die kühnen Griffe auch schnöde Fehlgriffe.

Doch müssen wir noch einen andern Zug betonen, der uns in Lauson entgegentritt. Er ist nämlich durchaus nicht ohne patriotische Empfindung. Die Größe Friedrich's II. macht auf alle seine Zeitgenossen einen tiefen Eindruck. Seine ersten Siege wirkten gewaltig und erschütternd auf die Herzen seiner Landeskinder. Auch Lauson zollt diesem Gefühl seinen Tribut durch

mehrere Gedichte, die sich auf Ereignisse jener Zeit beziehen. So finden wir ein sehr ausführliches auf die Schlacht von Sorr, das verhältnißmäßig recht schwunghaft ist und in stolzer Gehobenheit den königlichen Sieger verherrlicht, nur zu ausführlich ist, und durch die Künstlichkeit mancher Bilder die Lebhaftigkeit des Ausdruckes abschwächt; dann Friedensgedanken auf den am 28. December 1745 zu Dresden geschlossenen Frieden, das die Segnungen desselben in ausführlicher Schilderung preis't, aber nicht den stolz patriotischen Schluß vermissen läßt, daß Friedrich den Frieden herbeiführt, und daß der starke Arm, der ihn erzwungen, auch im Stande sein werde, ihn zu erhalten. Aehnlichen Inhaltes sind noch: Gedanken über die wegen des Friedensfestes durch ganz Königsberg drei Tage lang angestellte Illumination und die Banner an den König, d. h. die zur Bekränzung der Häuser angewendeten Tannenzweige; auch in dem zweiten Teile: das Lager bei Kalthoff, das eine gewisse kriegerische Stimmung atmet, jedoch an dem Uebermaß der darin angeführten Namen von Generalen leidet. — Auch diese Gedichte kommen uns in vielen Beziehungen zopfig und altfränkisch vor — wie sollten sie nicht? — eine unermeßliche Kluft trennt uns ja von jener Zeit. Aber mag auch der wortreiche Ausdruck dieser Empfindung noch so viel von der sentimentalen phrasenhaften Ueberschwenglichkeit haben, die damals durchaus dazu gehörte, wer wollte nicht doch auch einen Zug des berechtigten Stolzes eines Mannes darin finden, der für die Größe seines Monarchen und den Ruhm des Vaterlandes eines warmen und lebendigen Gefühles fähig ist? —

Eine besondere Gattung seiner Poesie bilden auch die sogenannten Vorspiele, davon er eine ganze Zal verfertigt hat. Diese kleinen dramatischen Scenen sind nach den darüber gesetzten Angaben sämmtlich auf dem Theater aufgeführt, einzelne mehrfach. Sie sind durchgehends allegorisch und nach einem fast bei jedem festgehaltenen Recepte gemacht, nämlich so, daß eine Reihe von Tugenden aufgeführt werden, denen ein Laster eine schwächliche Opposition zu machen versucht, aber jedesmal mit Glanz und Glorie von der Bühne vertrieben wird. Diese Dichtungen fallen sämmtlich seltsamer Weise in das Jahr 1748, und sind in den Wintermonaten dargestellt: die Krone auf den Krönungstag 18. und 19. Januar, der Thron auf den Geburtstag Ihrer Majestät 25. und 26. Januar, die Staatskunst an eine erlauchte hiesige königliche Regierung, die Großmut an eine hiesige hohe Ge-

neralität, die Wirtschaft an das hiesige Frauenzimmer, die Lust an die hiesige Akademie, die Gerechtigkeit an den Magistrat und das Verhängniß an die Kaufmannschaft. Meist sind auch die Namen der aufführenden Personen dabei gesetzt, unter denen sich aber keiner findet, der wie Schuch noch heut Interesse böte. Warum gerade jener Winter dazu ausersehen war, diese Früchte seines dramatischen Talentes reifen zu sehen, ist nicht mehr nachzuweisen; ob er später noch welche gedichtet und sie nicht zum Druck befördert hat, gleichfalls nicht. Sehr möglich aber, daß ihn das erste seiner kleinen Vorspiele, das der passenden Gelegenheit wegen vielleicht mit Beifall aufgenommen ward, zu weiteren Fortsetzungen reizte und von selbst seine Neigung dazu nachließ, als er Alles, was Königsberg darstellbares besaß, Regierung, Generalität, Magistrat, Akademie, Kaufmannschaft und das Frauenzimmer, mit philisterhaftem Streben nach Vollständigkeit durchgenommen hatte.

Die beiden Bände Gedichte Lauson's folgten rasch aufeinander und sind auch in ihrem ganzen Habitus durchaus nicht von einander verschieden. Warum er nachher seine Poesie, wie es scheint, fast ganz verstummen ließ, ist nicht ersichtlich. Vielleicht bildete er nur noch seine Specialität der Extemporalpoesie aus und verzichtete auf fernere Veröffentlichung. Der zweite Theil ist von dem schon oben erwähnten Johann Gotthilf Lindner mit einer ganz interressanten Vorrede eingeleitet. Freilich war Lindner keineswegs ein Mann von Genialität oder bewundernswertem Scharfblick, aber er giebt in dieser Vorrede einen kurzen Ueberblick über die Entwickelung der deutschen Poesie und gestattet uns dadurch einmal zu sehen, was man namentlich aus der ältern deutschen Literatur damals kannte und wie man es schätzte, und sodann an einem redenden Beispiel den Einfluß zu erkennen, den Gottsched, der so viel geschmähte, auf seine Zeitgenossen ausübte, und daß dieser Einfluß jedenfalls in vieler Beziehung ein belehrender und anregender war. Näher hier darauf einzugehen, würde zu weit führen, wir wenden uns gleich zum Schluß dieses Vorwortes, das es wieder mit Lauson zu thun hat. Es läßt sich nicht verkennen, daß Lindner mit lobenden oder direct empfehlenden Worten für denselben übermäßig freigiebig nicht ist. Die Hauptsache bildet eine Recension, die einer Königsberger Wochenschrift entnommen ist und deren Auseinandersetzung von des Dichters Eigentümlichkeiten in dem kühnen Satz gipfelt: Lauson würde ein mechanischer Philosoph sein, indem der Nachdruck

ausschließlich auf die Betrachtung des Gemütes des Dichters gelegt wird, von dem eigentlich Poetischen seiner Begabung dagegen durchaus nicht die Rede ist. Lindner fügt dann noch von seinem Eigenen hinzu, „daß Lauson sich damals gerade mit Uebersetzungen, namentlich Molière'scher Stücke beschäftige, von denen die Männerschule und Tartuffe fertig und mit Beifall bereits vorgestellt seien. „Der Beifall des Publicums wird ihn ermuntern, fährt er fort, seinen künftigen Gedichten immer mehr das wahre Sinnreiche und die ächte Stärke poetischer Gedanken zu geben. Bisher hat er geglaubt, ohngeachtet er auch von stärkeren Gedichten in „der Laute" eine Probe gegeben, daß es seinem flüchtigen Talent gemäßer wäre, mit der flüssigen Schreibart sich zu beschäftigen, damit er seine Fertigkeit in der Extemporal-Poesie nicht verderbe, worin man ihn noch den Stärksten nennen kann.

Da auf das Gedicht: „Die Laute" somit nachdrücklich als ein Unicum unter den Gedichten Lauson's hingewiesen wird, so müssen wir kurz noch einen Blick darauf werfen. Man findet es im 2. Bande p. 137—158. Schon äußerlich unterscheidet es sich vor allen übrigen dadurch, daß es in einer vierzeiligen reimlosen Strophe geschrieben ist, die immer wieder aus zwei Distichen besteht, und zwar so, daß der erste Vers jedes derselben ein Hexameter, aber wie in Kleist's Frühling mit einer Sylbe als Auftakt ist, die zweite aus vier katalektischen Daktylen mit einem Auftakt besteht. Das Gedicht ist eine Verherrlichung des Lautenspiels und an Hamann gerichtet, der mehrfach darin apostrophiert wird, so p. 137: Itzt spiel, mein Hamann nun bin ich entzückt — mit der Note: Der Held — eben Hamann — ward auf der Akademie mein Freund und machet jetzt seinem Vaterlande auch in Livland viel Ehre. Sein Charakter ist unter dem Namen Hämus bei dem meinigen in der Daphne[5]) zu finden. Dem außerordentlich einfachen Gedanken der Dichtung, das Lautenspiel schön oder wirkungsvoll zu finden, entspricht sehr wenig die endlose Breite, in der sie gehalten ist und schlimmer ist der Schwulst und die Geschmacklosigkeit der Ausführung im Einzelnen. Eine Unzal mythologischer oder historischer Anspielungen sollen wol den höhern Klang dieses Gedichtes bezeichnen, aber man hat an dieser einen Probe ge-

[5]) Dieses war eine Zeitschrift, die damals aus den literarischen Kreisen Königsbergs hervorging.

nug und kann es nur verständig von Lauson finden, daß er trotz Lindner sich mehr für die flüssige Schreibweise der Gedichte erklärt hat und auf das wahre Sinnreiche und die höhere Gattung der Poesie klüglich verzichtete. Einen ganz sonderbaren Eindruck machen dazu die ungemein zahlreichen aber meist sehr ungereimten Noten, die witzig sein sollen und offenbar aus einer gewissen Selbstironisierung hervorgegangen sind, aber gerade hierbei bietet sich dazu äußerst wenig Veranlassung und sie fallen auch sämmtlich sehr kläglich aus.

Ich hebe einige Stellen zur Probe heraus:

p. 154. Da hebt ein quackender Frosch den Kopf im schilfichten Graben,
Er hört die Laute[3]), sie rühret ihn nicht,
Er überschreiet[4]) ihr Spiel und keuchet sprudelnd für Wollust,
Ihn hört die Schöne und kehrt sich nicht dran[5]).

Dazu die Noten:

[3]) Wer weiß auch einmal.

[4]) Wie mancher Präses seinen Opponenten.

[5]) Als wenn sie einen Liebesbrief von einem Stutzer bekommen.

Oder p. 155.:

Die gelbe[23]) Hecuba[24]) spielt[25]) in abgeschlossener[26]) Kammer[27]),
Auf ihrer Laute[28]) das zärtlichste Stück[29])
Ein Fremder höret ihr zu und bei geschickteren[30]) Fingern
Vergißt[31]) er willig[32]) ihr widrig[33]) Gesicht.

Dazu die Noten:

[23]) wie ihre Mantille.

[24]) Das schönste Frauenzimmer aus dem Homer.

[25]) Sonst hätte sie reden müssen.

[26]) Sonst hätte man ihr Gesicht zu bald bewundert.

[27]) Es soll ein Cabinet mit einem Canapee gewesen sein.

[28]) Sie hatte zuvor gelernt, eh es jemand gewußt.

[29]) So gut es der Dreßden'sche Weiß hätte setzen können.

[30]) Denn das Gesicht konnte sie sich nicht selbst verbessern.

[31]) Das Gesicht siehet er vor Entzückung nicht einmal.

[32]) Zwingen kann ihn keiner dazu.

[33]) Denn jede Unvollkommenheit ist uns unangenehm.

Kommen wir nun noch kurz auf die kleinen Sprüche und Lieder zurück, so habe ich schon erwähnt, daß darin Lauson das beste leistet und sich manches sehr glücklich Gegriffene dazwischen findet, obwol natürlich bei der Leichtigkeit

seines Producierens, die ihm eine ernste Selbstkritik sehr erschweren mußte, auch viel unendlich Triviales mit unterläuft. Einiges sei ausgezogen:

Die Liebe.

Der beste Gottesdienst ist uns in's Herz geschrieben,
Ein Wort, doch recht gebraucht, und dieses heißet Lieben.

Das Gebet.

Warum verhüllet man beim Beten das Gesicht?
Wir Eulen scheuen ja des Höchsten Sonnenlicht.

Das Echo.

Das Echo heißt ein Kind der Luft,
Das stets nach seiner Mutter ruft.

Der Wald.

So oft ich in die Wälder gehe,
Und bei den Bäumen stille stehe,
So fällt mir der Gedanke ein,
In diesen Bäumen wird dein Sarg gewachsen sein.

Die Einbildung.

Die Phantasien kommen mir
Als Affen des Verstandes für.

Epigrammatisch folgende:

Die Comödie in der Comödie.

So oft als Clelia ein Schauspiel sehen geht,
So will sie selbst agieren.
Fragt nicht, warum ihr Mund denn heute stille steht,
Weiß sie nichts aufzuführen?
O ja, sie spielte gerne mehr,
Allein es fehlt ihr der Akteur.

Des Mannes Krone.

Selbst muß das Weib des Mannes Krone heißen,
Nur ihn durch andre nicht zu krönen sich befleißen.

Gedanke der Frau v. Steinwehr.

Des Sommers kommt die Kirche mir
Nachmittags als der Oelberg für,
Allwo die Jünger schliefen.

Das Begräbniß.

Des Reichen Sarg fährt ein Paradewagen,
Von Engeln wird ein Lazarus getragen.
Commode Herrn, was mag bequemer sein?

Im zweiten Theile finden sich dergleichen kleine Einfälle weniger, das ernste Genre, die längeren Gedichte herrschen vor. Doch fehlt es auch nicht an manchem hübschen Gedanken:

Das Küßchen.

Anakreon der Dichter
Starb von dem Traubenkerne;
Will mich der Tod erhaschen,
So komm' er, wenn ich küsse,
Und gebe mir ein Küßchen.
Denn wird die Nachwelt sagen,
Der Lauson starb vom Küßchen,
Wem wird ein Küßchen sauer?
Ist denn der Tod so bitter?

Auf den Geburtstag des Herrn Hamann.

Zum Glückwunsch scheinet, Freund, die Dichtkunst schon zu matt,
Den Neueren gefällt ein ungereimtes Blatt,
Drum mag so vieles Glück um Deine Jahre schweben,
Als ungereimte Dichter leben.

Brockes.

Wie kommt's, daß Brockens Ruhm kein weltlich Lied erhöht?
Er war ein göttlicher Prophet.

Wir dürfen aber mit diesen auf gut Glück aus einer großen Zal heraus gegriffenen Proben noch nicht von den Dichtungen unsers Lauson scheiden, ohne einen Blick auf die Extemporal-Gedichte geworfen zu haben, auf die er ja einen vorzüglichen Wert legte. Man findet jedem Teil seiner Sammlung eine ganze Menge derselben hinzugefügt. Daß sie wirklich improvisirt sind, geht daraus hervor, daß man gewöhnlich den Namen desjenigen angeführt findet, dem er sie dictirte, oft mit genauer Angabe der Umstände, unter denen sie entstanden; wie I p. 954, und an der Glaubwürdigkeit dieser Angaben zu zweifeln, liegt nicht der entfernteste Grund vor. Man findet darin einen hinlänglichen Beweis für Lausons unzweifelhaftes Talent auf diesem Gebiete, für seine große Gewandtheit in der Handhabung des Versmaßes und Reimes, denn es sind darunter nicht nur sehr lange Gedichte, wie das oben erwähnte I 254, welches neun achtzeilige Strophen enthält, sondern es sind auch viele nach Tanzweisen erfunden, die ein leichtes und wechselndes Metrum voraus-gesetzt haben. Und dann haben sie fast sämmtlich den Vorzug, wegen der

Raschheit ihres Entwurfes von der gesuchten Künstelei verschont zu sein, in die Lauson fast immer hineingerät, wenn er mit Bewußtsein poetisch sein will.

Als Probe mögen hier noch folgende Verse eine Stelle finden.

Als ein Frauenzimmer im Spiel den hiesigen Ostergebrauch mit einer grünen Rute an mir probiren wollte.

Ich habe, wie ein Kind, gelernt,
Die Hand, die auf mich schlägt, zu küssen.
Von dieser Pflicht noch nicht entfernt,
Wirst Du es gleichfalls leiden müssen.

Dann ein längeres:

Jugendliedchen für Herrn Kriegs-Commissarius K. in Gegenwart des sel'gen Herrn Kriegsrath W. extempore gemacht.

Die Freude kläret die Gemüter
Bei allem Gram des Unglücks auf,
Sie schenkt uns unverjährte Güter
Und tröstet unsern Lebenslauf.
Sie labet uns mit Himmelsgaben,
Sie schenket uns den besten Wein,
So schön, wie ihn Tokayer haben,
In einem Glas voll Wasser ein.

Die Blüten unsrer besten Jahre
Weht bald ein rauher Nordwind ab,
Wir denken noch auf graue Haare
Und atmen uns bereits in's Grab.
Ihr Freunde, denket nicht bis morgen,
Auf unverbotne Fröhlichkeit,
Weil oftermals ein Schwarm von Sorgen
Uns plötzlich zu ersticken dräut.

O brauchet doch des kurzen Lebens,
Verkürzet Eure Freuden nicht,
Die Freuden, denen oft vergebens
Ein Heuchler schleichend widerspricht.
Die Lust muß unsern Geist durchfließen,
Wofern er sich erhalten soll,
Und wenn sich gute Freunde küssen,
So blüht ihr Mund, so wie ihr Wol.

Genießt, ihr Freunde, guter Tage,
Die bösen schleichen doch heran,
Allwo ein jeder seine Plage

Auch ungebeten finden kann.
Im Strom der wohlgebrauchten Zeiten
Fließt Euer Leben wallend hin,
Gebraucht Euch denn der Lustbarkeiten,
Gebraucht sie mit vergnügtem Sinn.

Da sind die Gläser, Freunde, trinket,
Füllt sie mit Bier, füllt sie mit Wein,
So wie es euch die Freude winket,
Denn dieser Tag soll unser sein.
Doch traut den schimmernden Pokalen
Bei ihrem glatten Anschein nicht,
Auch ihr müßt die Natur bezalen,
So wie das Glas in Stücken bricht.

Außer den Gedichten Lausons liegt uns zur Beurtheilung desselben als Schriftsteller noch ein Document vor, nämlich die Gedächtnißrede auf Simon Dach, die er zur Feier des hundertjährigen Todestages desselben, am 18. April 1759 in der Kneiphöf'schen Schule in Königsberg gehalten. Diese 48 Seiten umfassende Gedenkschrift ist, was ihren Stil betrifft, durchaus in der schwülstigen überladenen Ausdrucksweise gehalten, die damals Sitte war. Wir dürfen eben niemals vergessen, was uns bis zur Unausstehlichkeit phrasenhaft und gesucht erscheint, war damals der eigentlichste Ausdruck einer gehobenen gefühlvollen Stimmung. Alles das ist also für uns nur eine Hülle, die wir abstreifen müssen, wollen wir das darunter Verborgene nach seinem Wert oder Unwert erkennen. Dahin gehört auch die Benennung deutscher Zeitgenossen nach antiken oder biblischen Dichtern, und so tritt uns Dach denn bald als deutscher Orpheus, bald als preußischer Orpheus, Ennius, bald als Preußens Homer, endlich wieder als preußischer Assaph entgegen.

Gehen wir auf das Materielle des Vortrages ein, so finden wir den Ausdruck einer ganz unmäßigen Bewunderung immer wiederkehren, die aber doch nicht jeder Einschränkung entbehrt. Allerdings sind diese gering genug, so wenn er p. 25 sagt: Der gute Homer schlummert bisweilen und wer wird es unserm Dach verdenken, daß er auf ungestimmten Saiten bisweilen spielen mußte, da er öfters genötigt worden, bei jeder Begebenheit Amts halber Verse zu machen. Auch dem Aeußeren Dachs widmet er eine nicht schmeichelhafte Beschreibung, p. 40: „Unser Dach war seinem Leibe nach

zwar kein Socrates oder Aesopus, aber auch kein Absalom." Sonst findet man aber sich überall gleichbleibendes Lob. Aber daraus können wir Lauson von seinem Standpunkt aus keinen Vorwurf machen. Einmal ist es der Stolz auf einen Landsmann, der daraus spricht, ein Stolz, der an und für sich schon verzeihlich, doppelt erklärlich erscheint in einer Zeit, wo der Localpatriotismus noch die einzige Form des Patriotismus überhaupt war, und in Königsberg, wo man sich vom polnischen Gebiet rings umschlossen, isoliert vom Reiche wie auf einem ausgesetzten Posten befand und so jedes Verdienst deutscher Landsleute hoch hielt und leicht in jene bescheiden tuende Selbstverherrlichung verfiel, die uns auch sonst bei Zeitgenossen begegnet.

Aber auch nach andrer Seite hin können wir gegen die Lobrede nichts einwenden. Denn was ist es denn, was Lauson vor allem preis't und als das Höchste poetischer Leistung gelten läßt? — Zunächst Dach's reines tugendhaftes Leben, seine Gewissenhaftigkeit in dem Beruf, noch dazu in dem schweren des Lehrers, p. 32; seine treue Freundschaft p. 15 ff., endlich die reine und klare Erfassung seiner poetischen Aufgabe. Dieses leitet Lauson namentlich aus den drei Thesen[6]) her, welche Dach bei seiner Magisterpromotion verteidigt p. 19, die erste nach Tortolettus, daß ein Dichter sich mit Wahrheit beschäftigen müsse und deßhalb für keinen Lügner zu halten sei, wenn er gleich mit Erdichtungen umgehe; die zweite nach Grotius, daß ein Trauerspiel nicht allemal einen traurigen Ausgang zu haben brauche, die dritte nach Strada, daß ein rechtschaffener Dichter nur keusche Vorwürfe sich aussuchen müsse und daß derjenige, der die Reinheit der Sitten beflecke, für keinen Dichter zu halten sei. — Das sind also moralische Principien, die eben damals durchaus anstatt der ästhetischen genommen wurden. Mit diesem Maßstab gemessen, ist Dach sicher ein vortrefflicher Dichter und Lauson tut recht, ihn ohne Einschränkung zu rühmen. Dazu kommt dann seine Freiheit von Schmeichelei, selbst gegenüber den vornehmen Gönnern, die Dach hatte, eine Freimütigkeit, die wie Lauson p. 29 Anm. z sagt, so weit ging, daß er folgenden Vers in einem Hochzeitsgedichte anbrachte:

[6]) in dem hübschen Aufsatze über S. Dach in der Altpreuß. Monatsschrift von R. Reicke und E. Wichert, 1864, 8. Heft p. 688—705 finden sich einzelne Umstände, die auch hier erwähnt werden, anders angegeben, worauf ich mich hier natürlich nicht weiter einlassen kann.

Die Fürsten sind nur wol daran.
Im Unglück gleichen sie den Katzen,
Die ich mag werfen, wie ich kann,
Sie fallen allzeit auf die Tatzen.

Die Freimütigkeit stand damals in hohem Rufe, man tat sich ungemein viel darauf zu gut und übte sie doch herzlich wenig, wie Lauson selbst beweis't, der gewiß den Vorwurf der Schmeichelei höchst übel genommen hätte, aber solche kriechende Lobgedichte machte, wie die Widmung des ersten Teiles seiner Versuche und so manches andere Stück. Es schien antik, ein edler Stolz auf sich selbst durchaus manneswürdig. Man täuschte sich auch hierin so vollständig über sich selbst, wie in so vielen andern Punkten. So mußte es denn auch für Dach eine ganz besondere Zierde bilden, kein Schmeichler zu sein und aus manchen mitgeteilten Proben bei Lauson geht allerdings hervor, daß er ein gewisses Selbstgefühl besaß.

Natürlich fehlte das Studium der Alten, nach denen er seinen Geschmack bildete und von deren Nacheiferung er glückliche Proben an den Tag legte, nicht in der Liste der Dach'schen Tugenden. Freilich würden uns die Hinweisungen auf Gedichte, durch welche Lauson seine Meinung belegen will, mit Recht sehr bedenklich machen. Wie heroisch — p. 25 — sind nicht seine Gedichte auf die polnischen und brandenburgischen Sigismundos geraten? — Wie rührend hat er den Bau der Sackheim'schen Kirche besungen? Wie mitleidsvoll rührt er seine Harfe auf die Entleibungen eines Coppetius und Schulz? Wie straft er nicht die christlichen Kornjuden bei der 1651 ungeachtet des fruchtbaren Jahres entstandenen Teuerung? Wie malerisch ist seine Beschreibung des Moscowitischen Saales und des Lochstädt'schen Rosenbusches, dem er ein Nachtlager der Venus zur Geburtsstätte giebt, welches die Grazien aus Rosen zubereitet hätten und die zum Andenken liegen geblieben und noch auf diesen Tag da zu finden wären? —

Doch täuscht sich unser gedächtnißredender Freund darüber nicht, daß Dach's Stärke auf dem Gebiete des geistlichen Liedes liegt, p. 30 und was er darüber sagt, p. 36, die Gelassenheit, die er dem einen, die lebhafte Schilderung der Eitelkeit und ihre großmütige Verschmähung, die er einem zweiten, das Feuer, die Ströme des Gefühles, die er einem dritten nachrühmt p. 38 — wahrlich, wenn das nicht feurig heißt, so fühlen sehr wenige

Dichter den Einfluß des Himmels; denn die Reimschmiede trinken ohnedem nur aus dem morastigen Sumpfe des Pimpla, ohne die reinen Quellen der Hippokrene zu schmecken — alles das sind noch heut unbestritten als Vorzüge anerkannte Eigenschaften Dach'schen religiösen Gesanges. Nehmen wir noch hinzu die Neigung zu Sterbensgedanken, auf die Lauson auch zu sprechen kommt, p. 38. 46 mit den Citaten in not. y. z — so finden wir eben in Dach das wirkliche Ideal eines Dichters für eine Zeit, die nicht poetisch fühlte und nicht ästhetisch urteilte, sondern moralisch oder christlich, und solche Anschauungen allein als Normen für die Poesie anwandte.

So war also Lauson vollkommen in seinem Rechte, Dach ein solches Loblied zu singen, dem wir noch besonders nachrühmen wollen, zalreiche genaue und wie es mir scheint, zuverlässige Daten über die Personalien des Dichters und eine Fülle von Citaten aus Dach's Werken, auch aus lateinischen Gedichten von ihm.

Und so können wir Lauson als einen Menschen von einer für seine Zeit ausreichenden und tüchtigen Bildung und schätzbaren Eigenschaften verlassen, der aber nach keiner Seite hin von dem, was seine Zeit trug und bewegte, sich frei zu machen wußte, sondern sich vollständig auf dem Niveau der Mittelmäßigkeit befand. Jedenfalls aber war er Freund und Genosse von Männern, deren Namen bis heut noch einen guten Klang haben, und als solcher für alle diejenigen nicht ohne Interesse, die sich mit einem dieser seiner größern Landsleute und Zeitgenossen beschäftigen wollen.

Ueber Stuckatur-Decken.

Von

August Hagen.

Die Vollendung der neuen Börse in Königsberg dürfte leicht die Zerstörung eines unserer Kunstwerke nach sich ziehn. Die alte Börse mag fallen, aber traurig wäre es, wenn der kneiphöfische Junkersaal, wie es heißt, Geschäftslokal des Magistrats würde und die grandiose Decke mit den herabdräuenden Kolossen unterginge. In künstlerischer und technischer Hinsicht haben wir sie zu bewundern und das Herabschlagen des majestätischen Schmuckes wäre nur in sofern interessant, als wir Gelegenheit fänden, hinter das Geheimniß zu kommen, wie die Riesengestalten mit den wuchtig ausgestreckten Gliedmaßen sich halten. Viele Decken der Art sind vorhanden, aber nicht leicht eine von so kühner Anlage. Die Thonfiguren auf unserer Universität haben, wie die Erfahrung lehrt, keine Zukunft. Aus Formen hervorgegangen, in weite Frauengewänder gehüllt, konnten sie leicht hohl dargestellt werden, sie stehen geradauf auf geradem Grunde und lassen sich daher ohne alle künstliche Berechnung durch Eisenstangen befestigen. Wenn sie einmal modellirt waren, so ist die Abformung ganz mechanischer Art. Betrachten wir dagegen die Stuckfiguren des kneiphöfischen Junkerhofes! Welcher Scharfsinn, welche Ueberlegtheit wurde allein dazu erfordert, dem Schmiede anzugeben, wie die Eisen anzubringen wären, um die massigen Figuren, nur in einzelnen Punkten am Grunde haftend, ungefährlich zu tragen! Der Kopf, die Hand, der nackte Fuß, ein Attribut, ein Ornament konnte vorher gebildet werden und in noch nassem Zustande an den an der Decke befindlichen Torso angesetzt werden. Dagegen mußte der auf dem Gerüst stehende Künstler Rumpf, Arm und Bein aus freier Hand bilden. Es wird allerdings von einem Bossireisen ge-

sprochen, dessen sich der Stuckarbeiter bedient, gewiß aber nur, um Unebenheiten auszugleichen und die Oberfläche zu glätten. Welches Augenmaß, welche Sicherheit setzt es voraus, die gigantischen Bildungen an Stell' und Ort zu formen, um Verzeichnungen, die hier und da vorkommen mögen, nicht als gar zu widerwärtig hervortreten zu lassen! Und was gehört dazu, um die schwierige Aufstellung als unbedenklich fest und haltbar gewährleisten zu können! Von einer nothwendig gewordenen Wiederherstellung, von einem Herabfallen der Arme, wie bei jenen Thonfiguren, verlautet nichts und doch besteht die Masse nur aus Sand, Kalk und Gyps.

Die Geschichte der Stuckatur ist dunkel und unvollständig. Bekannt war sie schon im klassischen Alterthum. Sie hieß coronarium opus — schon der Name lehrt, daß man dieses an Decken anbrachte — und wurde nach Vasari's zweifelhafter Angabe, von einem seiner Landsleute, dem Aretiner Margaritone im 14. Jahrhundert wieder erfunden. Im Mittelalter trug das Kreuzgewölbe der Kirchen seinen Schmuck in sich, indem die wechselnd verschiedene Beleuchtung der verschiedenen Flächen der Decke ein interessantes Ansehn gab. Stuckverzierungen kommen hier nur an den Rippen und sonst an den Rändern vor. Wenn die ältesten Kirchengewölbe mit Glasmosaik-Bildern geziert waren, so begnügte man sich zur Zeit der Gothik mit Malerei in allerlei Mustern. Als das Kreuzgewölbe wieder in die Form des einförmigen Tonnengewölbes zur Zeit der Renaissance überging, so beschränkte man sich auf Casettirungen, wie wir sie an antiken Ruinen, namentlich an dem sogenannten Friedenstempel in Rom, finden. Für die erfindende Kunst des 16. Jahrhunderts war aber dies nicht ausreichend und die Plafondbilder kamen in Aufnahme. In dem Palast Farnesina in Rom in einem Corridor malte Raphael auf den zwischen den Fenstern auslaufenden Gewölbstücken in dreieckiger Form Gruppen von Figuren zur Geschichte von Amor und Psyche bis zu ihrer unter allerlei Gefahren erstrebten Verbindung. Darüber erblickt man in zwei eingerahmten länglichen Vierecken das Ende der Liebes-Trübsale: Psyche wird in den Olymp aufgenommen und es findet die Hochzeitsfeier statt. Jene Gruppen sind mehr plastisch gehalten, hier ist das Malerische vorwiegend und jene, gleichsam die Einfassung der beiden Deckengemälde, nehmen vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit im Anspruch. Raphael

vermied Verkürzungen, daher sind die Vorstellungen der Deckengemälde nicht in der Art angeordnet, als sie sich von unten nach oben gesehn ausnehmen würden, sondern so, als wenn sie für die gerade Wand bestimmt wären. Man hätte sie im 17. und 18. Jahrhundert nicht für Plafondbilder gelten lassen, wenn auch die Compositionen bedeutender wären. Der Corridor der Farnesina dürfte das erste Beispiel sein, daß die Dekoration von der Hand des Künstlers sich allein auf das Gewölbe erstreckt und — worauf hier der Nachdruck zu legen — daß das Hauptsache ist, was nur als Einrahmung gelten kann.

Was wir in der Farnesina im Kleinen, sehen wir im Palast Farnese in Rom im Großen. Hier war der Maler der berühmteste der bolognesischen Schule Hannibal Caracci.

Aus dem Gewölbe wird im 17. Jahrhundert eine gerade Decke mit einer Hohlkehle im Viertelkreise. Das Bestreben der Maler ging jetzt dahin, die Fläche scheinbar perpendikulär emporsteigen zu lassen.

Auf Wolken übereinander stellte man Figuren verkürzt auf oft in den sonderbarsten Verschiebungen und suchte darin, einem Correggio den Preis abzugewinnen. Häufig wurden Brustlehnen oder Geländer gemalt, von denen herab aus dem freien Luftraum Herren und Damen in den Saal hineinblicken. Man dachte sich Säulenstellungen über Säulenstellungen, die aber natürlich nur den richtigen Anblick gewähren, wenn man mitten im Saal steht. Ein Maler, dessen Schüler ganz Europa mit Plafondgemälden versorgten, gewann im 17. Jahrhundert den größtmöglichen Ruf. Seinen Namen Pietro da (di) Cortona verwandelte man anagrammatisch in Corona de'Pittori. Er war es, der das Plafondgemälde im Palast Barberini in Rom malte, das eine überschätzende Bewunderung einst den ersten Kunstwerken an die Seite stellte.

Näher als er steht dem Stuckaturgeschmack ein älterer Maler der bolognesischen Schule Namens Tibaldi. Er starb 1591, jener erst 1669. Im Akademie-Gebäude in Bologna findet man von ihm in zwei Gemächern Plafondgemälde von der verwegensten Erfindung. In einem sitzende nackte Männergestalten in so kühner Stellung, daß man sie für Vorgänger der zu beschreibenden Stuckfiguren halten könnte.

Die Dekoration der Wände und Decken in Kirchen und Palästen war lange allein Sache der Maler. Der Fleiß des Stuckaturarbeiters wurde nur in Anspruch genommen, um den Flächen durch Ornamente, Simswerke, Me-

baillons mehr Mannichfaltigkeit zu verleihen und das Phantastische der Arabesken, die hier mit großem Glück angewendet wurden, in der Wirkung zu steigern. Als Raphael die Vatikanischen Logen malte, stand ihm als Stuckarbeiter ein Schüler zur Seite Nanni da Udine. Auch unter Michel Angelo's Schülern verstand sich einer auf Stuckverzierungen.

Die Plafondmalerei wurde aus Italien nach Deutschland verpflanzt und ebenso soll es sich auch mit der Stuckatur verhalten. Um das Jahr 1693 sollen zuerst Stuckarbeiter in Augsburg und in München gearbeitet haben. Darauf ist nichts zu geben, da in Königsberg schon mehr als 100 Jahre vorher ein Stuckarbeiter durch seine plastischen Zierden in der Schloßkirche und in den Zimmern des Schlosses sich die Gunst des Herzogs Georg Friedrich erwarb. In dem Paßbrief für den Tüncher (so wird der Künstler genannt), den Meister Hans Windrah vom 21. Juni 1589, liest man:

> „daß der treffliche und kunstgeschickte Johannes Windrah (Windragh) für den durchlauchtigsten Fürsten bei der Ausschmückung der Kirche und anderer Zimmer des Schlosses in Königsberg durch selten schöne und zierliche Stuckatur, indem er verschiedene Figuren in Stuck bildete und plastisch ausführte,*) dergestalt, daß vortreffliche Monumente seines Kunstfleißes vorhanden sind. Während der Zeit seiner Dienstleistungen zeigte er sich als einen getreuen, bescheidenen, fleißigen und strebsamen Mann, wie es guten Menschen ansteht. Da aber seine Wirksamkeit hier beinahe abgelaufen ist, so will er so lange, bis er vom erhabenen Fürsten zur Uebernahme anderer Werke berufen würde, um die Zeit nicht in Müßigkeit zu verbringen, die benachbarten Gegenden aufsuchen.

Die amtlichen Aussteller des Paßbriefes wollen, daß man dem Mann mit seiner Familie überall freundlich begegne und ihn unbehindert reisen lasse.

Der Paßbrief ist lateinisch abgefaßt, da die Reise wohl zunächst nach Heilsberg ging. Es ist anzunehmen, daß die Familienglieder seine Gehülfen waren, denn ohne solche kann man sich kaum eine Uebersiedelung denken. Für einen waren die umfassenden Arbeiten nicht geeignet und eben so wenig konnte auf hülfreiche Kräfte an fremden Orten gerechnet werden.

---

*) significamus, Joannem Windrah in adornando templo et aliis conclavibus arcis Regiomontanae opere cementario et raro atque eleganti varias figuras in cemento formandi atque sculpendi (!) genere egregiam operam praestitisse.

Die Geschmacksrichtung einer späteren Zeit fand an den Stuckaturen der Schloßkirche und des Schlosses kein Gefallen und beseitigte sie.

Sie werden noch in bescheidenem Relief sich gehalten und wenig mit dem verwegenen Styl gemein gehabt haben, der sich am Ende des 17. Jahrhunderts ausbildete. Die Deckenmalerei wird damals noch in Deutschland den Ausschlag gegeben haben. Dies läßt sich vielleicht aus der Angabe Philipp Hainhofer's schließen, der als Kunstagent des Pommerschen Hofes 1617 ein Reisetagebuch führte und von einem Tanzsaal in Berlin berichtet, daß an der Decke große Riesen gemalt waren, die die Decke trugen, nebst gleichfalls gemalten Bäumen, Früchten und Thieren*).

Zur Zeit eines Andreas Schlüter werden all die gewaltigen Stuckaturen entstanden sein, in denen die Künstler in plastischen Gebilden, in Riesen und Thieren, unmöglich Scheinendes möglich zu machen sich anstrengten und den beabsichtigten Erfolg erzielten. Ein merkwürdiges Werk finden wir im Rathhause in Nürnberg. Hier ist das daselbst 1446 stattgefundene Gesellenstechen abgebildet an der Decke eines Corridors in lebensgroßen Figuren, die Ritter auf geharnischten Pferden in verschiedenen Gruppen rennend und stürzend, zwischen ihnen die Knechte und Schalksnarren und im Hintergrunde die über die Schranken hereinblickende Menge. Waagen rühmt das derartig veranschaulichte Ritterspiel und bemerkt hierbei: die vortreffliche Erhaltung zeugt von der ungemeinen Haltbarkeit des Stucks. Wenn ein Carlo Ghibertoni aus Modena für den geschicktesten Stuckarbeiter galt, der in Florenz um 1700 arbeitete, so war in Deutschland eine Stuckarbeiter-Schule im baierischen Kloster Wessobrunn berühmt, so daß man die hier gebildeten Künstler nach den fernsten Ländern berief und zwar vorzüglich nach Italien. Einer war Johann Schmutzer. Dagegen wurde Johann Simonetti aus Roveredo zum Hof-Stuccateur von Friedrich Wilhelm I. ernannt, welcher unter Andreas Schlüter arbeitete und 1716 in Berlin starb.

Man wird nicht einer Kunst das Wort reden, die das Terribile der alten italienischen Künstler in der Art verwirklicht, daß der Beschauer besorgt und bange zu den jäh überhangenden Massen emporschaut, nicht einer Kunst,

*) Im Schloß ist ein groser Danz Saal mit conterfettischen großen Riesen, so die Dedhin tragen, gemalet an der Dedin, Bäume mit conterfettischen Früchten und Thieren.

die das, was Ornament sein soll, als Hauptsache behandelt, so daß über dem Rahmen das Bild vergessen wird, nicht einer Kunst, die durch ein zu dreistes Vortreten ganz in kecker Kunstfertigkeit aufgeht, indeß erregen die Stuckarbeiten dennoch unser Interesse als entschiedener Ausdruck der Zeit, in welcher sie entstanden und in welcher man das Erhabene im großthuig Imposanten erkannte, wie dies die Kostbarkeit der Tracht, die Prachtaufzüge, die gravitätisch breitspurige Poesie und die pomphaft oratorische Sprache darthut. Solch übermüthiges Formenwesen spiegelt sich in der Stuckatur.

In unserem Schloß neben der Schloßkirche befand sich in kurfürstlicher Zeit das Jagdzeughaus. Die Stelle bezeichnen die in Stuck gebildeten Hirsche neben der Treppe, die zum Moskowitersaal führt. Sollten sie Reste der Arbeiten von Windrah sein? Wahrscheinlicher ist es, sie als die Erfindungen eines Meisters anzusehen, der zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert lebte und hierselbst wirkte.

In der Tuchmacherstraße hatte ein Haus, etwa bis zum Jahre 1820, die Ehre, wegen seines Stuckatur-Schmuckes den Wahrzeichen Königsbergs zugezählt zu werden. Es waren niederländisch übertriebene, aber geistreich erfundene Bilderreihen unter den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerks. Unten sah man eine Jagd, einen Hirsch, ein Wildschwein nebst den verfolgenden Hunden, einen Jäger mit dem Speer, der in's Horn stieß, in der Art, wie sie ein Rubens, ein Franz Snyders darstellt. Im zweiten obern Bilderstreifen war unter Ranken die Fabel von Vater, Sohn und Esel in variirenden Zusammenstellungen. Wer diese Arbeiten gesehn, wird bei den Hirschen an jener Treppe an die Jagdgebilde erinnert.

Es drängt sich die Annahme auf, daß der Künstler, der das Stadtverordneten-Zimmer im Magistrat und den Saal im kneiphöfischen Junkerhof mit den merkwürdigen Stuckaturen ausstattete, hier wohnte und dem Hause in einer dunklen Straße kraft seiner Kunst die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zuzuwenden verstand. Vielleicht daß die Ermittelung des Besitzers zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert uns den Namen des Künstlers ergeben kann. In der Magistrats-Registratur sah noch der verstorbene Bürgermeister Schartow ein weitläufiges Schriftstück über

die Stuckaturen des Junkerhofs, über die Kosten mit genauer Angabe der Arbeiter, die dabei beschäftigt waren und der Zeit, in welcher das Werk geliefert wurde.

Die Stuckaturdecken im Magistratsgebäude und im Junkerhof weichen von einander vielfach ab, dennoch glaubt man in ihnen die Erfindung desselben Künstlers zu erkennen. Es mag ein Zeitraum von 20 Jahren dazwischen liegen. Das ältere Werk ist das im Magistratsgebäude, welches noch die ursprünglich unbedeutende allegorisch gedachte Schilderei einfaßt, auf der dem Regenten, wohl dem großen Kurfürsten, der Kurfürstenhut dargebracht wird. Die Stuckaturdecke im Junkerhof trägt die Jahrzahl 1704.

Wenn man eine unmittelbare Uebertragung der Stuckatur von Italien nach Deutschland annimmt und sich die Künstler als Italiener denkt, so spricht die Stuckatur im Magistratsgebäude nicht dagegen. Die aufrecht stehenden Kragsteine in den Ecken, die Gesimslinien mit Akanthusblättern und einer Verzierung, die dem Eierstab nachgebildet ist, vergegenwärtigen uns einen Renaissancestyl, der das Antike wieder zu Ehren bringen will.

Die Erklärung des plastisch Figürlichen ist hier um so schwerer, als willkürliche Veränderungen stattgefunden haben. Figuren haben ihre Plätze offenbar gewechselt. Mit dem Kurfürstenhut in der Schilderei stimmt nicht die Königskrone in der Hohlkehle überein. Ein Genius wurde in neuerer Zeit beseitigt, um eine Vorrichtung zur Luftströmung anzubringen. Das Lückenhafte und Verstörte in der Anordnung, denn man sparte die Mühe, über die Zusammengehörigkeit nachzudenken, verräth sich auf den ersten Blick. Das Werk ist reich, aber nicht wie sonst gewöhnlich überfüllt.

Aus den emporgerichteten Kragsteinen in den Ecken der gewaltigen Hohlkehle, die die flache Decke mit der geraden Wand vermittelt, tauchen geflügelte Halbfiguren hervor als Träger des Bildes in der Mitte. In der Hohlkehle sieht man an jeder Seite zwei einander zugekehrte sitzende Figuren, die früher leichter als jetzt als die drei theologischen Tugenden — nämlich Glaube, Liebe und Hoffnung — und als die vier Cardinalstugenden — nämlich Kraft, Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit — erkannt wurden. Zwischen ihnen befindet sich darüber ein Genius mit Emblemen, die die Vorstellung verdeutlichen helfen. Wie überall im 17. Jahrhundert gipfelt aller

Patriotismus in der Ehrfurcht vor dem Regenten. Auf der einen Seite hält ein Genius eine Krone (wie bemerkt, jetzt eine Königskrone) und steht auf dem Reichsapfel. Rechts erblickt man die Kraft in Gestalt eines muthigen Mars mit einem Löwen daneben und links wahrscheinlich die Mäßigkeit in einer Figur, die mild herabblickend die Fürstengnade personifizirt. Auf der zweiten Seite ist die Gerechtigkeit mit Schwert und Wage und gegenüber oben die Klugheit, der jedes erklärende Attribut fehlt. Der Genius, der von jener zu dieser flieht, ist nicht zu deuten. Darüber die Taube in der Strahlenglorie, nämlich der heilige Geist, wird zum Glauben gehört haben, zu der Figur, die mit dem Finger nach oben zeigt. Durch Vertauschung der Plätze hört die Bedeutung auf. Unter den theologischen Tugenden ist sicher nur die Liebe mit den Kindern. Ein Anker bezeichnet uns die Hoffnung als solche. Vielleicht hat man von den theologischen Tugenden ganz abzusehn, zu denen der Künstler eine vierte hätte komponiren müssen. Vielleicht ist statt derselben Frömmigkeit, Liebe, Treue und Wahrheit zu setzen. Auf einer Seite hält der Genius ein Vorlegeschloß und die weibliche Figur, zu der er blickt, einen Schlüssel. Ihr entspricht eine, die durch den Hund zur Seite als Treue sich zu erkennen giebt. In dem schön dekorirten breiten Bilderrahmen an der Decke sieht man die vier Jahreszeiten in den Ecken auf Muscheln stehend und dazwischen in überreicher Entfaltung Blumen, Aehren, Trauben und Eppich.

Gern sähe man die Frage beantwortet, woher nahmen die Künstler die Muster und den Gedanken zu den sinnbildlichen Darstellungen, da die Wiederholungen auf Maßgebendes schließen lassen? Hier bei den kleinen Figuren des Rahmens, die zwischen die vier größeren eingeschaltet sind, könnte man an den Palast Farnese und das Plafondgemälde des Hannibal Caracci erinnern. Dieses enthält mythologische Liebesbegegnungen und Entführungen und in den Ecken gewahrt man je zwei Genien, die die himmlische und irdische Liebe zeigen. Auch sonst kommen in der Geschichte der Kunst Beispiele vor, daß ein Künstler Dinge entlehnte, um sie da anzubringen, wo sie keinen Sinn haben. Der Gegensatz von himmlischer und irdischer Liebe hat hier keine Anwendung, doch wird man darauf geführt, indem engelartige Genien mit Panisken wechseln. Oder sind die Panisken hier nur als die Freunde der Trauben anzusehen?

Die Stuckatur ist nach der Idee des Erfinders nichts Anderes, als eine sinnbildliche Umkränzung einer sinnbildlichen Schilderei, sie selbst ist ohne Werth. Sie ist länglich viereckig und nur, weil sich hier das Ursprüngliche zeigt, beachtungswerth.

Im Junkerhofsaal ist geflissentlich die majestätische Einheit in der Dekoration zerstört, die denselben vormals auszeichnete. Im imposant realistischen Styl war das Ganze angeordnet. Pilaster mit wulstigen ionischen Kapitellen trugen das Gebälk unter der Decke. Zwischen ihnen erblickte man die Bilder der Kurfürsten und Könige. Das Massenhafte verträgt sich nicht mit der antikisirenden Eleganz. Jene Pilaster wurden in die fein gegliederten Stirnpfeiler des Erechtheums umgewandelt und unter die von der Decke herab dräuenden Kolosse, deren Adel in dem furchtbar Uebergroßen besteht, wurden die Büsten der Venus von Capua, der Venus von Melos aufgestellt. So entstanden Contraste, als wenn man in einen Wolfspelz eine Nymphe im Florgewande steckte. Ein Glück war es, daß die Stuckfiguren sich hier nicht so leicht verschieben ließen als im Magistratsgebäude. So ist die Decke bis auf die fünf ehemals hier befindlichen Schildereien erhalten. Als in der Mitte ein neues Gemälde eingesetzt wurde, gab man den Pilastern wieder ionische Kapitelle, aber warum nicht in der ursprünglichen Form? Das Hauptbild wird symbolisch auf das neu entstandene Königreich Preußen zu beziehen gewesen sein. Auf den vier andern Bildern sah man wohl in Bezug zu den hier gegebenen Lustbarkeiten Darstellungen von Spielen und Festen. In einem kam unter der Uebermalung ein Gastgelage zum Vorschein, im andern der Raub der Sabinerinnen, da dieser im Circus stattfand. Aus Mißverstand, weil man die Bilder-Rahmen für Einfassungen ansah, durch die man in den offenen Luftraum blickte, wurden in hergebrachter Weise Balustraden gemalt.

In der Hohlkehle befinden sich, man kann sagen, in schwebend sitzender Stellung acht männliche, ungeheuerliche Gestalten. Sie sind die Träger von vier Schildereien, deren Rahmen von vier Seiten in einzelnen Punkten sich an den Rahmen der mittlern, der Hauptschilderei, anschieben und diese dadurch festhalten. Dies ist nicht mehr ganz deutlich, denn es wird Einzelnes, was man in der Sculptur Riegel nennt und was die Verbindung herstellte, als unnütz abgeschlagen sein. In der Mitte sehen wir ein regelmäßig oblonges

Bildfeld, an den Seiten vier unregelmäßig lange, von denen die gegenüberstehenden sich in der Form entsprechen. Die Stuckfiguren sind leicht zu erkennen als die vier Jahreszeiten und vier Elemente. Die Träger der zwei kleinsten Schildereien sind hier die Luft und das Feuer, dort die Erde und das Wasser. Die Luft ist mit einem Rohr, aus dem Dämpfe hervorwirbeln, das Feuer mit einer Fackel versehen, das Wasser hat als Attribut den Dreizack und die Erde den Spaten. Die zwei Schildereien von mittlerer Größe werden von Frühling und Sommer, Herbst und Winter getragen. Wenn drei Figuren nur eben so weit verhüllt sind, als es der Anstand gebot, so ist der Winter mit Rock und Pelzmütze bekleidet, der sich dessen ungeachtet am Feuerbecken wärmt. In den Ecken der Hohlkehlen sind Vasen, aus welchen hier Blumen und Aehren, dort fruchtbeladene Aeste und Feuerflammen emporsteigen. Ein reiches Rankenwerk ist der Rahmen der mittleren Schilderei. Es werden auch hier nicht Muscheln vermißt und nicht Genien, von denen immer zwei in mannichfaltiger Stellung an den Ecken entdeckt werden. Zu den plastischen Zierrathen gehört noch ein Schild, das von zwei Bären, den kneiphöfischen Wappenthieren, gehalten, zwei Schlüssel enthält und hinter dem Fahnen und Waffen aufgestellt sind. Diesem gegenüber ein anderes Schild unter zwei großen Flügeln mit Anno 1704, hinter welchen auch kriegerische Zeichen gruppirt sind.

In der Erfindung der Decke tritt das Antike ganz hinter den Rococo-Geschmack zurück. Es zeichnet sich vor dem erst beschriebenen durch größere Lebendigkeit aus.

In dem wüsten Kirchenraum des Klosters Cadinen, das am Ende des 17. Jahrhunderts gebaut sein wird, sieht man an den Wänden in hohen viereckigen Feldern im Hochrelief die Leidensgeschichte Jesu, figurenreiche Zusammenstellungen, die wohl einer nähern Betrachtung werth sind. Sie haben in gleichem Maaß durch Sorglosigkeit und muthwillige Zerstörung gelitten.

Stuckverzierungen kommen in mehreren Gebäuden in Königsberg und in der Umgegend vor, meistens Ranken und Blumen hier an der Decke, wo der Kronleuchter herabhängt, dort an den Schlußsteinen der Bogen und an Gesimsgliedern. Solche sieht man z. B. in der Tragheimer Kirche, die 1785 gebaut ist.

Nur verhältnißmäßig wenige Stuckarbeiter (Stuccadore) sind uns in Deutschland ihrem Namen nach bekannt. Der preußische Johann Windrah ist der älteste. Im 17. Jahrhundert lebte Matthias Lotter, seit 1693 in Augsburg, eine nicht geringe Zahl im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Stuckaturverzierungen nur noch wenig beliebt waren. Einer der ersten Lehrer von Dannecker war der Stuckarbeiter Valentin Sonnenschein in Würtemberg, der als Professor der Kunstschule in Zürich starb. Von ihm sind die meisten Stuckaturen in Stuttgart und in Ludwigsburg. Jacob Rauch in Augsburg formte aus Stuck die drei Najaden des Herkulesbrunnens. Einer der spätesten Künstler dürfte Anton v. Isopi sein, der aus Rom nach Stuttgart kam und als würtembergischer Hofbildhauer zu Ludwigsburg 1833 starb. Von ihm die Stuckverzierungen, Blumen und Vögel, in dem Schloßbau in Weimar, der 1806 vollendet wurde. Göthe soll auf seine Kunst etwas gegeben haben.

Beiträge zu einer Geschichte des Heiligenbeiler Kreises.

Fortsetzung von „Das Amt Balga"

von

Adolf Rogge.

(Siehe Altpr. Mtsschr. V, 115. VI, 116. 463. VII, 97. 603. VIII, 315. 701. IX, 97.)

Zehntes Capitel.

Folgen des Kriegs. Die ersäuften Dominikaner. Söldnerdotationen. Die Theilnahme der Kreiseingesessenen und die Vermittelungsversuche des Hochmeisters in den Kämpfen zwischen dem ermländischen Bischof und Könige von Polen. Versammlung zu Heiligenbeil 1476. Zuchtlosigkeit im Orden. Verpfändung der Stadt Zinten. Streit zwischen Johann von Tiefen und Lucas Watzelrode. Die Zusammenkunft im Einsiedel 14. Nov. 1496. Greger Matern in Heiligenbeil, Dec. 1498. Regulirung der Haffgrenze 1503. Der Landadel. Die Klöster. Die Seuche 1505. Neue Heeresverfassung 1507. Tagfahrt zu Heiligenbeil am Sylvesterabend 1510. Markgraf Albrecht zum Hochmeister erwählt. Sein Empfang in Heiligenbeil und Brandenburg, Nov. 1512. Der Abschied von seinem Bruder zu Heiligenbeil 1513. Die Heiligenbeiler Tagfahrten. Das Arbeitshaus in Balga. Raubritterthum. Der polnische Krieg. Die Belagerung von Zinten. Zweifache Verpfählung des Tiefs 1520. Das große Morden zu Heiligenbeil. Die Eroberung von Brandenburg und Zinten. Burg und Lischke Brandenburg verbrannt. Vor Balga liegen die Feinde übel verwahret. Die polnischen Unchristen in Heiligenbeil. Neue Rüstungen in Brandenburg. Viel Hunde beißen einen. Waffenstillstand und Ende des Krieges, 10. April 1521.

Durch den Thorner Frieden hatte der Orden den schönsten und reichsten Theil des Landes verloren. Das Schwert war in die Scheide gesteckt, aber der Haß gegen die Abtrünnigen brach bei jeder Gelegenheit hervor. Der Friede offenbarte die abscheuliche Rohheit, welche der Krieg in allen Schichten des Volkes erzeugt. Ueberall ging Macht vor Recht. Drei Dominikanermönche aus Elbing hatten das nicht begriffen. Wie sie es aus früheren Zeiten gewohnt waren, traten sie auch jetzt (1468) einen Bettelzug in's

Ordensland an. In Balga wurde ihrer Pilgerfahrt ein schnelles Ende gemacht. Der Comthur, welcher sie wohl für Spione hielt, ließ sie im Schloßbrunnen ersäufen.[1]) Zu milden Gaben mochten sich auch wohl nur wenig Herzen neigen. Das Land war erschöpft und die leeren Kassen geboten die äußerste Einschränkung. Bei den verminderten Einnahmen der Comthure mußten die Geschäfte derselben vermehrt werden. So wurde das Amt des Ordenstrappiers mit der Comthurei von Balga, das des Oberstspittlers mit der von Brandenburg verbunden. Die erste Aufgabe der Landesverwaltung war es nun, die Forderungen der im letzten Kriege verwendeten Söldner zu befriedigen und die Cultur des verwüsteten Landes zu heben. Man versuchte sie zu lösen, indem man einzelne Güter und Dörfer für rückständige Soldforderungen verpfändete. Auch in unserm Gebiete kamen in Folge dessen verschiedene Ländereien in die Hände auswärtiger Edelleute. Ruprecht von Mühlen erhielt Polbitten[2]), Leonhard Krakau Samlandsdorf[3]), Hans Massewitz (Machwitz) Gerlachsdorf und Hohenwalde[4]), Rule von Plaßdorf, der eine Zeit lang in Heiligenbeil kommandirt hatte, mehrere Güter im Kammeramt Zinten.

Eine bedeutende Landdotation, aus Rödersdorf, Schönrade und Carben bestehend, erhielt Friedrich Bärenfelder oder Berfelder. Er diente in der Heiligenbeil'schen Rotte mit 9 Pferden 12 Jahre lang und hatte 800 Fl. Sold und 8 Fl. Schaden zu fordern. Nach seiner Belehnung mit den genannten Gütern verheirathete er sich im Lande.[5]) Albrecht Weißel, einem altpreußischen Edelmann, wurde 1469 dom. Judica das Gut Laukitten zu seiner und seiner Frau Elisabeth Lebzeiten verschrieben. Doch gelang es dem Orden keineswegs alle Söldner in ähnlicher Weise zu befriedigen. Die Einräumung Heiligenbeil's und Soldau's genügte denselben nicht. Sie griffen zu den Waffen um ihr Recht zu erkämpfen. Nachdem sie bei Lissaken in der Gegend von Neidenburg unter ihrem Hauptmann Musigk von Swynau dem Comthur von Holland eine schmachvolle Niederlage beigebracht, wurden ihnen der im Zinten'schen angesessene Rule von Plaßdorf und Georg von Schlieben, die früher selbst Söldner, nunmehr aber Landesritter waren, als

---

[1]) Hennenberger u. N. Pr. Prov.-Bl. Bd. III. (1847) S. 407.

[2]) Urkunde Nr. 61. [3]) Urkunde Nr. 62. [4]) Urkunde Nr. 63.

[5]) Urkunde Nr. 66 u. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. III. S. 246.

Unterhändler entgegen gesandt.[6]) Durch lange Gewohnheit schien übrigens Vielen der Krieg unentbehrlich geworden. Als der Bischof Nikolaus von Thüngen das Ermland wieder den Polen entriß, eilten ihm viele lose Leute aus dem Ordenslande zu Hilfe, zu denen unser Kreis, als der nächste, sicher das bedeutendste Contingent gestellt hat.

Um den Frieden zwischen dem Könige von Polen und dem Bischofe von Ermland zu vermitteln, sandte der Hochmeister, welcher in diesem Streit die strengste Neutralität beobachtet hatte, die Comthure von Brandenburg und Balga zum Bischofe nach Heilsberg. Er selbst suchte auf einer Versammlung zu Heiligenbeil um Himmelfahrt 1476, bei welcher auch die Gebietiger des Ordens und königliche Bevollmächtigte, unter ihnen Otto von Machwitz, der Woiwode von Danzig, zugegen waren, den bösen Handel zu schlichten, verweigerte aber ernstlich jede Parteinahme gegen den Bischof.[7]) Bald darauf starb Heinrich von Richtenberg, 20. Febr. 1477, und am 5. Aug. desselben Jahres wurde Martin Truchseß von Wetzhausen zu seinem Nachfolger erkoren. Als Oberspittler stand demselben der Comthur von Brandenburg Bernhard von Balzhofen, zur Seite. Obertrappier war noch immer der alte Comthur von Balga, Siegfried Flach von Schwarzburg, welcher während der Huldigungsreise des Hochmeisters als dessen Statthalter fungirte.[8]) Das Regiment wurde immer schwieriger, weil die Zucht im Orden immer mehr abnahm. Jüngere Söhne vornehmer Familien, welche daheim auf böse Wege gerathen waren, wurden in's ferne Preußenland zur Besserung geschickt, brachten aber in der Regel nur neuen Giftstoff in die schon tief gesunkenen Convente. So wird ein Ritter Heinrich Reuß von Plauen genannt, der sich zu Brandenburg frech über alle Zucht und Sitte hinwegsetzte und eine Ehre darin suchte, der Ordenssatzung zu spotten.[9]) Die Finanznoth nahm furchtbare Dimensionen an. Ganze Gebiete mußten verpfändet werden. Im Anfange des Jahres 1482 wurde z. B. die Stadt Zinten nebst 31 Dörfern und mehreren Seen an Anselm von Tettau verschrieben, der damit auch das

[6]) Voigt, Gesch. IX. S. 43. [7]) Voigt, Gesch. IX. S. 91.

[8]) Voigt, Gesch. IX. S. 101.

[9]) Voigt, Gesch. IX. S. 162. Später befahl ihm der Herzog Friedrich von Sachsen dem Kaufmann seine von ihm genommenen Kleider zu bezahlen, da es sich nicht schicke, daß deshalb beim Hochmeister Klagen geführt würden. l. c. S. 270.

Patronat über die Stadtkirche erhielt und am 10. April 1482 einen gewissen Georgius Molitoris als Pfarrer an derselben einsetzte.[10]) Erst im Jahre 1495 löste der Bischof Johannes IV. von Pomesanien diese Güter mit 2400 Mark aus und erhielt dafür die Nutzung derselben auf Lebenszeit.[11]) Er starb 10. April 1501. Um 1000 Mark wurde von Johann von Tiefen das Dorf Eisenberg an den Domcustos in Frauenburg, Dr. Thomas Werner aus Braunsberg, verpfändet, welcher im December 1498 zu Leipzig starb.[12]) Einzelne Dörfer hatten bedeutende Vorschüsse geleistet und mußten in Folge dessen auf lange Jahre von Zins und Scharwerk befreit werden.[13]) Wenn der Hochmeister Johann von Tiefen beständig in den Stoßseufzer: „Ach Gott vom Himmel!" ausbrach,[14]) so hat er sich denselben möglicher Weise auf der Comthurei Brandenburg angewöhnt, welche er seit dem Oktober 1480 verwaltet hatte und am Aegidientage 1489 mit dem Hochmeisteramt vertauschte. Auf seiner Huldigungsreise nach Radom, wo er 18. Novbr. dem Könige von Polen den Lehnseid leistete, begleitete ihn der Ordensspittler und Comthur von Balga, Hieronymus von Gebesattel. Die Regierung des ehrwürdigen Johann von Tiefen wurde hauptsächlich durch einen Streit verbittert, in welchen er mit dem ermländischen Bischof Lucas Watzelrode gerathen war. Dieser glaubte nach seiner Auffassung des von Papst Alexander IV. 16. Juni 1257 ausgestellten Ordensprivilegiums sowohl weltliche als geistliche Ordensbrüder vor sein Gericht laden und unter Umständen in den Bann thun zu dürfen.[15]) Nachdem die Sache bis Rom gegangen und der Hoch-

---

[10]) Mon. hist. Warm. III. S. 372. Nr. 73.

[11]) Voigt, Gesch. IX. S. 216 u. 217.

[12]) Voigt, Gesch. IX. S. 235. Anm. 3. cf. Mon. hist. Warm. III. S. 289. Anm. 278. u. S. 348. Anm. 1., desgl. Zeitschr. für die Gesch. u. Alterthskde. Ermlands I, S. 261.

[13]) Siehe die Urkunden Nr. 106 auch 155 u. 156.

[14]) Hartknoch S. 3206.

[15]) Voigt, Gesch. IX. S. 193. Eine ausführliche Darstellung des Streits, welche entschieden für den Bischof Partei nimmt, hat Professor A. Thiel geliefert: „Das Verhältniß des Bischofs L. W. zum d. Orden" in der Zeitschr. für d. Gesch. u. Alterthskde. Ermlands I, S. 244 ff. Wenn dort der Verf. S. 248 sagt: „Betrachtet man den Rechtspunkt in dieser Angelegenheit selbst, so läßt sich nicht läugnen, daß der Wortlaut und eine einfache Auffassung der Ordensprivilegien durchaus für die Meinung des Hochmeisters sprach" so läßt er durch dieses Zugeständniß tief genug in die Sachlage hineinblicken. Der Bischof mag recht gute Hintergedanken gehabt und wirklich eine Reformation des verkommenen Ordens an Haupt und Gliedern angestrebt haben, vom sittlichen, geschweige

meister erfahren, daß L. Watzelrode dort Unrecht erhalten, entschloß er sich 14. Nov. 1496 die Sache auf einer Tagfahrt zu Einsiedel zu verhandeln. Von seinen Gebietigern umgeben, zog der Hochmeister in's Amtshaus ein, der Bischof kam von Braunsberg her in der Mitte seiner Domherrn. Wilhelm von Eisenberg, der Großkomthur, ritt ihm entgegen und stieg vom Pferde, sobald er seiner ansichtig wurde. Stolz blieb der Prälat im Wagen sitzen![16]) Zwei Festmahle waren die einzigen Früchte der Tagfahrt. Das eine gab der Hochmeister im Einsiedel, das andere der Bischof in Braunsberg.[17]) Die Verhandlungen zerschlugen sich an der Unbeugsamkeit beider Parteien. Man wollte Rom noch weiter reden lassen.

Während der Bischof den Untergang des Ordens bereits vor Augen sah, schien diesem ein neuer Glücksstern aufzugehen. Im Einsiedel leuchtete derselbe zuerst. Bernhard von Gablenz kehrte aus Deutschland zurück und versüßte die unerquicklichen Verhandlungen, die hier gepflogen wurden durch die Freudenbotschaft, daß der Herzog Friedrich von Sachsen bereit sei, durch Annahme der Hochmeisterwürde dem sinkenden Ordensstaate aufzuhelfen. Gern war der greise Johann von Tiefen bereit seiner drückenden Würde zu entsagen. Bald darauf erlöste ihn von derselben der Tod, welcher ihn zu Lemberg auf dem Türkenfeldzug ereilte (25. Aug. 1497.)

Am Michaelistage 1498 trat der Hochmeister Friedrich von Sachsen die Herrschaft an. Die letzte Stunde der Comthureien Brandenburg und Balga hatte geschlagen. Sie wurden in Vogteien und Kammerämter aufgelöst, aus deren Einkünften der fürstliche Haushalt des neuen Hochmeisters bestritten werden sollte. Brandenburg trug etwa 1000 Mark, Balga 500 Mark preuß. ein.[18]) Der letzte Comthur von Brandenburg, Melchior Köchler von

---

denn vom christlichen Standpunkt muß aber ernstlich Verwahrung gegen die Mittel eingelegt werden, welche er zur Erfüllung guter Zwecke anwandte. Privilegien und Gesetze soll man so einfach auffassen wie sie gemeint sind. Man mag sie offen beseitigen, wenn sie sich überlebt haben, aber nicht durch sie Vortheile zu erzielen suchen, indem man ihnen Gewalt anthut. Ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln. War das Wort eines Papstes im 13. Jahrh. etwa weniger werth als ein Kaiserwort?

[16]) So Voigt, Gesch. IX. S. 215. Thiel l. c. übergeht diesen Empfang ganz und bemerkt nur: „Man erwies sich allerlei Aufmerksamkeit."

[17]) Thiel l. c. S. 264.

[18]) Voigt, Gesch. IX. S. 360.

Schwansdorf, machte dem Vogt Hans von der Gablenz Platz, der Obertrappier und Comthur von Balga, Heinrich Reuß von Plauen, wurde durch den Hauscomthur Claus von Bach ersetzt. Der neue Hochmeister fand sofort genügende Arbeit. Wenn auch kein Feind des Landes Marken bedrohte, so offenbarte sich in diesem immer deutlicher die Auflösung, welcher der Ordensstaat entgegen ging. Das Gesetz schlief, Rechtsbegriffe, welche jede staatliche Ordnung über den Haufen werfen mußten, kamen zur Geltung und fanden in jenen ungezügelten Naturen, welche die wüste Zeit groß gezogen, nur zu energische Vertreter. Mit der Desorganisation des Staats ging die Organisation von Räuberbanden Hand in Hand. Noch im Jahre 1500 durchstreifte eine bis 400 Mann starke Diebsbande die Umgegend von Königsberg [19]) und hat wohl auch im heutigen Heiligenbeiler Kreise ihr Wesen getrieben. Doch mehr als derartige Wegelagerer zog auch hier ein Mann die Aufmerksamkeit auf sich, welcher das Banditenthum jener Zeit mit einem Nimbus bekleidete, der selbst den Bischof Lucas Watzelrode zu einer Rechtfertigung desselben noch auf dem Landtage zu Elbing (1507) veranlaßte, wenn er auch die Grausamkeit (tyrännegkeit) tadelte, mit welcher dasselbe gehandhabt wurde. [20]) Greger Matern, der Schrecken seiner Vaterstadt Danzig, welche seinen Rachgelüsten gegen einen Privatfeind nicht genügenden Vorschub geleistet und dafür von ihm und einer Menge Spießgesellen in furchtbarster Weise befehdet wurde, erschien frank und frei im Dec. 1498 zu Heiligenbeil. Der mit den scheußlichsten Verbrechen besudelte Mann durfte hier in einer Versammlung von Ordensrittern, Grafen und Edelleuten, dem Hochmeister, welchen der Rath von Danzig bei seiner Durchreise für die Sache interessirt hatte, eine Vertheidigungsschrift überreichen. Er stellte seine Schandthaten als gesetzliche Handlungen dar und verlangte ein besonderes Gericht, welches dieselben untersuchen sollte. Falls die Danziger sich diesem nicht fügten, sollte ihm der Herzog das freie Geleit zur Fortsetzung seiner Fehde im Ordenslande verlängern. Der Hochmeister mußte sich herbeilassen ihm ein solches bis zum 6. Jan. 1499 zu bewilligen. Als ihm dasselbe Ende Januar gekündigt wurde, war der Landesherr zu schwach die Straßen in

19) Voigt, Gesch. IX. S. 266.
20) N. Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. V. (1854) S. 40. Anm.

Ost- und Westpreußen vor den Raubanfällen des verhärteten Bösewichts sicher zu stellen.[21])

So schwierig nach allen Seiten hin die Lage des Hochmeisters war, unterzog sich derselbe doch mit Muth und Besonnenheit den schwierigen Aufgaben, welche zu erledigen waren. Ein Vergleich beendete den geistlichen Streit mit dem Bischof Lucas Watzelrode. Bei Gelegenheit desselben wurde auch zwischen beiden Theilen die schon lange strittige Wassergrenze im frischen Haff dahin festgesetzt, daß eine abwechselnde Benutzung der gemeinsamen Gewässer eintreten sollte. Das für ihn sehr einträgliche Recht Keutelbriefe zu ertheilen, behielt sich der Hochmeister allein vor. Der Bischof machte sich nur einen freien Kirchenkeutel aus.[22])

Während der Hochmeister in den Ordensgebietigern wenig mehr als fürstliche Diener sah, suchte er sich dem Landesadel in jeder Weise zu verbinden und scheint namentlich mit den Edelleuten unseres Gebietes in mancherlei freundschaftliche Beziehungen getreten zu sein. Er gab ihnen Stellen, welche sonst nur von Ordensbrüdern verwaltet wurden. So übertrug er Bernhard von Auerswald die Aufsicht über das Tief bei Balga.[23]) Landesritter, welche in unserm Kreise angesessen waren, finden wir bei jenen fröhlichen Hochzeitsfesten, welche der Hochmeister alljährlich um die Fastnachtszeit einigen adlichen Brautpaaren auszurichten pflegte. Dietrich von Waissel und Kaspar von Hohendorf gehörten zu den ersten, welche im Jahre 1499 ihre Vermählung auf diese Weise feierten. Unter den Hochzeitsgästen werden Hans von Lindenau, Alexander von Lodden, Ruprecht von Milen, Heinrich von Taubenheim, Peter Reymon von Partegall und Alexander von Sparwin genannt.[24]) Auch dem Mönchswesen war der Hochmeister nicht abhold und dem Kloster Heiligenbeil wurden ebenso wie den übrigen Klöstern des Landes

---

[21]) l. c. S. 97. Ueber den ganzen Handel ist der Aufsatz von Theod. Hirsch: Danzig in den Zeiten Gregor und Simon Materns im gen. Bande der N. Pr. Prov.-Bl. zu vergleichen. Wenn Hirsch bei der Versammlung zu Heiligenbeil auch den Herzog Georg von Sachsen anwesend sein läßt, so beruht diese Angabe auf einem Irrthum, falls die Versammlung im Dezember stattgefunden. Herzog Georg verließ seinen Bruder bereits im Oktober. Voigt, Gesch. IX. S. 249.

[22]) Der Vertrag des Bischofs d. d. Heilsberg Sonnt. der h. h. Märtyrer Abdon und Sennen 1503, des Hochm. d. d. am 7. Pantaleon 1503. Voigt, Gesch. IX. S. 301 u. 302.

[23]) Voigt, Gesch. IX. S. 303.

[24]) Voigt, Gesch. IX. S. 269 u. 270. Anm. 1.

die s. g. Bettelbriefe mit großer Bereitwilligkeit ausgestellt, doch wurden die Mönche darin verwarnt, sich dem Strande zu nahen und Bernstein zu sammeln. [25])

Das arme Land hatte im Sommer 1505 wieder die Schrecken einer entsetzlichen Seuche durchzumachen, welche besonders das Ermland verheerte und erst im Oktober nachließ. [26]) Dabei stand ein Krieg mit Polen in Aussicht, auf welchen sich der Hochmeister 1506 und 1507 durch eine neue Heeresverfassung vorbereitete. Nach der dieserhalb erlassenen Kriegsordnung wurden Brandenburg und Balga mit Eylau und Bartenstein dem natangischen Gebiete zugetheilt, welchem der Hauskomthur von Balga, Claus von Bach, die Landesritter Wend von Eulenburg und Hans von Tettau als Hauptleute vorstehen sollten. [27])

Die Tüchtigkeit dieses Wehrsystems zu prüfen fand der Hochmeister keine Gelegenheit mehr. Am 14. Dec. 1510 ereilte ihn der Tod zu Rochlitz. Der Sylvesterabend desselben Jahres fand bereits die Bischöfe und Gebietiger des Landes unter dem Vorsitze des Bischofs Hiob von Pomesanien auf der Tagfahrt zu Heiligenbeil. [28]) Hier wurde der Meister erkoren, welcher in wissenschaftlicher, religiöser und politischer Beziehung eine neue Geschichtsepoche anzubahnen berufen war, hier wurde ihm auch ein besonders festlicher Empfang zu Theil, als er Sonnabend, den 20. November 1512, sein Land zum ersten Male betrat. In festlichem Zuge ritt ihm von hier aus der Vogt von Brandenburg Hans von der Gablenz, der Hauskomthur von Balga, Claus von Bach und der Pfleger von Barten, Wilhelm von Schaumburg bis an die Braunsberger Grenze entgegen. Ihnen schloß sich Ritter Dietrich von Schlieben an, welcher zwanzig geharnischte Reiter dem Hochmeister zu Ehren gerüstet und gekleidet hatte. Am Sonntag setzte der Hochmeister seinen Zug nach Brandenburg fort und ging am Montage von hier nach Königsberg.

---

[25]) l. c. S. 307. [26]) l. c. S. 321. [27]) l. c. S. 329—332.

[28]) Außer den Bischöfen von Samland und Pomesanien waren der Großkomthur, der Komthur von Osterode, der Vogt von Brandenburg, die Hauskomthure von Königsberg und Balga, der Spittler zu Königsberg, der oberste Compan Heinrich von Miltitz und der Untercompan Quirin Schlick versammelt. Diese sandten auch die Todesbotschaft zum Könige von Polen, Meister von Livland und Erzbischof von Riga und ordneten die Begräbnißfeierlichkeiten für den verstorbenen Hochmeister an. Ueber diese und die nachfolgende Darstellung vgl. Faber, Preuß. Archiv II, S. 1—18.

Am Sonnabend nach dem h. Dreikönigstage, 8. Januar 1513, erschien der Hochmeister wieder mit großem Geleite in Heiligenbeil und ergötzte sich dort zum letzten Male mit seinem Bruder, dem Markgrafen Casimir, welcher mit ihm zusammen die Reise nach Preußen angetreten. Sonntag, 9. Jan., nahmen die fürstlichen Brüder von einander Abschied, an einem Acker neben dem Wege von Heiligenbeil nach Braunsberg. An derselben Stelle war einst auch Herzog Friedrich von seinem Bruder geschieden. Die jungen Fürsten und ihr beiderseitiges Gefolge bewiesen sich gegenseitig so viel Liebe, daß sich nur Wenige der Thränen über diese Trennung enthalten konnten.

Am Anfange seiner Regierung scheint Albrecht eine gewisse Vorliebe für den Theil des Landes gehabt zu haben, welcher jetzt im Heiligenbeiler Kreis vereinigt ist. Am Mittwoch nach Reminiscere 1513 finden wir ihn in Brandenburg, wo er den Einwohnern der dortigen Lischke ihre alte Handfeste erneuert.[29]) Zum Allerheiligen- und Barbaratage des nächsten Jahres schreibt er zwei Tagfahrten nach Heiligenbeil aus, um sich daselbst die Kosten zur Bestreitung der häufigen Botschaften nach Rom und an den Kaiser bewilligen zu lassen und die Mittel zur Kriegsrüstung gegen Polen aufzubringen. Nach langen Kämpfen verstanden sich erst Land und Städte dazu ihm eine bestimmte Abgabe für ein Jahr bei der Ausfuhr von Getränken, Korn, Flachs, Holz, Honig, Wachs, Hopfen, Salz, Oel u. s. w. zu bewilligen. Für den Adel sollten dabei die Bestimmungen des vorigen Hochmeisters, für die Städte die unter Johann von Tiefen normirten Sätze gültig sein.[30]) Wenn durch derartige Zusammenkünfte der Heiligenbeiler Umgegend noch mancherlei Vortheile erwuchsen, so wurden dieselben reichlich durch die Steuern aufgewogen, welche die Kammerämter Balga und Brandenburg aufzubringen hatten, um den fürstlichen Hofstaat des Hochmeisters zu unterhalten.[31]) Doch sollte der Stadt Heiligenbeil auch die geringe Begünstigung, welche ihr durch die Tagfahrten zu Theil ward, entzogen werden. Als nämlich der Hochmeister im Anfange des Jahres 1516 wiederum die Stände dahin berief, hatte das Städtchen die Ehre die Eifersucht Königsbergs zu erregen. Der Hochmeister mußte versprechen, dort künftig die Landtage abzuhalten. Den

[29]) cf. Cap. 7, Anm. 7.
[30]) Voigt, Gesch. IX. S. 466 u. 467.
[31]) Voigt, Gesch. IX. S. 472.

Abgeordneten des Landes war übrigens das Auftreten der Städte Königsberg in hohem Grade zuwider. Sie bekämpften dieselben auf dem Landtage mit Worten, welche den derben Geist der Zeit in jeder Silbe athmeten. Man warf ihnen vor, daß die preußische Sonne sie zu stark beschienen habe und scheute sich nicht, die Städte mit einer Sau zu vergleichen, welcher die Ferkel nachliefen.[32]) Selbstverständlich trug der Streit zwischen Städten und Land dem Hochmeister üble Früchte. Mit Mühe und Noth erhielt er wieder auf ein Jahr dieselbe Steuer bewilligt, welche Herzog Friedrich von Sachsen erheben durfte, dazu noch von Johanni ab eine Getränksteuer vom Bier. Völlig auf sich allein angewiesen, mußte er den Krieg gegen Polen rüsten und so gut er konnte, den Frieden im eigenen Lande herstellen. Durch energische Maßregeln suchte er dem Unfug zu steuern, welcher durch Horden von Müßiggängern und losen Dienstleuten verübt wurde. Balga wurde zu einer Art von Arbeitshaus gemacht, in welchem alle Landstreicher zweckmäßig beschäftigt werden sollten.[33]) Es war aber nicht leicht dieselben dort festzuhalten. Die arbeitsscheuen und raublustigen Gesellen flüchteten sich ins nahe Ermland und drangen dann rottenweise ins Ordensgebiet.[34]) Die Raubanfälle, welche sie dann aus dem Brandenburgischen und Balgaschen wieder im Ermlande machten, waren eine Quelle ewiger Streitigkeiten zwischen dem Hochmeister und Bischofe. Die bittern Klagen des Letztern waren freilich berechtigt genug. Brannte doch eine Anzahl Raubreiter, welche sich 1517 bei Heiligenbeil sammelten, in Mehlsack die Vorstadt herunter und warf Feuerpfeile in die Stadt. Der Hauptmann eines Haufens von 87 Pferden händigte einigen Ermländern ein halbes Hufeisen mit den Worten ein: Bringt dies Eisen dem Bürgermeister von Mehlsack zum Wahrzeichen und saget ihm an: Wenn die von Mehlsack in vier Tagen ihren Burggrafen uns nicht ausliefern, so werden wir die Stadt mit einem Sturm begrüßen und Alles darin morden und verbrennen und ebenso alle Dörfer des Kapitels. Reichen dazu 200 oder 400 Mann nicht hin, so können wir auch mit 600 kommen und nicht etwa bei Nacht, sondern bei hellem Tagesscheine werden wir die

---

[32]) Meckelburg, Königsb. Chron. S. 32. Anm. 52.

[33]) Ausschreib. an die Aemter d. d. Mittwoch und Donnerstag n. Quasim. 1516. Voigt, Gesch. IX. S. 484.

[34]) Voigt, Gesch. IX. S. 491.

Stadt mit aller Macht angreifen.[35]) Diese Raubreiter, welche auch die Vorstadt in Braunsberg, die Kirchdörfer Sturmhübel und Plauten angezündet hatten, waren keineswegs der Hefe des Volkes angehörig, sondern unter dem Orden angesessene Edelleute und Gebietiger, welche beständig an der Grenze umherstreiften und immer mehr Volk an sich zogen.[36]) Der Meister versprach dem Bischofe gegen die Orte im Balgaschen, wo sich Rotten versammelt, eine strenge Untersuchung anzuordnen und stellte ihm anheim die Beschädiger seines Landes im Ordensgebiete, wo man sie finde aufgreifen und bestrafen zu lassen. Die Kriegsleute des Hochmeisters konnten sich auch keineswegs durchweg sittlicher Unbescholtenheit rühmen. So wurde Hans von Ueberlingen zu Balga, welcher sich nachmals im polnischen Kriege als umsichtiger Kriegsmann bewährte, von Kuno Rabiel auf Puch in Sachsen verfolgt, weil er ihm ein Beutlein mit etlichen Gulden ungarisch und rheinisch hinterlistig entwendet habe und aus Furcht vor Entdeckung nach Preußen entronnen sei.[37]) Der Krieg mit Polen, welcher von Seiten des polnischen Königs 21. Dec. 1519 erklärt wurde, da Albrecht ihm den Lehnseid verweigert, gab den rohen Kräften, die stürmisch genug im Lande walteten, wieder eine bestimmte Richtung. Der Heiligenbeiler Kreis ging keineswegs leer bei demselben aus. Bei der Stadt Heiligenbeil, welche übrigens am 23. April 1519 mit Ausnahme der Kirche, Pfarrwohnung und Schule fast ganz abgebrannt war, sammelte sich in der Neujahrsnacht die kleine Schaar, mit welcher der Hochmeister den Kampf eröffnete. Um 4 Uhr war er mit etwa 150 Pferden[38]) von Königsberg ausgeritten. In Heiligenbeil stießen noch 100 Pferde vom Adel zu ihm. Nachdem er einen kurzen Kriegsrath gehalten[39]) gings weiter in die dunkle stürmische Winternacht hinein. Morgens 7 Uhr war der Einsiedel erreicht. Von hier aus wurden am Neujahrstage

---

[35]) Voigt, Gesch. IX. S. 511.

[36]) l. c. Schon im Jahre 1493 mußte Hans Gröbel das Gut Wilknitz gegen den Reuschenhof austauschen, „weil er mit seinen Nachbarn im Bisthum in Zwist gerathen." cf. Cap. 4 Nr. 119.

[37]) 1518, Mittw. nach unserer Frauen Heimsuchung. Brief, den Hans zur Balga betr., veröffentlicht von Meckelburg in N. Pr. Prov.-Bl. III. Folge. Bd. VIII. S. 162.

[38]) Nach Balthas. Gans (Meckelb. S. 295) waren es 200. Vom Adel hatte der Hochmeister nur Melchior von Kreitzen und Ulrich Pilgram bei sich.

[39]) Meckelb. S. 295.

1520 die Braunsberger überfallen und ihre Stadt ohne Schwertstreich genommen.[40])

So glücklich der Anfang des Krieges war, so traurig gestaltete sich derselbe bald für unser Gebiet. 4000 Mann stark brach der Feind in Natangen ein und warf sich, nachdem er Domnau gestürmt und Pr. Eylau verbrannt vor Zinten, wo er den Mittwoch vor Oculi eintraf. Es begann eine harte Belagerung der Stadt, bei welcher die Bürger einen bewundernswürdigen Muth bekundeten. Der Feind setzte sich in den Häusern und Scheunen der Vorstadt fest und bereitete Alles zu einem Sturme vor. Glücklicherweise war es einem Haufen Kriegsvolk unter Hans von Heinitz, Wolf Bock und Friedrich Knoblauch gelungen, den Bürgern zu Hülfe zu kommen. „Die wehrten sich gewaltig mit Schießen." In der Nacht schossen sie die Vorstadt in Brand. Im Hemde mußte ein Theil der Polen davonlaufen. Viel Pferde, Harnische und andere Geräthschaften verbrannten ihnen. 40 Feinde sollen erschossen sein.[41]) Die eilig abziehenden Polen stürmten theils durch die Kirchspiele Pellen und Hohenfürst nach Pr. Holland, die Böhmen über Tiefensee und Eichholz nach Mehlsack.

Während so das Land verwüstet wurde, versenkten Freitag nach Oculi 17. März die Danziger acht Schiffe im alten Tief und sperrten die Wasserfahrt. Als der Pfleger von Lochstedt ihre Flotille zu Gesicht bekam, sandte er zwei Fischer zu ihnen[42]) und ließ fragen, woher sie kämen. Sie gaben sich für Dänen aus und die Fischer erklärten ihnen darauf, sie würden dem Hochmeister hoch willkommen sein. Zutraulich gemacht, gingen sie an Bord, mußten nun aber dort so lange bleiben, bis die Danziger ihr Werk vollendet hatten. Schließlich wurden sie mit der höhnischen Antwort entlassen: Saget euren Herrn und denen von Königsberg, daß wir ihnen allhie ein ewig Testament gesetzet haben.[43]) Daß sie Gott schände! ruft der Königsberger Stadtschreiber Beler im Hinblick auf das Verfahren der Danziger aus und giebt, wenn wir seinen

---

[40]) Das Nähere bei Medelb. S. 28 u. 295.

[41]) Medelb. S. 35, Anm. 74. S. 304 u. 370. Voigt, Gesch. IX. S. 583. Nach Werner Poleopraphiae patr. de opp. Zinthen 1752 soll im Jahre 1520 Zinten auch noch von den zu Markt gewesenen Heilsbergern angesteckt sein.

[42]) Einer derselben hieß Martin Margis (Merten Merges) oder Pommerenke (Pomerenick). Beide Namen kommen noch vor.

[43]) Medelb. S. 331.

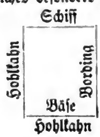
Bericht recht verstanden haben, folgende ausführliche Beschreibung ihres verderblichen Unternehmens:

Am Donnerstage vor Laetare kamen die Danziger unter dem Admiral Jochem Bolze ins alte Tief. Die Haupttheilnehmer des Handstreichs waren der Capitain Bartel Schacht, der Schiffer Kurt Gützlaff, der Kaufmann Kerstan Lubbe, der Kaufmann und Capitain Hans Maes, welcher die Jacht des Hans Gerg befehligte. Außerdem Tidemann, der Krüger aus dem Westkruge mit seinem Sohn und seiner Schmake und der Hohlkahnführer Dirschkau. Das ganze Geschwader bestand aus zwei Hohlkähnen,[44]) zwei Schmaken, zwei Jachten und einer Bäse.[45]) Auf dem Hohlkahn des Admirals befanden sich wohl 100 Mann. Zuerst wurde nun Dirschkaus Hohlkahn versenkt, welcher für denselben 700 Mark erhalten. In demselben war ein verschrägter, wohl mit Bolzen befestigter Kasten, der zu Weichselmünde abgebunden, mit dem Hohlkahn zusammengesetzt und mit großen Steinen gefüllt war. Da er die Fahrstraße, deren Breite durch 2 Pfähle bezeichnet war, nicht ausfüllte, so wurde neben ihn noch eine ganze Bäse versenkt, so daß nun der Strom quer durch gesperrt war. An die Bäse wurde dann im rechten Winkel an die eine Seite der zweite Hohlkahn, an die andere ein Bording herangeschoben. Der offene Raum zwischen den drei Fahrzeugen wurde dann durch ein Schiff verbunden, welches nach der Seeseite hin, der Bäse parallel, versenkt wurde. Die Entfernung zwischen der letztern und dem Schiffe betrug etwas mehr als eine Schiffslänge, da die versenkten Schiffe wohl nicht ganz genau mit den Schnäbeln zusammen stießen. So wurde die Blokade durch ein vollständiges Rechteck von versenkten Fahrzeugen bewirkt.[46]) Was von denselben über das Wasser hinausragte, wurde sogleich verbrannt.

[44]) Hohlkähne im Orig. Helligen, Helcken, bei Hennenberger Holcken genannt, sind nach dem Context wohl entschieden Fahrzeuge, wie man sie auch noch heute findet. Dieselben sind nicht wie die gewöhnlichen Reisekähne an den Enden überdacht, sondern in der Mitte.

[45]) „an vor lurczt" halte ich für unverkürzt, ganz. Man durfte nichts abnehmen. Die Bäse war gerade lang genug. Bäse im Orig. Buesse (franz. Cuche) ist ein Fahrzeug, welches besonders zum Häringsfang benutzt wird.

[46])



Die nebenstehende Figur mag unsere Ansicht über den dunkeln Bericht, welchen Meckelburg S. 37, Anm. 91 wörtlich und ohne weitere Erklärung giebt, erläutern. Freiberg l. c. S. 37 erzählt eine Caravelle, (der Hohlkahn Dirschaus) eine alte Häringsbrosse (die Bäse) und ein Bording sei versenkt.

Am 10. April erschienen die Danziger schon wieder im neuen Tief und suchten auch dieses zu versenken. Dieses Mal aber lief der Handel nicht so glücklich wie das erste Mal für sie ab. Der Hochmeister hatte bei Zeiten Kunde von ihrem Unternehmen erhalten und fand die Stadt Königsberg sofort zur Vereitelung desselben bereit. Sie sandten ihm und seinem Hofgesinde 100 Mann zu Hilfe, welche am Mittwoch vor Ostern die Feinde beim Verpfählen des Tiefes trafen. Sofort wurden denselben zwei Jachten in den Grund geschossen, am hilfreichsten erwies sich aber ein gewaltiger Sturm, welcher die Steinkasten nebst den Pramen, auf welchen sie standen, an den Strand trieb und beide Tiefe räumte.[47]) Das Volk setzte den günstigen Erfolg auf die Rechnung seines alten Schutzheiligen, des h. Adalbert.

Mittlerweile forderte der Frühling die Bestellung der Aecker, aber das Schwert ließ den Pflug nicht aufkommen. Gerade um die Saatzeit brachen die Feinde von Braunsberg her ein. Die Landleute wurden auf dem Felde erstochen, in Heiligenbeil wurden die Scheunen verbrannt. Durch die Kirchspiele Thierau und Hermsdorf raste der wilde Kriegssturm an Zinten vorüber auf Pr. Eylau.[48]) Immer dichter zogen sich jetzt die Wetterwolken des Krieges über dem Balgaschen und Brandenburgischen Gebiet zusammen. Die Besatzung, welche der Hochmeister noch zu Braunsberg hatte, konnte den immer von Neuem vordringenden Feind nicht aufhalten. 15. Mai machte derselbe schon wieder einen Vorstoß auf Heiligenbeil und schoß das Augustinerkloster in Brand. Die Heiligenbeiler warfen viel Feinde, welche todt auf dem Platze blieben, in die lodernden Flammen. Dennoch klagt der Chronist Freiberg: Größerer Mord ist über uns, denn über sie ergangen![49]) Der Brand des Klosters war nur ein schwaches Vorspiel viel schauerlicherer Ereignisse. Sieben Tage danach, 22. Mai, Dienstag nach Himmelfahrt, stürzte sich ein größerer Heerhaufe auf Heiligenbeil, nahm die bereits gänzlich verwüstete Stadt ein und setzte sich in den um dieselbe herumliegenden Ortschaften fest, um der Stadt Braunsberg alle Zufuhr abzuschneiden.[50]) Die Danziger

---

[47]) Meckelb. S. 40 u. 371.

[48]) Meckelb. S. 41.

[49]) Meckelb. S. 61. Freiberg hat wohl recht, wenn er den Brand des Augustinerklosters nicht mit der späteren Einnahme der Stadt zusammenzieht.

[50]) Meckelb. S. 64.

waren indessen an der Passarie gelandet, und hatten Rosenberg und die übrigen Fischerdörfer am frischen Haff vollständig ausgeraubt. Sie mordeten Alles hin, was ihnen unter die Hände kam. Was sie an Mastvieh fanden, schlachteten sie und nahmen es mit. Jungvieh oder magere Thiere durchstachen sie und ließen sie liegen.[51]) Am 16. Mai lagerten sie bereits mit ihren Schiffen vor Brandenburg. Ungehindert nahmen sie dort vier Fischerkähne und einen Bording weg. Sie hätten das Schloß nehmen können, denn die Besatzung verließ dasselbe und nahm allen Hausrath und alle Lebensmittel nach Königsberg mit.[52]) In größester Eile mußte der Hochmeister auf ernstliches Betreiben seiner Räthe die Burg wieder bemannen. Er hätte diesesmal die Mühe besser gespart. Kaum war die neue Besatzung eingezogen, als von Heiligenbeil her am Mittwoch vor Pfingsten (25. Mai) der Feind, 8000 Mann stark, gegen die Burg anrückte. Er setzte sich in der Lischke[53]) fest und eröffnete den Sturm von drei Seiten. Eine Heeresabtheilung drang aus dem Flecken vor, die andere griff das Schloß von dem bei der Windmühle gelegenen Felde an, auf der Haffseite aber standen die Danziger mit etlichen Jachten und Schiffen. Die Besatzung war den Belagerern nicht gewachsen. Die Bauern, welche in der Burg Schutz gesucht, waren nicht zu bewegen die Mauern derselben zu betreten. Kaum siebenzig Mann standen an den Wehren. Die Straße nach Königsberg war besetzt und Hilfe nicht zu erwarten. Unter solchen Umständen hielt es der Statthalter Crafft von Festenberg, welcher im Schlosse befehligte, für angemessen sich zu ergeben. Von Edelleuten befanden sich bei ihm Georg von Erlichheim, ein Ordensritter, Eglof von Dietrichskirchen, Ulrich von Iglingen, Hans Kompaschun, Albrecht Wassel, Paul Weißtheil, Georg von Milen, Albrecht Karstel. Diese durften sammt den Lanzenknechten unversehrt mit ihren Gütern abziehen, wurden aber verpflichtet,[54]) sich auf St. Johannestag vor dem Könige zu gestellen.[55]) Besser als Brandenburg hielt sich Balga. Obwohl die Besatzung hier nur Wasser zu trinken hatte und so großen

51) Meckelb. S. 66.
52) Meckelb. S. 66.
53) d. i. der Flecken, welcher das Schloß umgab.
54) In eine Bestrickung genommen. J. Freib.
55) Meckelb. S. 71 u. 283. Voigt, Gesch. IX. S. 600.

Mangel an Lebensmitteln litt, daß sie von einer Meuterei kaum zurückgehalten werden konnte,[56]) so widerstand sie doch mit Erfolg dem Sturme eines starken polnischen Heerhaufens unter dem Woiwoden Nikolaus von Dambrowitz.[57]) Zinten dagegen wurde ohne Mühe und Beschwerde eingenommen, es war Niemand daheim. Die Bewohner hatten die Stadt vertheidigen wollen, aber dieselben Hauptleute, welche ihnen früher so treu zur Seite gestanden, gaben dem Herzoge den Rath, er möge die Bewohner ihr Hab und Gut retten und die Stadt anzünden lassen. Sie muß nicht zu halten gewesen sein.[58]) Doch noch immer war des Elends nicht genug. Sechs Wochen lag das polnische Heer vor Königsberg. Am 26. Juni brach es endlich seine Zelte ab und nun wälzte sich der verheerende Strom zurück durch das verwüstete Land. Mit wahrhaft viehischer Grausamkeit wurde sorgsam niedergetreten, was etwa noch stehen geblieben war. In Brandenburg hatte der Hochmeister, welcher mit freiem Geleite von Thorn herkam, eine kurze Unterredung mit den Feinden und konnte sich mit eigenen Augen von dem entsetzlichen Elend überzeugen, welches der Krieg über das Land gebracht. Man machte gegenseitig ab, sich nicht weiter zu schaden, doch die Polen säumten nicht lange den Vertrag in ihrer Weise zu erfüllen. Am 5. Juli brachen sie von Brandenburg auf. Schloß und Lischke wurden ausgebrannt. Am nächsten Tage wurden die letzten Reste der Stadt Zinten den Flammen geopfert. Nur die Kirche trotzte denselben. In die Burg Balga schossen sie wieder drei Tage hinein ohne viel Schaden zu stiften. „Haben wiederum gemußt aufbrechen, angesehen, daß sie wegen des Morastes, so darum gelegen, übel verwahrt lagen.“[59]) Von hier zogen sie endlich nach Braunsberg ab.[60]) Ein Theil des Heeres jedoch warf sich nach Heiligenbeil, welches erst am Michaelistage geräumt wurde, nachdem die Mühle und beide Thore niedergebrannt waren.[61])

---

[56]) Voigt, Gesch. IX. S. 614 u. 627.

[57]) Voigt, Gesch. IX. S. 601.

[58]) Meckelb. S. 65. Joh. Freiberg ist über die Hauptleute empört, wirft ihnen Liederlichkeit vor und sagt, sie verständen mehr ein Land zu verzehren, als zu gewinnen; doch ist ihm bei seiner oppositionellen Stimmung gegen das Landesregiment hier wohl nicht voller Glaube beizumessen.

[59]) Balth. Gans.

[60]) Meckelb. S. 94 u. 329.

[61]) Meckelb. S. 115.

Mit welcher Frechheit sie übrigens dort wirthschafteten und welche Zuchtlosigkeit unter ihnen eingerissen war, beweist ein Vorfall, welcher Gegenstand einer ernstlichen Auseinandersetzung zwischen dem Hochmeister und dem Könige wurde. In den letzten Tagen des Juli kamen die Gefangenen, welche zu Brandenburg und in anderen Städten bestrickt waren, von Thorn zurück, mit dem Bescheide, sich zum 15. Aug. von Neuem vor dem Könige zu gestellen. Als sie zwischen Braunsberg und Heiligenbeil waren, ritt ihr Geleitsjager zu den Polen nach Heiligenbeil hinein und zeigte dort den königlichen Geleitsbrief vor. Die übrigen Geleitsleute führten sie indessen in die Schußlinie, und als sie in Schußweite waren, stieß einer derselben in die Trompete. Augenblicklich belebten sich die Wehrmauern der Stadt, Schüsse krachten von allen Seiten, Kugeln fielen unter, neben, hinter, über und in die Wagen; einige fuhren den Gefangenen durch die Aermel, andere gingen ihnen dicht am Kopf vorbei und blieben zu ihren Füßen liegen. Ein Trabant des Herzogs, Paul Krapf, wurde mitten zwischen zwei Edelleuten erschossen. Mit Recht erklärten die Beisitzer im Kriegsrathe des Hochmeisters nach dieser abscheulichen Schandthat den polnischen Heerführern: Sie hätten vermerkt, „daß Königliche Erlaucht vielfeitig Unchristen in ihrem Heere haben, welcher nach K. E. oberste Hauptleute, wie dieselben vermeldet nicht allerwegen mächtig und sonderlich hätten sich die Geleitsleute selbst hören lassen, daß sie auch nicht sicher vor ihnen seien.“ [62]) Kaum hatten die bösen Gäste Heiligenbeil verlassen, als der Herzog zu Brandenburg die Vorbereitungen zu einem neuen Heereszuge traf. In der Woche nach Michaelis (7.—14. Oct.) ließ er eine Menge neugegossener Geschütze nebst der dazu gehörigen Munition dahin abgehen. Aus dem Samlande wurde Proviant herbeigeführt. Am 9. Oktober rückte der Hochmeister in Begleitung des Herzogs von Braunschweig und Markgrafen Wilhelm mit aller Kriegsmannschaft, die er aufbringen konnte, in Brandenburg ein und verweilte dort bis zum 16. Oct. [63]) Am 21. Oct. gingen die dänischen und niederländischen Kriegsknechte, unter deren Rohheit die Bürger von Königsberg viel zu leiden gehabt, nach Bran-

[62]) Meckelb. S. 102 u. 280, wo auch der weitere Verlauf des Handels beschrieben ist. Unter den Gefangenen befand sich auch Georg Sack, dem später das Gut Gr.-Hasselberg verpfändet wurde. Urk. Nr. 199.

[63]) Meckelb. S. 116 u. 118.

denburg ab. Die Altstädter gaben 32 Pferde zum Transport der Büchsen her. Indessen war der Hochmeister, nachdem er noch 700 Landsknechte von Braunsberg her zusammengezogen, nach Heilsberg abgegangen.[64]) Als er von seinen Kreuz- und Querzügen zurückkehrte (6. Febr. 1521), wurden die Kriegsknechte nach Heiligenbeil gelegt und mußten dort von den Bürgern Königsbergs verproviantirt werden.[65]) Es gab hier nichts mehr zu rauben. Beute war nur noch zu Wasser zu machen. Daher beunruhigten die Danziger das Haff bis zum Schlusse des Kriegs und brachten noch 28. März eine Kriegsjacht der Kneiphöfer von 70 — 80 Last in der Nähe von Brandenburg auf. Mannhaft hatte sich die Besatzung sieben Stunden gewehrt, aber der Danziger Boote waren zu viel und „viel Hunde beißen einen."[66]) Die Kneiphöfer retteten Leib und Gut und übergaben das Schiff den Feinden, welche, Gott sei Dank, damit ihren letzten Triumph gefeiert hatten.[67]) Der vierjährige Waffenstillstand vom 10. April 1521 machte dem Krieg ein Ende, „da das Land schir ganz vorheret und vortorben was."[68])

---

64) Meckelb. S. 120, 121.
65) Meckelb. S. 146.
66) Joh. Freiberg.
67) Meckelb. S. 157. Voigt, Gesch. IX. S. 634.
68) Joh. Freiberg bei Meckelburg S. 160.

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der Posten in Westpreussen (1772–1773).

Beitrag zur Geschichte Westpreußens vor 100 Jahren.

Von

Robert Schück.

Schon längere Zeit vor der Thronbesteigung Friedrich II.[1]) hatte sein scharfer Blick die Wichtigkeit eines Territorialerwerbes in Westpreußen erkannt. In einem Aufsatze von ihm lesen wir:

„— — Stehen bleiben darf Preußen nicht, es muß vorwärts schreiten, car quand on n'avançe pas, on recule. Was folgt daraus?

Der Staat muß wachsen. Diese in einzelne Theile zerrissenen und unterbrochenen Lande müssen einander genähert werden, sie müssen zusammenschließen. Eine solche scheidende und doch zu dem Hauptlande Preußen gehörende Provinz ist Polnisch Preußen. Nur durch die Kriege Polens gegen den deutschen Orden hat diese Provinz ihre naturgemäße Zusammengehörigkeit mit dem Königreich verloren. Durch die untere Weichsel ist der östliche von dem westlichen Theil des Staates getrennt. Wird dieser Landstrich wieder erlangt, so ist die Verbindung zwischen Pommern und Preußen hergestellt. Schifffahrt und Handel auf der Weichsel kommen dann in unsere Hand.“[2])

Denselben politischen Ansichten gab König Friedrich Ausdruck, als im Anfang des Jahres 1771 der Plan der ersten Theilung Polens auftauchte.

---

[1]) Februar 1731.

[2]) „Friedrich der Große und Westpreußen.“ Ein Vortrag gehalten in der militairischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1872 von v. Olleck, General-Lieutenant und Director der Kriegsacademie. Berlin 1872.

Er schrieb an den Prinzen Heinrich:

„La Prusse polonaise en vaudrait la peine, quand même Dantzig n'y serait pas comprise, nous aurions la Vistule et la communication avec le royaume, ce qui fait un article important.“[3])

Als die Pläne der Territorialerweiterung der Monarchie durch die Einverleibung Westpreußens sich im September 1772 verwirklichten, war es eine der ersten Sorgen des Königs, den ungehinderten Verkehr zwischen den Theilen des Landes herzustellen.

Der Zustand der neu erworbenen Gebietstheile war ein höchst trauriger. Gustav Freitag schreibt darüber:[4]) „Die preußischen Beamten welche in das Land geschickt wurden, waren erstaunt über die Trostlosigkeit der unerhörten Verhältnisse, welche wenige Tagereisen von ihrer Hauptstadt bestanden. Nur einige größere Städte, in denen das deutsche Leben durch feste Mauern und den alten Marktverkehr unterhalten wurde, und geschützte Landstriche, welche ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, wie die Niederung bei Danzig, die Dörfer unter der milden Herrschaft der Cistercienser von Oliva und die wohlhabenden deutschen Ortschaften des katholischen Ermlands, lebten in erträglichen Zuständen. Andere Städte lagen in Trümmern, wie die meisten Höfe des Flachlandes. Bromberg, die deutsche Colonistenstadt, fanden die Preußen in Schutt und Ruinen, es ist noch heute nicht möglich, genau zu ermitteln, wie die Stadt in diesen Zustand gekommen ist, ja die Schicksale, welche der ganze Netzedistrict in den letzten neun Jahren vor der Preußischen Besitznahme erduldet hat, sind völlig unbekannt, kein Geschichtsschreiber, keine Urkunde, keine Aufzeichnung giebt Bericht über die Zerstörung und das Gemetzel, welches dort verwüstet haben muß. — — — Auch die Mehrzahl des Landvolkes lebte in Zuständen, welche den Beamten des Königs jämmerlich schienen, zumal an der Grenze Pommerns, wo die wendischen Kassuben saßen. Wer dort einem Dorf nahte, der sah graue Hütten und zerrissene Strohdächer auf kahler Fläche, ohne einen Baum, ohne einen Garten, nur die Sauerkirschbäume waren altheimisch. Die Häuser

---

[3]) L. von Ranke: „Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund.“ Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790. Bd. I. Leipzig 1871.

[4]) „Bilder aus der Deutschen Vergangenheit.“ 4. Band. Aus neuer Zeit. Leipzig 1867.

waren aus hölzernen Sprossen gebaut, mit Lehm ausgeklebt, durch die Hausthür trat man in die Stube mit großem Heerd ohne Schornstein, Stubenöfen waren unbekannt, selten wurde ein Licht angezündet, nur der Kienspan erhellte das Dunkel der langen Winterabende, das Hauptstück des elenden Hausraths war das Cruzifix, darunter der Napf mit Weihwasser. Das schmutzige und wüste Volk lebte von Brei aus Roggenmehl, oft nur von Kräutern, die sie als Kohl zur Suppe kochten, von Heringen und Brantwein, dem Frauen wie Männer unterlagen. Brod wurde nur von den Reichsten gebacken. Viele hatten in ihrem Leben nie einen solchen Leckerbissen gegessen, in wenig Dörfern stand ein Backofen. Hielten die Leute je einmal Bienenstöcke, so verkauften sie den Honig an die Städter, außerdem geschnitzte Löffel und gestohlne Rinde. — — Ebenso dürftig und verfallen waren die Grenzstriche mit polnischer Bevölkerung, aber der polnische Bauer bewahrte in seiner Armseligkeit und Unordnung wenigstens die größere Regsamkeit seines Stammes. — — Wer einen Brief befördern wollte, mußte einen besonderen Boten schicken, denn es gab keine Post im Lande, freilich fühlte man in den Dörfern auch nicht das Bedürfniß danach, denn ein großer Theil der Edelleute konnte so wenig lesen und schreiben wie die Bauern." — —

Ueber den Zustand der öffentlichen Straßen und Verkehrsmittel wird von anderer Seite berichtet: [5])

„Gebahnte Haupt- und Heerstraßen sah man nirgend, nur mit Lebensgefahr und tiefem Versinken zu befahrende schmale Wege von einer Stadt zur andern, welche schlecht ummauerten Dörfern gleichen, über Ströme und Flüsse nothdürftig gelegte Bäume statt der Brücken und Fähren, die man nicht einmal dem Namen nach kannte. Ackerbesitzer, die nicht die kleinste Posthalterei übernehmen konnten, Gespanne, die kaum zum Ackerbau taugten, keine Wohnungen und Wirthshäuser zur Aufnahme der Reisenden und Postgüter. Aber am meisten drückend und abschreckend war der Mangel aller Handwerker für die nothwendigsten Bedürfnisse."

Obwohl in Polen schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Landesposten eingerichtet worden waren, bestanden in Westpreußen zur Zeit

---

[5]) Ueber Posten und Postregale ꝛc. von Wilhelm Heinrich Matthias. 1. Band Berlin, Posen und Bromberg 1832.

der preußischen Besitzergreifung nur Postrouten von Danzig nach Elbing (längs der Küste) und von Danzig nach Thorn. Außerdem berührte der Postcours von Königsberg nach Berlin durch Pommern Danziger Gebiet. In letzterem Orte bestand seit 1716 kein Preußisches Postamt mehr, sondern nur eine polnische Postanstalt.

Friedrich der Große konnte mit Recht sagen: „Man hat mir einen Zipfel Anarchie gegeben, den ich in Ordnung bringen muß."

Die großartigen Schöpfungen aller Art, welche Friedrich in so überraschend schneller Weise zur Ausführung brachte, ließen ihn die sich gestellte Aufgabe bald lösen.

Unter den Mitteln für solche Zwecke waren diejenigen nicht unbedeutend, welche die Hebung der öffentlichen Verkehrsanstalten zu Wasser und zu Lande, und die regelmäßige Verbindung der neu erworbenen Landestheile mit den älteren Provinzen betrafen. Die Anlage großer Kanäle sicherte die Verbindung zu Wasser, die Etablirung von Postcoursen die Communikation auf den Landwegen.

Auf diese letzteren Anlagen soll hier näher eingegangen werden. Schon vor der officiellen Besitzergreifung [6]) erhielten die Postmeister Knorr in Driesen und Uhle in Fehrbellin, sowie der preußische Legations-Secretair Latocki in Danzig den Auftrag, incognito und ohne Aufsehen zu erregen, die Landstraßen, besonders die von Driesen über Bromberg bis Thorn und Marienwerder zu bereisen, die zu Stationen und Postanstalten passenden Orte zu ermitteln, und im Stillen die Vorbereitungen zur Anlage von Postcoursen zu treffen. Der Auftrag wurde zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt. Am 20. Juni desselben Jahres wurde die erste Ordre zur Anlegung der Posten in Westpreußen ertheilt, für welche drei Hauptzwecke bezeichnet wurden:

„Die beste Verbindung zwischen Ostpreußen, Pommern und der Mark, die Belebung der Correspondenz und des Verkehrs im Innern von Westpreußen und die Isolirung des Polnischen Postamtes in Danzig."

Nicht ohne Mißtrauen wurden die projectirten neuen Einrichtungen von der westpreußischen Bevölkerung aufgenommen; diese Abneigung und die lokalen Hindernisse erschwerten das Werk, doch man war entschlossen, die Angelegen-

---

[6]) am 24. Mai 1772.

heit energisch durchzuführen. 70,000 Thlr. wurden zur Einrichtung der Posten in Westpreußen aus Staatsmitteln überwiesen. Der Staatsminister von Derschau bereiste in Begleitung des Postmeisters Uhl Westpreußen, bald darauf wurde Letzterer zum Ober-Postdirektor für Westpreußen ernannt, und mit umfassenden Vollmachten ausgestattet. Bewährte Beamte aus den älteren Landestheilen wurden zur Verwaltung der westpreußischen Postanstalten herangezogen, die Werkstätten und Druckereien in Berlin und Königsberg lieferten Wagen, Montirungen, Büreau- und Cours-Inventarium. 600 Postpferde wurden in Eile zum Betrieb der Posten beschafft, wo für die Posthaltereien keine Privatunternehmer zu finden waren, übernahm der Staat das Fuhrwesen. Da an vielen Orten die Gebäude zum Betrieb des Postwesens fehlten, ging man an die Errichtung von Häusern und Ställen, die natürlich zuerst dem Bedürfniß nur sehr beschränkt genügten. Holzbuden mit Leinwand überdacht wurden für die erste Zeit mehrfach zur Abfertigung der Posten verwendet.

In Stolzenberg bei Danzig, Bromberg, Thorn, Culm, Culmsee, Graudenz, Ostrometzko, Garnsee, Schönlanke, Fordon, Neuenburg, Tuchel, Mewe, Konitz, Hammerstein, Jastrow, Lobsens, Flatow, Krojanke, Schlochau, Behrent, Schöneck, Filehne, Schneidemühl, Nakel, Driesen, Dirschau, Marienburg, Elbing und Frauenburg wurden Postanstalten etablirt.

Alle Postanstalten Westpreußens waren in Bezug auf Verwaltung und Rechnungslegung dem Ober-Postamt in Stolzenberg, dessen Vorsteher Uhle geworden war, untergeordnet.

Die Errichtung des Ober-Postamtes Stolzenberg dicht vor Danzig war wohl geeignet, die Pläne des Königs zur Isolirung des polnischen Postamtes in Danzig zu verwirklichen. Man hatte bei Errichtung des Ober-Postamtes auf dem Stolzenberg ernstlichen Widerstand seitens der Stadt Danzig erwartet und militairische Maßregeln für diesen Fall getroffen. Um keinen Gewaltschritt zu begehen, wurden die nach Danzig bestimmten Briefpackete nach den Preußischen Portosätzen austaxirt und durch Briefträger an das Polnische Postamt gesendet. Man hob den polnischen Postcours über die Nehrung auf, und nöthigte die Extraposten und Estafetten aus der Stadt sich im Preußischen Ober-Postamt abfertigen zu lassen.

Für jeden Brief im Transitverkehr zwischen Stolzenberg und Danzig wurde ein besonderes Porto von einem Groschen erhoben. Durch diese

Maßregeln wurde das polnische Postamt nichts weiter, als eine vom Preußischen Ober-Postamte in Stolzenberg abhängige Behörde. Die Posteinnahmen des polnischen Postamtes bestanden nur aus jenem Transitporto, kaum konnten die Unterhaltungskosten nothdürftig bestritten, und die Postbeamten aus dem geschmälerten Zeitungs-Debit der wenigen Stadtkunden erhalten werden. So wenig Sympathien die Preußische Post bei den Danzigern erwecken konnte, benutzten die Danziger Kaufleute das Institut dennoch bald in ausgedehnter Weise. Um das Transitporto zu ersparen, lieferten die Danziger ihre Briefe in Stolzenberg ein, und holten sie dort ab. Wenig Jahre später traten Beamte des polnischen Postamtes in Danzig in den preußischen Postdienst, und fanden in der Provinz Westpreußen Verwendung.

Die mißlichen Verhältnisse der Post zu Danzig zwangen den polnischen Kron-General-Postmeister von Bieberstein, Unterhandlungen mit dem General-Postamte in Berlin einzuleiten. Sein Augenmerk ging dahin, den Cours von Danzig über die Nehrung bis Pillau und Königsberg als polnische Anlage wieder herzustellen, das Transitporto zwischen polnischen und preußischen Postanstalten beizubehalten, und die Aufhebung des Ober-Postamtes zu Stolzenberg zu erwirken.

Doch die darauf gerichteten Anträge des polnischen Abgeordneten, Ober-Postcommissarius Sartorius von Schwanenfeld wurden abgewiesen, ingleichen die des wenig geschickt operirenden Nachfolgers Biebersteins, des Grafen von Przebendowski. Das Ober-Postamt in Stolzenberg blieb in der alten Verfassung, bis im Jahre 1796 nach der preußischen Besitznahme Danzigs dort ein Ober-Postamt errichtet wurde.

Wenden wir uns zu der weitern Entwicklung der Postorganisation in Westpreußen 1772.

Ein neuer Hauptcours ging von Berlin über die Städte Driesen, Filehne, Schönlanke, Schneidemühl, Nakel, Bromberg, Fordon, Culm, Graudenz, Marienwerder, Dirschau, Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Heiligenbeil, Brandenburg nach Königsberg, auf einer Wegestrecke von 84 Meilen mit 15 immediaten Post- und 5 Postwärter-Aemtern. In Dirschau vereinigte sich mit diesem Course der zweite große Postzug, welcher von Stolp über Lupow und Wutzkow die Höhen entlang geleitet wurde, die Danzig umgeben. Von Stolzenberg erstreckte sich ein Cours über Mewe, Neuenburg,

Graudenz und Culmsee nach Thorn und Warschau, während von Marienwerder ab noch eine Postenlinie nach Königsberg Pr. über Riesenburg, Preuß. Mark und Pr. Holland angelegt, und mit einem zweiten Pommerschen Course über Konitz, Neustettin, Dramburg, Stargard und Stettin in Verbindung gesetzt wurde.

In der Regel coursirten diese Posten wöchentlich zwei Mal.[7])

Innerhalb zehn Wochen konnte der General-Postmeister dem Könige anzeigen, daß die Posten im Gange seien. Der König war über die schnelle Verwirklichung seiner Pläne erfreut. An den Rand der betreffenden Anzeige setzte er ein eigenhändiges: „recht guht", und wies den Beamten des General-Postamtes und der Provinz, welche sich bei der neuen Einrichtung durch Geschick und Eifer hervorgethan hatten, freigebig Geldbelohnungen an.

Am 3. October 1772 wurde den Bewohnern Westpreußens die Einrichtung der Posten publizirt. Die in den älteren Provinzen bestehenden Tax- und Verwaltungsvorschriften wurden im Wesentlichen auch hier angewendet.

An die Postorganisation Westpreußens reihte sich die im Ermlande.

Dort bestanden zur Zeit der Preußischen Besitzergreifung schon Reit- und Fahrposten. Die Kosten der Anlagen wurden von den Einwohnern mittelst allgemeiner Steuern erhoben, die Benutzung der Posten war dagegen ohne Entgelt freigestellt.

Das General-Postamt hob die bisherigen Verbindungen auf, und errichtete Postämter in Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt, Gutstadt, Seeburg, Bischofstein, Wartenburg, Rössel und Allenstein. Die Fahrposten von Elbing über Pr. Holland, Heilsberg nach Rastenburg, von Heilsberg über Gutstadt, Mohrungen und Pr. Mark nach Marienwerder, und von Heilsberg über Gutstadt und Hohenstein nach Neidenburg, sowie eine Anzahl mit diesen Coursen in Verbindung stehender Reitposten waren schon im Jahre 1773 im Gange. Nach der Besitznahme des Netze-Districtes und der Regulirung der Preußisch-Polnischen Grenzen durch die Convention vom 2. August 1776 wurde auch dort das Postwesen organisirt. Das General-Postamt

---

[7]) Stephan, Geschichte der Preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart. Berlin 1859. Matthias, Darstellung des Postwesens in den Königl. Preuß. Staaten. Berlin 1812.

ließ durch den Ober-Postdirector Uhl zu Stolzenberg zwei größere Course herstellen, die sich an die Berlin-Königsberger Linie anschlossen, nämlich von Nackel über Schubin, Labischin, Pakosz, nach Inowraclaw, und von Schneidemühl über Chodziesen, Margonin und Exin nach Schubin. Inowraclaw ward Grenz-Postamt. Durch die Vorschiebung der Preußischen Posten nach Cujawien bis Inowraclaw und Gniewkowo war eine Position auf dem großen Polnischen Postcourse von Posen nach Thorn gewonnen. Die Vortrefflichkeit der neuen Postorganisation bewährte sich nach kaum drei Jahren durch einen bedeutenden Ueberschuß, ungeachtet des noch fortdauernden Kostenaufwandes zu neuen Einrichtungen, und trotzdem die Westpreußische Post jährlich fast 100,000 Thaler an die Domainenkasse zahlen mußte.

Der stolze Ausspruch des großen Friedrich:

> „Ich habe die Sklaverei abgeschafft, barbarische Gesetze reformirt, vernünftige in Gang gebracht, einen Kanal eröffnet, der die Weichsel, Brahe, Netze, Warthe, Oder und Elbe verbindet, Städte wieder aufgebaut, die seit der Pest von 1709 zerstört gewesen, 20 Meilen Moräste trocken gelegt, und eine Polizei eingeführt, die diesem Lande selbst dem Namen nach unbekannt war"

könnte seine weitere Ergänzung in den Maßregeln finden, welche der Monarch im öffentlichen Verkehrs-Interesse traf. Ein Jahrhundert ist verflossen. Westpreußen hat unter der Fürsorge der Hohenzollern die größten Fortschritte der Cultur erfahren. Das damals wüste und vernachläßigte Land ist jetzt ebenbürtig den andern Provinzen geworden. Die Gestaltung der öffentlichen Verkehrsmittel befähigt die Provinz, ihre Erzeugnisse gesichert zu verwerthen und den Zufluß ihrer Bedürfnisse zu fördern. Westpreußen zählt jetzt: 311,1 Meilen Chausseen, 52,4 Meilen schiffbare Wasserstraßen. Die Rhederei unserer Provinz in den Häfen Danzig und Elbing besitzt 133 Segel- und 31 Dampfschiffe.

Die erste Eisenbahnstrecke Bromberg-Dirschau-Danzig wurde im Jahre 1852 dem Verkehr übergeben. Ihr folgte 1853 die Strecke Marienburg-Königsberg. 1867 erhielt Danzig Eisenbahnverbindung mit seinem Hafen Neufahrwasser, und 1870 wurde die Bahnstrecke von Danzig nach Cöslin eröffnet.

Gleichzeitig waren die Bahnen Dirschau-Konitz-Schneidemühl, und Thorn-

Insterburg in Angriff genommen und theilweise 1871 dem Verkehr übergeben worden. Gegenwärtig hat Westpreußen etwa 53 Meilen Eisenbahnen. Der schwierige, oft unterbrochene Traject über die Weichsel und Nogat wurde mittelst der großen fast 4 Millionen Kosten verursachenden Brücken 1857 gesichert.

Jetzt ist eine zweite steinerne Brücke bei Thorn im Bau begriffen, eine dritte darf vielleicht in nicht zu ferner Zeit bei Graudenz erwartet werden.

Die Anlage von Telegraphen-Verbindungen ist in rascher Zunahme begriffen.

Während vor 20 Jahren der Depeschenverkehr in Westpreußen durch zwei Telegraphen-Stationen vermittelt wurde, zählt die Provinz jetzt deren 58.

In gleicher Weise ist die Vermehrung der Postanstalten eingetreten. Vor 100 Jahren hatte Westpreußen etwa 25 Postanstalten, bis zum Jahre 1817 wuchs deren Zahl auf 79, heute vermitteln 180 Postanstalten in der Provinz den Verkehr von Personen, Päckereien und Nachrichten[8]).

So ist aus dem Chaos im Verlauf eines Säculums ein triebkräftiger Organismus entstanden, in dessen Adern gesundes Blut kreist.

Die bevorstehenden Tage des Jubelfestes der Provinz werden von dem denkenden und vorurtheilsfreien Theil der Bewohner nicht anders als mit Freude und Dank begrüßt werden können.

Danzig, im August 1872.

---

[8]) B. Martiny, Fünfzig Jahre der Landwirthschaft Westpreußens, Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hauptvereines Westpreuß. Landwirthe. Danzig 1872.

Kritiken und Referate.

Der ermländische historische Verein.

Braunsberg. Dienstag den 3. Dezember fand hier die diesjährig-letzte Sitzung des ermländischen historischen Vereines statt. Nach Vorlegung der inzwischen eingelaufenen Schriften derjenigen wissenschaftlichen Vereine, mit denen der ermländische in Austausch steht, war der erste Gegenstand der Vorträge und der sich daran knüpfenden Debatten die Geschichte und die verschiedene Bedeutung von Kalende. Gewisse regelmäßig — meistens an einem ersten Monatstage, Calendis, — gehaltene Zusammenkünfte, auch geschlossene Bruderschaften zu kirchlichen Zwecken, sowie Besprechungen über kirchliche Angelegenheiten und Visitationen, dann die damit verbundenen Bespeisungen und dargebrachten Naturalgaben wurden ursprünglich mit diesem Namen belegt, bis sich daraus der jetzt gebräuchliche Begriff mit seiner gesetzlich geregelten Grundlage herausgebildet. Die sogenannte große Kalende in den ehemalig herzoglich preußischen Landestheilen ist eine an Stelle des von Herzog Albrecht aufgehobenen Dezems unter diesem hier willkürlich angewandten Namen allmählich wieder eingeführte Abgabe. — Es folgte eine Berichterstattung über ein in der königsberger Bibliothek neu aufgefundenes*) handschriftliches, 1541 in Frauenburg verfaßtes Werk von dem bekannten Gelehrten Rheticus, dem treuesten und innigsten Anhänger Copernikus', unter dem Tietel Chorographia; eine wissenschaftliche Vorbereitung zu der damals beabsichtigten Anfertigung einer Landkarte von Preußen. Im letzten Kapitel wird die Anwendung der von Rheticus beobachteten Deklination des Magnets auf die Chartographie behandelt. Rheticus

---

*) Das betreffende Msc. (enthalten in Nr. 390 fol.), auf welches der Unterzeichnete den Prof. Dr. Hipler in Braunsberg aufmerksam machte, durfte hier nicht neu aufgefunden werden, weil es an richtiger Stelle im alphabetischen Catalog verzeichnet steht. Der von Steffenhagen nicht berücksichtigte Sammelband enthält außer zwei Drucken des 16. Jahrhunderts unt. and. auch 48 hdschr. Blätter mit preuß. Urkunden, die in einer der nächsten Hefte der Altr. Mtsschr. verzeichnet werden sollen.

Königsberg, Febr. 1873. Dr. R. Reicke.

ließ seinen Magnet auf einem Stücke Holz in einem Gefäße mit Wasser schwimmen. Die Herausgabe dieser unter den Augen Copernikus' entstandenen, in vieler Hinsicht wichtigen Schrift steht in nicht ferner Aussicht. — Im frauenburger bischöfl. Archive befindet sich eine Abhandlung über Feldmeßkunst von Wilhelm Baldensheim, einem Pfarrer (1579—83) in Wartenburg. Wir bemerken hierzu, daß die erste Landeskolonisation und die damit zusammenhängenden Landvermessungen schon frühe die Anwendung und Ausbildung der Feldmeßkunst in Preußen nothwendig machte. In Ermland kommen schon frühe (z. B. 1328) eigene Feldmesser (mensuratores terrae) vor. Das preußische Längenmaaß war das Seil (funis) = 10 Ruthen (virga, Meßruthe), 30 □Seile = 1 Morgen (juger), 30 Morgen = 1 Hufe (mansus), 360 Hufen = 1 □Meile. In den Grenzbestimmungen im ältesten Privilegium von Elbing von 1246 finden wir schon die Längen- und Breitenmaaße genau nach Meilen (Miliare), Seilen und Ruthen angegeben. — Darauf wurde der Versammlung ein Codex der Pfarrbibliothek in Elbing vorgelegt, mehre Traktate von Anselmus Cantabrig. enthaltend, derer einem der erste Bischof von Culm, Heidenreich, eine einleitende Abhandlung vorangeschickt hat; sicher eins der ältesten Denkmäler gelehrter Arbeit in Preußen. Nach Besprechung dieses Themas wurde Bericht über die Sammlungen des Vereins (Bibliothek, Archiv, Registratur, Antiquitäten- und Münzsammlung) erstattet, namentlich über die neuesten Acquisitionen, wozu die in Nr. 140 des Kreisblattes beschriebenen Münzen des frauenburger Fundes und das dieselben enthaltende Gefäß gehören. Letzteres erregt durch seine ganz eigenthümliche hohe und enge Form die Aufmerksamkeit. Wegen der ursprünglichen Bestimmung desselben kommt man, wie es so oft bei Alterthumsgegenständen der Fall ist, nicht über Vermuthungen hinaus; es wurde an ein Oelkrüglein, auch an eine Sparbüchse gedacht. Die Discussion ging in natürlicher Weise über zu dem preußischen Münzwesen, welche durch Vorzeigung der verschiedenen Münzsorten instruktiv gemacht wurde. Theorie und Praxis gehen auf diesem Gebiete weit auseinander. Seit dem 13. Jahrhundert prägte man in Europa aus einer feinen Mark Silber 60 Stücke Münzen, so gegen 1240 in Frankreich (Turnosen, von der Stadt Tours genannt), so ca. 1300 in Böhmen (prager Groschen gt.). Friedrich I., Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen (mit der gebissenen

Wange, 1291—1324), ließ die prager Gr. in Größe, Gehalt und Gepräge nachahmen (meißener Gr.) Alle diese vorgezeigten (15löth.) Stücke entsprachen fast genau dem Verhältniß 60 zur feinen Mark. Die culmische Handveste setzt für Preußen denselben Münzfuß fest. Die entsprechende Münze ($^1/_{60}$ Mark) heißt solidus (sowie das mittellat. grossus eine dicke Münze bezeichnend). Die seit Winrich geprägten bekannten Münzen, die wir gewöhnlich Solidus oder auch Schilling (wohl von scellan, schallen, die klingende Münze) nennen, entspricht aber durchaus nicht dem Normalverhältnisse; was dagegen aber ziemlich genau der Fall ist mit der jetzt selten gefundenen, sicherlich vor Winrich geprägten großen Münze, die man gewöhnlich Halbskoter nennt. (Skot, hochd. Schoß, bedeutet Steuer, dann aber eine Geldsorte, der wir unter andern 1299 in Schlesien begegnen.) Der Halbskoter ist dem Turnosen an Gewicht ziemlich gleich; die Darstellung der Rückseite aber ist (abgesehen von der Umschrift) mit der des meißener Gr. identisch. Dieses Stück scheint also der in der culmer Handveste gemeinte solidus zu sein. Es wurden auch vollwichtige (15löth.) kölnische Denare (Pfennige) vorgezeigt, die in unsern einheimischen Urkunden so häufig vorkommen und darin mit 6 culmischen Denaren gleichgesetzt werden. Auch von letzteren wurden, nach genauer Untersuchung diesem Verhältnisse entsprechende, Exemplare vorgelegt. Die Bestimmung, daß 12 culm., d. i. also 2 köln. Denare, dem Sol. gleich sind, trifft offenbar nicht zu, wenn der Sol. der bekannte sog. Ordensschilling ist, vielmehr wiegt der Winrichische fast genau 1 köln. Den. und der sog. Halbskoter fast ebenso genau 2 solcher Den., wie denn auch eine Urk. v. 1305 (C. W. I. 236) den Sol. ausdrücklich 2 köln. Den. gleichsetzt. So scheint es, daß der sog. Halbskoter der alte vorwinrichische Sol. (entsprechend den Turnosen und den prager und meißener Gr.) ist, wovon der um die Hälfte schlechtere bekannte Sol. nur ein Zerrbild ist, wenn er nicht gar nichts anderes beansprucht, als eine Theilmünze zu sein. Gleichzeitig mit dem sog. Halbskoter und mit ihm verschwunden ist das jetzt ebenfalls selten gefundene sog. Ordensvierchen, der vierte Theil des Halbsk., gewogen genau = 3 kulm. Den. (d. i. den guten alten; am Ende des 14. Jahrh. wurden „böse" Pfenn. ausgegeben, die nur ein Drittel Werth der alten hatten). Es wäre also der sog. Halbskoter = 2 köln. Den. = 4 Vierchen = 12 kulm. Den. Dies gute Geld war schon zu Winrichs Zeit

geschwunden. In der Zukunft blieben nur die Zahlenverhältnisse und die Namen (Mark, Sol., Den.). — Das von dem nun 15 Jahre wirksamen ermländischen Vereine gegebene Beispiel ist nicht vergebens gewesen. Von königsberger Fachgelehrten sind die Einleitungen zur Stiftung eines Gesammtpreußen umfassenden historischen Vereines getroffen worden. — Am 19. Februar k. J. wird zur Geburtsfeier Copernikus' eine angemessene Festversammlung des Vereins in Frauenburg beabsichtigt. — Zum ehrenden Andenken des großen Mannes aber haben die diesjährigen, nächster Tage erscheinenden Vereinsschriften ausschließlich das geistige Kulturleben unseres Landes im Allgemeinen, speziell aber die Werke Copernikus' und seiner Zeitgenossen zum Gegenstande, worüber einen besondern Bericht wir uns vorbehalten. [Braunsberger Kreisbl. v. 7. Dez. 1872. Beil. zu Nr. 145.]

Die königliche Deutsche Gesellschaft in Königsberg

hat im Jahre 1872 zwei Festsitzungen und sieben Privatsitzungen abgehalten, in welchen acht größere Vorträge von der thätigen Theilnahme der Mitglieder Zeugniß ablegten. Die Festsitzung am 18. Januar eröffnete der Direktor der Gesellschaft, Prov.-Schulrath Dr. Schrader mit der Proklamirung der neu aufgenommenen Mitglieder und mit sonstigen Mittheilungen über den Personalbestand und die Thätigkeit der Gesellschaft, worauf Prof. Dr. Freiherr v. d. Goltz den Vortrag hielt: „über Albrecht Thaer und die Entwickelung der neueren Landwirthschaft." — In der Privatsitzung am 29. Februar sprach Privatdocent Dr. v. Kalkstein „über den König Odo von Frankreich," indem er besonders ausführlich Odo's Kämpfe gegen die die Stadt Paris belagernden Normannen und die Zwistigkeiten zwischen Odo und Karl III. (dem Einfältigen) beleuchtete. — In der Festsitzung am 22. März hielt der Vorsitzende, Schulrath Dr. Schrader, nach einer Festeinleitung den Vortrag „über das Verhältniß der neueren Philosophie zur Geschichte." — In der Privatsitzung am 25. April sprach Prof. Dr. Jacoby über das Thema: „Schleiermachers Gedanken über die Regierungsformen in der evangelischen Kirche." — In der Privatsitzung am 29. Mai sprach Professor Dr. Nitzsch: „über die alte Geschichtschreibung und die nationale Ueberlieferung in dem Zeitalter der persischen Kriege." — In der Privat-

sitzung am 27. Juni hielt Hofprediger Hoffheinz einen Vortrag „über den ostpreußischen hochdeutschen Dialekt," der in der Altpreuß. Monatsschrift Bd. IX. S. 447 ff. abgedruckt ist. — Die Privatsitzung am 26. Septbr. füllte ein ausführlicher Vortrag des Gymnasiallehrer Dr. Krosta „über Land und Volk der Masuren," in welchem der Redner sich über die Terrainverhältnisse, über die socialen Verhältnisse und über die Sprache Masurens mit großer Gründlichkeit verbreitete. — In der Privatsitzung am 31. Oktober trug Gymnasiallehrer Dr. Kammer vor „über die Entstehung und weitere Ausbildung der Unterweltscene in der Odyssee (Ges. I. X.)," indem er sich über die in der Episode enthaltenen Widersprüche und über die verschiedenen Ansichten über das Verhältniß derselben zu dem ganzen übrigen Odysseestoff aussprach. — Die geschäftliche Sitzung am 28. Nov. eröffnete der Direktor durch Mittheilung der Veränderungen, welche im Jahre 1872 in dem Personalbestande der Gesellschaft vorgegangen waren. Dieselbe verlor durch den Tod das auswärtige Mitglied Prof. Dr. Theodor Goldstücker in London, durch Wechsel des Wohnorts die einheimischen ordentlichen Mitglieder Prof. Dr. Laband, Prof. Dr. Nitzsch, Prof. Dr. v. Martitz, Appellationsgerichtsrath Passarge, Baron v. d. Ropp, Bibliothekar Dr. Steffenhagen und Pfarrer Dr. Voigdt. Die Versammlung schreitet sodann zu der Neuwahl des Direktors, bei welcher der bisherige Direktor Provinzial-Schulrath Dr. Schrader mit allen gegen eine Stimme wiedergewählt wird. Als neue Mitglieder werden mit der vorgeschriebenen Zweidrittelmajorität durch Ballotage gewählt: Prof. Prediger Kurschat, Dr. phil. Perlbach, Consistorialrath Prof. Dr. Erbkam und Stadtgerichtspräsident Zippel. — Ueber die Benutzung ihrer Bibliothek beschloß die Gesellschaft vom 1. Januar 1873 an folgende Bestimmungen eintreten zu lassen: 1) Jedes Buch der Bibliothek kann ohne Einforderung benutzt werden, a) von Mitgliedern für die Dauer von sechs Monaten; b) von Nichtmitgliedern für die Dauer von vier Wochen. Nach Ablauf dieser Zeit sind die entliehenen Bücher an die Bibliothek zurückzugeben, dieselben dürfen jedoch von dem früheren Entleiher gegen Ausstellung eines neuen Zettels wieder auf einen gleichen Zeitraum entnommen werden, falls sich inzwischen kein anderer Bewerber gemeldet hat; ist dieses aber der Fall, so hat letzterer das Vorrecht. 2) Nichtmitglieder, welche die Bibliothek zu benutzen wünschen, haben zu diesem Behufe die

schriftliche Bürgschaft (Cavet) eines Mitgliedes beizubringen. Diese Bestimmungen sollen durch Circular zur Kenntniß der Mitglieder gebracht werden. — Da von den früheren Druckschriften der Gesellschaft noch eine Anzahl von Exemplaren vorräthig ist, so soll durch den Direktor bei dem Antiquar Calvary in Berlin angefragt werden, ob und zu welchem Preise er dieselben zu kaufen wünsche, es soll jedoch nach Eingang seines Gebots den Gesellschaftsmitgliedern das Vorkaufsrecht eingeräumt werden. — Die sonst übliche Decembersitzung fiel in diesem Jahre wegen der ungünstigen Lage der Feiertage aus. N.

Sitzung des anthropologischen Vereins zu Danzig
vom 10. Dezember 1872.

Der Vorsitzende Dr. Lissauer eröffnete die Sitzung mit Verlesung der Statuten der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und legte dann die eingegangenen Novitäten und Geschenke vor. Unter den ersteren wies er besonders auf die Abhandlung von Dr. Berendt aus Königsberg „über Gesichtsurnen" hin, welche zum ersten Mal das ganze bis dahin bekannte Material zusammenfaßt. Seit Veröffentlichung derselben ist die Sammlung des Vereins durch Hrn. Steimig jun. um eine auf Liniewo bei Berent gefundene Gesichtsurne bereichert werden, so daß die Gesellschaft 8 Exemplare dieser sehr seltenen Todtengefäße besitzt. Ferner theilte Herr Major Kasiski brieflich mit, daß er seine Ausgrabungen in der Umgegend von Neu-Stettin während des letzten Sommers mit schönem Erfolge fortgesetzt und außer vielen interessanten Funden, welche er für die Schriften der naturforschenden Gesellschaft bearbeitet, auch eine gut erhaltene Gesichtsurne dort erworben habe, eine Thatsache, welche um so interessanter ist, als das Fundgebiet der Gesichtsurnen dadurch bis nach Pommern ausgedehnt wird.

Außerdem wurden mehrere von Herrn Consul Baum geschenkte Aschenkrüge und Schalen vorgezeigt, die von einem großen Gräberfeld bei Striegau in Schlesien herrühren, deren größter Theil für die anthropologische Gesellschaft in Berlin acquirirt worden ist; ebenso hatten Herr Glaubitz einen schönen Bronze-Paalstab geschenkt, welcher bei Jacobsmühle in der Nähe von Mewe gefunden worden, ꝛc.

Darauf hielt Herr Dr. Marschall einen mit vielen Demonstrationen verbundenen Vortrag über

Die heidnischen Funde in Algem.

Selten dürfte ein so kleiner Raum so reich an heidnischen Funden sein, wie der von den alten Pruzzen Alyem, Aljent oder Alga benannte Gau. Derselbe gehörte zu der Landschaft Pomesanien und entspricht heutzutage dem landräthlichen Kreise Stuhm und einem kleinen Theil des Marienburger Kreises, soweit er der sogenannten „Höhe", oder wie man zur Ordenszeit sagte, zu dem „Höckerlande" gehört. Während er heutzutage ein Stück des Binnenlandes ist, gab es einst eine Zeit, in der er halbinselartig in die Spitze des mare suevicum, des heutigen Danziger Meerbusens, sich vorschob und sein westlicher und nördlicher Uferrand Meeresküste war. Aber diese maritime Lage veränderte sich durch Versandungen, welche die vereinigten Kräfte der Weichsel und der See bewirkten. Im Laufe der Zeiten wurde die See immer weiter zurückgedrängt, es bildeten sich allmälig die verschiedenen Werder vor den Mündungen der Weichsel und Nogat, es bildete sich die frische Nehrung mit dem gleichnamigen Haff und als Ueberrest eines früheren Haffs blieben als sehr bescheidene Reste im Westen der Sasper-, im Osten der Drausen-See übrig. Der westliche und nördliche Uferrand war in Folge dieser Bodenveränderungen nicht mehr Seeufer, sondern wurde zum Haffufer, noch später zum Ufer des Drausen-Sees und der Nogat. War es nun auch von der See abgeschnitten, so blieb es doch gewissermaßen durch die unendliche Menge von Wasserläufen an den Mündungen der Weichsel und Nogat immer mit ihr in Verbindung, so daß die Bewohner in der heidnischen Zeit, (bevor der deutsche Orden die unregelmäßigen Wasserverhältnisse in ein geschlossenes System brachte) als Küstenbewohner zu betrachten sind. In Folge dieser Lage des Landes in der Nähe der See eignete es sich zu Anknüpfungen von Handelsverbindungen, wozu der von der See ans Land geworfene Bernstein die Hand bot, und bewirkte hier auf diesem hochgelegenen wohlgeschützten Ufer ein Zusammendrängen der Bevölkerung. Dieses wurde aber noch durch zwei neuere Momente vermehrt. Nämlich der Uferrand dieser vorgeschobenen Landspitze war nur die Fortsetzung des rechten Weichselufers und da die Weichsel stets eine große Völkerscheide zwischen den Anwohnern dieses einstigen Flusses gewesen, so war dieser Bezirk zugleich Grenzbezirk und

mußte als solcher durch Wehrburgen, Kriegslager, Signalfeuer ꝛc. stets geschützt und bewacht werden. War nun dieses Zusammenwohnen der Edelsten und Tüchtigsten des Landes mit den Elementen der Handelsbevölkerung geeignet, ein recht reges Leben in diesem kleinen Raum zu erzeugen, so trat als drittes Moment noch das religiöse hinzu. Solche hochgelegene Uferpunkte wurden gern als Opfer- und Wallfahrtsplätze benutzt; hier loderte das heilige Feuer, in dessen Nähe Priester ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, hier auf der gemeinsamen heiligen Begräbnißstätte traten die Besten und Bevorzugten des Landes ihren Weg zu den Vätern an, nachdem ihr Körper und Alles, was ihnen lieb und theuer gewesen war, durch das Feuer geläutert war. Jahr aus, Jahr ein fand daher nach diesem kleinen Küstengau ein dreifacher reger Verkehr von dem Binnenlande her statt, der sich an gewissen heiligen Tagen noch steigerte. Wir finden also schon damals die drei Stände, die auch in unserm Staatenleben eine Hauptrolle spielen, vertreten: den Nährstand, Lehrstand, Wehrstand. Während so drei günstige Momente ein bewegtes Volksleben an der Küste hervorriefen, wurde dasselbe durch die äußeren Verhältnisse des Binnenlandes noch mehr erhöht. Die Oberfläche — ein wellen- und hügelreiches Terrain, durch eine Menge von größeren und kleineren Seen und Brüchen, Flüßchen und Bächen durchzogen, war besetzt mit dem schönsten Buchen-, Linden- und Eichenwald, gab also ein herrliches Jagdrevier ab, während die vielfachen Gewässer reichlichen Fischfang gewährten. Die einzelnen Bergkuppen und Hügel waren vorzüglich geeignet zur Anlage von einzelnen Höfen, oder geschlossenen Ortschaften, so wie von Wehrburgen und Begräbnißplätzen, während die fruchtbaren Hochebenen Landwirthschaft und die neben den Seen belegenen Wiesen Viehzucht begünstigten. Entsprechend dem allgemeinen Character des Pruzzen-Volkes entwickelte sich in diesem Gau das Leben in seiner ganzen Fülle, seine Bewohner zeichneten sich durch eine gewisse Wohlhabenheit aus, aber auch durch eine ungemeine Widerstandskraft, Tapferkeit und ein zähes Festhalten an den althergebrachten Göttern. Als daher der deutsche Orden vom Süden aus auf der gewiß schon seit länger als ein Jahrtausend bestehenden Culturstraße in dies Land kam, um seine Bewohner zu unterjochen und zu christianisiren, traf er bereits im Culmerlande auf die ganze kriegstüchtige Mannschaft Pomesaniens und als er nach der Unterjochung Culms in Pomesanien vordrang,

leisteten ihm hier hauptsächlich die Bewohner zweier Gaue dieser Provinz einen ungemein hartnäckigen Widerstand, nämlich von Reslen (der heutigen Umgebung von Riesenburg und Riesenkirch) und Alyem. Doch — das unglückliche Volk erlag, mit ihm auch unser Alyem. Alles, was nur an die Religion, Sprache, Sitte des verhaßten Feindes erinnerte, wurde mit Feuer und Schwert vertilgt, nur weniges rettete sich vor der allgemeinen Vertilgung: es blieben eine Anzahl der alten Ortsnamen, der eilf Provinzen, ja es ging — wunderbare Ironie des Schicksals — der Name der verhaßten Pruzzen auf den neuen Staat über, aus Pruzzen wurden Preußen. Ein gütiges Geschick erhielt auch den Namen für unsern Gau, die Voigte von Stuhm hießen: advocati in Alyem, ja fügte es, daß in ihm und zwar in der Nähe des alten Wallfahrtsortes, der alten Wehrburg, der kriegerische und religiöse Mittelpunkt des neuen Staates zum ewigen Ruhme der heiligen Maria gegründet wurde: Marienburg sollte für die Christenheit das werden, was Alyem für die Heidenwelt Pomesaniens gewesen war. Außer den Namen erhielt sich aber noch ein anderer großer Theil der Ueberreste der alten Pruzzen, das waren die im Laufe vieler Jahrhunderte dem heiligen Boden anvertrauten Begräbnisse und deren Liebesgaben. Die früheren Bewohner huldigten bereits der Verbrennung der Leichname und deren Beisetzung in Todtengefäßen; die Verbrennung war wohl allgemeine Sitte. Wenn daher auch einige Beispiele von Beerdigungen vorkommen, so zeigen diese eben, daß sie nur ausnahmsweise und in einer sehr späten Zeit stattgefunden haben. Unser Gau hat ein solches Beispiel aus Liebenthal aufzuweisen, bei dem zwei Skelette, deren Schädel in unsere Sammlung gekommen sind, gefunden wurden nebst einigen Lanzenspitzen aus Knochen, einigen Versicherungs-Nadeln aus Bronce und einer Lanzenspitze aus Eisen. Dieses Begräbniß erinnert an ähnliche der samländischen Küste, der kurischen Nehrung und die Gräber der Liven. (Bähr.)

Bei der Verbrennungsmethode kommen zwei Formen in Anwendung; die eine stellt die Todtengefäße in besondere Gräber, die mit mächtigen Granit-, Sandstein- und Kalkplatten ausgesetzt sind, die sogenannten Stein- oder Steinkisten-Gräber; die andere umstellt die Todtengefäße nur mit kleinen Steinen. Die Steingräber haben fast durchgängig eine länglichviereckige Form, doch hat Alyem einige interessante Ausnahmen aufzuweisen, in-

dem ein Grab bei Linken die Form eines **Kreuzes**, ähnlich den Phönizischen, und eins bei Oschen die Form eines **Ganggrabens** mit gewölbter Grabkammer, ähnlich der Wohnung der Samojeden, zeigte. Ebenso scheint es wahrscheinlich, daß auf den Grabhügeln Steinsetzungen verschiedener Art stattgefunden haben, darauf hin deuten die vor einigen Jahren bei Grünfelde weggenommenen drei großen Steine, in der Volkssprache **die drei Brüder** genannt, der Teufelsstein von Krastuden, auf den sich die Eindrücke zweier menschlichen Füße befanden, sowie die im Kreise gestellten Steine im Tillendorfer Walde. Die Steingräber kommen zwar im ganzen Gau vor, aber immer nur vereinzelt, höchstens familienweise; alsdann stehen sie in einer Linie (Liebenthal) oder um eine Hügelspitze gruppirt (**Galgenberg** bei Sandhof), am meisten aber auf den nach dem kleinen Werder (dem frühern Drausensee) zu gelegenen Uferbergen. Diese **Steinsetzungen**, Anwendung **mächtiger Steinblöcke** zu den Gräbern, das **isolirte** Vorkommen derselben neben und inmitten der andern Methode deutet auf eine Bevölkerung hin, deren volle Urkraft noch erhalten ist, in der das einzelne Individuum seiner eigenen Kraft vertrauend auch äußerlich dies documentirt, indem es, getrennt von den Nachbarn, einen eigenen wohlgeschützten Hof bewohnt: Eigenschaften, die die **germanische Race** kennzeichnet. Die **zweite** Methode, die jedes einzelne Gefäß mit kleinen Steinen umstellt, bediente sich großer **gemeinsamer** Begräbnißplätze, auf denen sich hunderte und tausende von Todtengefäßen befinden, wie bei Hoppenbruch, Willenberg, Braunswalde, Parpahren, Nikolaiken, Neumark &c. Da die Oberfläche meist aus Flugsand besteht, so ist die ursprüngliche Form des Einzel-Grabes sowie des gesammten Begräbnißplatzes nicht zu ermitteln; doch läßt sich wenigstens ihre Gruppirung, indem mehrere in einer Linie, oder zwei parallelen Linien, oder in einer Kreislinie (bis 24 Stück) gestellt sind, noch meist erkennen. Dieses Zusammengedrängtsein so vieler Todtengefäße auf einem großen Platze deutet natürlich auf die Nähe eines großen Dorfes, einer Wehrburg, eines Kriegslagers, eines heiligen Begräbniß- oder Opferplatzes hin und liefert den Beweis, daß die Bevölkerung, denen sie angehörten, in großen gemeinsamen Orten wohnte. Solche große Begräbnißplätze kommen durch ganz Deutschland da vor, wo einst slavische Stämme gesessen haben und werden allgemein Wenden-Kirchhöfe genannt. In unserer Provinz, also auf unserem Gau,

der sehr reich daran ist, sind sie den Aestiern, oder wie sie später hießen, den Pruzzen zuzuweisen.

Dem Zweck des Begräbnisses entsprechend, findet sich als Hauptgegenstand das Todtengefäß, es ist der organische Mittelpunkt, um den sich Alles gruppirt. Sein Inhalt sind die Ueberreste der verbrannten Leiche und der mitgegebenen Liebesgaben. Die Verschiedenheit dieser Gefäße geht nun ins Unglaubliche sowohl in Bezug auf Material, Farbe, Stärke, Größe, Härte, doch am meisten in Bezug auf die Form. Indeß, wie verschieden sie auch sind, sie sind doch immer nur die Nachahmung des landesüblichen Kessels, des Kochtopfes, um den sich das gesammte Hauspersonal lagert: der Topf des Todes ist der Topf des Lebens. Ob alle Formen einheimisches Fabrikat sind, möchte ich bezweifeln; auch wir beziehen noch heutzutage Töpferwaaren aus dem Süden und es ist bekannt, daß die Phönizier außer Salz, Broncesachen ꝛc. auch Töpferwaaren nach den Zinn-Inseln ausführten, warum sollten nicht auch hierher fremde, besonders geformte Töpferwaaren durch das entsprechende Handelsvolk gelangt sein? Die in der Sammlung des Dr. Marschall befindlichen Flaschen-Formen aus hartem weißen Thon mit verglastem Oeffnungsrand sind jedenfalls Ausländer. Ist ein Unterschied zwischen den Gefäßen der Steingräber und der Massen-Gräber? Ja. Jene sind im Allgemeinen besser geformt, von besserm Material und mit höchst einfacher Zeichnung, die nur das Halsband nachahmt. Die Gefäße erscheinen dadurch würdiger und dürften aus den Händen des Priesters, der damals eine Person für Alles — Belehrung, Rechtsprechung, Heilung, Tödtung u. s. w. war, hervorgegangen sein. Diese — die der Massengräber — zeigen den Uebergang vom Schlechten zum Bessern in allen Richtungen, wie es der Fall ist, wenn geschickte und ungeschickte Künstler arbeiten. Jedes Todtengefäß trägt einen Deckel, der Anfangs ein platter Feldstein, dann aber eine dicke Thonplatte ist. Diese letztere wird aber allmälig durch verschiedene Manipulationen zu den wunderbarsten Formen ausgezogen, deren höchste, von den gewöhnlichen ganz abweichende Vollendung in dem Gesichtsdeckel, welchen ein Steingrab in Liebenthal lieferte, gipfelt. Dieser — eine einheimische Nachbildung eines ausländischen Modells — ist jedenfalls auf etrurischen Ursprung zurückzuführen. Ebenso interessant sind die in Form von schönen großen Schaalen und die mit einer Menge Löcher

durchbohrten, schüsselartigen Deckel, die jedenfalls als Durchschläge, zum Durchseihen der Milch ꝛc. gedient haben (altpr. Dalptan). Außer diesen eigentlichen Todtengefäßen finden sich nun neben ihnen oder auch in ihnen eine Menge kleiner Thongefäße, die ebenso verschieden wie die großen meist schlechte Fabrikation zeigen und als Trinkgefäße gedient haben. Nächstdem erregen unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße die Glasgefäße, von denen heut zu Tage leider nur Scherben gefunden werden. Das Glas ist entweder weiß oder matt durchschimmernd von grünlicher Farbe und zeigt auf der äußern Fläche entweder eingeschliffene Blätter oder Zweige, oder aufgelegte zu Figuren ausgezogene Glasfädchen; der Fundort nur Willenberg-Braunswalde. Gefäße aus anderm Material, etwa Porphyr, Bernstein, Metall haben sich noch nicht vorgefunden, wohl aber ein kleiner Behälter aus Eichenholz in Gestalt eines Kahnes von ca. 8 Zoll Länge, dessen Inneres die Knochenüberreste enthielt und mit einer Steinplatte bedeckt war. Lieferten die Gräberformen, sowohl das Steingrab, wie das Einzelgrab des gemeinsamen Begräbnißplatzes uns ein treues Bild der Wohnräumlichkeit der früheren Bewohner, so zeigen die in ihnen befindlichen Gefäße, welcher verschiedenen Formen sich dieselben bedient haben: Kessel, Kochtopf, Eßschüssel, Trink- und Eßschaalen, Trinktöpfchen, Durchschläge, Opferschaalen (die Kausseln urspr. von Eschenholz) alle diese Formen und damit die innere Wirthschaft stehen vor uns. Dieses Bild der Häuslichkeit wird nun durch die Liebes- und Opfergaben, welche sich auf den verschiedenen Plätzen finden, vollendet. Diese Liebesgaben, jene dem Verstorbenen im Leben theure und in das Feuer mitgegebenen, nur auf dem Opferplatze niedergelegten Gegenstände, bestehen aus Knochen, Stein, Bronce, Eisen, Silber, Gold, Glas, Thon, Geweben. Die ältesten sind wohl die Knochen-Gegenstände, welche vertreten sind durch 2 Stricknadeln, 2 Lanzenspitzen, Bohrnadeln, Zähnen von Erwachsenen und Kindern. Eine eigenthümliche Zugabe bilden in einem Steingrabe (Hoppenbruch) ein Menschenschädel, welcher Fall an wenige ähnliche Fälle Ostpreußens und der Livengräber erinnert, (in einem der letztern umstanden 60 Schädel das unverbrannte Skelet.) — Steingegenstände trifft man in unserm Gau verhältnißmäßig viele und zwar von den rohesten Formen bis zu dem polirten Steinbeil. Den Reigen eröffnen die Splitter von Feuerstein, rohe oder verarbeitete zu Pfeil- und Lanzen-

spitze, Messerchen, Feilen. Außer dem Feuerstein ist die Hornblende verarbeitet zu Keilen, Beilen, Aexten, Hämmern, unter ihnen ein solcher, wie ihn Nilson im „Stein-Alter" abbildet, mit einem zweiten, nachgearbeiteten Stielloch; ferner Muschelschiefer zu Lanzenspitzen, einem Keil, Achat zu Keilen mit schöner Politur. Außerdem liegen auf allen Plätzen die sogenannten Mahlsteine zum Verkleinern der Samenkörner, sowie eine Menge kleiner schwarzer Steinchen (zum Loosen, Zählen?) — Die Bronce-Sachen in ihrer massenhaften Verbreitung zeigen, welch beliebter Artikel dieses Metallgemisch bei unsern Bewohnern gewesen ist. Unter den Funden fehlt eigentlich nur das Bronceschwert und der Celt, sonst sind alle Gegenstände, wie sie überhaupt in der Provinz vorkommen, vertreten. Da sind vorhanden: ein Diadem, Haar- oder Zopfnadeln, Perlenschnüre, Ohrgehänge, Halsketten, Armspangen, Fingerringe, Gewandhalter oder Versicherungsnadeln, Beschläge auf dem Gewand, Schnallen, Pensilien, Kettchen, Ringe eines Schuppenpanzers, Näh- und Stopfnadeln ꝛc. ꝛc., und zwar nicht etwa einzeln, sondern meist in großer Menge; vor Allem die Fibeln (Versicherungsnadeln), deren einzelne Formen mit ähnlichen in Livland, Dänemark, Süddeutschland, übereinstimmen, deren meiste aber dem Gau und der Provinz eigenthümlich sind. Uebrigens sind alle Formen in hohem Grade einfach und bekunden einen guten Geschmack der Fabrikanten, wie derer, die sie benutzten; sie sind fern von den wunderbaren und verzerrten Thierformen der Römer und Etrurer, sowie von den mit Schmuckplatten und Email ꝛc. überladenen Süddeutschlands. Ebenso ist die Fabrication exact, wohlgelungen, ohne Fehler. Den Höhepunkt erreichen die mit Gold- und Silberplättchen belegten und mit eben solchen Fädchen verzierten Schmucksachen. Gußformen irgend welcher Art fehlen noch. Bei der Menge von Bronce-Sachen nimmt es nicht Wunder, daß auch das mit ihr in unserm Gau wohl zu gleicher Zeit bekanntgewordene Eisen genügend nach allen Richtungen vertreten ist; speziell sei nur erwähnt, daß auch zusammengebogene Schwerter (Liebenthal) und Versicherungsnadeln aus Eisen, ganz ebenso geformt wie die aus Bronce (Willenberg) nicht fehlen. — Das Silber und zwar in seinem Vorkommen als geprägte Münzen zeigt uns den damaligen Handelsweg, es sind Denare aus der ersten römischen Kaiserzeit: Mark Aurelius, Antonius, Lucilla, Vespasianus; nächstdem deutsche

Münzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert (Köln, Metz). Außerdem zeigen Gewandnadeln, Schlingen, Agraffen, Fingerringe ꝛc. eine schon weit vorgerückte, höchst zierliche Fabrikation. — Unter den Gold-Sachen füllte die arabische Münze, Fontuk, die Lücke in den beiden Handelswegen, dem römischen und deutschen, aus und zeigt auf die Handelsverbindung nach dem Schwarzen Meere, die Jahrhunderte lang bestand; vorzüglich gearbeitet ist ein aus Goldblech getriebener Ohrbummel. — An die Goldsachen reihen sich die Glas-Sachen. Perlen jeder Größe und Form von blauer und grüner Farbe, wenige von gelber, zeigen einen hohen Grad der Ausbildung ihrer Verfertiger, noch mehr jedoch jene aus verschiedenartigen Glasfäden bestehende, vor Allem aber die geblümten Mosaikperlen und die mit eingelegten Goldplättchen. — Trotz des Reichthums von Bernstein am eigenen Heerde haben die Bewohner dieses köstliche Fossil weder im rohen, noch verarbeiteten Zustande verschmäht. Korallen jeder Größe, Form, zeigen ihre Beliebtheit. Characteristisch für unsern Gau und unsere Provinz ist die flaschenförmige Form (erinnert an ähnliche aus Aegypten), sowie die eines verkleinerten Steinhammers, ein Beweis, daß schon damals Waffen in verkleinerter Gestalt als Schmuck zu tragen, wie heutzutage, Zündnadeln, Kanonen, Pistolen, hin und wieder Sitte war. Eine andere Form halte ich für die Nachahmung einer Keule, der eigentlichen Waffe der Pruzzen. — Den Schluß dieser Gegenstände machen die Thon-Sachen, unter denen diejenigen aus gewöhnlichem heimischen Thon — Thonkorallen jeder Größe, nicht Spindelsteine oder Netzbeschwerer — sich sofort abzeichnen von den überaus zierlichen aus rothem oder gelbem römischen Thon. Das schönste Stückchen wird repräsentirt durch eine viereckige Mosaik-Koralle, deren vorderen Fläche 4, deren hintere 3 Blümchen zeigt.

Damit wäre der Ueberblick über die in Alyem gefundenen Gegenstände erschöpft und jeder Unpartheiische muß gestehen, daß dieser kleine Gau in so kurzer Zeit eine ganze Menge geliefert hat. Interessant werden diese Funde noch dadurch, daß nur ein kleiner Theil aus Steingräbern oder aus dem in der Mitte des Gaues gelegenen Plätzen stammt, daß der größte Theil und zwar die besten und schönsten Sachen zugleich mit den ältesten und rohesten zusammen auf einem Felde gesammelt worden sind und daß oft gerade diese niedlichen Sachen aus Gold, Silber, Bernstein, Bronce, Glas nicht in

oder dicht neben Todtengefäßen vorkommen, sondern zerstreut im Sande, mitunter wohlverwahrt in einem Zeugstückchen. Und dieses so ergiebige Feld befindet sich auf jenem Uferrande der Nogat, von dem wir im Anfange des Vortrages gesehen, daß es einst See-, dann Haff-Ufer war, jetzt Nogatufer ist, und wegen seiner bevorzugten sichern Lage als Ufer- und Grenz-Höhe in der damaligen heidnischen Zeit so sehr geeignet gewesen sei zur Anlage eines Handelsplatzes, einer Wehrburg, eines Opfer- und Begräbniß-Platzes. Es kann daher wohl nicht bezweifelt werden, daß hier an dieser reichen Fundstelle in der That ein enges Zusammendrängen der Bevölkerung zu diesen oben erwähnten Zwecken stattgefunden hat. Sehr viele von diesen herrlichen Funden sind früher rettungslos verloren gegangen und gehen zum Theil noch verloren; doch der Boden unseres Gaues birgt gewiß in seinem Schoße noch manche köstliche Perle aus jener fernen Zeit, die nur der Erlösung durch Sachverständige bedürfen, um manchen neuen Blick in die früheren Verhältnisse unseres Gaues und seiner Bewohner zu werfen.

Ziehen wir kurz aus dem Gesagten ein Resultat, so lautet es: 1) Alyem, dieser kleine halbinselartig in das Wassergewirr der Weichselmündungen vorgeschobene Gau Pomesaniens ist seit der ältesten Zeit ein wichtiger Terrain-Abschnitt für die Bewohner der Bernstein-Küste gewesen. 2) Die Ueberreste aus jener Zeit: Erdumwallungen, Steinsetzungen, Einzel- und Massen-Gräber, Gegenstände aller Art deuten durch ihr massenhaftes Vorkommen auf eine Concentration der Bevölkerung auf diesem Terrain zu Handels-, Kriegs- und religiösen Zwecken hin. 3) Die nicht wegzuleugnende Abweichung der verschiedenen Begräbniß-Arten und Formen, sowie der in ihnen enthaltenen Gegenstände zeigen klar, daß wir es hier mit drei verschiedenen Völker-Elementen zu thun haben. Von diesen gehört das erste, an Zahl das kleinste (welche die Leichen einzeln beerdigten) etwa den Kuren oder Liven, das zweite, größer als jenes, aber geringer als das dritte (Steingräber-Leute) dem germanischen Stamme (Gothen?), das dritte, das stärkste und umfangreichste (Massen-Begräbnißplätze) den Aestiern an. 4) Diese drei Völkerelemente sind aber in einander aufgegangen zu einem gemeinsamen Volke, den Pruzzen, in dem jedoch das germanische Element möglicherweise sich eine gewisse Superiorität verschafft und zu erhalten gewußt hat.

An diesen Vortrag schloß sich ergänzend die Demonstration mehrerer

sehr interessanter Gegenstände aus der Stein- und Bronce-Zeit an, welche Hr. Freitag vorzulegen so gütig war, unter denen besonders sehr große Bernsteinperlen, bei Löblau gefunden, ein Paar Celte aus der Gegend von Tempelburg die Aufmerksamkeit fesselten.

Der darauf folgende Vortrag des Herrn Dr. Oehlschläger führte uns durch die Räume des Museums nordischer Alterthümer in Kopenhagen.

[Danz. Ztg. 1872. Nr. 7667—69.]

Alterthumsgesellschaft Prussia 1872.

(Eingesandt.)

22. November 1872. Die Sitzung wird mit der Wahl des Vorstandes eröffnet und der frühere wieder gewählt, in welchen im Juni 1872 an die Stelle des ausgeschiedenen Partikulier **Minden**, der nach Dresden übersiedelte, Dr. phil. **Bujack** durch Ergänzungswahl getreten war. Der Vorstand ist somit von dem eben genannten als dem Ordner, vom Staatsarchivar Dr. **Meckelburg** als dem Sekretär und von dem Partikulier **Wessel** als dem Kassenwart gebildet. In dem darauf gehaltenen Vortrag über die Stuckatur-Arbeiten in Königsberg (abgedruckt Altpr. Monatsschr. oben S. 23 ff.), spricht Geheimrath **Hagen** von den Decken des Stadtverordneten-Saals im Rathhause und des Kneiphöfischen Junkerhofs; er weist aus den „Schildereien“ der Decken nach, daß jene zur Zeit Friedrichs III. des Kurfürsten, diese unter demselben als König verfertigt sei. Zur Beschreibung übergehend, verweilt er bei den sinnbildlichen Darstellungen und bedauert, daß im Stadtverordnetensaal einzelne Stuckaturverzierungen behufs Ventilationsvorrichtungen herunter gehauen sind. Als der Stuckaturarbeit eigenthümlich hebt er hervor, daß diese, obwohl nur als Mittel zum Zwecke dienend, indem sie als Rahmen oder Medaillon zum Aufspannen von Oelgemälden gebraucht wurde, trotz der scheinbaren Unterordnung den größeren Werth im Vergleich zu den umfaßten Gemälden hatte. Zur Geschichte der Stuckatur kommend, spricht der Vortragende von der Veränderung des Gewölbes zur Zeit der Renaissance, in welcher das Tonnengewölbe an die Stelle des gothischen Kreuzgewölbes trat, und von den berühmten Deckenmalereien Annibale Caracci's († 1609) und seiner Vorgänger und setzt den Anfang der Stuckaturarbeiten früher, als man bisher annahm, indem er einen „Tüncher“ — so nannte man die Künstler in diesen Arbeiten — unter Herzog Georg Friedrich von Preußen um 1589 anführt. Zwei große Blätter mit der Darstellung der Figuren an den genannten Decken und einer perspektivischen Ansicht des Stadtverordneten-Saals, letztere von Maler Heideck, wurden während des Vortrags vorgelegt. — Dr. **Bujack** macht Mittheilung von einem eingegangenen Bericht über den Wallberg bei Wischwill in der Nähe von Ragnit als einer Fundstätte von Münzen und Waffen vor 50 Jahren, ferner von einem Bericht über die heidnische

Bestattungsstätte bei Uscz, unweit Culm, woselbst seltene, aber noch nicht bestimmte Münzen und eigenthümliche Silberverzierungen in jüngster Zeit zu Tage gefördert sind, berichtet von der Verleihung einer Hufe und 11 Morgen in Tengen bei Brandenburg, Regierungsbezirk Königsberg, an den Kammerschreiber Johann Jordahn 1656 nach einer ihm übergebenen Urkunde und zeigt drei ihm von Goldschmidt Aron zur Ansicht eingesandte silberne Schaustücke und als angekaufte Gegenstände einen Palstav (Meißel) und zwei Schwerter. Der bronzene Palstav, in Germau gefunden, hat deshalb besondere Wichtigkeit, weil er mit einem Oehr versehen ist und den Uebergang vom Palstav zum Celt bildet. Die Lappen zur Aufnahme des Holzes stehen rechtwinklig zur Fläche des Meißels und haben nicht die geringste Randumbiegung. Lindenschmit, d. Alterthümer uns. heid. Vorzt. hat nur Bd. I., Heft 1, Taf. 4 entsprechende Abbildungen, die meiste Aehnlichkeit bieten Figur 45 u. 49, in der Umgegend von Mainz, und bei Hillesheim in Rheinhessen gefunden; unser im Kreise Fischhausen gefundene, gleicht ihnen in Bezug auf die Stelle der Oese oberhalb der Lappen, unterscheidet sich aber durch die beschriebene Form der Lappen und durch den geraden Abschluß der Handhabe. Von den angekauften Schwertern hat das eine in Germau gefundene einen Knopf von Bronze, Parierstange und Klinge aus Eisen und gleicht durchaus einem 10 Fuß von der Kirche in Norkitten, Kr. Insterburg, gefundenen Schwerte, welches die Gesellschaft Dezember 1871 als Geschenk vom Hotelbesitzer Braune in Insterburg erhielt. Es ist das Norkitter wohl weniger gut erhalten, aber deshalb wiederum wichtig, weil auf der abgebrochenen Klingenspitze einmal noch der bronzene Scheidenbeschlag (Ortband) darauf sitzt und ferner Buchenholzspan von der Scheide die Spitze des Schwertes umgiebt. Bei dem Germauer und bei dem Norkitter ist die Parierstange und das hölzerne Heft heraufgeschoben worden. Rittergutsbesitzer Blell-Tuengen, der diese Bestimmungen machte, setzt das Alter dieser beiden Schwerter vor die Zeit des ersten Kreuzzuges. Die Form derselben sammt der Scheidenbeschläge muß in Preußen verbreitet gewesen sein, weil zwei der letzteren auch in Wogau, Kr. Pr. Eylau, gefunden sind. Auch zu dem andern Schwert ohne bekannten Fundort ist ein ähnliches in der Sammlung der Gesellschaft Prussia aus einem Gräberfunde in dem Stantauer Mühlenteich bei Trutenau, Kr. Königsberg, vorhanden. Leider ist das neue von dem früheren Besitzer ganz schlecht restaurirt worden. Das Trutenauer ist das einzige Schwert in der Sammlung, welches verbogen in 3 Windungen gefunden wurde. Weil die Klinge bei dem neu angekauften aus drei einzelnen Stücken zusammen gelöthet ist, liegt die Vermuthung nahe, daß das absichtlich verbogene Schwert in seine ursprüngliche Gestalt gebracht werden sollte und dabei zerbrach. Verbogene Schwerter gehören zu großen Seltenheiten. Nach dem Wissen des Berichterstatters wurde auch ein verbogenes unter dem großen Stein bei Birjohlen in der Tilsiter Gegend 1831 gefunden; dasselbe befindet sich in der Sammlung des Oberlehrer Gisevius in Tilsit. Wenn auch leider bei diesem der Versuch gemacht ist, die Klinge zurecht zu biegen, so ist sie glücklicher Weise nicht zerbrochen. Geschenke sind eingegangen: Zur Bibliothek von Professor Dr. **Berendt**: die pommerellischen Gesichtsurnen mit 6 lithogr. Tafeln, Separatabdruck

aus den Schriften der königl. physikalisch-ökonom. Gesellsch. 1872; Inspektor **Richter:** Hufeland, Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig 1808 bis 1812, Königsberg 1815 und Neu-revidirte Willkür der Stadt Danzig 1761, Danzig; Dr. **Marschall** in Marienburg: Verzeichniß der heidnischen Alterthümer aus der vorchristlichen Zeit Westpreußens, welche vom 8. bis 15 Septbr. 1872 im Rathhaussaale zu Marienburg ausgestellt wurde; die Entstehung des Parks von Babelsberg. — Zur Münzsammlung: Gymnasiast **Kunicke:** 1 Tympf von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten 1675, gefunden auf der Feldmark von Charlottenburg bei Königsberg und 1 Kreuzer der freien Stadt Frankfurt mit Stadtansicht ohne Jahreszahl. — Zur Alterthümer-Sammlung: Kaufmann **Liedemann:** 3 kleine Urnen und 1 Urnendeckel aus Germau, 1 Schlüssel und 1 Sporn ans dem 16. Jahrhundert. — Bürgermeister **Marquard** in Schippenbeil tritt als Mitglied der Gesellschaft bei.

Mittheilungen und Anhang.

Königsberger Correspondenzen

aus der Zeit Werners v. Orseln.

Mitgetheilt von **M. Perlbach.**

Auf der Innenseite der Holzdeckel der beiden Handschriften 1107 und 1085 der königlichen Bibliothek in Königsberg, welche die Exposiciones ewangeliorum et epistolarum de festivitatibus sanctorum per circulum anni des Magister Johann de villa und den pars hyemalis super evangelia postillaium Jordani enthalten und der Grenzscheide des 14. und 15. Jahrhunderts angehören, entdeckte Dr. Steffenhagen folgende 11 Briefe von Ordensgebietigern aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Da er selbst an der Hebung des gefundenen Schatzes verhindert war, überließ er dieselbe in liebenswürdigster Weise dem Referenten. Die Briefe, sämmtlich Originale auf schmalen Pergamentstreifen, sind nur zum Theil gut erhalten; fast an allen zeigt das Pergament größere oder kleinere Lücken, so besonders an Nr. 4. Nr. 1, 3 und 11 waren erst nach Anwendung von Tanninlösung lesbar, aber auch dann 1 und 11 nur zum Theil; auch ist es nicht gelungen überall zu sicheren Resultaten zu kommen. Ueber den Werth des Fundes braucht nichts hinzugefügt zu werden; nur das sei erwähnt, daß nur drei ältere Briefe dieser Art bekannt sind, von 1294, 1303 und 1317, die Voigt im Cod. Pruss. II n. XXIV, XLVI u. LXXIX edirt hat. Unsere Correspondenzen geben uns Aufschluß über mannigfaltige Verhältnisse, den Streit des Ordens mit dem samländischen Domcapitel (n. 1), den Handel nach Gothland (n. 3), die Litthauerzüge (2, 4, 7, 10); 5 und 11 betreffen Privatverhältnisse; die meisten Briefe sind an den Comthur von Königsberg gerichtet, man darf daher wohl schließen, daß sie aus dem Archiv der Comthurei Königsberg stammen, vielleicht befanden sich die beiden theologischen Handschriften, von denen sie abgelöst sind, im Besitz des Priesterbruders, welcher Caplan des Comthurs und als solcher dessen Secretair war. — Wir geben im folgenden die Briefe in chronologischer Reihenfolge, fast bei keinem hat sich ein genaues Datum ermitteln lassen. Die chronologischen Erläuterungen sind dem Namencodex von Voigt entnommen (N. C.), der sich jedoch als durchaus unzureichend erweist.

I.

Hugo, Vogt von Samland, Godfried, Hauscomthur, und der ganze Convent von Königsberg beklagen sich bei dem Generalcapitel in Frankfurt über den Probst Johann von Samland. 8. Mai. c. 1322.

Reverendis viris vigilie et religiositatis fratribus preceptoribus commendatoribus universisque fratribus hospitalis sancte [Marie Theutonicorum qui] ad capitulum in

Frankenvort celebrandum sunt venturi frater Hugo [advocatus] terre [Sambie][1]) et frater Gotfridus vicecommendator in Kuningsbergh[2]) totusque conventus castri de . . . eiusdem sacre professionis [salutem] oracionesque nostras in Christo, ut eius spiritus successibus prosperat in suis . . . . dolore . . . . vero cogimur querulari quod frater Johannes . . . . nostre prepositus[3]) ecclesie Sambiensis, dei timore postposito bonam . . . . fratris predecessoris . . . . . domo nostre sacre professionis . . . . detractionis sue dilan . . . . et hec omnia nobis . . . . capitulo suo misimus plen . . . . unde si nos et vos eiusdem sa[cre professionis] . . . . petimus . . . . . . suppliciter . . . . nobis ut dignemini in hoc casu et . . . . auis . . . . passu . . . . . monentes . . . . [prepo]situm et suum capitulum ut idem prepositus cum [suo capitulo] . . . . talia docetur . . . . . te precare nec permittatis alienari . . . . que idem prepositus repetere . . . . . . quod per quinquaginta annos et am[plius] . . . . Datum in castro K . . . . sum sigilla fratris Hugonis advocati . . . . vicecommendatoris dicti castri in crastin [o translati]onis sancti Stephani prothomartyris.[4])

Adresse: Reverendis viris et multe discretionis fratribus hospitalis sancte Marie teutonicorum . . . . preceptoribus . . . commendatoribus . . . . ad capitulum in Frankenvort celebrandum venturis hec littera presentetur sine mora.

II.

Dietrich von Altenburg, Comthur von Balga, berichtet dem Comthur von Königsberg, Heinrich v. Isenberg, über eine russische Gesandtschaft. 14. Nov. 1325 od. 15. Nov. 1326.

Honorabili et religioso viro fratri Hinrico de Ysenberg commendatori in Kunigsberc[5]) frater Theodericus de Aldenburg commendator de Balga[6]) sinceram in domino karitatem cum salute. Noveritis quod feria quinta infra octavam beati Martini[7]) in sero sex Rutheni de Lademaria et septimus de Wysna ad nos in Sinthyn[8]) pervenerunt eorum familiam, que anno preterito in autumno[9]) a nostris hominibus circa Garten in quadam via que Cupenpint dicitur fuit captiuata, querendo utrum vobis de isdem captiuis hominibus aliquid constet. Ignoramus, sed frater Albertus de Ora commendator de Ragnithen[10]) dixit nostro generali[11]) qui iussit eosdem homines nusquam vendi sed in Bartinstein ipsos cum rebus suis conservare. Sciemus eciam

---

[1]) 1311 9/5.—1326 29/6. N. C. [2]) erscheint als solcher nur 1322. Cod. Pruss. III 133. n. CII. [3]) 1322 20/3. —1327 10/10. C. P. II n. CI, III n. III. [4]) 8. Mai. [5]) 1315 21/8.—1326 24/8. N. C. [6]) 1326 17/5. —1331 (?) N. C. [7]) 13. od. 14. Nov. [8]) Zinten. [9]) in autumno unten nachgetragen. [10]) 1326 15/6.—1327 29/11. N. C.? [11]) Werner v. Orseln, 1324 6/7.—1330 18/11.

quod dicti Rutheni fratri Sygehardo[12]) litteram clausam ex parte regis Rusye secum tulerunt, quidquid autem in ea contineatur ignoramus. Vnde sinceritatem vestram petimus affectanter, ut nobis litteris vestris intimare dignemini, quomodo circa predictos homines agere valeamus. Datum Sinthyn feria sexta.[13])

Adresse: commendatori in Kungisberg.

III.

Gerhard Swede, Bürger von Gotland, berichtet dem Comthur von Königsberg, Heinrich von Isenberg, und dem Hauscomthur, daß er seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen könne. 3. Mai. (1315—1326.)

Reverendis viris et dominis suis . . domino de Ysenberghe commendatori in Koningesberghe ac domino . . vicecommendatori ibidem Gerhardus Swede ciuis in Gotlandia obsequia quantum potest . . . . . noveritis, quod doleo toto corde videlicet quod pecuniam in qua tenebar vobis tam tempestive ordinare non p[otui] . . . . ;t libenter vidissem . . . . . graviter fui volneratus, unde res mee se alio modo habuerunt et eciam magnum d[ampnum] in maris fluctibus sum adeptus. Vestram igitur indignacionem, si quam contra me concepistis mei obsequii intuitu dimittatis mihi parcentes quia in posterum caueri cupio, et intendo transmittens pannos de . . . . . per cognatum meum Hennekinum Bomhewere, qui vendi debeant vobis cum pecunia et alia pecunia de opere prius transmisso satisfaciendo. Regina mihi bonos lapides venumdavit, quia in naufragio meliores lapides sunt abstracti, unde priores vendere nequeo, quando commiseram meliores. Item mitto cuilibet vestrum I mantelli pannum de panno albo Sark causa amicicie, quem amore mei feratis pro vestitu. Petimus, quatenus cognatos meos dignemini fideliter promovere, qui si ex lapidibus vos ex toto non satisfecerint, vobis honeste et amicabiliter respondebo. Valete. Scriptum in festo exaltacionis sancte crucis.

IV.

Der Hauscomthur von Ragnit berichtet dem Comthur von Königsberg, Heinrich von Isenberg, über die Aussagen eines litthauischen Flüchtlings. (1315—26.)

Religioso viro ac discreto fratri . . Heinrico commendatori in Kunigesberch frater The. vicecommendator in Rangniten obedienciam cum oracionibus de [bitam] . . . sciturus quendam litwanum videlicet nostrum specialem amicum in die Egidii[14]) . . . . nes fuisse et . . . . veraciter dixit quod rex de Owsteiten[15]) cum magna potencia in die . . . . s exiuit si cu . . . . unt nesciuit, et dixit quod rex ea de causa pacem recusa[vit] . . . . quod illi de L . . . . nertate eos de fuga sa . . . . Idem dixit quod ille de

[12]) er war Comthur v. Graudenz (1313—35) N. C. u. ein Verwandter des Herzogs Georg v. Ladimir. Cod. Pruss. II. n. CXIX. [13]) 14. od. 15. Nov. [14]) 1. Sept. [15]) Aukstote, das litthauische Oberland, Töppen Geographie S. 40.

Samayt[en] . . . . breuiter pacem . . . . vare intendunt, et omnibus potenci[is . . . .] Samayten in die Scolast[ice[16]) . . . .] id autem d. . . . convenire et quidquid ibi pertracta[uerint . . . . s]i poterit nobis renunciabit.

Adresse: commendatori in Kungesberch vel siquis vices ipsius gerit mittatur sine mora.

V.

Conrad v. Corschütz bittet seinen Bruder Heinrich v. Wolfsdorf, Bischofsvogt von Samland, um eine Unterstützung. (1326 od. 1327.)

Predilecto germano suo Henrico dicto de Woluensdorf Sambiensis eeclesie advocato[17]) Cunradus dictus de Corschiz robur acti[ve] fortitudinis ac indissolubile affectum dileccionis. Noverit tua inviolabilis fraterna dileccio me oppressum sex filiis et duabus filiabus, quarum unam tradidi cuidam satis honesto per matrimonium subveniente gratia dei, et alteram nequaquam potero cuiquam adiungere in matrimonio sine iuuamine tui fraterni amoris. Quare . . . . . supplico tuam intemeratam dileccionem, de qua plus nimium gero us . . . . . . am specialem, ut digneris mihi subvenire per aliquod sublevamen, quod eo melius potero collocare filiam supradictam et nutrire alios pueros predictos honorifice et per statum meliorem. Insuper scribo, quod nullo modo potero tibi reddere immensas grates pro filio meo Henrico et pro diversis subsidiis mihi inpensis. Ceterum rogo, ut benivole suscipias filium meum Gerhardum et benigne circa ipsum agas, quia propono eum transmittere ad tuam provinciam quantocius potero per auxilium dei. Presentem vero litteram peto non publicari. Sigillum proprium non habui, ideo sigillo plebani ecclesie sancti Petri in Wyda presentes proposui communiri. Datum Wyda in crastino sanctorum marty . . . .

Adresse: Predilecto germano suo Henrico de Wolvensdorff advocato ecclesie Sambiensis detur.

An der rechten untern Ecke ist ein Stück Pergament ausgeschnitten, so daß keine Spur der Besiegelung zu sehen.

VI.

Heinrich v. Stouph, Vogt von Samland, meldet dem Comthur von Königsberg Gotfried v. Heimburg, daß er das Aufgebot zum 23. Juli angesagt habe. (1327 od. 1328.)

Religioso viro vita et moribus approbato fratri Gothfrido de Heymberch commendatori in Kunigisberch[18]) frater H. de Stouph Sambye advocatus[19]) obedienciam debitam cum salute. Vestre dileccioni volumus, ut sit notum, quod L viris pro quibus vestra dileccio nobis litteram curare destinauit, qui astendere debeant et agmen pro defensione terre precepimus, ut in crastino sancte Marie Magdalene[20]) in Schokim[21]) circa aquam Medis omnibus videantur conparere.

[16]) 10. Febr. [17]) 1326 15/6.—1327 3/8. (?) N. C. [18]) 1327 6/4.—1329 3/9. N. C. [19]) 1327 7/1.—1328 15/8. N. C. [20]) 23. Juli. [21]) Schaken.

VII.

Rüdiger v. Thalheim, Comthur von Brandenburg, meldet dem Comthur von Königsberg Gotfried v. Heimburg, daß er an der Guberfurt eintreffen werde. (1327—29.)

Religioso viro fratri Gothfrido commendatori in Kungiberc frater Ruth. de Talheym[22]) Brandenburgensis commendator deuotas oraciones in domino cum salute. Quemadmodum legacionem fratris nostri Witzcelewe recepimns, sic nos uniti cum commendatore de Balga nos cum trecentis et ipsis cum totidem proxima dominica die de vespere apud vadum, qui Gubyr[23]) dicitur, modis omnibus esse auxiliante deo parati sathegemus ibidem salubrius generalis consilium expectantes vobisque, si vero videbitur utile nobis fore, videlicet si ulterius nos ire continget, ut eosdem propius secundum consilium vestrum et generalis nostros aduersarios contingere valeamus aut no . . . edie, si continget secundum iussum vestrum volumus adinplere. Super eo, voluntatis vestre quidquid fuerit, nobis per presentem latorem rescripbere non recusetis.

Adresse: Religioso viro fratri Gothfrido commendatori in Kungisberc hec littera presentetur sine mora.

VIII.

Friedrich v. Liebencelle, Vogt von Pogesanien, entschuldigt bei Gotfried v. Heimburg, Comthur von Königsberg, sein Ausbleiben. (1327—29.)

Religioso viro fratri Gothfrido commendatori in Kungisberg . . frater Fridericus de Libencelle Pogzaniensis [advoca]tus[24]) oraciones in domino cum sinceri amoris affectu. Vestre significamus dileccioni, quia ad vos ista vice venire non potuimus, cum vos ipse fuistis apud nostrum generalem. Si[25]) memoriam commendatoris de Goldow[26]) in aliquo habuistis, hoc nobis in litteris vestris demandetis.

Adresse: fratri Gotfrido commendatori in Kungsberc hec littera detur.

IX.

Rüdiger v. Thalheim, Comthur von Brandenburg, ersucht den Comthur von Königsberg, Gotfried v. Heimburg, fünf Räubern den Ausgang aus seinem Gebiet zu verlegen. (1327—29.)

Religioso viro ac magne deuocionis fratri Gotfrido commendatori in Kungisberc frater Rutgerus de Talheym commendator in Brandinburch participium suarum oracionum magno cum salute. Vestre discrecioni in presentibus enodetur, quod nostri homines circa villam, que vocatur Lauten[27]), [invene]runt V latrones, que vocantur struter, et de eadem villa puerum circa pecora sedente[m . . c]um cane deduxerunt, quibus homines de predicta villa secuti fuerunt et locum, ubi com-

[22]) 1326 15/6.—1334 Juni N. C. [23]) Guberfluß, Nebenfluß der Alle. [24]) 1326 1/1.—1329 27/12. Cod. Warm. [25]) memora ausgestrichen. [26]) Die Lesart ist sicher, aber die Deutung mir völlig unklar. [27]) Dorf Laut an der Straße von Königsberg nach Pr. Eylau.

ed . . . . . . ca ignem invenerunt. Voluerunt vestigia pueri et canis ibidem cernentes ita, quod nobis est opinio ipsos terram exire volentes. Quapropter vestram exoramus honestatem, quatinus ipsis insidias ac custodiam circa Tapiov et Wuhnsdorf nec non Gyrdauge[28]) ponatis taliter, ut eos comprehendere possitis et in terra detinere.

Adresse: fratri Gotfrido de Heymberc commendatori, ut vicecommendatori in Kungesberc detur.

X.

Gotfried v. Heimburg, Comthur von Königsberg, meldet dem Hochmeister Werner v. Orseln die Flucht dreier Litthauer. (Anfang 1328 oder 29.)

† In nomine prouidencie (?) viro fratri Wernero de Orsele magistro generali frater Gothfridus commendator in Kunigisberch obedienciam voluntariam cum oracionum suarum continuo incremento. Vestre magnificencie duximus presentibus intimandum, . . quia commendator de Ragnit tres seruos fugitiuos de Owchsteten de domo fratris Wirseler fugisse declarauit[29]) et in die beati Steffani[30]) ipsi predictam domum exiuisse atestantur prenominati, qui etiam asserunt omnes de Owchsteten circa Garten domi esse. Insuper noueritis predictos servos fugitiuos in die beati Laurencii[31]) martiris usque in Labegow[32]) peruenisse.

XI.

Bruder Mathias in Lochstädt entschuldigt sich bei einem Bruder in Königsberg, daß er nicht früher geschrieben.

Religioso virtute et moribus insignito . . . . . a . . . in Kunigesberch frater Mathias eiusdem sacre professionis in Louchstetin existens in castro salutem cum dei timoris incremento. Sicut in litteris vestris enodastis, Thy. scriptorem vestrum nolle scribere, qui male in ea locastis . . . . . ad legitimas causas rationibus occupacionis vobis rescribo, quarum una fuit a me . . . . et messem quam plurimam in ea, quos ea die in laboribus expetiuit. Secunda vero ratio fuit sola, quomodo venio . . . . tercia vero ut kommendatori per integram septimanam habere . . . . et fratribus . . . . . . via . . . .
et incaustum quem a scriptore quodam accepit, antequam ipse comperisset, qualis hic . . . . . . omnino et bilem intumavit propter tenuitatem pergamene, quod incaustum sufferre nequit ac alia impedimenta, quanta scribere non permiserunt. Idcirco scire debetis, cum labores auctumni dicti exspirabunt meo fauore adiuncto et arbitrio suo proprio eam benivole emendabitis. Insuper vos petit Thy., ut pre ceteris sua pro denariis . . . . ad duas . . . quod, vestra quoniam ei assignastis . . . . . . valetis et si cum quibus aliis . . . . destinetis.

28) Tapiau, Wohnsdorf und Gerdauen. 29) declarauit übergeschrieben. 30) 27. Dec. 31) 10. Aug. 32) Labiau.

Der Frauenburger Münzfund.

Frauenburg. Das Braunsberger Kreisblatt berichtete bereits in Nr. 124 von einem am 17 Oktober auf dem hiesigen Domberge gemachten Funde einer größeren Anzahl von Silbermünzen aus der Ritterzeit. Wir können nunmehr darüber das Nähere mittheilen.

Auf einem Theile des Domberges, links von dem Wege, welcher von der Stadt aus nach der Ortschaft Dittersdorf führt, war der Platz hinter den Scheunen seit Menschengedenken nur zur Ablagerung von Kalksteinen und zum Sandstich benutzt. Als man im vergangenen Jahre denselben urbar machte, mußten die vielen Löcher und Vertiefungen durch Abtragung der Erhöhungen ausgefüllt werden, und kamen dadurch die tiefer gelegenen Erdschichten näher an die Oberfläche. Bei der diesjährigen Herbstbeackerung faßte nun der Pflug ein auf der Seite liegendes irdenes Gefäß, das, nachdem der darin befindliche Sand entfernt war, in seiner unteren Hälfte 153 Stück Silbermünzen, und zwar sämmtlich Schillinge des deutschen Ordens enthielt.

Das Gefäß ist seiner Form nach keine Urne; man könnte es eher einen Krug nennen, weil es einen Henkel hat. Es diente jedoch nie zum Trinken, denn bei einer Höhe von 17 Centimeter hat es eine verhältnißmäßig nur sehr kleine Weite. Der Durchmesser des obern Randes beträgt im Lichten kaum 4 Cm.; der äußere Umfang an seiner engsten Stelle nur 13 Cm.; der seiner weitesten Stelle etwa 17 Cm. Offenbar ist es auf der Drehscheibe angefertigt, worauf die von dem Finger des Verfertigers in den weichen Thon spiralförmig eingedrückten Windungen im Innern hindeuten. Der etwas breitere Fuß ist dann eckig gemacht und rippenartig verziert. Das ganze Gefäß ist im Feuer gebrannt und glasirt und ist mit der Ausnahme, daß die Glasur an einigen Stellen gelitten hat, noch sehr fest und wohl erhalten.

Obwohl der Ordensschilling, solidus, in seinem Gepräge überhaupt einen und denselben Charakter trägt und wenige in die Augen fallende Abweichungen bietet, — auf der Hauptseite findet sich das Hochmeisterwappen, der Ordensschild mit dem (Doppel- oder einfachen) Kreuze; darauf liegend ein kleinerer Schild mit dem, dem Orden ins Wappen gegebenen einköpfigen deutschen Reichsadler und der Umschrift mit dem Namen des Hochmeisters; die Rückseite zeigt den einfachen Ordensschild mit dem Kreuze und der Umschrift: „Moneta Dominorum Prussiae“ in Abkürzungen — so weist er bei genauerer Ansicht doch sehr viele Verschiedenheiten auf, die theils in der Form der Buchstaben oder des Schildes, theils in den mannigfachen Abkürzungen der einzelnen Wörter, theils in den Trennungs- und Prägezeichen bestehen. Das bekannte Werk von Voßberg über die preußischen Ordensmünzen zählt allein an Ordensschillingen gegen 1200 in der Prägung verschiedene Arten auf, ohne damit die Aufzählung zu erschöpfen. Auch der Frauenburger Fund der Ordens-Schillinge trägt im Allgemeinen denselben Präge-Typus, der um so mehr gleichförmig erscheint, als mit einer einzigen Ausnahme nur allein Schillinge mit einfachen durch die Umschrift bis an den Rand verlängerten Ordenskreuzen auf beiden Seiten auftreten, im einzelnen ist derselbe jedoch sehr verschieden.

Prüfen wir die einzelnen Stücke des Fundes genauer und nennen die Schillinge nach den Nummern, wie sie das Voßbergsche Werk aufführt, die Stückzahl aber in den Klammern hinzufügend, so sind vorhanden:

1) Von dem Hochmeister Conrad (III.) von Jungingen 1393—1407 nur ein vereinzeltes Stück mit dem Doppelkreuz, Nr. 387. Diese Art Schillinge war also bei der Bergung des Geldes ziemlich außer Cours.

2) Von dem Hochmeister Michael (I) Küchmeister von Sternberg 1414—1422 finden sich 43 Stücke, und zwar Nr. 796. 804(6). 806(4). 809 (aber ohne das gothische M in primus 12). 814. 815. 817(3). 818(3) und 5 bei Voßberg nicht verzeichnete Arten, von denen eine mit 8, die zweite mit 2, die übrigen drei mit je 1 Stück vertreten sind. Sämmtliche Stücke haben auf beiden Seiten das einfache durch die Umschrift hindurch bis an den Rand verlängerte Ordenskreuz, gehören also zu den seit 1416 geprägten und auch in späterer Zeit unter seinen Nachfolgern noch gangbar gebliebenen bessern und werthvolleren Schillingen Michael's. Seine vor 1416 geprägten Schillinge wurden wegen ihres geringen Gehalts allmählig eingezogen und müssen damals, als dieser Fund vermünzt wurde, da sich kein einziges Exemplar von ihnen hier findet, nicht mehr gangbar gewesen sein.

3) Von dem Hochmeister Paul (I) von Rußdorf 1422—1441, welcher viel münzen ließ und dessen Schillinge nicht selten sind, sind nicht weniger als 98 Stücke vorhanden, nämlich die Nr. 822(12). 823(17). 826(2). 827. 828(2). 829. 831. 833(2). 834. 837(6). 839(7). 842(5). 843(8). 844. 845(22). 847(3). 851. 853. und außerdem noch 5 bei Voßberg nicht aufgezählte Arten von je einem Stücke. Die große Anzahl zeigt, daß diese Sorte Schillinge bei der Ansammlung unseres Fundes am meisten verbreitet war.

4) Von dem Hochmeister Conrad (V) von Erlichshausen 1441—1449 sind in unserem Funde zwar nur 11 Stücke, und zwar Nr. 863. 869. 870. 871. 872. 873. 875. 877(2) und 2 von Voßberg nicht genannte Arten mit je einem Stücke; wenn man aber bedenkt, daß Conrad von Erlichshausen wegen Differenzen mit seinem Münzmeister nur wenig Münzen prägen ließ und diese selten und selbst in größeren Sammlungen nur schwach vertreten sind, wird man selbst diese kleine Anzahl eine bedeutende nennen.

Mit diesem Hochmeister schließen die Münzen unseres Fundes ab; weder von Ludwig v. Erlichshausen 1450—1467, noch von den übrigen nachfolgenden Hochmeistern ist eine einzige vorhanden.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich für die Zeit, in welcher die Ansammlung der Münzen abgeschlossen und der Erde anvertraut wurde, da ein späterer Ansammler sicherlich auch noch spätere Münzen aufgenommen hätte, der Anfang der Regierung des Hochmeisters Ludwig von Erlichshausen (1450—1454). Diese Zeit war ganz geeignet, den Gedanken nahe zu legen, sich einen Spargroschen für den Fall der Noth in sicherem Verwahrsam zu verstecken. Die Spannung zwischen dem Städtebunde und der Landesherrschaft, dem deutschen Orden, wurde gerade damals immer stärker; alle Versuche, ein erwünschtes Verständniß herbeizuführen, mißglückten, selbst des Kaisers

Ausspruch wurde nicht geachtet und so mußte man jeden Augenblick gewärtig sein, die Flammen eines inneren Krieges auflodern zu sehen, der dann auch durch den Absagebrief des Bundes vom 4. Februar 1454 wirklich begonnen und durch 13 Jahre hindurch zum Nachtheil des ganzes Landes fortgeführt wurde. Auch im Ermlande hatte damals der Geist des Aufruhrs und der Empörung gegen die Landesherrschaft einen fruchtbaren Boden zu seiner Entwickelung gefunden. Der Bischof Franz Kuhschmalz war ein treuer Anhänger des Ordens und führte des letzteren Sache als Anwalt vor dem Kaiser. Grund genug, ihn verhaßt zu machen. Ebenso stand das Domkapitel auf des Ordens Seite. Da war jeden Tag zu erwarten, daß, wie es später im Februar 1454 wirklich geschah, bei der ersten Gelegenheit Frauenburg und sein Dom von den Uebelgesinnten überfallen und mit Hilfe einer Söldnerschaar verwüstet und verbrannt würden. Unter solchen Verhältnissen mag man es vorgezogen haben, seinen Geldvorrath lieber der Erde, aus der man ihn wieder heben könne, als räuberischen Händen zu überlassen. Warum der Eigenthümer ihn nicht wieder gehoben hat, entzieht sich unserer Wahrnehmung. Die Erde hat aber seinen Schatz getreulich in ihrem Schooße bewahrt und ihn erst nach mehr als 400 Jahren herausgegeben, um ihn nicht für das Leben, sondern — für eine Münzsammlung zu verwerthen.

Der historische Verein für Ermland hat diesen Fund für seine Sammlungen erworben. Braunsberg. Kreisbl. v. 26. Nov. 1872. Nr. 140.

Zu den Gesichtsurnen.

In der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte vom 9. März 1872 verlas der Vorsitzende, Prof. Virchow, einen Brief des Aegyptologen Prof. **Georg Ebers** in Leipzig **über Gesichtsurnen**, worin er erklärt, daß das im Correspondenzblatt der deutsch. anthropol. Gesellsch. gegebene Referat über seinen zu Leipzig gehaltenen Vortrag über Gesichtsurnen (vgl. Altpr. Monatschr. IX, 278 f.) von keinem besonders geschickten und sachkundigen Berichterstatter herrühre, der ihn Ansichten vortragen lasse, die er nicht hege u. niemals ausgesprochen habe. „. . . Erlauben Sie mir, einige Punkte des Referats zu berichtigen. Es ist mir gar nicht eingefallen, die eigenthümlichen Charaktere auf den Pomerellen-Urnen für Hieroglyphen zu erkären; vielmehr sagte ich, man dürfe sie vielleicht für ungeschickte Nachahmungen von Hieroglyphen halten, welche sich zu den letzteren verhielten, wie die Inschriften auf den in Holland verfertigten pseudochinesischen Theedosen, Flaschen, Krügen 2c. zur wahren chinesischen Schrift. Einige in der That auffallende Umstände veranlaßten mich zu dieser Behauptung: 1) sieht die eine Leydener Gesichtsurne, welche bestimmt aus Aegypten stammt, zweien deutschen auffallend ähnlich. 2) Während die schönen ägyptischen Kanopen von Alabaster, welche Sie kennen, schon beinahe Kunstwerke genannt werden dürfen, sind die Leydener Krüge gemeines Töpferwerk. 3) Wir finden auch auf altägyptischen Thonkrügen Inschriften. 4) Und diesen fehlt, da sie meistentheils religiösen Inhalts sind, nur selten das Zeichen

neter (Gott), das, nach Ihrer Figur 6, horizontal daliegend, sich als erstes Zeichen vorfindet. Das dritte Zeichen gleicht einigermaßen dem ägytischen t oder mer. Auffallend war es mir ferner, daß der Kopf des an vierter Stelle stehenden Thieres dem des schakalköpfigen Anubis gleicht, der ja als Deckel einer großen Gruppe von Kanopen vorkommt. Der Name des Anubis wird auch oftmals mit dem auf einer Kapelle oder Standarte liegenden Schakal determinirt. In nächster Nähe des Namens änup (Anubis) fehlt selten die Gruppe neter äa, der große Gott, welche mir doch insoweit wenigstens den Zeichen 1 u. 2 auf Fig. 6 zu gleichen scheint, daß die Annahme, hier sei von ungeübten Händen eine hieroglyphische Inschrift ganz mechanisch und ohne das Streben oder Vermögen, genau zu sein, nachgeahmt worden, erlaubt zu sein scheint. Der Anubis-Schakal wird gewöhnlich liegend dargestellt; er kommt aber auch gehend vor, dann freilich gewöhnlich mit der Lesung sab. Das Thier Fig. 6 steht, u. das dürfte nicht überraschen, wenn auch das Vorbild des nordischen Töpfers ein liegender Schakal gewesen wäre; mag doch Niemand bezweifeln, daß kindliche Zeichner eine Quadrupede leichter mit den vier Beinen, als in liegender Stellung aufzufassen u. malerisch zur Darstellung zu bringen vermögen. Die anderen, Ihnen bekannten Argumente hinzugenommen, scheint mir meine Annahme, daß mit Hieroglyphen versehene, kanopenartige Töpfe als ägyptische Droguen enthaltende Gefäße durch römische Händler nach Norden gekommen und von den Bewohnern Pomerellens in ihrer Weise nachgeahmt worden sind, der Berücksichtigung werth zu sein." [Zeitschrift f. Ethnologie hrsg. v. Bastian u. Hartmann. 4. Jahrg. 1872. Hft. IV. Verhandlgn. der Berliner Gesellsch. f. Anthropolog. etc. (Sitzung v. 9. März.) S. 90—91.]

In der Sitzung derselben Gesellschaft vom 13. April 1872 äußert **Walter Kauffmann** in einem Schreiben aus Middelsbro in England seine Zweifel an der von Dr. **Marschall** (Sitzung v. 15. Juli 1871, vgl. Altpr. M. VIII. 653 f.) ausgesprochenen Ansicht über

die Herkunft der Liebenthaler Gesichtsurne.

„Ich möchte bezweifeln, daß diese Urne etrurischen Ursprunges ist, denn bei allen Funden, welche ich bis jetzt in ganz Westpreußen gemacht habe, habe ich nicht die geringste Andeutung einer etrurischen Arbeit oder gar Colonie gefunden, sondern im Gegentheil viel mehr Zierrathe auf und an Urnen, welche auf einen phönizischen oder wenigstens orientalischen Ursprung deuten. So ist es z. B. bei meiner Schäfereier Gesichtsurne sehr merkwürdig, daß dieselben Ornamente, dieselben Schmuckgegenstände, sowie dieselbe Form sich bei zwei anderen Gesichtsurnen vorfinden, welche aus Aegypten in das Museum von Leyden herübergebracht wurden, und von deren Existenz ich von Dr. **Mannhardt** erfuhr.*) Das Hauptmerkmal dieser Urne, die beiden Arme mit den Einritzungen befinden sich auch auf den Leydener Urnen, und sollen die Ketten, welche die beiden Ohren

*) Vergl. Sitzung vom 14. Januar 1871. (Altpr. Mtsschr. 1871. Alterthumsfunde. S. 743 f.)

mit einander verbinden, wohl erhalten sein. Dann sind auch die blauen, farbigen Glasperlen an den Ohrgehängen, namentlich die Cypraea moneta, an der Stangenwalder Urne, sowie die palmenartigen Einritzungen auf dem Deckel meiner Pempauer Urne höchst eigenthümliche Erscheinungen, welche unwillkürlich auf einen orientalischen Ursprung hindeuten. In allen Gräbern und deren Umgebung, welche ich bisher aufgedeckt habe (ca. 60 an der Zahl), habe ich keine einzige römische Münze oder irgend einen Schmuck- oder Waffengegenstand gefunden, der auf römischen Ursprung schließen lassen könnt Ueberhaupt sind Funde römischer Münzen und Waffen sehr selten bei uns." — [Ebd. S. 131. 132.]

Schlesier-Verein in Danzig und Opitziana.

Man pflegt den Schlesiern eine besondere Anhänglichkeit an die heimische Provinz zuzuerkennen. In Danzig hat sich dies bewahrheitet. Etwa dreißig Schlesier sind vor einiger Zeit zu einem Verein zusammengetreten, der es sich zur Aufgabe macht, in möglichst enger Verbindung mit den wissenschaftlichen Bestrebungen der engern Heimath zu bleiben. Was hier auf dem Gebiete der ältern Geschichte, Literatur, Kunst u. s. w. im Zusammenhang mit Schlesien steht, soll festgestellt und für Schlesien nutzbar gemacht werden. Den Vorstand des Vereins bilden zur Zeit die Herren Geh. Sanitätsrath Dr. Abegg, Regierungs-Assessor Dr. Jäckel, Kaufmann Münsterberg und der Unterzeichnete. Der Verein hat es sich zunächst zur Aufgabe gestellt, den Stein, welcher das Grab von Martin Opitz (v. Boberfeld) deckt, mit Inschrift versehen zu lassen. Martin Opitz starb bekanntlich 1639 in Danzig an der Pest, und wurde in der Marienkirche im Gange vor der Dreifaltigkeits- oder Schuhmacher-Capelle beigesetzt. Der Stein enthielt anfangs Inschrift und Wappen, beides ist längst abgetreten. Herr Archidiaconus Bertling hat die Grabstelle des Dichters durch das von Eberhard Boetticher (Vorsteher zu St. Marien) im 17. Jahrhundert angelegte, von Andern fortgeführte Register der Grabsteine in der Marienkirche, und Vergleichung mit dem in der Heiligengeist-Capelle befindlichen Grabstein-Tableau unzweifelhaft festgestellt.[1]) Schon 100 Jahre nach dem Tode des Dichters klagt der bekannte Gegner Lessings, Prof. Johann Christoph Gottsched in Leipzig in seiner „Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst, Martin Opitz v. Boberfeld", — daß dem großen Dichter kein Stein, keine Ehrensäule zum Ruhm aufgestellt sei. In der Stadtbibliothek zu Danzig befindet sich ein treffliches Portrait von Martin Opitz um 1636 von Bartholomäus Strobel gemalt. Der Künstler, aus Breslau gebürtig, Hofmaler Ferdinand III., stand mit dem Dichter, wie mehrere Opitz'sche Gedichte an Strobel nachweisen, in engen freundschaftlichen Beziehungen. Strobel war gleich Opitz durch die Stürme des Krieges aus seiner Heimath gedrängt. Wahrscheinlich auf Verwendung

[1]) Unter demselben Stein liegt der berühmte Maler Daniel Schulz, der etwa 40 Jahre nach Opitz starb, begraben.

unseres Dichters trat Str. später in die Dienste des Königs Wladislaus IV. A. a. O. bedauert Gottsched, daß des Dichters Züge nur durch das Strobel'sche Bild der Nachwelt überliefert seien. Diese Ansicht ist irrig, denn die Straßburger Ausgabe der Gedichte Opitz vom Jahre 1624 ziert des Poeten Conterfei. 1631 erschien ein Portrait Opitz in Kupferstich von Jacob von Heyden. Der lateinischen Lobrede auf Opitz von Christoph Colerus in Breslau[2]) ist gleichfalls ein Bild des Gefeierten von J. B. Paravicinus gestochen, beigefügt. Endlich enthält die Breslauer Ausgabe von den Gedichten Martin Opitz von 1690 ein kleines Brustbild des Dichters auf dem Titelblatt. Dennoch ist das Strobel'sche Bild wol das beste, welches vom Dichter vorhanden ist. Der Verein der Schlesier hat demzufolge beschlossen, photographische Copien davon nehmen zu lassen, und solche dem Geburtsort des Dichters, Bunzlau, sowie mehreren wissenschaftlichen Vereinen Schlesiens zu übermitteln. In der letzten Sitzung des Vereins gab der Unterzeichnete ein Lebensbild unseres berühmten Landsmannes mit besonderer Beziehung auf die Zeit seines Aufenthaltes in Danzig. **Robert Schück.**

Zur Colonisation Litthauens unter Friedrich Wilhelm I.

Anno 1713 im Monat Juny seint in der Tilsitschen Niederung bey Kukernese in Alt- und Neu Scoppen nebst Neusorge, so 3 Vorwerker sind und in denen dazu gehörigen Scharwerksdörfer 42 Hausgesinde oder Familien Mennoniten eingezogen und denselben, Laut Contract mit dem Könige in Preußen Fried: Wilhelm de dato Berlin d. 8. July A. 1713, schöne Freyheiten ertheilet worden. —

Dasselbe Jahr im Herbste wurde ihnen auch das Vorwerk Calven angewiesen, worinnen auch ohngefehr 18 Haußgesinde eingezogen, worüber 1714 mit dem Könige gleichfalls ein Contract, dem ersteren gemäß, gemacht wurde. —

Da aber A. 1723 den 10. 11 et 12. September die Soldaten in ihre Dörfer fielen und die ihnen anständige Mannschaft mit Gewalt weg und theils nach Berlin und Potsdam nahmen, umb sie zu zwingen Dienst anzunehmen, welches doch wieder den aufgerichteten Contract lief, haben sie, da keine Vorstellungen bey Ihro Mayt: helfen wollen, umb Erlaubniß gebeten auß dem Lande zu mögen ziehen, welches ihnen auch zugestanden und vergönnet worden.

Worauf sie ihr meistes Viehe verkaufft und in denen Monaten May et Juny A. 1724 wiederumb auß dem Lande gezogen, bestehende in hundert und etzliche funfzig Hausgesinde und ohngefehr 1000 Seelen Klein und Groß, ehe mehr als weniger. —

Ihre Dörfer, welche sie bewohnet haben heißen: Calven, Jedwilleyten, Bagdahnen, Neusorge, Budwitten, Skalbetweenen, Chelnek. —

---

[2]) Christoph Colerus, am 1. Decbr. 1602 in Bunzlau geboren, in langjährigem Verkehr mit Opitz, starb 1658 als Prorector des Elisabeth-Gymnasiums in Breslau. Seine Lobrede auf Opitz ist eine Hauptquelle für die Kenntniß der Lebensgeschichte des Dichters.

Dieses alles hat einer von ihre Ältesten, Nahmes Peter Harms außführlich beschrieben in Hohewald den 20 November A. 1724.

Sie seind alle wiederumb nach dem Elbingschen, Marienburgschen Werder, Dantziger Niederung und Culmer Lande biß Thorn gezogen.

Vorstehende Nachricht ist auf den letzten Blättern eines, in meinem Besitz befindlichen, mit Papier durchschossenen Exemplars von Germanj Adlerhold's hochstgepriesenem Preußen (1701) von einem früheren Besitzer, welcher 1735 im damaligen polnischen Preußen wohnte, mit vielen Notizen zu den Städten und Schlössern Preußens, eingeschrieben.

Anderson, Präcentor in Laukischken.

Universitäts-Chronik 1873.

18. Jan. „Acad. Alb. Regim. 1873. I." Conditi Prussiarum regni memor. anniversariam . . . celebr. indicunt Prorect. et Sen. Acad. Alb. [Inest Disputatio de diversoriis omnium terrarum e **Caspari Steinii** libro mscr. qui Peregrinus inscriptus est nunc primum edita.] (10 S. 4.)

15. Febr. Lectiones cursorias quas . . . **Henric. Salkowski** phil. Dr. de ratione synthesis in chimia organica ad docendi facult. rite impetrandam . . . indicit Leop. Ilse, phil. Dr. P. P. O. ord. phil. h. t. decanus. ♁

Altpreußische Bibliographie 1872.

Adreßbuch d. Hpt.- u. Residenzstdt. Kgsbg. f. 1872 . . . red. v. C. Nürmberger. Kbg. Selbstvlg. (216 u. 76 S. gr. 8.)

Aktenstücke, betr. d. Stellung des Bischofs v. Ermld. Dr. Kremenß zu den Staatsgesetzen. Berl. v. Decker. (47 S. gr. 4.) 1/3 Thlr.

Aphorismen üb. d. christl. Kinder-Sonntagsschule. Kbg. Ostpr. Ztgs.- u. Vlgs.-Druckerei. (23 S. gr. 8.) 2½ Sgr.

Arendt, Dr. A., erstes Lesebuch f. kath. Elementarschul. 1. u. 2. Abth. Braunsb. Peter's Bchh. in Comm. (46 u. VI, 90 S. gr. 8.) 4⅙ Sgr.

— — Lesebuch f. d. ober. Klass. d. kath. Schulen d. Bisth. Ermland. 11. Aufl. Ebd. (XII, 501 S. gr. 8.) 11 Sgr.

Arnoldt, Reg.-R. Frdr., d. Freizügigk. u. d. Unterstützungswohnsitz . . . Berl. v. Decker. (XXXIV, 960 S. gr. 8.) 4 Thlr.

Arnoldt, Gymn.-Dir. J., Entgegnung auf e. grundlos. Vorwurf d. Hrn. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Bernhardy in Halle. (4 S. gr. 8.) [Beil. z. d. Jahrbüch. f. class. Philol. 103. Bd. 12. Hft.] Zu Cornel. Nepos [N. Jahrbb. f. Philol. 105. Bd. 8. Hft. S. 561—63.] Silberblick. [Herrig's Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. 49, 1/2. S. 236—3?.]

Arnoldt, R., (Elbing) über das Auftret. der einzlnen Chorenten bei Aristophanes. [N. Jahrbb. f. Philol. 105, 5. S. 343—52.]

Aufsess, Frhr. O. v., die Zölle u. Verbrauchssteuern u. d. vertragsmäss. Hdlsbeziehgn. d. dtsch. Reichs . . . [Annalen d. dtsch. Rchs. f. Gstzgbg. 1873 (72). No. 1.]

Babucke, Dr. H., d. Entwicklg. d. römisch. Heeres-Organisation u. d. Stand der Armee unt. d. erst. Kaiser. Vortr. gehalt. im liter. Vein. zu Marienwerder. Mit e. lith. Taf. D. Ertrag ist für d. vor d. Marienburg zu errichtde. Dlm. Frdr. d. Gr. bestimmt. Aurich. Fischer in Comm. (2 Bl., 40 S. gr. 8.) ¼ Thlr.

Backe, Dr. W., Essay on Edmund Spenser and his Fairy Queen, especially with regarded to the language. Stralsund. Progr. d. Realsch. (142 S. 4.)

Baenitz, Dr. C., Lehrb. d. Physik in popul. Darstellg. . . . m. 182 in d. Text eingedr. Holzschn. u. 1 Farbendrucktaf. 2. verm. u. verb. Aufl. Berl. Stubenrauch. (XX, 164 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.

Bamberger, Dr. J., Rede bei dem Trauer-Gottesdienst f. Dr. Raph. Kosch am 4. April 1872 . . . Nebst: „Worte d. Erinnerg. am Grabe gesproch. von . . . Dr. Bender-Catharinenhof. Kbg. Beyer. (16 Sgr. gr. 8.) 5 Sgr.

Basse, Dr. Rob., d. Tempusfolge in konjunktivisch. Nebensätz. 2 Thle. Gumbinnen. (Berl. Calvary & Co.) (17 u. 16 S. 4.) à 12 Sgr.

Bender, Prof. Dr. Jos., Ermland's polit. u. nationale Stellg. innerhalb Preußens an den Hptmomenten früherer Gesch. u. Verfassung. Festschr. z. ermld. Säcularfeier. Braunsberg. Martens. (IV, 132 S. gr. 8.) 1 Thlr.

Benecke, Dr. Berthold, üb. d. histolog. Vorgänge in durchschnitt. Nerven. [Virchow's Arch. f. path. Anat. 55, 3/4. S. 496—511.]

Berendt, Dr. G., geognost. Blicke in Alt-Preußens Urzeit. Oeffentl. Vortr. (39 S. gr. 8.) [Smlg. gemeinvrständl. wissenschaftl. Vorträge hrsg. v. Virchow u. v. Holtzendorff. 142. Hft. (6. Ser. 22. Hft.) Berl. Lüderitz' Verl. 6 Sgr.

— — die pommerellisch. Gesichtsurnen. Mit 6 Taf. in Steindr. Sep.-Abdr. aus d. Schrift. d. K. phys.-ökon. Ges. Kbg. Koch in Comm. (37 S. gr. 4.)

— — geol. Karte der Prov. Preuss. Sect. 8. Insterburg. Berlin. Neumann. 1 Thlr.

Berg, Woldem. (aus Marienburg), üb. chronisch. Magen-Katarrh u. dess. Heilg. nach eigenen Principien. Inaug.-Diss. Berl. (39 S. 8.)

Bergau, R., die monumentale Mosaik-Malerei in Tischld. [Die Grenzboten. 1.] D. Streit um. d. Echth. d. A. Dürer's Portrait-Kohlenzeichngn. [14. Organ f. chrstl. Kunst. 9.] D. Verkauf. d. T. O. Weigel's Samml. [Die Grenzboten 18.] Die Resultate d. Verkaufs. v. T. O. Weigel's Smlg. [28.] e. Gedkbch. des Krieges v. 1870—71. [52.] die Stadtmauer v. Nürnberg. [Organ f. christl. Kunst. 2.] rec. J. C. Schultz, Danzig u. seine Bauwerke. [Erbkam's Ztschr. f. Bauwes. XXIII, 1/2. Sp. 89—96.] Die Ausstellg. älter. kunstgewerbl. Ggstde. in Berl. [Ztschr. f. bild. Kunst VIII, 58—62.] Antikenfund in Nürnberg. [Archäol. Ztg. IV, 4. S. 166.] e. Besuch bei Prof. Schultz in Danzig. [Danz. Ztg. 7423.] D. Riesensäule am Felsberg. [Darmstädt. Ztg. 323.] T. O. Weigel's Sammlg. frühest. Erzeugnisse der Druckerkunst. [Illustr. Ztg. 1519.]

Bericht d. Kommission f. d. Unterrichtswes. üb. d. Antrag d. Abgeordnet. Reichensperger (Olpe) u. Genossen (Nr. 49 der Drucksach.) u. üb. die Petitionen II. 328 u. II. 591, den Braunsberg. Schulstreit betr. [Drucksach. des Hauses d. Abgeordnet. II. Legislat.-Per. 2. Sess. Nr. 305 (15 S. gr. 4.)]

Berthold, Dr. Emil, Beiträge z. patholog. Anatomie des Auges. [Archiv f. Ophthalmologie 18, 1. S. 101—112.]

Blätter, mennonitische . . . hrsg. v. Pred. J. Mannhardt. 19. Jahrg. 9 Nrn. (B.) gr. 4. Danzig. Ziemssen in Comm. 2/3 Thlr.

— — demokratische. Ztschr. f. polit. u. sociale Frag. hrsg. v. S. Kokosky. 2. Jahrg. 10 Nrn. (2 B.) gr. 8. Kbg. Braun & Weber. halbj. 1/2 Thlr.

Blech, W. P., der König u. sein Volk. Himmelfahrts- u. Pfingstpredigten. Danz. Anhuth in Comm. (24 S. 8.)

Börnstein, Dr. Rich., z. Theorie von Rühmkorff's Inductions-Apparat. [Poggendorff's Annalen d. Phys. u. Chemie 147, 4. S. 481—524.]

Boeszoermeny, R., Danzig's Theilnahme an d. Kriege der Hanse geg. Christian II. v. Dänemark. Ein Beitr. z. hanseat.-scandinav. Gesch. d. XVI. Jahrh. Nach Urkd. d. Danzig. Rathsarchives. III. Abschn. Danzig. Prog. d. Realsch. 1. Ordn. zu St. Petri u. Pauli (46 S. 4.) (Abschn. I u. II in d. Progr. für 1860 u. 1864.)

***Bonie**, Oberstlieut. T., die französ. Cavallerie. Ins Dtsche. übtrag., m. Anmerkgn. . . . u. e. Vorw. v. F. v. Lindheim. Kgb. Akad. Bchh. (VII, 119 S. gr. 8.) 3/4 Thlr.

Bracke jr., W., d. Braunschweiger Ausschuß d. social-demokrat. Arbeiter-Partei in Lötzen u. vor d. Gericht. Mit e. photogr. Gruppenbilde. Braunschw. Graff & Müller in Comm. (VIII, 243 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.

Periodische Literatur 1872/73.

Vierteljahrs-Hefte des deutsch. Reichs-Anz. u. Kgl. Preuß. Staats-Anz. 5. Jahrg. 1872. Viertes Hft.

Chronik d. dtsch. Rchs. D. Feldpostdienst f. d. dtsche Okkupationsarmee. Zur Gstzgbg. üb. d. Maklerwes. Beitrge z. dtsch. u. pr. Gesch. u. Ldskde in Schulprogr. VIII. IX. Zur dtsch. Famil.- u. Geschlchtrkde. Z. Charakteristik d. altdtsch. Rchts. D. Jagd i. d. altd. Sage u. Dichtg. Eine höf.-ritterl. Tafelgesellsch. im Mittelalt. D. Regen i. Dtschld. — Siegel d. schwäb. Linie d. Haus. Hohenzoll. III—VI. D. kgl. Schloß z. Coblenz. Hubertusstock in d. Schorfhaide. D. kgl. Ldsbaumschule u. d. Gärtnerlehranstalt zu Potsdam. D. kaufm. Korporationen u. d. pr. Hdlskamm. II. III. 50 Jahre westpr. Ldwrtsch. Die pr. Renten-Vsichrgs-Anstalt z. Berlin. Die Oder als Wasserstr. D. Harz. Die ältst. Beziehgn. märk. Stdte z. d. nachher. Häuptern d. dtsch. Hanse, namentl. z. Lübeck. E. Hofjagd Herz. Philipps II. v. Pomm. i. J. 1617. D. Wolf in Pommern. Häus. m. Dktaf. in Berl. Inschrft. Halberstädt. Bauten. Frkf. a. M. i. s. gesch. Entwicklg. — Z. Gesch. d. dtsch. Lit. Nordd. Ldschaftsdichter. Aus d. jur. Ztschrftlit. III. 13te Plenarvsmlg d. histor. Kommiss. b. d. Kgl. bayer. Akad. d. Wssschftn. Schles. Fürstenbilder d. Mttlalt. Ueb. Schles. Kunstleb. v. 15—18. Jahrh. D. Grabm. d. Kgs. Rud. v. Schwab. i. Dom z. Mersebg. Kstdkmale u. Altthüm. im Hannoversch. D. Zeughaus i. Berl. D. neue Strafgefgniß am Plötzensee b. Berl. Mittlaltl. Kirch. in d. Provinz Posen. Palastbaut. Ob.-Ital. II—IV. D. Bilderkreis d. Weihnachtsfestes. Neue Kstwerke auf d. permanent. Ausstellgn. Berlins. D. Schloß Sigmaring. u. s. Kstschätze. Facsim. d. Dksprüche u. Originalhdschr. dtsch. Fürst., Feldhrn. u. Sttsmänn. i. Germ. Nat.-Mus. z. Nürnbrg. Imm. Bekker. Luc. Kranach, Mal. z. Wittenberg. — Graf Eberhard z. Stolberg-Wernigerode. — Stdt u. Land X. XI. Bex im Rhonethal. Klimatische Kurorte Ital. Die volkswirthschftl. Zustände d. österr.-ungar. Monarchie. Statist. Publikationen d. außerdtsch. Staaten. IV. V.

Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, unter Mitwirkung von Droysen, Duncker, L. v. Ledebur u. L. v. Ranke, hrsg. v. **Constantin Rößler**. 9. Jahrg. Berlin 1872. E. S. Mittler & Sohn. Nr. 9/12. Sept.-Dezbr.

9/10. Die Besitzergreifung von Westpreußen. Von **Max Duncker**. S. 485—579. — 11. Neuere Forschungen z. preuß. Gesch. 580. Ueb. einige westfäl. Hdschrftn. des Vaticinium Lehniense. 581—590. Briefe des Kgs. Frdr. Wilh. I. v. Pr. an den Fürsten Leopold v. Anhalt-Dessau, mitgeth. durch **A. v. Witzleben**. (Schl.) 591—628. Adolf Friedr. Riedel. Von **F. Holtze**. 629—639. Neuere Forschungen z. preuß. Gesch. und Ldskde. 639—644. — 12. Die freiwillig. Leistgn. d. preuß. Nation in d. Kriegsjahren 1813—1815. Dr. **E. Gurlt**. 645—696. Die Veröffentlichungen d. dtsch. Geschichtsvereine zur preuß. Gesch. u. Landeskunde. 697—708.

Kasiski, Maj. z. D., d. **Gräberfeld** b. d. Persanziger Mühle (mit e. Skizze d. Gräberfeld. u. 21 Holzschn. (32 S.) [Schrift. d. naturforsch. Ges. in Danzig. N. F. 3. Bd. 1. Hft.]

Dr. Lissauer, **altpommerellische** Schädel. Ein Beitrag z. german. Urgesch. Mit 6 photolith. Taf. (24 S.) [Ebd.]

Zur Charakteristik der **alt. Preuß.** (Rec. üb. Pierson, Bilder aus Preußens Vorzeit.) [Danz. Z. 1872. Nr. 7587—7588.]

Der Frauenburg. **Münzfund.** [Braunsb. Kreisbl. 1872. Nr. 140.] Münzfund in Ermland (nebst Mitthlg üb. d. Geld in **Pr.**) [Ebd. 143.]

Leo Meyer, üb. d. **livland.** Reimchronik. (Ueberliefg. u. Ausgaben.) [Balt. Monatsschrift. 21. Bd. N. F. 3. Bd. S. 353—381.]

Oberl. Sallmann in Reval, d. dtsche Mundart in **Estland.** [Ebd. S. 401—418.]

Dr. M. Perlbach rec., „die Ordensgesch. **Preuß.** als erst. Theil von Dr. Ed. Heinels Gesch. Preuß." 7. Aufl. Neu bearb. v. C. F. Laudien. Kgsbg. 1872. [Götting. gel. Anz. Stück 40. S. 1588—1595.]

Ders. rec. A. L. Ewald, d. Eroberg. **Preuß.** durch d. Deutschen. Erst. Buch. Berufg. u. Gründg. Halle 1872. [Ebd. Stück 47. S. 1864—1875.]

D. Prov. **Preußen** (nach ein. Aufsatz von Gust. Neumann: d. dtsche Reich in geogr., statist. u. typogr. Bez.) [Besond. Beil. z. dtsch. Rchs.- u. pr. Sts.-Anz. 1873. Nr. 2. 4.]

Aus d. Prov. **Preuß.** Die Folgen d. Marienburg. Festes; d. Bischofszwist. [Im neu. Reich 1872. Nr. 42.] Handel u. Schifffahrt. [Ebd. 49.]

Bildung e. Vereins f. d. Gesch. d. Prov. **Preuß.** (13. Dec. 1872.) [Kbg. Hart. Z. 296. A.-A.] M. P. Verein f. d. Gesch. d. Prov. Pr. [Danz. Ztg. 1873. Nr. 7678.]

Der **Hansische** Geschichtsverein. [Bes. Beilage z. dtsch. Rchs-Anz. ꝛc. 1872. Nr. 38.] Die Hanse — einst u. jetzt. Aus Niedersachs. Von —o—. [Im neu. Reich 1872. 51.] G. Dehio, d. Hansische Geschichtsverein. [Sybels hist. Ztschr. Bd. 29. Hft. 1. S. 232–236.]

O. Schneider, üb. sicilisch. **Bernstein** u. das Lynkurion der Alten. [Das Ausland 36.] Prof. Lebert, sur l'ambre. (Communication faite à la société helvétique des scienc. natur., réunie à Fribourg, dans la séance du 20 août 1872 (dans le Compte rendu de la 55me session de la société helvét.) [Bibliothéque univers. Archives des sc. phys. et natur. No. 178. T. XLV, 185—189.].

D. 13. volkswirthsch. Congreß in Danzig. [D. Grenzboten 1872. Nr. 40. 41. Im neu. Reich. 38.]

F. Seydler, 11te Vsml. d. preuß. botan. Vereins z Marienbg. 6. Oct. 1872. [Danz. Ztg. 7556. Braunsb. Krbl. 124.]

D. 1. Vsmlg. v. Lehrern höh. Untrchtsanstalten der Prov. **Preuß.** 7. Oct. 1872 in Kbg. [Danz. Z. 7543.]

D. Landwirth als Pionier d. Ostens. [Die Ostbahn. 1873. Nr. 1.] Zimmer-Naussedeu, weshalb sind uns. Wirthschftn. nicht rentabel? [Ld.- u. forstw. Ztg. 1872. 48—50.]

Ostpreuß. Beruf f. d. Industrie (mit Bez. auf d. gleichnam. Schrift v. Marcinowski.) [Berl. Revue. 71. Bd. Hft. 3. 5. 6. 10. 12/13.]

Die Petition des Gewerbevereins d. Prov. Preuß. [Ostpr. Ztg. 1873. 14. (Beil.)]

Hagedorn, Skizz. z. nächst. Generalvsmlg. d. ostpr. ldwirthsch. Centralvereins. (Ld.- u. forstw. Ztg. 1872. 49. 50.]

v. Stutterheim-Dothen, d. Chausseebau in Ostpr. mit Berücks. d. Rother'sch. Bedinggn. [Ebd. 42.]

Max Duncker, d. Besitzergreifg. v. **Westpr.** [Ztschr. f. pr. Gesch. u. Ldskde. 9. Jahrg. Sept.- u. Oktbrhft. S. 485—579.] G. Jaquet, Westpr. vor 100 Jahr. [Aus all. Weltth. Novbr.] Edwart Kattner, d. marienburg. Fest und Westpr. seit 100 J. I. D. Jubelfest Westpr. u. d. Netzedistr. [Uns. Zt. 1873. Bd. 1. S. 41—53.] G. Müller, Rückblick auf Pol. u. Westpr. [D. Volksschulfr. 1872. 19.] Reg.- u. Schulr. Schultz, z. Feier der Wiedvereinigg. Westpr. m. d. Stammlande. [Ebd. 19.] W. Pierson, Westpr. Vereinigg. m. d. preuß. Monarchie. [Daheim 1872. 51.] Ed. S(ack), Gesch. d. Prov. Preuß. Eine Jubiläums-Studie. [Frankfurt. Ztg. 1872. 360 ff.] Unser Westpr. [Fest-Beil. d. Werder-Ztg. 1872. Nr. 74] Jubiläums-Rückblicke. Aus d. Ordenszt. Die Polenzeit. Unter dem Krückstock. [D. Gesellige 1872. Nr. 109 (2. Bl.) 111 (2. Bl.) 113 (2. Bl.)] Westpr. Jubelfeier [Ebd. 111—113.] Die westpr. Säkularfeier: Ansichten v. d. Marienburg. [Illustr. Ztg. 1872. 1525.] Der Ritterzug b. d. Grdsteinlegg. d. Dkmals Frdr. d. Gr. vor d. Marienburg. [Ebd. 1528.] Das Säkularfest Westpr. [Ueb. Land u. Meer 1872. 49. 1873. 5.] Zur westpr. Säcularf., Sept. 1872; e. Beamt. Frdr. d. Gr. in d. neu. Prov. [Magaz. f. d. Lit. d. Ausl. 1872. 35.]

Ueber das Wappen **Westpr.** [Bes. Beil. z. dtsch. Rchs-Anz. ꝛc. 1872. 38.] 50 Jahre westpr. Ldwirthsch. [Ebd. 50.] D. westpr. Appellationsger. [D. Gesell. 1872. 118.] D. Säcularfeier desselb. Marienw. 2. Okt. [Ebd. 120.] [Danz. Z. 7533.] Dieselbe. Rede d. App.-Ger.-Chefpräs. Breithaupt [Danz. Z. 7535—36.] Guido Reder, neue Grdsätze f. d. westpr. Chausseebaut. [Graud. Ges. 141. (2. Bl.)] D. erste Auftret. der Cholera in Westpr. 1831. [Westpr. Ztg. 1872. 239.]

Die Bedeutg. d. **ermländ.** Säcularfeier. [Braunsb. Krbl. 1872. 107.] Huldigungsmedaille u. d. Wapp. d. ermländ. Städte [Ebd. 98.] Regesten z. ermländischen Diöcesangesetzgbg. unt. d. Fürstbisch. Joseph v. Hohenzollern 1808–36. [Ermländ. Pastoralbl. 1872. 18.] Der ermländ. Paramentenverein [Ebd. 16.]

R. Bergau rec. J. C. Schultz, **Danzig** u. seine Bauwerke. [Erbkams Ztschr. f. Bauwesen. Jahrg. XXIII. Hft. 1/2. 1873. Sp. 89—96.] Vor 100 J. D. poln. Fürst J. A. Jablonowski u. d. naturf. Ges. in Danzig. Aus d. Sitzgsber. d. Naturf. Gesell. in Danz. [Danz. Ztg. 1872. 7521.] W. M., Danziger Weihnacht. vor 100 Jahr. [Neu. Elb. Anz. 1872. 303—305.] Krankenpflege im Lazareth vor 200 J. [Danz. Dampfb. 1872. 225. 226.] Bericht d. Consf. White über d. Lage der arbeitd. Klassen in Danz. u. Westpr. [Berl. Revue 71. Bd. 9. Hft. S. 266—273. 10. Hft. S. 309—313.] R. Die Danz. Aktien-Bierbrauerei. [Danz. Z. 1872. 7551.] A. G. Die Danz. Act.-Rhederei. [Westpr. Z. 1872. 270.] Sitzg. d. anthropol. Vereins z. Danzig v. 10. Dez. 1872. Vortrag des Dr. Marschall: Die heidn. Funde in Alpen. [Danz. Ztg. 1872. 7667.]

Etwas üb. d. Auswanderg. u. Stellg d. ländl. Arbeiter a. d. Kreise **Flatow**. [Westpr. Ztg. 1873. 22.]

Städtewappen. **Insterburg** [Illustr. Z. 1872. 1521.]

D. Der Königsgarten (zu **Königsberg**) u. geschichtl. Erinnergn. [Kbg. Hart. Z. 1872. 282. (M.-A.)] Ber. d. Consul Hertslet üb. d. Kaufkraft des Geldes u. s. w. in Kbg. [Berl. Revue 71. Bd. 11. Hft. S. 342—344.] Das höhere Schulwes. in Kbg. [Ostpr. Ztg. 1872. 256. (Beil.)] Dr. Fr. Krosta, z. Königsberg. Schulstatistik. [Kbg. Hart. Z. 1873. M.-Ausg. zu 2. 6. 19. 20.]

W. Pierson, drei Momente a. d. Gesch. d. **Marienburg**. [Daheim 1872/73. Nr. 10.]

Dr. Max Töppen, kurze Nachrchtn. üb. d. kgl. Westpr. Hofbchdr. zu **Marienwerder**. [Die Ostbahn 1872. 143. 144. (Auch separat ersch.) Referat üb. d. am 12. Dez. gefeierte Säkularfest d. Kgl. Westpr. Kantersch. Hofbchdr. [Ebd. 148.]

Biograph. Notizen (üb. **preuß.** Musiker) entnomm. einem Sammelbande Gelegnhts-Komposit. auf d. Kgl. Bibl. z. Kbg. i. Pr. [Monatshefte f. Musik-Gesch. IV. Jahrgang 1872. 11. S. 229—230.]

—n. 1872. Nekrolog f. Stadt u. Provinz. [Ostpr. Z. 1873. Nr. 6. (Beil.)]

Zur Gesch. der Kriegslyrik von 1870. (betreff. Prof **Brandstäters** plattdtsch. Gedicht: „dat Danziger Vollblod an de Franzose" u. seine Nachdrucke. [Danz. Dampfb. 1872. 193.]

C. Neumann, zum Andenk. an Rud. Frdr. Alfr. **Clebsch**. Im Namen mehrerer Freunde u. Schüler des Vstorb. eingesendet. [Götting. Nachr. 1872. 27. S. 550—59.]

War **Kopernikus** e. Deutscher od. e. Pole? Zur 400j. Jubelfeier am 19. Febr. 1873. [Danz. kath. Kirchbl. 1872. 102.] M. Curtze rec. Beiträge zur Beantw. d. Frage nach d. Nationalit. d. Nic. Copernicus von R*** [Grunert's Arch. d. Math. u. Phys. 54. Thl. 3. Hft. Lit. Ber. CCXV. S. 6—9.] Ders., die Originalhdsch. d. Copernikanisch. Hptwerks „de revolutionibus" u. die Neuausg. desselb. durch d. Copernic.-Verein zu Thorn. Ebd. 4. Hft. Lit. Ber. CCXVI. S. 1—7.] Oberl. Knötel in Glogau, die schles. Abstammg. d. Nic. Copernic. (Die Vorfahren des Cop. war. Bürger d. schles. Frankenstein, bdlt. m. Kupf. und sind durch ihr Gewerbe nach Krakau und Thorn gelangt. [Rübezahl. 1872. Hft. 6. 7. rec. von M. Perlbach in d. Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altth. Schles. 11. Bd. 2. Hft. S. 496 f.] L. Nikol. Kopernikus gebor. 19. Febr. 1473, gest. 24. Mai 1543. [Der Volksschulfr. 1873. 2.]

Friedr. Heinr. Joh. v. **Farenheid** (nach e. biogr. Skizze in d. „altpr. Mtsschr.") [Bes. Beil. z. dtsch. Rchs.- rc. Anz. 1873. 3.]

Eine Begegnung mit Bogum. **Goltz**. Von e. Frau. Origin.-Art. [Ostpr. Ztg. 1873. 9 (Beil.)]

Gottsched u. d. Rektor Goldhagen. Von H. Holstein. [Gosche's Archiv f. Literaturgesch. II. Bd. 3/4. Hft. S. 528—537.] Ernst Christ. Steinbach u. Gottsched. Von Rich. Gosche. [Ebd. S. 537—539.]

Karl Neumann-Strela, um **Herder's** willen. Novelette. [Sonntagsbl. f. Jederm. aus d. Volke 1872. Nr. 35 ff.]

Johann **Jacoby**. [Die Grenzboten 1872. 47.]

Dr. W. Bender, üb. **Kant's** Religionsbegr. 2. Der moral. Beweis f. d. Das. Gottes. [Fichte's Ztschr. f. Philos. Bd. 61. Hft. 2. S. 157—191.] Dr. C. Grapengießer, Kant's transscendental. Idealism. u. E. v. Hartmann's Ding an sich. 1. Artikel. [Ebd. S. 191—247.] Kant in Engld. u. Dschld. [Wissschftl. Beil. d. Leipz. Ztg. 1872. 102.]

Aug. v. **Saucken**-Julienfelde † 6. Jan. 1873 in Julienfelde (geb. 10. Sept. 1798 in Tarputschen.) [Danz. Z. 1873. 7691.]
Sch. Heinrich Theod. v. **Schön** (20. Jan. 1773 geb.) [Kbg. Hart. Z. 1873. 16. (M.-A.) Altpr. Z. 23 (nach d. Köln. Z.)] R. S. Hnr. Th. v. Schön [Danz. Z. 1873. 7750.]
Die Feier d. silb. Hochzt. des Geheimr. **Simonschen** Ehepaares am 26. Decbr. 1872. [Ostpr. Z. 1873. 6.]
Deutsche Staatsmänn. u. Abgeordnete: Präsid. **Simson**. [Die Grenzboten 1872. 40.]
Ed. **Sobolewski**. [Uns. Zt. 1873. Bd. I. S. 73. 74.]
Herrn v. **Trenck's** Gefängniß. [Ostpr. Z. 1772. 257 (Beil.) nach der „Presse."]
S.

Nachrichten.

Das Preisrichter-Collegium der ersten österreichischen Molkerei-Ausstellung zu Wien hat **A. W. Kafemann** in Danzig für die in seinem Verlage erschienenen und zur Ausstellung eingesandten Schriften über das Molkereiwesen mit dem Ausdruck „für opferwilligen Verlag" die silberne Medaille als Preis zuerkannt.
[Börsenblatt für d. dtsch. Bchhdl. Nr. 299. 23. Dec. 1872.]

Wir machen unsere Leser auf die auf dem Umschlage angekündigte neue Ausgabe von „**des Knaben Wunderhorn**" aufmerksam und behalten uns eine eigene Besprechung vor, sobald von dem schönen Unternehmen, dem wir das beste Gedeihen wünschen, der erste Band vorliegen wird.

Bibliotheca typographica. Manuscripte, Incunabeln, Bücher mit Holzschnitten und Kupfern. Reformations-Schriften. Bibliograph., paläograph. u. literarhistor. Werke aus dem Nachlasse des Geh. Justiz-Rath **Barnheim** in Insterburg. (Versteigerung den 8. Mai 1873.) (90 S. 8.) 5 Sgr.

Unter diesem Titel veröffentlicht so eben Antiquar **J. A. Stargardt** in Berlin (Jägerstr. 53) einen durch sorgfältige Verzeichnung und Beschreibung, sowie durch übersichtliche Anordnung ausgezeichneten Katalog der höchst werthvollen Bibliothek des auch den Lesern der Altpr. Mtsschr. wohl bekannten Sammlers. Wir verweisen auf den Artikel: „Die Barnheimsche Bibliothek in Insterburg" in Bd. IV, 1867. S. 752—759. Dem verstorbenen Sammler war es möglich, im Laufe von fast 50 Jahren zum Theil aus aufgelösten Kloster-Bibliotheken, wie der von St. Petri in Erfurt, Oliva bei Danzig u. a., zum Theil von Antiquaren u. aus Auctionen manche Kostbarkeit zu erwerben. Auch speciell für unsere Provinz interessant sind einige Nummern, so 52, 53, 74.

Bitte.

Das Königl. Friedrichs-Collegium hieselbst besitzt nur lückenhaft die von demselben und über dasselbe in der Zeit von **1703—1810** ausgegangenen Druckschriften, Programme, Berichte 2c. Da der Besitz dieser Schriften für die Anstalt sehr erwünscht und von speciellem Interesse ist, so ergeht hiermit an die Herren Bibliothekare und Sammler oder Besitzer derartiger Schriften die ergebene Bitte, dem Unterzeichneten gefälligst Nachricht zu geben, was in öffentlichen oder Privat-Bibliotheken noch davon vorhanden ist und eventl. der Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums übermittelt werden könnte.

Königsberg, Januar 1873.

Dr. **Georg Ellendt**,
Bibliothekar des Königl. Friedrichs-Collegiums.

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Peter der Grosse, Herders Fürstenideal.

Von

B. Suphan.

Ein preußischer Schriftsteller und Dichter, dessen Knaben- und angehendes Jünglingsalter in die Zeiten des siebenjährigen Krieges fällt, ohne daß seine Begeisterung von den Thaten des großen Königs und dem Heldenhaften seiner Person entflammt ward, ist gewiß eine sonderbare Erscheinung. Es ist Herder, der uns zu dieser Betrachtung veranlaßt. In seinem didaktischen Trinkliede (1766) will er es gern Gleim, dem „braven Grenadier", überlassen, Friedrichs Thaten zu singen; von sich lehnt er mit einer nicht eben geschickten Wendung dieses Amt ab. Und so versagt er überhaupt bei aller Anerkennung, die er dem preußischen Patriotismus zollt, dem Träger dieses Ruhmes, den Tribut poetischer Huldigung; bis auf einige flüchtige Seitenblicke finden wir in den Schriften, die aus seinen Lehr- und Wanderjahren stammen, Friedrichs Namen kaum erwähnt. „Eine paradoxe und eigensinnige Abneigung," wird man sagen nnd mit der herkömmlichen Meinung bei der Hand sein, des Paradoxen und Widerspruchsvollen in den Schriften dieses Mannes sei so viel, daß man sich bei dem einzelnen Falle nicht eben lange aufhalten dürfe. Doch es lohnt sich, mit den Paradoxen großer Männer sich weniger leicht abzufinden, und es sei darum versucht, in den Lebensumständen Herders und den Zeitverhältnissen Aufschluß über die eigenthümliche Sonderstellung zu suchen, die er abseits von der in der Literatur herrschenden Strömung eingenommen hat.

In der vom Feinde besetzt gehaltenen Provinz, in deren Hauptstadt man schon im dritten Jahre des Krieges der russischen Kaiserin gehuldigt hatte, konnte der Glaube an Friedrich's Unbesiegbarkeit und der vaterländische

Stolz bei Vielen nicht recht aufkommen, mochte auch die Zahl der enthusiastischen Bewunderer Friedrichs, wie Scheffner und seine Genossen, nicht gering sein. In einem ärmlichen Städtchen zumal und in einer stillen Familie, die auch in friedlicher Zeit mit den Bedingungen des Daseins zu ringen hatte, der also die Noth des Krieges doppelt drückend auflag, fehlte fast alles, was den Patriotismus des Knaben hätte anfachen können. Das stille, pietistische Wesen des Vaters, nicht minder das des grämlichen, von der Gegenwart abgekehrten Geistlichen, in dessen Wohnung und Dienst Herder im reiferen Knabenalter eintrat, war nicht geeignet, den Blick durch die trübe Athmosphäre der nächsten Umgebung auf den Sonnenglanz des Ruhmes, der Friedrich auch im Unglück umstrahlte, zu richten. Das Elend der Zeit beseufzen, Erlösung herbeisehnen und das Ende des Krieges, was es auch über das Vaterland verhängen mag, segnen, das ist keine Stimmung, aus der eine Begeisterung für den Lenker des Kampfes erwachsen kann. Wie viel leichter war es dem Knaben Göthe geworden, für den Helden des siebenjährigen Krieges zu schwärmen.

Wir besitzen ein Zeugniß der gedrückten und elegischen Stimmung, in der der siebzehnjährige Jüngling die Ereignisse der Zeit betrachtete. Mit dem Regierungsantritt Peters des Dritten (5. Januar 1762) trat eine von den Freunden des Friedens längst ersehnte Wendung in der politischen Lage ein. Es verbreitete sich bald in Preußen die Nachricht, daß der junge Czaar, dem Kriege abgeneigt, seine Truppen aus den besetzten preußischen Provinzen zurückziehe und alles aufbiete, das Ende des langen Haders herbeizuführen. In der Erwartung solch glücklichen Ausganges und wahrscheinlich schon bevor es zu einer offiziellen Bestätigung der umlaufenden Gerüchte gekommen war, dichtete Herder in der Einsamkeit des traurigen Pfarrhauses seinen „Gesang an den großen König Cyrus, den Enkel Astyages, von einem gefangenen Israeliten.“ Es ist der Anschauungsweise und dem Bildungsgange des Dichters ganz angemessen, daß ihm die Zeitverhältnisse und die Lage seiner Landsleute in dem Spiegelbilde der Gefangenschaft des jüdischen Volkes entgegentreten, seine und seiner Mitbürger Hoffnung auf das Ende der Drangsal sich in den Hoffnungen Israels auf den Ruhetag und die Rückkehr in das Vaterland darstellen. Der junge Herscher ist, wie Cyrus, Verkünder des **Ruhetags:**

Der gürtet Königen das Blutschwert ab
Und regnet Ruh und Glück
Auf seine Heerden; Fremde giebt sein Stab
Dem ersten Hirten gern zurück.

Den Friedefürsten, den Gesalbten Gottes, seine Macht und Güte preist das schwungvolle Gedicht. „Hüpfe Volk", ruft der Sänger den Seinen zu, „wie sich die Taube freut, wenn sich ihr Retter naht", und in wehmüthiger Erinnerung an das überstandene Leid schließt er:

O König! schau vom Throne. Juda schickt
Dir mindstens eine Thräne auf.

Der Gesang erschien mit dem Motto: Quaerit patria Caesarem; aber von einer Sehnsucht nach dem angestammten Herrscher ist darin nichts zu verspüren, und die Devise kann sich auf Niemand anders als den russischen Herrscher beziehen, auch in der Angabe des Druckortes ist die Fiction, daß der Dichter ein russischer Unterthan sei, festgehalten.

Dem weichen und stillen Gemüthe des sich bildenden Dichters war die Zeit zu schwer und betäubend gewesen, furchtsam und scheu hatte er sich zurückgezogen und sich in ein Ideal von goldenem Völkerfrieden und väterlicher Volksbeherrschung eingelebt, wie er es in den geliebten prophetischen Büchern des Alten Testaments ausgemalt fand. Friedrich, der Held im Wetter der Schlacht, fügte sich in dies Ideal nicht ein; als ein wahrer Hirt der Völker aber konnte ihm der Fürst des weiten östlichen Reiches erscheinen, von dem die Friedensbotschaft durch das Land ging, sein Regierungsantritt als der Anbruch einer neuen Zeit:

„Es glänzt Dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker feiern nach
Und knien."

Dem Osten, aus dem zuerst nach langem Verziehen das Rettungslicht erschienen war, blieb der Blick des Dichters zugewandt. Das akademische Triennium, das er in Königsberg verlebte (1762—64), eine Zeit voll tiefeingreifender Wandelungen im religiösen und Gefühlsleben Herders, brachte das politische Denken des Jünglings nicht aus der eingeschlagenen Richtung. Friedrichs rastlose Thätigkeit für das Wideraufleben des Wohlstandes seiner Provinzen blieb dem eingezogen in seinen Studien dahin lebenden unbekannt. Zu verwundern bleibt es dennoch, daß die patriotische Gesinnung des gelehrten Kreises, mit dem Herder besonders gegen das Ende seiner akademischen Jahre

verkehrte, keinen oder nur geringen Einfluß auf seine Vorstellung von der Person des großen Königs geübt hat. Die Männer, die sich mit dem patriotischen Buchhändler Kanter zu dem verdienstlichen Unternehmen, durch eine gelehrte und politische Zeitung die Bildung ihrer Mitbürger zu heben, vereinigt hatten, Hamann, Kant, Scheffner u. A., die auch Herder als Mitarbeiter herangezogen hatten, hegten einen ungeheuchelten Enthusiasmus für die Größe ihres Königs — in den Zeitungen kommt derselbe bei jeder schicklichen Gelegenheit zum Ausdruck — Herder aber hat dieser Empfindung keinen Raum verstattet. Es scheint, er habe sich schon damals Vorstellungen von Friedrich gebildet, ähnlich denen, die er 1769 in seinem Reisetagebuche niedergelegt hat. (Herders Lebensbild II, 247—249). Jedenfalls konnte sich der Vergleich mit Pyrrhus, der daselbst gewagt wird, in der Zeit nächst dem Hubertusburger Frieden leichter finden und rechtfertigen, als nach fünfjähriger friedlicher Entwickelung des durch Eroberung vergrößerten Staates. Wahrscheinlich hemmte auch schon in dieser frühen Zeit, da Herder sich auf das lebhafteste mit dem Entwickelungsgange der vaterländischen Litteratur beschäftigte (1764), der Vorwurf antinationalen Wesens, den Herder in seinen Reiseaufzeichnungen nicht zurückhält, das Aufkommen einer patriotischen Zuneigung. Vielleicht wurde dieselbe noch wirksamer durch eine Empfindung rein persönlicher Art niedergehalten.

Der Jüngling, in dem sich mit dem Erwachen seines Geistes unter den vielfachsten Hemmnissen seiner häuslichen Existenz der Freiheitstrieb auf das stärkste ausgebildet hatte, der dann auf der Universität die Ideen Rousseau's mit feuriger Bewunderung aufgenommen hatte, dieser Freiheitsschwärmer war in Folge der cantonalen Conscription militärpflichtig. Der Gedanke, daß er auf des Königs Gebot zu einem Stande und einer Beschäftigung übertreten müsse, der sein Charakter und seine Anlagen sich widersetzten, verbitterte ihm das Leben; gerade während seiner Studienzeit, da er sich körperlich kräftiger entwickelte, lebte er in fortwährender Furcht, in die Armee eingereiht zu werden. Nach den Grundsätzen seiner Zeit war Herder im Rechte, wenn er die Fessel, die ihm der Staat in frühester Jugend angelegt hatte, für ungerecht und drückend hielt. In einer Zeit, die das Kriegshandwerk, wie jedes andere, denen überließ, welche Neigung oder Armuth dazu trieb, mußte ein jugendliches Gemüth von so großer Weichheit und

Milde und ein so bildungsdurstiger, von so schöpferischem Drange erfüllter Geist es unerträglich finden, von Staatswegen wider seine Neigung zum Waffendienste bestimmt zu sein. Das Rekrutenmaaß der preußischen Offiziere ist Herder noch in der späteren Erinnerung unheimlich gewesen, und er hat es sich, der Gefahr entronnen, nicht versagt, bitter darauf anzuspielen. Der mit Widerstreben empfundene Druck der obersten Gewalt ließ also eine patriotische Erhebung nicht entstehen.

Und doch fühlte Herder das Bedürfniß, patriotisch zu schwärmen, so warm, als es nur in seinem Lebensalter natürlich war, und zum Gegenstande dieser edlen Schwärmerei bedurfte er, wie seine Zeit überhaupt, und wie der Jüngling zu allen Zeiten, nicht blos eines Vaterlandes, sondern eines Landesoberhauptes. Diesem Drange kam die weitere Entwickelung seines Schicksals in wunderbarer Weise entgegen.

Der wohlwollenden Zuneigung eines russischen Regimentschirurgen hatte er, wenige Monate später, als jene Ode an den russischen Kaiser gedichtet war, seine Versetzung aus dem bildungsarmen Heimatsorte an die Universität zu verdanken. Ohne Zweifel ließ jener väterliche Freund es sich angelegen sein, in dem Jünglinge das günstigste Vorurteil von der Macht und den weisen Einrichtungen des Czaarenreiches zu erwecken, da er die Absicht hegte, jenen nach Petersburg mitzunehmen. Herder, wenn er schon für jetzt dem verlockenden Antrage widerstand, erhielt sich doch das Interesse für die Zustände des russischen Reiches. Spuren desselben finden sich noch in den Arbeitsheften aus der Königsberger Zeit. Ein kurzer Abriß der russischen Geschichte z. B. bis zum Regierungsantritt Katharina der Zweiten; dabei sind mehrere Werke über Peter den Großen, zuerst Voltäre und Gordon, notirt. Auf Peter bezügliche Notizen finden sich wiederholt. So unter einer Reihe von Sätzen, die zur Uebung in Französischer Sprache niedergeschrieben sind: Pierre le Grand n'est il pas un exemple, que le vrai grandeur (wörtlich) ne soit qu'entre les barbares? In einem unvollständigen moralischen Gedichte die unbeholfenen Reime:

> Troz mit der Ficht dem Bliz, am ersten wirst Du stürzen;
> Muß nicht die Ehre Karls die Ehre Peters kürzen?

Auf den später gefaßten Entschluß zum Uebertritt nach Rußland waren solche Beschäftigungen gewiß nicht ohne Einfluß; sie hatten wenigstens eine

vorläufige Bekanntschaft vermittelt. Die neue Heimat, in welche Herder, zum Lehramt an der Rigischen Domschule berufen, zu Ende des Jahres 1764 einzog, war dem gefangenen Israeliten gleichsam das Land der Verheißung, das sein Kommen seit Jahren erwartete. Sein wahres Vaterland zu verlassen, hatte ihm das Schicksal nicht schwer gemacht.

Es ist eine Erinnerung an sein eigenes Loos, wenn er das Enkomion auf seinen Landsmann, den Dithyrambensänger Willamov, anhebt:

> O Vaterland! das seine besten Söhne,
> Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
> Wie? oder sich im Schoos, sie sonder Hippokrene
> Und Brot verschmachten ließ —

Ihm war auf russischem Boden eine gastlichere Stelle bereitet, als jenem „den das Schicksal zur Newa hin verstieß." „Dein Mutterschoos," rühmt er in dem rührenden Abschiedsliede „Als ich von Liefland zu Schiffe ging" (1769, 5. Juni), „empfing den Fremdling sanfter, als sein verjochtes Vaterland"; daß es mütterlich ihm Wunsch und Hoffnung, Arbeit und Muße, Freud' und Brot und der Freunde Herz gegeben, dankt er dem Lande mit Segenswunsch. Die Verwechslung von Vaterland und Heimstätte ist jener, von kosmopolitischen Grundsätzen beherrschten Zeit eigenthümlich. Abbt, der aus Ulm gebürtig war, betrachtete, wie Nicolai mit Stolz im „Ehrengedächtniß" desselben vermeldet, Brandenburg als sein eigentliches Vaterland, da er in dem Berliner gelehrten Freundeskreise sich am meisten heimisch gefunden hatte; viel leichter als Berlin von einem Süddeutschen mußte bei der Verflachung des patriotischen Gefühls im engeren Sinne Liefland von dem Ostpreußen sich als Vaterland ansprechen lassen. Es war noch kein Jahr seit der Ansiedelung in Riga verflossen, da veröffentlichte der junge Collaborator (im October 1765) die Festabhandlung „Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses" über die Frage: „Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?" „Kann man sich außer dem Geburtslande kein Vaterland durch Verdienste erwerben" sagt er zum Schluß (S. 18) „o so muß der Fremde verzagen, wenn er als Patriot arbeitet, wenn er sich aufopfert, und der Thor von Geburt sein Opfer mit der Hoffnung einer Karte im Pharaospiel gleichschätzt. Wo bleibt alsdenn jede großmüthige Gesinnung, die sich nicht verpachten läßt." Von der Liebe zum

Vaterlande war in dem ehrlichen deutschen Gemüthe die Loyalität und Verehrung gegen den Herrscher unabtrennbar. Mehrere feurige und in erhabenem Tone einhertretende Gedichte Herders, in demselben Jahre, als die angeführte Abhandlung entstanden, sind der Landesherrin, Katharina der Zweiten, geweiht. Sie waren ehrlich und treu gemeint; die fürstlichen und weiblichen Tugenden der Monarchin erschienen dem durch den Schein geblendeten Enthusiasten unübertrefflich. Und in der That mußten Katharinas Bemühungen für Cultur und Civilisation in dem ungeheuren Reiche, mußte die Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, ein Gesetzbuch für sämmtliche unter ihrem Scepter vereinigten Völker zu schaffen, einem Manne, der nur für die friedliche Mission des Fürsten schwärmen konnte, vornehmlich günstig in die Augen fallen. Haben doch jene culturfördernden Bestrebungen Katharinas Herder in so hohem Grade eingenommen, daß er zu Ende seines Rigenser Aufenthalts und selbst noch auf seiner Bildungsreise sich ernstlich mit dem Plane trug, durch eine Schrift über die Nationen Rußlands und die ihnen angemessene individuelle Gesetzgebung sich der Kaiserin zu empfehlen, um im Falle günstiger Aufnahme an seinem Theile persönlich bei dem Civilisationswerke thätig zu sein. In jener frühesten Zeit der idealen Schwärmerei für Katharinas Größe trat auch die Gestalt des Regenten, der zuerst der Civilisation in Rußland Bahn gebrochen hatte, der Betrachtung Herders näher. Je fester er an dem Gedanken hielt, daß den Herrschern von Rußland der segensvolle Beruf zugefallen sei, Bildung und Gesittung in Länder zu tragen, die bisher unter dem Drucke der Barbarei gelegen, um so glänzender mußte sich ihm das Bild des Fürsten darstellen, in dessen schöpferischer Seele jener Plan zuerst Wurzel geschlagen hatte. „War Peter der Große nicht ein wahrer Patriot" — sagt Herder in jener, bisher nur dem Titel nach bekannten Abhandlung (S. 17) — „da er, als der Name und das Wunder unsers Jahrhunderts, der Vater seines alten, und der Schöpfer eines neuen Vaterlandes wurde? Warum regierte er nicht mit der Gemächlichkeit seiner Vorfahren? Was gab ihm den großen Gedanken ein, den Gedanken, der allein eine Petreade verdient, seine Kinder damals wider ihren Willen, der angeerbten Schmach zu entreißen? Welche Glut wars, die ihn zum Fremdling, zum Schüler machte: was wars, das seine Hände um die Säule des Richelieu schlug . . . was wars, das bei allen Stürmen und mißlungenen Bestrebungen ihn immer

höher emporhob, immer mehr anfeuerte — o großer Vater deines Vaterlandes! aus deinem patriotischen Geist könnten zehn Regenten werden, und wir würden sie noch alle verehren!" — Mit dem Gedanken, die Thaten Peters in einem Epos zu besingen trug sich damals der von Plänen gährende Geist Herders; bald verwarf er ihn, und es scheint, er habe darauf zunächst an eine historische Arbeit über seinen Helden gedacht. In einem seiner Arbeitshefte findet sich unter andern Aufgaben, die er sich zur Bearbeitung stellt, notirt: „Warum der Kaiser Peter keine Epopee erhalten können; wäre nicht noch ein besserer Biograph als Voltaire zu wünschen)." Aber erwies sich auch der Plan, Peter zum Mittelpunkt eines epischen Gedichts zu machen, als unausführbar, so unterließ Herder doch die dichterische Verherrlichung nicht ganz und gar. Eine Hinweisung auf die Form, deren er sich dazu am vorteilhaftesten bedienen könnte, entnahm er der Dithyrambensammlung Willamows, die i. J. 1763 erschienen und schon damals auf ihn von großem Einflusse gewesen war (eine seiner frühesten Recensionen in den Königsbergischen Zeitungen beschäftigt sich mit derselben). Den fünften Dithyrambus weiht Willamow Peter dem Großen. Das Gedicht hat als Dithyrambus Herders Beifall nicht, er vermißt die unerläßliche Beziehung auf Bacchus und seine Gaben. Den großen Peter müßten Mänaden singen, behauptet er bei wiederholter Besprechung der Sammlung (Ueber die neuere Deutsche Litteratur II, 335) die bei dem ersten Bacchusfeste zu Astrakan die Thaten dieses Noah, und alsdenn auch die ganze Schöpfung Rußlands mit einer vergnügten Redseligkeit preisen. Und in seinem Didaktischen Trinkliede:

Peter pflanzte Wein! — ha! nicht der Sieger,
Er als Noah ist mein Mann!

Wie er aber überhaupt an die Stelle des antiken Dithyrambus, dessen Nachbildung in moderner Poesie er für unmöglich hält, einfach trunkne Gesänge einer heiligen Religions- und Staatsbegeisterung treten lassen will, so führt ihn der verunglückte Versuch Willamows bei Behandlung des gleichen Gegenstandes auf die einfachere Form des Enkomions.

Das lyrische Gedicht auf Peter, das unter Herders Handschriften erhalten ist, ist vor der Ode auf Katharinas Thronbesteigung, spätestens im Mai 1765 entstanden. Es ist ein Bruchstück, auch im einzelnen nicht zur Veröffentlichung gereift, obwol der Dichter nach Entwurf der ersten, im

Ausdruck weit unvollkommneren Form, in einer zweiten Redaction nach einer glatteren, harmonischeren Darstellung gestrebt hat. Das Gedicht konnte gerade in der zweiten Redaction nicht zu Ende geführt werden, da der Dichter sich an eine steife Allegorie, das Bild des Adlers, unter dem er Peter erscheinen lassen will, gebunden hat. Durch diesen Eigensinn wird die zweite Gestalt, die die strengste Durchführung des Bildes versucht, unerquicklicher als die erste, die das historische Bild des gefeierten Helden weniger verhüllt. Von einer Veröffentlichung des ganzen Gedichts müssen wir der formellen Beschaffenheit wegen absehen; Beachtung verdient hauptsächlich die Auffassung des Dichters von der Person und dem Wirken seines Helden.

Edle, selbstbewußte Kühnheit, stolzes Aufstreben, unverrücktes Fortschreiten auf der vorgeschriebenen Bahn soll durch die Wahl des Bildes als Character des Fürsten bezeichnet sein. Wie die Kaiserin Katharina in Herders gleichzeitigen Gedichten nach patriotischem Glaubensartikel, als „Grazie" und „Göttin" den Gipfel der Weiblichkeit einnimmt, so wird der verherrlichte Monarch dargestellt als Vorbild jeder männlichen Tugend. „Der Reußen Adler, den ersten der Monarchen königlich zu singen" und durch adlergleichen Flug der Bilder und Gedanken die Thaten und das Wesen des gefeierten Fürsten nachahmend zu versinnlichen, ermuntert sich der Dichter im Eingange. Der Adlerjüngling „der sich einst aus Scythiens Finsterniß hob", erscheint zuerst im Kampfe mit „hundertköpfigen Drachenheeren", deren Andrang die Ohnmacht der Väter nie zu dämpfen vermocht hat.

„Er zerriß
Der Natter Hinderniß
Und warf, die sich ihm um die Flügel schlang,
Hin an den Fels — „Da stirb!" — er aber drang
Sich in des Tags allweites Feld,
Trat auf des Kronenträgers Scepter
Und sah die Welt!"

In hartem Ringen also wird der Held Meister des Widerstandes, den die Empörung und Anarchie seiner Herrschaft entgegensetzt; in den Vollbesitz der Herrschaft gelangt ist es sein erstes Beginnen, Umschau zu halten, Fremdes und Heimisches an einander zu messen. Was er in der Ferne wahrnimmt, erfüllt ihn, wie der erste Entwurf, anklingend an die oben mitgetheilte prosaische Stelle es ausdrückt, mit Patriotenunmuth: Die Blüte der

Reiche und der Ruhm der Fürsten durch Künste und Wissenschaften; die Macht der Staaten durch trefflich geschulte Kriegsheere; der Reichthum, den Handel und Schiffart bereiten.

Er sah's und sah auf seine Höle.
Wer aber faßt mit mir des Adlers ganze Seele
In diesem Blick! Der fühlt zum gränzenlosen Flug
Auch seinen Fittig stark genug.

Der Dichter sucht den ungestümen Drang in die Ferne, der sich des jungen Helden bemächtigt hat, im Bilde auszudrücken; sein Adler „umschlägt" (bittend, den Ausflug zu gestatten) die Füße Jupiters, „der stürmt in seine Schwingen", der Adler erhebt sich:

„er zielt'
Wie Herkul zu des Ruhms Hyperboreergrenzen
Und brach von Lilien- und Palm- und Lorbeerkränzen
Sich einen Zweig

oder, wie der erste Entwurf, unpassend zum Bilde, aber den Sinn deutlicher hervorkehrend, sagt

„Von Ludwichs, Richelieus und Friedrichs Kränzen
Den ersten Kronenzweig."

Die Repräsentanten fürstlichen Glanzes, staatsmännischer Weisheit und höchster Feldherrntüchtigkeit müssen ein gutes Theil ihres geschichtlichen Ruhmes ihm abtreten, der das beste von ihrem Werthe in sich vereinigt. Die poetische Licenz, vermöge deren Friedrich als Dritter erscheint, der sich von seinem Kranze etwas rauben lassen muß, rächt sich alsbald: des Dichters Adlerflug erlahmt. Daß Peter sich nach dem Vorbilde und mit Hilfe der Holländer eine Flotte gründet, gelingt ihm schwer auszudrücken; er erläßt es sich daher, von andern Errungenschaften der Reise zu reden und wendet sich zu der Gründung Petersburgs, des Sitzes der Civilisation; denn in dieser That kommt die gewaltige Anstrengung und zähe Ausdauer in Durchführung des Culturwerkes am klarsten zur Erscheinung.

Wer bist du Stadt! in Königs Pracht,
Die aus dem Meer sich hub,
Und herrscht in Mitternacht
Vom Eismeer bis zum . . . .[1]) von China bis zum Belt?

---

1) Der Name, der die Südgrenze des Reiches unter Peter bezeichnen soll, ist unleserlich. Man erwartet eine Angabe der Begrenzung durch das Schwarze Meer.

Ich bin des Felsenkönigs Stadt,
Der mir gerufen hat:
Sei eine Welt!
Ja, Nordens Tyrus! er grub Deine Pforten
Zu Felsen in der Tiefe Schoos,
Zu Felsen in dem Meer und flößt' aus sieben Orten
Dir Macht und Reichthum zu.

Auf diese seine Schöpfung, der er die kühnerrungene Krone gegeben, sieht der Adler als Waffenträger des Gottes bei den Unsterblichen weilend, mit frohem Blicke herab.

Der Darstellung der friedlichen Herrschergröße folgt ein Preis der kriegerischen Thaten. Das Lied soll von Peter singen, wie „kühn, groß und edel er gekämpft". Karl der Zwölfte, „der Greif, der Königskronen raubte — und einstens bald nur eine Fabel ist" mit seinem „Raubvolk" wird als der erste besiegte Gegner erwähnt. Härter und gefährlicher ist der Kampf mit dem Osmanenreiche, das als der Drache mit dem Halbmond an der Stirn, des Schweif der Sterne dritten Theil regiert, mit den Worten der Apokalypse geschildert wird. Die gefährliche Lage, in die Peter, am Pruth in seinem Lager von den Türken eingeschlossen gerieth, wird als die denkwürdigste Partie der Kämpfe mit der Pforte herausgehoben, um neben Peters Verdienste die seiner Gemahlin Katharina zu stellen: „die Gattin des Adlers rang mit dem Drachen und hieb die Fessel ab." Die kriegerischen Thaten sollen nach dem Zwecke des Dichters nicht im Vordergrunde stehen; sie sollen sich nur als Vertheidigungskämpfe darstellen (darum ist wol auch der erste siegreiche Türkenkrieg, der zur Eroberung von Asow führte, ganz übergangen) und als Zeugnisse des standhaften Muthes und unerschrockenen Aushaltens in der Gefahr gelten. Das Hauptgewicht verbleibt den vorangestellten ernsten Kämpfen für Gründung fester staatlicher Einrichtungen und Einführung der Cultur. Zu dieser mit Vorliebe hervorgekehrten Seite der Wirksamkeit Peters wendet sich der Dichter noch einmal; es gilt zu beweisen, daß Peter seiner Lebensaufgabe und Fürstenpflicht das Liebste zum Opfer bringt.

„So faßt er einstens seinen Sohn
Und drückt ihn an die Brust: „Bist Du's, so siehe kühn
Zur Sonne, Deinem Ziele, hin.
Der aber blinzt' und griff dem Vater ins Gesicht.

Da warf er ihn wie einen Donner hin
Und sprach: Dein Vater sei ich nicht."

So ist mit allem Glimpf die Verstoßung und grausame Behandlung Alexeis erwähnt, ja als ein neues Moment zum Ruhme Peters gerade die That verwandt, durch die Peter den Vorwurf der Unmenschlichkeit auf sich geladen hatte.

Hier bricht das Fragment ab. So gering auch sein poetischer Wert ist, so verdient es in so fern Beachtung, als es beweist, wie Herder seinem Humanitätsideal eines Fürsten die reale Erscheinung eines historischen Monarchen annähert und sich bemüht, die Darstellung dieser historischen Person mit jenem Ideal möglichst zu erfüllen. Alles dem Ideal nicht entsprechende in der historisch fest gegebenen Gestalt wird durch die poetische Darstellung in den Schatten gerückt oder so günstig ausgedeutet, daß es jenem keinen Eintrag thut. Pflanzung oder Erweiterung der Cultur und Humanität gilt ihm als das Centrum einer wahrhaft fürstlichen Existenz; wo sich ihm dies als hauptsächliche Triebfeder der Handlungen eines Regenten enthüllt, ist er bereit, alle dem wahrer Fürsten unerläßlichen Tugenden als nothwendig beiwohnend anzunehmen.

Die enthusiastische Jugendidee von Peters Persönlichkeit und Wirksamkeit hat Herder stets beibehalten und bewährt damit die große Macht, welche in der Jugend gefaßte Vorstellungen über das Urteil des reiferen und späten Alters haben. Allerdings theilte sein ganzes Zeitalter dieses günstige Vorurteil. „In unsern Tagen", urteilt Friedrich der Große über ihn, „hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten." In Brookes Roman Fool of Quality (1767) handelt eins der zwischengeschobenen Gespräche die Frage ab, wer der größte Held gewesen. Nicht die großen Eroberer, entscheidet der Autor, sondern die in friedlicher Arbeit für das Wohl ihrer Völker thätigen Fürsten, und unter allen diesen stellt er den Barbaren Peter Alexiewitz oben an. „In einem zahlreichen Volke entwilderte er jeden, nur sich selbst nicht"; auch der Engländer also hält ihm die eigene Roheit und Grausamkeit zu Gute, weil er unter seinem Volke Menschlichkeit gestiftet habe.

Längst hatte Herder den Vorurteilen entsagt, mit denen er in seiner Jugend und noch in dem leidenschaftlich erregten früheren Mannesalter von Friedrich dem

Großen sich abgewandt hatte. „Nordens Helden", heißen in dem Gedichte auf Willamows Tod (1781) „Sobieski, Peter, Friederich, Ein hohes Drei." In der ersten Sammlung der Humanitätsbriefe (1793) versagte es sich der gereifte Denker nicht, dem großen Könige ein Ehrendenkmal zu setzen. Der siebente Brief ist eine von innigster Ueberzeugung und bewundernder Verehrung eingegebene Lobschrift auf den „hohen Genius"; er verherrlicht den König als einen der Schutzheiligen der Humanität. Die Briefe Friedrichs in den Oeuvres posthumes hatten ihm den Character des Helden in solcher Klarheit enthüllt; er läßt daher in den zwei nächsten Abschnitten und einem späteren der zweiten Sammlung eine Auswahl von Briefstellen folgen, aus denen die Liebe Friedrichs zu Cultur und Humanität hervorleuchtet. „Die Sonne ging mit König Friedrichs Tode unter", heißt es in einem der späteren Gedichte Herders, das von den Großthaten des deutschen Geistes und ihrer Beförderung durch humane und aufgeklärte Regierungen redet.

Aber der humane Barbar, „der Schöpfer Rußlands", blieb selbst im Lichte eines Vergleichs mit der wohlerkannten Regentengröße Friedrichs in ungeschwächten Ehren. So einzig und unvergleichlich erschien dem Philosophen der Humanität die That, Licht und Ordnung in das Chaos eines uncivilisirten Volkes gebracht zu haben. Ein Jahr vor Herders Tode brachte der dritte Band der Adrastea eine mit historischem Raisonnement begleitete Darstellung von Peters Charakter und Wirkungen. „Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ists Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! . . . . eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht.". . . „Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurteilt man sie also nach ihrem Bestreben, und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peters waren in allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch." An dem Charakter des Helden sind dieselben Züge hervorgehoben, die dem Verfasser schon bei seiner jugendlichen Dichtung (an die selbst einzelne Wendungen erinnern)[2]) besonders vorgeschwebt haben: der originale, schöpferische

[2]) S. 85. „Zum Thron hinanf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; er aber zerhieb sie."

Trieb, die Geniuskraft (Adlersflug), der Lern- und Bildungsdrang, („die göttliche Unruhe, die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnissen zu bereichern"), die Entschlossenheit und Gefaßtheit. Seine kriegerische Thätigkeit wird weniger als seine Friedensliebe betont. Seine Kriege sind ihm aufgenöthigt, oder durch die Aufgabe, sein Reich dem Zutritt der Civilisation zu eröffnen, unvermeidlich gemacht; Beitritt zu Angriffsbündnissen ihm von auswärts angetragen. Züge von Billigkeit und Menschengüte sind angeführt, Ausbrüche von Grausamkeit und Roheit durch die rauhe und gefahrvolle Jugend und durch die trüben Erfahrungen der letzten Lebensjahre möglichst entschuldigt, selbst das Verfahren gegen den Thronfolger wird milde beurteilt. „Bei mancher seiner Rauheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd . . . Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: Er ist meines Geschlechts, gölte von diesem erhabenen Wilden." Auf solche Weise sucht der Herold der Adrastea Peter als Menschen in Schutz zu nehmen;[3]) die Ausstellungen, die man an seinen civilisatorischen Maßregeln gemacht hatte, besonders den Vorwurf der Ueberstürzung versucht er in einem nachfolgenden dialogischen Aufsatze zu widerlegen. Sehr schön schließt er das Gespräch, indem er nach einer scharfen Kritik des Falconetschen Reiterstandbildes seine Idee von einem charakteristischen Denkmale Peters entwickelt. Er denkt ihn sich stehend, mit dem Panzer bekleidet — „denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches" — eine Rolle, auf der der Riß Petersburgs gezeichnet wäre, in der Hand haltend. Sein Gesicht nicht idealisirt — „Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen" — auf dem Haupte die Bürgerkrone. Ihm zur Seite stände der Russische Adler, in der Klaue den Blitzstrahl. Die Seiten des Postaments sollen nicht mit allegorischem Bildwerk, sondern mit Darstellungen seiner vorzüglichsten Thaten bekleidet sein. In einer Rotunde, umgeben von den Gestalten seiner Nachkommen und Nachfolger, wünscht er das Standbild zu

[3]) Eine kräftige Einsprache gegen die panegyrische und apologetische Darstellung legt der alte Gleim ein. Das preußische Selbstgefühl des „braven Grenadiers" erhebt sich gegen die Verherrlichung des fremden Herrschers. „Sein von unserm Prinzen Heinrich zu Petersburg entdecktes . . . Tagebuch", schreibt er an Herder, „zeigt diesen Großen mir klein. Was er Großes that, waren Eingebungen seiner Gehülfen. Ein Mensch, der Menschen die Köpfe selbst abhauen konnte, schien mir ein Unmensch. Aus seinem Tagebuche läßt sich erweisen, daß er ein selbstdenkendes, selbstständiges Wesen nicht gewesen ist."

sehen; „Katharina die Zweite säße ihm gegenüber." Dieser, der würdigsten Erbin und Fortführerin der Pläne seines gefeierten Peter Alexiewitsch, hat also Herder die aus den Jahren des unklaren Rigischen Patriotismus stammende bewunderungsvolle Anhänglichkeit bewahrt; als Theilnehmerin am Ruhme Peters erscheint sie in dieser spätesten Darstellung mit dem großen Vorgänger gepaart, wie in dem Gedichte auf ihre Thronbesteigung (1765):

Jünglinge, die ihr uns einst Nachwelt seid,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das Eurer Väter Säculum,
Da Peter sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säculum,
Da Katharina zu uns kam.

Das Stammbuch des Pfarrers Christoph Alt.

Von

Pfarrer Dr. Wolsborn.

Christoph Alt, ältester Sohn Christoph Alt's, (Pfarrers an der evangel. St. Annen-Kirche in Elbing von 1625–1642 [1]) war geboren 1627 in Elbing. Die Taufbücher jener Zeit geben nur an die Namen des Vaters des Täuflings, der Taufpathen und des Kindes, das meistens nur einen Vornamen erhält; sie nennen ferner nur den Tag der Taufe und nicht den Tag der Geburt. Darum ergiebt sich aus dem Taufbuche der St. Annen-Kirche aus jener Zeit nur, daß er in dieser Kirche den 26. März 1627 getauft worden ist. Da durch Luther's Beispiel bekannt sein dürfte, daß in früheren Jahrhunderten die Kinder sogleich nach der Geburt auch an den Wochentagen in der Kirche getauft zu werden pflegten, so läßt sich vermuthen, daß auch Alt wenige Tage vor dem 26. März 1627 geboren ist.

Er studirte in Königsberg [2]) und disputirte zweimal, nämlich: 1) De enuntiatione et propositione pura et modali. Praeside Wichelmanno. 1646. Dieser Wichelmann ist der Magister Hartwich Wichelmann, geb. zu Lüneburg 1612, 1638 in Königsberg Magister, hielt mit großem Beifall philosophische Vorlesungen über Aristoteles, 1646 Rektor der altstädtischen Schule, † 1647. 2) De origine animae rationalis, pro legi-

---

[1]) Hartwich, Beschreibg. d. drei Werder, (Königsb., 1722) S. 215 sagt irrthümlich: „gestorben 1641"; auch bei Rhesa, Nachrr. v. all. Kirchen in Westpr. (Königsb. 1834) S. 151 u. Tolckemit, Elbingscher Lehrer Gedächtniß. (Danzig, 1753) S. 157 finden sich andere ungenaue Angaben über diesen Alt sen.

[2]) Tolckemit, a. a. O. S. 158.

timo traditionis modo contra exceptiones adversarior. Praes. M. Neufeldt. 1650.

Zu diesen wenigen Angaben ist Folgendes hinzuzufügen: von diesem Christoph Alt jun. ist noch ein Stammbuch erhalten, das uns über seine weitere Lebens- und namentlich Studienzeit Aufschluß giebt.

In Arnoldt's „Nachrichten der Kirchen und Prediger in Ostpreußen" (Königsb., 1777) S. 390 wird Christoph Alt als Nachfolger des 1659 von den Schweden aus Schmauch (Kirchdorf im Kreise Pr. Holland) vertriebenen Pfarrers Nebel angeführt. Alt ist am 15. Sonntage p. Trin. 1660 introducirt worden und war da bis 1682 († 7. April). Auf seinem Leichensteine, welcher in der Kirche zu Schmauch am Altare noch befindlich ist, steht Folgendes: „Memoria Sancta Viri Reverendi atque Doctissimi D. N. Christophori Alti, Ecclesiae Schmauchensis per Viginti Annos et duos Pastoris Meritissimi, qui Anno 1682 d. 7. April. pie in Christo obiit.

Funera ne quisquam plangat mea, funeris expers.
In Domino vita laetitiaque fruor.
Mein Tod Niemand beweinen soll;
Ich leb' in Gott und mir ist wohl."

Von seiner Wirksamkeit in Schmauch, wie von seinen sonstigen Schicksalen in jenen unruhigen Zeiten ist in der vom Pfarrer Rechenberg in Schmauch angelegten, und von andern Pfarrern fortgesetzten, werthvollen Kirchenchronik Nichts verzeichnet. Zum Introductionstage Alt's ist bemerkt: „Weil die große Kriegsunruhen großen Schaden gethan, daß die Leute entlauffen und also große Armuth unter den Kirchspiels-Kindern worden ist, sind die Huben nicht besäet und von den Kirchen-Vätern beliebt worden, nur von der Mannschaft zu geben 3 gr."

Jenes Stammbuch ist ein Oktavband, in schwarzem Leder gebunden. Auf dem vorderen Deckel stehen in Goldschrift die Buchstaben: **C.**(hristophorus) **A.**(ltus) **E.**(lbingâ-) **B.**(orussus); auf der Rückseite: Anno 1644. Das Buch war ursprünglich einen guten Zoll stark; ein gut Theil Blätter ist sichtlich ausgeschnitten worden; jetzt enthält das Buch noch 130 Blätter mit ohngefähr 200 Inschriften. Wie aus andern Stammbüchern jener Zeit, welche auf der Elbinger Stadtbibliothek sich befinden, hervorgeht, stand es dem sich einschreibenden Freunde frei, irgend ein Blatt zu beschreiben; daher

ist die Reihenfolge der Blätter nicht maßgebend für die Jahreszahl und den betreffenden Aufenthalt des Stammbuchbesitzers, sondern man muß die Jahreszahlen und Orte zusammenstellen, um so ein Bild von dem Leben Christoph Alt's zu gewinnen. Darnach lebte er in den Jahren 1644—1656 in folgenden Orten: 1644 in Elbing und Königsberg; 1645: Königberg; 1646: Königsberg, Heiligenbeil; 1647: Wittenberg, Greifswalde, Stettin, Stralsund, Danzig, Elbing, Königsberg; 1648: Wittenberg, Cöln in der Mark; 1649: Elbing, Königsberg, Reval in Livland; 1650: Königsberg; 1651: Pr. Holland, Königsberg; 1652 und 1653: Königsberg; 1656: Pr. Friedland, Lyck, Klein-Schönau. Ueber die Jahre 1657 bis 1660, da er nach Schmauch kam, giebt das Stammbuch keinen Aufschluß. Königsberg wird öfters genannt: „Athenae Basiloréae“ (βασιλεύς = König, ὄρος = Berg,) „Academia Pregelana“, ein stud. theol. aus Wunsiedel schreibt sogar nach seinem süddeutschen, weichen Dialekte — „A. Bregelana“, — „Athenae Prussiacae“, „Ath. Albertinae“, „Alma Borussiaca“, „Academia Regiomontana“, „Regiomontum“. — Wittenberg: „Athenae Leucoreae“ λευκός = weiß, ὄρος = Berg,) „Incluta Leucorea“, „Alma Leucorea“.

Die Denksprüche sind geschrieben in folgenden Sprachen: in arabischer Sprache (2), syrisch. (2), hebräisch. (15), griech. (9), latein. (144), franz. (2), ital. (1), ungar. (1), litau. (1), deutsch. (22); drei mit begleitenden Noten, darunter der Canon „Fide, sed cui vide“ von Johann Stobäus, vom 29. Mai 1646 († 11. September 1646.)

Die eingeschriebenen Stellen sind, außer denen freier Composition des eigenen Geistes, genommen aus: dem Alten und Neuen Testamente, Cyprian (2), Ambrosius (2), Augustin (1), heilig. Bernhard, Luther (1), Plautus (2), Seneca (13), Horaz (8), Cicero (3), Epiktet, Livius, Plinius, Curtius.

In dem Stammbuche befinden sich Autographen von Professoren der Theologie, Mathematik, Medicin, Jurisprudenz, von Consistorialräthen, Rektoren von Universitäten, gelehrten und Stadtschulen, Pastoren, Cantoren, Dichtern, Musikern, Pharmazeuten, Universitätsfreunden — auch ein Adliger aus Preußen, nämlich „Wolff Dietrich von Wilmßdorff“ (1651) hat sich eingeschrieben.

Während gegenwärtig die Universität Königsberg meistens, vielleicht nur,

von jungen Leuten unserer Provinz besucht wird, fand man zu Alt's Zeit in Königsberg Studenten aus: Franken, Schlesien, Thüringen, aus der Mark, Oesterreich, Ungarn, Anhalt-Bernburg, der Pfalz, Westphalen, aus Holstein, Mecklenburg, Pommern, von der Insel Rügen und aus Livland; Es finden sich Namen von jungen Leuten aus: Coburg, Darmstadt, Erfurt, Jena, Frankfurt a. M., Lübeck, Nürnberg, Osnabrück, Rostock, Wien, Wunsiedel.

Von den einzelnen Männern, deren Autograph im genannten Stammbuche sich befindet, mögen nur folgende genannt sein:

1) Dr. Johann Bergius, in Cöln in der Mark, 1648 — erste Autorität der brandenburg. reform. Kirche im 17. Jahrh. und als Vertreter derselben beim Thorner Colloquium.

Die Wittenberger:

1) Marcus Bunter, Augustanus, Med. Dr. u. Prof., Rektor der Univ. Wittenberg 1647.

2) Prof. Andreas Lepnert, 1648 Rektor der Univ. Wittenberg.

3) Wilhelm Lyserus (Leyser), Dr. u. Prof. theol. in Wittenberg 1647.

4) Jacob Martini, Dr. u. Prof. theol. in Wittenb. 1647 († 1649).

5) Paul Röber, Dr., Prof, Pastor, Superintend. in Wittenberg, 1647.

6) Johann Scharf, Dr. u. Prof. in Wittenberg 1648 († 1660.)

7) Johann Sperling, Prof. in Wittenb., Verfasser der oft aufgelegten „Institutiones physicae", eines Lehrbuches, dessen die Meisten damals sich bedienten. (Pisanski, Entwurf d. preuß. Literärgesch. II, 92.)

8) Gottfried Suevus, Dr. u. Jur. Utr. Prof. in Wittenberg, wo er 1647 im September Rektor der Universität war.

9) Christian Taubmann, Dr. u. Prof. in Wittenberg, 1647.

Die Pommern:

1) Joh. Beringius, Dr. u. Prof. theol., Pastor in Greifswalde, 1647.

2) Jacob Fabricius, Dr., Orientalis Pomeraniae Superintendens, in Stettin, 1647.

3) Jacob Gerschew, Jur. Utr. Dr. u. Prof., 1647 Rektor der Univ. Greifsw. (nach Pisanski (II, 312) auch „Prof. d. orient. Sprr. u. d. Poesie in Greifsw.")

4) Magister Johann Micraelius, Dr. theol. u. Rektor Gymn. in Stettin (1647) (Pisanski, II, 314.)

5) Balthasar Rhenius, eccles. Stralsund. Superintendens, lebt in Stralsund 1647.

Die Königsberger:

1) Daniel Beckher, der ältere, Dr. u. Prof. med. in Königsberg 1647, Verfasser des berühmten Buches „De Cultivoro Prussiaco". (Königsb., 1636. 4.) (Pisanski II, 94. 185. 198. 201. 202: seine Schrr., 1623—55. Arnoldt's Historie d. Königsb. Univ. 1746. (I, 199.)

2) Johannes Behm, Dr. Prof. theol., Rektor der Univ. Königsb. den 9. Oktob. 1646, † 1648 d. 27. April — (Pisanski II, 115. 131. 132. 136. 142. 280. — 1609—1648.)

3) Michael Behm, Dr. Prof. theol. in Königsb. 1646, † 1650, einer der 13 Abgeordneten zum Thorner Colloquium — (Herzog, Real-Encyclopädie, 16, 104. Pisanski II, 116.)

4) David Benigke, Jur. Utr. Dr., in Königsb. 1653.

5) Abraham Calovius, geb. 1612 zu Mohrungen in Ostpreuß., 1637—43 Prof. theol. an der Königsb. Univ., von 1643 an in Danzig (Rector Gymn. und Pfarrer an der Trinitatiskirche), 1650 erster Prof. theol. und Generalsuperintendent in Wittenberg, wo er † 1686 — Schwiegervater Quenstedt's, berühmter streng luth. orthod. und heftiger Gegner des Grotius, Calvin und Calixt (Pisanski II, 82. 116. 150. 307), Deputirter von Danzig zum Thorner Colloquium (1645) (Herzog, Real-Encyclop. 2, 506. 16, 104.)

6) Georg Colbe, aus Neuhausen in Preuß., geb. 1594, Rektor der Löbenichtschen Schule in Königsb., 1625 Diakonus im Kneiphof, (Pisanski II, 31) † 1649 (Arnoldt I, 13), Verfasser von: Episcopo-Presbyterologia Prussico-Regiomontana ab anno 1520—1656. Regiom. 1657. 4.

7) Michael Eifler, Prof. theol. in Königsb. 1646 — aus Zinten in Ostpr., wo er 1601 geboren war; 1627 Prorektor der Kneiphöffschen Schule in Königsberg, 1630—57 ordentl. Lehrer der Logik und Metaphysik (Pisanski II, 29. 75. 76. 83. 116. Arnoldt I, 336.)

8) Dr. Martin Sylvester Grabe, aus Weißensee in Thüringen, akad. Prof. Theol., Bibliothekar der Schloßbibliothek in Königsberg 1667—79,

Besitzer einer werthvollen, der nach ihm benannten Grabe'schen, Bibliothek (an 6000 Bde.) (Pisanski, II, 50. 60. 123. 267. 310.)

9) Magister Albert Linemann, öffentl. Prof. d. Mathem. in Königsb., 1634—53, ein namhafter Mathematiker und Astronom. (Pisanski II, 283. Herzog 3, 233.)

10) Johann Löselius, Dr. med. et anatom., öffentl. Prof. in Königsberg, 1639—55, Verfasser von: Plantae in Borussia sponte nascentes. Regiom. 1654 (Pisanski II, 98. 184. 199.)

11) Cölestin Myslenta (so schreibt er seinen Namen, und nicht, wie Pisanski II, 116 und Arnoldt I, 171 haben, Mislenta,) 1619—53, Dr. u. Prof. theol. an der Königsb. Univers. — (Das Blatt ist vom Jahre 1647,) verdient um die preuß. Kirchengeschichte durch seine dem von ihm herausgegebenen Manuale Prutenicum seu Repetitio corporis doctrinae ecclesiarum Prutenicarum commentario explicata vorgesetzte Dissertatio prooemialis (Königsb., 1626.) — konnte auf das Fertigste, ohne Anstoß die griechische Sprache sprechen; auch in morgenländischen Sprachen war er sehr bewandert und Prof. derselben an der Univ. 1621—26; Myslenta hat den 16. März 1616 in Gießen eine ganz hebräisch geschriebene Disputation öffentlich in hebr. Sprache vertheidigt, die gelehrtesten Rabbiner aus Frankfurt a. M. waren dorthin gekommen und opponirten ihm hebräisch (Pisanski II, 146. 151. 210. 215. 216. Arnoldt I, 171.) Von Herzog (3, 233) wird er genannt „ein Pole, ein Vulkan, der unaufhörlich Koth und Feuer sprudelt".

12) Caspar Perbandt, Prof. der Rechte in Königsb., Rektor der Univ. 1645, (1618—63) (Pisanski II, 166 und Arnoldt I, 153 schreiben ungenau Perband).

13) Levin Pouchenius, Dr. Prof. philos. u. theol. in Königsberg 1646 — (1626-48 Pisanski II, 72. 116. 142. 156 — einer der 13 Abgeordneten zum Thorner Colloquium, Herzog, 16, 104 steht irrthümlich Pouchern.)

14) Magister Matthäus Reimer, Rektor der Univ. Königsb., Mai 1646 — geb. 1581 in Königsb., 1607 in Wittenb. Magister, 1612 Hypodidaskalus bei dem Pädagogio in Königsb., 1614—16 Archipädagog an ders. Anstalt, Prof. der griech. Spr. 1616—46 (Pisanski II, 24. 210. Arnoldt I, 44.)

15) Adam Riccius, Jurisconsultus, Rektor der Universität Königsberg, 13. Mai 1647 — (1640—1662, Pisanski II, 166. 169. 170, wo seine Schrr.)

16) Sigismund Riesler, Prof. phil. in Königsb., 1647.

17) Daniel Tetsch, Dr., 1647 (ohne Ortsangabe.)

18) Christoph Titius, Dr. Prof., Rektor der Königsb. Univ. 1646.

19) Magister Sigismund Weier, Prof. math. 1605—21, 1621—58 Prof. hist., 1644 Rektor der Univ. Königsb. und Bibliothekar (Pisanski II, 267. 282.)

---

20) **Simon Dach,** geb. 1605 in Memel, 1633 collega und 1636 conrector der Kneiphöffsch. Schule in Königsb., Magister 1639—59, 1639 ordentl. Prof. der Dichtkunst, † 1659. Verfasser vieler Kirchenlieder. (Pisanski II, 30. 235. 241.) Das Blatt ist von 1646.

21) **Johann Stobäus,** geb. 1580 in Graudenz, 1602 Cantor im Kneiphof, 1626 Kapellmeister bei der Schloßkirche in Königsb. Das Blatt ist vom 29. Mai 1646 († 11. Sept. 1646). Darauf der Canon: Fide, sed cui vide und das Wort Musica verändert er in das Anagramm: **M**ein **V**ertrauen **S**teht **I**n **C**hristo **A**llein.

22) Magister **Valentin Thilo,** vorzüglicher Prof. der Beredsamkeit. — D. Bl. ist v. 1646 (Pisanski II, 226. 232. 234, wo s. Schrr. (1634—62).

23) **Christoph Tinctorius,** 1636—62 Prof. med. in Königsberg, † 1662, nebst Dach, Albert, Stobäus u. A. zur Königsb. Dichterschule gehörig (Pisanski II, 185. Herzog 3, 237.)

---

24) Magister Isaak Halbach a Porta, altstädt. Pfarrer in Königsb., 1647, † 1648. (Pisanski II, 101 erwähnt einen Dr. Daniel Halbach v. d. Pforte 1615—19, Lehrer philos. an d. Univ. Königsb., Herausgeber des Collegium ethicum, doctrinam Aristoteleam etc. continens (Regiom. 1618) und S. 185 einen Dr. Daniel Halbach v. d. Pforte, 1616—35, Mediciner (Physiolog.)

25) Magister Christoph Schultz, Diakonus an d. Altstädt. Kirche in Königsberg, 1647.

26) Martin Wolder, eccles. Palaeopolit. Pastor et Samb. consistorii Adsessor, in Königsb. 1647.

Die Elbinger:

1) Nicolaus Bachmann, Domini Christophi Alti ad Divae Annae apud Elbingenses successor. (Sohn des Superint. B. in Hildburghausen, 1634 Rektor in Osterode in Ostpr., 1639 Pf. in Jungfer bei Elbing, 1641 Pf. in Neukirch, 1643—1652 (†) Pf. an St. Annen in Elbing, als Nachfolger des Pf. Christoph Alt sen. -- Rhesa, Nachr. v. all. K. in Westpr. S. 151.)

2) Heinrich Grunreuter, Cantor ad Divae Annae eccl. Elbing, 1644.

3) Israel Hopp, in Elbing, 1649 — (geb. 1601, Bürgermeister von Elbing 1632—1679 (†), sehr geachtet von seinen Zeitgenossen, Verf. des Fatum decennale, im Mscr. in d. Biblioth. des verst. Stadtraths Neumann.

4) Paulus v. Hölsen, aus Elbing, stud. in Königsb. 1649.

5) Heinrich Klinger, e. Elbinger, stud. 1647 in Königsb.

6) Melchior Rosener, in Elbing, 1647 — (Cantor an Heilig. Dre König. in Elbing.)

7) Samuel Stobbe, e. Elbinger, geb. 1619, 1645 Prorektor an der Löbnichtschen Schule in Königsb., 1654 Schöppenmeister im Löbnicht, 1659 Rektor der genannten Schule, als welcher er † 1661. (Pisanski, II, 31.)

8) David Bentzky, e. Elbinger, stud. in Königsb. 1649.

9) Joachim Vibrand, 1645 in Elbing.

Die Familiennamen Klinger, Stobbe, Bentzky, Vibrand finden sich heute noch in und um Elbing.

Die Danziger:

1) Johann Albinus, Diakonus an St. Johann in Danzig, 1647 — (geb. 1604 in Dirschau, in Elbing erzogen, wohin er wenige Wochen nach seiner Geburt kam, daher er selbst Elbingensis sich nennt; 1630 Pfarrer in Löblau (Danziger Höhe), 1635 nach St. Johann in Danzig berufen, † 1662, Verfasser von: 1) Triumphus biblicus s. comment. polemic. in universa bibl. 13 Tom. 4. 2) Presbyterologia Dantiscana (Manuscr.) — Rhesa, Nachr. v. all. K. in Westpr. Königsb., 1834, S. 43.)

2) Peter Oelhaf, Prof. publ. 1647, Inspector Gymn. in Danzig

— (ein Danziger, 1624 Subinspektor; nachdem er die Theologie mit der Medicin vertauscht und endlich auf die Rechtsgelehrsamkeit sich gelegt, wird er 1633 Stadtsekretär in Danzig, 1638 Prof. der Rechte und Geschichte am Danzig. Gymnas., auch Inspektor desselben Gymn., 1640 wird er in Königsb. Juris Utriusque Dr., † 1654 i. 56. Jahre. — Pisanski II, 315. Arnoldt I, 342.)

3) Friedrich Zwicker, Diakonus an St. Bartholom. in Danzig, 1647. — Die Angabe bei Rhesa (S. 208) „gestorben 1631" ist also irrthümlich.

Aus andern Orten:

1) Georg Boretius, Diak. in Lyck i. Ostpr.

2) Johann Brihn, Diak. in Friedland i. Pr. 1656.

3) Michael Ollmann, Pfarrer in Kl.-Schönau, 1656.

4) Magister Joh. Oye, Pf. und Archipresbyter in Lyck i. Ostpr., 1656.

5) Georg Segebad, Pf. und Archipresbyter in Pr. Holland, Consistorii Pomez. assessor, 1651.

6) Georg Severus, Pf. in Lichtenfelde, 1646 — (geb. 1602 in Neustadt in Schlesien, von 1636 Pf. in Lichtfelde — 1652 (†). Rhesa, S. 228.)

7) Andreas Sebaldus Schlettenbauer, stud. theol., in Heiligenbeil, 1646 — pro tempore hujus loci Rector.

8) Magister Christoph Sperber, Pf. in Pr. Friedland, 1656.

9) Andreas Willenius, „Pf. in Kunzendorf", (zwischen Dirschau und Marienburg,) beschrieb das Blatt 1646 in Königsberg — kam von Christburg 1620 nach Marienburg; die Angabe bei Rhesa (S. 186. 194. 222.) „1648—1657 in Kunzendorf" und „gestorben 1641" ist darnach zu berichtigen.

Wenn in den angegebenen Namen manche zu finden sind, die nicht nur in der Provinz Preußen, sonderen auch in weiteren Kreisen einen guten Klang haben, so sind auch wieder andere Männer erwähnt, die nur für ein specielles Fach der Wissenschaft, für einen besonderen Ort oder gar für einzelne Familien, die von jenen Männern abstammen, immerhin einige Bedeutung haben. Endlich habe ich hie und da einen Namen angeführt, damit der, welcher in späterer Zeit jenes Stammbuch, sei es als Autographensammler,

Culturhistoriker[3]) oder als Bibliothekar und Bücherliebhaber besitzt, weniger Mühe habe, die oft schwer zu entziffernden Namen zu lesen.

Zum Schluß will ich noch eines Blattes gedenken, das wegen des darauf befindlichen Siegels nicht uninteressant genannt werden dürfte. Das Blatt ist beschrieben in Wittenberg 1648 (September) und trägt die Unterschrift: Johann Martinus Luther, Theandri pronepos — beigefügt ist ein gut erhaltener Siegelabdruck „annuli signatorii proavi." Der Schreiber der Zeilen ist also der Urenkel Luther's, Canonicus des Kapitels von Zeitz, (geb. 1616, stud. 1642—48 in Wittenberg, † 1669.) Bekannt ist, daß Dr. Martin Luther's direkte Nachkommen mit dem 1759 in Dresden verstorbenen Rechtsconsulenten Martin Gottlob Luther ausgestorben und daß jetzt nur noch Nachkommen von Luther's Bruder, Jacob, vorhanden sind.[4])

Das vom Kaiser Sigismund 1413 den geadelten Vorfahren Luther's verliehene Wappen (Richter, a. a. O. S. 86 und 766) stellt dar: eine halbe Armbrust, zu deren jeder Seite eine rothe und eine weiße Rose im blauen Felde sichtbar ist; und wieder ein Matthias Luther erhielt vom Kaiser Maximilian II. (1564—1576) einen Lehn- und Wappenbrief (Richter, a. a. O. S. 93 ꝛc.) für die „angenehmen, getreuen und gehorsamen, willigen Dienste, die sonderlich Matthias dem heiligen, römischen Reiche erzeigt und bewiesen" zu Nutz und Frommen „für seine Brüder und ihre ehrlichen Leibeserben und derselben Erbens-Erben für ewiglich." In dem Wappen des Matthias Luther schaut man in dem unteren Theile eines Schildes eine Rose, im oberen zwei Aepfel; über dem Schilde einen Helm; auf dem Helme steht ein bärtiger Mann, der in seiner Rechten eine Rose, in der Linken einen Apfel hält. Es gewinnt den Anschein, daß bei Verleihung des letzteren

---

[3]) Daß dergleichen Stammbücher für die Culturgeschichte verwerthet worden sind, und für die Spruch-Poesie z. B. eine reiche Ausbeute bieten, hat bewiesen Dr. Robert Keil, Ein Gesellen-Stammbuch aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Original-Mittheilung als ein Beitrag zur Gesch. d. deutsch. Spruch-Poesie und des deutsch. Culturlebens überhaupt. (Lahr, Schauenburg, 1861.)

[4]) Vgl. den Luther'schen Stammbaum im Martinsstifte zu Erfurt; Luther, (Gutsbesitzer zu Rudensdorf b. Wittenberg.) Geschichtl. Notizen über Mart. Luther's Vorfahren. (Wittenberg, Zimmermann, 1867.) — Keil, Des seligen Zeugen Gottes, Dr. Mart. Luther's, merkwürdige Lebensumstände. (Lpz., 1764, i. 4. Theile.) — Dav. Richter, Genealogia Lutherorum. (Berlin, 1733 — mit Abbildungen v. Dr. Mart. Luther, seiner Nachkommen u. d. Luther'schen Wappen.)

Wappens das erstere, vom Kaiser Sigismund, berücksichtigt worden ist. Dr. Mart. Luther selbst schreibt an Lazarus Sprengler, Syndicus in Nürnberg, vom 8. Juli 1530 ex eremo Gurboc (= versetzt aus Coburg): „Wenn ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich euch meine Gedanken anzeigen, die ich auf meinen Petschaft wollte fassen lassen, als in mein Merckzeichen meiner Theologie; das erste soll ein Creutz seyn, schwartz im Hertz, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreutzigten uns seelig machet. Obs nun wohl ein schwartz Creutz ist, mortificiret, und soll auch weh thun .... Solch Hertz aber soll mitten in einer Rosen stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede giebet, und kurtz in einer weißen fröhlichen Rose setzet, nicht wie die Welt Friede und Freude giebet, darümb soll die Rose weiß und nicht roht seyn. Denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im Himmel-blauen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünfftig .... und durch Hoffnung gefaßet, ob er noch nicht offenbahr, und in solchem Felde ein gülden Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet" ..... Hieraus ist zu ersehen, daß Luther seit dem Jahre 1530 als Wappen wählte: ein schwarzes Kreuz im rothen Herzen, beides umgeben von einer weißen Rose im himmelblauen Felde, das Ganze eingeschlossen in einen goldenen Reif; wenn Richter (a. a. O. S. 766) sagt: „es ist kein Zweifel, Lutherus könne darinnen bis aufs Jahr 1530 variirt haben", will ich die Richtigkeit solcher Behauptung dahin gestellt sein lassen. Ebenso wird sich nicht entscheiden lassen, ob Luther die Rose (weiße) nach seiner eigenen Symbolik gewählt, (wie es fast scheint nach seinen eigenen Worten,) oder sie aus dem von Sigismund seinen Vorfahren verliehenen Wappen entlehnt habe, oder ob beides der Fall ist. Verbürgt ist die auf uns gekommene Nachricht, daß unter seinem Wappen die Worte zu lesen waren:

Des Christen Hertz auf Rosen geht
Wenns mitten unterm Creutze steht.[5])

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß das Blatt in Alt's Sammbuch mit Joh. Martin Luther's Unterschrift und beigefügtem Abdruck des Dr. Martin Luther'schen Siegelringes ächt sei.

---

[5]) Vergl Richter a. a. O. S. 766.

Der Abdruck ist von Siegellack und wohlerhalten, etwas kleiner als ein preußisches Sechspfennig- oder ein französisches Zwanzig-Centimes-Stück, genau so groß wie ein schwedisches Zehn-Oere-Stück. Ueber einem sechseckigen Schilde stehen oben zu beiden Seiten die lateinischen Buchstaben: M. u. L. In dem sechseckigen Wappenschilde befindet sich ein Kreuz in einem Herzen; das Herz ist von Rosenblättern und diese wieder von einem Kreise (Reife, Zirkel, Ring) umgeben.

Wenn nach der Wappen- und Siegelkunde die Rose unter anderem bedeutet Schönheit, Liebe, Freude, Reinheit, Hoffnung; das Kreuz Sieg und Heil, der Zirkel (Kreis) Rath zu Abmessung der Unternehmungen, Weisheit, Klugheit, das Herz Gefühl: so stimmen diese Sinnbilder mit den von Dr. Martin Luther selbst an Lazarus Sprengler gegebenen Erklärungen derselben im Wesentlichen überein.[6])

Das Stammbuch Alt's, bei dessen Durchlesung man in die von Pisanski in seiner „preußischen Literärgeschichte" geschilderten Zeiten versetzt wird und manchen dort erwähnten Gelehrten wiederfindet, ist mir leihweise bis auf Weiteres von dem Besitzer desselben, einem Manne, der in Elbing lebt, überlassen worden; er hat die Absicht, es zu verkaufen; vorzugsweise dürfte es sich eigenen für die öffentlichen Bibliotheken in Elbing, Danzig, Königsberg.

---

6) Vergl. Berndt, Die Hauptstücke der Wappenwissenschaft. (Bonn, 1849) II, S. 513, 514, 210. Auf S. 543 (Tafel 15, I. Reihe) sind verschiedene Formen von Rosen mit 4—9 Blättern abgebildet; Luther's Rose hat 5 mal 2 zusammengehörige Blätter.

Die Waffenhalle des Herrn Blell auf Tüngen bei Wormditt.

Von

Dr. phil. Georg Bujack.

Bekannt geworden durch Kunstzeitungen, einen Katalog höheren Ranges, bedeutende und mannigfaltige Photographien, so wie durch eine anziehende und sachkundige Beschreibung ist Beynuhnen, die Kunstschöpfung des Herrn von Farenheid. Sie führt den Gast in die Zeit der griechischen Kunst und reinster Renaissance. Neben diesem Museum der Antike hat aber unsere Provinz Altpreußen auch ein nicht minder wichtiges historisches Museum für unser deutsches Vaterland und unsern Norden aufzuweisen, das leider bisher nur in den nächsten Kreisen bekannt und gewürdigt ist. Es ist die Waffenhalle des Rittergutsbesitzers Herrn Blell auf Tüngen bei Wormditt, Kreises Braunsberg.

Tüngen ist — was sich besonders günstig trifft — nicht ohne historische Erinnerungen. Gelegen an der Gränze des Braunsberger, Mohrunger und Pr. Holländer Kreises unweit der Passarge, ist es vielleicht schon in der heidnischen Zeit ein Gränzpunkt mehrerer Gaue gewesen, auf welche ferne Vergangenheit ein heidnischer Schloßberg[1]) mit schön erhaltenen Gräben und Wällen, ebenso wie der Name des Gutes „Tüngen“, hinweist. So hieß nämlich auch der Sohn des eingebornen Preußen, welcher vom Ermländischen Bischofe dieses und andere Güter zu Lehen erhielt[2]). Sein Wappen wie

[1]) Die Vesten der Vorzeit im Ermlande von Windler. Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands. Band 2. p. 387—395 u. 646—55. Band 3. p. 689—93.

[2]) Siehe die verschiedenen Verschreibungen Monumenta Warmiensia Band I, p. 109. 131. 288. 322.

das der späteren Besitzer lernen wir kennen, wenn wir in die Waffenhalle des heutigen Wohnhauses eingetreten sind. Wir erreichen dasselbe in einer Viertelstunde von der Heldenschanze aus, treten aber nicht ein, ohne einen Moment an dem Hofthore zu verweilen, in welches die Kanonenkugeln eingemauert sind, die bei den Gefechten der Franzosen an der Passarge vor der Schlacht bei Friedland in Tüngen einschlugen; dem entsprechend trägt dieses Thor denn auch die Inschrift: „Zur Erinnerung an die Gefechte an der Passarge 5. Juni 1807." Treten wir von dieser Seite in den Hofraum, so liegt uns gegenüber durch Gartenanlagen geschmückt das zweistöckige Wohnhaus des Besitzers, für welches der als Fabeldichter bekannte Bischof Krasicki zur Zeit der Einverleibung Westpreußens und Ermlands den Plan um 1772 entwarf. Es hat in der Fronte zwar nur sieben Fenster, aber breitere Mauerpfeiler zwischen denselben als jetzt gebräuchlich. Statt des Mittelfensters in der Bel-Etage führt eine große Glasthür auf einen äußeren Balkon, der durch zwei Thon-Statuen von March in Charlottenburg, die „Wissenschaft" und „Kunst" darstellend, geziert wird. Derselbe ruht auf einer massiven Vorhalle, welche den Eingang zum Vestibül bildet und zum Schutz ihrer zwei vorspringenden Ecken zwei mächtige Steinkugeln zeigt, die diesen Platz gegen ihre ursprüngliche Stelle vor einem Danziger Patricierhause eintauschen mußten.

Anders präsentirt sich die Fronte des Hauses nach der Gartenseite. Das Terrain fällt hier in mehreren Terrassen, von älteren Bäumen bestanden, zu einem Teiche und englischen Parkanlagen ab. Auch hier befindet sich ein Balkon, doch ist derselbe größer und tiefer als der auf der Hofseite und liegt vor den drei Mittelfenstern des Erdgeschosses. An Größe werden diese Fenster von den drei Mittelfenstern der Bel-Etage übertroffen, so daß dieselben das Gebäude in einen Mittelkörper und zwei niedrigere Theile gliedern. Ein Wappen über dem Balkon läßt erkennen, daß zu den früheren Besitzern von Tüngen auch die Familie Rudikowski, Burggrafen von Schmolenen, gehört. Die Lage des Hauses auf einer Anhöhe, der Anbau eines gothischen Thurms, welcher durch einen Corridor mit kleineren Zimmern mit dem eben beschriebenen Hauptgebäude verbunden ist, vervollständigen den Eindruck eines Gutshauses nicht gewöhnlicher Art. Der niedrige Corridor wird durch Buschwerk verdeckt, der gothische Thurm verdankt seine Entstehung dem

jetzigen Besitzer und hat auf der Gartenseite einen vortretenden Erker, auf der Seite nach dem Corridor einen alterthümlichen Ritterkopf, welcher einst ein Patricierhaus in Elbing schmückte.

Doch ein wißbegieriger Gast würdigt, wenn er eine große Waffenhalle erwartet, die hübsche Lage des Wohnhauses nur eines flüchtigen Blickes: er möchte wo möglich sogleich die Sammlung sehen. Sie findet sich jedoch erst in der Bel-Etage da, wo die großen Kirchenfenster dem Mittelkörper des Hauses Licht geben: der gothische Thurm enthält bis jetzt keine archäologischen Schätze und dient nur zur Staffage der Gartenansicht. Wir treten von dem großen Gartenbalkon in den Eßsaal, der noch ganz den Rockoko-Styl der Zeit bewahrt, in welcher der Bischof Krasicki den Plan zu dem Gebäude entwarf. Weiß lackirte und vergoldete Meubles mit blauem Damast nehmen diesen Raum ein und Krasicki's (1767—95) wie eines seiner Vorgänger Scembek's (1724—40) Brustbilder in Oel gemalt, hängen über den Seitenthüren, welche zu den Nebenzimmern rechts und links führen, während das Brustbild des Bischofs Nicolaus von Tüngen gerade vis-à-vis der Gartenthüre über dem Ausgang zum Corridor an den Pfaffenkrieg erinnert, in welchem dieser geistliche Fürst gerne schon eine Vereinigung mit dem Orden nach der kurze Zeit vorher erfolgten Trennung gewünscht hätte. Auch muß noch ein schön ausgeführtes Oelgemälde, Kniestück, genannt werden, welches einen Imhoff aus Nürnberg darstellt, Zeitgenossen der beiden ersten Bischöfe aus dem 18. Jahrhundert. Rechts von dem Eßsaal nach dem gothischen Thurm zu befinden sich zwei kleinere, aber eigenthümliche Zimmer, ein gothisches mit hoher, rings herumlaufender Lamperie für die Frau des Hauses und daneben ein Badezimmer in antikem Geschmack. Links von dem Eßsaal an der andern Gartenecke des Hauses sieht man die zum Theil vom Maler Gratz trefflich ausgeführten Familien-Portraits in einem Zimmer mit dorischem Friese. Einen gemüthlichen Eindruck macht das Nebenzimmer an der Hofseite. Ein Fleischmann'scher Ofen aus Nürnberg, gearbeitet nach den Original-Formen von 1590, in dunkelgrüner Farbe mit den vier Aposteln und der Leidensgeschichte Jesu trägt mit der ganzen übrigen Zimmereinrichtung den Charakter reinster Renaissance; Originale sind der Kronleuchter aus Messing und eine Reihe Portraits, ein Ehepaar v. Gerhard, ein Ehepaar aus Braunsberg, die Donatoren um 1619 waren, ein Ehepaar Kreß aus Nürnberg,

Portrait eines Sickingen und einer Sängerin aus der Zeit von 1550—80. Das darauf folgende Arbeits- und Bibliothekzimmer des Besitzers, das zum Corridor und Vestibul führt, enthält als ein sehr gutes Stück älterer Zeit einen Arbeitstisch aus der Renaissance. Wir gelangen nun in das Vestibul, das durch die beiden zur Seite liegenden rundbogigen Durchgänge der Renaissance angehört. Die schönen einflüglichen Thüren aus Eichenholz sind ebenso wie die Schlösser nach Anleitung und Mustern des Besitzers an Ort und Stelle in Tüngen gearbeitet. Eine dieser Pforten führt zu einer Wendeltreppe von 25 Stufen von Schlesischem Sandstein, die wegen ihrer Schwere eine neue Stütze in einem Ellipsengewölbe erhielt und einen Umbau des festen Kellers erforderte. Steigen wir 14 Stufen dieser Treppe in einem durch kleine mit Blei vergossene Fenster erleuchteten runden Thurm, so kommen wir einer kleinen Pforte vorbei, über welcher, sehr passend für den Eingang zu einer Gesindestube, die Verse stehn:

Heiliger sanct Veit
Weck mich in der Zeit
Weck nicht zu früh nicht zu spat,
Weck mich wenn es fünfe schlat.

Ueber weitere elf Steinstufen gelangt man in den Mittelkörper des Hauses. Der Raum, welcher den die Thurmtreppe hinauffsteigenden Gast aufnimmt, ist endlich das Entrée zur großen Waffenhalle. Dasselbe hat zur Decke den Fußboden des Musikchors und bildet ein längliches Rechteck, in dessen kurzen Seiten je eine schön gearbeitete gothische Thüre mit trefflichem Schlosserwerk sich befindet und dessen innere Langseite durch drei Glaseinsätze zwischen zwei Stützen des Musikchors gebildet wird, während die äußere die Glasthür zum kleinen Balkon und je ein Fenster daneben aufweist. Bei Festlichkeiten können die drei Glaswände, welche das Entrée von der Waffenhalle scheiden, fortgenommen werden, und es bleiben dann nur noch die mit Stangenwaffen dekorirten Stützen des Musikchors übrig und ein die beiden Stützen flach überspannender Bogen mit den Versen:

Einer acht's, der andre veracht's
Der Dritte betracht's, was macht's?
1864—66.

Ehe sich uns aber die Glasthüre öffnet, haben wir einem stummen Wächter vorbeizugehen: es ist ein Kriegsmann in Schienenrüstung aus der

Zeit um 1600. In völlig historischer Tracht steht er vor uns; die Kleidung kann, da der Körper durch diese Art Rüstung nicht ganz in Eisen eingehüllt wird, unter derselben gut wahrgenommen werden. Ueber der Rüstung hat er eine rothe Schärpe hängen und in der einen Hand hält er eine Hellebarde. In dieser Figur ist das Programm für die Waffenhalle ausgesprochen: wir sollen die Waffen nicht nur für sich, sondern zugleich in ihrer Handhabung und in Verbindung mit dem zeitgenössischen Kostüm kennen lernen.

Um so gespannter treten wir nun in die Halle selbst. Und wahrlich: auch wer große Museen dieser Art zu Wien, Nürnberg, Dresden, Kopenhagen, Venedig u. s. w. gesehn hat, wird sich an den schönen Verhältnissen des Raumes und an seinen Schätzen erfreuen können, die ihn füllen, ohne ihn zu überladen, ein nicht immer vermiedener Fehler solcher Sammelstätten. Die Länge des Saals von der Glasthür bis zur Gartenseite beträgt 42 Fuß 5 Zoll, die Höhe 20 Fuß, die Breite 25 Fuß 10 Zoll. Die Decke ist die Nachahmung eines gothischen Sterngewölbes und enthält drei Sterne, deren Consolen den Mittelkörper des Hauses seiner ganzen Tiefe nach, also mit Einschluß des Raumes über dem Musikchor, in drei gleiche Theile zerlegen. Zwischen den beiden Consolen des mittleren Sterns jeder Langseite befindet sich ein Kamin, dessen Mantel in sehr spitzem Winkel in die Mauerfläche zurücktritt. Zwischen den Consolen des Sterngewölbes an der Gartenseite zeigt sich an jeder Seite eine kleinere Flügelthüre mit fast wagerechtem Sturz, wie sie in den vier schönen Zimmern des Hochmeister-Schlosses in Marienburg auch vorkommen. In der Ausstattung dieses Raumes ist überall der gothische Styl festgehalten, so auch bei dem großen Kronleuchter von Bronze, welcher von einem Danziger für die Londoner Industrie-Ausstellung gearbeitet war. Nur an dem Musikchor ist ein aus Steineichen gearbeitetes Geländer im Renaissance-Styl, welches aus Langwalde bei Braunsberg stammt. Die Dekoration der Rippen und Kappen der Gewölbe ist streng nach dem sogen. Billardsaal in dem Heilsberger Schloß angefertigt. In Männerhöhe läuft an den beiden Langseiten und der Gartenseite ein bunter Streifen; derselbe trägt die Wappen sämmtlicher Besitzer und Bischöfe von Ermland zu der Zeit, als Tüngen Stiftsgut war, auf dem einen Kamin-Mantel ist die Darstellung der drei Preußischen Götter Potrimpos, Percunos, Pikollos, auf dem andern die von König Waidewotos Schild, beide nach Hartknoch „altes

und neues Preußen" p. 226. zu schauen. Von den drei hohen Fenstern auf der Gartenseite sind die beiden äußern niedriger als das mittlere, jene mit buntfarbigem Teppichmuster verglast, dieses geschmückt durch eine Glasmalerei mit der Anbetung der heiligen drei Könige, hervorgegangen aus der Fabrik von Oidtmann in Linich in der Rheinprovinz.

Zu beiden Seiten dieses Fensters, wie zu denen der Kamine und einer Rüstung (Salado und Panzer von 1480), unter der Mitte des Geländers des Musikchors stehen auf hölzernem Piedestal je ein geharnischter Krieger, vollständig kostümirt, in charakteristischer Stellung. Die beiden Krieger zu den Seiten des alten Panzers von 1480, gehören der eine der Zeit von 1500—25, der andere der Zeit von 1530 an, die zu Seiten des Kamins links von dem Eintretenden den Jahren 1540 und 1550, die an dem gegenüberliegenden Kamin den Jahren 1580 und 1600 an, die auf der Gartenseite aber sind die jüngsten, ihre Zeit ist das 17. Jahrhundert. Die älteste Rüstung, welche noch auf keiner Gliederpuppe angebracht ist, unter der Mitte des Geländers des Musikchors, ist eine gothische und erforderte Fußschienen in Schnabelform, der Harnisch des rechts davon stehenden Kriegers hat eine Kugelbrust mit Achsenscheiben, seine Tracht ist die der Puffenkleider, seine Füße sind mit Schienen bedeckt, die „Bärenfüße" heißen. Auch sein Nachbar von 1530 hat dieselben, aber der Harnisch hat schon einen schwachen Grat.[3]) Schärfer ist dieser bei dem Harnisch, der nur aus Brust- und Rückenplatte bestehend um 1540 getragen wurde, wie es die Figur an dem einen Kamin zur Anschauung bringt. Schon zehn Jahre später um 1550 wurden die Schienenrüstungen[4]) Mode. Ein selten schönes Exemplar dieser Art hat die Tünger Sammlung aufzuweisen: sie wurde, ehe sie hierher kam, unrichtiger Weise Eigenthum des Marienburger Bürgermeister Blumenau genannt: ihr Schicksal war vor wenigen Jahren, verachtet als altes Eisen und unter solchem, aus dem Rathhause von Marienburg verkauft zu werden, und sie

[3]) Demmin: die Kriegswaffen. Mit circa 2000 Illustrationen. Leipzig. Seemann 1869. p. 239. „Die Brustplatte, die, häufig mit einer das Bruststück von oben nach unten in der Mitte theilenden Linie, der Gräte (franz. tabule, engl. salient ridge od. tabul) versehn etc."

[4]) Demmin a. a. O. p. 229 kann nur als Beispiel einer Schienenrüstung angeführt werden. Eine der Marienburger ähnliche Rüstung ist noch nicht publicirt worden.

gelangte, nachdem der erste einsichtigere Händler sie als Rüstung für 5 Thlr. erstanden, erst nach mehrfachem Wechsel des Besitzers und etwa zwanzigfacher Steigerung des eben genannten Preises nach Tüngen, allerdings nicht in dem glänzenden Zustande, in dem sie sich jetzt auf der stattlichen Gliederpuppe präsentirt. Die ganze Rüstung mußte völlig auseinander genommen, in eine den Rost entfernende Flüssigkeit gelegt und dann mit Benutzung aller alten Nieten wieder zusammengefügt werden. Bedenkt man, daß bei einer Schienenrüstung aus der Zeit um 1550 auch die Brust- und Rückenplatte des Harnisches aus einzelnen horizontalen, sich übrigens noch nach dem Halse hin verkleinernden Schienen besteht, und daß also vielleicht gegen hundert dergleichen auseinander zu nehmen und wieder zusammen zu bringen waren, so wird man gern hören, daß alle diese und noch schwierigere Waffenarbeit in Tüngen selbst unter Leitung und unter den Augen des Besitzers ausgeführt wird.

Eigenthümlich ist den Beinschienen der ebenbeschriebenen Schienenrüstung, daß sie durch Hinwegnehmen einzelner Schienen zu verkürzen sind, so daß auch ein Besitzer von kleinerer Statur sie tragen konnte. Die darauf in der Sammlung folgende Rüstung (ca. 1580), welche sich an dem andern Kamin befindet, ist auch noch eine Schienenrüstung, doch nur der untere Theil der Brust- und Rückenplatte besteht aus je fünf Schienen, die an einer oberen großen, der sechsten Platte befestigt sind. Für die Kleidertracht des Kriegers um 1580 ist die Mode der gepolsterten Hosen wie des Gänsebauchs merkwürdig, welcher auch in der Form der Rüstungen hervortritt. Bei der Aufstellung der bisher beschriebenen fünf Gliederpuppen war ein Moment gewählt, in welchem der Krieger den Schild zur Abwehr eines Hiebes vorstreckt, oder das Schwert zu einem solchen erhebt, oder es in die Scheide steckt. Die sechste Figur an dem zweiten Kamin, die Zeit um 1600 repräsentirend, ist ein Bannerträger: er hält eine Fahne einer der wenigen von Gustav Adolph in Nürnberg gestifteten Bürger-Compagnien. Die Fahne war, bis sie nach Tüngen kam, im Besitz der Familie Falk in Nürnberg, welcher sie von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges an zugehört hatte. Damals kam wieder eine neue Mode an die Reihe: die Schienenrüstungen hörten allmählig auf, weil es dem Feinde leicht war, mit dem Streithammer in die Fugen einer Schienenrüstung einzupacken und den Krieger, der sie trug, vom Pferde zu reißen: daher sind die Harnische, Brust- und Rückenplatte zur Zeit des

dreißigjährigen Krieges aus je einem Stücke üblich, auch die Beinschienen werden nicht mehr häufig getragen, dafür kommen weite Hosen und Schlappstiefel auf. In solcher Tracht und in solchem Harnisch stehn die beiden Landsknechte zur rechten und linken Seite des größten Mittel-Fensters. Wie sehr sich die Rüstungen im Laufe des 17. Jahrhunderts vereinfachten, beweisen zwei schwedische Rüstungen, sie haben nur ein Vorderstück des Panzers und einen eisernen Schurz aus je einem Stück. Das Hinterstück für solche Rüstungen wurde absichtlich fortgelassen.

Haben wir bei Vorführung jener acht ersten vollständigen Kriegsrüstungen in der Waffenhalle uns nur im Allgemeinen mit Harnisch und Tracht beschäftigt, so hat dies seinen Grund darin, daß für die Bewaffnung außer dem Harnisch und Schilde noch ganze Collektionen der einzelnen Waffen zur Vergleichung der Zeitalter wie zum Studium der Fortbildung der Waffe vorhanden sind; so eine Zusammenstellung von eilf Helmen neben und über der gothischen Rüstung von 1480 unter der Mitte des Geländers des Musikchors. Von diesen eilf Helmen ist die Hirnschale dreier, nämlich: einer kleinen Kesselhaube aus den Kreuzzügen, eines Turnir-Topfhelms zwischen 1380—1400, und eines Salado von 1480 aus glänzendem Stahl und aus einem Stücke getrieben. Ferner finden wir eine entsprechende Sammlung von Sporen an dem untersten Rande jedes der beiden Kaminmäntel, von Hiebwaffen an der vom Eingang rechten Langseite, indem von dem Fenster bis zum Kamin Schwerter und Degen aufgestellt, am Kaminmantel aber über den Sporen Dolche angebracht sind. An der rechten Langseite ist die Schußwaffe vom Pfeil und Bogen bis zum Zündnadel- und sonstigen modernsten Gewehr vertreten. Auch das Geländer des Musikchors trägt Armbruste aus der Zeit vom 14. bis 17. Jahrh. Ueber den Sporen, welche am Rande des Kaminmantels der linken Langseite hängen, befinden sich Pistolen: ebenso sind die Piedestale der Landsknechte und ritterlichen Figuren mit verschiedenen Stücken dekorirt; so hängen an zweien alte Trensen und Kandarren, an einem Pulverprober, an dem Piedestal des Kriegers mit der Schienenrüstung von 1580 Morgensterne und Streitkolben, ein Ziskastern, eine Barte, welche die Streitaxt der sächsischen Bergleute ist, und an dem Fußgestell des Bannerträgers zwei alte musikalische Instrumente. Zur Vergleichung 'ganzer Rüstungen mit der entsprechenden Kleidertracht bieten sich

noch zwei Figuren dar, zu der von Schilden noch drei. Eine von den Rüstungen, welche auch von Gliederpuppen getragen werden, ist eine Kinderrüstung aus dem dreißigjährigen Kriege für einen Knaben von sieben Jahren und hat ihren Platz vor den Schwertern neben der Thüre, welche zum Zimmer mit den nordischen Alterthümern führt, die andere ist die eines japanesischen Kriegers. Wir finden dieselbe vor der Abtheilung der orientalischen Waffen, welche zum Verständniß der Wurfwaffen dienen und in die Schußwaffen einführen. Der Japanese mit dem charakteristischen Racenkopf hat einen Helm mit einem Visir in Form einer eisernen Maske. Der Helm wie die Brust- und Rückenplatte nebst Unterschenkel-Schienen sind aus Eisen getrieben, während die übrigen Theile der Rüstung aus gegliederten Schilden gebildet werden, welche aus einem zähen Holz gearbeitet, schwarz lackirt und mit Seide unter einander verbunden sind. Man kann diese asiatische Rüstung auch eine Plattenrüstung nennen, weil unter solchen alle diejenigen Panzer zu verstehen sind, zu denen Platten oder Schienen verwandt werden.

Von einer älteren Art Panzer, den Kettenpanzern, besitzt diese Sammlung ein Exemplar: es ist über der Mitte des Geländers des Musikchors angebracht[5]), stammt noch aus dem Ordenszeughause in Königsberg und ist gearbeitet zwischen 1200 und 1350.

Von Schilden habe ich in der großen Waffenhalle nur noch eines äußerst schön gravirten von 1555 zu erwähnen, der unter dem Panzer von 1480 seinen Platz gefunden hat. Als Grundlage zu dem Ensemble vom genannten Harnisch von 1480, dem schön gravirten Schilde und eilf Helmen dienen acht Hellebarden, deren Schäfte in ihrem untern Theil an einander gefügt sind, deren Spitzen aber strahlenförmig auseinander gehen. Es ist dies somit eine zweite Gruppe von Stangenwaffen; die erste Partie derselben sahen wir in der Vorhalle; eine dritte befindet sich noch in dem Saal unter dem Geländer des Musikchors links von dem Krieger von 1530 hinter den beiden schwedischen Rüstungen ohne Rückenstück. Wir heben

---

[5]) So war die Aufstellung des Kettenpanzers noch im Herbst 1872 bei meinem zweiten kurzen Aufenthalt in Tüngen: der Platz der gothischen Rüstung und das Salado von 1480 ist jetzt von dem Kettenpanzer und der Kesselhaube aus den Kreuzzügen eingenommen.

unter den zuletzt bezeichneten Stangenwaffen als besonders eigenthümlich eine hervor, genannt Rosseschinder, zum Durchschneiden der Sehnen der Pferde.

Wir haben uns somit in der Waffenhalle im Allgemeinen in Betreff ihrer Dekoration, der darin aufgestellten Gesammtrüstungen und des Placements der Collektionen einzelner Waffengattungen orientirt: es ist diese Anordnung die in den großen Museen übliche, so daß Jeder nach seiner Auffassung entweder bei dem Detail der einzelnen Waffe oder der ganzen Rüstung verweilen kann. Daß die einfachsten Landbewohner aus der Umgegend gern dieses Museum besuchen, weist das ausgelegte Fremdenbuch nach. Sind sie Ermländer, so werden sie wohl mit besonderem Vergnügen auch nach der Figur schauen, welche selbst wie ein Gast aufgestellt ist und nach dem schönen Glas-Gemälde der Anbetung der heiligen drei Könige hinaufsieht. Sie ist die Repräsentantin ihres Gaues in orginaler Kleidung. Auf ihrem Rock von gelbem Damast trägt sie eine Spitzenschürze, auf ihrer rothen Damasttaille ein gesticktes Brusttuch. Ihren Hals schmücken blaue Glasperlen, sogen. granen, ihren Kopf eine mit Gold gestickte Mütze. Eben so sind ihre Schuhe auf hohen Absätzen mit Gold gestickt. Das ermländische Gebetbuch, den „Himmelsschlüssel", trägt sie, bezeichnend für den kirchlichen Sinn dieses Volksstammes, in der Hand, und den Rosenkranz am Gürtel. Der hübsche Kopf dieser Ermländerin ist von Fleischmann in Nürnberg gearbeitet. Sonst sind die übrigen Gesichtsmasken wie sämmtliche Gliederpuppen von Herrn Blell oder unter seiner Leitung in Tüngen selbst hergestellt, da er ebenso Studien in der Malerei als in der Bildhauerei gemacht hat. Um so größere Freude muß ihm seine mühevolle Schöpfung bereiten, da sie nicht nur seinem Sammelfleiß, sondern auch seiner vielseitigen eigenen Thätigkeit ihr Entstehen verdankt. Durch diese eingehenden technischen Arbeiten, verbunden mit wissenschaftlichen Studien in einer trefflichen Bibliothek der Waffen-, Kostüm- und Alterthumskunde ist es Herrn Blell möglich gewesen, manche Stücke vom Untergange zu retten und Nachahmungen guter Arbeit, die als echt gelten sollten, an bestimmten Kennzeichen als Kopien nachzuweisen.

In die Sammlung der Schießwaffen führt ein Wurfpfeil ein, der auf dem Schlachtfelde von Rudau gefunden und hier mit einem Schaft versehn wurde. Er befindet sich an dem linken Kamin, und neben ihm sehn wir orientalische Waffen zur Vergleichung. Wir lassen die zehn Armbrüste an dem Geländer des Musikchors folgen, von denen vier in der Mitte und drei

zu jeder Seite angebracht sind. Bei vier derselben fehlen auch nicht die dazugehörigen großen Armbrustwinden. Die älteste (ca. 1400) hat einen mit Wachsstoff bezogenen Bügel von Holz, die Bolzen liegen bei dieser „Rüste" frei auf und werden nur durch eine Hornfeder bis zum Abdrücken gehalten; auch die danebenhängende Armbrust von 1620 hat noch keinen gedeckten Lauf, aber die darauf folgende von 1600, eine sogen. Koulissen-Armbrust zum Schießen von Kugeln, zeigt einen solchen. Von den „Rüsten" in der Mitte zeichnet sich eine aus der Zeit der Renaissance durch ihre Arbeit aus Mahagoni mit Elfenbeineinlage aus, in welcher sich ein kleiner Hase besonders zierlich ausnimmt. Von den drei letzten sind zwei Balestern und eine aus der Zeit der Elisabeth.

Doch kehren wir zum linken Kamine zurück und wenden uns dem nächsten Fenster zu. Hier erblicken wir einen zweirädrigen Wagen mit 15 der Deichsel parallel liegenden Läufen, deren Pfannen durch einen dachförmigen Leisten, welcher in der Richtung der Wagenaxe angebracht ist, je nach Bedürfniß zum Schutz vor Regen und Schnee geschlossen werden konnten. Es ist eine „Todtenorgel" aus dem 17. Jahrhundert, eine Vorgängerin der Mitrailleuse. Auch die Vorstufe zum Revolver finden wir: es ist der „Weihwassersprengel" oder Schießprügel aus dem 15. Jahrhundert. In einem vierkantigen cylindrischen Holz befinden sich vier Läufe mit offenen Pfannen. Um einen neuen Schuß zu thun, mußte der Schütze den gefüllten Lauf nach oben kehren. Auch der Hinterlader, die Waffe der neuesten Zeit, hat schon seit 1600 existirt. Wir finden in der Sammlung ein Gewehr, dessen Lauf in dem Theil am Stahl durch ein genau gearbeitetes Einsatzstück in mehreren Exemplaren je nach Bedürfniß eines neuen Schusses rascher in Thätigkeit gesetzt werden konnte. Aber auch unser neuer Hinterlader, à la tabatière, das Zündnadelgewehr, das Chassepot, das Gewehr nach dem System Wilson und Spenser haben an der Todtenorgel neben dem Fenster ihren Platz. Beutestücke, wie Kürasse, Pallasche, Granaten 2c. aus dem österreichischen und französischen Kriege sind in malerischer Weise vor dem Feuerungsraume der Kamine gruppirt.

Die älteste Schußwaffe, der Mörser, welcher 1301 zu Amberg verfertigt wurde, die Form eines Fasses hatte und aus eisernen Dauben zusammengesetzt war, fehlt noch in der Sammlung. Aber für die Form der Hand-

kanone, welche die Einwohner von Lucca erst 1330 erfanden, ist ein schönes Exemplar in einem bâton à feu von 1380 vorhanden, ausgebaggert aus dem frischen Haff. La Croix giebt uns in seinem schön illustrirten Werk Les arts au moyen âge et à l'époque de la renaissance eine Abbildung, wie der Feuerstock noch von zweien bedient werden mußte. Der eine hält ihn, der andre legt eine glühende Kohle auf das oben befindliche Zündloch. Die Pfanne war also ohne Schloß. In die zweite Phase ihrer Entwickelung trat die Handfeuerwaffe, als sie das Zündloch an der Seite und das Luntenschloß erhielt und mit demselben nun folgende vier Stufen durchmachte. Zuerst mußte der Luntenträger unmittelbar erfaßt und zurückgelegt werden (Luntenträger ohne Feder und Drücker). Auf der zweiten Stufe wurde der Luntenträger in Thätigkeit gesetzt durch die entgegengesetzte Bewegung des Drückers, d. h. derjenigen Vorrichtung, durch welche die Schußwaffe entladen wird. Die dritte Stufe des Luntenschlosses zeigt den Luntenträger mit Feder, aber ohne Drücker: die Feder hebt nämlich den Luntenträger von selbst von der Pfanne fort. Auf der vierten Stufe endlich ist das Luntenschloß mit Feder und Drücker versehn. Dieses wurde noch im 17. Jahrhundert gebraucht, während man das Radschloß zum Feuerstein für Jagd- und Reiterwaffen schon seit 1506 kannte. Aus diesem entwickelte sich das Batterieschloß, das 1640 erfunden wurde. Mit ihm kam das Bajonett auf, das anfänglich in den Lauf gesteckt wurde. Auf das Batterieschloß folgte das Percussionsschloß, bei welchem das Zündhütchen den Feuerstein ersetzte.

Alle diese Entwickelungsstufen sind nun in der Sammlung der Schußwaffen vertreten. Dem 15. Jahrhundert gehören drei schöne Hakenbüchsen an und ein höchst seltner Doppelhaken. Dieser Name rührt von dem Haken her, welcher am untern Ende des Laufes angeschweißt war zur Verhinderung des starken Rückstoßes beim Abfeuern. Unter den Gewehren mit Luntenschlössern des 16. und 17. Jahrhunderts fällt dann besonders die Muskete mit Luntenschloß sammt allem Zubehör auf, wie sie im dreißigjährigen Kriege gebraucht wurde. Der Musketier der genannten Zeit hatte außer seinem Gewehr noch ein Musketierschwert, eine Musketengabel, ein Bandelier, an welchem die aus Rohpulver abgemessenen Schüsse in besondern cylindrischen Kapseln und ein Gefäß in flacher Kugelform mit Streu- oder Zündpulver hing. Für die Läufe der Gewehre des 15., 16. und 17. Jahrhunderts ist

wichtig, daß ihre Wandung nach der Oeffnung zu stärker wird, daß sie zuerst mit Schwanzschrauben ganz in der Schäftung liegen, später aber mittelst einer Platte auf den Schaft angeschraubt sind. Auch die Schwanzschraube ist bei den älteren Gewehren mittelst Schraube von unten, später oberhalb angeschraubt. Alle Gewehre überragt eine Wallmuskete von eilf Fuß Länge; dieselbe wurde von einem dreifüßigen Bock geschossen, wie er noch zu Carl's V. Zeit gebraucht wurde. Auch den Doppellauf, der 1700 erfunden wurde, nehmen wir in schönen Exemplaren wahr, u. a. in einem orientalischen mit breiter Tausia, mit welchem Ausdruck das in ausgestemmte Stahlfurchen eingehämmerte Silber bezeichnet wird, in einem vierläufigen Jagdgewehr um 1700. Wir dürfen nicht übersehn ein Gewehr aus der Zeit der Elisabeth mit schön verziertem Lauf: in die hölzerne Schäftung desselben ist in zierlicher Form Messing, Perlmutter und eine Reihe türkischer Steine eingelegt, das Gewehr ist so leicht und zierlich, weil der ganze Mechanismus außerhalb der Schäftung liegt, es heißt Tschinke. Gerade entgegengesetzer Art ist eine Pürschbüchse, deren ganzer Mechanismus innerhalb der Schäftung liegt, so daß die Schloßplatte mehr Raum zu Verzierungen (hier Löwenjagd, Drachen und Delphine) gewährt. Daneben nehmen wir noch wahr: eine Jagddamenbüchse, eine lange Entenflinte, eine Räuberbüchse, genannt trombeau, von 1697, auch gebraucht zur Behauptung von Eingängen und Päßen, und darunter einen Handmörser von Messing, Handgranaten zu werfen (Meyrik Pl. CXVII) und ein Selbstentladungsgeschoß, das an zwei Ringen befestigt wird und sich dann selbst entladet, wenn ein Thier nach der an dem Selbstentlader befestigten Lockspeise greift.

Wir haben uns jetzt nur noch einmal zu der linken Langseite der Waffenhalle zu wenden und zwar zu der Mantelfläche des Kamins, an welchem sich über den Sporen die Pistolen präsentiren. Die Erfindung derselben fällt in das Jahr 1543, das älteste Exemplar der Sammlung mit großer Afterkugel und erweitertem Lauf stammt aus dem Jahre 1580, eines von 1600, mit Elfenbein ausgelegt, zeigt eine schöne Gravirung mit der Darstellung von Drachen und Waffen; eine Pistole, bei welcher die Afterkugel schon in einen Kolben übergegangen ist, zeichnet sich durch ausgelegten Stahl aus, aus der Reihe der übrigen erregt ein Stück persischer Arbeit mit massivem Silberbeschlag und arabischem Schnapphahnschloß auch die Aufmerksamkeit des Laien.

Es bleibt uns in der Waffenhalle nur noch die rechte Langseite zum genaueren Beschauen übrig und an derselben insbesondere die Hiebwaffen zu beiden Seiten der Thüre, welche in das Zimmer mit den nordischen Alterthümern führt, die Dolche über dem Rande des Kaminmantels und einige musikalische Instrumente sowohl an dem Fußgestell des Bannerträgers als zwischen diesem und dem Haupteingang.

An der vorbezeichneten Thüre machen sich die größten aller Schwerter bemerklich, es sind Zweihänder, welche fast die Ständer zu der Thüre bilden könnten; denn sie sind 5½ Fuß lang, das eine aus der Zeit um 1400, das andere um 1500. Neben diesen Riesen nimmt sich der Petit-Degen, wie er im vorigen Jahrhundert, oder der Cavalierdegen, der noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts getragen wurde, seltsam genug aus. Das älteste dieser Schwerter aus der christlichen Zeit ist aus dem ersten Kreuzzuge um 1100, dann folgen zwei um 1300, eines aus der Zeit des Ausgangs des 15. Jahrhunderts, ein Turnierschwert Anfang des 16. Jahrhunderts, ein Jagdschwert um 1550, zwei Degen aus dem 16. Jahrhundert von dem berühmten Klingenschmied in Toledo, Francisco Ruiz, und eine andre spanische von Thomas de Ayallya, solchen Künstlern in dieser Arbeit, daß manche Toledaner Klingen schon bei ihrer Anfertigung 100 Goldgulden kosteten; ferner ein Anderthalb-Händer um 1600, zwei lange Degen, ca. 3½ Fuß lang, sogen. gestürzte Degen aus der Zeit der Elisabeth; ein Schiavona, eine Art Schwerter, welche die Slavonier, die Leibwache der Dogen, trugen, mit der Inschrift: Soli deo gloria und der Jahreszahl 1580. Wir sahen auch Klingen mit viel längeren Inschriften, so z. B. eine, auf deren einer Seite stand: Constantes fortuna juvat || gloria virtutem sequitur. Darauf folgte ein Wappen mit einer nicht mehr erkennbaren Inschrift. Auf der andern Seite: Veritatem diligite et pug- || nate pro patria. Anno 1612. Darauf folgt dasselbe Wappen mit der Umschrift: Fide sed cui vide. Unter den Klingen späterer Zeit zeichnet sich noch ein einschneidiges schottisches Korbschwert aus dem 17. Jahrhundert aus.

Unter den schon ihrem Platz nach bezeichneten Dolchen muß genannt werden ein aus Narval geschnittener, mit den französischen Lilien und den Portraits Franz II., Carl's IX., Heinrich's III. und Heinrich's IV.; ein silberner Dolch von schöner Arbeit, bei der Canalisirung Danzig's gefunden,

auf dem Griff ist ein Wilder mit einem großen Bündel Pfeile en relief dargestellt; ein Spundbajonett, d. i. ein Dolch mit Griff zum Einstecken in den Lauf, die älteste Form des Bajonetts. An die Dolche schließen sich von Jagdgeräthen an: ein Hirschfänger mit Pistole verbunden, ein Hirschfänger mit Messer und Gabel, zwei Jagdhackmesser, eines älterer Form von 1644 und ein eben solches jüngerer Form aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, letzteres mit einem sehr kunstvoll in Eisen geschnittenen Gefäß, mit Darstellungen der Jagd.

Die noch zu nennenden musikalischen Instrumente sind: eine türkische Trommel von 1683, gebildet aus einem mit Menschenhaut überzogenen Kupferbecken, das mit zwei Elfenbeinstäbchen geschlagen wird; eine alte deutsche Laute; ein Hackbrett, das vom Beginn der neuern Zeit noch bis in die ersten Jahre unsers Jahrhunderts gespielt wurde; ein japanesisches Instrument, der Tamtam, welchen der auf der Pacific-Eisenbahn Reisende schon an den Hauptstationen schlagen hört; endlich ein Monochordion vgl. La Croix les arts etc. p. 216. In einer Blende mit Fächern über den musikalischen Instrumenten fällt einem kundigen Auge ein weißer Kölner Krug mit der Jahreszahl 1576 und einer seltenen Schärfe der Formen auf. Die Notiz, daß dieser Krug in der Nähe von Tüngen in einem Teich bei Wusen ausgegraben wurde, verleiht ihm für diese Sammlung eine besondere Bedeutung.

Das Zimmer mit den nordischen Alterthümern aus der Heidenzeit ist bedeutend kleiner; es hat nur ein Fenster und die Dimensionen eines gewöhnlichen Wohnzimmers. In der Mitte dieses Raumes befinden sich in Form einer Tafel zwei Reihen Tische mit Glaskasten, Rücken an Rücken gestellt, unter welchen noch Schiebladen mit Glaseinlage aufzuziehen sind. An der Wand hängen die Hauptwaffen aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit: ein Steinmeißel, ein Palstab aus Bronze, ein Celt aus Bronze, zwei hammerartige Geräthe aus Hirschhorn, sämmtliche fünf Stücke in der historisch überlieferten nachgeahmten Holzschaftung, eine eiserne Harpune in eben einer solchen, die bisher genannten aus unsrer Provinz; ein celtisches Schwert aber, das auf eine Stange gesetzt und in eine Art Partisane umgewandelt werden konnte, aus der Mark Brandenburg. Daneben erhielten mit dem Jahre 1873 zwei reconstruirte Schilde aus der Heidenzeit ihren Platz: der

eine ein germanischer Rundschild mit Originalbeschlägen aus der Eisenzeit, der andre ein celtischer Langschild mit 40 Originalbeschlägen aus Rothguß.

Schon ein flüchtiger Blick auf die vorhin bezeichneten Tische genügt, unsere Aufmerksamkeit auf zwei Stücke zu lenken, die sich auch in reichhaltigeren und größeren Sammlungen nicht leicht finden. Eines ist der schönste und größte aller bisher bekannt gewordenen bronzenen Celte, das andre ein bronzener Rüstärmel, beide aus unsrer Provinz. Daß wir hier die Fortbildung der Steingeräthe von der Walzenform bis zur Axtklinge und deren stufenweise Umwandlung in die Messerklinge, sowie eine entsprechende allmälige Verfeinerung der Formen des Bronze- und Eisenzeitalters in mannigfachen Exemplaren anschaulich gemacht sehen, wird nicht mehr verwundern. Erwähnt werden muß ebenso auch der Reichthum von Schmuck- und andern Gegenständen, die auf die heidnischen Gräber hinweisen. Nur erwähnt, — da hier die Anordnung in der eben angedeuteten Weise und die Seltenheit einzelner Exemplare wie die Mannigfaltigkeit der einzelnen Uebergangsformen einen besondern Bericht erfordern.[6])

[6]) Als ich bei Herrn Blell anfragte, wie viel Nummern in den einzelnen Abtheilungen enthalten wären, war er so freundlich mir folgendes summarische Verzeichniß der Waffen und anderer kulturhistorischer Gegenstände seiner Sammlung zu schicken:

18 Rüstungen (Voll-, Halbrüstung, Kettenhemd); 16 Küraffe nebst Helmen älterer und neuerer Zeit; 5 Schilde; 13 Helme älterer Zeit; 8 Pickelhauben und Czako's neuerer Zeit; 4 Bogen und Köcher; 10 Armbruste und Ballestern; 4 Armbrustwinden; 33 Pfeile, Bolzen, Kugeln; 70 Feuerwaffen; 32 Pulverhörner und andere Schieß- und Ladevorrichtungen; 35 Stangenwaffen; 13 Streitkolben, Aexte und Hämmer; 58 Schwerter, Degen und Jagdwaffen älterer Zeit; 15 Säbel und Degen neuerer Zeit; 30 Dolche, 12 ältere Schwert- und Degenklingen; 12 Waffen wilder Völker; 20 Sättel, Reitzeuge, Trensen, Steigbügel und andere Zubehörigkeiten; 24 Paar Sporen; 65 verschiedene Gegenstände, als: Fahnen, Feldbett, Feldflasche, Strafwerkzeuge, Keuschheitsgürtel 2c.; 11 musikalische Instrumente; 158 Waffen der vorhistorischen Zeit; 670 Waffen im Ganzen. —

106 Schmuckgegenstände vorhistor. Zeit, aus Bronze, Bernstein 2c.; 36 Gefäße und Statuetten vorhistor. Zeit aus Thon und Bronze; 71 Krüge und Gläser; 200 Münzen; 214 Gemmenabdrücke; 240 Mineralien und Muscheln; 1537 Gegenstände im Ganzen.

Westpreussen unter polnischem Scepter.

Festrede gehalten im Elbinger Gymnasium am 13. Spt. 1872.

Von

Prof. Dr. A. Reusch.

Wo durch aufblühende Werder breitfluthend die Nogat floß,
Da bauten in alten Tagen die deutschen Herrn ihr Schloß.
Dort thronte der Meister, es zogen viel Ritter aus und ein
Und segnend blickt' von der Zinne Maria ins Land hinein.
Jetzt ist die Nogat versandet, das Haus ward öde und leer,
Kaum schleicht neugierig ein Fremdling in den hallenden Remtern umher.

Doch heute hat sich die Marienburg wieder belebt, aus der ganzen Provinz sind Pilgerschaaren zu ihr gezogen, jede Stadt, jeder Kreis hat seine Vertreter, die Corporationen und Innungen haben ihre Deputirten hingesendet, der Kaiser selbst ist mit seinem Hofe zu dem glänzenden Feste gekommen, durch das dort unsere Provinz das Andenken ihrer Vereinigung mit der preußischen Monarchie zu feiern beschlossen hat. Und nicht nur in Marienburg, auch in den meisten andern Städten und vielen Dörfern sind für diesen Tag größere oder kleinere Festlichkeiten bereitet. Gewiß hat auch diese allgemeine Festesfreude ihre volle Berechtigung, denn zwei große Güter verdankt die Provinz offenbar ihrer Zugehörigkeit zu Preußen, die Erhaltung der deutschen Nationalität und das Wiederaufblühen ihres materiellen Wohlstandes. — Wenn wir aber den Tag dankbar segnen, der uns von Polen losriß, so dürfen wir nicht glauben, daß dieser Tag für unsere Vorfahren, die ihn erlebten, ein Tag der Freude und des Jubels war. Im Gegentheil, Kummer und Besorgnisse vor der Zukunft erfüllten ihre Herzen, als der weiße Adler vor dem schwarzen wich, hatte man doch unter seinen Flügeln dreihundert Jahre gelebt. Die Lage des Landes war traurig gewesen — das wußte man wohl —, aber nun stand man vor einer ganz unberechen-

baren Zukunft, manche liebe Gewohnheit, manches ehrwürdige Herkommen mußte fallen. Die Preußen sind damals in unserer Provinz ebensowenig mit Freude empfangeu, als in unsern Tagen in Hannover und Frankfurt oder jetzt in Straßburg und Metz.

Der Rector Johannes Lange, der in eben diesen Räumen, in denen wir heute versammelt sind, das erste preußisch-patriotische Fest, das in unserm Gymnasium stattfand, am Geburtstage Friedrichs des Großen, am 24. Januar 1773 zu feiern hatte, hatte eine viel schwerere Aufgabe zu lösen, als ich heute. Auf der einen Seite des Saales saßen, oder, wie der Rector Lange sich ausdrückt, „gönnten ihre Gegenwart dem Actui die preußischen Herrn, nämlich die drei Herrn Majors des v. Taddenschen Regiments, viele andere Offiziers und der Postmeister Lorentz, auch der Herrn Majors ihre Gemahlinnen und andere Offiziersdamen". Auf der andern Seite saßen die Stadtherrn, die vier Bürgermeister, mehrere Rathsherrn, Sekretairs und die Geistlichkeit. Offenbar herrschten in beiden Gruppen sehr verschiedene Gefühle. Und vor dieser Gesellschaft setzte nun der Rector Lange einen Actus de amore in patriam, über Vaterlandsliebe, in Scene: gewiß ein für den Tag sehr passendes, aber unter den damaligen Verhältnissen äußerst heikeles Thema. Er selbst leitete die Festlichkeit durch eine Betrachtung über den Ehrentitel, Vater des Vaterlandes ein, wies nach, daß schon Joseph in Aegypten so genannt sei, kam dann auf Cicero, Augustus, Trajan und andere zu sprechen und schloß mit einem unter vielen Curialien verhüllten Lobe Friedrichs des Großen. Nach ihm sprachen 69 — neun und sechszig Schüler, lateinisch und deutsch, in Versen und in Prosa, in Monologen und in Dialogen. Sie alle sprachen über Vaterlandsliebe. Einer untersuchte, ob unter Vaterlandsliebe die Liebe zur himmlischen Heimath zu verstehen sei, ein anderer sprach über Vaterlandsliebe der wilden Thiere, dann traten mehrere im Kostüm verschiedener Völker auf und jeder pries sein Vaterland, mehrere andere stritten darüber, in welchem Berufe man dem Vaterland am besten dienen könne. Wer heute den respectabeln Quartband liest, in dem der Rector alle diese Vorträge zusammenstellte, wird nicht sowohl den Inhalt derselben als die Geduld des Publikums bewundern, dem eine solche Sindfluth zugemuthet werden durfte. Aber das hatte der Rector vortrefflich gemacht: verletzt konnte sich Niemand fühlen, denn von der bloß theoretischen

Betrachtung entfernten sich die Vorträge nirgend, in den meisten ist Preußen garnicht erwähnt, auf Polen kommt in allen auch nicht die leiseste Anspielung vor.

Glücklicher Weise bin ich heute nicht zu solcher Vorsicht verurtheilt, denn das heutige Fest ist nichts weniger als eine peinliche Demonstration. In allen Herzen lebt die Ueberzeugung, daß es unter der preußischen Regierung besser geworden ist, und sie wird um so begründeter werden, je mehr wir uns die Verhältnisse der polnischen Zeit vergegenwärtigen. Ich will es daher versuchen, Ihnen, hochverehrte Gäste und Ihnen, meine lieben Collegen und Schüler, ein Bild der Schicksale und Zustände Westpreußens unter dem polnischen Scepter in wenigen Zügen zu entwerfen.

Westpreußen ist nicht durch Eroberung, sondern durch freiwillige Unterwerfung unter polnische Herrschaft gekommen. Das Land war im Aufstande. Zwei aristokratische Kreise, der Landadel, der im Vasallendienste des Ordens stand, und die vornehme Bürgerschaft, die das Regiment in den Städten führte, hatten zur Empörung getrieben, hauptsächlich, weil ihnen der Orden ständische Rechte, die sie verlangten, versagte. Im Laufe des Kampfes wurde bald klar, daß sie allein ohne fremde Hülfe nicht im Stande sein würden die Macht des Ordens zu brechen, und die Einsichtigsten ihrer Führer hatten dies vorausgesehen und längst geheime Verabredungen mit dem Könige von Polen, Casimir, getroffen. Aber sie waren keineswegs so tief gedemüthigt, daß sie das Land bedingungslos dem Erbfeinde des Ordens überliefern mußten. Im Gegentheil, sie wollten die Rechte, die sie früher vergeblich beansprucht hatten, von dem neuen Gebieter im Voraus garantirt sehen, und ihre Gesandte, die jetzt nach Krakau gingen, um im Namen der Aufständischen dem Könige die Herrschaft über Preußen anzubieten, stellten in Betreff der selbstständigen Verwaltung des Landes so hohe Forderungen, daß Casimir, so sehr er den Besitz Preußens wünschte, lange Bedenken trug das Anerbieten anzunehmen. Endlich entschloß er sich doch dazu, weil die Gesandten drohten, daß man sich, von ihm zurückgewiesen, an den König von Dänemark wenden werde. Er ließ ein Besitzergreifungs-Patent ausfertigen, das die Forderungen der Aufständischen im Wesentlichen gewährte. Die Preußen, die der Hülfe jetzt dringend bedurften, nahmen, obwohl in der

Abfassung manches bedenklich schien, das Patent unverändert an. Polnische Truppen rückten ein und entrissen mit den Empörern vereint dem Orden in einem 13jährigen furchtbar verheerenden Kriege den besten Theil seines Landes, der seitdem das polnische Preußen hieß und ungefähr das heutige Westpreußen umfaßte. —

Das Königliche Patent, das sogenannte Privilegium incorporationis terrarum Prussiae bildete also das Fundamental-Gesetz, nach dem die neuen Verhältnisse geregelt werden sollten und es ist als solches von beiden Seiten stets anerkannt, so lange die Vereinigung zwischen Preußen und Polen bestand. Wenden wir ihm daher zunächst unsere Aufmerksamkeit zu. Im Eingange erklärt der König, daß er das Land, das seinen Vorfahren vom Orden gegen göttliches und menschliches Recht entrissen sei, als rechtmäßiger Herr und Erbe wieder in Besitz nehme, und es in das polnische Reich untrennbar und für alle Zeiten einschließe, einverleibe, wiedervereinige und amalgamire, reintegramus, reunimus, incorporamus atque invisceramus. Dieser Passus hatte bei den Preußen den meisten Anstoß erregt, denn abgesehen von der historisch falschen Behauptung, daß Preußen einst den Vorfahren des Königs zugehört habe, die höchstens für das Culmerland zutreffend war, stellte er eine völlige Incorporation, ein Aufgehen Preußens in Polen, in Aussicht, das weder mit den Wünschen der Preußen, noch mit dem übrigen Inhalte des Patents in Einklang stand. Denn nun folgte die Aufzählung der den Preußen zugestandenen Rechte. Die Verwaltung beider Länder sollte völlig getrennt bleiben. Ein eigener vom Könige ernannter Gubernator sollte an der Spitze des Landes stehen. Dieser sowie sämmtliche königliche Beamte sollten eingeborene Preußen sein und nicht nur dem Könige, sondern auch dem Lande Preußen den Eid der Treue leisten. Alle wichtigen Landesangelegenheiten sollten auf preußischen Landtagen unter Theilnahme des Adels und der Städte verhandelt und hier auch die Rechtsstreitigkeiten in höchster Instanz entschieden werden. Im polnischen Reichstage erschienen die Preußen nur bei der Königswahl. Ferner sollten alle Freiheiten und Privilegien, die bisher in Preußen gegolten, geschützt werden. Den Städten wurde ein unbeschränkter und von allen Zöllen, alten und neuen, freier Handel durch ganz Polen und mit allen auswärtigen Ländern zugesichert, zwei von ihnen bekamen außerdem das Münzrecht und alle behielten ihre Selbstverwaltung.

Dies ist der Hauptinhalt des königlichen Patents, und man wird wohl zugeben müssen, daß es so ziemlich alle Freiheiten enthält, die unter fremder Oberhoheit überhaupt möglich sind. Die Stadt- und Landaristokratie, die die legitimen Herren vertrieben und das blühende Land durch die Verheerungen des Krieges zur halben Einöde gemacht hatte, sah ihre besondere Wünsche erfüllt. Beide hatten Sitz und Stimme auf den Landtagen, die Städte außerdem das Hauptziel ihres Strebens, Handelsfreiheit, der Adel die Anwartschaft auf alle königlichen Aemter erworben. Denn in Polen war es damals Sitte und wurde bald auch Gesetz, daß alle Staatsämter nur an Adlige verliehen wurden. Und das beste war, der König zögerte nicht, die Verheißungen des Privilegiums zur Ausführung zu bringen. Ein Gubernator wurde ernannt und der Landtag constituirt. Er bestand aus zwei Häusern. Zu den untern Ständen, die bei allen Steuerfragen, sonst aber nur bei besonders wichtigen Entscheidungen berufen wurden, gehörten die Deputirten des Adels und der kleinen Städte. In den obern Ständen, die die laufenden Geschäfte besorgten und meistens zweimal im Jahre berufen wurden, saßen die höchsten königl. Beamten, die Bischöfe und die Deputirten der drei großen Städte Danzig, Elbing und Thorn. Mehr noch als durch diese Einrichtungen gewann der König die selbstsüchtigen Herzen der neuen Unterthanen, als er mit freigiebiger Hand die bedeutenden Domanial-Güter, die der Orden besessen und die ihm nun als Landesherrn zugefallen waren, zum großen Theile an den Landadel und die Städte verschenkte. Am reichlichsten wurde damals Elbing bedacht, es erhielt aus der Ordensbeute vom Könige den bei weitem größten Theil seines Territoriums, über fünf Quadratmeilen zum Angebinde.

Aber diese Einigkeit dauerte nicht lange. Schon wenige Jahre nach der Union, noch während des Krieges, mußten die Preußen zu ihrem Schrecken sehen, daß der König ab und zu polnische Beamte in's Land schickte. Kurz nach dem Frieden ließ er die Gubernator-Würde eingehen, und bald wurden von preußischen Gerichten Appellationen an das polnische Hofgericht zugelassen. Der Adel und die Städte brachten diese Rechtsverletzungen bei den Landtagen zur Sprache und schickten Beschwerdeschriften an die Könige. Diese entschuldigten dann wohl den einzelnen, gerade vorliegenden Fall, verhießen auch bisweilen für die Zukunft eine genauere Beachtung der Gerecht-

same, aber das Verfahren blieb dasselbe, und meistens antworteten sie gar nicht, sondern behandelten die Preußen wie ungezogene Kinder, ließen sie schreien und kümmerten sich um sie nicht weiter.

Im Grunde waren auch Mißhelligkeiten unvermeidlich. Denn die preußischen Stände prätendirten zwar überall Schutz und Hülfe der Polen, suchten sich aber jeder Leistung für den Gesammtstaat zu entziehen. Heeresfolge und Steuern sollten von ihrem Belieben abhängen und jede allgemeine Regierungsmaßregel ihrer besonderen Zustimmung bedürfen: etwa wie im frühern Deutschland die kleinen Staaten zwar den Schutz der Großmächte verlangten, aber selbst jede Leistung versagten und jenen beliebig Opposition machten. Eine so bevorzugte Sonderstellung war mit dem polnischen Staatsinteresse unverträglich. Casimir hatte allerdings, um nicht das ihm so wohl gelegene Küstenland in fremde Hände kommen zu lassen, die Forderungen der Preußen zugestanden, aber wie wenig er und seine Räthe dieselben in ihrer ganzen Tragweite gelten lassen wollte, das zeigte ja die Eingangsformel des Privilegiums, in der er die Reichseinheit auf das bestimmteste proklamirte. Seitdem hatten die Polen mit großen Opfern an Gut und Blut den Orden zur Abtretung des Landes gezwungen, und nun sollten sie wegen einiger Paragraphen des vor dem Kriege geschlossenen Vertrages dem Preise des Kampfes, dem Vollbesitze des Landes entsagen? — Der Pole, stolz auf sein Vaterland, konnte es überhaupt nie begreifen, warum der Preuße sich sperrte Pole zu werden. Er wollte ihn ja nicht als Feind unterdrücken, sondern als Landsmann in sein Vaterland hineinziehen. Er beanspruchte die Berechtigung zu preußischen Aemtern, aber er wollte ja auch die polnischen Würden den Preußen nicht versagen. Sein Reichstag sollte auch über Preußen herrschen, aber die Preußen sollten mit unter den Landboten sitzen. Diese Ansichten waren in Polen so allgemein, daß kein einziger polnischer König, obwohl sie die preußischen Privilegien beschworen, sich an dieselben gebunden hat. Der polnische Adel, sonst so widerspenstig gegen seine Könige, ist mit ihrem Verfahren gegen Preußen stets einverstanden gewesen. Kein polnischer Historiker hat für die Unbill, die den Preußen geschah ein offenes Auge gehabt. Die Preußen dagegen, und namentlich die preußischen Städte, hielten mit der hartnäckigsten Consequenz an ihren Privilegien fest sie vertheidigten sie Schritt für Schritt und setzten diesen Kampf, der für sie

immer ungünstiger wurde, Jahrhunderte lang fort, so daß er den wesentlichsten Inhalt der Geschichte Westpreußens unter dem polnischen Regimente bildet.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein auf die Einzelnheiten dieses langen, schleichenden Kampfes irgend wie einzugehen. Die Hauptentscheidung erfolgte im Jahre 1569, als der König Sigismund II. durch das Lubliner Decret den preußischen Ständen befahl hinfort an den Sitzungen der polnischen Reichstage Theil zu nehmen und zwar sollten die obern Stände in den polnischen Senat, die Deputirten des Adels in die Landbotenkammer eintreten. Dieser folgenschwerste Eingriff in die preußische Gerechtsame — denn nach dem Privilegium sollten ja die Preußen nur zur Königswahl nach Polen berufen werden — erfolgte nicht plötzlich, sondern bereits seit 60 Jahren waren die Stände ab und zu zur Theilnahme an den Reichstagen eingeladen. Man hatte anfangs diese Einladungen einstimmig abgelehnt, denn der Zweck derselben lag auf der Hand und wurde auch von den Polen nie in Abrede gestellt. Die Competenz des Reichstages sollte nämlich auf Preußen ausgedehnt werden, und sie ließ sich ja auch nicht mehr bestreiten, wenn die Vertreter Preußens an den Berathungen Theil nahmen. Damit mußte aber die Selbstständigkeit des Landes aufhören. — Mit der Zeit aber hatten sich doch einzelne Herren vom Adel zum Eintritt in die Landbotenkammer bewegen lassen, so daß ein Theil der preußischen Adelsdeputirten schon vor dem Lubliner Decret die Reichstage regelmäßig besuchte. Nach dem Decret trat der Adel sogleich vollzählig ein, bald folgten auch die hohen Würdenträger und nur die großen Städte — die kleinen waren ohne Zweifel absichtlich im Lubliner Decret übergangen und gar nicht zum Reichstage eingeladen — ließen ihre Sitze im Senate fort und fort leer. Da man indeß in Polen an eine Vertretung der Städte überhaupt nicht gewöhnt war, so beachtete man das nicht weiter und sah nun die Incorporation als vollendet an. Westpreußen galt seitdem offiziell als ein Theil der Provinz Großpolen, behielt aber manche besondern Rechte und Einrichtungen. So dauerten auch die preußischen Landtage fort, hatten aber jetzt natürlich nur untergeordnete Bedeutung.

Daß gerade in den Reihen des Adels die ersten Beispiele des Abfalls von der gemeinsamen Sache vorkamen, darf nicht auffallen, denn keinem

Stande versprach die innigere Vereinigung mit Polen so große Vortheile als ihm. In Preußen war er nur in den untern Ständen vertreten und selbst in ihnen mußte er seinen Einfluß mit den Abgeordneten der kleinen Städte theilen. Ganz anders in Polen! Die Landbotenkammer, in der schon längst der Schwerpunkt des Reichstags ruhte, bestand nur aus den Deputirten des Adels, und auch im Senate saß neben ihm nur die hohe Geistlichkeit. Der polnische Adel war schon damals der eigentliche Herr im Lande und genoß weitgehende Privilegien, an denen der preußische Adel Theil zu nehmen hoffte, sobald die staatliche Vereinigung durchgeführt war.

Mit dem allmählichen Fortbrechen der politischen Schranken, drang nun aber auch polnische Sprache und Sitte in Preußen ein, und auch hier finden wir den Adel an der Spitze der Neuerung, die Städte als treue Bewahrer des deutschen Wesens. Hatte schon vorher die deutsche Nationalität des kleinen Landes dem großen Slavenreiche gegenüber einen schweren Stand gehabt, so hatte sie doch in der staatlichen Sonderung einen bedeutenden Rückhalt gefunden, und es war nur etwa in den Gebieten gemischter Bevölkerung das polnische Element mehr und mehr hervorgetreten. Sonst herrschte während des ersten Jahrhunderts überall das Deutschthum. Auf den Landtagen, in den Gerichten verhandelte man deutsch, selbst die königl. polnischen Commissarien trugen den Ständen ihre Vorlagen deutsch vor. Verstanden sie oder ein anderes Mitglied die Landessprache nicht hinlänglich, so nahm man seine Zuflucht zu der damaligen diplomatischen Sprache, zum lateinischen, und nur in ganz vereinzelten Fällen hatte man den Gebrauch der polnischen Sprache auf den Landtagen geduldet. Aber seitdem der Adel zu den polnischen Reichstagen ging, assimilirte er sich schnell dem polnischen Schlachschitzen. Er trug jetzt auch daheim den krummen Säbel und das polnische Kleid, und sprach, wo er konnte, nicht mehr die gemeine Muttersprache, sondern das vornehme Polnisch, ganz so, wie sich der deutsche Edelmann ein Jahrhundert später nach Möglichkeit zu französiren suchte. Seit der Zeit des Lubliner Decrets wurde auch auf den preußischen Landtagen die polnische Sprache oft gehört, und 18 Jahre nach demselben behaupteten bereits die Adelsdeputirten das Deutsche nicht mehr zu verstehen und ließen sich die deutschen Vorträge in's Polnische verdolmetschen. Wenige Jahre später verhandelte man nur polnisch, und nur die Städte fügten sich der neuen Sitte

nicht, sondern ihre Gesandten sprachen noch 50 Jahre deutsch und gingen auch dann nicht zum Polnischen, sondern zum Lateinischen über.

So hatte sich die Lage Preußens in der ersten Hälfte der polnischen Periode gestaltet, seine politische Selbstständigkeit war gebrochen, seine Nationalität gefährdet. Und doch war diese erste Hälfte offenbar für unser Vaterland die glücklichere. Noch war Polen ein mächtiger Staat, unter dessen Schutze man sich sicher fühlte. In langem Frieden erholte sich Preußen von den Verheerungen des Ordenskrieges, der Handel gedieh, unser Elbing hat wenig so glänzende Handelsepochen als die letzten Decennien des 16. und und die ersten des 17. Jahrhunderts aufzuweisen. Ein kräftiges communales Leben entwickelte sich in den größern Städten und ließ hier einstweilen die Verluste an politischen Rechten weniger empfinden. Auch für geistige Interessen war man empfänglich, die Reformation fand schnellen Fortgang, in mehreren Städten wurden gelehrte Schulen errichtet, zuerst das Elbinger Gymnasium, das bald zu einem academischen erweitert und mit einer Bibliothek ausgestattet wurde, und für das man ein für damalige Zeiten prächtiges Gebäude, dasselbe dessen wir uns heute noch bedienen, baute.

Es folgten nun schwere Zeiten, die Zeiten der Schwedenkriege und der Pesten. Drei große Kriege haben Schweden und Polen mit einander geführt, die beiden ersten im 17., den dritten, den nordischen, im Anfange des 18. Jahrhunderts. Sie hatten alle ungefähr denselben Verlauf, die Schweden brachen in's polnische Gebiet ein und eroberten im Fluge weite Strecken Landes, ehe die Polen sich endlich zum Widerstande sammelten. Dann wurde Jahre lang in der verheerenden Weise jener Zeit gestritten, bis endlich die Nachbarn, durch den Uebermuth der Schweden gereizt, sich der bedrängten Polen annahmen und mit ihnen verbunden, die Schweden zur Rückkehr in ihre ferne Heimath zwangen. Hinter ihnen blieb ein verwüstetes Land, in dem die Pest, die damalige Begleiterin der Kriege, noch lange ihre Erndte hielt. Und in allen drei Kriegen ist gerade Westpreußen oft Kriegsschauplatz gewesen und hat mehr als andere Gebiete Polens dulden müssen: lebt ja doch noch jetzt, nach zwei Jahrhunderten die Erinnerung an die Schrecken der Schwedenzeit bei uns im Volke fort! Der materielle Wohlstand Preußens wurde gänzlich vernichtet und hob sich auch nach dem Ende der Kriege während der Polenherrschaft nicht wieder. Keine preußische Stadt aber hat in jener Zeit

so viel gelitten als Elbing, es wurde in allen drei Kriegen von den Schweden erobert und lange Zeit gebrandschatzt, sein Handel wurde vernichtet, sein großes Territorium ging verloren.

Das mußte während der Schwedenkriege auch dem blödesten Auge klar werden, daß die Vereinigung mit Polen Preußen nur in die Leiden des unglücklichen Reiches verwickelte, aber durchaus keinen Schutz gewährte, denn nie war eine nennenswerthe polnische Kriegsmacht zur Vertheidigung des Landes gekommen. Wenn trotzdem die Preußen die Unterthanentreue wahrten, nie ungezwungen zu den Schweden übertraten, ja ihnen zum Theil energischen Widerstand leisteten und immer wieder gern unter polnische Oberhoheit zurückkehrten, die ihnen mit ihrem bequemen laisser faire viel mehr zusagte, als das straffe schwedische Regiment, so müßte man wohl erwarten, daß sich dadurch die Zuneigung der Polen zu den Preußen gemehrt hätte. Aber im Gegentheil gerade in diesen Zeiten verschlimmerten sich die Verhältnisse zwischen beiden Völkern, gerade damals entwickelten sich zuerst religiöse Gegensätze, dann auch nationale Antipathien, wie sie in der frühern Periode nicht hervorgetreten waren.

Die Reformation hatte sich in Polen anfangs ebenso schnell als in Preußen verbreitet, namentlich hatte der jede Fessel verabscheuende Adel sich ihr zugewendet, trat sie doch zunächst als Befreierin vom Joche der Kirche auf. Es gab im 16. Jahrhundert Zeiten, wo der größte Theil des Adels und der Landboten protestantisch war. Als aber die Reformation ins Stocken gerieth und der Fanatismus der Geistlichkeit ein widerliches Dogmengezänk und eine gegenseitige Verdammungslust zwischen den protestantischen Secten hervorrief, als die katholische Kirche wieder zu Athem kam und der neugegründete Jesuitenorden mit seinen bequemen und vornehmen Theorien die Reste der alten Kirche sammelte und consolidirte und den Weg zur Seligkeit viel leichter machte, als die düstere protestantische Orthodoxie, da begann auch in Polen die religiöse Reaction. Man war doch mehr aus andern Rücksichten, als aus tiefem religiösen Bedürfniß dem neuen Glauben beigetreten, und hierin eben unterschied man sich von den Deutschen, die sich von der einmal erfaßten Ueberzeugung nicht wieder lossagen könnten. Auch in Preußen entstanden Jesuitencollegien in Braunsberg und Marienburg, und mit Hülfe der polnischen Krone gelang es ihnen, wenigstens die

Pfarrkirchen in vielen Städten für den katholischen Gottesdienst wiederzugewinnen, wie auch unsere Nikolaikirche den Protestanten im Jahre 1618 genommen wurde, aber von dem Theile des preußischen Gebietes, auf dem der Protestantismus einmal Wurzel gefaßt hatte, gelang es nicht ihn zu verdrängen. In Polen dagegen trat eine antiprotestantische Strömung ein, und diese wurde durch die Schwedenkriege ungemein verstärkt. Denn die Schweden waren Protestanten und den Haß, den der polnische Patriot gegen sie als Landesfeinde empfand, übertrug er auf ihre Religion. Das Ueberwiegen des religiösen Interesses in jener Zeit machte überhaupt, daß die damaligen Kriege mehr oder weniger zu Religionskriegen wurden und diesen Character nahmen auch die Schwedenkriege an. Die Schweden fanden in Polen besonders bei den Dissidenten Unterstützung, und verdankten ihnen zum Theil ihre schnellen Erfolge, während die katholische Geistlichkeit überall den Kampf gegen sie predigte und den Adel, der mehr von vaterländischen als von religiösen Gefühlen geleitet wurde, nun auch für ihre Lehre gewann. In Massen trat dieser im 17. Jahrhunderte zu dem katholischen Glauben zurück und identifizirte Catholicismus und Polonismus in dem Grade, daß er die Unterdrückung der Dissidenten auch nach dem Kriege als patriotische Pflicht ansah. Die Protestanten in Preußen hatten nun allerdings nie mit den Schweden gemeinsame Sache gemacht, aber der einmal aufgeregte religiöse Fanatismus machte keinen Unterschied. Dem Polen waren nun alle Protestanten verdächtig. In der an der polnischen Grenze zunächst gelegenen preußischen Stadt, in Thorn wurde im Jahre 1724 ein schreckliches Blutgericht über sie gehalten, im übrigen Lande untersagte man ihnen wenigstens den Bau von Kirchen und die Errichtung von Glockenthürmen. Polnisch und katholisch, deutsch und protestantisch wurden im vorigen Jahrhunderte in Preußen synonyme Begriffe und die nationalen Antipathien folgten den religiösen.

Endlich bildete sich während der Schwedenkriege auch die sogenannte polnische Verfassung zu ihrer letzten Consequenz aus. Der Adel maßte sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das liberum veto an. Seitdem hatten nur diejenigen Beschlüsse Gültigkeit, die der Reichstag in voller Einstimmigkeit faßte. Und noch widersinniger war es, daß sobald bei irgend einer Verhandlung ein einzelner Landbote Einspruch erhob, der Reichstag sofort auf-

gelöst und alle übrigen Vorlagen unerledigt bleiben mußten. Anfangs hielt noch eine gewisse Scheu die Landboten meistens ab das Veto auszusprechen, später schwand diese und nun kam es fast nie mehr zu einem Beschluße. In der 30jährigen Regierung August's III. ist ein einziger Reichstag, der von 1736, zum Abschluß gediehen. Die Gesetzgebung war dadurch völlig sistirt. Wollte man jetzt noch eine oft sehr nothwendige Maßregel durchführen, so blieb nichts anderes übrig, als der Weg der Conföderation, das heißt, ein Theil des Adels verband sich, um seine Gegner mit Gewalt zur Annahme der beabsichtigten Maßregel zu zwingen. Oft traten die Könige selbst solchen Conföderationen bei, und die Kämpfe derselben, so wie die Einmischung fremder Nationen in den innern Streit bilden den traurigen Schluß der polnischen Geschichte. Polonia confusione regitur sagte man im Auslande und der Erzbischof von Gnesen sprach zum Reichstage bei der letzten Königswahl: „Seit 37 Jahren sind alle Reichstage zerrissen, die Freiheiten werden unterdrückt, die Gesetze nicht befolgt, die Gerechtigkeit nicht gehandhabt, der Handel liegt darnieder, Flecken und Dörfer sind verwüstet, der Schatz ist ohne Geld, die Münze ohne innern Werth. Wir nennen uns ein freies und unabhängiges Volk, und sind in Wahrheit dem Joche der Sklaverei und der Gewalt der Waffen preisgegeben."

Aehnliche Zustände, wie sie hier der Erzbischof beklagt, finden wir in den letzten Zeiten des polnischen Regiments auch in Preußen. Den bei weitem blühendsten Theil seines Landes hatte der Orden ehemals an Polen abgetreten, jetzt war er verarmt und verkümmert, und stand der östlichen Hälfte, die damals dem Orden verblieben und dann in die sorgsame Hand der Hohenzollern gekommen war, weit nach. Viel hatte man in den Kriegen gelitten, mehr noch mangelte im Frieden die wohlwollende Fürsorge einer geordneten Verwaltung. Für das Landeswohl und gemeinnützige Anstalten geschah von der polnischen Regierung nichts und was der Orden geschaffen hatte, verfiel. Die Briefpost, die unter dem Orden bestand, hörte mit der Polenzeit auf und erst im 17. Jahrhundert wurde wieder auf den Haupttouren eine königliche Post errichtet. Um die Erhaltung der so wichtigen Weichsel- und Werderdämme kümmerten sich die Polen nicht, diese Sorge überließen sie den benachbarten Communen, dagegen beutete die königl. Oberökonomie in Marienburg das reiche Werdergebiet durch alle Mittel und

Chikanen schonungslos aus, so daß viele Ortschaften eingingen. Natürlich wurden die Deiche, jemehr die Communen herunterkamen, desto schlechter unterhalten, und während im 16. Jahrhundert nur drei Deichbrüche vorkamen, finden wir im 17. Jahrhundert deren 22, im 18. sechszehn. Straßenbau, Armenpflege oder gar Schulunterricht lag außer dem Bereich der polnischen Regierungsthätigkeit.

Unter den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft befand sich der Adel noch immer bei weitem am besten. Auch er litt zwar unter der allgemeinen Calamität, aber er hatte die bevorzugte Stellung der polnischen Edelleute erlangt, war ziemlich unbeschränkter Herr über seine Hintersassen, nahm an dem polnischen Reichstage Theil und dominirte auf den preußischen Landtagen, aus denen er die Vertreter der kleinen Städte vertrieben hatte, die durch den junkerlichen Uebermuth der Adelsdeputirten vielfach bitter gekränkt, seit dem Jahre 1662 freiwillig ihre Sitze in den untern Ständen aufgaben. Bald führte er auch das Palladium der polnischen Adelsfreiheit, das liberum veto, in Preußen ein, wo seitdem auch die Landtage meistens zerrissen wurden und so den letzten Rest von ihrer Bedeutung für das Land verloren. Außer dem Adel waren noch die großen Städte in einer erträglichen Lage. An materiellem Wohlstande waren sie freilich heruntergekommen, theils durch Krieg, theils durch drückende Steuern. Denn das polnische Reich war immer in Geldnoth und der Reichstag, der jede Abgabe bewilligen mußte, sorgte zwar immer dafür, daß der Adel von Steuern frei blieb, aber die Städte schonte er nicht. Auch machte bisweilen die Krone bei ihnen Anleihen, die selten zurückgezahlt wurden. Sie wehrten sich gegen die Unbill, so gut sie konnten. Meistens hielten sie stehende Gesandte am königlichen Hoflager, die in der Umgebung des Königs wohl orientirt, durch Bestechungen das Interesse ihrer Stadt zu fördern suchten. Dagegen blieb ihre communale Freiheit unangetastet, und ein gewisses bürgerliches Selbstgefühl, das allerdings mehr aus der Vergangenheit als aus der Gegenwart seine Nahrung sog, pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Viel trauriger stand es um die kleinen Städte und um die Dörfer, in denen die Starosten mit ihrem meist bestechlichen und selbstsüchtigen Unterpersonal ein arges Willkürregiment führten, gegen das es keinen Schutz gab, denn sie vereinigten in ihrer Hand mit der Verwaltung ihres Bezirks zugleich die Justiz und Polizei-

gewalt in demselben. Die Bauern hatten die Freizügigkeit, die sie früher gehabt hatten, verloren, die meisten von ihnen waren leibeigen geworden und überall schmachteten sie in Armuth und Unterdrückung. Ueber den Zustand der kleinen Städte sagt eine Danziger Schrift vom Jahre 1739: „In den meisten kleinen Städten ist die äußerste Verödung und Verkommenheit. Wenig oder nichts erinnert an die frühern unverdorbenen Sitten, an die angeborne Freiheit. Das höchste Ziel der meisten Bewohner ist Faulheit und Müßiggang, was, wie die kaum mehr menschlichen Wohnungen, wie die vernachlässigten Aecker, wie die traurige Armuth überhaupt, lediglich durch übermäßige Contributionen und durch Unterdrückung und Willkür jeder Art herbeigeführt ist".

Es war wohl ein Glück für das Land, daß die preußische Occupation endlich diesen Zuständen ein Ende machte, aber — ich komme darauf zurück, wovon ich ausging — mit Freude wurde sie nicht begrüßt. Der Bauer und Kleinbürger, abgestumpft und an seine armselige Existenz gewöhnt, empfand ein dumpfes Mißbehagen gegen die Veränderung, die ihn aus seiner Ruhe störte. Daß der Adel das Regiment der Hohenzollern scheute, versteht sich von selbst, hatten sie doch in ihrem Reiche die Autorität der Junker ruinirt. Von den großen Städten kam nur Elbing bei der ersten Theilung Polens an Preußen. Dem Elbinger Bürger und namentlich dem Elbinger Patricier, schnitt es tief in die Seele, daß es mit der alten Herrlichkeit und der libera res publica Elbingensis zu Ende gehen sollte. Und er haßte den Preußen, der ihm seit 70 Jahren die Nutznießung seines Territoriums entzogen, er nannte ihn den Plusmacher, der sich aus Mangel an eigenen Mitteln von fremden Almosen unterhielt. Auch widerstrebte ihm der strenge Militarismus, der die Menschen in den Sklavenstand zwinge und zu Menschenschlächtern mache.

Kurz es herrschten ungefähr dieselben Vorurtheile, die in unsern Tagen den Preußen in den annectirten Ländern entgegentraten. Und sie hatten damals noch weniger als jetzt die Gabe sich bei den neuen Mitbürgern beliebt zu machen. Mit rücksichtsloser Härte wurde alles sofort auf preußischen Fuß gesetzt, von berechtigten Eigenthümlichkeiten oder gar von Optiren der Nationalität war nicht die Rede, aber die Verheißung des Patents vom 13. September 1772 „das Land werde dergestalt regiert werden, daß die

vernünftigen und einsichtigen Einwohner zufrieden sein und keine Ursache haben würden, die Veränderung zu bereuen", ging in vollem Umfange in Erfüllung, der Segen der sorgsamen preußischen Verwaltung machte sich von Jahr zu Jahr mehr bemerklich und gewann die Herzen. Schon zur Franzosenzeit hat Westpreußen die größten freiwilligen Opfer zur Erhaltung der preußischen Monarchie gebracht, und heute danken wir alle einmüthig der Vorsehung, die unser Heimathland auf diesem Pfade geführt hat.

Ueber eine neue Copernicus-Handschrift.

Mitgetheilt von

M. Curtze.

Unter den vielfachen Glückwünschen und Mittheilungen, welche bei Gelegenheit der vierten Säcularfeier des Copernicus an den Copernicus-Verein in Thorn gelangt sind, hat in wissenschaftlicher Hinsicht wohl keine eine grössere Bedeutung als die nachfolgend ihren Hauptzügen nach abgedruckte der Nicolaihauptsternwarte zu Pulkowa bei Petersburg. Herr Director Dr. Struve führt den an den frühern Minister der Volksaufklärung Herrn v. Noroff gerichteten Brief, welcher seine Entdeckung enthält, durch einige Zeilen an Herrn Prof. Prowe, den Präsidenten des Copernicus-Vereines, ein, denen ich, wie von dem Herrn Verfasser gewünscht wird, Folgendes entnehme.

„Der beifolgende lateinisch abgefasste Brief ist von mir im „Jahre 1856 an den damaligen hiesigen Minister der Volksaufklärung „Herrn v. Noroff gerichtet, einen Mann, der sich eben so sehr durch „seine allgemeine humanistische Durchbildung, wie durch specielle „Studien auf historischem und geographischem Gebiete auszeichnete „und als eifriger Bibliophile sich ungemein für alte Drucke und „Manuscripte interessirte, namentlich auch sich ein besonderes Ver„dienst um die Bereicherung der Bibliothek unsrer Sternwarte erwarb. „Wie Sie aus den Eingangsworten des Briefes ersehen werden, „hatte Herr v. Noroff persönlich Veranlassung geboten, dass ich das

„betreffende Curiosum hier auffand, und es war daher nicht mehr als „recht und billig, dass ich ihm zunächst über das Gefundene Bericht „erstattete. Als ich ihm den Bericht überreichte und auch noch „mehrere Jahre später, sprach Herr v. Noroff die Absicht aus, den„selben mit einigen ergänzenden Bemerkungen seinerseits zu publi„ciren. Die hohen staatlichen Functionen, die er zu erfüllen hatte, „haben jedoch, wie es scheint, den alternden Mann daran gehindert. „Jetzt ist er schon seit einigen Jahren zur ewigen Ruhe heimgegangen, „ohne jene Absicht ausgeführt zu haben. Unter diesen Umständen „glaube ich es eben so sehr dem Andenken an den wohlwollenden „Gönner, wie dem allgemeinen Interesse, das sich an Alles, was „Copernicus betrifft, knüpft, schuldig zu sein, von dem Gefundenen „an dem Orte Mittheilung zu machen, wo dasselbe, besonders bei „bevorstehender Veranlassung, am meisten auf willkommenen Empfang „rechnen darf."

„Sollten Sie, hochgeehrter Herr Professor, den Brief einer Ver„öffentlichung würdig erachten, so müsste ich Sie bitten, das die Ver„anlassung zu demselben Betreffende aus dem Vorstehenden beizu„fügen. Ferner wäre es mir lieb, wenn hinzugefügt würde, dass ich „jetzt nach 17 Jahren weniger zuversichtlich auf die Autenticität der „Handschrift blicke, wie ich das bei dem Abfassen des Briefes gethan „habe, obgleich in der That kaum ein anderer Grund zum Zweifel „vorliegt, als eine nicht genügend hervortretende Uebereinstimmung „mit den seither publicirten Facsimilibus von Copernicus. Sollten „Sie den Wunsch hegen, aus eigenem Augenschein sich ein Urtheil „über diesen Punct zu bilden, so bin ich gern bereit, Ihnen den be„treffenden Band zur Ansicht zu schicken."

Dieser Wunsch ist Herrn Director Struve sofort übermittelt. Bei Herausgabe der Reliquien des Copernicus aus den Upsalenser Resten seiner Bibliothek, die ich für die Zeitschrift für Mathematik vorbereite, dürften dann auch die Notizen dieser bis jetzt unbekannten Handschrift des grossen Mannes zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben werden. Der Brief an Herrn v. Noroff lautet, wie folgt:

Viro excellentissimo
Abrahamo Sergii filio Norovio
salutem.

Ineunte hoc anno, domine illustrissime, opinionem de epocha impressionis et origine antiqui cuiusdam calendarii quaerens, auctor mihi fuisti perscrutandi aliquos primae aetatis artis typographicae libros. Ita in exemplar incidi Ephemeridum astronomicarum initio saeculi decimi sexti editarum, in quo et titulus et primae paginae deerant, sed cuius margines per maximam partem operis notis manu scriptis tecti erant. Cum in his notis pluries urbis Frauenburgi mentio esset facta et tempus conscriptionis, secundum data adiecta, id ipsum esset, quo summus Copernicus in hac urbe vixit, spes mihi orta est has notas de vita illius admodum ignotas fortasse aliquid novi nos edocere posse. Qua spe incensus primum notas manu scriptas examini accuratiori subieci, deinde vero ad conclusionem perveni, notas has pro maxima parte autographas esse ipsius Astronomiae restauratoris. Iam, si tibi placet, breviter exponam, quae de historia illius voluminis comperta habeam, et quibus argumentis conclusionem allatam superstruere liceat.

Anno 1844 clarissimus Simonovius, eo tempore Astronomiae in Vniversitate Casanensi professor publicus, hoc rarum Ephemeridum volumen donum obtulit speculae Pulcovensi. Comparatione instituta cognovimus, illud esse exemplar operis, quod inscribitur: „Ephemeridum Opus Iohannis Stoefleri a capite anni 1532 in alios 20 proxime subsequentes annos elaboratum" Tubingae anno 1531 editi. Desunt titulus et prima duo folia, ceteris partibus et ipse involucro antiquo ligneo optime conservatis. Literis nuper e Casana habitis mandatum nobis est, clarissimum Simonovium librum hunc donum accepisse a nobili Russo quodam Schtschepotievo, cuius pater, ut dictum est, ad studia mathematica excolenda in Germaniam profectus Berolini in domo Euleri vixerat et familiaritate summi huius praeceptoris gavisus erat. In Rossiam revertens hic vir volumen nostrum e Borussia, ut videtur, secum tulit, quomodo autem in eius possessionem pervenerit ignotum est, neque historiam voluminis ultra hanc migrationem retroducere licet.

In autographo nostro duae partes sunt discernendae, videlicet notae in margines Ephemeridarum inscriptae et textus magis continuus, qui in fine Ephemeridum cuiusvis anni plures paginas, medio numero quatuor, implet. Prima pars tum particularia quaedam de vita scribentis et eius amicorum exhibet tum particularia quaedam eius temporis facta historica; altera vero nonnisi transscripta ex antiquioribus libris astrologicis, astronomicis et cosmographicis continet, additis nonnullis autoris ipsius notis et observationibus. Ex prima parte igitur indicationes de persona scribentis haurienda sunt.

Notae personales, quamvis rarae, sufficiunt ad sequentes conclusiones constituendas:

1º auctorem ecclesiastici ordinis circa annum 1535 Frauenburgi vixisse,

2º eum antehac in Vniversitate Cracoviensi studiis astronomicis et astrologicis operam navasse,

3º ipsum aequo studio astronomiam et medicinam amplexum esse,

4º talis fuisse celebritatis astronomicae, ut ipsi observationes aliunde habitae, nominatim e Cracovia, in usum suum literis transmitterentur,

5º familiaritatem gavisum esse Tidemanni Gyzae, eo tempore episcopi Culmensis.

Omnes hae de auctore indicationes egregie conveniunt cum admodum paucis illis notis, quae nobis de vita Copernici ab eius biographis, Gassendio, Sniadezkio, Czynskio ceterisque traditae sunt, atque vix dubium relinquunt, quin ipse Nicolaus Copernicus huius autographi scriptor fuerit. Fortius iam argumentum eo nanciscimur, quod nusquam in eo manuscripto Copernici nomen reperimus. Certe enim mirandum foret, quod in notis de rebus astronomicis agentibus et eo tempore conscriptis, quo Copernici fama iam per totum orbem splendide fulsit atque novae eius theoriae omnium philosophorum oculos in se direxerant, nulla eius nominis mentio sit facta; idque eo magis, quod scimus, auctorem in eadem urbe cum Copernico degentem eiusdem ordinis ecclesiastici fuisse, eadem studia secutum esse atque ita in intimo nexu cum illo fuisse oportuit — nisi ipse Copernicus auctor

fuit, qui de se in prima persona semper loquitur, sicuti legitur: „pluries expertus sum", „accepi calculatione" rel.

Allata hucusque argumenta quamvis suppositionem nostram de persona scriptoris prolatam maxime probabilem reddant nondum tamen rem plane decidunt. Addam iam argumentum positivum, de cuius pondere tu ipse, domine illustrissime, pro intima tua antiquorum autographorum cognitione summus mihi iudex exstitisti. Similitudo nempe scripturae in nostro volumine exhibitae cum autographo Copernici, cuius facsimile in XXIX tomo annalium mathematicorum a cl. Crellio editorum exstat, pro opinione tua talis est, ut eundem scribentem certo indicet. Adscitis insuper argumentis supra allatis nullum iam dubium subsistere potest, quin scriptor notarum, quae in nostro volumine in marginibus Ephemeridum pro annis 1532—1538 inveniuntur, sicuti textus magis continui, qui in fine Ephemeridum cuiusvis anni legitur, ipse Nicolaus Copernicus fuerit.

Inde ex initio anni 1539 notae marginales alia manu sunt scriptae. Hinc concludendum est, quatuor iam annos ante Copernici obitum volumen nostrum in alterius possessionem transiisse. Levis suspicio succedentem possessorem fratrem fuisse Nicolai Copernici Andream inde oritur, quod in characteris generalis quaedam exstat similitudo, et quod scriptor hic subsequens item ecclesiastici ordinis et dioecesis Warmiensis membrum fuit. Confirmatur haec suspicio partim eo quod in margine Ephemeridum pro anno 1542 notam legimus „pecuniam accepi a domino fratre de Frauenburgo".

Autographa Copernici perrara sunt. Hoc respectu igitur manuscridtum nostrum plus quam 80 paginas arctae scripturae amplectens summi aestimandum est. De vita ipsius attamen ex illo perpauca modo discimus et ne unum quidem notam invenimus maioris momenti, quae nondum a biographis eius publici iuris facta sit.

Id vero hoc autographo probatur, Copernicum astrologiam non prosus sprevisse, ut vulgo dicitur. Discimus e contrario maximo studio perlegisse et excerpisse antiquiora de hac materia scripta eaque cum propria experientia comparasse. Agunt autem haec studia praecipue de effectu siderum in statum aëris, et re vera nullam

Copernicus videtur attribuisse sideribus vim in actiones et fata hominum, cum uno loco dicat, illas a libera voluntate, haec a divina providentia pendere. Praeter illas investigationes, ut ita dicam meteorologicas, transscripta ex antiquioribus scriptis astrologicis praecipue de effectu planetarum in aegrum statum corporis humani tractant ideoque sunt potius argumenti medici. Cum hoc respectu pluries afferat, quae ipse expertus erat, credendus est Copernicus opinioni eius tempore undique acceptae et partim etiam nostro saeculo obviae favisse, videlicet corpus aegrotans a positione siderum plus minusve affici. Omnes, ni fallor, libri astrologici sive astronomici argumenti Abrahami Abenezrae, Marsilii Ficini, Ioannis Saxonii, Albumazari, Hali Abenrageli, aliorumque ex quibus hic excerpta inveniuntur, typis impressi etiam nunc exstant. Nescio an idem obtineat, quod attinet ad libros argumenti cosmographici vel geographici, quorum numerus autem multo minor est.

In toto fere hoc manuscripto Copernicus lingua latina usus est; non nullae insuper inveniuntur notae Germanice conscriptae. . . . .

Summa cum reverentia
addictissimus tibi
Otto Struve.

An diesen Brief erlaube ich mir im Folgenden noch ein Paar Bemerkungen anzuknüpfen, die einige Stellen vielleicht in ein noch helleres Licht setzen dürften, andere wohl auch berichtigen.

Was zunächst die Zweifel des Herrn Director Struve über die Autenticität der Handschrift betrifft, so dürften dieselben wohl schwinden, wenn er die mannigfach unter sich abweichenden Schriftzüge gesehen hätte, die in beglaubigten Schriftstücken von Copernicus Hand vorliegen. Von allen mir bekannten Stücken sind die in den Upsalenser Büchern, namentlich den Tabulis Alfonsinis, enthaltenen Sachen am unsorgfältigsten, mit den meisten und auch schwer entzifferbaren Abkürzungen geschrieben, und doch kann man gerade an dem genannten Buche sehen, dass es das tägliche Handwerkszeug des Copernicus gewesen ist. Dagegen ist die Handschrift des Werkes de revolutionibus mit grosser Sauberkeit abgefasst, und

auch nur sehr wenige Abkürzungen darin in Anwendung gekommen. Uebrigens steht das fest, dass ein Frauenburger Canonicus, Arzt und zugleich practischer und correspondirender Astronom im Jahre 1535 nur Copernicus gewesen sein kann, durch diese eine Bemerkung also sich jeder Zweifel an dem Autor der Handschrift von selbst erledigt.

Dass derjenige, welcher im Jahre 1539 das Buch von Copernicus erhalten hat nicht der Bruder desselben, Andreas Copernicus, gewesen sein kann, geht schon daraus hervor, dass dieser zwischen 1516 und 1519 gestorben ist. Da aus der Bemerkung, der Nachbesitzer sei ebenfalls ein Cleriker der Ermländischen Diöcese gewesen, Rheticus, auf den man wohl zuerst kommen würde, ausgeschlossen ist, so müsste unter den nachweislichen Freunden des Copernicus der wahrscheinlichste herauszufinden gesucht werden. Der Betreffende musste nach der angeführten Stelle „pecuniam accepi a domino fratre de Frauenburgo“ die in das Jahr 1542 gehört, jedenfalls in diesem Jahre nicht in Frauenburg sich aufhalten. Das passt nun am Besten auf den Domherrn Fabian Emmerich, der vielfach mit Copernicus in Berührung kam und sich im Jahre 1542 in Mehlsack aufhielt. Entschieden kann diese Vermuthung erst werden, sobald das Manuscript selbst vorliegt, und eine Vergleichung der Handschriften eintreten kann. Dass die Schriftzüge des zweiten Besitzers Aehnlichkeit mit denen des Copernicus haben, ist gar nicht wunderbar. Alle Handshriften der damaligen Zeit sind mehr oder weniger ähnlich. Sie sind alle noch mit dem Calamus geschrieben, und die eigenthümliche Handhabung desselben bedingt eine solche Aehnlichkeit.

Nach Hiplers Analecta Warmiensia S. 60 (Z. 3—4) besass die Frauenburger Dombibliothek den Almanaeh Iohannis Stophlerini; da nach derselben Quelle dieser Band sich aber jetzt in Upsala befindet (Anmerkung 51 am Ende), so kann derselbe nicht mit unserm Manuscripte identisch sein, da Stöfler jedoch mehrfache Ephemeriden herausgab, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass Copernicus mehrere derselben besessen, von denen sich eine in Upsala und eine in Pulkowa erhalten hat.

Dass Copernicus nicht vollständig der Astrologie abhold war, liess sich auch aus den in Upsala erhaltenen Büchern entnehmen. Dort finden sich in dem durch die Pulkowaer Handschrift excerpierte Hali Abenragel Auszüge aus dem Quadripartitum des Ptolemaeus. Auch hier sind die betreffenden Bemerkungen meist medicinischer Art, wie in dem genannten Manuscripte.

Von welcher Bedeutung für die Bestimmung der Nationalität die letzte Bemerkung des Herrn Director Struve ist, brauche ich kaum anzudeuten.

Thorn, im März 1873.

M. Curtze.

Kritiken und Referate.

Norica, das sind Nürnbergische Novellen aus alter Zeit. Nach einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts herausgegeben von August Hagen. Vierte Auflage. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1873. (XVIII, 332 S. 8.) 2 Thlr

Wer je Gelegenheit hatte, das altehrwürdige Nürnberg zu besuchen, wer seine an herrlichen Meisterwerken so reichen Straßen durchwanderte, wer aufschaute zu seinen Häusern mit den wunderlichen Thürmchen und Erkern, der pflegt die dort empfangenen Eindrücke seinen liebsten Reiseerinnerungen beizugesellen. Denn überall verkünden zahllose Merksteine den Geist vergangener Jahrhunderte und legen Zeugniß ab von dem einstigen Glanze der alten Pegnitzstadt während jener Uebergangsperiode, wo das Mittelalter in die Neuzeit aufging.

In diese so altmodische und doch so liebe Welt versetzt uns Hagens Büchlein hinein. „Novellen" steht auf seinem Titel, und damit ist vom Verfasser der Standpunkt bezeichnet, den er bei seiner Komposition eingenommen hat, und von dem aus auch wir sie zu betrachten haben werden.

Jakob Heller, ein junger Kaufmann aus Frankfurt a. M., der gleichzeitig ein großer Kunstliebhaber ist, folgt der Einladung eines Nürnberger Geschäftsfreundes und seinem eigenen Drange, „die Merkwürdigkeiten der alten Reichsstadt zu bewundern und die berühmten Männer daselbst kennen zu lernen" und unternimmt eine Reise nach Nürnberg. Was er da erlebt und sieht, das werden seine schönsten Erinnerungen, die er zehn Jahre später noch voll der süßen Eindrücke niederschreibt, und dieses Tagebuch ist es, welches wir vor uns haben.

Wie wir nun bei dem Namen einer Novelle an ein Liebesverhältniß

denken, so mangelt es auch in unserem Büchlein an einem solchen nicht. Gleich bei seiner Ankunft am 19. August erblickt Jakob Heller eine Jungfrau, „ein wahrhaftes Madonnenbild", welcher bei dem an diesem Ehrentage des heiligen Sebaldus stattfindenden feierlichen Umzuge auch eine Rolle zugefallen ist. Nachdem er sie bei verschiedenen Gelegenheiten wiedergesehn hat, wagt er es endlich ihr seine Liebe zu gestehn. Im letzten Kapitel erklärt Pirckheimer die Jungfrau, die seine natürliche Tochter ist, für sein rechtmäßiges Kind, und wir erfahren schließlich noch, daß sie so als Maria Pirckheimerin Hellers Gattin wird.

Dieses Phantasiegebilde hat der Verfasser dem ganzen Werke zu Grunde gelegt. Allein nur der unruhige Leser wird demselben die Hauptrolle zuertheilen wollen und es für mehr halten, als den dichterischen Mittelpunkt, um den das schätzenswerthe kunstgeschichtliche Material in anziehender Weise gruppirt ist. In Wahrheit will der Verfasser Nürnbergs Glanzperiode während des ersten Drittels des sechszehnten Jahrhunderts unseren Blicken vorführen und uns dadurch mit einem der wichtigsten Theile der Kunst- und Kulturgeschichte bekannt machen. Wenn man bedenkt, daß es Nürnberg war, wo die Deutsche Kunst erst Deutsch wurde, was für einen Schatz von Künstlern und Kunstwerken es zu einer und derselben Zeit in seinem Innern barg, so wird man das gewiß für eine dankenswerthe Aufgabe halten. So lernen wir denn an Hellers Hand das berühmte Gänsemännchen am Röhrenbrunnen bei einem Gange über den Gänsemarkt kennen, ferner die Frauenkirche mit Sebastian Lindenast's kunstreichem Uhrwerk, die Lorenzkirche mit Adam Kraffts Sakramentshäuschen und Veit Stoßens Schnitzarbeit, die Sebalduskirche mit Peter Vischers Sebaldusgrab, Adam Kraffts Relief an der Stadtwage, dessen sieben Stationen auf dem Wege zum Johanniskirchhofe u. a. m.

Allein nicht bloß die Werke der Künstler, auch sie selbst werden uns vorgeführt und zwar sowohl in ihrer Kunstthätigkeit wie auch als Menschen. So bildet in ersterer Beziehung der Besuch, welchen Heller der Gießhütte des mit seinen fünf Söhnen gemeinschaftlich arbeitenden Peter Vischer abstattet, und wo wir den Meister mitten im Betriebe seiner Kunst finden, einen anziehenden Abschnitt. Billig ist Albrecht Dürer die erste Stelle eingeräumt, mit dessen Wirken sich vier von den sechzehn Kapiteln ausschließlich beschäftigen (I. 4, 5, 7. — II. 7). Das kastanienbraune Haar in wohl-

geordneten Locken zu beiden Seiten auf die Schultern herabwallen lassend, in pelzverbrämtem Gewande, wie der Künstler sich in seinen Selbstportraits darzustellen liebte, so tritt er Herrn Heller in seinem Atelier bewillkommnend entgegen, seine keifende Gattin Agnes, geborene Frey, wird uns mit einigen charakteristischen Zügen vor die Augen gestellt, wir lernen seine Schüler kennen, darunter Namen von gutem Klange wie Hans Schäuffelin, der gerade an den Holzschnitten zu dem Teuerdank für Kaiser Maximilian arbeitet, und durch ein Erinnerungsbuch mit Familiennachrichten, welches Dürer mit eigener Hand zusammengetragen hat und dem ihm lieb gewordenen Fremdling anvertraut, so wie durch ein Gespräch bei Gelegenheit eines Besuchs wird ein Bild seines ganzen Lebens und Schaffens vor uns aufgerollt. Aehnlich wenn auch in knapperer Weise werden wir über das Leben anderer bedeutender Künstler jener Periode orientirt, meist durch Mittheilungen aus ihrem eigenen Munde.

Aber nicht der bildenden Kunst allein, auch der Poesie ward in Nürnberg eine freundliche Pflege. Und so wohnen wir denn einer Singschule bei und machen die Bekanntschaft von Hans Sachs.

Für alle diese Scenen hat der Verfasser das Material aus den besten Quellen entlehnt, so unter andern aus Johann Neudörffers Nachrichten von den Nürnberger Künstlern und den Reliquien von Dürer, in welchen sich auch dessen authentische Briefe an Jakob Heller finden. Dabei hat er es verstanden, den Geist jener Zeit zu erfassen und in geeigneter Weise zum Ausdrucke zu bringen. Was aber der Darstellung den Hauptreiz verleiht, das ist des Verfassers warmes Herz, seine Begeisterung für Kunst und Künstler, d. h. also im vorliegenden Falle für seinen Gegenstand, ein Vorzug, der sich schwerer analysiren läßt, als er vom Leser empfunden wird. Durch manche an und für sich unbedeutende, bisweilen anekdotenhafte Züge, die geschickt in die Erzählung verwebt sind, werden wir vertraut mit der leichtlebigen und doch so ehrenwerthen Art dieses Künstlervölkchens, was mit vollem Behagen allerdings vielleicht nur der erfassen wird, der selbst einmal mit Künstlern in persönlichem Verkehr gestanden hat.

So ist denn das kleine Werk eine anmuthige Poesie auf historischer Grundlage aufgeführt, unterhaltend und belehrend zugleich. Man wird dergl. Bücher nicht schmähen dürfen, wofern sie nur nach der Quelle schmecken.

Denn gerade sie sind geeignet das den Quellen fernstehende Publikum heranzuziehn, ihm neue Kenntnisse zuzuführen und damit Lust zur Erweiterung seines Wissens auf dem betretenen Felde zu erwecken.

Unter diesen Umständen wird man unserer Schrift kleine Differenzen, die des Kunsthistorikers erfahrener Blick leicht entdeckt, nicht zum Vorwurfe machen können, wie es z. B. schwer sein würde, die Handlung auf ein ganz bestimmtes Jahr zu verlegen. Aus dem mit zur Dichtung gehörenden Vorberichte Hellers muß man auf das Jahr 1518 schließen, und einen späteren Termin wird man wegen der Anwesenheit Kaiser Maximilians († 12. Januar 1519) in Nürnberg nicht annehmen dürfen. Allein dann können Dürers vier Apostel noch nicht existiren, die erst 1526 vollendet wurden. Dergleichen Abweichungen von der historischen Treue, durch welche die Wahrheit im Großen und Ganzen nicht getrübt wird, waren unvermeidlich, und der Verfasser sich dessen wohl bewußt hat in glücklicher Weise diese Disharmonie durch den Heller'schen Vorbericht aufgelöst; und wir meinen, ebenso wie es dem Dramatiker freisteht, mit seinem historischen Stoffe frei zu schalten, zusammenzuziehn und auszulassen, wenn nur die Charakteristik eine richtige ist, so müsse das auch hier erlaubt sein. Nicht historische Daten sind es, die wir aus dem Werke lernen sollen, sondern wir sollen mit dem Charakter der Zeit und der Personen bekannt werden, und das zu leisten ist das gewissenhaft gearbeitete Büchlein ganz angethan.

Indessen dürfen wir es nicht verhehlen, daß der Verfasser es einigermaßen erschwert hat, sich auf den von uns eigenommenen Standpunkt zu stellen und dadurch einer mäkelnden Kritik eine bequeme Handhabe geboten. Indem er auf dem Titel hinzusetzt „nach einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts" und diese Fiktion auch in der Vorrede vom Jahre 1829 aufrecht erhält, erweckt er den Glauben, nichts als der Herausgeber jenes Manuskriptes zu sein. Freilich hat er sonst kein Geheimniß daraus gemacht, daß jene Handschrift gar nicht existire, und in einer Nachschrift, die dem Vorworte der dritten 1867 erschienenen Auflage beigegeben ist, dies ausdrücklich bekannt. Seitdem also liegt die Sache etwas anders als zuvor. Aber wie man eine Periode nicht loben kann, in welcher der Nachsatz den Gedanken des Vordersatzes aufhebt, so wird man auch eine Vorrede nicht gut heißen, welche durch eine Nachschrift paralysirt wird. Wir wünschten

daher, daß dieses Mal jener Zusatz auf dem Titel weggeblieben wäre, wie auch, daß die Vorrede eine Umgestaltung erfahren hätte. Uebrigens hat das Publikum in richtiger Schätzung das Werkchen für das angesehn, was es sein will, und ihm seine Theilnahme in reichem Maße geschenkt. Denn nachdem es 1829 den Schreibtisch verlassen hatte, erschien es 1853 in zweiter, 1867 in dritter Auflage und erlebt heute die vierte, ein ebenso erfreuliches Zeugniß für das Buch selbst, wie für das in unserer Zeit immer reger werdende Interesse an der Kunstgeschichte, diesem lange vernachläßigten Stiefkinde. Auch die Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig hat das Ihrige gethan und durch einen deutlichen und korrekten Druck dem Werke eine angemessene Ausstattung gegeben.

Und somit kann es getrosten Muthes diese neue Wanderung antreten.

Karl Selke.

Die siebente Auflage von **Heinel's Geschichte Preußens.** Erster Theil: Die Ordensgeschichte.

Bei der neuen Auflage eines Buches, dessen Verfasser todt ist, hat der Herausgeber die doppelte Verpflichtung, den früheren Text mit Pietät gegen den Verstorbenen zu bewahren und nach bestem Wissen und Gewissen zu verbessern.

Auf Gebieten der Geschichte, für die es gute Hülfsmittel giebt, wird es genügen, diesen bei der neuen Herausgabe zu folgen; in der preußischen Ordensgeschichte lag die Sache anders. Das große neunbändige, treffliche und in seiner Art einzig dastehende Werk von Johannes Voigt ist ebenso wie sein kleineres dreibändiges in den Resultaten so vielfach — wenn auch nicht immer mit zweifellosem Erfolg — angegriffen, daß ein enger Anschluß an dasselbe nicht mehr möglich war. Daneben gab es das viel und gerne gelesene Buch von Heinel. Die sechste Auflage, die schon nach Heinels Tod erschien, berücksichtigte noch nicht die neuern Untersuchungen. Durch sie aber sind die Thatsachen nicht nur für die Geschichte der heidnischen Preußen sondern auch für die Ordensgeschichte vielfach umgestaltet, so daß die alte Ueberlieferung, wie sie bisher herrschend war, zum Theil entweder modificiert oder ganz anders geworden ist. Durch die siebente Auflage sollte der Anfang gemacht

werden, den neugefundenen Wahrheiten Verbreitung zu verschaffen und sie aus dem engen Kreis der Gelehrten in die weiteren der Gebildeten überhaupt zu tragen.

Es war daher geboten, die einschlagenden Spezialuntersuchungen, Monographien und die Scriptores rerum Prussicarum heranzuziehn, letztere an den Hauptpunkten der Erzählung und in streitigen Fällen wo es galt, sich eine selbstständige Meinung zu bilden. Das Ganze nach den Scriptores zu arbeiten, lag außerhalb der Aufgabe einer neuen Auflage. Es wäre dabei ein neues Buch entstanden, und das sollte es nicht. Ja es bleibt vom reim wissenschaftlichen Standpunkt noch fraglich, ob es richtig ist, die Tradition des Simon Grunau in all den Beziehungen für eine so verwerfliche und nichtige zu halten, wie es nach Töppens Historiographie der Fall zu sein scheint. Jedenfalls ist die Frage über seinen Werth noch nicht endgültig entschieden und kann auch nicht früher entschieden werden, bevor Simon Grunau durch den Druck allgemein zugänglich geworden ist. Die Anwendung des Satzes „audiatur et altera pars“ würde gewiß manche Beschränkungen des von so Vielen unterschriebenen Verdammungsurtheils des armen Tolkemiters herbeiführen. —

Wenn nun über die neue Auflage der Herausgeber selbst das Wort ergreift, so geschieht es, weil er den vielen Freunden des verewigten Verfassers Rechenschaft über die eingetretenen Veränderungen schuldig zu sein glaubt und das Princip der Selbstanzeige, soweit sie sich auf objektive Angaben beschränkt, für ein gutes hält.

Zuerst führe ich die sachlichen Veränderungen auf.

1. Capitel. 1) An Stelle der allgemeinen eröffnenden Betrachtung ist getreten: a. der Hinweis auf Dusburg als die älteste Quelle; b. S. 4 die Angabe über die Reise des Pytheas und den ältesten Bernsteinhandel nach Müllenhofs deutscher Alterthumskunde; c. der Reisebericht Wulfstans nach Voigt; d. die Angaben aus dänischen Quellen und die älteste Erwähnung des Landes „Pruzze“ in einer päpstlichen Urkunde nach den Scriptores; e. die versuchte Ableitung von Borussia von Po-Russia. — 2) S. 6 ist Absatz 2 über die ethnologische Zugehörigkeit der Preußen nach Lohmeyer verändert; die Anmerkung über die Wenden (alte Ausg. S. 5) und das über die Gewinnung des Bernsteins Gesagte aus eigner Anschauung erweitert. — 3) S. 10

hinzugefügt der Hinweis, daß die Preußen von allen Bewohnern der Ostsee allein das Strandrecht nicht übten nach Lohmeyer, von der Neigung der Preußen zum Trinken um die Wette und von den Rechten des Hausherrn gegen seine Familie nach Voigt. — 4) S. 11, 12 ist an Stelle der Götterlehre nach Grunau (alte Ausg. S. 9, 10) die Darstellung nach Dusburg mit Verwerthung der Untersuchungen von Töppen, Bender und Voigt; gestrichen ist die Anmerkung zu S. 10. — 5) S. 14 ist der Hinweis auf die Hünengräber und die Gesellschaft Prussia nach eigener Kenntniß hinzugefügt, über die Stellung der Fürsten nach Voigt, über die Anlage der preußischen Dörfer nach Lohmeyer. Die Sage von Bruteno und Widewuto (alte Ausg. S. 12, 13) ist nach Töppen gestrichen, ebenso die Anmerkung zu S. 14. — 6) Die Eintheilung des alten Preußen in Gaue, die in der alten Ausg. in der Anmerkung stand, ist in den Text gerückt und mit einer kleinen Abweichung in der Bestimmung der westlichen Grenze Sudauens nach Töppens Atlas und Geographie gearbeitet.

2. Capitel. 1) S. 18 ist hinzugefügt die Bemerkung, daß Boleslav Adalberts Leiche in Gnesen beisetzte, die Jahreszahlen 1008, 966 S. 19 der Satz „Mit einem Worte — gewesen" nach Lohmeyer, gestrichen dagegen die Anmerkung in S. 16. — 2) S. 20 hinzugefügt die Characterisirung Christians „Er war — bekannt", verändert die Zahl 1190 in 1217—23, hinzugefügt S. 21 das Jahr 1224, S. 22 der Name Accon. 3) S. 24 sind die Angaben über die Lebensweise der Ordensbrüder nach Treitschke erweitert. 4) S. 25 unten „Hermann" — S. 27 „entreißen" hinzugefügt nach Watterich (mit Benutzung der Recension von Waitz) und Treitschke, außerdem die Jahreszahlen 1226 und 1234.

3. Capitel. 1) Verändert und erweitert nach Watterich und Treitschke S. 28—30 „Denn der Papst" mit geringer Benutzung des alten Textes, neu hinzugefügt die Stiftung des Dobriner Ordens und die Gefangennahme Christians. 2) S. 31 ist der Name Sirguene verändert in Sirgune, hinzugefügt: „Ende 1233" und die Bemerkung, daß 1235 der Dobriner Orden in den deutschen aufging. 3) S. 33 hinzugefügt die Unterwerfung von Natangen und Barten und der Abschnitt über die Rückkehr Christians, S. 34 das Jahr 1241 verändert in 1242 nach Dusburg, S. 36 hinzugefügt das Jahr 1244 und der Hinweis, daß nach dem Frieden mit Swantopolk der

Krieg mit den Preußen noch fortdauerte; unter den Friedensbedingungen erwähnt, daß Vielweiberei und Verkauf der Töchter verboten wurde.

4. Capitel. 1) S. 39 hinzugefügt das Jahr 1259, gestrichen das Citat aus Baczko (alte Ausg. S. 31) S. 40 hinzugefügt das Jahr 1260, gestrichen das Citat aus Voigt. 2) Nach Dusburg geändert ist die Datierung der zweiten Erhebung der Preußen statt 1261: 1260, hinzugefügt die Schlacht bei Pocarben. Unterwerfung von Nadrauen und Schalauen.

5. Capitel. S. 49 hinzugefügt das Jahr 1283, S. 50 „ganze Dorfschaften — 51 „Denn es stellt sich“, die Angaben über die Lage der Unterworfenen und ihr Verhältniß zum Orden nach Treitschke, S. 52 über die Marienburg nach einem Aufsatz in der Sammlung von Virchow-Holtzendorff.

6. Capitel ist bis auf eine kleine Veränderung des Ausdrucks am Schluß in der früheren Form abgedruckt.

7. Capitel. 1) S. 56 hinzugekommen „Im Jahr 1291 — S. 57 „Vor allen Schlössern“ nach Treitschke; die Namen der Hochmeister in der Anmerkung zu S. 56 sind nach Töppens Anhang in der Histor. geändert, fortgefallen ist die Notiz über die Marienburg (S. 45 alte Ausg.) 2) S. 58 ist hinzugekommen am Ende des 1. Absatzes die Bemerkung über das Eingehn der Würde des Landmeisters, gestrichen das Citat aus Baczko in Anmerkung 2 S. 47.

8. Capitel ist hinzugefügt in der Ueberschrift „1311—1351“; S. 60 daß Werner von Orseln die Ordensgesetze erweiterte und Johann v. Endorf aus Memel kam. S. 61 die Streitigkeiten zwischen Luderus und dem polnischen Hof. Statt Dusener ist Dusmer geschrieben.

9. Capitel. 1) Neu hinzugekommen ist der Anfang — S. 65 Abschnitt 2 nach Treitschke und Voigt an Stelle der Schilderung des Empfanges Winrichs nach Becker S. 51, 52, ebenso ist auch das S. 53 nach Becker erzählte gestrichen, S. 66 für Dahnefeld — Dahenfeld geschrieben. S. 67 zu Kauen in Parenthese „Kowno“ gesetzt, S. 68, 69 die Anmerkung über die Schlacht bei Rudau nach den Scriptores hinzugefügt. 2) In den Angaben über die Verwaltung des Ordens und seine Organisation ist nach Treitschke hinzugekommen S. 70 unten „Aber der Hochmeister — S. 72 Noch aber hatten“ (mit Beibehaltung der Worte „Doch nicht — verschieden S. 71 unten), auf S. 73 unten „Alle auch die fremden Gäste — 74 des Kampfes“,

S. 76 die Bemerkung über den „Doctor“, S. 77 über die Anlegung von Schulen, S. 79 über Maaß, Gewicht und die allgemeine Willkür. Gestrichen ist das Geschichtlein von Becker S. 63.

10. Capitel. 1) Zu Rothenstein ist die Regierungsdauer 1382—90 gesetzt, an Stelle der frühern Angabe S. 64, daß R. zu Kulm eine Hochschule anlegte sind die Worte getreten: „ging er mit dem Plane um — nie zur Ausführung gebracht worden.“ 2) S. 81 Witowds Gemahlin eingeführt nach Voigt, S. 82 Absatz 2 hinzugefügt „Die Nachbarn des deutschen Ordens — Wollte. 3) Sind in der Erklärung des Lithauerzuges aus dem Jahre 1391 und des Ehrentisches S. 83 (alte Ausg. 66) Veränderungen nach Voigt eingetreten, hinzugefügt S. 83 unten die Worte „Nachdem auch — S. 84 noch immerwährend und der Schluß von „Plötzlich erschien er“ — an.

11. Capitel. Hinzugefügt die Erwerbung der Neumark und die statistische Angabe über die Zahl der Städte &c., letztere nach Schubert historisches Gemälde von Ost- und Westpreußen.

12. Capitel. Gestrichen am Anfang „Frömmigkeit — richtete“ und von S. 70 unten die Betrachtung über die Bereitwilligkeit Ulrichs von Jungingen, einen Vergleich mit Jagiel einzugehn, S. 72—73 das Auftreten des Methodius von Trautenau, S. 73 unten die Ermordung des Hochmeisters durch den Tartarenhäuptling Bugardin. Nach Voigt hinzugefügt S. 89, daß deutsche und böhmische Söldner das Ordensheer verstärkten, die Zahl der polnischen Streiter in 163,000, die Stärke des Ordensheeres in 83,000 Mann verändert, für Dippold — Leopold von Kökeritz S. 92 geschrieben, hinzugesetzt S. 90 „Es stand ein schwerer unheilvoller Tag — erspähte“, S. 90 unten 91 die Herausforderung zum Kampfe an den Polenkönig „Allein es nahte — Sonnenhitze. S. 91 letzter Absatz „Das Ordensheer — rechte Flügel der Polen“ S. 93 der Tod des Hochmeister „Durch zwei tödtliche Geschosse — Heldengeist aus. Statt 40,000 wackere Kämpfer vom Ordensheere und darunter 600 Ritterbrüder ist gesetzt: 40,000 vom gemeinen Kriegsvolk des Ordens, 600 Ritter und Knechte. Nach Treitschke hinzugefügt: S. 94 unten, daß die Bischöfe beim Abfall zu den Polen mit bösem Beispiel vorangingen und S. 95 über die Einholung des polnischen Hauptmanns durch die Danziger. Auf S. 96 ist statt „7 Tage nachher, seitdem dieser in Marienburg eingerückt“ „10 Tage nach der Schlacht“.

13. Capitel. S. 101 zwischen „dem Lande" und „eine Abgabe" eingerückt: „einen Schoß". Von „Was aber die Unzufriedenheit — bis zum Schluß ist nur wenig aus dem frühern Text herübergenommen. An Stelle des Gestrichenen ist getreten: die Einsetzung eines Landesrathes, die Absetzung Plauens und sein Versuch, mit Hülfe der Polen zurückzukehren. In der frühern Auflage war die Anklage auf Verrätherei als unbegründet, in der vorliegenden ist sie als begründet bezeichnet, das Todesjahr Plauens ist statt auf 1429 auf 1430 angegeben.

14. Capitel. 1) S. 105 ist hinter „zu fordern" anstatt „Was aber erträgt — zu liegen", die Notiz über die pecuniär bedrängte Lage des Hochmeisters, die Unsicherheit auf den Landstraßen und den Verfall der Handelsstädte getreten (nach Treitschke), es sind die Worte „Der Meister — Der Hauptgrund"; hinzugefügt S. 107 die Bedingungen des Friedens am See Melno und der Inhalt des Friedens zu Brzescz, der statt 1434 — 1435 datirt ist, sowie die Notiz, daß Paul von Rußdorf den Landesrath wiedererneuerte. 2) S. 108 statt „Auch erhoben — befriedigten" (alte Ausg. 86) ist die Notiz über die Vereinigung der Städte und des Landes 1439 und über die Spaltungen der Ordensbrüder gesetzt: „Gegen das Ende — berief" nach Voigt. 3) S. 109 Mitte ist nach Voigt für „Als demnach die Versammlung" (S. 87) zu Ende gesetzt „und man zu keinem festen Entschluß — Zustimmung", für am Sonntag Judica" — „am 13. März des Jahres 1440. An Stelle des ganzen letzten Abschnittes (alte Ausg. S. 88—89 von „So gelang") ist S. 111—12 getreten „Der Versuch" 2c.

15. Capitel. 1) S. 113 hinzugefügt zu der Gesandschaft nach Wien das Jahr 1453, zu Kasimir — IV., für Baysen — Baisen geschrieben. 2) S. 114 gestrichen was über den Maurischen Sclaven, den Baisen mitbrachte, gesagt war, dafür hinzugefügt „von wo aus — er theilte", statt „zu Anfang des Jahres 1454" — „am 4. Februar des Jahres 1454 zu Thorn". 3) S. 116 hinzugefügt Abs. 2 „Der König Kasimir — zuwandten" nach Treitschke, S. 121 unt. hinter „das Schicksal des Landes" gestrichen die Worte „mitten in der schönsten Blüthe".

16. Capitel. S. 124 ob. hinter „in Verfall geriethen" ist ausgefallen „So geschah das unter Anderm mit der Hochschule zu Kulm."

17. Capitel. 1) Ist fortgefallen die Anecdote von Plauen, dafür

S. 126 unt. „Er hatte nicht — S. 128 „Sein Nachfolger", enthaltend die Stellung Plauens zu Polen und seine Characteristik, Reffles Regierung und sein Vorgehn gegen den Bischof von Samland. 2) S. 128 ist an Stelle der Lebensweise Johanns von Tiefen und die Prachtliebe des Volkes zu damaliger Zeit (S. 102—3) getreten: „Ihm folgte — S. 130 „In den letzten Jahren seiner Herrschaft", enthaltend die dem Orden feindlichen Bemühungen des Bischofs von Ermland, die Verkommenheit des Volkes und des Ordens. In dem Folgenden ist Lemberg als Todesort Johanns hinzugefügt. 3) S. 130 hinter „erfüllen" hinzugefügt „Er stand — Als nun (S. 131).

18. Capitel. S. 132 hinter „in Königsberg an" ausgefallen der Satz „Die erste Sorge", hinzugefügt hinter „zu verewigen" das Verhalten Kaiser Maximilians gegen Albrecht „— und Kaiser" bis „sollten" nach Treitschke; ferner das Todesjahr Luthers, S. 137 „Am Christtag — bekannte" und der Schluß S. 138 von „Die obersten Gebietiger" nach Treitschke.

Die andern Veränderungen betreffen die Form und beziehen sich auf Ausdruck, Orthographie und äußere Einrichtung. Daß auch im Ausdruck Umänderungen vorgenommen sind, glaube ich dadurch rechtfertigen zu können, daß Heinel selbst seinen Stil an einzelnen Stellen für zu überladen gehalten und in den spätern Auflagen dieses selbst ausgesprochen hat. Zu diesen Ueberladungen habe ich zunächst folgende allgemeine Betrachtungen rechnen zu müssen geglaubt, die mir nicht angemessen erschienen: S. 15 ob. über die Schwierigkeiten ein Volk zu bekehren und über den engen Zusammenhang des Glaubens mit dem Leben. S. 20 die Bemerkung über die Deutschen und weiter unten über die Berechtigung, Heiden zu unterwerfen von „so sehr nun" bis „bringen". S. 33 der Vergleich eines empörten Volkes mit dem Löwen und Tiger und der eines rohen Menschen mit dem wilden Thier. S. 41 „welcher bessere Mensch — im Stande sind"; S. 70 „so sehr nun — 71 ausfallen."

Von einzelnen Ausdrücken sind z. B. verändert: für „fromme Männer" — Missionäre, für „kriegerisch und wild war ihnen kaum wohler als mit dem Säbel in der Faust" — k. u. w. war ihnen der Krieg eine Lieblingsbeschäftigung, für „die Wortführer der Unterthanen" — d. W. aus den Städten aller Landschaften; für hauten — hieben 2c.

In Bezug auf die Orthographie ist durchgehends an Stelle der kk — ck getreten, Lithauen, Marschall, Olgjerd, Jagjel, Livland geschrieben. Um das Buch handlicher zu machen, sind auf jeder Seite oben Inhaltsangaben gegeben. Auch in der Interpunktion ist Einheitlichkeit durchzuführen versucht.

Soviel über meinen Antheil an der neuen Auflage. Doch kann ich hier nicht abbrechen, sondern muß mich noch gegen einen Angriff wehren, der von Herrn Perlbach gegen mich unternommen ist. Im Stück 40 der Gött. gel. Anz. 1872 S. 1588—95 hat die von mir besorgte Ausgabe eine Kritik erfahren, die in mir sehr verschiedenartige Gefühle bei ihrer Kenntnißnahme hervorrief und mich an jenes bekannte Kapitel aus den Memoiren des Satans erinnerte, in welchem der Baron Garnmacher Recensent wird. Der Recensent sitzt hoch zu Roß, und hauptsächlich sehe ich mich dadurch veranlaßt, nicht nur die ausgesprochenen Verdächtigungen auf das entschiedenste zurückzuweisen sondern auch die aufgestellten falschen Behauptungen zu widerlegen und mich gegen die angebliche Verbesserung namentlich einer wichtigen Thatsache zu verwahren.

Die folgende Erwiderung war anfänglich für die Göttinger Anzeigen geschrieben, doch schickte die Redaktion sie mir zurück mit dem Bemerken, daß sie von dem Gebrauch, Entgegnungen nicht aufzunehmen, nicht abgehn könne, und ich danke es der Redaction der A. M. ganz besonders, daß sie mir den Weg, einen ungerechten Angriff zurückzuweisen, der mir in Göttingen verschlossen wurde, in Königsberg öffnete.

---

1. Auf S. 15 ist das Culmerland von mir zu den Landschaften des alten Preußen gerechnet. Der Herr Recensent bemerkt hierzu S. 1591: „nun haben aber gerade die neuesten Forschungen Töppen's und Rethwisch's evident ergeben, daß das Culmerland niemals ein Theil von Preußen sondern altpolnisches Land war und nur zu Beginn des 13. Jahrhunderts von den Preußen überfluthet worden.“ Es hat allerdings zuerst Töppen (in den Anmerkungen zu Dusburg III. c. 1 und 3 und in der Abhandlung: Die Zinsverfassung Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk. IV) jene Ansicht aufgestellt, und Rethwisch ist ihm in seiner Dissertation gefolgt, aber evident ergiebt sich die aufgestellte Behauptung keineswegs.

Zunächst ist hervorzuheben, daß sie der Angabe des bedeutendsten Denkmals der ältern preußischen Geschichte, der Chronik Dusburgs, widerspricht. Wenn nun die von Töppen gegen Dusburg angeführten Gründe zwingend wären, so müßte man Dusburg danach corrigieren. Das ist aber nicht der Fall; weder die Zeugenaussagen, die zu Dusburg angeführt sind, noch die aus der Zinsverfassung hergeleiteten Folgerungen scheinen mir stichhaltig. Da auch Rethwisch Berufung des d. Ordens S. 5 sie für den sichersten Beweis hält, führe ich meine Gründe dagegen an.

Die Zinsbücher des deutschen Ordens, aus denen Töppen sein Beweismaterial nimmt, enthalten Verzeichnisse der Einnahmen der Bestände und des Inventariums der einzelnen Amtsgebiete etwa aus der Zeit von 1370—1440 (Zinsverf. S. 209). In den Verzeichnissen über das Culmerland S. 614 findet sich nun keine Spur von preußischen Haken, preußischen Hufen und preußischem Zinse. T. S. 613 zieht daraus den Schluß, daß hier keine Preußen wohnten, und der ist für die Zeit des 15. Jahrhunderts (aus dem die angeführten Beweisstellen stammen) unbedingt als richtig anzuerkennen. Er fährt aber fort: „ja man kann mit Sicherheit noch einen Schritt weiter gehn und eben die Zinsverfassung des Culmerlandes als den sichersten Beweis betrachten, daß das Culmerland nicht ursprünglich preußisches — sondern polnisches Land gewesen ist." Dies ist nicht zuzugeben: 1) ist der Haken, wie T. selbst bald hinterher anführt, nicht nur ein preußisches sondern ebenso polnisches Flächenmaaß, und aus seinem Fehlen kann mit demselben Recht geschlossen werden, es hätten keine Polen im Culmerlande gesessen. 2) Die Angaben der Zinsbücher gehören einer so späten Zeit an, daß sie für die Jahrhunderte, um die es sich handelt, d. h. um die dem 13. vorhergehenden, unmöglich Bedeutung haben können, am wenigsten für das Culmerland, weil gerade hier nicht nur die Einrichtungen des Christenthums, sondern auch die fremder Einwanderer, der Polen und Deutschen, die ursprünglichen Verhältnisse am frühesten und am einschneidendsten umgestaltet haben. Am Anfang des 13. Jahrhunderts waren unbestritten die Preußen im Besitz des Landes und naturgemäß werden zu der Zeit auch die Einrichtungen preußische gewesen sein. Wenn nun die Zinsbücher von ca. 200 Jahren später von preußischen Einrichtungen nichts haben, so folgt daraus nicht, daß jene erwähnte Thatsache falsch ist, sondern daß die Zinsbücher für jene Zeit keine

Beweiskraft haben, viel weniger also für eine noch frühere. Aus ihr hören wir von Plünderungszügen der Polen gegen Preußen und umgekehrt, der Erfolg der polnischen Waffen war aber stets ein fraglicher, im J. 1161 erlitten sie eine gewaltige Niederlage, und seitdem wird nichts von größeren Kämpfen an der preußisch-polnischen Grenze berichtet. 3) Auch Ewald, dessen Buch „Eroberung Preußens durch die Deutschen" gleichzeitig mit Heinel erschien, rechnet das Culmerland zu Preußen.

Diese Punkte werden genügen, um zu zeigen, wie wenig evident es durch die neuesten Forschungen erwiesen ist, daß das Culmerland von jeher zu Polen gehört hat, sondern viel wahrscheinlicher zu Preußen zu rechnen ist, wie die alte Tradition lautet. —

2) S. 23 ist als Gründungsjahr des deutschen Ritterordens 1190 angegeben. Der Herr Recensent bemerkt dazu: die primordia ordinis teutonici (Scr. I, 220) scheint L. nicht zu kennen, aus denen sich das Jahr 1198 ergiebt." Der Herr Recensent hat die Urkunde nicht richtig verstanden: 1190 wird das hospitale sancte Marie Theutonicorum in Jerusalem gegründet. Papst Clemens († 27. März 1191) nimmt die fratres Theutonici ecclesie sancte Marie Jerosolimitane in seinen Schutz. Die Bestätigungsbulle des Papstes Cölestin III. stammt aus d. J. 1196 Dec. 22. In ihr wird bereits gesagt: — concedimus, ut elegendi magistrum, qui vobis et domui vestre presit, habeatis plenam potestatem, und da soll die Gründung erst 1198 geschehn sein!? Im J. 1198 wurde für die Brüder die Bestimmung gegeben: Kranke zu pflegen wie die Johanniter und Ritterschaft zu üben wie die Templer. Deshalb dieses Jahr als das Gründungsjahr zu bezeichnen ist noch Niemand beigekommen; und ich erkenne nicht, mit welchem Recht es überhaupt geschehen kann, die Existenz des deutschen Ordens erst von da an zu datiren, wo die ursprünglich unbestimmte Organisation der Brüderschaft mit einer bestimmten, wenn auch zum Theil neuen vertauscht wurde.

3) S. 1592 sagt der Herr Recensent: „Den trefflichen Aufsatz Treitschkes — — — scheint der Bearbeiter zu benutzen verschmäht zu haben." Hätte der Herr Recensent jenen Aufsatz und meine Darstellung mit Aufmerksamkeit gelesen, so würde er eine umfassende Benutzung bemerkt haben müssen. Ich begnüge mich mit der Anführung dreier Stellen aus verschiedenen Partieen:

Heinel S. 24 Z. 11 v. ob.: Ihm ward verboten ꝛc. u. Treitschke S. 34 Z. 18 v. ob.; H. 71 Z. 11 v. unt. Wenn Mittags ꝛc. u. T. S. 35 Z. 11 v. unt.; H. S. 138 Z. 3 v. unt. und T. S. 66 Z. 10 v. ob.

4) S. 1594 heißt es: „die Gefangennahme Christians ist mit wörtlicher Benutzung dieses Autors (Watterichs) falsch zu 1232 angegeben." Hierbei befindet sich der Herr Recensent in einem zweifachen Irrthum, erstens setzt sie W. 1231, was er in der langen Anmerkung zu S. 94, 95 deutlich ausspricht, und zweitens steht sie auch im Heinel nicht unter dem Jahr 1232 sondern ebenfalls 1231. Heinel S. 28 ist Frühling 1231 erwähnt, S. 29 Z. 5 v. unt. Jan. 1232. Vor dem letzten Datum und zu 1231 gehörig ist von der Gefangennahme die Rede, dann von der Plünderung der Preußen im Kulmerland ꝛc.; durch die Klage der Christen bewogen, erläßt der Papst 1232 einen Aufruf zur Kreuzfahrt. Wie ist es da möglich, sich den Verlauf aller dieser Ereignisse innerhalb weniger Wochen zu denken? Auf S. 33 ist dann noch gesagt: Im J. 1240 kehrte Christian nach neunjähriger Gefangenschaft zurück.

5) Etwas weiter auf derselben Seite wird mir zwar mit Recht als Fehler vorgeworfen, daß ich Wulfstan als einen Schleswiger bezeichnet habe, doch ist diese Unrichtigkeit nicht durch flüchtige und nachlässige Benutzung der Scriptores entstanden, wie behauptet ist, sondern ich bin der Annahme Langenbecks bei Voigt I. 207 Anm. gefolgt. Dieser Fall liefert also keineswegs den Beweis, den der Herr Recensent zu führen bemüht ist.

6) Wird mir vorgeworfen, in der neuen Auflage Voigt'sche und eigene Raisonnements hinzugefügt zu haben. Weder das Eine noch das Andere ist geschehn.

7) Schließlich bemerkt der Herr Recensent: „Freilich genügte es nicht, ein altes Compendium vorzunehmen, hie und da aus neuern Werken zu bessern" ꝛc. Gegen diese seine persönliche Ansicht habe ich nichts einzuwenden, es steht jedem frei, der sich berufen fühlt, ein neues Buch zu schreiben und auch ein besseres, nur muß ich bemerken, daß das Heinel'sche Buch keineswegs ein „Compendium" ist, sondern in zusammenhängender, ausführlicher Erzählung eine ansprechende und beliebte Darstellung zu geben sucht.

Aus dieser Bemerkung und der ganzen Art und Weise seiner Recension habe ich den Eindruck gewonnen, als wenn der Herr Recensent die früheren

Auflagen des Heinel entweder garnicht oder nicht hinlänglich gekannt hat, zumal da auch nicht an einer Stelle die Frage berührt worden ist, worin sich die neue Auflage von der alten unterscheidet. Hätte er sich dieser Mühe unterzogen — und dies gehört in erster Reihe zur Aufgabe eines Recensenten, der eine neue Auflage zu beurtheilen hat, zumal wenn sie von einem andern Verfasser besorgt ist — so würde er nicht nur einen richtigeren Standpunkt der Beurtheilung eingenommen haben, sondern er durfte es auch nicht wagen, meine Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit und somit meine Ehre anzugreifen, wie dies ebenso dreist als unmotivirt an drei Stellen geschehn ist S. 1591. 92. 93. Es giebt noch andere Punkte, an denen die Bemerkungen des Herrn Recensenten nicht zutreffen, doch werden diese genügen, um zu zeigen daß das Roß, das er reitet, nicht so sicher ist wie er glaubt.

Auch die Sprache, in der sich die Recension bewegt, halte ich nicht für die wissenschaftlichen Erörterungen angemessene, doch ist ja die Sprache eines jeden der Ausdruck seiner eigenthümlichen Denk- und Gefühlsweise, und auf sie einzugehn, liegt außerhalb des Zweckes dieser Entgegnung.

Berlin. **C. F. Laudien.**

Wir haben zu vorstehender Entgegnung nur zu bemerken, daß es bei der Recension des Laudien'schen Buches einzig und allein darauf ankam, den absoluten Werth desselben festzustellen, zumal der Verfasser in der Einleitung sich so nachdrücklich auf die Benutzung der neuesten Forschungen und die Beseitigung von Irrthümern beruft. Wir konnten daher von einer Vergleichung mit den älteren Auflagen völlig absehen, da es sich für den Werth des Buches ganz gleich bleibt, ob die in ihm enthaltenen Fehler dem neuesten Bearbeiter oder seiner älteren Quelle zuzuschreiben sind: im letzteren Falle war es eben seine Pflicht sie auszumerzen. Zu den angeführten einzelnen Punkten erwidere ich folgendes: ad 1. Die Zugehörigkeit des Kulmer Landes zu Polen ergiebt sich aus den Ortsnamen, welche wir in demselben bei seinem ersten Bekanntwerden in der Geschichte antreffen. ad 2. Der Unterschied zwischen einem allein der Krankenpflege gewidmeten Hospital und einem Ritterorden, dessen Pflicht der Kampf gegen die Heiden ist, liegt auf der Hand: erst 1198 wird das deutsche Hospital in einen solchen verwandelt. ad 3. L. hat in der That an mehreren Stellen Treitschke abgeschrieben, aber

nicht verstanden den Geist seines Aufsatzes sich zu eigen zu machen. ad 4. Der Verfasser ist formell im Recht: sowohl in seinem Buche, als bei Watterich steht 1231, während Christian noch am 29. Juni 1232 in Posen als Zeuge einer Urkunde anwesend ist. (Romanowski De Conradi ducis mutua condicione etc. Vratisl. 1857. p. 65.) ad 5. Voigt polemisirt in der angezogenen Stelle ausdrücklich gegen die Ansicht Langenbecks: was bewog also L. sie zu adoptiren?

Wir können demnach den dem Verfasser gemachten Vorwurf, daß er nicht verstanden seine neuesten Forschungen in nutzbringender Weise zu verwerthen, daß er Unwichtiges weitschweifig erzählt und Wesentliches übergangen und daß er an mehreren Punkten dem Orden ungünstige Thatsachen geradezu entstellt überliefert habe, durch diese Entgegnung nicht für beseitigt halten. Ob endlich der Ton unserer Recension oder der seiner mit literarischen Reminiscenzen und Bildern verbrämten Entgegnung der angemessenere sei für eine wissenschaftliche Discussion, darüber mögen andere urtheilen.

Dr. **M. Perlbach.**

Alterthumsgesellschaft Prussia 1873.

(Eingesandt.)

Sitzung 17. Januar. Nach Rechnungslegung des Schatzmeisters der Gesellschaft, Rentier **Wessel**, pro 1872 hält Geheimrath **Hagen** zur 400jährigen Geburtstagsfeier des den 14. Oktober 1472 geborenen Malers Lucas Cranach einen Vortrag. Königsberg hat ein Recht zu dieser Feier, weil der Hochmeister und spätere Herzog Albrecht von Brandenburg in dem lebendigsten Verkehr mit Lucas Cranach stand. Der uns aufbehaltene Briefwechsel zwischen den genannten Männern beginnt mit dem Jahre 1517 und wird bis zu des letzteren Tod fortgesetzt, seit 1531 nicht blos in geschäftlicher, sondern auch in freundschaftlicher Beziehung, als Cranach durch Luther dem Herzog empfohlen war und letzterer einen Leibarzt erhielt, der früher in Cranach's Apotheke servirt hatte. Aus der Correspondenz Albrecht's, des fürstlichen Liebhabers „der hohen Künste und der gelehrten Leute", an Cranach entnehmen wir aus dem Jahre 1517 die Bestellung eines Bildes mit dem „Hercules, der einen nackten Kerl zu Tode drückt", aus dem Jahre 1531 den Auftrag, mehrere Bücher zu besorgen, darunter **exemplaria Laurentii Vallensis de donatione Constantini**, aus dem Jahre 1552 ein Empfehlungsschreiben für den Sohn des „obersten Trommeten-Musikers" Königswieser, der zur Ausbildung als Maler nach Wittenberg geschickt wurde und dieselbe nachher von Lucas Cranach's Sohn in Weimar erhielt. Nicht allein weil Cranach Protestant war, sondern weil er sich auch in der Nähe

Luther's befand, hatte er für Albrecht solche Bedeutung; denn dieser fügte seiner Portrait-Sammlung von „Potentaten und fürstlichen Personen" die Bilder Luther's in verschiedenen Lebensaltern bei. In Lutherbildern waren Cranach Vater und Sohn äußerst produktiv, aber es war, als wenn die Natur sich vergriffen hätte, indem sie Lucas Cranach, der keine höhere Auffassung Luther's als die in seinen Tischgesprächen zur Darstellung zu bringen vermochte, in die Umgebung des Reformators setzte, während der große Albrecht Dürer mit Hans Sachs an einem Orte weilte. Mit dieser Bemerkung eines neuen Kunstkritikers begann die Besprechung der drei Gruppen Cranach'scher Bilder. Von der ersten, den Luther-Bildern, ist ein im Todesjahre Luther's 1546 gemaltes in der Wallenrodt'schen Bibliothek in Königsberg, ein Holzschnitt nach Cranach, gedruckt in Königsberg von dem Formschneider Caspar Fellinger in der Königsberger Stadtbibliothek und ein Bild in Kreisform in der Domkirche vorhanden, das leider zu hoch hängt, um genau gesehen werden zu können. Auch von der zweiten Gruppe der Cranach'schen Bilder, welche Maria-Hilf-Bilder heißen und noch einen sehr ausgeprägten katholischen Typus an sich tragen, befindet sich eines in unserer Domkirche. Es war ein Geschenk von dem ersten Rektor der Albertus-Universität, Sabinus; die Madonna darauf hielt man für Sabinus' Frau, geb. Anna Melanchthon, und das Christuskind für eines seiner verstorbenen Kinder. Von der dritten Gattung der Bilder des sächsischen Meisters, welche als echt protestantische Bilder die Rechtfertigung, das Gesetz im alten Bunde im Gegensatz zur Gnade im neuen Bunde darstellen, besitzt Weimar ein großes und wohl gelungenes Albumblatt, Königsberg nur kleinere Darstellungen. Folgende, sehr verschiedene Gegenstände weisen die Darstellung der Rechtfertigung in Cranach'scher Composition auf: das Titelblatt des ältesten Albums der Albertus-Universität vom Jahre 1620, wozu noch der alte von Cranach verfertigte Holzstock zur Herstellung des ersten Albums aus dem Jahre 1544 gebraucht wurde; ferner die Silberfassung desjenigen Bandes der Silber-Bibliothek des Herzogs Albrecht, welcher die Auslegung der Episteln durch's ganze Jahr von Dr. Martin Luther enthält, und endlich die Vorderseite einer großen Lade aus dem Besitz der Familie Streitberg aus Franken, wie es das beigesetzte Wappen mit der Sichel bezeugt, jetzt der Gesellschaft Prussia gehörig. Ferner enthalten die illuminirte Bibel, gedruckt von Lufft, im Besitz der königlichen Bibliothek, die Kirche von St. Lorenz bei Rauschen, das königliche Schloß und die Domkirche zu Königsberg noch andere Arbeiten von Cranach und seiner Schule. — Zur **Münzsammlung** sind Geschenke eingegangen: von Professor **Berendt** eine Denkmünze in Blei auf den Frieden zu Teschen 1779, gefunden bei den Grabungen zur Wasserleitung auf der alten Reiferbahn; von Gutsbesitzer **Scholten** auf Burgersdorf bei Rastenburg ein halber Groschen von Sigismund I. 1521 für Littauen und ein eben solcher von August III. 1756, beide gefunden in Bulhakowski, Kreis Calwary in Polen, ein 6-Groschenstück von Johann Casimir 1663 und ein 6-Groschenstück von Friedrich Wilhelm dem großen Kurfürsten 1685; vom Gymnasiasten **Kunicke** ein Hamburger 2-Schillingstück vom Jahr 1725, gefunden auf der Feldmark von Charlottenburg, Kreis Königsberg. — Zur **Bibliothek**: vom Inspektor der Colonia,

Richter, eine Reihe interessanter Flugblätter und Broschüren aus den Jahren 1848 und 1851; von Gutsbesitzer **Walter** in Chmilewen bei Neuendorf die Schulzenhandveste des Dorfs Chmilewen, ausgestellt vom Bruder Rudolf von Tippelskirch, Komthur zu Rein dat. 1494, Septbr. 29, Original mit Siegel, das vom Pergamentstreifen abgelöst ist, der letztere fehlt gänzlich. — Zur **Alterthümer-Sammlung**: von Gutsbesitzer **Döring** in Rohden ein dreikantiger Dolch aus einem Franzosengrab bei Saalfeld; von Kaufmann **Liedemann** eine Glas- und eine aus Knochen gearbeitete Perle aus einem heidnischen Grabe bei Germau und ein Portrait Kant's in Wachs auf Steingut, aus der Steingut-Fabrik des Joh. Ernst Tischler in Königsberg; von Frau Hauptmann **Belian** ein Ring aus dem 18. Jahrhundert, gefunden in Trautzig, Kreis Allenstein; von Sprachlehrer **Gorback** Urnenscherben aus einem heidnischen Grabe auf der Feldmarke von Stolzenberg bei Zinten; von Aufseher **Marquardt** durch Lehrer **Lieck** ein Apostel-Löffel und ein alterthümliches Schloß, gefunden in einem kellerartigen Gemäuer bei Kleinhof-Tapiau. Endlich wurde das von Rittergutsbesitzer **Blell** in Tüngen trefflich restaurirte Langschwert mit doppeltem Korbe aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorgelegt, welches im Juni 1872 auf dem Sackheim, rechte Straße Nr. 1, ausgegraben wurde. (Vgl. Jubinal armeria real. II. Taf. IV u. Meyrick, hrsg. v. Finde Platte CVII, wo mitgetheilt wird, wie das wegen seiner übermäßigen Länge unpraktische Schwert mit auffallend kurzem Heft im Gefecht gehandhabt wurde.) — Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten: Möbelfabrikant **Herrmann**, Stadtrath **Warkentin**, Rentier **Prothmann** und Gutsbesitzer **Hay** auf Mekienen.

Mittheilungen und Anhang.

Bernstein-Bergbau im Samlande

von

Prof. Dr. G. Berendt.

Vor nunmehr gerade sieben Jahren erlaubte ich mir in einem, gleichzeitig im Druck erschienenen Vortrage in der hiesigen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zum ersten Male darauf hinzuweisen, daß der Abbau der sogen. blauen oder Bernsteinerde im Samlande nur allein durch einen unterirdischen regelrechten Bergbau mit vollem Nutzen geführt werden könne und daß man gleichzeitig, und zwar nur auf diese Weise, im Stande sei, sich von der Seeküste zu entfernen und die blaue Erde auch im Innern des Samlandes zu bauen. Gegenwärtig, wo diese Idee der Verwirklichung entgegengeführt wird, folge ich gern der Aufforderung, einiges Nähere über die Angelegenheit mitzutheilen, zumal inzwischen bereits mehrfach durch die Tagesblätter dieses und jenes darüber in weitere Kreise gedrungen ist.

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, hier noch einmal auf das Dafür und Dawider eines solchen Bergbaues einzugehen; der Erfolg wird und muß solches am Besten lehren. Ebenso unterlasse ich es die allmälige Entwickelung der Angelegenheit innerhalb der verflossenen sieben Jahre an dieser Stelle des Weiteren zu erörtern. Nur soviel möge hier erwähnt werden, daß gegenwärtig, wo die Königl. Regierung für Bernsteingräbereien eine von der Strandpachtung gesonderte ziemlich erhebliche Pacht (pro Morgen Stichfläche zwischen 2000 und 5000 Thaler) fordert, die meisten der Strandortschaften ihre Gräbereien haben eingehen lassen und nur bei Sassau resp. Rauschen am Nordstrande und andrerseits bei Palmnicken am Weststrande augenblicklich derartige Aufdeckarbeiten im Gange sind. Diese aber, von größeren Kaufleuten betrieben, sind dafür desto großartiger und werden in Sassau in diesem Winter ca. 500 Arbeiter mit 120 Wagen, in Palmnicken annährend dieselbe Anzahl beschäftigt. Man staunt, wenn man die geradezu kolossalen Massen des bewegten Abraumes überschlägt, oder einfach sich überzeugt, daß allein an Arbeitslöhnen wöchentlich zwischen 1500 und 3000 Thlr. in jeder der genannten beiden Gräbereien ausgezahlt werden und das alles von dem Ertrage einiger wenigen (2—4)

im Laufe eines ganzen Jahres dadurch freigelegten Morgen der bernsteinführenden Schicht. Allein diese wenigen Morgen blosgelegter blauer Erde reichen eben auch hin, nicht nur die genannten Kosten sammt der nicht unerheblichen Pachtsumme zu decken, sondern den Unternehmern obenein den, bei einer Jahresausgabe von 80—100,000 Thlr. naturgemäß namhaften beanspruchten Gewinn zu sichern, ohne welchen die Gräbereien ja schon längst eingestellt sein würden.

Auch dem Laien muß es einleuchten, daß ein Bergbau, wenn man durch ihn auch nur 100—200 Morgen aufschlöße, bei Aufwendung gleicher Kosten pro Morgen der Schicht ganz unerhörte Summen für Anlage- und Betriebskosten zur Verwendung hätte; und ebenso muß jedem der Vortheil in geschäftlicher Hinsicht einleuchten nach einmal durch den Schacht aufgeschlossener Schicht in beständiger, ganz nach Bedürfniß zu regelnder Gewinnung von Bernstein bleiben zu können, statt daß sonst beim Tagebau, wenigstens der hiesigen primitiven Art und Weise desselben, eine 6—9 monatliche, von den Aufdeckarbeiten in Anspruch genommene Pause entsteht, während welcher auch die besten Conjunkturen betreffenden Falls nicht benutzt werden können.

Um so unbegreiflicher erscheint es, daß unter diesen Umständen nicht längst und zum wenigsten seit Anregung der Sache, ein unterirdischer Bergbau im Samlande im Gange ist. — Die Gründe sind doppelter Natur.

Einmal ist weder im Samlande, noch überhaupt in Ostpreußen ein unterirdischer Bergbau im Gange und die Begriffe von einem solchen wie den Schwierigkeiten desselben daher im Großen und Ganzen so mangelhaft, ja verworren, daß namentlich zwei Punkte, die Wältigung der Wasser und der Umstand, daß nur Thon- und Sandschichten die blaue Erde überlagern, für unübersteigliche Hindernisse angesehn werden.

Man bedenkt und weiß eben nicht, daß hunderte von Braunkohlengruben genau in denselben losen Massen, in nichts als Thon und Sandschichten umgehen und daß die von diesen Gruben mit Maschinenkraft ununterbrochen zu Tage gehobenen Wasser mindestens ebenso groß, in den meisten Fällen noch stärker sind, als sie hier zu erwarten. Noch weniger bekannt ist, daß auch selbst Steinkohlengruben, so namentlich ein großer Theil der bedeutendsten Schächte Westphalens, zunächst durch mächtige Schichten nicht nur losen, sondern sogenannten schwimmenden Gebirges abgeteuft ist und solche kostspieligen, aus eisernen Cylindern oder aus Senkmauerung bestehenden Schächte Tiefen von 6 und 800 Fuß zu überwinden haben, ehe sie überhaupt das Steinkohlengebirge, d. h. die die Steinkohle begleitenden Schichten, oft garnicht einmal schon diese selbst, erreichen, ja daß die bedeutendsten der dortigen Steinkohlenbaue sich in 1000 und mehr Fuß Tiefe bewegen. Mit einem Worte man ist sich nicht klar darüber, daß bei dem heutigen Stande der Technik oder speziell des Schacht- und Grubenbaues überhaupt, größere als die, dem Bernsteinbergbaue entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden sind und mannigfach überwunden werden, sobald nur das gewonnene Produkt im Stande ist, die erforderlichen Kosten zu tragen.

Daß aber solches der Fall, das, glaube ich, geht zur Genüge nach dem bereits An-

gedeuteten daraus hervor, daß der Bernstein es erlaubt, unter Aufwendung gewaltiger Kosten, die vier, ja fünffachen Massen Abraum zu bewältigen als sonstige, auf ähnliche Weise der Erde abgewonnene Produkte.

Gerade dieser hohe Werth des Bernsteins, der von vorneherein, wenn nöthig, kostspieligere Vor- und Ausrichtung gestattet, als bei weitem die meisten Minerale und Fossilien, gerade dieser hohe Werth und Ertrag der Bernsteinproduktion ist aber zugleich der zweite Grund, welcher die Anwendung eines unterirdischen Baues bisher verhindert hat. Sobald ein offener Tagebau namhaften Gewinn abzuwerfen nicht mehr im Stande wäre — und bei den fort und fort gesteigerten Löhnen und der ebenso gestiegenen Pacht dürfte man in nächster Zeit an dieser Grenze angelangt sein — so würde man trotz aller Bedenken schon längst den Versuch eines unterirdischen Baues gemacht haben; jetzt aber nimmt man das Gewisse für das, weil ungekannt, Ungewisse und begnügt sich mit dem, allerdings auch schon recht erheblichen, Gewinne des Tagebaues.

Um so erfreulicher ist es, daß die Königliche Regierung gegenwärtig auf amtliche Gutachten hin, im Begriff steht, ihrerseits einen solchen Bergbau, und zwar wo ein Tagebau an sich so gut wie unmöglich wäre, im Innern des Samlandes, entfernt von der Küste, in Angriff zu nehmen, um einmal die Möglichkeit eines solchen mit Sicherheit nachzuweisen, andrerseits sich selbst Ueberzeugung zu verschaffen, welche Bedingungen bei späterer Verpachtung solchen unterirdischen Bergbaues zu stellen sein würden.

Zu diesem Zwecke ist eine Reihe von Bohrungen seitens der Königlichen Regierung gegenwärtig im Gange, welche nicht nur in einiger Entfernung von der Küste eine geeignete Stelle zum ersten Bergbaue aufsuchen, sondern auch die vom wissenschaftlichen Standpunkte behauptete Verbreitung der Bernsteinformation unter einem großen Theile, wenn nicht dem ganzen Samlande positiv beweisen sollen.

Die erste dieser Bohrungen wurde unweit des Dorfes Nortycken, Kirchspiels St. Lorenz, an einem Punkte angesetzt, wo nach der geologischen Karte der Provinz Preußen, noch Braunkohlenformation zu Tage tritt, mithin die, mancherlei Schwierigkeiten für die Bohrung bietenden, steinreichen Diluvialschichten umgangen werden konnten. In kaum derartig erwarteter, vollständiger Uebereinstimmung mit den Strandprofilen durchsank das Bohrloch die Sande und Letten der Braunkohlenformation, traf dann die grünen Sande der Bernsteinformation und fast in demselben, sogar noch ein wenig höheren Seeniveau, bei 43,36 Mtr. Gesammttiefe, die blaue Erde in 1,5 Mtr. Mächtigkeit. Auch die Reichhaltigkeit der Schicht wurde durch 220 Gramm mittelst des Bohrers heraufgebrachten Bernsteins zur Genüge bewiesen, ja übertraf noch die gehegten Erwartungen.

Die zweite, demnächst an ähnlich geeigneter Stelle, ganz in der Mitte des westlichen, hohen Samlandes, in gleicher, ca. 2 Meilen betragender Entfernung einerseits von der Nord- und der Westküste, andrerseits von der Niederung des frischen Haffes, in Marlehnen bei Thierenberg angesetzte Tiefbohrung hat soeben in 66,5 Mtr. Gesammttiefe gleichfalls die blaue Erde erbohrt. Als dritter Bohrpunkt ist der, nahe Fischhausen, am Südrande des samländischen Plateaus gelegene Kausterberg in Aussicht genommen.

Nach diesem äußerst günstigen Erfolge gleich der ersten Bohrung wurde noch rechtzeitig zu dem Staatshaushaltsetat dieses Jahres von der Königlichen Regierung der Kostenanschlag zu einem bei Nortyden direkt in Angriff zu nehmenden Bergbau dem Herrn Finanzminister eingereicht und sind demselben gemäß zunächst 75,000 Thlr. zu einem Bernsteinbergbau in Ansatz gebracht. In Aussicht genommen ist für denselben die Niederbringung zunächst zweier Schächte von 1,5 Mtr. lichtem Durchmesser, welche mit Hülfe der neuesten Fortschritte der Bohrtechnik in dieser Weite gebohrt werden und deren Wandungen aus eisernen Cylindern bestehen sollen. Letztere werden, grade wie solches mit den eisernen Röhren eines einfachen Bohrloches geschieht, mittelst Schraubenvorrichtung, der Bohrung folgend hinabgepreßt. Selbst wenn schlimmsten Falles die Cylinder in Folge irgend eines Hindernisses nicht mehr sinken wollten, ist man bei dieser Schachtverdichtung immer noch im Stande, unter luftdichtem Einsatzboden, mittelst Anwendung von komprimirter Luft den Schacht in gewohnter Weise abzuteufen, um demnächst nach Erreichung der blauen Erde die Vorrichtung resp. den Abbau in derselben in Angriff nehmen zu können.

Wünschen wir diesem aufkeimenden Bergbaue im Samlande, als einem neu erblühenden Industriezweige, zum Besten des Landes, zum Besten auch dieser Stadt ein kräftiges Glückauf.

Königsberg, im Februar 1873.

Urkundenfunde.

Mitgetheilt von **M. Perlbach.**

(Vgl. IX, 492 ff.)

16.

Bischof Jacob von Samland entscheidet den Streit des samländischen Domcustos mit dem Pfarrer der Altstadt Königsberg über das Opfer in der altstädtischen Kirche. 1348. 28. December.

Quia cum fuissent aliquibus vicibus dissensiones inter plebanum de antiqua civitate Koningsberg et custodem ecclesie nostre Sambiensis occasione offertorii, ob inde nos frater Jacobus dei gracia et apostolice sedis providencia Sambiensis ecclesie episcopus et nostrum capitulum in hunc modum ut sequitur inter ipsum plebanum et custodem fecimus ordinacionem, primo quod si aliquod funus sacerdotis scolaris militis vel peregrini in ecclesia fuerit, tunc ipse custos tollat offertorium tantum de missa, que in summo altari tenebitur, vel de una missa in ecclesia que fit propter funus. Deinde in septem festivitatibus principalibus et in die annunciacionis Marie ipse custos ecclesie tollat offertorium et ab eodem offertorio ipsi plebano dabit sine contradictione aliqua duas partes et terciam partem sibi reservabit. Super hoc quando aliquod apostolorum martirum confessorum atque virginum festum evenerit, propter quod reliquie sanctorum super altaria exponuntur ex choris, in eisdem

festis ipse plebanus predictus tollat mediam partem offertorii, alteram vero partem ipse custos ecclesie reservabit. Actum anno domini MCCCXLIX die Innocentum.

Mss. 1335 (Pergamentblatt). Auf demselben befindet sich eine Bulle Bonifacius IX. vom 20. März 1394 (XIII Cal. Apr. a. p. V), gedruckt bei Strehlke, Tab. ord. theuton. S. 435. n. 688.

17.

Die Theilung des Kirchspiels Thierberg im Samland.

Diese bisher nur aus einer undatirten Abschrift in dem Copialbuch des Bisthums Samland (Matricula Fischhusiana) im Königsberger Archiv bekannte Urkunde ist auf dem inneren Deckel des Mss. 1174 der Königl. Bibliothek (jetzt davon abgelöst) erhalten. Die Schrift gehört dem 14. Jahrhundert an, doch ist nicht ersichtlich, ob wir das Original der Urkunde vor uns haben, wenn auch das Pergamentblatt Einschnitte für ein Siegel zeigt. Leider ist ein beträchtlicher Theil des linken Randes abgeschnitten. Der leere Raum des Blattes ist von einer Hand saec. XV. zu Notizen über Gebete an bestimmten Heiligentagen benutzt. Wir geben im Folgenden die Varianten zu dem Druck bei Gebser, Geschichte der Domkirche zu Königsberg, S. 134 n.

ad noticiam — Byscopniken — ad ecclesiam in Tyrberg — Wangenyken — Ilnyken — XXVI — et amplius fehlt — Syndow — Nycolai — Byskopniken — obitum (am Rande) — pleniorem evidenciam — Tylo statt Tilo — Wezcelus — (MCCC)LII° in die sancti Thome apostoli Jhesu Christi (21. Decbr. 1352.)

18.

Uebergabeprotokoll der Komthurei Birgelau vom 31. Januar 1385.

[I]n der iargeczal unsers herrin M° CCC° unde in dem LXXXV iare of d[em pfinc]ztag vor unser vrawen [ta]g lichtmesse, daz brudir Caspar von Prittiez kumpthur czu Birgelow[1]) synes ammechtis irlossen we . . . . . . de vort berechnit wart bruder Rotger von Gutstete kumpthur czu Papaw[2]) unde brudir Wyn[rich vo]n Ryendorf kumpthur czu dem aldin huse[3]) von des meistirs geheise wene: Czum dem erstem mole L [mr. ge]reitir pfennynge, Ijᶜ mr. schult, in des waltmeistirs tofeln L mr. schult, von sczween nawen scheff[irn] dry iar ye daz iar XV mr., dy man dem huse schuldic ist, unde denne von pferden V ros, dy do [s]cheelen, XIIII waynpfert, LXXXV kobeln, dy do czu rosse sullen gen, VII volen in dritten iare, VIII [v]olen in andirn iare, X kobelcheyn in dem andirn iare, jerger vollel XVI. Von rintfye V houp unde I schog, daz vor den hirten get, von schoufen XIIᶜ schouf von wolle Ijᶜ steyne wolle unde X stey[n], von swynen IIIj schog swyne unde XVIII, dyedo vor den hirten gen. In dem kellir VI vas wynes, III tonnen honegis

[1]) Nach Voigt, Namen-Codex von 1384 28/11 bis 1385 2/2. Das letztere Datum berichtigt unsere Urkunde.

[2]) Voigt (N.-C.) nennt ihn Rüdiger von Wirsten und setzt ihn bis 1387 21/12.

[3]) 1384—1387 6/8. N.-C.

III c scheffel melczes, V c scheffel gerste, III c scheffel hoppfe, V leste melis, von korne XI leste of dem soelre unde waz in der schounen noch czu dreschin ist, unde XII c scheffel habir of dem soelre, ane daz do noch czu dreschin ist, V c scheffel erbis. In dem houfe czuem Kufros[4]) XXX kobeln, VII waynpfert, IIII volen von sczween iaren, VI kobeln och von sczween iaren, X voellel von eyme iare, XXX kůe IIj c schouf unde XXX, von swynen LXXX ane eyns. Do het der houfeman daz dritte unde ist do von schuldic syn dritteil, alzo vil als LXX mr. In der kochin IIII schog ane XV von spisesmolz czu eyme iare, XX steyne smers unde VIII tonnen heringis, IIII tonnen salczes, eyn corp mit fygin, II steyne rŷs, eyn steyn mandiln, j steyn pfeffir, j pfunt safferyns. In der trapponye III c elyn lynwote un . . . g . . . tuch. Von harnuesch X panczer, XV platen, XIII ysenhuete, XXVI armbruste.

Von Cod. 1335 abgelöst.

Universitäts-Chronik 1873.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

16. Juli 1872. **Carolo Georgio de Waechter**, jur. utr. Dr. Univers. Lips. P. P. O. qui jur. civil. et crim. scientiam multis libris libellisque non minus solidioris doctrinae copia eruditionisque subtilitate quam ingenii acumine atque scribendi elegantia insignibus mirum in modum adiuvit et auxit . . . memor. summor. in ord. Ictor. honor. ante decem lustra impetratorum ante diem XVII Kalendas Augustas . . . solemniter celebrandam . . . gratulantur Ord. Ict. Acad. Regim. Dec. et Proff.

7. März 1873. Ordinem Philos. viro clarissimo **Carolo Lehrs** summo philologo librorum vere immortalium auctori qui munere professoris quum in schola Fridericiana tum in hac academia paene per L annos tanto studio tantoque successu functus est ut inter praeceptores de hac provincia optime meritos numerundus sit quem locum etiam tum deserere noluit quum ante hos XXIV annos in Godofredi Hermanni cathedram vocaretur cui innumeri et ab ipso et ab eius discipulis instituti debent quod humanitatis artibus politi sint veritatis libertatis pulcritudinis amatori cuius comitatem et modestiam magnitudo meritorum minuere non potuit decem lustra inde a VII die mensis Martii MDCCCXXIII quo die Dr. phil. honorem apud nos nactus est feliciter emenso cum iurib. et privil. doctorum philos. renovasse ac solemni hoc diplomate sigillo ord. phil. maiore munito confirmasse testor L. Ilse, phil. Dr. oecon. polit. P. P. O. h. t. Decanus.

---

4) j. Kowros s. w. von Kulmsee.

15. März. Phil. Doctordiss. v. **Rudolf Kroehnert** (aus Lintuhnen bei Tilsit): de Rhetoricis ad Herrennium. (45 S. 8.)

20. März. Jur. Doctordiss. v. **Ern. Adolf. Ludov. Magnus** (aus Königsberg): de evictione in legatis et in donatione praestanda. (71 S. 8.)

20. März. Phil. Doctordiss. v. **F. G. Paull. Habrucker** (aus Gumbinnen): quaestionum Annaeanarum capita IV. (41 S. 8.)

„Acad. Alb. Regim. 1873. II.“ Ind. lect . . . per aestat . . . a. d. XV. April. p. p. o. instituendarum. [Prorect. Dr. Carol. Ed. Gueterbock P. P. O.] (15 S. 4.) [Praefatus est L. Friedlaender de fonte quo Josephus b. j. II 16, 4 usus sit. S. III. IV.]

Verzeichn. der . . . im Sommer-Halbj. vom 15. Apr. . . . an zu haltend. Vorlesungen u. d. öffentl. acad. Anstalten. (4 Bl. 4.)

22. März. **„Acad. Alb. Regim. 1873. III.“** Natalicia principis . . . Guilielmi I . . . celebranda indicunt . . . Prorect. et Senat. [Inest descriptionis Regimonti ex Caspari Steinii Peregrino nunc primum editae pars prima descriptionem civitatis Palaeopolitanae continens. (19 S. 4.)]

24. März. Med. Doctordiss. v. **Herm. Eichhorst** (aus Königsberg): über Nervendegeneration und Nervenregeneration. (32 S. 8.)

24. März. Med. Doctordiss. v. **Oscar Kühne** (aus Delitzsch): die künstliche Lösung der Placenta innerhalb der Eihäute. (32 S. 8.) ♁

Lyceum Hosianum in Braunsberg 1873.

Index lect . . . . per aestatem a die XXI. Aprilis . . . instituendarum [h. t. Prorector Dr. Jos. Bender, P. P. O.] Brunsbergae, typis Heyneanis. (12 S. 4.) [Praecedit **Andreae Menzel** commentatio: S. Irenaei doctrina de partibus humanae naturae. S. 3—9.] ♁

Altpreußische Bibliographie 1872.

(Nachtrag u. Fortsetzung.)

Abdruck der Denkschrift z. Motivirung e. von Direktoren, Rektoren und Lehrern höherer Unterrichtsanstalten Einem hoh. Ministerium u. hoh. Hause d. Abgeordn. übreicht. Petition z. gesetzl. Regelg. d. äuß. Vhltnsse. ihr. amtl. Stellg. Tilsit. Lösch. (40 S. gr. 8.)

Bericht üb. d. Vhdlgn. d. ersten Provinzial-Lehrertages der höh. Untrchtsanstalt. d. Prov. Preuß., gehalten zu Kgsbg. am 6. u. 7. Oktob. 1872 hrsg. v. d. Vorstande d. Veins. v. Lehr. höh. Untrchtsanstltn. d. Prov. Preuß. Ebd. (37 S. gr. 8.) 5 Sgr.

Braun, Isid. (aus Ostpr.), Lyssa bei der Geburt u. im Wochenbett. Inaug.-Diss. Berl. (32 S. 8.)

Briesewitz, Georg (aus Danzig), üb. d. Farbensehen bei normalem u. atrophischem nervus opticus. Inaug.-Diss. Greifsw. (35 S. 8.)

Brünneck, Dr. jur. Wilh. v., d. Wesen d. Rechts üb. Jagd u. d. Fischerei nach dtsch. u. preuß. Recht. [Gruchot's Beiträge z. Erl. d. dtsch. Rechts. N. F. 1. Jahrg. 2 Hfte. S. 182—204.]

Burdach, üb. d. Gewerbebetrieb u. d. Stellg. der Dispacheure. [Central-Organ f. d. dtsche. Hdls.- u. Wchslrcht. N. F. 8. B. 3. Hft.]

Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae et universitatis Regimontanae. Fasc. II. Lfg. 3. Codices hist. digess. et descrips. supplementa fasc. I. adjecit Aemil. Jul. Hugo Steffenhagen, praef. est Carol. Hopfius. Kbg. akad. Bchh. (IV u. S. 57—108. gr. 4.) 21½ Sgr. (cplt.: 2¾ Thlr.)

Cholevius, Prof. Dr. L., Dispositionen u. Materialien zu dtsch. Aufsätz. üb. Themata f. d. beid. obern Klass. höh. Lehranstalt. 1. Bdch. 6. vb. Aufl. (XXIII, 336 S. 8.) 1⅕ Thlr. 2. Bdch. 5. vb. A. (XVI, 392 S.) 1⅖ Thlr.

Clebsch, A., u. C. **Neumann**, mathemat. Annalen hrsg. 5. Bd. 4 Hfte. Leipz. Teubner. (1. Hft.: 208 S. gr. 8.) 5⅓ Thlr.

— — üb. d. gradlinig. Flächen vom Geschlechte p = o. [Mathem. Annalen. 5. Bd. 1. Hft. S. 1—26.] üb. d. ebene Abbildg. e. Fläche 3. Ordng. [Ebd. 3. Hft. S. 419—21.] üb. 2 Erzeugungsarten der ebenen Curven 3. Ordng. [S. 422—426.] üb. e. Fundamentalaufg. der Invariantentheorie [S. 427—434.] üb. d. Complexflächen u. die Singularitätenflächen der Complexe. [S. 435—441. Nachrichten d. Götting. Ges. d. W. 3. S. 33—44.]

— — über eine Fundamentalaufgabe der Invariantentheorie. [Aus „Abhdlgn. d. k. Ges. d. Wiss. zu Götting."] Götting. Dieterich (62 S. gr. 4.) 28 Sgr.

— — zum Gedächtniss an Julius Plücker. [Aus Abhdlgn. d. k. Ges. d. Wiss. zu Götting."] Ebd. 1871. (40 S. gr. 4.) 16 Sgr.

— — notice sur les travaux de Jules Plücker, trad. de l'Allemand par le Dr. Paul Mansion. [Bullettino di bibliografia e di storia delle scienze matem. e fisiche. Tomo V. Maggio. S. 183—212. 4.]

— — üb. e. neues Grundgebilde der analytisch. Geometrie der Ebene. [Nachrichten v. d. k. Ges. d. W. etc. zu Götting. 22.]

[Copernicus.]

Becker, F., de veroordeeling van 't systeem van Copernicus gerechtvaardigd. s'Hertogenbosch. W. van Gulick. (37 S. gr. 8.) f. 0,25. No. 4 van den vijfden jaargang der studiën op godsdienstig, wetenschappelijk en letterkundig gebied.

Il S. Offizio, Copernico e Galileo a proposito di un opuscolo postumo del P. Olivieri sullo stesso argomento appunti di Gilberto Govi. Torino, stamperia reale. [Estr. dagli Atti della Reale Accademia delle scienze di Torino, Vol. VII.] (59 S. gr. 8.) ⅔ Thlr.

Olivieri, P. Maur. Bened., di Copernico e di Galileo. Scritto postumo, ora per la prima vota messo in luce. Bologna presso Gaetano Romagnoli (XXXI, 136 S. gr. 8.) L. 3,00. (1½ Thlr.)

Cuno (Oberl. in Graudenz), üb. d. Geographie als Bildgsmittel auf dtsch. Gymnas. [Ztschr. f. d. Gymnasialwes. 1.]

(— —) das Recht Friedrichs II. auf Westpr. Vortr. z. Säcularfeier d. Wiedervеinigg. Westpr. m. d. pr. Staat. Graudenz. Druck v. Gust. Röthe. (15 S. gr. 8.)

Curtze, Max., d. Originalhdschr. des Copernicanisch. Hauptwerks „de Revolutionibus" u. die Neuausgabe desselb. durch d. Copernicus-Verein. [Aus Grunert's Arch. f. Mathem. besond. abgedr.] Greifswald. (8 S. gr. 8.)

Czudnochowski, O. Biegon v., d. dtsche. Indigenat u. Staatsbürgerrecht. Eine staatswissensch. Skizze d. Gegenw. [Uns. Zt. N. F. 8. Jahrg. 16. Hft. II, 225—43.] Die jüngst. Colonisten in Berlin. [Im neu. Reich. Nr. 36. II, 361—73.]

Damus, Dr. phil. Rud. (aus Elbing), d. Slavenchronik Arnold's von Lübeck. Lübeck 1873 (72). Ferd. Grautoff (59 S. 8.)

Davidsohn, Kreisger.-R. in Labiau, Litis-Renunciation nach bereits ergangenem, aber noch nicht rechtskräftig gewordenem Erkenntniß. [Gruchot's Beiträge z. Erl. d. dtsch. Rchts. N. F. 1. Jhrg. 1. Hft. S. 87—90.] zum Artikel 3 d. dtsch. Rchsvfssg. [Ebd. 2. Jahrg. 1. Hft. S. 52—55.] Geltendmachung e. Einwands im Separatvfahr., w. im Wchslproz. weg. Ableistg. d. darüb. deferirt. Eides verworf. worden. [S. 67—76.]

Dentler, Frdr., der Yacht-Capitain. Novelle aus d. Volksleb. an d. Ostseeküste. [Werd.-Ztg. 24—27. 29—36.]
Dewischeit, F., Literaturgeschichtliche Aphorismen. 2. Stück. (Berlin, Calvary & Co.) gr. 4. 10 Sgr.
Dieck, Dr. Rud., method. Leitfad. f. d. Naturuntrcht. m. früher Berücks. physikal. Erschgn. im Anschluß an d. Jahresztn. 1. Stufe auf 2 Jahre berechn. Thorn. Lambeck. (24 S. 8.)
Dorn, Dr. Ernst, d. Station z. Messg. v. Erdtemperaturen zu Kgsbg. i. Pr. u. d. Berichtigg. der dabei verwdt. Thermometer. [Aus d. Schrft. d. k. phys.-ökon. Ges. zu Kbg.] Kbg. Koch in Comm. (52 S. gr. 4. m. 1 Steintaf.) 1/2 Thlr.
Dorn, Hnr., aus mein. Leben. Erinnergn. 3. Smmlg. Berl. Hausfreund-Exped. (III, 150 S. gr. 8.) 1 Thlr.
Drewello, Landr., statistische Nachrichten üb. d. Kreis Lyck zsgest. im J. 1869. Lyck. Schnellpressendr. v. Rud. Siebert. (56 S. gr. 4.)
Dulk, Dr. A., Thier od. Mensch? Ein Wort üb. Wes. u. Bestimmg. d. Menschh. Lpz. Wigand. (IV, 240 S. 8.) 1 Thlr.
Dullo, Gust., Richard Wagner. Ein Wort der Aufklärg. üb. dess. Nibelungen-Trilogie. Kbg. Braun & Weber. (68 S. 8.) 12 Sgr.
Ebel, Dr., Pfarr. in Borzymen, Palmeczki wielkanocne, poln. Predigten. Lyck. 6 Sgr.
Eichendorff, Jos. Frhr. v., aus d. Leben e. Taugenichts. Novelle. 9. Aufl. Leipzig. Günther. (148 S. 16.) 3/4 Thlr., geb. m. Goldschn. 1 Thlr.
— — Episode de la vie d'un fainéant; trad. de l'allemand sur la troisième édit. par Félix Legras. Par. (179 S. 16.)
Eichhorn, Domdech. Dr., d. Ausführg. der Bulle „de salute animarum" in den einzln. Diöces. d. preuß. Staates durch d. Fürstbischof v. Ermland, Prinz Jos. v. Hohenzollern. [Aus „Ztschr. f. Gesch. u. Altth. Erml."] Lpz. Peter in Comm. (130 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.
Eilsberger, d. Trennung d. Kirche vom Staate in ihr. Konsequenz. Vortr. Königsb. Gräfe & Unzer. (16 S. gr. 8.) 3 Thlr.
Elditt, Lehr. H. L., Lesebuch f. d. weibl. Jugend. Zum Gebrauche in Schul- u. Erziehungs-Anst. zsgest. 1. Thl. 5. ber. Aufl. Kbg. Bon. (VIII, 184 S. gr. 8.) 1/4 Thlr.
Entwurf der Satzungen des von Knobelsdorff'schen Geschlechts u. seines Familienfonds. Danzig im Novbr. (31 S. 8.)
Erbkam rec. C. J. Kosack, z. Gesch. d. evang. asket. Lit. in Dtschld. Basel u. Ldwgsbg. 1871. [Theol. Stud. u. Krit. 2. Hft. S. 369—378.]
Ergebnisse d. Grund- u. Gebäudesteuerveranlagung f. d. preuss. Staat hrsg. v. Kgl. Finanzministm. Bd. 1—25. 4. Berl. (Wiegandt & Hempel.) baar nn. 57 1/6 Thlr.
Inhalt: 1. Regbez. Königsberg. 1866. (804 S.) 3 1/2 Thlr. — 2. Regbez. Gumbinnen. 1869. (787 S.) 3 1/2 Thlr. — 3. Regbez. Danzig 1867. (295 S.) 1 2/3 Thlr. — 4. Regbez. Marienwerder. 1869. (542 S.) 2 1/2 Thlr. Die landräthl. Kreise sind auch einzeln à 1/4 Thlr. zu haben. Erst 1872 im Handel erschienen; s. Allg. Bibliogr. Nr. 14 v. 4. Apr. 1872.
Eulenburg, Graf zu, Zehn Jahre innerer Politik 1862—1872. Reden d. Minist. d. Innern . . . von s. Eintritt in d. Ministerium bis z. Feststellung d. Kreisordgs.-Reform. Berl. v. Decker. (VII, 192 S. gr. 8.) 1 Thlr.
Fahle, Dr. (in Neustadt i. Westpr.) rec. Weinhold, Vorschule d. Experimentalphysik (Leipz.) [Neue Jahrbb. f. Pädag. 106. Bd. 7. Hft. S. 351—360.]
Farenheid, Frdr. Heinr. Joh. v. Eine biographische Skizze. Kgsbg. Koch. (22 S. hoch 4.) 1/2 Thlr.
Festblatt, Illustrirtes, der Wiedervereinigung v. Westpr. m. Deutschld. (?) 5 Sgr.
Fischer, Lehr. C., kurze und einfache Erklärg. d. neu. metrisch. Maßes u. Gewichtes. 5. vm. u. vb. Aufl. Kbg. (Braun u. Weber.) (20 S. 8.) 2 1/2 Sgr.

F

Periodische Literatur 1873.

Monumenta hist. Warmiensis. Bd. IV. III. Abth. Bibliotheca Warmiensis, oder Literaturgesch. d. Bisth. Ermland. Im Namen des hist. Vereins f. Ermland hrsg. v. Dr. **Franz Hipler.** 13. Lfg. Bd. IV. Bog. 16—20 nebst Titel, Vorwort, Schl. u. Reg. Braunsberg u. Leipz. 1872. Verl. v. Ed. Peter. (XII, S. 241—320 u. I—XXVII. gr. 8.) Dazu das

Spicilegium Copernicanum. Festschrift des hist. Vereins f. Ermld. zum vierhundertsten Geburtstage des ermländischen Domherrn Nikolaus Kopernikus. Hrsg. v. Dr. **Franz Hipler.** Ebd. 1873. (376 S. gr. 8. m. Portr. u. Facs.)

Deutsche Monatshefte. Zeitschrift für die gesammten Kulturinteressen des deutschen Vaterlandes. Im Auftrage der Redaction des deutschen Reichs-Anzeigers u. Kgl. Preuß. Staats-Anzeigers hrsg. 1. Jahrg. 1873. Bd. 1. Hft. 1. Berlin. Carl Heymann's Verlag. (81 S. gr. 8.)

Deutsche Kaisersiegel (m. Illustr.) S. 1. Die neuest. Kirchen-Ges.-Entwürfe in Pr. 21. Zur Gesch. d. Gefgnißwes. namentl. in Pr. 44. Das Universitäts-Gebde. in Rostock. 54. Aus dtsch. Bergen. 59. Stdt. u. Land I. Die Ein- u. Auswandrg. in Berlin im J. 1871. 62. Zur Charakteristik der Industrie Berlins I. 64. Roß u. Reiter in d. dtsch. Kunst. 71. Chronik d. dtsch. Reichs. 78.

Nachrichten.

Es hat sich ein **Klopstock-Verein** gebildet, dessen Sitz in Quedlinburg, der Vaterstadt des Dichters, ist. Derselbe erläßt folgenden

Aufruf:

In einer Zeit, wo der deutsche Gemeinsinn, getragen durch die endliche Einigung Deutschlands, in so reichem Maße wieder erwacht ist, erscheint es als eine Pflicht der Ehre und der Pietät, unser Volk zu gemahnen an die Einlösung einer Schuld gegen einen deutschen Mann, der als begeisterter Sänger der Herrlichkeit und Tüchtigkeit seines Volkes von größerer Bedeutung für unsre nationale Entwicklung gewesen ist, als man bisher erkannt hat, gegen **Friedrich Gottlieb Klopstock.** Es ist eine allgemein bekannte und viel beklagte Thatsache, daß Klopstock's Schriften in den bisherigen Drucken unvollständig, ja vielfach unzuverläßig überliefert sind, so daß der Text, wie auch die Erklärung einer in allen Beziehungen sicheren Grundlage entbehrt. Von Lessing hat Lachmann eine mustergültige Ausgabe besorgt. Für Goethe und Schiller ist man bereits in mannigfacher Weise thätig. Das Zustandekommen einer kritischen Ausgabe der Werke Herder's hat S. Maj. der Kaiser durch Gewährung einer Subvention für den Herausgeber ermöglicht. Um für Klopstock eine solche Ausgabe als Erfüllung einer nationalen Pflicht vorzubereiten, sind die Unterzeichneten zu einem Verein zusammengetreten. — Der Verein stellt sich die Aufgabe: 1) den noch vorhandenen handschriftlichen Nachlaß Klopstock's in Urschriften oder in zuverläßigen Abschriften, 2) alle Gesammt- und Einzelausgaben seiner Werke, 3) alles, was über ihn in unsrer eignen und in fremden Literaturen erschienen ist, in **einer** Sammlung zu vereinigen. Diese Sammlung soll im Jahre **1874**, zur **150**jährigen Geburtstagsfeier des Dichters, der Stadt Quedlinburg als seinem Geburtsorte übertragen werden, mit der Verpflichtung, sie den Forschern zur Benutzung allezeit offen zu halten. Demnach richten die Unterzeichneten an alle, welche die Bedeutung unsers Unternehmens anerkennen, die herzliche Bitte, es durch Einsendung von Geldbeiträgen zu Händen des mitunterzeichneten Cassirers **W. Wolff** in Quedlinburg zu unterstützen. — Diejenigen aber, welche im Besitz von handschriftlichem Nachlaß von Klopstock sich befinden, ersuchen wir freundlichst, uns entweder die Originale oder authentische Abschriften für die beabsichtigte Sammlung zu übersenden. Ebenso werden wir für jeden Nachweis, der unsern Zwecken zu Statten kommt, sehr dankbar sein. — Quedlinburg, im Februar 1873. (Folgen die Unterschriften. Vorsitzender des Vereins ist Gymnasial-Director Dr. **Dihle** in Quedlinburg, Schriftführer: Gymnasiallehrer Dr. **Düning** ebendaselbst.)

Der philosophischen Facultät der Universität Breslau wurde am 8. März 1866 von dem inzwischen verstorbenen General-Konsul, Geheimen Justizrath und Major a. D., J. D. F. Neugebauer, ein Kapital von 2000 Thalern zur Begründung einer Stiftung überwiesen, welche den Namen der **Neugebauerschen Preisstiftung** führt. Die Zinsen des Kapitals sind zu Preisen für Arbeiten bestimmt, als deren Gegenstand der Stifter den dermaligen Einfluß der Wissenschaften auf das öffentliche Leben in Deutschland und die Fortschritte oder Rückschritte, welche sich seit dem Jahre 1865 bemerkbar gemacht haben, bezeichnet hat. Die Fakultät, welche heute zum ersten Male in der Lage ist, dieser Stiftung gemäß eine Preisaufgabe auszuschreiben, stellt die Frage:

„Welchen Einfluß hat die deutsche Geschichtschreibung seit dem Jahre „1865 auf die Entwickelung des öffentlichen Lebens in Deutschland „ausgeübt?"

Die Fakultät wird sich auch der Beurtheilung der eingegangenen Arbeiten unterziehen und das von ihr gefällte Urtheil am 8. März 1876 verkünden. Sie kann der besten der Arbeiten den vollen Betrag der bis dahin seit 1866, also in 10 Jahren aufgelaufenen Zinsen als Preis zuerkennen. Doch steht es ihr auch frei, falls sie keine der eingelaufenen Arbeiten des vollen Preises würdig finden sollte, eine oder mehrere unter diesen Arbeiten ihrem Werthe angemessen zu honoriren; indeß darf ein solches Honorar niemals weniger als 300 Thlr. für eine Arbeit betragen.

Zur Theilnahme an der Konkurrenz ist jeder Deutsche berechtigt. Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt und mit leserlicher Handschrift geschrieben sein; sie sind bis zum **1. Januar 1876** der Fakultät einzusenden, mit einem Motto bezeichnet und begleitet von einem versiegelten, mit demselben Motto versehenen Zettel, in welchem sich der Name des Verfassers befindet.

Die Arbeiten bleiben Eigenthum der Verfasser. Bis zum 31. Dezember 1876 bleiben die eingereichten Handschriften zur Disposition derselben; demnächst werden sie mit den uneröffneten Zetteln der nicht gekrönten oder nicht honorirten Arbeiten vernichtet.

Breslau, den 8. März 1873.

Die philosophische Fakultät der Königl. Universität.
Dr. **O. E. Meyer**, d. Z. Dekan.

Verzeichniß der in der Provinz Preußen im 4. Quartal (October bis incl. Dezember) **1872 in die Handels-Register eingetragenen Actien-Gesellschaften.** (Vgl. Altpr. Mtsschr. IX, 607.)

Danzig. Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn. Danzig-Warschau, Preuß. Abtheilung. (Gegr. 1872, 20. Novbr.; eingetr. am 26. Novbr.) Zweck der Gesellschaft ist Erbauung, Ausrüstung und Betrieb einer Eisenbahn von Marienburg über Deutsch-Eylau nach der russischen Grenze bei Mlawka zum Anschlusse an die von dort nach Warschau zu erbauende Bahn. Grundkapital 8,560,000 Thlr. in 21,400 Stück Stamm-Actien à 200 Thlr. und 21,400 Stück Stamm-Prioritäts-Aktien à 200 Thlr., welche sämmtlich auf den Inhaber lauten. — **Elbing.** Westpreußische Eisenhütten-Gesellschaft. (Gegr. 1872, 15. Septbr. und 15. Octbr.; eingetr. am 16. Octbr.) Gegenstand des in der Zeitdauer nicht beschränkten Unternehmens: der Erwerb, die Erweiterung und der Betrieb eines Eisenhüttenwerkes in Elbing, sowie die Fabrikation und der Handel mit mineralischen Produkten und Fabrikaten aller Art auf diesem und anderen Werken und Anlagen. Grundkapital 450,000 Thlr. in 2250 Aktien à 200 Thlr., welche auf den Inhaber lauten. — **Kiauten.** Preuß. Holzstoff- und Papier-Fabrik, Gesellschaft auf Aktien. (Gegr. 1872, 15. Novbr.; eingetr. zu Goldap am 23. Novbr.) Zweck der Gesellschaft ist: der Betrieb der Holzstoff- und Papier-Fabrik und der Landwirthschaft auf dem Gute Kiauten. Die Zeitdauer derselben ist unbeschränkt. Grundkapital der Gesellschaft 200,000 Thlr. in 500 auf den Inhaber lautenden Aktien zu 100 Thlr. und 300 auf den Inhaber lautenden Aktien zu 500 Thlr.

[Extra-Beil. z. Dtsch. Reichs- u. Pr. Staats-Anz. Nr. 57 v. 5. März 1873.]

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Die Biographen des Nikolaus Kopernikus.

Ein Gedenkblatt zur vierten Säkularfeier seines Geburtstages

von

Prof. Dr. F. Hipler.

Nach dem Berichte eines Zeitgenossen ist Nikolaus Kopernikus am 19. Februar des Jahres 1473 in Thorn, also auf altpreußischem Boden, geboren; als achtzehnjähriger Jüngling hat er dann zuerst die blühende polnische Hochschule und dann die berühmtesten italienischen Universitäten besucht, und darauf ist er nach fünfzehn Lehr- und Wanderjahren in seine Heimath zurückgekehrt, der er seitdem sein ganzes ferneres Leben hindurch mit seltener Treue und Hingebung angehört hat — Grund genug für die altpreußische Monatsschrift, den Tag, an welchem zum vierhundertsten Male der Geburtstag des einzigartigen Mannes wiederkehrt, nicht vorübergehen zu lassen, ohne ihn wenigstens mit einigen seinem Andenken gewidmeten Blättern zu feiern. Am passendsten würde dies ohne Zweifel geschehen durch die Zeichnung eines ebenso abgerundeten als gründlichen und getreuen Lebensbildes unsers trefflichen Landsmannes; allein ein solches müßte, um auch nur einigermaßen zu befriedigen, mehr Zeit und Raum in Anspruch nehmen, als gegenwärtig zu Gebote steht. Zudem scheint auch gerade das heurige Kopernikusjubiläum von den verschiedensten Seiten her neue urkundliche Beiträge zu einer Biographie des großen Astronomen ans Licht fördern zu wollen[1]), so daß es nicht rathsam erscheint, eine solche Arbeit vor dem Erscheinen der bezüglichen

[1]) So eben noch ist ja der Fund eines bis dahin unbekannten Mſ. von Kopernikus — 84 engbeschriebene Seiten stark — aus Pulkowa gemeldet.

in Aussicht stehenden Publikationen abzuschließen. Wohl aber möchte hienach wie für den Charakter dieser Monatsschrift so für den Zeitpunkt, in dem wir uns befinden, kaum ein Thema näher liegen, als eine bis jetzt noch vermißte kritische Uebersicht der bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der Kopernikusliteratur. Einen solchen immerhin nothwendigen Prodromus zu einer künftigen Biographie will ich nachstehend, um dem Wunsche der geehrten Redaktion nachzukommen, zu entwerfen versuchen.

Der erste, dem wir ein Leben des sternkundigen Domherrn von Frauenburg verdanken, war dessen begeisterter Schüler und Verehrer Georg Joachim, oder wie er sich in der Wittenberger Matrikel schreibt: „Georgius Joachimus de porris Feldkirch“, gewöhnlich nach seiner Heimath Rhetikus genannt. Er war im Mai 1539 mit Aufgabe seiner mathematischen Professur nach Frauenburg gereist, hatte hier, wie er selbst im Jahre 1557 schreibt, fast drei Jahre bei Kopernikus gelebt und wahrscheinlich schon während dieser Zeit oder unmittelbar nach seiner Abreise aus Preußen, jedenfalls noch bei Lebzeiten des von ihm so hoch verehrten Mannes, dessen Vita geschrieben. Tidemann Giese, der gelehrte Bischof von Kulm und später von Ermland, erwähnt dieser „elegant“ abgefaßten Schrift in einem Briefe vom 26. Juli 1543 als einer ihm schon „vorlängst“ bekannt gewordenen, und es ist daher sehr zu bedauern, daß sein gleichzeitig geäußerter Wunsch, Rhetikus möge diese seine Arbeit demnächst als Einleitung zu dem eben gedruckten kopernikanischen Hauptwerke veröffentlichen[2]), weder damals noch auch später jemals in Erfüllung gegangen, die ganze Schrift vielmehr verschwunden und bis heute nicht mehr wieder aufgefunden ist. Sie wäre bei der Formgewandheit, der Wahrheitsliebe und den Beziehungen ihres Verfassers zu dem großen Astronomen, naturgemäß für alle späteren Biographieen die zuverlässigste Grundlage geworden, während diese gegenwärtig darauf angewiesen sind, die in den übrigen, noch nicht gesammelten und schwer zugänglichen gedruckten Schriften des Rhätiers zerstreuten Notizen über dessen Lehre in Verbindung mit dem aus den Archiven nach und nach geschöpften Materiale mühsam zu-

[2]) Vgl. mein Spicilegium Copernicanum (Spic.) p. 355: „Quin optem etiam praemitti vitam auctoris, quam a te eleganter scriptam olim legi, nec deesse historiae aliud puto, nisi exitum vitae, quem ex sanguinis profluvio et subsecuta dextri lateris paralysi nono Kalendas Junii (1543) accepit.“

sammenzustellen,[3]) ohne jemals die Farbenfrische eines Lebensbildes von der Hand eines begeisterten und einsichtigen Zeitgenossen erreichen zu können.

Uebrigens bedurfte es ziemlich lange Zeit, bevor der Wunsch nach einem Leben des Begründers unseres Sonnensystems in weiteren Kreisen rege wurde und auch nur die dürftigste Befriedigung fand. Seitdem Bischof Martin Kromer an seinem Sterbeorte in Frauenburg im Jahre 1580 und gleichzeitig ungefähr der Arzt Melchior Pyrnesius in seiner Vaterstadt Thorn dem ermländischen Domherrn Epitaphien errichtet und Nikolaus Reisner in den Icones virorum literis illustrium (Straßburg 1587 und 1590) sein Portrait in Holzschnitt mit einfacher Angabe seines Geburts- und Todesjahres und einem Chronodistichon mitgetheilt hatte[4]), verflossen noch gegen 30 Jahre, bis der bekannte Literarhistoriker Melchior Adam († 1622) in seinen „Vitae Germanorum philosophorum“ (Heidelberg 1615 p. 59) auf zwei Foliospalten eine kurze Biographie von Kopernikus gab, die lediglich aus den Notizen exzerpirt ist, die in der Naratio prima (1540), den Ephemerides (1550) und dem Canon doctrinae triangulorum (1551) des Rhetikus sich finden. Selbst diese dürftigen Quellen sind nur theilweise benutzt in der zwei Jahre später erschienenen „Vita Nicolai Copernici, Avthore Nic. Mulerio“, welche der dritten Auflage des Werkes de orbium caelestium revolutionibus (Amsterdam 1617) auf zwei Quartseiten voraufgeschickt ist, während die beiden ersten (Nürnberg 1543 und Basel 1566) über das Leben des Verfassers gar nichts bieten.

Gleichzeitig mit Melchior Adam und Nikolaus Mulerius beschäftigte sich auch der Professor und Vorsteher der Sternwarte zu Krakau Jan Brożek,

[3]) Diese in den verschiedenen Hauptschriften des Rhetikus befindlichen Notizen sind gesammelt Spic. p. 207—236, 348 u. 351. Dazu kommen indessen noch die Bemerkungen in der eben erst aufgefundenen Schrift: „Joannis Verneri Mathematici Norimbergensis de triangulis sphoericis libri quatuor. De meteoroscopiis libri sex. Nunc primum studio et diligentia Georgii Joachimi Rhetici in lucem editi . . . Cracoviae, Lazarus Andreae excudebat. Anno M. D. LXVII.“ — wovon jedoch nur die Vorrede des Rhetikus gedruckt oder erhalten ist.

[4]) Vgl. auch die Notizen bei Peucer, Elementa doctrinae de circulis coelestibus. 1551. p. 104. Paul Eber, Kalendarium historicum. 1571. p. 32. Fr. Giuntini, Speculum astrologicum. 1575. p. 290. Joh. Garcäus, Astrologiae methodus. 1576. p. 138. Jean Jacques Boissard, Icones virorum doctrina et eruditione praestantium cum eorum vitis descriptis. 1597. IV, 4. pars I. Icon V v. 2. —

(Johannes Broscius) mit dem Leben und den Schriften des Kopernikus und zwar in einer Ausdehnung und mit einem Fleiße, welche es lebhaft bedauern lassen, daß er nicht dazu gekommen ist, sein Vorhaben auszuführen, und noch mehr, daß das bedeutende briefliche und urkundliche Material, welches er zu diesem Zwecke auf wiederholten Reisen nach Ermland und in Krakau gesammelt hatte, nach seinem Tode abhanden gekommen und bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist. Er besaß nämlich einen großen Theil des Briefwechsels, den Kopernikus mit den Krakauer Astronomen, namentlich mit Nikolaus von Szadek, Martin von Ilkusz und Bernhard Wapowski, ferner mit seinem Oheim Lukas Watzelrode und mit seinem Freunde Tidemann Giese gepflogen [5]), sodann eine Schrift des letzteren zur Vertheidigung des kopernikanischen Systems besonders gegen den Vorwurf der Schriftwidrigkeit [6]) sowie zahlreiche andere hierher gehörige Schriftstücke und anderweitige Nachrichten, die er auf seinen wiederholten Reisen nach Ermland gesammelt hatte. Von alle dem hat er selbst nichts weiter publizirt als zwei Briefe von Giese [7]) und das „Siebengestirn auf die Geburt des Heilandes", welches er in einem für die Geschichte des kopernikanischen Systems sehr bedeutungsvollen Momente, dem Papst Urban VIII. widmete [8]). Von seinen Sammlungen aber hat sich nichts weiter erhalten, als die Bemerkungen, die er in die erste und besonders in die dritte (Müller'sche) Edition des Kopernikanischen Hauptwerkes an vielen Stellen eingetragen hat. Diese Bemerkungen in den beiden

5) Vgl. Spic. p. 162 u. 351. — Martin Radymiński, Prof. in Krakau, schreibt in seiner vita Copernici p. 21: „Fama est, Copernicum reliquisse volumen grande epistolarum eruditissimarum, in quibus tum medica tum philologica, immo et mathematica potissimum de motu Octavae Sphaerae amoeniora solvit problemata, quas omnes in manibus praeclarus vir Joannes Broscius, ut ait Petrus Gassendus, habuisse et collegisse scribitur." — Die Bilder von Kopernikus und seinem Vater, die Broscius im J. 1618 aus Thorn mitbrachte, vermachte er der Bibliothek zu Krakau.

6) Spic. p. 286.

7) Nämlich an G. Donner d. d. 8. Decbr. 1542 u. an Rhetikus d. d. 26. Juli 1543. Vgl. Spic. p. 352. Zuerst publizirt 1615.

8) Zuerst 1613, dann 1619 und zuletzt 1629 von Broscius edirt, dann 1854 in Warschau, 1857 in Münster, dann im Spicilegium Copernicanum p. 152—162 u. soeben als Festschrift der krakauer Universität zum Kopernikusjubiläum nebst polnischer und deutscher Uebersetzung und der vita Copernici v. Radymiński gedruckt: „Nicolai Copernici septem sidera. Accedit de vita et scriptis Nicolai Copernici Commentatio a Martino Radyminscio a. 1658 concinnata. Cracoviae. Typis et impensis C. R. Universitatis. Provisore Constantino Mańkowski. 1873. VI u. 24 S. 4.

zu Krakau noch erhaltenen Handexemplaren des Broscius sind, nach einer gütigen brieflichen Mittheilung des jetzigen Direktors der Krakauer Sternwarte Prof. Dr. Karliński, theilweise von Simon Starowolski in der zweiten Ausgabe seiner „Scriptorum Polonorum Hekatontas" (Venedig 1627 p. 158)[9]), vollständiger aber und wörtlich von dem Professor der Theologie Martin Radymiński (im Jahre 1658) in ihre Biographieen des frauenburger Astronomen aufgenommen worden.[10]) Beide Arbeiten haben hienach nur insoweit Werth, als sie sich an ihre Hauptquelle, die glücklicherweise noch erhaltenen sorgfältigen Randbemerkungen des Johannes Broscius, halten und dieselben treu mittheilen.

Hienach ist auch der kritische Werth der Biographie leicht zu bemessen, welche im Jahre 1651 der Pariser Mathematiker und Astronom Pierre Gassendi auf den Wunsch seines Freundes Jean Chapelain als Anhang seiner ausführlichen Vita Tychonis Brahei folgen ließ.[11]) Gassendi selbst erklärt, daß er für seine Arbeit nur gedruckte Quellen habe benutzen können, und es ist nicht schwer sie namhaft zu machen, obgleich er selbst sie nicht nennt. Es sind die drei schon von M. Adam benutzten Werke von Rhetikus, die beiden von Broscius publizirten Briefe von Giese, der Artikel von Starowolski und einige Notizen aus der reichen Literatur über die Kalenderreform Gregor's XIII. sowie aus Gilberts Schrift über den Magnet.[12]) Trotz dessen wird Gassendi noch bis in die neueste Zeit als „erster Biograph

[9]) In der ersten Ausgabe dieses Werkes (Frankfurt 1625 p. 88) weiß der meist in Krakau lebende Starowolski über Kopernikus noch so gut wie nichts und schließt sein kurzes Referat mit den Worten: „Tu plura de illo vide apud Nicolaum Mulierium", bei dem aber, wie eben gezeigt, auch nichts Weiteres zu sehen, resp. zu finden ist. Merkwürdig genug druckt übrigens die 3. Auflage der Hekatontas (Breslau 1734) wieder die erste ab, während doch die zweite (Venedig 1627 p. 158) gerade über Kopernikus eine durch Broscius' Bemerkungen um das dreifache bereicherte und wesentlich verbesserte Nachricht giebt, weshalb ich sie in meiner Schrift „Nik. Kopernikus u. M. Luther. Nach ermländischen Archivalien." Braunsberg 1868. (S. 62—65) wieder habe abdrucken lassen.

[10]) Diese Schrift von Radymiński ist soeben in der Festschrift der krakauer Universität p. 17—24 zum ersten Male publizirt. Vgl. Note 8. Radymiński benutzt übrigens bereits die Arbeit von Gassendi.

[11]) Tychonis Brahei vita, authore Petro Gassendo. Accedit Nicolai Copernici, Georgii Peurbachii & Joannis Regiomontani Astronomorum celebrium vita. Hagae-Comitum 1651. 4. Die vita N. Cop. hat hier eine besondere Paginirung (pp. 51); nicht so in der 2. Ausgabe vom J. 1655 und in der Gesammtausgabe der Werke Gassendi's.

[12]) Vgl. Spic. p. 227 u. 272.

des Kopernikus" genannt und seine „vita" wie eine urkundliche Quelle und Autorität zitirt, obgleich ihm lediglich das immerhin noch große Verdienst gebührt, das bis dahin publizirte Material fleißig gesammelt und mit Liebe, Geschmack und reicher Kenntniß der astronomischen Wissenschaft zu einem wohlgeordneten und dankenswerthen Lebensbilde verwebt zu haben.

Seitdem ist das Leben unsres genialen Landsmannes in allen Sprachen und in den verschiedensten Formen unzählige Male behandelt worden, ohne daß man ein ganzes Jahrhundert hindurch auch nur den Versuch gemacht hätte, wesentlich über Gassendi hinauszugehen. Dahin gehört was Girolamo Ghilini[13]), Isaak Bullart[14]), Lorenzo Crasso[15]), Paul Freher[16]), Christoph Hartknoch[17]), Pope Blount[18]), Conrad Boeckmann[19]) u. a. geliefert haben. Die früher in der Czestochauer Marienbibliothek befindliche handschriftliche kopernikanische Biographie des „ehrwürdigen Sienenski", der im Jahre 1723 als Domherr von Ermland vorkommt, ist uns nur aus einer kurzen Nachricht Janocki's bekannt, der ihren Umfang auf sieben Bogen angiebt, entzieht sich aber, weil sie leider nicht mehr aufzufinden ist, unserem Urtheil[20]). Allein selbst die in Thorn von Prof. Schulz redigirte Zeitschrift: „Das gelahrte Preußen" wußte noch im Jahre 1724 (S. 39—54) nur einen Auszug aus Gassendi zu bieten und auch andre Thorner Lokalhistoriker wie Zernecke[21]) und Centner[22]) enthalten nichts oder nur unbedeutendes Neues. Dasselbe ist auch von des bekannten Johannes Gottsched zu Leipzig im Jahre 1743 gehaltenen

[13]) Teatro d'Huomini Letterati aperto dall' Abbate Girolamo Ghilini, Academico incognito. In Venetia. MDCLVII. in 4. II, 198 ff. Hier sei auch ein italienisches Gedicht: Copernico. Poemetto Astronomico. In Lugano 1766. LXIV S. in folio. (Von Giulio Ferrari) erwähnt.

[14]) Academie des sciences et des arts. Amsterdam 1682. II, 75.

[15]) Elogi d'Uomini Letterati. Venetia 1656. II, 16 ff.

[16]) Theatrum virorum eruditorum. Norimbergae 1688. p. 1447.

[17]) Alt und Neues Preußen. Frankfurt u. Leipzig 1684. S. 370 ff.

[18]) Censura celebriorum autorum. London. 1690. fol. p. 430. (ed. II p. 609).

[19]) Schediasma historico-literarium, de doctis Nicolais. Witebergae 1712. 8.

[20]) Vgl. Erml. Lit.-Gesch. p. 236.

[21]) Zernecke, Thornische Chronik. Zuerst 1710; 2. Auflage Berlin 1727. p. 81.

[22]) Thorner wöchentliche Nachrichten. Jahrgang 1762. S. 244 ff. 406 ff. — Geehrte und gelehrte Thorner außer ihrer Vaterstadt. 1765. S. 11.

Säkularrede[23]), sowie von den recht ansprechend und warm geschriebenen kürzeren Aufsätzen von Gottfried Herder[24]) und Ludwig von Baczko[25]) zu sagen, die zuerst in den Jahren 1776 und 1791 erschienen. Die Notizen bei Bernouilli[26]), Goldbeck[27]), Pisanski[28]), Biester[29]), Hein[30]) und im Berliner Taschenkalender[31]) sind nur der Vollständigkeit wegen zu erwähnen. Allein selbst Lichtenberg's ausführliche Biographie, die im sechsten Bande seiner Schriften die ersten 158 Seiten füllt, beruht nur auf Starovolski und Gassendi, kennt selbst die Schriften von Rhetikus und Broscius nur sehr mangelhaft und weiß deshalb die mannigfachen Lücken im Lebensgange des großen Mannes vielfach nur durch einen hie und da übel angebrachten Witz und einen in der Geschichte durchaus überflüssigen Humor, nicht aber durch quellenmäßige Forschungen auszufüllen.[32])

So war es denn erst der mit dem Beginne dieses Jahrhunderts mächtig in Angriff genommenen Durchforschung der preußischen und polnischen Archive und Bibliotheken vorbehalten, neues Licht auf das Leben des Kopernikus zu werfen, während zugleich der allmälig beginnende Streit um die Nationalität dieses Geistesheroen neues Leben in die nach dem allgemeinen Durchdringen seines Systems sehr matt und langsam sich entwickelnde Kopernikusliteratur brachte. Die geistvolle Lösung einer von der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde zu Warschau im Jahre 1801 gestellten Preisfrage über die Verdienste des Kopernikus um die Mathematik und Astronomie durch den gelehrten

---

[23]) Joh. Chr. Gottsched, Gedächtnißrede auf den unsterblich verdienten Domherrn in Frauenburg N. Copernicus als den Erfinder des wahren Weltbaues. Leipzig 1743. 48 S. 8. (Gesammelte Werke. Leipzig 1749. p. 93.)

[24]) Vgl. Deutscher Merkur. 1776. Novbrheft p. 169. Herders Werke. 1829. XV, 66.

[25]) Preußisches Archiv. 1791. I, 576—596. Baczko's kleinere Schriften. Leipzig 1797. II, 135—152.

[26]) Vgl. Bernouilli's Reisen durch Brandenburg, Pommern und Preußen. Berlin 1779. I, 310. III, 18.

[27]) Goldbeck, Literarische Nachrichten von Preußen. 1783. II, 250.

[28]) Pisanski, Preuß. Lit.-Geschichte. Königsberg 1791. I, 139.

[29]) Biester in der Berliner Monatsschrift v. J. 1792. Augustheft.

[30]) H. N. Hein, Einige Denkmäler des Copernicus auf dem Schlosse zu Allenstein. Preuß. Archiv. 1796. X, 706.

[31]) Vgl. Jahrgang 1796, wo auch das Porträt des Kopernikus von Daniel Chodowiecki sich findet.

[32]) Diese Biographie erschien zuerst im dritten Bande des Pantheon. 1797. Dann in Lichtenbergs „Vermischten Schriften". Göttingen 1803. VI, 1—158.

Director der Sternwarte zu Warschau Johann Śniadecki (vom 31. August 1802)[33]) und der zur Zeit des Herzogthums Warschau ums Jahr 1810 von dem Minister Stanislaus Stasić gefaßte Plan zu einem großartigen Monumente der polnischen Nation, welcher in dem am 11. Mai 1830 zu Warschau enthüllten herrlichen Bronce-Standbilde von Thorwaldsen mit der Inschrift: „Nicolao Copernico grata patria“ eine so glänzende Erfüllung fand[34]), veranlaßte eine Reihe von neuen Mittheilungen und Forschungen durch Zach[35]), Czacki und Molski[36]), Ideler[37]), Hennig[38]), Bentkowski[39]), Faber[40]), Gartz[41]) u. a., welche theilweise bereits in der im Jahre 1822 veröffentlichten und dem Astronomen Bessel

---

33) O Koperniku. Rozwiązanie zadania, które Towarzystwo Warszawskie przyaciol nauk do odpowiedzi oglosilo: oddaiąc hold winnej pochwały Mikołaiowi Kopernikowi pokazać, jak wiele mu winne były nauki matematyczne, mianowicie astronomia w wieku, w którym zył: z których poprzedników, jak wiele i jakim sposobem korzystał; i jak wiele mu są winne w czasie teraźnieyszym? Przez Jana Śniadeckiego, z grona tegoż Towarzystwa. w Warszawie 1802. (Roczniki Tow. Przyac. Nauk. II, 83—192 u. besonders abgedruckt.) Dann im Pamiętnik Warszawski u. in den 3 Ausgaben der gesammelten Schriften Śniadecki's. Wilna 1814, Wilna 1818 u. Warschau 1838.

34) Vgl. auch die schöne Ode auf Kopern. v. Ludwik Osiński aus d. J. 1808.

35) Franz v. Zach, Monatliche Korrespondenz. Jahrgang 1800. II, 285. (Ein Brief von Kries in Gotha über den Bruder des Kopernikus (Andreas), nach frauenburger Archivalien.) — F. v. Zach, De quelle nation est Copernic? Quelle est sa Patrie? (Correspondance astronomique etc. Genève 1821. p. 460.)

36) Vgl. den Bericht dieser beiden Männer über eine im August 1802 unternommene Reise nach Ermland in den späteren Ausgaben von Śniadecki, deutsch in den Preuß. Prov.-Bl. 1832. II, 552 u. 562. Hienach haben dieselben in Frauenburg auch die Kapitelsakten durchgesehen und einige Briefe von ihm mitgenommen. — Eine andere deutsche Uebersetzung davon vgl. in der Allg. Lit.-Zeitung von 1804. S. 805 ff.

37) Ideler, Ueber das Verhältniß des Copernicus zum Alterthum. Im Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf u. Buttmann. Jahrg. 1810. II, 391—454; auch in F. v. Zach's monatl. Korrespondenz 1811. XXIII, 79—89.

38) Vgl. Hennigs Ausgabe des Lukas David. 1815. VII, 183.

39) Er publizirte 1816 „N. Copernici de optima monetae cudendae ratione. Vgl. Spic. p. 194 u. 298.

40) Vgl. Beiträge zur Kunde Preußens. 1819. II, 263—267. (Briefwechsel des N. K. mit Herzog Albrecht). Spic. p. 163.

41) Vgl. Gartz's Artikel in der Enzyklopädie von Ersch u. Gruber vom J. 1829. Hier wird nach Janocki u. Götz zuerst wieder auf die Uebersetzung des Theophylaktos Simokattes von N. K. hingewiesen.

gewidmeten Schrift von Dr. J. Westphal[12]), ausgiebiger aber in den verschiedenen späteren Ausgaben und zahlreichen Uebersetzungen der Arbeit Śniadecki's benutzt wurden[43]).

Hatte bis dahin ein eigentlicher literarischer Wettkampf um die Nationalität des großen Reformators der Himmelskunde noch kaum stattgefunden, obgleich faktisch die Deutschen sowol als die Polen seit den Tagen des Melchior Adam und Simon Starowolski ihn für sich beanspruchten, so sollte dies durch die Errichtung des warschauer Monumentes einerseits und durch die Aufnahme der von Schadow bereits im Jahre 1807 gefertigten Statue des frauenburger Astronomen in die regensburger Wallhalla anders werden, und die hierdurch eröffnete heftige Polemik zwischen den beiden Nationen spiegelt sich fast in allen Schriften wieder, die seitdem über Kopernikus geschrieben sind. Unter den Polen war es außer Karl Hube[44]) namentlich der warschauer Professor Adryan Krzyżanowski († 1852), welcher in zahlreichen Schriften für Kopernikus als seinen Landsmann eintrat. Selbst weite Reisen (nach Ermland wie nach Italien) scheute er nicht, um Beläge für seine Thesis zu finden. Er entnahm sie u. a. auch einer bis dahin weniger beachteten, seit jener Zeit aber oft zitirten Stelle aus Papadopoli's Geschichte der Universität Padua[45]), wonach Kopernikus sich dort in das Album der Polen hätte einschreiben lassen und bemühte sich besonders bei Gelegenheit des Jubiläums der 300jährigen Begründungszeit des kopernikanischen Systems im Jahre 1843 den Eifer und die Begeisterung für dessen Urheber überall

[42]) Dr. J. H. Westphal, Nikolaus Kopernikus. Konstanz bei Wallis. 1822. 100 S. klein 8.

[43]) Eine französische Uebersetzung von M. Tegoborski erschien in Warschau 1803 u. 1818 u. in Paris (bei Vigor Renandière) 1820. (103 S. in 8.) Aus dem Französischen wurde das Werk in's Englische übersetzt von Justyn Brenan, Prof. der Astronomie in Dublin 1823 u. in's Persische von William Hunter, Calcutta 1826. Die italienische Uebersetzung aus dem Polnischen besorgte Dr. Bernard Zaydler. Firenze 1830. (192 S.); die deutsche der frauenburger Domherr Hoppe in den Preuß. Prov.-Bl. 1832. II, 547—568. Vgl. auch a. a. O. 1830. II, 388. 1831. I, 38. 1833. I, 259.

[44]) Vgl. dessen Abhandlung: „Ueber die Verdienste des N. K. um die Astronomie." („O zasługach Mikołaja Kopernika w astronomii." d. d. 14. Febr. 1834.) Roczniki Tow. Nauk. Krak. 1841. tom. XVI, p. 245.

[45]) Vgl. Nicolai Comneni Papadopoli, historia gymnasii Patavini. Venetiis 1728. II, 195. Spic. p. 268. — Vgl indessen Zedlers Lexikon s. v.

in den polnischen Landen anzuregen [46]). Von seinen hieher gehörigen Schriften — sie erschienen in 2 Bänden gesammelt zu Warschau im Jahre 1857 — sind hier besonders zu nennen die Aufsätze: „Ueber die krakauer Familien, welche mit Kopernikus verwandt waren“ (1841), „Kopernikus gehört nicht in die Walhalla“ (1843), „Jubiläumsandenken an N. Kopernikus“ (1844), „N. Kopernikus und Jan Śniadecki“ (1852) [47]). Auch die von Jan Czyński bearbeitete Biographie war ursprünglich zu einer polnischen Festschrift für das Jahr 1843 bestimmt, erschien aber erst 4 Jahre später und zwar nicht in polnischer, sondern in französischer Sprache zu Paris [48]). Einen großen Theil des hier verarbeiteten Materials und sonstige wesentliche Beihilfe verdankte der Verfasser dem Dr. Jan Radwański, der im Jahre 1853 auch selbstständig ein kurzgefaßtes Leben des Astronomen N. Kopernikus zu Krakau in polnischer Sprache herausgab [49]). Bei weitem das Bedeutendste aber, was Seitens der Polen für die Kopernikusliteratur geleistet worden, ist die Warschauer Prachtausgabe der sämmtlichen Werke des Kopernikus im Original und mit dabeistehender polnischer Uebersetzung von dem Direktor der Warschauer Sternwarte Dr. Johann Baranowski. Ein Hauptver-

---

[46]) In den übrigen Ländern ging dieses Jubiläum ziemlich stille vorüber. Der Thorner Kopernikusverein, der sich im J. 1839 bildete, um für's J. 1843 die Errichtung eines kopernikanischen Denkmals in Thorn zu ermöglichen, kam erst am 25. Oktober 1853 zum erwünschten Ziele. (Vgl. dessen Denkschrift bei der Enthüllungsfeierlichkeit. Thorn 1853.) Außerdem liegen aus dem J. 1843 noch vor: Krystyn Lach-Szyrma, Copernicus and his native land. London 1843. und: „Eine zur Gedächtnißfeier der 300jährigen Begründungszeit des Copern. Systems den 11. Juni 1843 zu Breslau gehaltene öffentliche Vorlesung von Dr. G. Fr. Pohl.“ Breslau 1843. IV u. 60 S. 8. Vgl. auch die Arbeit über N. Kopernikus von W. Schubert im Berliner Kalender vom J. 1834.

[47]) a) O rodzinach współczesnych i zażyłych z Kopernikanu w Krakowie.“ Biblioteka Warszawska. 1841. III, 27—40. — b) „Kopernik w Walhalli.“ Kuryer Warszawski. 1843. (Vgl. Jordans Jahrbücher für slav. Literatur. I, 1843 S. 237—252, u. Carl Winarzycki, „N. Copernicus der Astronom — kein Deutscher.“ Oestreichische Blätter für Literatur u. Kunst. V, 32). — c) „Mikołaja Kopernika założyciela dzisieszej astronomii w 300 lat od jego skonu i objawienia jego układu spomnienie jubileuszowe. Warszawa. 1844.“ 32 S. d) „Dawna Polska ze ztanowiska jej udziału w dziejach postępującej ludzkości, skreślona w Jubileuszowym Mikołaja Kopernika roku 1843.“ Warszawa 1844. LXXXVI, 565 u. 269 S. — e) „Mikołaj Kopernik i Jan Śniadecki.“ Warszawa 1852.

[48]) Jean Czyński, Kopernik et ses travaux. Paris 1847. 8. 346 S.

[49]) Mikołaj Kopernik (Gwiazdarsz). Kraków 1853. (Aus der Zeitschrift „Czas“ abgedruckt). 16 S.

dienst dieser Ausgabe besteht in der ziemlich vollständigen Sammlung der im Laufe der Zeit mühsam nach und nach aufgefundenen und bis dahin vielfach zerstreuten Briefe, Denkschriften, Uebersetzungen und Gedichte des großen Mannes, namentlich aber in der Mittheilung, daß und wo die Originalhandschrift des Hauptwerkes noch vorhanden war. Ein näheres kritisches Eingehen auf den Inhalt, die Vorzüge und Schwächen dieser Ausgabe vom Jahre 1854, ist nicht dieses Ortes.[50]) Für unsern Zweck genügt es darauf hinzuweisen, daß die in der Einleitung abgedruckte Biographie aus der Feder von Julian Bartoszewicz (35 S. in 4.), ohne alle Zitate und Quellenangabe, die Ansprüche der Polen auf den großen Astronomen in der entschiedensten Weise geltend macht. Ungleich gründlicher, fleißiger, gemäßigter und in jeder Beziehung tüchtiger ist die verhältnißmäßig nüchtern geschriebene Monographie des warschauer Professor Dominik Szulc, welche überhaupt wol das Beste enthält, was polnischerseits über das Leben des Kopernikus geschrieben ist[51]); denn einige kleinere Schriften von Chodźko (1836), Lelewel (1863), Chłędowski (1866), Feldmanowski (1871) u. a. sind kaum der Erwähnung werth.[52]) Die fleißigen „Beiträge zur Beantwortung der Frage nach der Nationalität des N. Copernicus" von R***" (Breslau 1872. 212 S. 8.) aber haben sich überhaupt nur ein enges Thema gesteckt; sie wollen keine Biographie sein, sondern lediglich Aufschluß geben „1) über das Land und die Stadt, wo Kopernikus geboren, 2) über seinen

[50]) Vgl. Spic. p. 110 u. 365.

[51]) Życie Mikołaja Kopernika. Warszawa 1855. 102 S. 8. Dazu gehören noch seine ferneren Schriften: „O Tarnowie Mazowieckiem do Kopernika." Warszawa 1843 u. 1854; „O znaczeniu Prus dawnych." Warszawa 1846; „Nowe listy Kopernika" in der Bibl. Warsz. 1857. p. 781 ff.

[52]) Hervorzuheben ist nur Dr. Artur Wołyński: Kopernik w Italii czyli Dokumenta Italskie do Monografji Kopernika. Poznań 1872. 288 S. 8. — Uebrigens sollen diese, oft nur wenige Seiten umfassenden biogr. Skizzen (im Ganzen von 20 Verfassern) gesammelt erscheinen in dem zweiten Bande der „Kopernikijana, czyli materyały do pism i życia Mikołaja Kopernika" von J. Polkowski. Gniezno 1873. Der bereits erschienene erste Band (344 S. 8.) enthält die sämmtlichen kleineren Schriften des N. K. nebst der narratio prima des Rhetikus und einigen Briefen an u. über Kopernikus in polnischer Uebersetzung und außerdem noch die hieher gehörigen Arbeiten von Baranowski, Lelewel und Szulc, mit Ausschluß der Biographie von Szulc. Der dritte Band soll Materialien zur Charakteristik der Zeit und der Freunde des N. K. und überdies noch eine Sammlung aller auf ihn bezüglichen Gedichte, Bilder, Medaillen, Denkmäler, Schriften u. s. w. enthalten.

Namen, seine Abstammung und seine Eltern, 3) über sein persönliches Auftreten, seine politische Denk- und Handlungsweise", und suchen ihn in vielfach leidenschaftlicher Polemik nach allen diesen Beziehungen, mit Berücksichtigung der seither von deutscher Seite publizirten Schriften, als Polen nachzuweisen [53]). Auch die zu der 400jährigen Säkularfeier von der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde zu Posen ausgegebene Monographie von Ignatius Polkowski [54]) stellt, dem Sinne der Preisaufgabe entsprechend, [55]) überall den polnisch-nationalen Gesichtspunkt in den Vordergrund [56]), woher es kommt, daß von den 10 Abschnitten seines Werkes nur einer dem Leben seines Helden gewidmet ist. Im Uebrigen behandeln diese Abschnitte folgende Themata: 1) Von der Nationalität im Allgemeinen und von der des Kopernikus insbesondere (S. 1—8), 2) vom Kulmerlande als dem Vaterlande des Kopernikus (S. 9—38), 3) Thorn die Vaterstadt des Astronomen (S. 39—50), 4) die Familie der Kopernike in Krakau (S. 51—72), 5) die Familie Watzelrode (S. 73—82), 6) Nikolaus Kopernikus der Vater des Astronomen (S. 82—100), 7) Nikolaus Kopernikus der Astronom (S. 101—278), 8) das Werk über die Sternenläufe (S. 279—330), 9) die Zeugnisse der Auswärtigen für die polnische Nationalität des Kopernikus (S. 331—346), 10) Bibliographie, namentlich polnische (S. 347—363). —

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, eine Kritik des fleißigen, aber doch in vieler Beziehung die Spuren der Eile verrathenden Werkes von

---

53) Vgl. über diese Schrift, deren Verfasser ein Breslauer Student Namens Romer sein soll, die Altpr. Monatsschr. 1872 S. 347 ff.

54) Żywot Mikołaja Kopernika przez Ks. Ignacego Polkowskiego. Gniezno. MDCCCLXXIII. (VI u. 364 S. 8.) Zu dieser Festschrift von Polkowski gehört als weitere Festgabe eine Festmedaille und das schöne „Album wydane staraniem towarzystwa przyaciol nauk w Poznaniu w czterechsetną rocznicę urodzin Mikołaja Kopernika" mit 16 Blättern (Phototypen) kopernikanischer Porträts und Reliquien und einer polnischen Festkantate von Deotyma (Hedwig Łuszczewska).

55) Diese lautet u. a.: W obec wielu nieprzyasnych nam obcych pisarszy, upornie zapzeczających Kopernikowi narodowości polskiej, przyszły biograf unikając czczej polemiki, starać się powinien o to jedynie, aby historycznemi dokumentami dowiódł w życiorysie, że Mikołaj istnie był Polakiem.

56) Vgl. u. a. die Einleitung S. II u. III u. den Schluß S. 363: Na tem kończymy pracę naszą, która niech będzie na znaki dowód, że choćby . . . Kopernika naszego nie pozwolimy sobie wydrzeć żadną siłą i przemocą, nie pozwolimy odrzeć go od narodowości polskiej.

Polkowski zu geben — indessen so viel wird wol jeder Unbefangene zugeben, daß es ein falscher und verfehlter Standpunkt ist, in einer Monographie über Kopernikus den Streit über die Nationalität in den Vordergrund zu stellen. Mir erscheint dieser ganze Streit darüber, ob der Vater unseres Sonnensystems ein Pole oder ein Deutscher war, schon deshalb als ein müßiger, weil hier die Frage falsch gestellt ist und weil man überdies zu ihrer Beantwortung Dinge heranzieht, die nichts beweisen. Ob Thorn und das Kulmer Land ursprünglich und eigentlich polnisch sei oder nicht, ob der Name Kopernik auf eine slavische oder germanische Wurzel zurückzuführen sei — darauf kommt es doch hier im Grunde nicht an. Faktisch war zur Zeit der Geburt des Kopernikus Thorn eine preußische Stadt von wesentlich deutschem Charakter, deren Oberherr der König von Polen war; faktisch wird es sich niemals ermitteln lassen, welcher Nationalität die in das oberschlesische, resp. böhmische Dorf Kopernik eingewanderten oder von den ausgewanderten Vorfahren des Astronomen angehört haben. Jede Familie, die damals aus einem Dorfe Namens Kopernik auswanderte, erhielt nach der Sitte des Mittelalters diesen Beinamen, ganz unbekümmert um ihre Nationalität und Muttersprache. Wenn daher auch meiner Ansicht nach diejenigen Recht haben, welche in der Verbindung der wesentlich slavischen Endsilbe „nik" mit dem fast allen indogermanischen Sprachen gemeinsamen Wurzelworte „kop" (Koper) eine polnische Wortbildung erkennen wollen — für die Abstammung eines Mannes, der von seinem Heimathsdorfe diesen Namen trägt, folgt daraus gar nichts. Und endlich, wenn es feststeht, daß der Vater des Astronomen ein Krakauer, also doch wol ein Pole war, seine Mutter aber eine Thornerin, also eine Preußin, deren ganze Familie deutsche Art, Sprache und Sitte pflegte, ist dann nicht offenbar die Frage ob der Sohn ein Pole oder ein Deutscher war eine falsch gestellte? Als nach dem Tode des Lukas Watzelrode ein neuer Bischof von Ermland gewählt worden war, da zeigten die Wahlherrn — unter ihnen auch Nikolaus Kopernikus — dem Rathe zu Danzig dieses Ereigniß mit folgenden Worten an. „Wir haben einhellig erwelt" — so schreiben sie unter dem 6. April 1512 — „denn erwirdigen hochgeborten herren Fabian (Merkelingerode) vonn Lusian, der geistlichen rechte doctor, vonn angeborner natur fridtsam, guttig, weise, holtselig unnd gunstreich, vom vater tewtsch, vonn der Mutter ein polen aws dem

geslechte der Coszeletzken geboren unnd herkommen." Hätte sich damals die Wahl statt auf Fabian auf seinen Konfrater Nikolaus Kopernikus gewendet, die Anzeige beim Danziger Rathe würde meines Erachtens gewiß gelautet haben: vom Vater ein Pole, von der Mutter deutsch. Damit meine ich könnten beide Nationen sich zufrieden geben. Kopernikus ist eben ein Preuße; das alte Preußen aber ist durch seine ganze Geschichte ein Mischlingsland geworden, und als solches dazustehen, ist ihm gewiß keine Schande. Trifft doch auch das alte Griechenland und Italien, wo sich das Blut der verschiedensten Völkerstämme von Ost und West und Süd her mischte, derselbe Vorwurf, und welche Männer haben nicht beide Länder erzeugt? Wie seine geistige Bildung so verdankt Kopernikus eben auch seine leibliche Abstammung verschiedenen Nationen; gleich als wollte er schon durch seine Geburt seinen kosmopolitischen Charakter, der die Eigenschaften eines guten Patrioten keineswegs aus-, sondern vielmehr einschließt, aufs evidenteste dokumentiren.

Wie aber der Geist über das Leibliche erhaben ist, so sollten auch die Biographen eines Geistesheroen, wie es der Astronom von Frauenburg ist, vor Allem seinen geistigen Bildungsgang aus den Schulen, die er besucht, den Schriften, die er studirt, den Ideen und Anschauungen von denen er getragen wurde und die er weiter bildete, nachzuweisen suchen, statt vorzugsweise und immer wieder und wieder mit der Urgeschichte von Preußen und Thorn, oder mit topographischen und etymologischen Untersuchungen über Kopernik und Watzelrode sich zu beschäftigen und dann etwa weiter noch zu beweisen, daß er ein Pole sei, weil er seinem Landesherrn, dem Träger der Krone Polen, das damals mit Preußen durch eine Personalunion verbunden war, treu blieb, oder daß er ein Deutscher war, weil er deutsch schrieb. Wie die Polen, so sind meiner Meinung nach auch die deutschen Biographen hier vielfach zu weit gegangen, indem sie einen Preußen des 16. Jahrhunderts ohne Weiteres zu einem Deutschen im Sinne des 19. Jahrhunderts machen, was doch die Kreuzungen slavischen, lettischen und deutschen Blutes, die damals auf dem Boden des alten Preußenlandes vorgingen, einfach nicht gestatten.

Unter den deutschen Kopernikusbiographen neuerer Zeit, deren Arbeiten nunmehr noch kurz zu verzeichnen sind, ist an erster Stelle Alexander von Humboldt zu nennen. In seiner „Geschichte der physischen Welt-

anschauung", im zweiten Bande seines Kosmos (Stuttgart 1847. II, 342—350 und 496—504) hat er sich nicht damit begnügt die Resultate der bisherigen Untersuchungen über den Schöpfer unseres Sonnensystems mitzutheilen, sondern zuerst unter den Neueren wieder sehr energisch auf den Widerspruch zwischen der Vorrede Osianders und der Widmung an Papst Paul III. hingewiesen und überdies auch Männer wie Böckh, Galle und Voigt angeregt, einzelne antiquarische, astronomische und geschichtliche Dunkelheiten im Leben und in den Schriften des frauenburger Domherrn aufzuhellen. Seinen Spuren ist dann Apelt in seinem geistvollen Werke über „die Reformation der Sternkunde" (Jena 1852 S. 116—166) gefolgt, welches freilich vorzugsweise der näheren Exposition des neuen Sonnensystems gewidmet ist, während dagegen Dr. Leopold Prowe, Professor am Gymnasium zu Thorn, seit mehr als 20 Jahren unablässig bemüht ist, in einer Reihe von Abhandlungen die einzelnen Lebensmomente seines großen Landsmannes durch gründliche Forschung in schwedischen, polnischen und preußischen Archiven sicher zu stellen und den Kampf gegen die polnischen Prätensionen fortzuführen. Dahin gehören die kurze biographische Skizze in der „Denkschrift zur Enthüllungsfeier des Kopernikus-Denkmals (von Tieck) zu Thorn" (Thorn 1853); die „Mittheilungen aus schwedischen Archiven und Bibliotheken" (Berlin 1853. 4. 64 S.), worin drei bisher unbekannte Schriftstücke von Kopernikus mitgetheilt und einige (7) ihm früher gehörige Bücher, die zur Zeit in Upsala sich befinden, beschrieben sind; ferner „Zur Biographie von N. Cop." (Thorn 1853. 4. 58 S.), enthaltend zwei Abhandlungen: „über die Thorner Familien Koppernick und Watzelrode" und „über die Zeit der Geburt und des Todes von N. Cop."; sodann „N. C. in seinen Beziehungen zu dem Herzoge Albrecht von Preußen" (Thorn 1855. 4. 41 S.); das Programm: „De Nicolai Copernici patria" (Thorn 1860. 4. 33 S.); „Ueber die Abhängigkeit des Cop. von den Gedanken griechischer Philosophen und Astronomen" (Thorn 1865. 8. 46 S.); „Hat Cop. Wasserleitungen angelegt?" (Thorn 1865. 8. 22 S.); „Ueber den Sterbeort und die Grabstätte des Cop." (Thorn 1870. 8. 34 S.); „Das Andenken des Cop. bei der dankbaren Nachwelt" (Thorn 1870. 8. 50 S.) — die vier letzteren Abhandlungen sind Separatabdrücke aus den Preuß. Provinzial-Blättern Jahrg. 1865. S. 50—93; 320—341; 1866. S. 213—245;

353—402. — Dazu kommt noch neuerdings eine Zurückweisung der hauptsächlich gegen Prowe gerichteten Angriffe der R***'schen Angriffe in Sybel's historischer Zeitschrift (1872, S. 367—372) unter dem Titel: „Zum Streit über die Nationalität des Cop." und die „Monumenta Copernicana, Festgabe zum 19. Februar 1873" (Berlin 1873. 8. 164 S.), enthaltend Widmung und Einleitung des Werkes „de revolutionibus" und die kleineren Schriften von Kopernikus [57]) — ein Theil des Urkundenbuches zu der größern Biographie, welche der Verfasser nach allen diesen fleißigen Vorarbeiten zur letzten Säkularfeier vorbereitet hatte, leider aber bis jetzt noch nicht vollenden konnte. [58]) Dagegen konnte der Thorner Kopernikus-Verein, dessen Vorsitzender Prof. Prowe gegenwärtig ist, zu dem genannten Jubiläum eine andere Festgabe von höchstem Werthe für die Kopernikuslitteratur publiziren, nämlich die schöne Säkularausgabe des astronomischen Hauptwerkes, und

[57]) Nur die „Septem sidera", deren Echtheit doch von Broscius, den ein Gassendi einen „vir praeclarus" nennt, aufs Sicherste verbürgt ist, sind hier fortgelassen. — Ich bemerke hiebei noch mit Rücksicht auf S. 150 dieser Monumenta, daß der Brief an Wapowski in der Warschauer Ausgabe vom J. 1854 nach Polkowski, Żywot p. 214 aus einem Ms. der Berliner Bibliothek (Cod. 83) entnommen, aber sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Ob ein anderes altes Ms. dieses wichtigen Briefes, das sich in Straßburg befand, beim letzten Brande vernichtet ist, habe ich noch nicht ermitteln können. Auch Tycho de Brahe besaß wirklich (vgl. m. Spicilegium p. 179) eine Abschrift dieses Briefes, da er in seinem Werke de Cometa aus dem J. 1572 (vgl. opp. Frft. 1648. p. 362) schreibt: „Is (Copernicus) in epistola quadam quam manuscriptam habeo ab eo ad D. Bernhardum Vapowski Cantorem et Canonicum Cracoviensem, anno 1534 die 3. Junii datam, in qua Joannis Verneri opusculum de motu octavae Sphaerae examinat, de hac re ipse agens, his verbis utitur ... Atque haec ille in modo citata epistola scripsit, cuius exemplar habeo ex ipsius autographo, post secundam vel tertiam transscriptionem mihi communicatum, ex quibus patet ipsum Copernicum, qui Ptolomaeo facile in scientia astronomica aequiparandus venit, non prorsus irritum esse, iudicasse ex aliqua portione motus diligenter explorata, de toto eius circuitu ratiocinationem probabilem instituere." (Vgl. Wolyński a. a. O. S. 174.) Die Originale der (10) Briefe an Dantiskus, die sich früher sämmtlich im Bisch. erml. Archive (zu Heilsberg) befanden, sind gegenwärtig bis auf 2 (die in Berlin und Upsala sich finden) in Paris.

[58]) Eine kleine zu diesem Feste in Thorn herausgegebene anonyme Schrift: „Nicolaus Copernicus. Skizze seines Lebens u. Wirkens sowie Nachrichten über die Erinnerungszeichen an ihn. Thorn 1873." bei E. Lambeck. 62 S. 8. ist kaum nennenswerth. Auch die frühere, ungleich tüchtigere Monographie: „Nicolaus Copernicus. Sein Leben u. seine Lehre. Berlin bei G. Bosselmann. 1856." 68 S. 8. ist jetzt in Vielem bereits überholt.

zwar zum ersten Male nach der zu Prag in der hochgräflich Nostitz'schen Bibliothek aufbewahrten Handschrift, dem Arbeitsexemplar des Verfassers selbst, mit Angabe der Varianten aus den früheren 4 (resp. 5) Ausgaben aus den Jahren (1542) 1543, 1566, 1617, 1854.[59]) Der Titel dieses dem deutschen Kaiser Wilhelm I. gewidmeten Prachtwerkes lautet:

„NICOLAI COPERNICI THORVNENSIS | DE | REVOLVTIONIBVS ORBIVM CAELESTIVM | LIBRI VI. | EX AVCTORIS AVTOGRAPHO | RECVDI CVRAVIT SOCIETAS COPERNICANA THORVNENSIS. | ACCEDIT | GEORGII JOACHIMI RHETICI DE LIBRIS REVOLVTIONVM | NARRATIO PRIMA. | THORVNI, SVMPTIBVS SOCIETATIS COPERNICANAE. | MDCCCLXXIII. |-" XXXII u. 494 S. Am Schlusse: Typis Breitkopfii et Haertelii Lipsiensium.

Nicht nur für die Geschichte des Textes dieses Riesenwerkes, sondern auch für die Erkenntniß der innern Lebensarbeit seines Verfassers, seines Forschens und Ringens ist diese Ausgabe von hohem Werthe. Wir sehen ihn hier, wie er die ursprünglichen acht Bücher allmälig auf sechs reduzirt, wie er die Einleitung zum ersten Buche fortläßt und die Hauptgedanken derselben in die Widmung an Papst Paul III. verwebt, wie er ursprünglich am Schlusse des ersten Buches den Widerspruch seines Systems mit dem ptolemäischen auf den Gegensatz zwischen Platon und Aristoteles zurückgeführt und für sein Verfahren bei der Mittheilung seiner Forschungen den ganzen Brief des Lysis an Hipparch in einer neuen, von Bessarion abweichenden Uebersetzung als Rechtfertigung einschaltet;[60]) wie er endlich die von ihm an-

---

[59]) Vgl. darüber den Bericht von M. Curtze in Grunerts Archiv für Mathematik. Thl. 54, Heft 4 und im Spic. p. 360 ff. Altpr. Mtsschr. 1872. S. 187.

[60]) Diese Uebersetzung ist zum Schlusse als Beilage I. mitgetheilt. Hier möge noch (nach der Säkularausgabe S. 34) der ursprüngliche Schluß des ersten und der Anfang des zweiten Buches Platz finden: Et si fateamur solis lunaeque cursum in immobilitate quoque terrae demonstrari posse, in caeteris vero errantibus minus congruit. Credibile est hisce similibusque causis Philolaum mobilitatem terrae sensisse, quod etiam nonnulli Aristarchum Samium ferunt in eadem fuisse sententia, non illa ratione moti, quam allegat reprobatque Aristoteles. Sed cum talia sint, quae nisi acri ingenio et diligentia diuturna comprehendi non possent, latuisse tunc plerumque philosophos et fuisse admodum paucos, qui eo tempore sydereorum motuum calluerint rationem, a Platone non tacetur. At si Philolao vel cuivis Pythagorico intellecta fuerint, veri-

fänglich schon adoptirte elliptische Bewegung von Himmelskörpern als zu kühn wieder verwirft, indem er im 4. Kapitel des dritten Buches folgende Stelle ausstreicht:

„Vocant autem aliqui motum hunc in latudinem circuli, hoc est dimetientem, cuius tamen periodum et dimensionem a circumcurrente eius deducunt, ut paulo inferius ostendemus. Estque hic obiter animadvertendum, quod, si circuli hg et c f fuerint inaequales manentibus caeteris conditionibus, non rectam lineam, sed conicam sive cylindricam sectionem describent, quam ellypsim vocant mathematici; sed de his alias.“ (Ex primis versibus nunc caput V. incipit. Vgl. S. 166. Z. 26).

Die Prolegomena dieser Ausgabe, unterzeichnet von Curtze, Böthke (den Hauptarbeitern), Brohm, Herford und Hirsch, geben nähere Auskunft 1) über das Originalmanuskript (p. VII), 2) über die verschiedenen Ausgaben (p. XII), 3) über den Unterschied der Handschrift und der Ausgaben (XVII), 4) über die in der nachfolgenden Textkonstituirung befolgten kritischen Grundsätze (p. XX), 5) über die am Schlusse noch beigefügte Narratio prima des Rhetikus (p. XXIII), worauf noch ein Index librorum et capitum und ein zweiter Titel (XXV--XXXII) folgt. Am Schlusse des

simile tamen est ad posteros non profudisse. Erat enim Pythagoreorum observatio non tradere libris, nec pandere omnibus arcana philosophiae, sed amicorum dumtaxat et propinquorum fidei committere ac per manus tradere. Cuius rei monumentum exstat Lysidis ad Hipparchum epistola, quam ob memorandas sententias, et ut appareat, quam preciosam penes se habuerint philosophiam, placuit huc inserere atque huic primo libro per ipsam imponere finem. Est ergo exemplum epistolae, quod e Graeco vertimus hoc modo.“ — Darauf folgt der Brief des Lysis und dann als Anfang des zweiten Buches folgendes: „Quae ex philosophia materiali ad institutionem nostram necessaria videbantur tamquam principia et hypotheses, mundum videlicet sphaericum immensum, similem infinito; stellarum quoque fixarum sphaeram omnia continentem immobilem esse; caeterorum vero corporum caelestium motum circularem; summatim recensuimus. Assumpsimus etiam quibusdam revolutionibus mobilem esse tellurem, quibus tamquam primario lapidi totam astrorum scientiam instruere nitimur. Quoniam vero demonstrationes, quibus in toto ferme opere utemur, in rectis lineis et circumferentiis, in planis convexisque triangulis versantur, de quibus et si multa iam pateant in Euclideis Elementis, non tamen habent, quod hic maxime quaeritur, quomodo ex angulis latera et ex lateribus anguli possint accipi.“ — Bemerkenswerth ist noch p. 172 die Notiz: „Dominicus Maria Novariensis anno Christi MCCCCXCI ultra partes integras scrupula XXVIIII et amplius quiddam.“ Rev. III, 6.

Textes folgen auf p. 444: „Observationes Copernici (28), quarum in libris Copernici mentio fit," dann die Narratio prima (p. 445—490) und endlich: Addenda et Corrigenda (p. 491—492) und ein Index nominum (p. 493 und 494). Zum vollen Verständniß des ganzen Werkes wird die von Oberlehrer Dr. Menzzer in Halberstadt schon seit Jahren vorbereitete deutsche Uebersetzung und Erklärung, von der ein kleiner Theil — die Trigonometrie — schon im Jahre 1857 erschien[61]), gewiß nicht wenig beitragen, wie denn auch die von M. Curtze vorbereitete Herausgabe der Reliquien des Kopernikus aus den Upsalenser Resten seiner Bibliothek sowie der Notizen, welche sich in dem Exemplar der Stöfler'schen Ephemeriden vom Jahre 1531 zu Pulkowa von der Hand des Kopernikus eingetragen finden, allen Freunden des großen Mannes in hohem Grade willkommen sein wird.[62])

Kopernikus hat den bei weitem größten Theil seines inhaltsvollen Lebens in Ermland verlebt. Als Domherr von Frauenburg hat er sein weltbewegendes Werk begonnen und vollendet, dem Ermlande hat er seine ganze volle Kraft als Geistlicher und Gelehrter, als Staatsmann und Arzt, gewidmet. Nahe lag es deshalb dem im Jahre 1856 gegründeten „Historischen Vereine für Ermland" das Leben, Forschen und Wirken des berühmtesten ermländischen Domherrn in den Kreis seiner Forschungen zu ziehen. Das ist denn auch in einer Reihe von Schriften bereits geschehen: So hat Watterich in seiner Habilitationsschrift („De Lucae Watzelrode Episcopi Warmiensis in Nicolaum Copernicum meritis. Regimonti 1856." 8. 36 S.) das Verhältniß des vortrefflichen Bischofs Lukas Watzelrode zu seinem genialen Neffen näher gewürdigt und drei Jahre darauf in der Ermländischen Zeitschrift (Band I, S. 400—406) in dem Aufsatze „Nikolaus Koppernik ein Deutscher" sich auf die Seite Prowe's im Kampfe gegen die polnischerseits erhobenen Ansprüche gestellt. F. Beckmann begann dann im Jahre 1860 in derselben Zeitschrift eine Reihe von überaus interessanten

[61]) Diese Arbeit ist im J. 1857 in dem Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Halberstadt unter dem Titel: „Die Trigonometrie von Copernicus, übersetzt vom Oberlehrer Dr. Menzzer. Druck von C. H. Döller." (21 S. 4.) erschienen.

[62]) Vgl. Altpr. Mtsschr. 1873 S. 155 ff: „Ueber eine neue Copernicus-Handschrift." Mitgetheilt von M. Curtze.

Forschungen „Zur Geschichte des kopernikanischen Systems" zu publiziren, (E. Z. Bd. II, S. 227—276; 320—358; 659—669; 398—434; 644—661; Bd. III, S. 1—27), worin vornehmlich der Nachweis geführt ist, daß die Opposition gegen das kopernikanische System vorzugsweise von Wittenberg ausging und vorzugsweise von den Anhängern der wittenberger Schule bis in die neuste Zeit fortgesetzt ist[63]). Ueber die von mir in verschiedenen Bänden der ermländischen Zeitschrift veröffentlichten Kopernikus-Arbeiten (vgl. a. a. O. Bd. IV. S. 475—549. Bd. V. S. 434—460 ff.), namentlich über den „dem Andenken des N. Kopernikus" gewidmeten ersten Band der ermländischen Literaturgeschichte und das dazugehörige „Spicilegium Copernicanum" ist schon früher in der Altpreußischen Monatsschrift die Rede gewesen. (Jahrgang 1872. S. 667—672).

Auch nach allen diesen Vorarbeiten ist noch Vieles zu thun übrig, wie in Ermland, so auch anderswo, namentlich auch für die Geschichte der italienischen Universitäten um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, und eine gründliche Monographie über den großen Meister der Sternkunde, in einer den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Weise durchgeführt, bleibt immer noch eine schwere aber würdige Aufgabe für die Zukunft, vielleicht zu groß und zu schwer für eine Kraft, wie wir ja auch zu der Biographie Humboldts noch jüngst vielfache Kräfte zusammenwirken sahen. Skaliger hat eben Recht, wenn er den Kopernikus einen über jeden Ausdruck erhabenen Mann nennt: *ἀνὴρ παντὸς λόγου κρείττων.*[64])

Braunsberg, 19. Februar 1873.

F. H.

[63]) Eine sehr erwünschte Ergänzung zu der hier gegebenen Bibliographie des kopernikanischen Systems findet sich, abgesehen von den Historikern der Astronomie wie z. B. Weidler, Bailly, Montucla, Lalande, Mädler u. a., in der ebenfalls zum Kopernikusjubiläum publizirten Festschrift von Dr. Teofil Żebrawski: „Bibliografija pismiennictwa polskiego z działu matematyki i fizyki. w Krakowie." 1873. p. 114—170.

[64]) Der Verehrung für den großen Mann sucht auch die in Beilage II. mitgetheilte Ode Ausdruck zu geben, welche uns ein Freund zum vierten Säkulartag seiner Geburt übersendet. Das alcäische Versmaß ist deshalb gewählt, weil Kopernikus selbst in seinem „Siebengestirn" sich desselben bedient hat. Vgl. auch das Festgedicht von Johannes Schrott in der Allg. Zeitung. 1873. p. 752.

Anhang.

I.
Der Brief des Lysis an Hipparchus nach der Uebersetzung des N. Kopernikus.

Lysis Hipparcho Salutem. Post excessum Pythagorae numquam mihi persuasissem futurum, ut societas discipulorum eius disiungeretur. Postquam autem praeter spem, tamquam naufragio facto, alius alio delati disiectique sumus, pium tamen est divinorum illius praeceptorum meminisse, neque communicare philosophiae bona iis, qui neque animi purificationem seminaverunt. Non enim decet ea porrigere omnibus, quae tantis laboribus sumus consecuti. Quemadmodum neque Eleusiniarum dearum arcana profanis hominibus licet patefacere; peraeque enim iniqui ac impii haberentur utrique ista facientes. Operae precium est autem recensere, quantum temporis consumserimus in abstergendis maculis, quae pectoribus nostris inhaerebant, donec quinque labentibus annis praeceptorum illius facti sumus capaces. Quemadmodum enim pictores post expurgationem astrinxerunt acrimonia quadam vestimentorum tincturam, ut inabluibilem imbibant colorem et qui postea non facile possit evanescere, ita divinus ille vir philosophiae praeparavit amatores, quo minus spe frustraretur, quam de alicuius virtute concepisset. Non enim mercenariam vendebat doctrinam, neque laqueos, quibus multi sophistarum mentes iuvenum implicant, utilitate vacantes[1]) adnectebat, sed divinarum humanarumque rerum erat praeceptor. Quidam vero doctrinam illius simulantes multa et magna faciunt et perverso ordine, neque ut congruit instruere iuventutem, quamobrem importunos ac protervos reddunt auditores. Permiscent enim turbulentis ac impuris moribus sincera praecepta philosophiae. Perinde enim est, ac si quis in altum puteum coeno plenum puram ac liquidam aquam infundat; nam coenum conturbat et aquam amittit. Sic accidit iis, qui hoc modo docent atque docentur. Densae enim et opacae silvae mentem

---

[1]) Die Säkular-Ausgabe liest: veritatis, die Aldina hat: σχολάζοντες.

et praecordia eorum occupant, qui rite non fuerint iniciati, omnemque animi mansuetudinem et rationem impediunt.[2]) Subeunt hanc silvam omnia viciorum genera, quae depascuntur, arcent, nec aliquo modo similem [lege sinunt (?)] prodire rationem. Nominabimus autem primum ipsorum ingredientium matres incontinentiam et avariciam. Suntque ambae fecundissimae. Nam incontinentia incestus, ebrietates, stupra et contra naturam voluptates parit et vehementes quosdam impetus, qui ad mortem et praecipicium impellunt. Jam enim libido quosdam usque adeo inflammavit, ut neque matribus neque pignoribus abstin[u]erint, quos etiam contra leges, patriam, civitatem et tyrannos induxit, iniecitque laqueos, ut vinctos ad extremum usque supplicium coëgerit.[3]) Ex avaricia autem genita sunt rapinae, parricidia, sacrilegia, veneficia atque aliae id genus sorores. Oportet igitur huiusce silvae latebras, in quibus affectus isti versantur, igne, ferro et omni conatu excidere. Cumque ingenuam rationem his affectibus liberatam intellexerimus, tunc optimam frugem et fructuosam illi inseremus. Haec tu quidem, Hipparche, non parvo studio didiceras. Sed parum, o bone vir, servasti, Siculo luxu degustato, cuius gratia nihil postponere debuisses. Aiunt etiam plerique, te publice philosophari, quod vetuit Pythagoras, qui Damae, filiae suae, commentariolos testamento relinquens mandavit, ne cuique eos extra familiam traderet. Quos cum magna pecunia vendere posset, noluit, sed paupertatem et iussa patris aestimavit auro cariora.[4]) Aiunt etiam, quod Dama moriens Vitaliae, filiae suae, idem relinqueret fidei commissum. Nos autem virilis sexus inofficiosi sumus in praeceptorem, sed transgressores professionis nostrae. Si igitur te emendaveris, gratiam habes, sin minus, mortuus es mihi.

---

[2]) Hier sind die griechischen Worte: προφανῆμεν αὐξηθὲν nicht übersetzt.

[3]) Die Säkular-Ausgabe liest: impulitque laqueos et . . . coegit.

[4]) Kardinal Bessarion in seiner Version dieses Briefes, welche Kopernikus vor sich hatte (vgl. seine Schrift: in calumniatorem Platonis libri IV, fol. 2), übersetzt hier noch freier: Cumque huiusmodi cultu rationem ab eius affectibus liberatam intellexerimus. Vgl. Prowe, Monumenta p. 132.

II.

Festgedicht
zur vierten Säkularfeier der Geburt
des Nikolaus Kopernikus.

Mit hehrem Blicke glänzt' auf dem Wogenstrand
Der Bernsteinküste liebend der erste Strahl;
Da sprach Kopernikus, der edle,
Fast schon ein Greis, das gewalt'ge Wort aus:

„Wie hehr und herrlich, Gott, Du Gewaltiger,
Ist Deine Schöpfung. O, daß den Menschen ich
Sie zeigen könnte, wie im Geiste
Fest sie mir steht in der Wahrheit Lichte!

Soll denn für immer ihres beschränkten Sinn's
Wahn selbst umdunkeln droben die Sternenwelt?
Ist's nicht genug, daß Vorurtheil und
Zorn und Gelüste die Welt verschatten

Hier unter'm Monde? Richtet bei Nacht ihr Blick
Sich zu der Sternwelt heiliger Majestät,
O, sollen denn auch dort sie finden
Wieder nur sich und das Bild des Wahnes?

O Du Gewalt'ger, Ewiger, der in's Herz
Mir gab den Glauben, welcher da freudig trotzt
Dem Wahn der Sinn' und in die Tiefen
Steigt und ergreifet das Unsichtbare —

Aus dessen heil'gem Schoße die Welt entquoll,
Das Heer der Wesen, sichtbar und unsichtbar,
Im Himmel, auf der Erd' und was da
Birget die Erd' in den Schluchten d'runten!

Laß mich sie lehren, nimmermehr würdig sei
Die Welt, so wie sie denken das Wahngebild,
Des größten, ordnungsvollsten, besten
Schöpfers und wie zu gering ihr Maßstab.

O lasse jenem, was mit des Geistes Blick
Erschau't der Weis' und Fromme, sie mehr vertrau'n,
Als was mit Augen sie des Leibes
Seh'n, der da Staub und mit ihm verschwindet.

O, strebt durch Gott verliehene Wissenschaft
Der Geist nach klarer Wahrheit und strebt allein
Das schönheitsdurst'ge Herz nach Schönheit –
Wird im System, so Du mir gewiesen,

Gewährt nicht Alles? Ordnung und Ebenmaß,
Gesetz und Schönheit, völlige Harmonie,
Einstimmigkeit und höchste Kunst ist
Alles im Werk, wenn in Tempels Mitten

Des Licht's, der Wärm' und jeglicher Fruchtbarkeit
Quellbrunn, die Sonn' ich setze auf ihren Thron
Mit ihrem unversiegten Segen
Wandellos fest und um sie still kreiset

Die kleine Erde, kreisend um sich zugleich,
Der heil'gen Lampe gleich, in dem Heiligthum
Der Kathedrale, die auf Säulen
Sendet und Bilder ringsher die Strahlen!

Erscheinet rathlos völlig die Schifffahrt nicht
Durch ferne Meere, rathlos der Astronom
Mit seinen Epicyklen, denkend
Wege der Stern', als des Vogels Wege

Die Luft durchflatternd wirr und gesetzeslos?
Ist denn die Sternenkunde noch Wissenschaft,
Vielmehr nicht Monstrum sie, im Ganzen
Widrig zu schauen und dem Theil nach schön nur?

O überwindet, Thoren, den Doppelschein
Der trüben Sinne; Tages- und Jahreszeit
Erklärt aus zwiefacher Bewegung
Fürder der Erd', und es steh' die Sonne!

Sah't nimmer ihr denn, wenn in dem Port das Schiff
Dem Strand' entwankte, Städte und Thor und Thurm
Und Menschen sich bewegen, schien nicht
Fest euch das Schiff, und die Welt zu kreisen?

So laßt von nun an denn um ihr Centrum sich
Die Erde drehen und um die Sonne sich,
Sich liebend in der Sonne Liebe
Dienend sich selbst, wie sie dieser dienet,

(So steht die Pflanz' in Erd' und in Luft gepflanzt:
Aus dunk'lem Boden ziehend den Nahrungsstoff,
Aus Luft und Licht die Himmelskost sich
Wächst und gedeiht sie im Dienst der Sonne.)

In Weltalls Mitte stellet die Sonne hin,
Des Herren Hütte, Sitz ihm der Herrlichkeit;
Merkur zunächst ihr kreise, sittsam
Bergend das Haupt in dem Glanz der Strahlen!

Zunächst ihm kreisend folge im hehren Gang
Der Stern der Liebe, welcher am Morgen und
Am Abend leuchtend sanft die Blicke
Fesselt der Welt mit dem milden Strahle.

In seiner holden Nähe, in Nähe auch
Des rothen Kriegsgott's, zwischen den beiden laßt
Die theure Erde mit dem Monde
Wandeln alsdann, ihrem Hütergeiste.

An fünfter Stelle grüßt auf der weiten Bahn
Im Strahl des Heils den mächtigen Jupiter;
Saturn dann mit dem Doppelringe
Drehe zunächst sich dem Fixsternhimmel.

Harmonisch also ordnen die Bahnen sich,
Zur schönsten Einheit zeigt sich entwirrt der Knäul;
In klaren Kreisen nur vollendet
Jedes die Bahn nach der ew'gen Satzung.

Und hallt aus Tagen frühester Urzeit nicht
Ein Ton herüber durch die Jahrhunderte,
Der Gleiches kündet, aus des weisen
Samiers Schul' und geweihtem Bunde?

Vielleicht ein Urwort, das aus dem Paradies
Noch stammt, erneuend, das in dem wilden Gang
Der stürmischen Jahrhundert' völlig
Fast schon verhallt und noch Wen'ger Antheil?

Die Rolle hebend tritt die Geschichte vor,
Und sinn'gen Blickes kündet ihr ernster Mund:
Auch Plato lehrte, daß die Erde
Reg' sich beweg' und nicht stille stehe.

Um ein centralisch Feuer beweget sich
Die Erde, lehret ahnend der Wahrheit Spur
Schon Philolaus; dem Niketas
Steht nicht die Erd'; auch Ekphantus lehret

Und Herakleides, daß um sich selber sich
Die Erd' bewege. Fast schon die Wahrheit sah'n
Aus Samos Aristarch vollendet
Klar und Seleukus der Erythräer.

Darf denn nicht ich auch heben die rege Hand,
Der hohen Wahrheit Bild zu vollenden, wie
Dem Geist es strahlt? gab denn der Schöpfer
Nicht die Vernunft uns, auf daß wir forschen

In seinem Werke, das er für uns erbau't
Zu seiner Ehre? Fest ist und wandellos
Sein heilig Wort, doch menschlich Wissen
Wandelt und ist der Verbessrung fähig.

Dank für das Leben, welches durch Dich mir reich,
Harmonisch hinfloß in der Erkenntnißlust,
Der höchsten, die dem Geist verliehen
Unter dem Mond in der Zeitwelt Tagen.

Dank, Höchster, Bester, mehr für die Gnade, daß
Ich Deine Gaben durfte verwenden Dir
Zur Ehr' und für das Wohl der Brüder,
Welche, um was Du mir gab'st, Dich preisen.

Kurzsicht'ge Neu'rung mag in des Irrthums Wahn
Mich Thoren schelten; aber der Priestergreis,
Der Oberhirt von Gott bestellt, wird
Weise mein Werk vor der Welt vertreten."

So sprach der Greis; da tönte das Angelus
Vom nahen Glockenthurm, und dem Schwane gleich
Frohlockend schwang sich seine Seele
Hoch über Sterne zu seinem Gotte.

Die Niederung bei Marienwerder.

Eine historisch-chorographische Untersuchung mit besonderer Rücksicht auf Weichselburg und Zantir.

Von

Dr. M. Töppen,

Gymnasialdirector in Marienwerder.

Die ausgedehntesten aller Niederungen des Marienwerder Regierungsbezirkes ist die Marienwerder Niederung. Sie erstreckt sich auf dem rechten Ufer der Weichsel gelegen von den Bingsbergen bei Wolz bis zum Weißenberge in einer Länge von 5¼ Meilen bei einer Breite von ½ bis ¾ Meilen und enthält eine Fläche von 70,000 Morgen.

Sie hat für den Alterthumsforscher in doppelter Beziehung ein besonderes Interesse, erstlich in Beziehung auf ihre Bodengestaltung und ins Besondere auf die Umwandlungen, welche die Alte Nogat, der wichtigste aller Niederungsflüsse, welche mit der Weichsel im Zusammenhang stehen, im Laufe der Zeiten erfahren hat, zweitens in Bezug auf ihre historisch-politischen Verhältnisse, namentlich in der Zeit der Gründung des Deutschordensstaates in Preußen. Die Betrachtung der letzteren führt mit Nothwendigkeit auf die Geschichte der hier gelegenen oder doch hieher versetzten Burgen Weichselburg, Zantir und Marienwerder, doch sehen wir in der nachfolgenden Untersuchung von der Geschichte der Burg und Stadt Marienwerder vorerst noch ab.

Sämmtliche Weichselniederungen des Marienwerder Regierungsbezirks haben eine ziemlich gleiche Höhenlage von 8 bis 12 Fuß über 0 des Pegels. In der Regel erheben sich die Flächen in der Nähe der Deiche, also unfern des Uferrandes, am meisten, mithin bis zur Höhe von 12 Fuß am Pegel. Von hier aus findet eine Senkung nach der Mitte der Niederung, auch

häufig über dieselbe hinaus, statt, bis zu den Hauptabwässerungs-Canälen. Ueber letztere hinaus erhebt sich das Terrain in sanfter Steigung in mehreren Gegenden über den höchsten Wasserstand, sich also jeglicher Ueberschwemmung entziehend und in fortgesetzter gleichmäßiger Erhebung an die Thalränder sich anschließend, Fälle, welche namentlich auch in der Marienwerder Niederung vorkommen.

Zu dieser allgemeinen Schilderung, welche ich der vortrefflichen Beschreibung des Weichselstromes von Schmid[1]) entnehme, habe ich für das Verständniß des Nachfolgenden nur hinzuzufügen, daß die Einsenkung der Marienwerder Niederung in der Nähe von Marienwerder ganz dicht an den Fuß des Thalrandes herantritt und daß oberhalb der Stadt bei Ellerwald eine Bodenerhebung die erste Einsenkung von einer zweiten durch Torfboden und Torfstechereien bekannten trennt, welche dann ihrerseits wieder gegen die östlichen Bergränder allmählig aufsteigt.

Die Hauptabwässerungsrinne für unsere Niederung war und ist das Bette der Alten Nogat. Schon in Urkunden von 1236 und 1250[2]), welche auf die Gegend von Schloß Marese Bezug haben, erwähnt, begegnet sie uns seitdem in sehr zahlreichen Documenten, bald Nogatus, bald Nogatum, bald Nogata, in deutschen Schriften der Nogat und die Nogat, auch Nagat und Nagot genannt; die Bezeichnung Alte Nogat finde ich zuerst bei Hennenberger[3]) um das Jahr 1595, doch ist diese Bezeichnung im Laufe der Zeiten ziemlich üblich geworden, während sich die Bezeichnung Neue Nogat, welche Hennenberger in Bezug auf die Nogat unterhalb der Montauer Spitze ebenfalls gebraucht, eigentlich nie recht eingebürgert hat. Gegenwärtig versteht man unter dem Namen Alte Nogat hauptsächlich den Fluß, welcher bei Marienwerder aus verschiedenen Wassergängen sich bildet und gegen Weißenberg hinabfließt; doch haftet derselbe Name auch noch auf einem Wassergange oberhalb Marienwerder und vor Anlegung des Weichsel-Nogat-Canals auf einem Wasserbette nordostwärts von Piekel — wenn wir hier von einigen alten Flußarmen unterhalb Marienburg absehen.

---

[1]) Schmid, Ueber den Weichselstrom, Zeitschrift für Bauwesen von G. Erbkam, Jahrgang VIII, Berlin 1858. S. 141—200.

[2]) Voigt, Cod. dipl. Pruss. I, n. 46, 84.

[3]) Anhang zur Erklärung der Preuß. Landtafel, 1595, S. 17.

Oberhalb Marienwerder nämlich sind beträchtliche Ueberreste eines alten Flußbettes in den tiefen langgestreckten Lachen zwischen den städtischen Säegärten und Schwanenland noch jetzt erhalten; noch weiter hinauf läßt sich das jetzt ausgetrocknete Bette bis nach Neuhöfen hin deutlich erkennen; unmittelbar vor der Schule zu Neuhöfen führt der jetzige Neuenburger Weg eine Strecke in demselben hin. Auf der um das Jahr 1829 aufgenommenen großen lithographirten Karte der Weichsel, welche im Folgenden noch öfters zu Rathe zu ziehen sein wird[4]), Sect. XI. ist es bis in diese Gegend hin angedeutet und mit dem Namen Alte Nogat ausdrücklich bezeichnet. Noch weiter führen uns die Flurkarten der Dörfer Neuhöfen und Grabau, welche auf Grund neuer Vermessungen von dem Ingenieur Alexander Wlömergsz im Jahre 1715 amtlich entworfen und mit anderen Flurkarten zu einem Hefte vereinigt bei dem hiesigen Domänenrentamte erhalten sind: Hier läßt sich der Wassergang an der ganzen Nordwestgrenze der Dorfschaft Neuhöfen (entsprechend dem heutigen Dorf und Gut Neuhöfen) bis zu dem Punkte hin verfolgen, wo sie sich südostwärts gegen Hohensee wendet. Ausdrücklich steht dabei die Bemerkung: „Diesze Laache wird die Nogatt genandt, welche Grabow und Nienhöffen scheidet", und ferner: „Die Nogatt, durch die Auszbrüche nunmehro gantz verschlemmet". Aber an der Westecke von Neuhöfen (man verstehe Köllmisch Neuhöfen), wo die Landstraße in die Feldflur von Klein-Grabau eintritt, verschwindet auch hier jede Spur des alten Flusses. Unsere letzte Zuflucht bleibt nun die im Jahre 1595 erschienene Landtafel des Herzogthums Preußen von Caspar Hennenberger, welche zwar als Generalkarte eines großen Landes in der Darstellung des Details ihre natürlichen Schranken hat, und bei dem Mangel aller gründlichen Vorarbeiten in den Größenverhältnissen hie und da auffällige Fehler enthält, welche aber mit dem solidesten Fleiße und mit der wahrheitsgetreusten Gesinnung gearbeitet ist, so daß man ihr willkürliche Fictionen nirgend zutrauen darf. Auf dieser Karte verfolgen wir den Fluß, welcher sich bei Marienwerder mit der

---

[4]) Daß diese amtlich aufgenommene Stromkarte, welche den Lauf der Weichsel von Wolz bis Weißenberg auf drei Sectionen X—XII oder 6 großen Bogen darstellt, nicht vor 1829 entstanden ist, folgt daraus, daß sie den vom Oberbaurath Severin im Jahre 1829 entworfenen generellen Plan zur Regulirung der Weichsel (Schmid a. a. O. S. 167) darstellt. Daß sie aber auch nicht viel jünger ist wird mir von älteren Baubeamten versichert.

Liebe vereinigt, bis zu seiner Quelle hinauf, welche schon dem polnischen Gebiete (Wolz war damals polnisch, Rußnau preußisch) angehört; er durchschneidet bei Nebrau einen See, der ausdrücklich als Nagotsee bezeichnet ist; neben demselben ist weiter abwärts auf der Westseite nur noch Weichselburg und Gotteswerder, auf der Ostseite dem letzteren Orte gegenüber Paradis notirt.

Es fragt sich, wie wir über diese Darstellung der Alten Nogat zu urtheilen haben. Was Gotteswerder betrifft, so ist dies der alte auch sonst vorkommende Namen der Ortschaft Grabau [5]), der Fluß verläuft also ostwärts von Nebrau, Weichselburg und Grabau. Ein Nogatsee ist sonst wohl bekannt, aber in ganz anderer Gegend, nämlich östlich von Garnsee und nördlich von Lessen, welcher mit unserem Flusse nichts zu thun hat. Aber Hennenberger hat jedenfalls einen anderen gemeint, da er diesen letztgenannten auch sehr wohl kennt und auf seiner Landkarte an der rechten Stelle gezeichnet hat. Nun giebt es in der Marienwerder Niederung nur einen See, den er gemeint haben kann, den Hohensee, welcher auf der Grenze der Feldfluren von Grabau und Neuhöfen gegen Ellerwald und Paradies (sonst Bialken) gelegen, schon in einer Urkunde vom Jahre 1334 [6]) erwähnt und von welchem auf der Flurkarte von Neuhöfen aus dem Jahre 1715 gesagt wird, er sei „nunmehro ganz von Schilff und Rohr verwachsen". Jetzt liegt an der Stelle des Sees ein Vorwerk, welches nur noch durch seinen Namen und durch seine besonders zur Viehwirthschaft geeignete niedrige Lage an den früheren Wasserspiegel, der diese niedrige Gegend bedeckte, erinnert. Ohne Zweifel ist Hennenberger's Nagotsee nichts anderes als dieser Hohensee; er hat nur den Fehler begangen ihn etwas zu weit nach Süden hinaufzuschieben [7]).

---

[5]) Schon in einer alten Chronik um 1460 SS. rerum Pruss. IV p. 204 kommt er vor. Die Identität von Gotteswerder und Grabau ersieht man aus dem Marienwerder Rathsbuch p. 89, Feldbuch p. 7.

[6]) Voigt, cod. dipl. Pruss. II, n. 150: lacus Hoensee.

[7]) Die obigen Aufstellungen erhalten eine directe und unzweifelhafte Bestätigung durch eine Notiz, die mir erst nachträglich in die Hände gekommen ist. Es wird nämlich in der Jahresrechnung des Amtes Marienwerder pro 1607—1608 (im Staatsarchiv zu Königsberg, vgl. auch die Beschreibung des Amts Marienwerder von 1694 in Mscr. 81 der Wallenrodt'schen Bibliothek zu Königsberg) bemerkt: „Der Nogath hat seinen Ursprung in diesem Amte aus einem alten nunmehr ganz verwachsenen See, der Hohensee genannt; in denselben fällt der Fluß Liebe unter dem Schlosse bei Marienwerder, wird auch durch die Wassergänge aus der Niedrigung immer größer und fällt bei Bönhof in die Weichsel".

Nach diesem See gehen drei Wasserrinnen, wie am deutlichsten die Flurkarten von 1715 zeigen, aber im Wesentlichen auch die lithographirten Regierungskarten von 1829 bestätigen. Die westlichste ist diejenige, welche durch die Feldmarken von Rußnau, Stangendorf, Klein Nebrau, Weichselburg, Kanitzken und Grabau durchschneidet; sie wird auf den Karten von 1715 „grosser Polnischer Wassergang“, jetzt Kanitzker Wassergang [8]) oder kurzweg Wassergang genannt. Wasserreicher und breiter als dieser Wassergang ist der ihm parallel laufende Hauptgraben, welcher ebenfalls bis aus Polnisch Preußen herkommend, zuerst durch Groß Wolz und Rundewiese, dann auf den Grenzen von Klein Nebrau, Weichselburg, Kanitzken und Grabau gegen Keilhof, Schinkenberg und Ellerwald, endlich in den Hohensee fließt. Der östlichste der drei Wassergänge, welcher von Rundewiese her durch Schinkenberg und Ellerwald zum Hohensee geht, wird die Vorfluth genannt. Die in dem Hohensee gesammelten Wasser gehen fortan in einem Bette, welches auf alten und neuen Karten der große Wassergang heißt durch den sogenannten Rohrbunk, eine niedrige sumpfige von Schilf und Rohr bedeckte Fläche, welche sich noch bei Menschengedenken bis in die Nähe der Brücken bei Marienwerder ausdehnte, jetzt aber nur noch zum kleineren Theil die alte Natur beibehalten hat, während der größte Theil eben durch die Regulirung der Wassergänge in Wiesenland umgewandelt ist. Der große Wassergang vereinigt sich mit der vorher beschriebenen Alten Nogat oberhalb der Nogatbrücke bei Marienwerder. Nur auf eine kurze Strecke zieht sich neben diesem großen Wassergange der sogenannte kleine Wassergang oder der Mittelgraben hin.

Die genannten Wassergänge waren, wie wir sehen werden, sämmtlich oder doch die hauptsächlichsten, zu Hennenberger's Zeit schon vorhanden, es ist mithin kaum zu bezweifeln, daß das Gewässer, welches nach seiner Karte den Nogatsee durchschneidet, oberhalb des letztern dem Hauptgraben, unterhalb desselben dem großen Wassergange oder der damals noch vorhandenen Alten

[8]) So z. B. in dem Promemoria betreffend die Regulirung des Deichwesens der Wolzer-, Marienwerder Amts- und Stadt-, Mewischen und Rudnerweider Niederung von Regierungsassessor Schliep d. d. 22. April 1856, einem höchst interessanten Aktenstück der Königl. Regierung zu Marienwerder, das wir im Folgenden wegen einiger aus älteren Akten entnommenen Notizen benutzen.

Nogat bei Neuhöfen und Schwanenland entspricht. Die letztere Alternative kann zwar nicht sicher entschieden werden, aber die Thatsache, daß er ein bis von Polnisch Preußen herkommendes Fließ durch einen Nogatsee strömen läßt, beweist, daß der Hohensee, in welchem wir seinen Nagotsee erkannten, ein Hauptpunkt in dem Flußsystem der einstigen Nogat gewesen ist. Hieraus aber ergiebt sich mit großer Wahrscheinlichkeit zweierlei, erstlich, daß die von uns neben Schwanenland und Neuhöfen hin bis zu der einspringenden Ecke der Grabauer Feldflur hin verfolgte Alte Nogat ebenfalls mit dem Hohensee in Zusammenhang gestanden, mithin nicht bloß die Nordwestgrenze, sondern auch die Südwestgrenze von Kölmisch Neuhöfen gegen Grabau gebildet habe, zweitens, daß sowohl der Hauptgraben oberhalb, als auch der große Wassergang unterhalb des Hohensee's nichts anderes als das regulirte Bette der Alten Nogat darstellen. Die Betrachtung endlich, daß der Hauptgraben, der Hohensee und die jetzt verlandete Nogat unterhalb des letzteren, zusammengenommen, die südöstliche Grenzlinie der Dörfer Klein Nebrau, Weichselburg, Kanitzken, Grabau [9]), so wie auch der niederungschen Feldflur von Marienwerder genau bezeichnen, obwohl sie zusammen eine mehrfach gewundene Linie bilden, läßt darauf schließen, daß diese gewundene Linie einst von der Natur vorgeschrieben und als natürliche Grenze bei der Vertheilung der Feldmarken benutzt sei d. h. daß die genannten Grenzen die Richtung der einstigen Nogat im Wesentlichen noch jetzt nachweisen.

Auf der Feldflur von Groß Wolz liegen langgestreckte Lachen in der Richtung des Hauptgrabens und des großen polnischen Wasserganges, unter welchen eine „der große Bruch" genannt nach der lithographirten Regierungskarte mit dem letzteren geradezu zusammenhängt. Diese Lachen weisen durch ihre mit dem Weichselufer convergirende Richtung nach der Weichsel hin. Schon oft ist die Meinung ausgesprochen, daß die Nogat der Marienwerder Niederung nicht eigentlich als ein Nebenfluß, sondern vielmehr als ein Arm der Weichsel anzusehen sei. Nach der Richtung, in welcher die neueren Karten die Alte Nogat bei Grabau verenden lassen, ist vermuthet, daß sie sich bei diesem Dorfe einst von der Weichsel getrennt habe [10]). Nach den im Obigen

[9]) Welche sämmtlich schon im 14. Jahrhundert existirten. Cod. dipl. Pruss. III, n. 132 und 149.

[10]) Quandt in den Baltischen Studien 1853 XV, 1 S. 215. Töppen, Historisch-

benutzten Flurkarten von 1715 ist dieser Wahrscheinlichkeitsgrund nicht mehr vorhanden, da sie in dem obersten Theile der Alten Nogat bereits wieder eine Entfernung von dem Grabauer Weichselufer nachweisen. Neuerdings ist eine andere Vermuthung, nämlich, daß die Weichsel oberhalb Neuenburg einen Arm nordöstlich entsandt habe, nur der völlig unhaltbaren Hypothese zu Liebe gewagt, daß das alte Zantir an der Stelle der jetzigen Weichselburg gelegen habe [11]). Nach Wolz dagegen weist die Einsenkung, welche die ganze Marienwerdersche Niederung der Länge nach durchzieht und durch welche wir die einstige Nogat verfolgt haben, weisen die eben erwähnten Wolzer Lachen, weist die durch alle Jahrhunderte hin zu Tage tretende Sorgfalt der Bewohner der Niederung, die dortigen Dämme zu schützen, da von dorther am Leichtesten die ganze Niederung überschwemmt werden könnte. Schon der Hochmeister Conrad von Jungingen vereinbarte im Jahre 1394 mit dem Bischof Johann von Pomesanien, obwohl Wolz nicht mehr zu dessen Herrschaft gehörte, eine Ordnung, nach welcher ein Theil der Dammbauten bei Wolz von der Dorfschaft Wolz allein, ein anderer dagegen so wie die bei den Lachen erforderlichen Arbeiten in Gemeinschaft mit dem ganzen Werder fortan ausgeführt werden sollten [12]). Der Komtur von Graudenz, Boemund Brendel, erließ in der Verschreibung für die Dorfschaft Wolz von 1432 mit Genehmigung des Hochmeisters und mit besonderer Rücksicht auf die Gefahr, welche ein Dammbruch bei Wolz für das ganze Werder haben müßte, das sonst übliche Scharwerk [13]). Auch in einer Verschreibung des Graudenzer Starosten Mathias von Konopath von 1604 für dieselbe Dorfschaft ist von der Gefährlichkeit des Ortes und den solidarischen Interessen ihrer Bewohner und des ganzen Werders die Rede [14]). Ja in der Zeit der polnischen Wirthschaft fanden es die Bewohner von Wolz bequem, die Kosten der Wolzer Dammbauten der Preußischen Regierung möglichst allein aufzubürden, welche

---

comparative Geographie S. 3. Bender in der Ermländischen Zeitschrift 1863 II, 189. (Auch Schliep in dem Promemoria fol. 15. b.)

11) Wegner, Ein pommerellisches Herzogthum und eine deutsche Ordenskomthurei 1872. I, 1 S. 88 und 90 Anm. 1.

12) Cod. dipl. Pruss. V n. 54. Zur Vorfluth graben zu helfen werden auch die Rußnauer schon 1381 verpflichtet. Ibid. III n. 149.

13) Fröhlich, Geschichte des Graudenzer Kreises Bd. I S. 348.

14) Fröhlich, a. a. O. S. 349.

in den Jahren 1673 bis 1762 61,828 Thaler verwendete, um es zu verhindern, daß von Wolz aus die Weichsel nicht wieder ihren Lauf durch die Marienwerdersche Amts- und Stadtniederung nehme[15]). Alle diese Andeutungen machen es wahrscheinlich, daß die Weichsel sich in alten Zeiten vor der Erbauung der Dämme, bei Wolz gegabelt und den einen Arm durch die heutige sogenannte Marienwerder Niederung entsandt hat.

Fassen wir das Resultat der bisherigen Betrachtung zusammen, so trennte sich einst die Nogat von der Weichsel bei Wolz, durchfloß die langgestreckten Lachen der Feldmark dieses Dorfes, folgte im Allgemeinen, bei jedem Hochwasser weithin über ihre Ufer hinaustretend, der Richtung des heutigen Hauptgrabens, erweiterte sich zu dem jetzt verwachsenen Hohensee und strömte aus diesem in einem nach Osten geöffneten Bogen in die Gegend der heutigen Stadt Marienwerder. Bei fortschreitender Kultur wurde ihr Bette oberhalb des Hohensee's, nachdem zuvor demselben parallel in etwas höherem Terrain der große polnische Wassergang und die Vorfluth angelegt waren, durch den sogenannten Hauptgraben gerichtet, vertieft und in feste Ufer gefaßt. Unterhalb des Hohensee's zog sich eine sumpfige Niederung, der sogenannte Rohrbunk, vielleicht mit einigen Unterbrechungen bis in die Gegend des heutigen Marienwerder. Durch diesen Rohrbunk wurde der große Wassergang in der Sehne des Nogatbogens gegraben und dadurch der Rohrbunk theilweise trocken gelegt und der Lauf der Gewässer aus dem Hohensee nach Marienwerder erheblich abgekürzt.

Von den Bergrändern, welche die Niederung im Osten einkränzen, flossen der Nogat oberhalb des heutigen Marienwerder vorzüglich zwei Bäche zu, ein kleinerer von der Rudener Mühle her und ein größerer die Liebe. Das Rudener Mühlenfließ ist noch jetzt bis in die Nähe von Hohensee zu verfolgen, wenngleich seinem unteren Lauf ein künstliches (als solches durch schnurgerade Strecken und durch rechtwinklig veränderte Richtung kenntliches)

[15]) Roscius, über die Niederung bei Marienwerder S. 16. f. Aus der Kämmereirechnung der Stadt Marienwerder pro 1674 Tit. Ausgabe dem churf. Amte ersehen wir, daß im Jahre 1670 der Damm bei Wolz von Neuem und zwar auf churfürstlich brandenburgische Kosten geschüttet ist. Die Stadt M. hatte 67 Ruthen desselben geschüttet und erhielt dafür 1959 Mk. 45 Schill. (6½ Thlr. oder 29 Mk. 15 Schill. pro Ruthe) Entschädigung, indem sie ebenso viel an Grund- und Ackerzins während der Jahre 1671 bis 1674 in die Amtskasse nicht zahlen durfte.

Bette angewiesen ist, welches man auch Moorhauptgraben nennt. Die Liebe muß ehemals nach den allgemeinen Höhenverhältnissen der Niederung viel weiter westwärts in dieselbe hineingeflossen sein, als jetzt. Jetzt wendet sie sich bald nachdem sie bei Bialken aus den Bergen in die Niederung hervorgetreten ist, nordwärts, theilt sich, wo sie die Grenze von Kampangen und Rospitz erreicht, in zwei Arme, die Alte Liebe und die Liebe schlechtweg. Die Alte Liebe, deren Namen auf den Flurkarten von 1715 wiederholentlich vorkommt, auch den Dorfbewohnern der Niederung noch jetzt wohl bekannt ist, aber auf den neueren Karten, auch der lithographirten Regierungskarte, fehlt, ist gegenwärtig ein unscheinbarer Graben, bildet die Grenze zwischen Kampangen und Roßpitz, geht dann durch Wiesenland und vereinigt sich, nachdem sie noch den von Paradis herkommenden Baggengraben, welcher aus unbekannten Gründen auch polnischer Wassergang heißt, aufgenommen hat, nach oberhalb der Nogatbrücke bei Marienwerder mit dem aus dem Hohensee kommenden großen Wassergang. Die eigentlich sogenannte Liebe ist offenbar eine durchaus von Menschenhand geschaffene Anlage. Sie fließt den Randbergen der Niederung noch näher als die Alte Liebe, wird auf ihrer linken Seite von einem künstlichen Damme (Stauwalle) begleitet, der ihr Wasser an dem Abflusse nach den tiefer gelegenen Wiesen auf dieser Seite hindert, und verbindet sich mit der Alten Nogat unterhalb der Brücken bei Marienwerder in der Gegend des Danzigers. Die Anlage muß sehr alt sein, denn schon in einer Urkunde von 1336 wird ein Fließ erwähnt, welches von der Nogat zur Liebe ging [16]) und welches allen Umständen nach doch unterhalb der Brücken gelegen haben muß. Der Damm, welcher im Jahre 1779 auf dem linken Ufer dieses Liebebettes geschüttet und 1838 noch 50 Fuß weiter nach der Stadt wärts geführt ist [17]), ist demnach nur Erneuerung eines älteren. Einige minder erhebliche Wassergänge, welche mit den bis dahin beschriebenen in Zusammenhang stehen, können hier übergangen werden.

Die Regulirung der Gewässer der Niederung oberhalb Marienwerder begann ohne Zweifel etwa gleichzeitig mit der Errichtung der Weichseldämme. Die erste Hindeutung auf diese Entwässerungsarbeiten enthält eine Urkunde

[16]) Cod. dipl. Pruss. II n. 158.
[17]) Schliep, Promemoria fol. 22. b.

vom Jahre 1334, in welcher Bischof Berthold von Pomesanien unter Vermittelung des Hochmeisters Luther von Braunschweig seinem Kapitel einen Theil des Neuen Werders (insula nova) abtritt. Es sind hier ohne Zweifel die durch die Entwässerung gewonnenen Striche der Marienwerder Niederung gemeint: denn das Kapitel erhielt damals unter andern 40 Hufen an der Grenze der Komturei Graudenz (Rußnau) und 20 Hufen jenseits der Liebe zwischen dem See Hohensee und einem nicht näher bezeichneten Graben (fossatum) zugewiesen[18]). Jenes Fließ, welches die Nogat mit der gegrabenen Liebe in Verbindung setzt, wird schon in der Handfeste für Marienwerder vom Jahre 1336 erwähnt[19]). Ferner wird im Jahre 1396 der Neue Graben erwähnt, jenseits dessen der Bischof Johann dem Dorfe Nebrau 4 Hufen, dem Dorfe Weichselburg 2 Hufen zu Viehweide und anderem Gebrauch verleiht; es scheint nach der betreffenden Urkunde fast, daß der Neue Graben dem heutigen Hauptgraben entspricht[20]). Eine größere Anzahl der Niederungsgewässer finde ich zuerst in einer Anordnung der herzoglichen Haushaltungsvisitatoren vom Jahre 1586 erwähnt: „Alle Wassergänge, heißt es hier, sonderlich aber der Nogat, der neue Graben, die Liebe, der Mittel- oder Breite Graben, wie auch alle andere Vorfluthen, so durch den Schinkenberg und Orlick (Ellerwalde) gehen, sollen zu Erhaltung derselben auf eines jeden Grund und Boden geräumet und gekrautet werden, darauf der Amtmann Achtung zu haben schuldig“[21]). Welche Gräben hier gemeint seien, ist allerdings nicht genau zu bestimmen. Auf den Flurkarten von 1715 zeigt sich das Entwässerungssystem, wie gesagt, vollständig entwickelt. Der Torf-Schifffahrts-Canal, welcher von Treugenkohl und Mühlbach her, das Rudener Mühlenfließ kreuzend, nach der Liebe führte, ist erst im Anfange dieses Jahrhunderts, nach 1809, angelegt[22]), aber auch bereits wieder verdämmt und zum Theil verwachsen.

---

18) Cod. dipl. Pruss. II n. 150.

19) Cod. dipl. Pruss. II n. 158.

20) Handfeste für Nebrau vom 5. Februar 1396 in den Privileg. eccles. Pomes. p. 105 mit dem Zusatz: Sub eodem tenore illi de Wisilburg habent unam literam cum duobus mansis. — Auch mag hier das fossatum per bona nostra (des Capitels) Awe in einer Aufzeichnung von 1396 Cod. dipl. Pruss. V n. 47 erwähnt werden.

21) Rathsbuch im Rathsarchiv zu Marienwerder S. 93.

22) Roscius, Ueber die Niederung bei M. S. 37.

Nachdem die alte Nogat in der Gegend von Marienwerder sich mit der Liebe vereinigt und zugleich den Bergrand, welcher die Niederung auf der Ostseite einfaßt, erreicht hat, hält sie sich bis in die Gegend von Schloß Marese, ja bis Rothhof und Weißhof dicht am Fuße dieses Niederungsrandes. Die Grasgärten, von welchen sie hier eingefaßt ist, und welche mit ihr zusammen eine mäßige Terrainsenkung bilden, sind vorzugsweise geeignet, ein Bild von dem ehemaligen Profile der Nogat in der Zeit als sie noch dem Zuströmen des Hochwassers der Weichsel ausgesetzt war, zu gewähren. Ehemals ist die Nogat unter dem Danziger hindurchgegangen[23]), floß also entweder dem rechten Ufer der Bodeneinsenkung näher oder breitete sich über diese bis zu beiden Ufern aus. Auf verschiedenen Grundrissen der Stadt Marienwerder etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird die Nogat der Stadt gegenüber mit seeartigen Erweiterungen von beträchtlicher Breite im Bereiche der genannten Grasgärten dargestellt. Oberhalb von Schloß Marese scheint die Nogat schon in alten Zeiten sich in zwei Arme gespalten zu haben, einen östlicheren, der noch bis über Rothhof hin den Fuß der Berge begleitend in der Gegend von Weishof und Stobbendorf sich westwärts auf Gutsch und Zandersweide wendet, und einen westlicheren, welcher auf directerem Wege eben die Gegend von Gutsch und Zandersweide erreichte. Als Ueberrest dieses westlicheren, wohl stärkeren Armes lassen sich die langgestreckten Seen, welche sich in dieser Richtung fast aneinanderschließen, namentlich auch der Mariensee bei Schloß Marese und der nördlich davon gelegene Weishöfer See betrachten. Allerdings wird der Mariensee schon in einer Urkunde des Jahres 1302 erwähnt[24]), aber damals hatte auch die Entwässerung der Niederung in Folge der Errichtung der Weichseldämme ohne Zweifel schon begonnen, und der Nogatarm, welcher ihn früher durchschnitt, mag schon damals verschüttet gewesen sein. In neuerer Zeit hat man es rathsam gefunden, diesen Nogatarm wiederherzustellen; die genannten Seen wurden wieder unter einander verbunden und zu einem Wassergange erweitert, welcher etwa die Sehne des Nogatbogens von Schloß Marese bis Gutsch und Zandersweide bildet. So entstand im Jahre 1794 der von dem Kriegs-

---

23) Cod. dipl. Pruss. V n. 48.

24) Cod. dipl. Pruss. II n. 41. Die alten greniczen des Sees Ibid. V n. 48 p. 60.

und Domänenrath Neuwerz für 19,106 Thaler ausgeführte Werderkanal[25]). Vergegenwärtigen wir uns hier noch einmal alle die see- und sumpfartigen Terrainsenkungen, welche als Theile des ehemaligen Nogatbettes nicht zu verkennen sind, die Lachen bei Wolz, den Hohensee, den Rohrbunk, die Seelachen bei Marienwerder, den Mariensee und die nordwestlich von demselben liegenden Seen ohne Namen, so wird dies wesentlich dazu beitragen, die Gesammtvorstellung von der ehemaligen Natur des Flusses zu beleben.

Zwischen Gutsch, Zandersweide und Kramershof wendet sich der bis dahin stark nach Westen gerichtete Fluß wieder nach Norden, in vielfachen bisweilen wieder seeartig erweiterten Windungen der Weichsel sich mehr und mehr nähernd. Wo er das Knie bildet, um sich nach Norden zu wenden, vereinigt sich mit demselben eine von Süden kommende Lache, die Kathrinke, durch welche vor Anlegung des Werdercanals die Gewässer der ostmeweschen Niederung und der Marienwerderschen Stadtniederung ihren Abfluß nach der Nogat erhielten[26]), deren Namen zwar auf der großen Karte von 1829 nicht notirt, aber allgemein bekannt, und deren Bette theilweise auch bei Anlegung des Werderkanals benutzt ist. Es läßt sich vermuthen, daß die Kathrinke der Rest eines Weichselarmes ist, welcher einst von Süden her in der Richtung der Dorflage von Großweide dem Nogatknie zuströmte. Diese Vermuthung stützt sich abgesehn von einer eigenthümlichen nach Norden gerichteten Lache in dem Außendeich auf der Grenze von Großweide und Johannisdorf und den Spuren eines alten Wasserganges neben der Dorfstraße von Großweide namentlich darauf, daß die Weichsel in der Nähe dieses Dorfes, ihre bisherige nördliche Richtung, als deren Fortsetzung der vermuthete Wassergang sich

---

25) Roscius a. a. O. S. 22. Jahn, Chronik der Stadt Marienwerder S. 22. Vgl. Schliep, Promemoria fol. 17. b.

26) Die 4 Hauptgräben der Marienwerderschen Stadtniederung sind der große städtische Wassergang, der Haupt-, Quell-, Brückengraben. Es scheint als wenn der Haupt- und Brückengraben in älterer Zeit, ohne den Mariensee zu berühren, in den Hauptwassergang der östlich-meweschen Niederung gegangen sind. Da aber die damals polnischen Ortschaften diesen Wasserzufluß ungerne aufnahmen und verschütteten, so wurde demnächst von der Stadt Marienwerder auf Geheiß der landesherrlichen Regierung 1689 eine besondere Verbindung mit dem Mariensee hergestellt. Dies geschah unter Benutzung zweier stehender Gewässer oder Kessel durch einen Quergraben, der bis zum ersten Kessel der Kesselgraben und von da ab bis in den Mariensee Seegraben genannt wird. Schliep, Promemoria fol. 23. a.

darstellen würde, verlassend sich für eine Strecke weit um Johannisdorf herum nach Westen wendet. Bleibt diese Vermuthung zweifelhaft, so ist dagegen eine neuerdings aufgetauchte Anschauung, daß die Weichsel der Stadt Mewe gegenüber, also etwa zwischen Johannisdorf und Liebenau, einen Arm ostwärts entsendet und so sich mit der Nogat vereinigt hätte, ganz ohne historischen und lokalen Anhalt [27]). Unterhalb Kramersdorf geht eine sehr unbedeutende Wasserrinne aus der Nogat in mäandrischen Windungen zur Weichsel, welche sie bei Schadwinkel erreicht. Bei Klein Szardau kürzt ein um 1829 gestochner Kanal [28]) den Lauf der Nogat, welche gerade hier einen weiten Bogen mit nahe neben einander liegendem Anfangs- und Endpunkte bildet, bedeutend ab. Nordwärts von Rudnerweide bei Bönhof finden sich wieder mehrere Wasserrinnen, welche sich von der Nogat abzweigen, um zur Weichsel zu gehen, zuerst ein langer aber schmaler, dann zwei kürzere aber stärkere, unter welchen der letzte, der Schnelle Graben genannt, fast nach Südwesten umbiegt. [29]). Die Alte Nogat selbst setzt ihren Weg von Bönhof nordwärts noch bis zum Weißenberge fort, um sich unmittelbar an dessen Westfuße mit der jetzt freilich coupirten großen von der Weichsel völlig umgebildeten Nogat zu verbinden. Dieser niedrigste Theil der Alten Nogat zwischen Bönhof und

---

[27]) Pfeffer, dessen Schrift „Die Wasserverhältnisse der Weichsel und Nogat" 1849 ihrer Zeit den Beifall vieler Wasserbauverständigen gefunden, der aber über die älteren Verhältnisse beider Flüsse anscheinend keine eingehenden Studien gemacht hat, behauptet S. 13: „Der Nogatfluß war zur Zeit seiner Eindämmung als Arm des Weichselstromes weit weniger bedeutend, als er es gegenwärtig ist. Nach den auf uns gekommenen Nachrichten und nach der jetzigen Oertlichkeit zu schließen, hat seine Einmündung unzweifelhaft damals nicht an der Stelle stattgefunden, wo die Theilungsspitze (Montauer Spitze genannt) sich jetzt, dem Weißen Berge gegenüber befindet, sondern etwa eine Meile stromaufwärts, noch oberhalb der Rudener Weide, der Stadt Mewe gegenüber". Vgl. auch Neumann Bemerkungen über die früheren Verhältnisse der Nogat in den N. Preuß. Prov. Bl. 1855. VIII, 73. Ich finde weder in der Örtlichkeit, über die ich auch bei Wasserbautechnikern mehrfach nachgefragt habe, noch in der Literatur einen Beleg für diese auffallende Notiz, sie müßte denn auf der von Sarnicius Descriptio veteris et novae Poloniae S. v. Vistula mitgetheilten Sage beruhen, daß drei Nymphen, die bis Mewe einträchtig neben einander wanderten, dort sich entzweiten und auf verschiedenen Wegen dem Meer zueilten. Aber diese Sage sieht wie eine bloße etymologische Spielerei aus: Mewe heißt nämlich polnisch Gniew und gniew bedeutet Zorn, Aerger.

[28]) Schliep, Promemoria fol. 17. b.

[29]) Die Nogat bei Böhnhof wird um 1404 in dem Processus canonis. Dorotheae, gedruckt bei Adrian von Linde Vita b. Dorotheae Dantisci 1745 p. 82, 83 erwähnt, doch war hier keine Gelegenheit ihren Lauf näher zu bezeichnen.

Weißenberg hat im Laufe der Jahrhunderte die wesentlichsten Veränderungen erlitten, welche zum Theil mit der Abspülung und Wiederanschwemmung weiter Landstrecken an dem Weichselufer zusammenhängen. Die eigentliche Mündung derselben in die Weichsel fand eine Zeit lang bei Bönhof statt [30]), da das Bette von Bönhof bis Weißenberg in eine todte Lache verwandelt war. Es ist dabei jedoch von Wichtigkeit zu constatiren, daß dieses Bette von Bönhof bis Weißenberg nur vorübergehend eine todte Lache war. Was wir hierüber wissen, entnehmen wir lediglich einer Reihe von alten Plänen von den Gewässern in der Gegend des Weißenberges und der Montauer Spitze [31]). Den Namen der Todten Lache finden wir nur auf Plänen aus den Jahren 1553 bis 1618; dargestellt ist sie so, daß ihr Zusammenhang mit der Alten Nogat bei Bönhof unterbrochen, der untere Theil bis zum Weißenberge dagegen in Fluß ist. Dabei finden sich folgende Bemerkungen: 1) auf einem Plane von 1553: „Todte Lache, welche das Regenwasser von den Wiesen und Bergen in die Nogat geführet"; 2) auf einem Plane von etwa 1618: „Dies ist der alte versandte Nogat, welches Strohm aus dem Lande oberhalb Marienwerder sich hernimmet und ist hier eingefallen" (folgt eine Bemerkung, daß sie bei Anlegung des Mägdeloches benutzt ist) „Jetziger Zeit oder ist es gantz versandt und verwachsen" [32]). Es wäre hienach ganz falsch, wenn man sich die todte Lache etwa als einen besonderen Bach oder Graben in der Nähe des Weißen Berges dächte, es ist wirklich ein Theil der Alten Nogat und zwar einer der wichtigsten für die Betrachtung, weil er den ununterbrochenen Zusammen-

[30]) An einer schon oben mitgetheilten Stelle der Jahresrechnung des Amts Marienwerder für 1607 bis 1608 wird ausdrücklich gesagt, die Nogat falle bei Bönhof in die Weichsel.

[31]) Ich benutze hier und im Folgenden eine aus Danzig stammende, um 1670 von dem Hauptmann und Ingenieur G. W. Stradwitz angelegte, nachmals dem Geheimrath Hartmann, dann dem Deichinspektor Obuch zugehörige, jetzt in der Regierungsbibliothek zu Marienwerder aufbewahrte Sammlung von „Plänen aus der Vorzeit von der Montauer Spitze". Die von Stradwitz gesammelten Pläne sind theils Copieen älterer, bis 1553 zurück, theils eigene Aufnahmen. Die älteren sind, wie ich mich deutlich zu erinnern glaube, in Originalien in Danzig noch vorhanden. — Unter den Mündungsarmen der Nogat bei Bönhof heißt im 17. Jahrhundert einer Nogatchen. Alte Pläne Nr. 8, 19, 25.

[32]) Vgl. Plan 2 und 11b. a. a. O. Den Namen Todte Lache haben auch Plan 1a. 3 und 8. Aehnliche Pläne benutzte Neumann a. a. O. VIII, 65 ff. Hennenberger auf seiner Landtafel kennt die todte Lache nicht.

hang zwischen der Alten Nogat des Marienwerderer Werders und der großen Nogat unterhalb des Weißen Berges auf das Unzweideutigste nachweist. Wie lange vor das Jahr 1553 der Zeitpunkt ihrer Versandung hinaufzurücken ist, dafür fehlt jede Andeutung; ebenso läßt sich nicht sicher bestimmen, wann sich nach dem Jahre 1618 das Wasser durch dieselbe wieder Bahn gebrochen hat, theils weil die Ufer- und Kampenbildung der Weichsel gerade in dieser Gegend während des 17. und 18. Jahrhunderts so sehr veränderlich gewesen ist, theils weil die vorliegenden Pläne das Gebiet der Alten Nogat entweder gar nicht oder nur nebenher und andeutungsweise behandeln. Es scheint aber schon im Anfange des 17. Jahrhunderts wieder geschehen zu sein[33], und geschah spätestens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts[34].

Zwischen Marienwerder und dem Weißen Berge nimmt die Nogat von dem östlichen Bergrande der Niederung her zwei Bäche auf; einer derselben kommt von der Weißhöfer Mühle, der andere, die Bache genannt, welcher aus zweien Quellbächen dem von Pestlin und dem von Kleczewko bei Neudorf gebildet wird, strömt ihr über die Hammermühle zu.

Von dem Weißen Berge an, bei welchem die Alte Nogat mit der Weichsel sich verbindet, hört sie auf das unscheinbare Niederungsflüßchen zu sein; sie schwillt durch das zuströmende Weichselwasser zu einem mächtigen Strome an. Wenigstens war es so vor ihrer Coupirung. Es ist deshalb und weil auch Menschenhand hier vielfach nachgeholfen hat, sehr bedenklich das ursprüngliche Bette der Nogat unterhalb des Weißenberges bestimmt nachweisen zu wollen. Neben dem Bette des großen Stromes nämlich kommt hier noch ein Wassergang, der sich von dem Weißenberge östlich um Rosenkranz bis zum Judenberge, also in einem Halbkreise zur Rechten desselben, und eine ebenfalls halbkreisförmige Lache zur Linken desselben, welche das kleine Vorwerk Metritz (früher Meydlitz) auf der Süd-, West- und Nordseite umfaßt und ausdrücklich Alte Nogat genannt wird, in Betracht. Beide

---

33) Gezeichnet ist die Wasserrinne von Bönhof bis Weißenberg vollständig auf Plänen von 1616 und 1618 Nr. 1.c. 10. 11, ja auch auf demjenigen, auf welchem sie als ganz verwachsen bezeichnet wird. Nr. 11b.

34) Nach der Kämmereirechnung der Stadt Marienwerder von 1672 Tit. Gemeine Ausgabe erhielt der Fischerknecht Barthel Grüna und Gehülfen, „welche den Stadtgalar wiederumb von hier aus der Nogath beym Weissen Berge herumb in die Weissel bis an die Rothe Bude zur Rammarbeit gebracht" 5 Mk. 15 Schill. den 8. Juni.

können uralt sein, wiewohl ich den ersteren auf älteren Karten gar nicht, die letztere nicht weiter als bis 1719 zurück[35]) durch Karten nachzuweisen vermag. Nun könnte es sein, daß beide Halbkreise zusammen den ursprünglichen vielgewundenen Lauf der Nogat bezeichnen, das gerade und breite Bette der Nogat aber erst später durch Natur und Menschenhand ausgehöhlt ist; doch könnte auch dieses auf die ursprüngliche Richtung der Nogat hindeuten, in welchem Falle dann die beiden Halbkreise Nebenarme gewesen sein dürften. Das Bette der unteren Nogat bis zum frischen Haff hin, welches im Laufe der Jahrhunderte ebenfalls mannigfache Veränderungen erlitten hat, wie man denn auch bei und unterhalb Marienburg auf verlassene Wassergänge mit dem Namen Alte Nogat trifft, muß ich hier außer Betracht lassen[36]).

Sehr wichtig wäre es in vieler Hinsicht, die ursprüngliche Gestalt der Weichsel und der Nogat in der Gegend des Weißen Berges und der Montauer Spitze zu kennen. Allein unsere ältesten Karten reichen nicht über das Jahr 1553 zurück. Damals ging die Todte Lache dicht am Fuße des Weißen Berges vorüber, welcher wahrscheinlich noch etwas weiter westlich als jetzt hervortrat: denn bis in die neusten Zeiten hinein ist der Berg von den Fluthen der Nogat unterwaschen und viel Erdreich von demselben weggeschwemmt. Das westliche Ufer der Todten Lache bildete oberhalb des Weißen Berges die „Große Kampe", eigentlich keine Insel, da, wie gesagt der Zusammenhang der Todten Lache mit der Nogat bei Bönhof durch Versandung unterbrochen war. Der südliche Theil der Großen Kampe war 134, der nördliche Theil 50 Ruthen breit; ihre Länge von der Nogatmündung bei Bönhof bis zur Nordspitze, welche mit dem Kruge auf dem Weißen Berge fast in einer Breite lag, über 400 Ruthen, so daß der Vermerk der alten

---

35) Ich finde sie dargestellt zuerst auf einer Karte von 1719 Obuch'sche Sammlung Nr. 28., dann auf der Karte der drei Werder von Enderſch 1753 und auf der Karte Preußens von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1763. Ob auf der Karte von 1597, Obuch'sche Sammlg. Nr. 5., die unterhalb der Montauer Spitze von einem linken Arm der Nogat umflossene Insel die Marienau oder die Metritz sein soll, wage ich nicht zu entscheiden. Die Lache bei Metritz ist in ihrem südlichen Theil versandet, der westliche bildet noch jetzt einen bis 25 Fuß tiefen Tümpel, Brodczel genannt, bei Piedel, der nördliche lag innerhalb des heutigen Weichsel-Nogat-Kanals. Von der Lache bei Rosenkranz sind deutliche Spuren noch jetzt vorhanden.

36) Man vgl. Töppen Historisch-chorographische Bemerknngen über die frische Nehrung und den großen Werder in den N. Preuß. Prov.-Bl., 1852, I, 189.

Karte, es hätten ehemals 14 Schock Pferde darauf geweidet, nichts Auffallendes hat[37]). Mit der heutigen Karte[38]) verglichen, würde diese große Kampe nicht bloß die Joachims und Forsters Kampe im Westen der Alten Nogat, sondern auch einen beträchtlichen Theil des Nogatpolders zwischen der ersten und zweiten Coupirung, auch noch einen Theil der Laschekkämpe, auf welcher der jetzige Communicationsdamm liegt, welche damals noch gar nicht vorhanden war, umfassen. Die Nordspitze der großen Kämpe war von der Südspitze des großen Marienburger Werders, welche damals aber nur bis in die Nähe des Kruges auf dem Weißen Berge hinabreichte, nur durch ein schmales Wasserbette, durch welches die Weichsel mit der Nogat zusammenströmte, getrennt. Dies also war der Mund der Nogat, gerade westlich vom Weißen Berge gelegen, und nach einem Vermerk der Karte „kaum so breit, dass 3 Kähne neben einander haben gehen konnen.“ Westwärts von der Großen Kämpe vereinigten sich die beiden Arme der Weichsel, welche die Insel Küche, die Alte Weichsel auf der linken, die Rechte Weichsel auf der rechten Seite umflossen, um einen Theil ihres Wassers durch den Nogatmund in die Nogat, den größeren Theil (wie allgemein angenommen wird, zwei Drittel) an der Westseite des großen Marienburger Werders hin fortzuführen. Erst nachdem man im Jahre 1554 die Große Kämpe quer hindurch von der Rechten Weichsel nach der Todten Lache hin durchstochen und so das sogenannte Mägdeloch gebildet hatte, wurden die Ufer des nördlichen Theiles der Kämpe auf allen Seiten unterwühlt und weggespült, der Mund der Nogat öffnete sich weit, der Nogatfluß breitete sich aus und während er vorher nur halb so viel Wasser als die Weichsel durch das Weichseldelta geführt hatte, kehrte sich dieses Verhältniß jetzt gerade um[39]).

---

37) Plan 2 der Obuch'schen Sammlung.

38) Man vergleiche außer der Regierungskarte von 1829 noch die schöne Karte des Weichsel- und Nogat-Stromes von Rudnerweide oberhalb der Montauer Spitze bis zum Forsthause Montau, Beilage zu der Mittheilung von Spittel: Der Weichselstrom, ins Besondere von Montauer Spitze bis zur Mündung, in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XII, 1862. S. 19 ff. und Atlas Bl. 14.

39) Vgl. Hartwich Landesbeschreibung derer dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern, Königsberg 1722 S. 31 ff. und Neumanns schon angeführten Aufsatz in den N. Preuß. Prov.-Bl. 1855. VIII, 55 ff. Der letztere benutzt auch zwei Elbinger Handschriften: G. Zamehl, Weichsel- und Nogat-Chronicon 1671, und Information von dem weißen Berge und der Montau'schen Spitze 1743.

In höheres Alterthum zurückblickend treffen wir beim Jahre 1422 auf zwei Angaben über das Strombette der Weichsel und Nogat, welche nicht bloß beweisen, daß beide Flüsse schon damals in unmittelbarem Zusammenhange in der Gegend des Weißen Berges standen, sondern auch, daß man unter dem Namen Nogat vorzugsweise die Nogat unterhalb des Weißen Berges verstand. Es sind Zeugenaussagen in einem Processe der Krone Polen gegen den deutschen Orden, in welchem es sich unter andern über den Besitz Pommerellens und des großen Werders handelt. Der Notar der Stadt Posen, Merkil, sagt aus: „der Nogat entspringt aus der Weichsel und fließt zwei Meilen oder ungefähr soweit gegen Marienburg und von Marienburg gegen Elbing etwa vier Meilen weit, und von Elbing ins Haf, aus dem Haf in die See.“ Die Entfernung des Weißen Berges von Marienburg ist hier so genau angegeben, als man nur wünschen kann; an den Ursprung der Alten Nogat aus der Weichsel ist demnach hier nicht zu denken. Entsprechend deponirt Peter Cobilyn, Decan von Posen: „Weichsel und Nogat sind derselbe Fluß bis in die Nähe von Marienburg, in der Gegend von Danzig werden sie getrennt durch eine Entfernung von sieben Meilen.“ Denn auch hier kann der Ausdruck bis in die Nähe von Marienburg wohl auf den Weißen Berg, aber nicht auf das noch fünf Meilen entlegene Wolz bezogen werden, und die Existenz der Alten Nogat wird auch hier über der Marienburger Nogat ignorirt.[40])

Nun hat man freilich die Meinung ausgesprochen, daß die Verbindung der Weichsel und Nogat in der Gegend des Weißen Berges nicht ein Werk der Natur, sondern der Menschenhand sei. Schon der bekannte Prediger Häbler in Marienburg soll dieser Ansicht gewesen sein, nach ihm Heinel, der Verfasser der preußischen Geschichte,[41]) neuerdings Wegner, der Verfasser

---

[40]) Merkil, notarius civitatis Poznaniensis: Nogathus oritur ex Wisla et descendit ille Nogathus per duo miliaria vel circa versus Marienburg et de Marienburg vadit versus Helbing spacio quatuor miliarium et de Helbing vadit ad magnum lacum et de magno lacu descendit in mare. Dzialinski, Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque cruciferorum II, 139. Decanus Poznaniensis, Petrus de Cobilino: Wisla et Nogathus sunt idem fluvius usque prope Marienburg, et dicti fluvii dividuntur circa Gdansk per septem miliaria. Ibid. p. 101.

[41]) Heinel, „Ist die Nogat ursprünglich ein Arm der Weichsel?“ N. Pr. Prov.-Bl. 1855. VII, 308 ff.

der Schwetzer Kreisgeschichte.[42]) Allein von Häbler's Begründung dieser Ansicht wissen wir nichts Näheres, Heinel bewegt sich in Vermuthungen, welche ihre Erledigung bereits durch Neumann's, des Elbingers, Schrift über die Nogat gefunden haben; nur Wegner hat für seine Ansicht auch einen urkundlichen Anhalt beigebracht. Derselbe Decan in Posen, Peter von Cobilyn, auf den wir uns soeben beriefen, sagt nämlich bezüglich der Frage, ob der große Marienburger Werder einst zum Herzogthum Pommern, mithin zum Reiche Polen gehört habe, aus „das wisse er nicht, weil die Weichsel eingeengt und aus ihrem Bette geführt sei.“ [43]) Und in der That die Möglichkeit, diese Worte auf eine von dem Orden, etwa in der Zeit nach der Erbauung der Weichseldämme, vor dem Jahre 1422 ausgeführten Verbindung der Weichsel mit der Nogat, die erst dadurch zu einem bedeutenderen Strom geworden wäre, zu beziehen, kann im Allgemeinen nicht abgestritten werden; wir fügen noch hinzu, daß auf Tagfahrten der preußischen Städte in den Jahren 1436 und 1440 von den Häuptern in der Weichsel und Nogat und von neuer Regulirung des Wasserganges in beiden Strömen ausdrücklich die Rede ist[44]), daß, falls damals wirklich schon ein Durchstich in der Gegend des Weißen Berges vorhanden war, im Jahre 1506 ein zweiter in anderer Richtung dazukam;[45]) allein alle diese Andeutungen lassen sich auf bloße Regulirung einer alten natürlichen Verbindung zwischen den beiden Flüssen

---

[42]) Wegner a. a. O. S. 89.

[43]) Peter von Cobilyn fährt unmittelbar nach den in der drittletzten Anmerkung mitgetheilten Worten fort: **Et que pars dicti fluvii Wisle et Nogath fines continet, nescit ipse testis. Ad quem autem dictum territorium inter Nogath et Wislam pertineat, nescit ipse testis, quia dictus fluvius Wisla est artatus et ductus ex alveo proprio. Dzialinski, Lites II, 101.**

[44]) In den Recessen der Städtetage. Vom 14. Februar 1436: „**Item haben die von Danczik vorgegeben von dem wasser in der Wissel, das dasselbe zo gar klein und geringe ist uff dem howpte, davon beide den groszen und kleinen steten schade geschiet in schiffunge ires gutes.**“ Vom 24. Juni 1440: „**Item von den houpten in der Wissel und im Nogath, alse dy vom Elbinge und Danczik vorgebracht haben, ein idermann mit den seinen handlung zu haben.**“ Vom 19. October 1440: „**Item umb des houptes willen in der Wysel ist es also gebleben, das dy stete Colmen, Thorun, Elbingk und Danczk, izlicher eynen sines rates sal senden uff das houpt uff sunte Elizabeth tage, und do den semeliche gebrechen und schelunge bezeen und handeln, dorzu unser her homeister ouch dy synen wil senden.**“ Receßbuch des Danziger Stadtarchivs fol. 146a. 206a. 210b.

[45]) Neumann a. a. O. S. 64.

sehr wohl beziehen, und daran fehlt doch viel, daß durch dieselben das Gegentheil, nämlich daß eine natürliche Verbindung zwischen Weichsel und Nogat in der Gegend des Weißen Berges ursprünglich nicht existirte, bewiesen wäre. Daß aber eine solche natürliche Verbindung zwischen diesen Flüssen in der That schon in den ersten Zeiten nach der Ankunft des deutschen Ordens, lange vor der Errichtung der Weichsel- und Nogatdämme wirklich existirte, zeigt doch ganz unzweideutig die noch von Niemand angefochtene chronikalische Ueberlieferung aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts,[46]) nach welcher Herzog Swantopolk von Pommerellen beim Zusammenfluß der Weichsel und Nogat das Schloß Zantir um 1244 oder 1245 erbaute, um von hier aus die stromauf und stromab vorüberfahrenden Angehörigen des Ordens zu überfallen, und nach welcher weiter der Ordensritter Conrad Bremer mit dreien Schiffen auf der Fahrt vom Culmerlande nach Elbing eben bei Zantir einen Kampf gegen 20 Schiffe Swantopolk's zu bestehen hatte. Wir werden später über die Lage von Zantir ausführlicher reden, aber soviel läßt sich doch schon hier übersehen, daß wenn ein Zusammenhang der Weichsel und Nogat in der Gegend des Weißen Berges für jene Zeit ausgeschlossen wird, sich keine Localität findet, die den von den Chronisten berührten Verhältnissen und Begebenheiten entspräche. Von einem Zusammenfluß der Weichsel und der Nogat unterhalb des Weißen Berges wäre dann überhaupt nicht die Rede; das Niederungsflüßchen Nogat hätte eine Berührung mit der Weichsel vielleicht (nach dem Obigen) bei Gutsch, seinen Zusammenfluß mit derselben unterhalb Bönhof gehabt. Ein Schloß an diesen Stellen wäre schon wegen der niedrigen moorigen Lage derselben nicht wohl denkbar, es wäre an diesen Stellen aber zugleich so unzweckmäßig als möglich situirt, sei es daß man die Ordensritter und ihren Angehörigen durch die Alte Nogat von Wolz bezüglich Weichselburg her (was Wegner zu meinen scheint, welcher Zantir deshalb gegen alle historischen Voraussetzungen nach Weichselburg versetzt), sei es daß man sie bis zum Danziger Haupt und dann durch die

[46]) Dusburg, Chron. Pruss. III. c. 45. 50. Edificavit circa confluenciam fluminum scilicet Wysele et Nogadi castrum dictum Santirium. Auch mag hier erwähnt werden, daß die beiden Schiffe, welche Markgraf Heinrich von Meißen den Rittern erbauen ließ (Dusburg III. c. 15, 16), doch nicht durch den Drausensee, wie Voigt II, 283 will, sondern durch die Nogat nach Elbing kamen. Vgl. Ewald, die Eroberung Preußens S. 196.

Elbinger Weichsel nach Elbing fahren ließe. Ihre volle Bedeutung und volles Verständniß erhält die Ueberlieferung erst, wenn die Fahrt aus der Weichsel in die Nogat beim Weißen Berge vorbei angenommen wird. Und so mag denn auch daran erinnert werden, daß der Reisebericht der britischen Seefahrer Other und Wulfstan nur dann einen verständigen Sinn giebt, wenn man sich vorstellt, daß schon zu ihrer Zeit — gegen 900 — die Nogat, welche in das frische Haf geht, ein Hauptarm der Weichsel war, [47]) endlich daran, daß Jordanes schon im 6. Jahrhundert der drei Mündungsarme der Weichsel erwähnt. [48])

Es kann demnach kaum bezweifelt werden, daß der Zusammenfluß der Weichsel und der Nogat beim Weißen Berge uralt und Naturbildung ist. Verbinden wir hiermit den oben geführten Nachweis, daß die alte Nogat auch ihrem Ursprunge nach ehemals ein Arm der Weichsel war, und daß sie auch noch sonstige Berührungen mit derselben hatte, so dürfte hinlänglich klar geworden sein, wie wenig diejenigen das Rechte getroffen haben, welche behaupten, daß die Nogat ursprünglich mit der Weichsel in keinem Zusammenhange gestanden habe, sondern ein selbstständiges unbedeutendes Flüßchen gewesen sei. [49]) Sie verdankt vielmehr ihren ganzen Ursprung und ihre ganze Entwickelung so gewiß der Weichsel, als diese das ganze Weichselthal durch den pommersch-preußischen Landrücken gerissen hat.

Die Beschaffenheit der Alten Nogat als des Hauptflusses der Marienwerder Niederung mit ihren Erweiterungen zu Lachen und Seen und mit dem Rohr- und Schilfwuchs auf dem Boden ihres Bettes, der überall sich zeigt, wo das Wasser in demselben beträchtlich sinkt, läßt einen ziemlich sicheren Schluß auf die Beschaffenheit des ganzen Werders in jener alten Zeit zu, da die Weichsel es noch bei jedem Hochwasser überfluthete. Aber wir haben eine ausdrückliche Charakteristik derselben in einer ziemlich alten Urkunde. In einer Vorstellung an Herzog Georg Friedrich von Preußen um das Jahr 1588 äußern sich nämlich Bürgermeister, Rath, Gericht und Gemeinde der Stadt Marienwerder in Bezug auf den der Stadt einst zu ihrer Ausstattung überwiesenen Antheil

---

47) SS. rerum Pruss. I. p. 732 ff. Neumann, Ueber die Lage von Wulfstans Truso ꝛc. in den N. Pr. Prov.-Bl. 1854. VI, 290.

48) Jordanes de rebus Geticis c. 3 und 5.

49) Heinel a. a. O. S. 308. F. Brandstäter, die Weichsel. 1855. S. 17, 183, 204.

des Werders unter Anderen folgender Maaßen: „Weil aber gedachtes Werder damals, als es ihnen gegeben und eingeräumt, noch nicht nutzbar, sondern ganz mit Strauch und Rohr bewachsen gewesen, wäre von gemeiner Bürgerschaft hernach ein Ort Landes nach dem andern ausgerodet, durchgraben, und einem jeden darinnen, nachdem es Raum gemacht, sein Stück zugetheilt worden." [50]) Zu dem Antheile der Stadt Marienwerder an der Niederung gehörte unter Andern auch die in ihrer Handfeste von 1336 ausdrücklich erwähnte „Czechenlache, dy do beschlussyn ist in dem vorgenanten werder", sowie „eyn werdir, daz do leyt by dem werdir in der Wissil gerichte kegen der vorgenanten Zechenlache, und eyn andir cleyn werdirchen, daz do czu neeste leyt by dem werdir in der Wissil." [51]) In der Vorstellung der städtischen Behörden von 1588 wird die Czechenlache als „ein Ort Landes, die Ziegenlache genannt" ebenfalls erwähnt; es ist das heutige Ziegelack. [52]) Auch diese Lache werden wir als einen alten seeartig ausgebreiteten und allmählig verlandeten Arm der Weichsel zu denken haben. Nur so ist es zu begreifen, daß sie um 1588 ein „Ort" Landes d. h. ein Stück Landes genannt wird und daß in Kämmereirechnungen derselben Zeit noch Wendungen vorkommen, wie z. B. in der Einnahme von 1579 „ 60 mark von Georg Schimade vor Herbstweide auf der alten Ziegenlache. [53]) Ich verbinde hiermit noch eine Notiz aus Lindau's Geschichte des dreizehnjärigen Krieges zum Jahre 1465. Am 16. Juli nahmen die Ordensföldner von Marienwerder und von Stuhm der feindlichen Partei 6 große Kähne mit allerlei Waaren „in dem broche kegen Marienwerder." [54]) Dieser Bruch ist entweder derselbe mit der Ziegenlache oder derselben benachbart; jedenfalls wird sie dazu dienen die Vorstellung von dem alten Werder als einer von Brüchen mit Strauch- und Rohrwuchs bedeckten Landfläche zu befestigen. In demselben Sinne verdient endlich noch ein Wysilchen (Weichselchen) Erwähnung, welches mit der

---

50) Urk. von 1588 im Rathsarchiv zu Marienwerder Nr. 16.

51) Cod. dipl. Pruss. II. n. 158.

52) Ziegenlache wird der Namen auch in zahlreichen anderen Documenten bis in das 18. Jahrhundert hinein geschrieben, daneben kommen frühe aber auch die Formen Ziegellache und Ziegellack in Gebrauch.

53) Kämmerei-Rechnung von M. 1579. Tit. Einnahme, Weidegeld.

54) SS. rerum Pruss. IV, 622.

Wysel (Weichsel) zusammen um das Jahr 1378 ein Wiesengut bei Kanitzken umfloß.[55])

Was den Hauptwasserrinnen der Niederung, namentlich auch der Weichsel selbst, zumal vor Errichtung der Uferdämme, doch einigen Halt gab, war der Reichthum des Weichselthales an Bäumen, besonders Eichen. Die Südspitze des großen Marienburger Werders von Montau und Wernersdorf ab war ein großer dichter Eichenwald und Pfeffer spricht doch wohl nach sorgfältiger Beobachtung der noch erhaltenen Spuren (ich weiß z. B., daß westlich von Pieckel im Weichselbette noch viele Eichenstubben gefunden werden) die Ansicht aus, daß dieser Wald sich bis Rudnerweide und Mewe zu beiden Seiten der Weichsel hinaufgezogen habe.[56]) Das Dorf Eichwalde auf dem linken Ufer der Weichsel, Marienwerder gegenüber erinnert durch seinen Namen und durch manche noch erhaltene stattliche Eiche an den alten Reichthum seines Eichenwuchses. Auch in der Niederung von Marienwerder selbst fehlte es nicht an Eichen; auf dem Ziegenlacher Außendamm z. B. standen noch im 17. Jahrhundert deren viele, wie die in den Kämmereirechnungen der Stadt nachgewiesenen Einnahmen für dort verkaufte, theils abgestandene, theils von der Weichsel ausgespülte Eichen beweisen.[57]) Auch auf dem Grabauer Außendeiche stand um 1715 noch starkes Holz.[58])

Es ist sehr zweifelhaft, ob die Marienwerder Niederung vor der Zeit des deutschen Ordens und der Eindeichung überhaupt dauernd bewohnt werden konnte. Wir vermögen nicht eine einzige Ortschaft auf derselben, welche in früheren Zeiten schon vorhanden wäre, nachzuweisen. Noch ist hier kein Heidengrab, keine Urne, keine Waffen oder Geräthschaften aus heidnischer Zeit aufgefunden. Dagegen darf man nicht zweifeln, daß Fischerei, Jagd, Holzfällerei, Gewinnung von Rohr und dergleichen temporär die Bewohner der benachbarten Höhen herangelockt haben. Es ist nicht unsere Absicht die Naturproducte der Niederung in jener alten Zeit näher zu betrachten, doch können wir in diesem Zusammenhang die Bemerkung nicht unterdrücken, daß

[55]) Cod. dipl. Pruss. III. n. 132. Eine kleine Weichsel findet sich auch in der Culmer Stadt-Niederung.

[56]) Pfeffer, die Weichsel S. 13, 14.

[57]) Kämmerei-Rechnung von 1673, 1679 rc. Um 1844 waren die Eichen schon verschwunden. Jahn, Chronik von Marienwerder S. 15.

[58]) Grabauer Flurkarte von 1715.

der Biber sich in diesen Gegenden ungewöhnlich lange erhalten hat.[59]) Die ansäßige Bevölkerung, welche die Niederung nach ihrer Eindeichung erhielt, beschäftigte sich zuerst vorzugsweise mit der Viehzucht, erst später mit dem Ackerbau. In den nördlichen niedriger gelegenen Theilen derselben waltete die Viehwirthschaft noch bis in die neuesten Zeiten vor, und erst in den letzten Decennien ist hier der Uebergang zur Ackerwirthschaft gemacht. Sobald der Schutz der Dämme ein ausreichenderer geworden ist, gedeiht in der Niederung Weizen und Gerste vortrefflich, auch Obstbau, ferner der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführte Tabaksbau und der seit 1832 mit Vorliebe betriebene Anbau von Oelfrüchten giebt reichlichen Ertrag.

Blicken wir nunmehr auf die Ränder der Niederung, so ist das Weichselufer derselben schon früh, vielleicht früher als der große Marienburger Werder eingedeicht. Indirecte Hindeutungen auf diesen Schutz der Deiche glaubten wir oben schon in Urkunden von 1302, 1334, 1336 zu finden, ausdrücklich erwähnt werden die Dämme bei Rußnau und Wolz, sowie die Deichgeschwornen und die Gemeinde des Werders des Bischofs zuerst in Urkunden von 1381 und 1394;[60]) da überdies die sämmtlichen Weichseldörfer von Wolz hinab bis Grabau damals schon vorhanden waren und 1404 auch schon Czegenlach auf der städtischen Niederung als Dorf erwähnt wird,[61]) so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Dämme

---

[59]) Biber kommen im 13., 14., ja noch im 15. Jahrhundert in den verschiedensten Gegenden Preußens vor und werden daher in allerlei Verschreibungen oft erwähnt, für die Weichselgegenden z. B. in der Culmischen Handfeste und der Verschreibung Mestwins von 1282, Act. Bor. III. p. 274 ff. Im 16. und 17. Jahrhundert werden sie nur noch selten erwähnt. Dagegen findet sich auf der Flurkarte von Rospitz noch im J. 1715 die Bemerkung: „Das Fliesz, die Liebe genannt, in welchem der Biber seine Wohnung het und viel Schaden veursachet." Der letzte Biber in der Weichselgegend ist um 1850 bei Culm getödtet, sein Fell wird in der Naturalien-Sammlung der dortigen Mädchenschule aufbewahrt. Vgl. N. P. Pr.-Bl. 1858. I, 68.

[60]) Cod. dipl. Pruss. III. n. 149. V. n. 54.

[61]) Nach eben diesen Urkunden. Vgl. auch den Processus canonisationis Dorotheae (Msc. der Königl. Bibliothek zu Königsberg Nr. 1241 p. 58), wo Zeugen aus Weyselburgk, Nebran, Czechenlach u. Reuszenaw um 1404 citirt werden. (Vgl. bei Adrian de Linda p. 39, 45, 51, 54, 55, 58.) Neuhöfen scheint schon 1338 vorhanden gewesen zu sein: in diesem Jahr stellt Bischof Berthold eine Urkunde aus in nova curia nostra Privil. capit. Pomes. fol. 36 und in dem Proc. canonis. p. 262, 273 kommt eine Zeugin Dorothea Pauli Baser de nova curia domini episcopi Pomesaniensis vor. (Vgl. bei Adrian de Linda p. 61.)

der Wolzer, der Marienwerder Amts- und der Marienwerder Stadtniederung damals in einer gewissen Solidität vollendet waren. Die Länge dieser Dämme betrug nach Roscius im Jahre 1829 7287, nach Schmid im Jahre 1858 7227 (also 60 weniger) Ruthen.[62]) Jünger sollen die Dämme der sogenannten ostmeweschen Amtsniederung sein; dennoch dürften sie wohl auch noch aus der Ordenszeit stammen. Sie betragen bis Schulwiese oder bis zur unteren Grenze des Dorfes Schadewinkel nach Roscius 2756, nach Schmid 2750 Ruthen. Die weitere Verdämmung der Niederung ist wegen deren sehr niedrigen Lage und der verschiedenen Mündungen der Alten Nogat erst sehr spät unternommen. Der Damm von Schulwiese bis Rudnerweide 650 Ruthen ist noch vor dem Jahre 1754, ferner der Damm von Rudnerweide bis Bönhof 324 Ruthen, ganz allmählig zwischen 1754 und 1772 und nachdem die Schnelle Lache vor 1776 geschlossen war, noch weitere 134 Ruthen um 1778 aufgeschüttet.[63]) Die Fortführung des Dammes über die Böhnhofschen bis auf die circa 14 Fuß hochliegende Försterkampe erfolgte erst im Jahre 1841, die Schließung aber erst gleichzeitig mit der Coupirung der großen Nogat im Jahre 1853.[64]) Der auf der Försterkampe noch etwas weiter nordwärts verlängerte Niederungsdamm, der in seinem ganzen Verlauf beträchtlich erhöht wurde, geht von der Försterkampe quer durch die große Nogat (erste Coupirung), dann auf der künstlich mit Benutzung von Kämpen weit nach Süden verlängerten Spitze des großen Werders als Communicationsdamm bis zu der ehemaligen Montauer Spitze, von hier die große Nogat wieder durchschneidend (zweite Coupirung) nach

[62]) Roscius S. 14. Schmid a. a. O. In dem Feldbuch der Stadt M. S. 14 ist vermerkt, daß der Stadtdamm nach einer im Jahre 1701 von dem kurfürstl. Kammerjunker Suchodolski ausgeführten Vermessung

von Grabau bis an das Stadthaupt oder sogenannte Vorschoß . .	497	Ruthen,
vom Vorschoß bis an die Eiche oder Andreas Thielen Land jenseit der Rothen Bude	433	"
von der Eiche bis zur Mewischen Grenze	437	"
im Ganzen	1367	Ruthen,

(gegen 1614 bei Roscius und 1600 bei Schmid) betragen habe.

[63]) Schliep, Promemoria fol. 10b. nach Akten. (Roscius S. 19, der diese Dinge auch erwähnt, ist hier wohl nicht recht zuverläßig.) Die Schnelle Lache hatte schon 1749 der Starost von Weishof coupirt, der Coupirungsdamm war aber 1752 wieder fortgerissen. Ebenda.

[64]) Schliep a. a. O.

dem Bergrande bei Weißenberg. Letzterer Durchschnitt bildet den Schlußdeich, in welchem ein massives Siel zur Abführung der Binnengewässer liegt, und dessen Uferthore sich schließen, sobald hoher Wasserstand in der großen Nogat eintritt. Das Stauwasser der alten Nogat wird während dieser Zeit durch Verwallungen in den Ufern gehalten. Die Länge des Deiches der Rudnerweider Niederung bis zur Höhe von Weißenberg beträgt 2200 Ruthen.[65]) Gleichzeitig mit der Länge nahm aber auch die Höhe und Breite der Dämme bedeutend zu. Dämme, welche um 1784 nur 12 Fuß hoch waren, waren bis gegen 1820 schon auf 24 Fuß gestiegen,[66]) gegenwärtig beträgt ihre Höhe 31—32 Fuß. Wie viel unscheinbarer mögen die Dämme in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens gewesen sein!

Der erste Deichverband, von welchem wir in unserer Niederung hören, ist der in dem „Werder des Pomesanischen Bischofs". Den Deichgeschworenen und der Gemeinde des Werders des Herrn Bischofs übergab das Pomesanische Domkapitel auch die Oberaufsicht über die Dämme seines Dorfes Rußnau 1381, der Hochmeister auch die Oberaufsicht über das Deichwesen in dem der Comturei Graudenz zugehörigen Dorfe Wolz 1394. Daneben werden auch die Bewohner der städtischen Niederung schon damals ihren eigenen Dammverband gehabt haben. Im Laufe der Zeit bildeten sich der politischen Geschichte der Niederung entsprechend in derselben fünf Deichverbände: 1) in der Wolzer, 2) in der Marienwerder Amts-, 3) in der Marienwerder Stadt-, 4) in der östlich Meweschen, 5) in der Rudnerweider Niederung, welche erst durch das Statut für den Deichverband der Marienwerderschen Niederung vom 8. Sept. 1865 zu diesem einen Deichverbande vereinigt wurden.

Eigenthümlich der Geschichte unserer Dämme möchte es sein, daß es eine Zeit gab, in welcher man an der Unterhaltung derselben fast verzweifelte. Bischof Hiob von Dobeneck verlieh nämlich in einem Privilegium vom Jahre 1505,[67]) „nachdem uns große Ueberflüssigkeit und Er-

---

[65]) Spittel, „der Weichselstrom" in Erbkam's Zeitschrift f. Bauwesen. Jahrg. XII. 1862. S. 34 ff. und Schmid a. a. O.

[66]) Nach Angabe des Oberdeichinspector Grohnfeld bei Jahn, Chronik von Marienwerder S. 48.

[67]) Erhalten in einem Transsumt des Magistrats zu Elbing von 1556 und in einem Transsumt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von 1645. Rathsarchiv zu M. Perg.-Urk. Nr. 4, 6a, Fol. Inventarium p. 259 ff., 282 ff.

gießung der Weichsel den Damm bei Nebrau und Stangendorf zerrüttet und niedergelegt, daraus uns dieselbigen Dörfer mit dem ganzen Werder zwischen dem Nogat und der Weichsel, dergleichen auch unseren lieben Getreuen gemeiner Stadt zu Marienwerder auch ihre Aecker, davon sie ihren Enthalt gehabt, ganz ertränkt und zu nichte gemacht", er verlieh, sage ich, der Stadt Marienwerder in Anbetracht ihrer großen Noth und ihres großen Schadens den sogenannten Schloßacker auf der Höhe gegen einen gewissen Zins und machte dabei folgenden merkwürdigen Vorbehalt. „Wir wollen uns auch und unseren Nachkommen hiemit vorbehalten haben, ob sich's ergebe, daß wir oder unsere Nachkommen bemelten Damm wieder schütten oder auftreiben würden, solchen Acker wieder in unsern Besitz und Gebrauch zu nehmen." Also gleichsam als Schadenersatz dafür, daß er die Dämme innerhalb seiner Dörfer nicht herstellen konnte, gab er der Stadt die beträchtliche Ackerfläche, und der Fall, ob er mit der Herstellung der Dämme überhaupt zu Stande kommen würde, war etwas Problematisches. Ja noch mehr. Es hat sich die Ueberlieferung erhalten, daß als Hiob die Dämme wieder aufzurichten sich bemühte, die Bauern es zu hindern suchten: „Die Bauern stachen des Nachts aus Alles, was sie des Tages über gefertigt hatten, daß es also der Bischof müßte bleiben lassen.[68]) Es hat hienach allen Anschein, daß die Herstellung des Dammes Jahre lang, ja vom Jahre 1505 an bis zum Tode des Bischofs Hiob 1521 nicht gelungen ist. Wir wissen nicht, wann sie erfolgte; der Acker blieb in dauerndem Besitz der Stadt. Kurfürst Friedrich Wilhelm bestätigte ihn derselben, indem er ihr die Pflicht

[68]) Hennenberger, Erklärung rc. S. 210, vielleicht nach Grunau, Tractat IX, nach dessen wohl übertriebener Darstellung das Werder von 1433 bis 1521 so gut wie wüst gewesen wäre: „Idoch die ketzer aus Behmen, als sie in Preuszen wanderten, theten sy dissem nit einen kleinen schaden. Sunderlich gab man yn schult, sy hetten das Langewaltsche (?) werder ausgestochen und das wasser Weyssel und Nogt die schönsten dörfer ertrencten, wie man denne noch heute mag sehen die schönen gemaurten kirchen, wen die vorgenanten dorfer liegen yn ebenem lande zwisschen hochen temmen, zwischen welchen gehen die starken waszer Weyssel und Noget. Disz werder wolte widder bawen bischof Job von Thobenegk und gewan auch das wasser, das es nicht lief uber den ausbruch des tammes. So woren do schalkhaftige pawer die lange zceit darauf hetten mussen scharwerken ader arbeiten, die stochen es wider aus und ist noch heute wüste 1521." Grunau spricht hier also als Augenzeuge.

einschärfte, „daß sie den Damm, so von Alters ihnen zu unterhalten eigentlich gebühret, annoch und in Zukunft in Bestand zu halten schuldig seien.[69])"

Je mehr und mehr zeigte sich die Nothwendigkeit, daß der Staat als solcher die Leitung des Deichwesens übernehmen und unterstützen müsse. Nachdem die Verpflichtung der Niederungsbewohner durch die Landtafel von 1586, die öfters revidirt wurde, regulirt[70]) und von König Friedrich Wilhelm I. am 15. December 1713 eine Constitution, wie es mit der Reparation und Unterhaltung des Weichseldammes in der Marienwerderschen Niederung künftig gehalten werden soll,[71]) erlassen war, entschloß derselbe König sich im Jahre 1728, da die Niederung der Constitution zu genügen nicht im Stande war, zur Hergabe beträchtlicher Summen,[72]) und seit dieser Zeit haben die Staatsunterstützungen zum Bau und zur Unterhaltung der Dämme nicht mehr aufgehört. König Friedrich II. erließ eine neue Dammordnung zur Unterhaltung der Weichseldämme in der Marienwerderschen Niederung den 10. März 1755,[73]) welche bis zum Erlaß des Statuts für den Deichverband der Marienwerderschen Niederung vom 8. Septbr. 1765 in Geltung geblieben ist.

Von Dammbrüchen und Wasserschäden, welche die Marienwerder Niederung betrafen, sind, soweit wir davon Kunde haben, folgende die erheblichsten. „Anno 1427 kam groß Wasser und viel Eis auf Mitfasten die Weichsel herab, zerriß die Dämme, versäufte das Werder mit vielen Dörfern und Stadt Weichselburg und andern mehr Werder thät mächtigen großen Schaden.[74]) Zur Zeit des Bischofs Johannes IV. (1480—1501)

---

69) Urk. von 1645 a. a. O.

70) Ich kenne diese Landtafel nur aus der Anführung bei Roscius S. 16. Eine andere Landtafel von 1613 wird in der Constitution vom 15. December 1713 (s. u.) erwähnt. Auch diese letztere ist nicht mehr aufzufinden. Vgl. Schliep a. a. O. fol. 24.

71) Gedruckt bei Grube, Corpus constitut. Pruten. III. p. 525.

72) Vgl. die Dammordnung v. 30. März 1755. Cap. II. §. 1 und Roscius S. 17.

73) Unter a. gedr. in Rabe's Sammlg. Preuß. Gesetze. Bd. 1. Abth. 2. S. 431 ff.

74) Hennenberger, Erklärung 2c. S. 310 nach Mühlfeldt's Chronik. Eines noch frühern Weichseldurchbruchs bei Nebrau, welcher um die Zeit von Conrad von Wallenrod's Tod stattgefunden haben soll (1393) gedenkt der unzuverlässige Simon Grunau Tractat XIV. (nach ihm Lucas David VIII, 21 f., Schütz fol. 89b., Hartwich 490 2c.). Wenn es aber in Schliep's Promemoria fol. 10b. heißt, beim Jahre 1353 werde ein großer Ausbruch der Gewässer bei Nebrow erwähnt, so weiß ich die Quelle dieser Angabe nicht aufzufinden.

gerieth die Stadt Marienwerder zugleich durch Brand- und Kriegsschäden, wie auch durch Wasserschäden in große Bedrängniß.[75]) Die Dammbrüche bei Nebrau und Stangendorf um 1505 sind eben erwähnt. Zwischen dem 6. Januar und 20. Mai 1672 erlitt die Niederung durch Ausbrüche bei Grabau und Wolz „zweimalige große Wassersnoth.“[76]) Ein abermaliger Durchbruch bei Wolz, welcher nicht anders als durch Vorschüsse Preußischer Seits geschlossen werden konnte, ereignete sich im Jahre 1699.[77]) Im Anfange des 18. Jahrhunderts erfolgten besonders gefährliche Dammbrüche; nach den Flurkarten von Kanitzken und Grabau von 1715 wurde der Damm bei dem ersteren Dorfe größtentheils, nämlich auf 600 Ruthen weggeschwemmt, der bei dem letzteren Dorfe siebenmal durchbrochen; dabei wird noch bemerkt, die schönen Ländereien von Kanitzken seien fast zur Hälfte versandet und ganz im Grunde verdorben, die Dorfflur von Grabau sei vormals ein kornreiches Land und gleichsam eine goldene Aue gewesen, aber mittels der vielen Durchbrüche sehr verdorben. Aber auch viele andere Dörfer bis nach Campangen hin waren versandet. In den Jahren 1745 und 1753 erfolgten Weichseldammbrüche bei Wolz und Klein-Grabau, wodurch die Stadtniederung auch überschwemmt und beschädigt wurde.[78]) Durch Dammbruch und starken Eisgang im Jahre 1776 wurden die auf der Grabauschen Kämpe an der Stadtniederungsgrenze bei Rathsweide von Friedrich dem Großen angelegten Festungswerke fortgerissen.[79]) Weithin

---

[75]) Stadtbuch im Rathsarchiv zu M. S. 1.

[76]) Kämmereirechnung der Stadt M. von 1672. Titel Gemeine Einnahme: „10 Mk. 15 Sch. ist in der zweymahligen groszen Waszersnoth wegen der Auszbrüche auff Grabau und der Woltze vom Stadtgalar vom 20. Januarii bis 10. May, doch nur die Helffte in den Stadtnutzen eingekommen, die andere Helffte haben die kerles, so damit ubergeführet vor ihre Mühe bekommen und sich selbst einbehalten.“ (NB. Der Stadtgalar mußte damals erst vom Lande in die Weichsel und aus der Weichsel durch den Meweschen Bruch an die Statt gebracht werden.) Ebenda, Tit. Gemeine Ausgabe: „50 Mk. werden ebenfalls in Ausgabe gebracht, welche ein ehrb. Rath dem Ernst Heldt, wie auch 30 Mk., dem Jacob Korszen von der Sechs Sehlen Arende wegen des groszen Waszerschadens, welchen sie in verwichenen heil. 3 Königen von den Auszbrüchen auff Grabau und hernachmals auff der Woltze erlitten“ etc.

[77]) Roscius a. a. O. S. 16.

[78]) Jahn, Chronik der Stadt M. 1844. S. 132.

[79]) Jahn a. a. O. S. 137. Vgl. Roscius a. a. O. S. 20, 38.

wurden die Niederungen im Jahre 1786 in Folge dreier Dammbrüche bei Rathsweide, Kurzebrack und Ziegelack in der städtischen Niederung überschwemmt, so daß Friedrich denselben zum Ersatz des angerichteten Schadens 221773 Thaler bewilligte.[80]) Im September des Jahres 1813 brach die Weichsel bei Rathsweide, wo die Franzosen einen Brückenkopf errichtet hatten, und nach ihrem Abzuge das Holz unvorsichtig aus den Dämmen gezogen war, durch den Damm und überschwemmte die Niederung auf mehrere Quadratmeilen, so daß, da der Damm erst im Jahre 1814 reparirt werden konnte, zwei Ernten verloren gingen. König Friedrich Wilhelm III. bewilligte damals zur Unterstützung der Beschädigten 100000 Thaler.[81]) Im April des Jahres 1829 schwoll das Wasser in der Weichsel so hoch, daß es an mehreren Punkten über die Dämme ging und in allen Dammläufen zusammen 85 Durchbrüche sich ereigneten. In der Nähe der Stadt waren die Brüche bei Stangendorf, Kanitzken, Grabau und Kurzebrack bezüglich 65½, 64, 30 und 63 Ruthen breit und das Wasser stieg auf den überschwemmten Ländern da, wo nach der Dammgeschichte früher kein Wasser hinkam, auf verschiedenen Punkten so hoch, daß nur Baumspitzen und Dächer von Häusern hervorragten. Man meint, daß die Summe von 138000 Thlr., welche an Unterstützungen in Marienwerder zusammenkam, nicht hinreichte, nur den zehnten Theil des Schadens zu vergütigen.[82]) Der Ueberschwemmung vom Jahre 1855 erinnern sich noch viele Bewohner von Marienwerder sehr lebhaft. Wie oberhalb unserer Stadt die Niederungen bei Thorn, Culm, Schwetz, unterhalb der große und kleine Marienburger Werder, so wurde auch die Marienwerdersche Niederung weithin überfluthet. Die Durchbrüche nach der letzteren erfolgten bei Grabau, Neu-Liebenau, Kleinfelde und an dem Communicationsdamm; im Regierungsbezirk Marienwerder zählte man im Ganzen 37 Durchbrüche.[83])

---

[80]) Roscius S. 3, 4. Jahn S. 138.

[81]) Jahn S. 40. Roscius S. 3, 5.

[82]) Diese Ueberschwemmung veranlaßte Roscius zu der Schrift über die Marienwerder Niederung. Vgl. Pauly, Beschreibung der Weichselniederungen in den Preuß. Prov.-Bl. 1830. IV. und Jahn S. 47. Eine poetische Schilderung dieses Weichseldurchbruchs versuchte E. v. Rothenfels in dem Roman: „An der Weichsel," Berlin 1865.

[83]) Man vgl. die Correspondenzen in der Ostbahn, Marienwerder 1855. Jahrg. III. № 27. S. 158 ff.

Auch außerhalb der Deiche hat die Weichsel durch Wegschwemmung weiter Strecken der Außendeiche und Ansetzung neuer mannigfache Veränderungen hervorgebracht; große und kleine Kampen sind verschwunden, neue an anderen Stellen gebildet. Nur wenige Veränderungen dieser Art aus älterer Zeit vermögen wir im Einzelnen nachzuweisen, besonders interessant ist uns in dieser Beziehung ein Vergleich der Flurkarten von 1715 mit der Regierungskarte von 1829 und den jetzt bestehenden Verhältnissen. Die Flurkarte von Rußnau von 1715 zeigt neben dem Weichseldamm nur einen sehr schmalen Außendeich, welcher am obern und am unteren Ende der Dorfflur etwas hervorragt, also einen flachen Bogen des eingedrungenen Weichselwassers einschließt. Auf der Sehne dieses Bogens steht der Vermerk: „Diese Linie zeigt an, welches Stueck Landes der Weichselstrom verschlungen ohne den in dem Strom annoch belegenen Werder, so Polnischer Seits angemaszet wird.“ Dagegen zeigt die Regierungskarte von 1829 neben Rußnau einen recht breiten Außendeich, dessen westlicher Theil der jenseits der Weichsel gelegenen Dorfschaft Treul rechtlich zugesprochen war. Jetzt ist der den Treulern zugesprochene Theil des Außendeichs wieder verschwunden. Bei Groß-Nebrau und Weichselburg, wo es gegenwärtig nicht unbedeutende Außendeiche giebt, waren sie um 1715 sehr schmal und die Flurkarten jener Zeit bemerken daneben bei Groß-Nebrau: „Bauszendeiche und meist verschlungene Ländereien“, und bei Weichselburg: „Bauszendeiche werden mit der Zeit gänzlich absorbiret.“ Bei Kanitzken ist von dem oben erwähnten Wiesengut und dem neben demselben fließenden Weichselchen keine Spur mehr zu finden. Bei Groß- und Klein-Grabau ist schon vor dem Jahre 1829 der Außendeich gegen 1715 breiter geworden. Nach dieser Zeit ist der Weichselarm zwischen diesem Außendeiche und der Eichwalder Kampe im Interesse der Regulirung des Weichselstromes coupirt und fast ganz verlandet.[84]) In neuester Zeit sind auch die Außendeiche von Ziegellack, Mewisch-Felde und Großweide durch weit in den Fluß vorgeschobene Werke sehr bedeutend vergrößert und dadurch dem sehr gefährdeten Damme bei Johannisdorf der nöthige Schutz verschafft.[85])

---

[84]) Schmid a. a. O. S. 167, 173 ff. und Atlas Bl. 34.

[85]) Schmid a. a. O. S. 175.

In der Nähe des Weißenberges ist in Folge des verhängnißvollen Durchstichs von 1554 ein beträchtlicher Theil der ehemaligen Großen Kampe, auch ein Theil des Weißenberges weggeschwemmt, dagegen zahlreiche andere Kampen mehr nach der Mitte des Stromes hin entstanden, wie die schon mehrfach erwähnte Laschekkampe. Nach der Coupirung der Nogat ist in den neusten Zeiten mit glänzendem Erfolge daran gearbeitet, von Rudnerweide her bis zu dem ersten Coupirungsdamm ein beträchtliches Vorland zu schaffen.

Wenden wir uns nunmehr zu dem von Höhen gebildeten östlichen Rande der Niederung, so beschreibt dieser von Wolz bis zum Weißenberge einen weiten flachen Bogen. Bei Wolz und am Weißenberge nämlich tritt der Preußische Landrücken bis nahe an die Weichsel heran, aber nur mit verhältnißmäßig schmalen Erdwällen. Der Erdwall, welcher südlich von Wolz mit den Bingsbergen die Weichsel erreicht und auf dessen Rücken ein Dorf mit sehr bezeichnendem Namen, Walldorf, liegt, trennt die Marienwerdersche von der Ossa-Niederung. Der Erdwall, welcher mit dem Weißenberge endigt trennt die Marienwerdersche von der kleinen Rosencranzer Niederung. Von den Bingsbergen und Walldorf her zieht sich nordwärts die Jammyer, vom Weißen Berge hin südwärts die Rehofer Forst am Ostrande unserer Niederung hin, so daß gegenwärtig beide, die eine von Süden, die andere von Norden her, der Stadt Marienwerder bis auf etwa eine Meile nahe kommen. Früher mögen sie nahe aneinander gereicht haben; gewiß ist, daß noch bei Menschen Gedenken der nahe bei Marienwerder beginnende Stadtwald sich bis gegen die Jammyer Forst hin ausbreitete.[86]) Vier Bäche, welche von der Höhe her die Bergränder durchschneidend der Niederung zuströmen, sind erwähnt; es kommen dazu noch eine Anzahl von Quellen in den Einschnitten des Bergrandes selbst, die wasserreichsten zwischen den drei Bergen, welche gegenwärtig die Stadt Marienwerder selbst bedeckt.

Die Lage der Niederung an der Weichsel gewährte ihr eine der wichtigsten Verkehrsstraßen in dem Flusse selbst. Parallel derselben gab es

[86]) Jahn, Chronik von M. S. 17 bemerkt, daß der Wald von Karschwitz in der Zeit des siebenjährigen Krieges von den Russen vernichtet wurde; dies ist aber in keinem Falle buchstäblich zu verstehen, denn der Wald von Karschwitz ist eben der Stadtwald und dieser stand noch bei Menschengedenken.

seit alten Zeiten auch einen Landweg. Schon in der Culmischen Handfeste vom 1. October 1251 wird der Weg, welcher von Culm nach Marienwerder führt, erwähnt;[87]) in der Handfeste von Marienwerder von 1336 heißt er der „gemeyne Colmische Weg";[88]) auf den Flurkarten der Dörfer Rospitz und Campangen von 1715 ist diese Straße als „die grosse Strasse von Thorn auf Marienwerder" und „die grosse Strasse von Thorn über Marienwerder auf Danzig" bezeichnet. Den Namen „Colmischer Weg" finde ich nach 1678 und zum letzten Male in dem Marienwerderschen Feldbuch von 1751.[89]) Diese Straße führte von Thorn über Culm und Graudenz nach Marienwerder, von hier über Mewe nach Danzig.[90]) Von Osten nach Westen wurde die Niederung schon früher ebenfalls von einer Hauptstraße durchschnitten, welche besondere Wichtigkeit erhielt, als der Orden alle übrigen Besitzungen an der Weichsel bis auf das Bisthum Pomesanien verloren hatte. Damals ging der Hauptverkehr zwischen dem Ordenslande und Deutschland, dem entsprechend später der Hauptverkehr zwischen dem Herzogthum Preußen und dem Kurfürstenthum Brandenburg über Marienwerder, die Hauptstraße von Königsberg nach Marienwerder über Heiligenbeil, Preuß.-Holland und Preuß.-Mark.[91])

Beide Straßen, die von Thorn nach Danzig, sowie die von dem Ordens-

---

87) Cod. dipl. Warm. I. n. 28. p. 53.

88) Cod. dipl. Pruss. II. n. 158.

89) Kämmereirechnung von 1678, Tit. Auf Stege, Wege etc.: „2 Mk. 15 Schill. dreyen Kerlen, so den Weg vorm Niederthore, auffm alten Schlosze, nach dem Colmischen Wege würts repariren müssen." Feldbuch von 1751 p. 29: „Bis an den Cöllmischen weg, der nach Boggusch gehet." Es scheint der von Marienwerder über Karschwitz nach Boggusch führende Weg gemeint zu sein; man fuhr aber auch über Rospitz nach Boggusch und diese Straße muß der Verfasser der Flurkarten von 1715 (da der Hauptweg nach Graudenz vor Erbauung der Graudenzer Chaussee über Liebenthal notorisch über Boggusch ging) jedenfalls gemeint haben.

90) Daß man von Marienwerder nach Danzig über Mewe fuhr, zeigen unter andern die wiederholten Reisen der heiligen Dorothea SS. rerum Pruss. II, 269, 270. Ueber den Meweschen Weg, welcher von Marienwerder direct nach dem Weichseldamm und weiter längs dem Damme führte, vgl. die Urkunde von 1393 Cod. dipl. Pruss. V. n. 48. p. 59 und den Abschied von 1586 Rathsb. p. 99. Es ist die frühere Poststraße, wie denn das Niederthor hie und da auch Mewer Thor genannt wird.

91) Siehe das Reisetagebuch des Markgrafen Albrecht von 1512 SS. rer. Pruss. V, 324 ff. und die Postalischen Verfügungen von 1699, 1708, 1714 bei Grube, Const. Pruten. III. p. 187, 210, 225.

lande nach Dentschland bezüglich von Königsberg nach Berlin setzen das Vorhandensein von Fähren oder Brücken über die Weichsel voraus. Aus Ordenszeiten sind die Fähren bei Neuenburg, welche der Vogt von Dirschau, und bei Mewe, welche der Komtur von Mewe hielt, bekannt.[92]) Ueber eine Fähre in der Nähe von Marienwerder hat sich eine alte Nachricht nicht erhalten,[93]) doch wird in dem rathhäuslichen Inventarium der Stadt Marienwerder vom Jahre 1755 bemerkt, daß gegenwärtig zwar der Besitzer des jenseits der Weichsel gelegenen Gutes Münsterwalde eine Fähre halte, welche an der Stadt Ufer unweit der Rothen-Bude anlege,[94]) doch habe der König durch öffentliche Schriften hiegegen seine Gerechtsame darthun lassen und man wisse sehr wohl, daß in vorigen Zeiten die Landesherrschaft (nicht die Stadt) eine eigene Fähre gehalten habe. Jetziger Zeit, heißt es weiter, haben Ihro Majestät der König von Preußen an Grabau einen Communicationsdamm durch den einen Arm der Weichsel bis auf die in medietate derselben gelegenen Insel oder Kämpe schütten, von der andern Seite dieser Insel hergegen eine Schiffbrücke, welche nebst zwei Königl. großen Prahmen im neuen Kanal in Kurzebrack liegen, schlagen, auch daselbst ein Aufsichtshaus erbauen, auch Theils Marienwerder einen Licentbuchhalter, an der Weichsel aber einen Licentbuchhalter bestellen lassen.[95]) Zu dem Aufsichtshaus kam im Jahre 1757 ein Blockhaus nebst Schanzen zur Deckung der Schiffbrücke und diesem folgte 1773 der Festungsbau, welcher an 200000 Thaler kostete und der Verheerungen der Weichselfluthen wegen im Jahre 1776 wieder aufgegeben werden mußte.[96]) Die Wichtigkeit derselben Straße veranlaßte Napoleon im Jahre 1807 bei Rathsweide

---

[92]) Großes Zinsbuch von 1438 im Kgsbg. Staatsarchiv p. 59, 291, 296, 297. Vgl. Töppen, die Zinsverfassung Preußens S. 80. Die Fähre bei Neuenburg ist auch durch einen großen Unglücksfall, der die zum Ablaß in Neuenburg Wallfahrenden im Jahre 1399 auf derselben betraf, bekannt. SS. rerum Pruss. III. p. 227.

[93]) So nahm J. A. v. Brand um 1673 seinen Weg von Königsberg nach Berlin über Marienwerder, Nebrau und Neuenburg. Brand's Reisen, herausg. von Hennin 1702. S. 277 ff.

[94]) Daß diese Fähre schon im Jahre 1735 vorhanden war, sieht man aus Abel's Preuß. u. Brandenb. Reichs- u. Staatsgeographie. Leipzig u. Gardelegen 1735. S. 97.

[95]) Fol. Inventarium p. 106—108. Der Kanal bei Kurzebrak war 1754 angelegt. Roscius S. 35.

[96]) Roscius S. 20 f., 34 f. Jahn S. 137.

einen Brückenkopf anzulegen, welcher 1812 erneuert, aber 1813 zerstört wurde.[97]) Die Schiffbrücke wurde bis 1828 beibehalten,[98]) dann gleichzeitig mit der Erbauung der Chaussee von Marienwerder nach Kurzebrack (1832—1834),[99]) die noch bestehende fiscalische Fähre von Kurzebrak nach Münsterwalde angelegt. Hiegegen erhob der Besitzer der noch immer bestehenden Fähre zwischen Münsterwalde (genauer einem Punkte in der Mitte von Münsterwalde und Aplinken) und Rothe-Bude Einspruch; es kam zu einem Prozesse, der damit endete, daß er seine Fähre gegen eine Entschädigung, zu welcher sich der Fiscus bereit erklärte, eingehen ließ.

97) Jahn S. 31 f., 40 f.
98) Roscius S. 34.
99) Jahn S. 49.

(Fortsetzung folgt.)

Kritiken und Referate.

Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Pars II. annorum 1253—1310. Opera J. Emler. Vol. 1. 2. Pragae. 1872. 4. 320 S.

Das Erwachen des böhmischen Nationalgefühls mit seinen Bestrebungen, wie man auch vom deutschen Standpunkt darüber urtheilen mag, ist jedenfalls der Geschichtsforschung von Nutzen gewesen. Auch in Böhmen ist man in den letzten Jahren an die Aufgabe herangetreten die vaterländischen Geschichtsquellen in eigenen Sammlungen dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft angemessen zu veröffentlichen: von den Chroniken liegen bis jetzt die ältesten Heiligenleben in mehreren Lieferungen der Fontes rerum Bohemicarum vor, die Urkunden haben sich im vorigen Jahr als Fortsetzung an Erbens Regesten, die 1855 erschienen, angeschlossen und umfassen bis jetzt 2 Hefte.

Wenn wir an dieser rein provinziellen Zwecken gewidmeten Stelle auf eine böhmische Publikation aufmerksam machen, so geschieht es, weil dieselbe gerade für die Provinz Preußen von Interesse ist. Die Jahre 1253—72, welche Emlers Regesten bis jetzt umfassen, enthalten das Aufsteigen der Monarchie Ottokars II., welcher für unsere Provinz nicht ohne Bedeutung war. Hat er auch auf seinen beiden Kreuzzügen nach Preußen nicht viel erreicht, so fand doch der deutsche Orden an dem mächtigen Herscher eine Stütze und unterhielt die Verbindung mit ihm angelegentlich. Zahlreich sind daher auch die Beziehungen auf Preußen in den Regesten Emlers: die meisten derselben sind freilich schon längst bekannt, doch dürfte es nicht unangemessen sein, dieselben übersichtlich zusammenzustellen.

Nr. 7. enthält eine Kirchenweihe durch Anselm von Ermland vom 29. December (nicht 21., wie Emler hat, er verwechselt den Tag des Erzbischofs Thomas von Canterbury, 29., mit dem des Apostel Thomas) 1253, gedruckt (aus Boczek Cod. dip. Mor.) im Cod. Warm. II. n. 515., aber zum Jahre 1252 bezogen, während in Böhmen damals der Jahresanfang mit dem 1. Januar gebräuchlich gewesen zu sein scheint (Nr. 8 bei Emler.)

Zum Jahre 1254 erhalten wir zwei bisher ungedruckte Bullen Alexanders IV. den preußischen Kreuzzug Ottokars betreffend (Nr. 44 und 45), sie stammen aus dem Formelbuch des Marino Ebuli in der vatikanischen Bibliothek, und tragen kein Datum, ob sie wirklich in das Jahr 1254 gehören, erscheint doch zweifelhaft, da Alexander IV., von dem sie ausgestellt sind, erst im December d. J. den päpstlichen Stuhl bestieg: er ernennt in ihnen den König zum Befehlshaber der Kreuzfahrer nach Livland, Curland und Preußen und sie dürften daher wohl etwas später, vielleicht 1260, als Ottokar abermals zur Kreuzfahrt aufgefordert wurde, fallen.

Auch die Urkunden von 1255 enthalten manche schätzbare Notiz über Preußen: n. 61—65 vom 6. und 7. August beziehen sich auf die Kreuzpredigt des Minoriten Bartholomäus von Böhmen gegen die Litthauer und Jaczwinger. Wichtiger ist für uns Nr. 71, vom 4. October, worin Ottokar in einem Schreiben an den Bischof Prandota von Krakau den werkthätigen Beistand erwähnt, den ihm der heilige Stanislaus auf seinem preußischen Kreuzzug geleistet: die Urkunde ist die einzige autentische Notiz, die wir über diesen ersten Kreuzzug haben. Da sich gerade an sie eine Reihe kritischer Fragen knüpft, so lohnt es der Mühe etwas näher auf sie einzugehen. Der Brief ist nämlich von zwei verschiedenen Daten überliefert vom 20. Juli und 4. October: Emler giebt nicht eben kritisch beide als zwei verschiedene Nummern, n. 60, wo er sich auf Kopetzkys Troppauer Regesten im Archiv für Oesterreichische Geschichtsquellen 45, 116 beruft (XIII. Kal. Aug. ist übrigens der 20., nicht der 19. Juli) und n. 71 nach Dogiel Cod. Pol. I. n. 1. (Emlers Citat ist ungenau): er folgt freilich bei dieser doppelten Zählung nur Kopetzky, der beide l. c. 116 und 117 dicht hinter einander bringt. Und doch leuchtet ein, daß nur ein Datum das richtige sein kann: man wird sich mit Grünhagen in den schlesischen Re-

gesten 48 n. 898 für den 20. Juli entscheiden müssen, da nur dieses Datum sich auf ein Orginal zurück verfolgen läßt (gedr. bei Gładyszewicz, żywot Prandoty 199 n. 3.) Emler hat den Druck Dogiels mit seinen Fehlern wiederholt, z. B. S. 28, Z. 5. v. o. nobis statt vobis.

Die nächste Preußen betreffende Urkunde ist n. 82, eine undatirte päpstliche Bulle, welche Emler dem Vorgang Aelterer folgend zum Jahr 1255 stellt. Dieselbe ist schon wiederholt gedruckt worden, aber immer zum falschen Jahr. Sie stammt aus dem Formelbuch des Marino Ebuli; als Aussteller nennt sich Alexander IV., welcher den König von Böhmen, der bereits die heidnischen Samen besiegt (statt conferendo bei Emler 32 Z. 7. v. u. ist conterendo zu lesen) auffordert, den von Neuem bedrängten Ordensbrüdern in Preußen zu Hülfe zu eilen. Der erste Herausgeber Raynald (Ann. eccl. 1255 n. 61) hat sie sicher nur wegen ihrer Beziehung auf den ersten Kreuzzug Ottokars in's Jahr 1255 gesetzt, ihm sind Balbin, Lambacher, Dogiel (der sie aus dem Orginal haben will!) und Emler kritiklos gefolgt. Dudik schreibt sie in seinem iter Romanum II. 32 Gregor X. zu, was wohl nur ein Versehen ist, Voigt Gesch. Pr. III. 253 will sie zu 1264 oder 65 stellen, übersieht aber daß der Papst Alexander IV., von dem sie herrührt, bereits am 25. Mai 1261 starb. Vor diesem Termin muß also die fragliche Bulle ausgestellt sein; mit der neuen Niederlage des Ordens ist jedenfalls die Schlacht an der Durbe (13. Juli 1260) gemeint, mit dem 21. Januar beginnen die Klagen des Papstes über die Bedrängniß des Ordens: in das erste Drittel des Jahres 1261 wird daher unsere Urkunde gehören.

Wir übergehen die auf die Kreuzpredigt des Bartholomäus von Böhmen gegen die Jaczwinger bezüglichen Urkunden n. 128, 134, 138, 146, 159 und 161, die sämmtlich dem Jahre 1257 angehören und meistens schon bekannt sind: n. 172, auch noch von diesem Jahr enthält einen Ablaßbrief des Bischofs Vitus (so ist statt Titus zu lesen) von Litthauen für die Kirche der Dominikaner in Olmütz. Aus dem Rest des ersten Heftes sind noch n. 293. (11. Januar 1261) zu notiren, eine Bulle Alexanders für den Orden aus dem Cod. Pruss. I. 136 n. 134 (Emler vergißt Seitenzahl und Nummer), 1262, 9. April n. 353, ein Ablaßbrief von Anselm von Ermland (auch Cod. Warm. II. n. 522) und n. 371. 4. Juni 1262,

das Testament Wocho's von Rosenberg, in dem auch ein Legat für eine Preußenfahrt vorkommt.

Im zweiten Hefte eröffnet den Reigen der für Preußen wichtigen Urkunden n. 423, ein Ablaßbrief Anselms für Marienthal vom 14. Juni 1263, der im Cod. Warm. II. n. 532 nach Millauer im Regest zu finden ist (penitautiae ist wohl nur Druckfehler bei Emler. Z. 2 v. u.).

Unter n. 438 finden wir eine Bulle Urbans IV. vom 20. Januar 1264 (a. III.) aus Viterbo, in welcher er, unter Berufung auf eine frühere Verleihung dem König von Böhmen gestattet, das durch den Tod Mindota's (Mindowe) verwaiste Litthauen von neuem zu besetzen. Emler entnahm die Bulle aus Boczek, Cod. dip. Mor. V. 249. Dieser beruft sich auf Balbins Miscell. Bohem. P. VII. S. 16 n. 17, hier aber wird die Bulle Clemens IV. zugeschrieben, gehört also ins Jahr 1268. Und eine derartige Bulle ist auch anderwärts sicher bezeugt: sie steht bei Raynald 1267 n. 46 im Cod. dip. Pruss. I. 161 n. 156 bei Theiner I. 79 n. 151 u. a. m. Auch Emler hat diese Bulle unter n. 593: sein Regest, dießmal weniger ausführlich als n. 438, deckt sich doch völlig in den entsprechenden Partieen: er hat übersehen, daß er zweimal dieselbe Urkunde abdruckt. Man wird vielleicht einwenden, daß die Päpste häufig Verfügungen ihrer Vorgänger wörtlich, auch unter inzwischen veränderten Umständen wiederholt haben, daß also die Existenz einer Bulle Clemens IV. noch nicht die einer ganz gleichlautenden Urbans IV. unmöglich mache. Dieß zugegeben, so bleibt es doch sehr auffallend, daß beide Bullen an einem Tage (XIII. Kal. Febr. a. p. III.) und einem Orte, Viterbo, ausgestellt sind: hier müßte man schon ein seltsames Spiel des Zufalls annehmen. Dazu kommt, daß zwar Clemens IV. sich im Januar 1268 nachweislich in Viterbo aufhielt cfr. Theiner I. 77 ff., dagegen Urban 1263 und 1264 in Civita Vecchia (apud urbem veterem) residirt hat, vgl. Emler n. 435 und 444. Ferner enthält die angebliche Bulle von 1264 eine innere Unmöglichkeit: der Papst beruft sich auf eine früher dem König gegebene Erlaubniß Litthauen zu erobern: damit kann nur die Bulle Urbans vom 4. Juni 1264 (Emler n. 453) gemeint sein, welche längst bekannt ist und aus den päpstlichen Regesten stammt, hier heißt es: nos — concedimus, ut terre Ruthenorum et Lithwanorum, quas — per te expugnari contigerit — in tuo — dominio perpetuo

debeant permanere, dem entsprechend in n. 438: providentia sedis apostolice — tibi per suas litteras olim dicitur concessisse, ut terras, quas de manibus Lituanorum et aliorum infidelium — eriperes — ad manus tuas posses retinere. Wenn jemals die Beziehung einer Urkunde auf eine andere klar ist, so ist es hier der Fall. Da also n. 438 sich bereits auf eine spätere Bulle beruft, da der Aussteller Urban allein auf Boczek beruht, in dessen Quelle (Balbin) Clemens stand, so sind wir berechtigt ein Versehen Boczek's anzunehmen, das um so näher lag, da in seiner Quelle (Balbin) der fraglichen Bulle eben die Urbans IV. vom 4. Juni 1264 voranging: er verwechselte also den Aussteller: n. 438 ist mithin ganz zu streichen.

Wir haben diesen einleuchtenden Sachverhalt nur deshalb in solcher Breite dargelegt, um der angeblichen Bulle von 1264 für immer ein Ende zu bereiten. Unheil hat sie schon einmal angestiftet, denn Bonnell in seiner russisch-livländischen Chronographie I. 78 benutzt sie, um den Tod Mindowe's zu bestimmen, indem er ohne Kritik das Jahr Boczeks acceptirt. Der Herausgeber der Regesta Bohemiae aber wird gut thun, diesen Irrthum und so manchen anderen am Schluß des 2. Bandes ausdrücklich zu berichtigen.

Unter den folgenden für Preußen in Betracht kommenden Urkunden haben wir n. 453 (4. Juni 1264) bereits gelegentlich erwähnt: n. 558 enthält den bekannten Vertrag des deutschen Ordens mit dem König Ottokar über dessen zweiten Kreuzzug, 19. September 1267, n. 567 die mehrfach gedruckte Verfügung des Bischofs Johann von Prag vom 1. November 1267 über die Ablieferung der preußischen Kreuzzugsgelder an den Orden. Es dürfte bei dieser Gelegenheit nicht überflüßig sein, den Herausgeber vor der im Cod. Pruss. II. 64 unter n. LV zu 1307 abgedruckten gleichlautenden Urkunde zu warnen: es ist dieselbe, die er als n. 567 gegeben hat, und nur von Voigt irrthümlich unter jenes Jahr gestellt. In n. 572, dem Testament Bruno's von Olmütz fehlt die Angabe, daß es vor der Preußenfahrt ausgestellt ist (Boczek III. n. 402): letztere betrifft auch n. 584, die Aufforderung des Königs an die Preußen sich zu bekehren: dagegen vermißt man das im Wiener Jahrbuch für Literatur 1823 Anzeigebl. n. 22 p. 46 edirte Schreiben der Königin von Böhmen über die Rückkehr Ottokars von dem Kreuzzug. Unter n. 593—97 bringt Emler die zahlreichen Bullen Clemens IV. aus dem Januar 1268 an Ottokar und Bruno über

die Eroberung des Heidenlandes: zu n. 592, dem Vergleich Mestwins von Pommern mit dem Landmeister unter Vermittelung Ottokars wäre auch die in der böhmischen Formelsammlung erhaltene Urkunde des Ordens (Wien. Jahrb. 1823, Anzeigebl. 22, p. 45) anzuführen gewesen. Unter den Urkunden des Jahres 1269 fehlt die Verleihung des Dorfes Reichenbach in Oberschlesien an Anselm von Ermland, durch den Landcomthur des deutschen Ordens in Böhmen und Mähren ausgestellt, gedr. Cod. Warm. I. n. 315.

M. P.

System of Logic and History of Logical Doctrines. By Dr. Fried. Ueberweg. Translated from the German with Notes and Appendices, by Thomas M. Lindsay, M. A., Examiner in Philosophy to the University of Edinburgh. — London, Longmans, Green, and Co. 1871.

Das Werk Ueberweg's: Systèm der Logik und Geschichte der logischen Lehren, verdankt seine Verbreitung in Deutschland und seine Uebertragung in das Englische nicht so sehr seinem System der Logik, als vielmehr seiner Geschichte der logischen Lehren. Denn die Verbindung der Logik und der Metaphysik, welche in diesem System durchweg Statt findet, ist für die Lösung seiner wissenschaftlichen Aufgabe: der Mitarbeit an der Fortbildung der Logik, mindestens von zweifelhaftem Werthe, dagegen für die Lösung seiner didaktischen Aufgabe: einer Einführung in das Studium der Logik, gewiß nicht nur nicht eine Förderung, sondern ein sehr starkes Hinderniß. Logik lernen, und auch mit dem schwierigsten Theile derselben, der Syllogistik, hinlänglich vertraut werden können die Deutschen aus Bachmann's Handbuch*) und der „Neuen Darstellung der Logik rc." von Drobisch, die Engländer aus Whately's Elements und aus den vortrefflichen kleinen Büchern von Fowler und von Jevons eben so gut und leichter, als aus Ueberweg. Und wenn diejenigen Engländer, die in ihrem Studium vorgerückt sind, zu jenen Büchelchen Hamilton's Lectures on Logic, Baynes New Analytic of Logical Forms und Mill's System of Logic hinzu-

---

*) Von dem jedoch, was darin gegen Kant vorgebracht ist, erweist sich weniges treffend, manches ungenau, das meiste falsch.

nehmen, so können sie aus diesen eingehenden und umfassenden Untersuchungen und Darlegungen soviel gründliche und brauchbare Kenntniß der Logik schöpfen, als sie wohl kaum schöpfen werden aus Ueberweg's System.

Aber die Geschichte jeder logischen Lehre von Aristoteles bis auf die neueste Zeit ist in diesem Werke so kurz, so präcis, so übersichtlich geliefert, daß ihm in dieser Beziehung weder ein Deutsches, noch ein Englisches Lehrbuch kann an die Seite gestellt werden. In jeder Partie desselben hat sich Ueberweg's bewundernswerthe Gelehrsamkeit und sein hervorragendes Vermögen, aus vielfach verschlungenen Gedankengruppen die Hauptbegriffe hervorzuheben, augenfällig bewährt.

Die Uebersetzung, geliefert von einem Manne, welcher die Disciplin der Logik in seiner Gewalt hat, und durchgesehen von Ueberweg, welcher Englisch gut verstand — wie seine eigene Uebersetzung von Berkeley's Principles of Human Knowledge in der Kirchmann'schen „Philosophischen Bibliothek" darthut, — hat die Vorzüge des Originals ohne die kleinen äußeren Mängel desselben. Denn, abgesehen davon, daß alle Citate unter den Text der Anmerkungen verwiesen, und in den Anmerkungen selbst die Lehrmeinungen der verschiedenen Philosophen durch Abschnitte gesondert vorgelegt werden, zwei Umstände, welche die Uebersichtlichkeit des Ganzen in hohem Grade vermehren, so sind auch manche etwas schwer belastete Perioden des Originals in mehrere Sätze zerlegt worden, eine Umgestaltung, welche das Verständniß des Einzelnen nicht unwesentlich erleichtert. Zu Grunde gelegt ist die dritte im J. 1868 veröffentlichte Ausgabe des Originals mit allen Hinzufügungen und Aenderungen, welche die nächste deutsche Ausgabe bringen wird, und der Geschichte der wichtigsten Lehrmeinungen hat der Uebersetzer die Doctrinen der hervorragendsten Englischen Logiker, zumal Hamilton's und Mill's, an den betreffenden Stellen beigegeben.

Vier Appendices begleiten das Englische Werk:, A. On recent logical speculation in England. B. The doctrine of quantification of the predicate. C. The doctrine of essence. D. The principles of Ethics, translated from the German of Prof. Ueberweg. Unter ihnen ist vorzugsweise der erste für deutsche Leser von Wichtigkeit. Er enthält einen Bericht des Uebersetzers Lindsay über die neueste logische Speculation in

England. Zwei Richtungen machen sich in ihr bemerkbar, die der formalen Logiker und der Sensationalisten. Die Klasse der formalen Logiker, beeinflußt durch Kant, wird vertreten von Hamilton, Mansel und Thomson. Aus ihr haben sich die mathematische Logik von Boole und die mechanische von W. Stanley Jevons entwickelt. Die Klasse der Sensationalisten, welche unter dem Einfluß von Hobbes, Locke und Hume steht, hat ihre Hauptvertreter an Mill und Bain. — Der letzte Appendix, dessen Original in der vierten Deutschen Ausgabe von Ueberweg's Logik erscheinen wird und bereits in der „Altpreußischen Monatsschrift" IX., S. 566—576 abgedruckt ist, wurde beigefügt „in deference to the author's wishes."

Die Ausstattung des Buches ist, wie bei allen Englischen Werken, welche nicht als people's edition aus der Presse hervorgehen, musterhaft.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Referent bei der Durchsicht des Englischen Werkes durch einen Abschnitt desselben noch mehr befremdet worden, als bei jeder Lectüre des Deutschen. Es ist die Anmerkung zu dem §. 137. Hier tritt Ueberweg's Widerstreben gegen die Grundanschauungen des Kant'schen Systems in einer Art der Polemik hervor, die allerdings für eine Streitschrift nicht unzulässig wäre, aber für ein „manual", ein „text-book" durchaus unstatthaft ist. Wenn in einem Lehrbuche Beispiele angeführt werden, so müssen sie zweifellos richtig sein, mithin von keiner Seite her einen Einspruch gegen ihre Giltigkeit als Exemplificationen von Regeln oder von Verstößen wider die Regeln zulassen. Wie geschah es nun, daß ein so einsichtsvoller Mann, wie Ueberweg war, bei der Angabe der bemerkenswerthesten Beweisfehler als Beispiele einer unvollständigen Disjunction Sätze aus dem Kant'schen System hervorhob, welche er selbst von seinem eigenen erkenntnißtheoretischen, seinem eigenen ethischen Standpunkt für unvollständige Disjunctionen ansehen durfte, ein Anhänger des Kant'schen Systems dagegen von seinem erkenntnißtheoretischen, seinem ethischen Standpunkt für vollständige Disjunctionen erklären muß, und welche als unvollständige oder als vollständige Disjunctionen niemand erweisen kann allein mit Hülfe der Logik?

E. A.

Sitzung des anthropologischen Vereins zu Danzig vom 27. März 1873.

Nachdem der Vorsitzende, Dr. Lissauer, über den Stand der Vereinsangelegenheiten — der Verein zählt jetzt 62 Mitglieder — und über die seit der letzten Sitzung erschienenen literarischen Novitäten berichtet, wurden die Geschenke und die Mittheilungen der auswärtigen Mitglieder, welche neuerdings eingegangen waren, der Gesellschaft vorgelegt.

Herr Dr. Brandt hatte dem Verein 2 japanesische Karten geschenkt, deren eine (von Yokuhama) durch eingedruckte englische Namen sich auszeichnet, während die andere (von einer Insel) ebenso wie der gleichzeitig vorgelegte vollständige japanesische Atlas nur japanische Schrift zeigt. Man erhielt so eine Vorstellung von der japanischen Chartographie überhaupt, welche bei der rein perspectivischen Darstellung stehen geblieben ist und daher trotz einer gewissen Vollendung im Detail sowohl einen Vergleich japanischer Karten unter einander als besonders mit unsern fast unmöglich macht.

Von Herrn Apotheker Scharlok aus Graudenz war eine große Sammlung von Gipsabdrücken solcher Alterthümer aus der Stein- und Broncezeit dem Vereine geschenkt worden, deren Originale in Privatsammlungen zerstreut sind. Die Copien sind sowohl der Form als der Farbe nach geradezu vollendet und gewähren jedem Museum die Möglichkeit, etwaige Lücken leicht auszufüllen. Herr Scharlok selbst erklärte sich zwar nur zum Austausch bereit, allein Herr Florkowski, welcher unter seiner Aufsicht arbeitet, liefert dieselben Abgüsse mit gleicher Vollendung für einen billigen Preis.

Herr Scharlok hatte ferner in einer besonderen Arbeit ein Gräberfeld in Psinno und Bieganowo in Polen, 4 Meilen westlich von der Weichsel, nicht weit von Jnowraclaw beschrieben, welches sich durch eigenthümliche Steinsetzungen auszeichnet, wie sie in unserer Gegend bisher nicht bekannt waren und an die Wiking-Gräber Schwedens erinnern. Wir verweisen auf die Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, welche diese Arbeit nebst einer Skizze des Gräberfeldes ausführlich veröffentlichen werden; hier wollen wir nur erwähnen, daß die Form der Steinsetzungen dreieckig oder elliptisch war, daß die Seiten der Dreiecke aus mehreren Kreisen bestanden, welche sich abwechselnd aus Aschenkrügen und Steinen um einen großen Stein herum zusammensetzten, während von den Ecken aus lange

Reihen von Steinen strahlenförmig ausliefen. Aus der sich hieran knüpfenden Discussion, an welcher die Herren Mannhardt, Marschall und Schück sich betheiligten, ergab sich, daß ähnlich zusammengesetzte kreisförmige Steinsetzungen schon häufiger beobachtet, daß aber solche dreieckige nur einmal, in der Nähe von Culm, also auch im Weichselgebiet, bekannt geworden, daß daher die Gräber von Pscinno durch ihre Eigenthümlichkeit allerdings ein besonderes Interesse verdienen.

Herr Major Kasiski machte ferner in einer größeren Arbeit Mittheilung von fortgesetzten Untersuchungen zweier Burgwälle und vieler Gräber in der Nähe von Neustettin. Besonders interessant war die Auffindung von noch dreien allerdings nicht mehr vollständigen Gesichtsurnen und von einem alten Brennofen, welcher mitten unter heidnischen Gräbern gelegen, zum Brennen von Thongefäßen in der heidnischen Zeit bestimmt gewesen. Wegen der Einzelheiten müssen wir auf die Beschreibung und Zeichnung in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft verweisen.

Herr Helm trug die Resultate seiner chemischen Untersuchung von Graburnen vor, welche er zur Prüfung der in der Altpr. Monatsschrift von Friederici veröffentlichten Ansicht unternommen, daß die Urnen der alten Preußen nicht aus Thon, sondern aus Asche und Blut angefertigt worden, eine Ansicht, welche durch die chemische Untersuchung von Klütz unterstützt wurde. Herr Helm weist nun durch seine Analyse von Urnenscherben nach, daß die hier gefundenen Urnen aus demselben Thon zusammengesetzt seien, wie er noch heute in der Gegend vorkommt, daß besonders die schwärzliche Farbe an der innern Oberfläche von schwarzem Eisenoxyduloxyd und nicht von Kohle, wie Klütz angiebt, während die rothe an der äußern Oberfläche von rothem Eisenoxyd aus unseren Thonen herrühre. Dagegen erwies sich, daß in den Urnenscherben, deren äußere Fläche schwarz gefärbt war, diese Farbe durch Verkohlung wahrscheinlich von Fett oder Oel, mit welchem der Thon vor dem Brennen bestrichen wurde, entstanden war, während eine Urne aus Striegau mit Graphit, eine andere von hier mit natürlich vorkommendem Eisenoxyd gefärbt waren. Phosphorsäure, Fett oder Harz waren aber in keinem Falle nachzuweisen, ein Ergebniß, welches jeden organischen Ursprung der Urnenbestandtheile entschieden ausschließt. Auch diese Arbeit wird in den Schriften der Gesellschaft erscheinen.

Ferner berichtete Herr Helm über ein Urnenfeld in Straschin, welches derselbe in Gemeinschaft mit Herrn Landschaftsrath Heyer untersucht hatte. Es waren dort am nordöstlichen Abhange eines Berges zwei mit größeren platten Steinen wohl ummauerte Gräber nahe unter der Oberfläche des Ackers durch den Pflug bloßgelegt worden, in deren jedem sechs mit Knochenasche oder Erde gefüllte Urnen reihenweise aufgestellt waren. Außer kleinen Broncen fand sich nichts von Bedeutung in denselben.

Hierauf erläuterte der Vorsitzende an den ausgestellten westpreußischen Gräberschädeln der Sammlung die anatomischen Charaktere der reinen Typen und der Mischformen unserer Bevölkerung. Nach Hölder's zahlreichen Untersuchungen wurde der dolichocephale germanische (nicht deutsche) und der brachycephale ligurische oder slavische Typus anatomisch geschildert und nachgewiesen, daß die ursprüngliche, rein germanische Schädelform im Laufe des Mittelalters bis zum völligen Verschwinden immer mehr der breiteren deutschen Form gewichen sei, welche aus der Vermischung jener beiden reinen Typen entstanden ist. Bei dieser Gelegenheit wies der Vortragende auf ein altes Portrait von Kopernikus an der Wand des Sitzungssaales hin, aus dessen langem, schmalem Gesicht, aus dessen spitzem, hervortretendem Kinn unläugbar folge, daß germanisches Blut in den Adern des großen Astronomen geflossen sei. (?!)

Außer den schon früher beschriebenen Schädeln des rein germanischen Typus von Krissau und Meisterswalde hat die Sammlung — Dank dem regen Interesse des Herrn Landrath Mauwe — gerade aus dem Carthäuser Kreise, von Fitschkau und von Jamen her, 3 ganz gleiche Schädel aus heidnischen Gräbern erhalten, welche man nach ihren anatomischen Charakteren nur auf eine alte, germanische Bevölkerung dieser Gegend beziehen könne, eine Ansicht, welche durch die ältesten historischen Quellen in der That bestätigt wird.

Ebenso tragen eine Reihe von Gräberschädeln, welche der Verein dem Interesse des Herrn Freytag in Mewe verdankt, so ausgesprochen die Charaktere der slavischen reinen oder Mischform an sich, daß dieselben schon aus anatomischen Gründen — abgesehen von den Nebenumständen — für slavische erklärt werden mußten.

Dagegen bieten zwei altpreußische Gräberschädel aus Liebenthal bei

Marienburg, welche Herr Davidsohn der Sammlung geschenkt, die Charaktere einer Vermischung des germanischen mit dem slavischen Typus dar, so zwar, daß sie dem germanischen näher stehen als dem slavischen. Es führen daher auch diese, wie die übrigen bisher bekannt gewordenen Schädel aus altpreußischen Gräbern, z. B. aus Deutsch-Eylau, aus Fürstenwalde bei Königsberg aus anatomischen Gründen zu der Annahme, daß die alten Pruzzen zwischen Memel und Weichsel ein germanisch-slavisches Mischvolk waren. L. [Danz. Ztg. v. 3. Apr. Nr. 7836.]

Alterthumsgesellschaft Prussia 1873.

(Eingesandt.)

Die **Sitzung am 21. Februar** wurde vom Ober-Zollrath Baron **v. Aufseß** mit einem Vortrage über „die Vereinsbestrebungen auf dem Gebiete der Geschichts- und Alterthumsforschung in Deutschland" eröffnet. Einleitend besprach er die Pläne und Versuche, die Quellen der deutschen Geschichte herauszugeben. Celtes im 15., Peutinger und Cuspinian im 16. Jahrhundert suchten zuerst in solchem Sinne thätig zu sein. Im 18ten Jahrhundert entfaltete sich eine größere Thätigkeit. Wenn auch die großen Pläne des Freiherrn v. Boyneburg und zweier gelehrten Gesellschaften, alle Quellen der deutschen Geschichte und ein General-Repertorium herauszugeben, nicht in Erfüllung gingen, so leisteten auf dem Gebiete der Specialgeschichte u. a. Leibnitz, Menken, Eckard, Krause Bedeutendes. Gegen den Schluß dieses Jahrhunderts drang schon Roeßler auf ein gemeinsames Zusammenwirken für Herausgabe von Quellen in systematischer Weise, ebenso trug sich Herder mit dem Plane, eine historische Akademie zu stiften und Johannes v. Müller, eine Gesellschaft zur Herausgabe deutscher Quellenschriften. Doch der große Krieg im Beginn des 19. Jahrhunderts war ein Hinderniß und erst nach dessen Schluß blühte in Deutschlands großen Städten und den angrenzenden Ländern, wo sich unter nichtdeutscher Bevölkerung Deutsche zusammengehörig fühlten, ein Vereinsleben auf, wie es im 18. Jahrhundert nicht geherrscht. Der vom Freiherrn v. Stein 1818 gegründete Verein zur Herausgabe von Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters gab den wesentlichsten Anlaß, daß seit 1826 die monumenta Germaniae historica unter Pertz' Leitung herausgegeben wurden. Augenblicklich ist die Zahl der Vereine für Geschichtskunde und Alterthumsforschung auf ungefähr 60 angewachsen, von denen die Hälfte auf Preußen, 15 auf Baiern, Württemberg, Baden und Sachsen kommen und die letzten 15 auf die übrigen Staaten des deutschen Reichs. Aber auch Oesterreich, Schweiz, Elsaß, Dänemark und die russischen Ostseeprovinzen haben noch 30 Vereine aufzuweisen. Die 60 Vereine des von deutschen Stämmen bewohnten Landes zerfallen in 3 Gruppen: 1) in die längs dem ganzen Rhein längs der Donau von der Quelle bis Sieben-

bürgen, in den Gauen, wo die Grenzen römischen Reichs sich befanden, 2) in die der von der unteren Elbe längs der Ostseeküste bis nach den russischen Ostseeprovinzen und im Süden durch die Lausitz, Oesterreich nach Siebenbürgen sich ausbreitenden Länder, 3) in die von den bezeichneten Grenzgruppen eingeschlossene. Für die Verbindung dieser Vereine unter einander wirkte von 1831 bis 1832 Paul Wigand durch ein gemeinsames Organ, mußte es aber 1832 wegen Mangel an Theilnahme aufgeben. Auch der Begründer des germanischen Museums, Baron v. Aufseß, der Vater des Vortragenden, ließ 1832 als Centralorgan den „Anzeiger der deutschen Vorzeit" zu demselben Zweck und zur Herstellung eines deutschen Centralmuseums erscheinen. Der Beschluß dafür wurde erst im August 1852 zu Dresden gefaßt, woselbst eine Versammlung von Alterthumsforschern unter dem Vorsitze des damaligen Prinzen Johann von Sachsen Nürnberg zum Sitz des germanischen Museums bestimmte und Baron v. Aufseß zum Vorstande desselben erwählte, welcher seine großen Sammlungen dem Museum auf 20 Jahre zu unentgeltlicher Benutzung übertrug. Aber schon im September desselben Jahres wurde zu Mainz auf einer Versammlung der Deputirten der historischen Vereine die Gründung eines römisch-germanischen Museums daselbst beschlossen. Von den beiden Centralmuseen hatte das germanische zu Nürnberg sich von Anbeginn eine größere Aufgabe gestellt. Neben den kunst- und culturhistorischen Sammlungen wurde hier eine Bibliothek und ein Archiv gegründet, welche als solche dem röm.-german. Museum zu Mainz fehlen. Eine Aufschrift, welche das nürnberger germanische Museum von der Zeit seiner Gründung her trägt „Eigenthum der deutschen Nation" und damals nur ein Ziel der Wünsche war, ist jetzt zur Wahrheit geworden. Durch die Zuschüsse des Reichstages sind die Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1871 auf 30,000 Thlr. gestiegen, während sie im Jahre 1855 nur 10,000 Thlr. betrugen. Das Vermögen des germanischen Museums wurde durch Schenkungen, vor Allem durch die der Stadt Nürnberg, unseres Kaisers Wilhelm, der Könige Ludwig I. und II. von Baiern und sämmtlicher deutschen Buchhändler in Verlagswerken erworben. Nachdem der Vortragende die näheren Details über die Organisation und die Sammlungen nach dem Bericht vom Jahre 1870 gegeben und als die neueste Erwerbung das Augustiner-Kloster in Nürnberg erwähnt, das in natura neben das germanische Museum translocirt werden soll, kommt er zu dem Schluß, daß die zwei Centralmuseen zu Nürnberg und Mainz sich nicht beeinträchtigt, noch die im Jahre 1858 auf König Maximilian's II. von Baiern Veranlassung errichtete historische Commission dem nürnberger Museum Abbruch gethan, was man anfänglich vermuthete. — Dann wurde ein Bericht über die Hausmarken in Königsberg im Namen des Verfassers, des Sprachlehrers **Gorback** verlesen. Die Speicherviertel und die Holzwiesen mit ihren Grenzsteinen boten ihm dazu vorwaltend das Material, weniger an eigentlichen Hausmarken als an bildlichen Darstellungen. Von den ersteren hat er 14 aufgefunden, die letzteren ordnet er nach dem Thier- und Pflanzenreich, nach Handel und Wandel, nach Sage und Geschichte. Nach Thomson's Leitfaden der nordischen Alterthümer hatte er seine Ansichten über die Hausmarken modificirt. — Ferner wurden aus der Correspondenz der Gesell-

schaft die näheren Bestimmungen des Rittergutsbesitzer Blell-Tüngen verlesen, welche die Seitens der Kgl. Museumsverwaltung in Berlin gegebene Erklärung zu dem von Rentier Scharlok in Graudenz eingesandten Usczer Silberfund ergänzen. Die dabei gefundenen Arabischen Münzen, welche Professor Nesselmann in die Zeit von 905—960 n. Ch. setzt, waren für Blell maßgebend, an der Filigranarbeit des Silberfundes den Arabischen Ursprung zu erkennen, sonst hätte er sie leicht für fränkische Arbeit aus der Merovinger Zeit halten können, wie sie sich in größter Aehnlichkeit bei Lindenschmit, Alterth. d. heidn. Vorzeit II. Hft. 12, Taf. VI. Nr. 6 und 9 zeigt. Das nähere wichtige Detail bleibt der von Scharlok beabsichtigten Publikation der Beschreibung vorbehalten. — Zur Vorzeigung kamen durch Kaufmann **Liedemann** ein großer Glashumpen aus dem Jahre 1573, geschmückt mit Kaiserlichem Adler, Crucifix und gegen 100 Wappen, und daneben ein Paar antike kleine Glasgefäße aus der Umgegend von Mainz. In den Besitz der Sammlung gingen als Geschenk von Gymnasiast **Kunicke** eine römische Kupfer-Münze von Constant. II. und ein Hamburger 8 Schilling-Stück v. J. 1738, beide gefunden auf der Feldmark von Charlottenburg, Kr. Königsberg; durch Ankauf: 1 Dolch aus dem 15. Jahrhundert (?), gefunden im Stadtgraben zu Mohrungen, 3 große Bernsteinperlen aus Heidengräbern, bei Fischhausen, 1 unfertiger Feuerstein-Meißel aus Freystadt, nur roh behauen, 14 Ctm. lang, ein etwas kleinerer Feuerstein-Meißel aus Wiedersee bei Lessen, 1 flacher kleiner Meißel aus Syenit-Porphyr, gefunden in Graudenz, 1 Steinaxt aus Diorit-Gestein mit zum Theil ausgewitterten Krystallen, gefunden in Dangellen an der polnischen Grenze, 1 kleiner Steinhammer aus Schwalgendorf bei Belschnitz. Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten: Rittergutsbesitzer **v. Pressentin**, gen. **v. Rauter** auf Willkamm und Zahnarzt **Berent**.

Mittheilungen und Anhang.

Aus norddeutschen Minoriten-Klöstern.

Mitgetheilt von **M. Perlbach.**

Die folgenden fünf Briefe, Originale auf Pergament, sind vom dem Msc. 1191. 4° perg. der Königl. und Universitäts-Bibliothek in Königsberg, betitelt: liber sacrarum questionum, sec. XIV ineun., abgelöst, an welchem mit ihnen die innere Seite des vorderen und hinteren Deckels beklebt war. Ueber die Herkunft des Msc. ist nichts bekannt. Die ersten und letzten zwei Blätter desselben (ursprünglich leer gelassen) sind später zur Aufzeichnung eines Calenders benutzt, der dann wieder sorgfältig ausradiert wurde, nur fol. 2b ist noch fratris Luder zu lesen. Außer den mitgetheilten fünf Pergamentstreifen fanden sich noch zwei andere, einer mit Federproben, ein zweiter mit einem vollständigen Brief, der sich jedoch nicht mehr entziffern ließ.

I.

Schreiben der Minoriten in Lübeck an den Gardian Wasmud in Riga.
Sommer 1276.

Dilecto in Christo fratri Was. gardiano in Riga[1]) frater H. de Luchowe vicegardianus in Lubeke se totum cum devotis orationibus in beate virginis filio Jhesu Christo. Dileccioni vestre presentibus innotescat, quod dominus Wilhelmus Crane[2]) dedit domui vestre quinque marcas Lubicensis monete, unde, si cum dicta pecunia tabulam vobis congruentem comparare velitis, tantam summam, que cum ista sufficiat, simul cum mensura longitudinis et latitudinis[a]) tabule transmittatis; si autem non, quid cum denariis ordinari debet, rescribatis. Valete. Ego frater Ar. de Huxaria regratior, quantum possum et sufficio, de curialitate vestra seu karitate mihi exhibita in duobus castoris mihi transmissis; simile faciunt lector et frater Conradus. Lector et ego ponimus (?)[b]) ire domum, si obediencia nobis data, et

---

[1]) 1282. 14/7. Liv. Urk. I. n. 479. [2]) Wilhelmus dictus Grone erscheint am 15. Decbr. 1284 im Lüb. Urk. I. n. 468 als Testamentsvollstrecker des Bischofs Friedr. v. Dorpat. [a]) latd ausgestrichen. [b]) me ausgestr.

salutabo vestros notos et amicos. Status noster compertus est, sed studium nostrum suspendetur ad tempus propter incendium civitatis, que totaliter periit exceptis M domibus,[3]) etsi nos nichil perdidimus in incendio, sed predicatores perierunt.

Adresse: Gardiano Rigensi detur.

II.

Der Vorsteher der Minoriten in Bremen befiehlt Zerbster Minoriten nach Riga zu gehen. 23. Juni 1281.

. . . .

in Scirwist[4]) frater O. fratrum Minorum protunc . . . . . [minister] . . . . . pacem in domino [sempi]ternam. Iniungo dileccioni vestre te[nore pre]sentium in re[missione]m peccatorum [quaten]us vadatis in Rigam ad manendum [per] obedienciam [ibidem] et fratres . . . . . . de loco ad locum conducere fideliter teneant[ur . . . .], frater Fri[dericus] de Rodensleven existens in Riga per eandem obedienciam in Magdeburc . . . . . . custodiam revertatur, si per data fuerit obediencia sibi missa. Datum Bre[me anno] domini M°. CC°. LXXXI in vigilia sancti Johannis baptiste.[5])

III.

Der Rigaer Minoritengardian P. nimmt einen gewissen Friedrich in die frommen Uebungen seines Convents auf. 1280 (?).

Universis Christi fidelibus ad quos presens scriptum pervenerit frater P. Gardianus et servus [fratrum] Minorum domus Rigensis leticiam in domino sempiternam. Vestre protestor pre[senti]bus caritati ad pie peticionis devotionem Frederici exhibitoris presentium au . . . . . Arnoldi, quem dictus Fr. interfecit instigante dyabolo, ex fraterni amoris affectu [se admissum] esse ad plenam participationem omnium suffragiorum, que in missis orationibus v[igiliis ie]iuniis castigationibus ac aliis bonis exerciciis per fratres domus mihi commisse pro . . . . divina misericordia dignabitur operari. Datum Rige anno domini M°. CC°. LXXX . . . .

IV.

Th., Minoritengardian in Gothland schickt dem Rigaer Minoritengardian eine Ladung Heringe. c. 1282.

In Christo Jhesu sibi uterinis fratri Wa.[6]) gardiano et omnibus fratribus ordinis Minorum in Riga frater Th. gardianus in Gotlandia cum suo conventu pacem in

---

[3]) Der große Brand der Stadt Lübeck erfolgte am 15. Juni 1276 nach dem Zeugniß Detmars ed. Grautoff I, 153: in deme iare cristi 1276 in sunte Vitus daghe vorbrande almestich de stad to Lubeke, unde versus: M ducenteno sexto quoque septuageno In Viti festo Lubeca perit igne molesto. Das was de groteste brand, de dar gy schude. Demnach dürfte der Brief nicht lange nach dem Juni 1276 geschrieben sein. [4]) Zerbst? [5]) 23. Juni. [6]) Wasmodus, Gardian des Rigaer Minoritenklosters, erwähnt Livl. Urkdb. I. n. 479, 14. Juli 1282. — Im März 1272 ist Heinrich Minoritengardian in Lübeck (ib. n. 429), im Sommer 1276 schon Wasmud (cfr. Urk. n. 1), 1292 im Februar findet sich bereits sein Nachfolger Dietrich (Liv. Urk. I. n. 617. Reg.)

domino uterinam (?) cum salute. Caritati vestre mittimus adhuc unam ligatam allecium[7]) cum latore presencium petentes ut eam gratanter dignemini acceptare quam eciām tali signo sicut hic inve[nir]etis, consignaram T. Valete.

Adresse: Gardiano Rigensi detur vel ejus vicario.

V.

Bertram Stalbuk, Lübecker Rathsherr, empfiehlt dem Lübecker Procurator in Rom, Magister Heinrich, einen Kleriker B. c. 1282.

Mul[t]e discretionis viro amico suo magistro H. civitatis Lubicensis procuratori in Romana curia constituto[8]) dominus B. dictus Stalbuc[9]) civitatis (?) eiusdem salutem et quicquid poterit felicitatis exoptare. Vestre gratitudinis liberalitas nos indulsit ut quotienscunque oportunum fuerit sine dubitatione repulse confidenter a vobis postulemus que [videntur] utilia pariter et honesta. Harum serie literarum vestram instanter amiciciam rogare . . . . . . quatenus exhibitorem presentium B. clericum qui se in causa nostre civitatis[10]) prout p[atet] fidelem exhibuit curetis in suis negotiis et agendis sedulo promovere, scientes, quod judices habuit contrarios sue parti, unde de iudicibus eligendis, sicut expediens visum fuerit, sibi vestro consilio succurratis, ut eciam id teneamur erg[a vos una] vicissitudi[ne] promereri. Valete in domino.

Auf der Rückseite von anderer Hand:

Vicarii uel officiales possunt eos cogere ad deportandum sibi in feudum (?) litteras uel ad exemendum uel denunciandum per litteras.

Vee principes seculares et civitates sunt amici seu benefactores sancte sedis apostolice mandato uel licentia[m] speciale ex quo sunt . . . . favente de indulgentia mercandi (?)

Rex concedit fratribus ut cum . . . . suos transferre ab uno loco ad alium locum ad moram [diei] secum deferant libere calices paramenta et alia utensilia nec de eis archiepiscopi [episcopi et] aliarum ecclesiarum prelati se aliquatenus intromittant, ipsa et . . fici . . . cum solo et aliis ad eadem loca pertinentia propter ecclesias per procuratores amminis[tratas] . . . . possunt vendi . . . . ex quo precium aliorum locorum ad que transeunt edificandos dum . . . . eorum utilitatem convertere, cum . . . . . alia . . . . . . ad sedem apostolicam noscantur pertinere.

Rex concedit generali et provincialibus transferre . . . . optinentes licentiam a sede apostolica.

---

7) Die Lesart ist sicher: vgl. Ducange s. v. ligatura: ligatura anguillarum.
8) Magister Heinrich von Lübeck, Procurator der Stadt Lübeck am römischen Hof. Lüb. Urk. I. n. 430. p. 390, am 16. Juli 1282 u. IV. n. 7.
9) Bertram Stalbuc II., der vom 29. Aug. 1266 bis 4. Aug. 1283 in Lübecker Urkunden als Rathsherr erscheint. Ib. I. n. 283 u. 450.
10) Damit ist wohl der Streit mit dem Bischof Burchard von Lübeck gemeint.

Urkundenfund.

Mitgetheilt von **M. Perlbach.**

(Vgl. X, 185, ff.)

19.

Der Hochmeister Karl v. Trier bescheidet den Minoritenbruder Otto von Kottbus in Betreff der Gründung eines Minoritenklosters zu Lessen.

Frater Kar. de Treveri magister generalis hospitalis sancte Marie domus Theuthonicorum Jerosolimitani religioso viro fratri Ottoni de Cotoboz sancte professionis fratrum minorum salutem et sincere dileccionis affectionem in omnium salvatore. N[overitis] plebanum de Lessyn[1]) et duos consules eiusdem civitatis coram nobis in vigiliam Palmarum conparui[sse propo]nentes verba aliorum consulum et civium communium quod in nullum conventum fratres vestros neque in civitate predicta neque extra velint pati, ita quod ibidem possint actualiter et claustraliter residere, et dicunt hoc se posse per sua privilegia[2]) demonstrare, que jure[a]) nolumus infringere nec valemus, sed si intentum vestrum habere potestis[b]) consensu ipsorum adhibito et favore, hoc est de nostra benivola voluntate, quod propter ad hoc nostrum consensum et favorem adhibuimus et adhuc efficaciter adhibemus. Quare consulimus ut antequam ad capitulum vadatis super eo cum custode vestro et senioribus fratribus conferatis et quid in isto negocio facturi estis, efficaciter deliberetis, ita quod non contingat vos aggravari laboribus et expensis. Datum in castro s. Marie in vigilia Palmarum.

Adresse: Religioso viro fratri Ottoni de Cotoboz de ordine fratrum presentetur.

Der Brief fällt in die Jahre 1312 bis 1317; im August 1311 ist Karl von Trier bereits Hochmeister (Scr. res. Pruss. III. 393 n. 1.), Ende 1317 verließ er Preußen für immer (Scr. res. Pruss. I, 284). Ins Jahr 1313 kann das Schreiben nicht gehören, weil am Palmtage dieses Jahres Karl vor Christmemel war (ib. p. 285), es bleiben also nur die Jahre 1312, 1314—17.

Abgelöst ist derselbe (Or. auf Perg.) von dem Msc. 1775 der Königlichen und Universitätsbibliothek, das wohl den Minoriten in Thorn gehörte, denn der Schluß heißt: Explicit liber qui intitulatur tractatus de claustro anime quod nuncupatur corpus.

Hic non est talis frater Johan quasi Kalis
Hec racio cessat, sed se cum carmine fessat.
Ordinis est fidus profectuosus amicus.
Grates per cartam iam reddo minoribus istam

---

[1]) Lessen an der Ossa, im Kulmer Lande.

[2]) 1298. 21. Dec. und 1306. 16. März erhielt Lessen Handfesten (Cod. Pruss. II. n. 36 u. 54), in denselben wird aber eine Beschränkung der Geistlichkeit nicht erwähnt.

[a]) non unterpungirt; [b]) übergeschrieben.

Fratribus immensas, qui me servire per escas
Constituere suas, tunc cum precio merui quas;
Credo, quod hii grati Christo sunt atque beati
In Thoron stantes matri Christi famulantes.
Christus donet eis celi sua premia vernie.
Amen.

Vermuthlich war auch Bruder Otto v. Kotbus ein Thorner Minorit.

Weitere Münzfunde in Frauenburg.

(Vgl. Altpr. Mtsschr. X, 85—87.)

Dem ersten Frauenburger Münzfunde, worüber in Nr. 140 des Braunsberger Kreisblatts v. J. berichtet wurde, ist sehr bald ein zweiter und dritter gefolgt. Mehrere Kinder kehrten am 27. Dezember v. J. von einem benachbarten Dorfe heim und bemerkten, als sie ihren Weg über den Domberg einschlugen, an einer nur wenige Schritte von dem Orte des ersten Fundes entfernten Stelle einen Gegenstand in dem umgepflügten Erdreiche stecken. Es war eine kleine, etwa 11 Centimeter hohe und 6 Centimeter im Durchmesser haltende, cylinderförmige Büchse von Kupferblech, deren Deckel man abheben kann. Da jedoch die bindende Löthung völlig verzehrt war, fielen nicht nur Boden und Deckel zur Erde, sondern auch ihr ganzer Inhalt. Letzterer bestand in 67 Stück Ordensschillingen und 16 Stück silbernen Schildern in Form von Rosetten, die ehedem zum Zierrath gedient haben müssen. — Nach einiger Zeit kommt der eine Knabe auf den Gedanken, das Glück, welches ihm einmal hold gewesen war, abermals zu versuchen, ob es ihm noch ein zweites Mal lächeln würde. In Gemeinschaft mit andern Knaben begiebt er sich am 12. Januar d. J. an die frühere Fundstelle; aber nichts will sich zeigen, so sehr sie auch die Erde durchwühlen. Schon wollen sie nach Hause gehen und treten deshalb über einige Beete etwa 10 Schritte weiter, da liegen in einer Furche mehrere Stücke von dem ihnen schon bekannten „alten Gelde". Weiteres Suchen bis zum Dunkelwerden förderte denn über 400 Stück Ordensschillinge ans Tageslicht. Das Geld lag ohne jedes Gefäß frei in der Erde und war nur mit Sand vermischt, wurde also wohl ehedem in einem Beutel vergraben. Als in den folgenden Tagen der Fund ruchbar wurde, sah man eine Menge Leute aller Art nach dem „Schillingsberg", wie man ihn nannte, wandern, um Geld zu suchen; indessen wurden nur vereinzelte Stücke gefunden. Von diesem dritten Funde sind uns 496 Stücke zu Händen und außerdem noch 17 Stücke zu Gesicht gekommen, so daß der ganze Fund 513 Stücke beträgt.

Sämmtliche Ordensschillinge dieses zweiten und dritten Fundes gehören derselben Zeit an, aus der die des ersten Fundes stammen. In dem zweiten Fund sind vertreten die Hochmeister 1) Michael I. Küchmeister von Sternberg mit 24 Stück, die sämmtlich nach dem Jahre 1416 geprägt sind und die einfachen langen und durch die Umschrift

hindurch gehenden Kreuze tragen, mit Ausnahme eines einzigen Schillings, der ein Doppelkreuz aufweist. 2) Paul I. von Rußdorf mit 39 Stück in 12 verschiedenen Prägungen und 3) Conrad V. von Erlichshausen mit 4 Stück in 4 Sorten. — In dem dritten Funde ist nur ein einziges Stück vom Hochmeister Heinrich I. von Plauen (1410—1413) in einer von Voßberg nicht aufgeführten Sorte vorhanden; alle übrigen Stücke gehören nur allein den drei genannten Hochmeistern an. Von Michael I. sind 135 Stücke in 30 verschiedenen Prägungen; nur ein einziger Schilling ist vor dem Jahre 1416 geschlagen, alle übrigen nach demselben, und von diesen letzteren tragen nur 2 die Doppelkreuze, alle anderen die einfachen langen Kreuze. Von Paul I. sind nicht weniger als 323 Stück in 37 verschiedenen Prägungen, von Conrad V. aber nur 37 Stück in 15 Prägungen. Außer den von Voßberg aufgeführten Sorten finden wir nach ungefährer Schätzung noch 30 Sorten, die bei ihm fehlen. Daß endlich auch schon zu Zeiten des Ordens Falschmünzer ihr Geschäft betrieben, lehren die beiden vorhandenen falschen Schillinge, einer mit dem Namen Paul I., der andere mit dem von Conrad V., die von Kupfer und nur mit einem dünnen Silberüberzuge bedeckt sind. — Obwohl nun die Gesammtzahl der Ordensschillinge aus allen drei Frauenburger Funden auf 733 gestiegen ist, befindet sich unter dieser großen Menge kein einziges Exemplar vom Hochmeister Ludwig von Erlichshausen (seit 1450) oder seiner Nachfolger. Dieses bestätigt unsere früher schon geäußerte Ansicht, daß dieses Geld in dem Anfange der Regierungszeit Ludwig's, etwa kurz vor oder beim Beginn des großen Städtekrieges, ums Jahr 1454 hier in die Erde vergraben wurde.

In dieselbe Zeit gehören also auch die Schmucksachen, die 16 silbernen Schilder, welche mit den Schillingen zusammen lagen, und von denen einige an Schillingen durch den Grünspan derartig fest anklebten, daß sie nur mit Mühe von ihnen entfernt werden konnten. Auch die Formen der Verzierungen auf den Schildern deuten auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Größe jedes Schildes ist etwa die eines Guldenstückes, die Form die einer sechsblättrigen Rosette. Der erhaben gearbeitete Rand wird durch sechs kleine Kreisbogen gebildet, an deren Berührungspunkten kleine silberne Kügelchen angeschmolzen sind. Unter jedem der 6 Kreisbogen befindet sich eine dreispitzige Krone, deren Mittelspitze die Form einer gothischen Lilie hat. Der untere Rand der 6 nebenanstehenden Kronen schließt ein ebenfalls erhaben gearbeitetes kleines, dreieckiges, herzförmiges Schildchen ein. Auf diesem war ein zweites Schildchen von gleicher Größe, auf dem der Buchstabe M — wohl Maria, die Patronin des deutschen Ordens — in gothischer Majuskel gepreßt ist, aufgelöthet. Durch die Länge der Zeit hat die Löthung sich aufgelöst und sind diese Schildchen abgefallen und ihrer Mehrzahl nach bis auf 6 Stück verloren gegangen. Die obere Seite des großen Schildes ist vergoldet, die des kleinen nicht vergoldet. Die kleinen Schildchen sind sicherlich auf einer Presse gearbeitet, wahrscheinlich auch das Ganze. Vier bis sechs kleine Löcher am Rande weisen darauf hin, daß die Schilder angeheftet oder wahrscheinlicher mit Stiften etwa an Leder angenietet waren. Wie man noch heute silberne Verzierungen an Lederzeug, wie Geschirren für

Pferde, Reitzeugen, Säbelgehängen, Tragriemen von Taschen u. a. anbringt, so war dies auch, wie wir aus zwei Briefen des Hochmeisters Heinrich von Plauen erfahren, zu den Zeiten des deutschen Ordens Sitte. Im Frieden zu Thorn nach der Schlacht bei Tannenberg hatte er an Polen eine Zahlung von hunderttausend Groschen übernehmen müssen und sah sich, da das gemünzte Geld nicht hinreichte, genöthigt, das zu Gefäßen und Schmucksachen verarbeitete Silber anzugreifen. Wir haben, schreibt er im Jahre 1413 an den Deutschmeister, „das Silber an Gorteln, ketten und tringgefessen" aus dem ganzen Lande zusammengebracht, und ferner an Hans von Baisen: Man habe im ganzen Lande alle silberne Trinkgefäße, Gürtel, Kelche, Frauengeschmeide und was man in den Kirchen an Kreuzen, Monstranzen und andern Kleinoden gefunden, eingeschmolzen (vgl. Voigt's Ausgabe des Johannes von der Pusilie S. 254 Anm.) Als einen solchen Schmuck an den „Gorteln" werden wir wohl auch unsere Schilder anzusehen haben, ohne entscheiden zu wollen, ob sie dereinst an dem Gürtel einer Frau oder dem Schwertgehänge eines Ritters, oder an den Gurten von Geschirren und Reitzeugen ihre Stelle hatten.

W.

Nachträge

zu dem Aufsatze:

„Vor hundert Jahren. Der Fürst Jablonowski und die naturforschende Gesellschaft zu Danzig."

(Vgl. Altpr. Mtsschr. VIII. S. 674—679.)

1.

In der am 19. März 1766 von Professor Dr. Sendel gehaltenen überschwänglichen Lobrede wird der Fürst J. A. Jablonowski der fürstliche Philosoph genannt, dessen Stiftung die spätesten Nachkommen als eine den Wissenschaften bewiesene Gnade verherrlichen und segnen werden. Seinen Ruhm zu schildern, was immer nur in geringem Maaße gelingen könnte, müßten Cicerone und Fontenelle, Virgile und Voltaire ihren Geist üben. Indessen enthält die Rede auch Reales.

Unter den Vorfahren des Fürsten wird sein Großvater Stanislaus Jablonowski genannt, Kronfeldherr und Kastellan von Cracau, der sich unter dem Befreier Wien's, Johannes III., großen Kriegsruhm erwarb. Die Liebe des Fürsten zu den Wissenschaften gründete die Bibliotheken auf seinen Erbgütern Lachowz, Podorecz und Jablonow und stattete sie mit den herrlichsten Werken der alten und neueren Literatur aus und mit seltenen Handschriften. Hierher ist der seltenste Theil der Salthenischen Sammlung gekommen, die ehemals Königsberg zu besonderer Zierde gereichte. Dazu kam eine reiche Sammlung von Münzen und geschnittenen Steinen. Ueberdies ermuntert der Fürst wissenschaftliche Untersuchungen auf das Freigebigste. Der Piarist Matthias Dogiel erhielt von ihm nicht nur die Benutzung der seltensten Handschriften zu seiner Beschreibung der Grenzen des Königreich Polen und des Großherzogthums Litthauen, sondern auch

ein Gratial von 200 Dukaten. Den berühmten Copernicus, dessen System von allen anderen Nationen angenommen ist, nur in Polen noch nicht die volle Anerkennung gefunden hat, vertheidigt der vielseitig gebildete Fürst in einer besonderen Schrift mit den siegreichsten Waffen; ja er hat wirklich schon Anstalten getroffen, dem Copernicus in Thorn, seiner Vaterstadt, eine prächtige Bildsäule errichten zu lassen.

2.

Zu S. 678 der Altpreuß. Monatsschrift.

Aus Schlözer's Abhandlung über Lech.

Eben sowenig als aus der Geschichte ist Lech aus der Tradition erweislich.

Ueber die Tradition sagt Cromer: **Neque fabulosum omnino habendum est id, quod diuturno non tantum horum ipsorum populorum (Bohemorum et Polonorum) sed cunctae Slavicae nationis consensu celebratur, Lechum et Czechum principes hisce Slavorum populis praefuisse et nomina indidisse.** Schlözer will keine subtile Theorie von dem Werth und der Glaubwürdigkeit der Tradition in der Geschichtskunde geben, weil die Frage überdies an das Gebiet der Gottesgelehrten grenze und ein Geschichtsforscher keine Religion haben müße.*) Er begnügt sich daher, nur ein Axiom und ein Exempel anzuführen.

„Ein historischer Satz, sagt er, der eine Begebenheit zum Gegenstande hat, die vor 800 Jahren sich ereignet haben soll, deren aber in dieser langen Reihe von Jahrhunderten kein einziger Schriftsteller, auch diejenigen nicht, die die nächste Veranlassung dazu hatten, Erwähnung gethan; ein Satz, von dem man nicht nur mit Gewißheit die Zeit, wann er entstanden, sondern auch mit Wahrscheinlichkeit die Art, wie er entstanden sei, (nämlich aus einem bloßen Versehen) angeben kann: ein solcher Satz, sage ich, verdient nicht den ehrwürdigen Namen einer T r a d i t i o n, sondern heißet nach allen Regeln der historischen Kritik eine U n w a h r h e i t: sollte er sich auch nach der Zeit in unzähligen Büchern verbreitet haben, sollte er sogar die allgemeine Sprache ganzer Nationen geworden sein. Wenn mir ein Schriftsteller Dinge erzählt, die 800 Jahre vor ihm geschehen sein sollen, von denen aber alle seine Vorgänger geschwiegen haben, so bin ich berechtigt, an seiner Erzählung so lange zu z w e i f e l n, bis er mir theils die Möglichkeit zeigt, wie sich eine Wahrheit in so langer Zeit unbeschrieben und doch rein habe erhalten können, theils erhebliche Gründe anführt, warum seine Vorgänger solche an Orten, wo sie unmittelbare Veranlaßung dazu hatten, nicht schon aufgezeichnet. Kann er diesen meinen billigen Forderungen kein Genüge thun, so erkläre ich seine Erzälung für höchst u n w a h r s c h e i n l i c h. Mengt er endlich gar Dinge mit ein, welche zu glauben man erst auf die menschliche Vernunft Verzicht thun muß, so nenne ich ihn mit kaltem Blute einen L ü g n e r."

„Im vorigen Säculo glaubte ganz Schweden, daß es z w ö l f Könige gehabt, die

*) Der Geschichtsforscher als solcher wird hier nicht mißverstanden werden.
F. St.

Karl geheißen. Noch jetzt ist dies ein allgemeiner Glauben bei allen Völkern, die Karl der Zwölfte anstatt Karl der Sechste sagen. Allein es bleibt doch ein Irrthum, denn es haben nie mehr als sechs Karle in diesem Reiche regiert. Wer wird sich nun beikommen lassen, diesen historischen Irrthum durch den Namen einer Tradition zu schützen, ungeachtet er die allgemeine Sprache von Europa geworden?"

Die Möglichkeit, eine Person, wie Lech, die in keinen Annalen stand, zu erdichten, findet Schlözer in folgendem:

„Bei aller Unwissenheit über den wahren Ursprung der Völker waren diese schlau genug, ein überaus bequemes Mittel zu erfinden, um den Ursprung eines Volkes ohne Annalen, ohne kritische Einsichten, ja ohne alle historische Untersuchungen anzugeben. Die Völker und Staaten, so hieß ihr allgemeiner Kanon, haben von ihren Stiftern, Stammvätern und ersten Anführern den Namen.

Nun wußte der Grieche, daß Mysien von Mysus, Thrazien von Thrax, Medien von Medea, Persien von Perseus, Aegypten von Aegyptus, die Celten von Celtes u. s. w. Ursprung und Namen haben.

Nun wußte der Mönch aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, der nur Legenden las, daß die Franken von Francus, die Schweden vom Sueno, die Dänen vom Dan, die Norweger vom Nor u. s. w. Ursprung und Namen haben.

Derselbe Irrthum drang auch in die Geschichtsbücher der Slaven. Cosmas schrieb lateinisch von den Böhmen, er brauchte also das Wort Bohemus und glaubte also, obigem Kanon zufolge, daß der Stammvater der Böhmen Bohemus heiße. Dalemil sang böhmisch, er mußte daher anstatt Bohemus Czech sagen und glaubte daher, daß der Stammvater der Böhmen Czech heiße. Die Polen heißen bei einheimischen und auswärtigen Annalisten Lachi, Lechi und Lechitae: natürlich folgt also aus obbemeldetem Kanon, daß ihr Stammvater Lech heiße."

Für die Wahrheitsliebe der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, welche sie durch Krönung der Schlözer'schen Abhandlung um die Jablonowskische Stiftung brachte, glaubte ich bei der Stiftungsfeier am 2. Januar 1873, als ich den im 8. Hefte der Altpreuß. Mtsschr. 1872 enthaltenen Aufsatz las, einen Ausdruck mit den Versen geben zu können:

Sehr geehrte Kampfgenossen,
Die für Wahrheit unverdrossen,
Muthvoll und zur That entschlossen
Mit gewissen Sieg's Geschossen
Streiten, deutscher Bildung Sprossen,
Im Jahrhundert, das verflossen,
Sagten unser's Bund's Genossen.
Lieber Vortheil ausgeschlossen,
Als der Wahrheit Licht verschlossen.

F. Strehlke.

Ambra oder Bernstein.

Bemerkungen zu Bd. IX. Hft. 4. S. 378 der Altpr. Monatsschrift.

„Darum blieb für den Uebersetzer im „Ausland“ nichts übrig, als das französische ambre mit Bernstein zu übersetzen.“ Dies gerade mußte der Uebersetzer thun, aber er hat es nicht gethan, sondern ambre durch Ambra übersetzt. Altpreuß. Monatsschr. 1868 S. 561 und 562: In französischen Handelsbriefen und in französischen naturhistorischen Werken bedeutet ambre immer Bernstein. In Biot's Physik I. p. 465: „Si l'on prend un morceau d'ambre“ In Lamé's Physik III. p. 6: „Lorsqu'on frotte l'ambre, la résine, le verre“ In der französischen Uebersetzung der Meteorologie des Aristoteles von J. Barthélemy Saint-Hilaire L. IV. Ch. X. §. 10 heißt es: „Les corps d'où l'humidité tout entière est sortie, sont de terre, comme l'argile ou l'ambre. Ainsi, l'ambre et les corps qui se distillent en larmes viennent de refroidissement, par exemple la myrrhe, l'encens, la gomme. §. 11. L'ambre paraît aussi de cette famille; car il se coagule; et de là vient qu'on y voit souvent des animaux qui s'y sont trouvés enveloppés.“ Im Text und in den Anmerkungen kommt hier auf zwei Seiten ambre in der Bedeutung Bernstein zehnmal vor.

Die unrichtige Uebersetzung von ambre durch Ambra anstatt Bernstein, findet sich auch in Fries' Physik S. 318. Unter den durchsichtigen Körpern ist genannt das (undurchsichtige) Ambra mit dem Brechungsverhältniß 14/9. Biot's Physik Th. 1. S. 216 hat dasselbe Brechungsverhältniß für l'ambre (Bernstein) 14/9. Uebrigens ist dies das für den durchsichtigen Bernstein von Newton angegebene Brechungsverhältniß.

Langfuhr, den 6. April 1873. **F. Strehlke**, Direct. a. D.

Notiz über F. W. Bessel.

Die lateinische Uebersetzung von Bessel's Fundamenta Astronomiae deducta ex observationibus J. Bradley (Königsberg 1818) wurde von dem in Rastenburg verstorbenen Oberlehrer Dr. Lottermoser begonnen, von Dr. Ellendt, dem späteren Direktor des Gymnasiums in Eisleben fortgesetzt und vollendet.

Die Uebertragung in's Lateinische der Tabulae Regiomontanae reductionum observationum ab a. 1750 usque ad a. 1850 computatae (Königsberg 1830) ist unter andern dem verstorbenen Professor Anger, Bessel's mehrjährigem Gehülfen zugeschrieben worden; der wahre Verfasser der lateinischen Uebersetzung der Tabulae Regiomontanae ist der Unterzeichnete, wie aus Bessel's Worten hervorgeht, die er in das mir geschenkte Exemplar geschrieben hat:

Seinem theuern Freunde, Herrn Oberlehrer S t r e h l k e überreicht dieses Buch zum Andenken an die grosse Sorgfalt und Mühe, welche derselbe angewandt hat, um die Einleitung in lateinischer Sprache erscheinen zu lassen, unter Bezeugung seines wärmsten Dankes **der Verfasser.**

Nur ungern habe ich mich zu vorstehender Mittheilung entschlossen und nur auf den Rath eines Freundes und um der Wahrheit willen.

Langfuhr, (Vorstadt v. Danzig) den 11. April 1873.

F. Strehlke, Director a. D.

Die Becher von Herrengrund.

(Vgl. Altpr. Mtsschr. VIII. S. 560 u. IX. S. 84.)

Der 18te Bericht des Museums schlesischer Alterthümer von Dr. Hermann Luchs „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift" Bd. II. Heft 6 enthält in Bezug auf die vielfach vorkommenden kleinen, etwa 5 Ctm. hohen, eisernen-kupfernen, meist innen vergoldeten, rundlichen Becher folgende Mittheilung des Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Göppert in Breslau:

„Trinkbecher dieser Art wurden am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. in Kremnitz in Ungarn angefertigt, indem man eiserne Becher von dieser Form in die dortigen natürlichen Cementquellen, welche schwefelsaures Kupfer aufgelöst enthielten, brachte, die dann nach einiger Zeit in gediegenes Kupfer verwandelt worden waren. Oder richtiger, das Kupfer war an die Stelle des Eisens getreten, die früher an das Kupfer gebundene Schwefelsäure hatte das Eisen gelöst und dabei das Kupfer metallisch ausgeschieden; die Auflösung selbst enthielt also jetzt schwefelsaures Eisen statt schwefelsaurem Kupfer. Später wurden sie dann vergoldet und mit der charakteristischen Inschrift versehen. Auf dem einen steht auf drei verschiedenen Seiten: „Nicht ohne Kunst war ich noch Eysen, jetztund thu' ich Kupfer weißen, darum bin ich hoch zu preisen." Oder: „Zu Herrngrundt in schacht ein qwell hat solche Krafft eisen zu Kupfer macht." Oder: „Eisen War ich, Kupfer bin ich, Gold bedeckt mich." „Tring mich aus und leg mich nieder, steh ich auff, so fiell mich wieder." Oder: „Es hat das Kohlenfeuer als Eysen mich gebrent, das Wasser macht mich theuer, da man mich Kupffer nennt." Oder: „Zu Herrngrundt sehr tiff in schacht, aus Eisén Kupfer wird gemacht." Oder: „Mars wird in Venus bald verkehrt, wie Herrngrundt dergleichen lehrt." —

Robert Schück.

Kieselkehmen.

Im Gumbinner Kreise liegt das Gut Kieselkehmen; nicht weit davon an der Angerap das Mühlengrundstück Kisseh len. Die Mühle, ein altes Etablissement, hat ihren Namen offenbar von dem lit. Haferbrei (Kisielus, aus).

Kieselkehmen nun ist wohl sicher eine Ableitung von Kissehlen und hat natürlich mit dem deutschen Worte „Kiesel" nichts zu thun.

F. Hoppe.

Geschenke für die Provinzialsammlung der Königl. physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg,

welche im Jahre 1872 eingelaufen sind:

I. Für die geognostische Sammlung: Von den Herren Baumeister Schaper in Rössel eine Sendung Bohrproben von der Thorn-Insterburger Bahnstrecke; Gutsbesitzer Fibelkorn 2 Bernsteinstückchen aus Diluvialmergel von Warmhof bei Mewe; Kaufmann Aronson Bohrproben aus verschied. Bohrlöchern in Georgenswalde; Pfarr. Karl Heinersdorff 1 Bernstein-Einschluß (Myriopode, Tausendfuß); Dr. Paul Schiefferdecker Bruchstück vom Unterkiefer eines Wal in Rossitten auf der Nehrung; Gutsbes. Fibelkorn einige kleine Versteinerungen und Schichtenproben d. Geg. v. Mewe; Pfarr. Karl Heinersdorff 1 Versteinerung aus silurischem Kalkstein (Orthoceras) von Neukuhren; Rittergutsbes. Schöler 1 silurisches Kalksteingeschiebe aus Lindenberg bei Czerwinsk und ebendah. ein Knochenbruchstück (equus) aus 7 Fuß Tiefe im Moor; Pfarr. Pastenaci 1 fossiler Zahn (Cervus) und 1 desgl. Stück Holz, letzteres aus 45 Fuß Tiefe in Steinbeck bei Königsberg; Waisenhaus-Insp. Rex 1 Granitstück mit faustgroßen Granaten aus Pelonken bei Oliva; Bibliothekar Tischler 1 ähnliches, nur kleinere Granaten führendes Geschiebe, aus der Gegend von Schippenbeil, ferner 2 Geschiebe mit kuglichen Einschlüssen und 1 silurische Coralle aus Losgehnen bei Bartenstein; Apotheker Weiß 1 fossiler Pferdezahn aus dem Mühlenfließ in Caymen; Brauereibes. Glaubitz marine Muschel- und Schneckenschalen aus Jacobsmühle bei Mewe; Administrator Neumann einige Geschiebe (des Silur und des braunen Jura) aus dem Lehmmergel von Georgenswalde; Baron von Prinz ein Bernsteinstück mit Eindruck aus dem Samlande, sowie 1 Stück silurischen Kalkes mit zahlreichen Versteinerungen (Chonetes) vom Strande bei Warniken; Gutsbes. Mittmann durch H. Candid. Hilberger 1 Oberarmknochen vom urweltlichen Ochs (Bos primigenius) aus Diluvialgrand bei Mühlhausen; Candid. Hilberger 1 großes Feldspathstück aus dem Mariensee bei Ponarien; Gutsbes. Fibelkorn einige kleine Versteinerungen aus Diluvialmergel bei Mewe; Apotheker Scharlok mehrere Geweihreste aus Torfbrüchen der Geg. v. Graudenz; Bibliothekar Tischler 1 Kalkgeschiebe (fossile Coralle) vom Weststrande bei Tenkitten; Bauführer Herrmann einige lose Versteinerungen aus silurischem und desgl. einige aus sog. todtem Kalke der Geg. v. Gerdauen; von demselben 1 sog. Kettenkoralle ebendaher; Candid. Teschner 1 Stück versteinerungsreicher Kalkstein (br. Jura) v. Bladau bei Neuhausen; Gutsbes. Fibelkorn 1 größere Folge von Bohrproben der Thonbohrungen der Dirschauer Cementfabrik aus Warmhof bei Mewe; Reallehrer Schultze einige Diluvialmuscheln von Kniebau bei Dirschau, darunter eine Anzahl Mactra, die bisher Unicum gewesen; einige Belemniten und Schichtenproben ebendaher; 1 Versteinerung im todten Kalk v. Zigankenberg b. Danzig; Strandaufseher Liedtke Muschelreste aus der blauen Erde v. Sassau; Michelli Krebs- und Muschelreste aus dem Triebsande der Bernsteinformation von Sassau resp. Rauschen; Ob.-Controlleur Strunge Bernsteinstückchen mit aufgewachsenen Balanen vom samländischen Strande; Amtm. Hammer 1 fossile Coralle

(Favosites) von Rigolowken bei Angerburg, 1 desgl. (Cyathophyllum) von Kiauten bei Goldapp, 1 Trilobit (Calymene Blumbachi) und 1 kleine Coralle ebendaher; Gutsbes. Seydel eine Anzahl versteinerungsführender Geschiebe v. Bludczen bei Goldapp; Bauführer Herrmann mehrere Versteinerungen, darunter 1 Haifischzahn aus dem Diluvialgrand von Gerdauen; Kreiswundarzt Heyne 2 kleine Korallen aus der Gegend von Szittkehmen; Gymnasiast Bonczio großes Bruchstück eines Ammonit von Blandau bei Goldapp; Thierarzt Bronisch einige Versteinerungen, fossile Schwammstücke und Knochenstücke aus der Gegend von Nordenburg; Rittergutsbes. Kobligk 1 fossile Coralle und ein Schädel vom Pferde, ausgegraben in Bablen bei Oletzko; Rittergutsbes. Wahnschaffe 1 Hirschgeweih aus 7′ Tiefe im Torf bei Klewienen bei Darkehmen; Rittergutsbes. Hensche zwei Belemniten und 1 Muschelschale (Pecten) im todten Kalk von Pogrimmen; Rittergutsbes. Wagenbichler eine Anzahl versteinerungsführender Geschiebe aus Purpesseln bei Gumbinnen; Carl Käswurm eine Sammlung von Geschieben, meist versteinerungsführend, aus der Gegend von Darkehmen; Rittergutsbes. Bornemann 1 Schädel vom Pferde, ein Eberzahn und 1 Krone vom Hirschgeweih, ausgegraben in Gurnen bei Goldapp; 1 fossile Coralle, Encrinitenstiele und silurisches Kalkgeschiebe ebendaher; Rittergutsbes. Dannenberg einige versteinerungsführende Geschiebe aus Rogainen bei Goldapp; Stadtr. Hesse 1 schönes Stück verkieselten Holzes aus Schäferei bei Seebad Neuhäuser; Landr. v. Goßler Knochenreste und Versteinerungen aus der Gegend von Darkehmen.

II. Für die anthropologische Sammlung: Von den Herren Baumstr. Sternke Urnen und Eisengeräth von der Grabstätte in Rosenau bei Königsberg; Stadtr. Dr. Hensche und Prof. A. Müller Knochenfragmente und Urnenscherben von der kurischen Nehrung; Gymnasiast Ostendorff 1 bearbeiteter Stein (Reibstein) aus Seebad Neuhäuser; Landr. Vormbaum 1 große Urne mit menschlichem Schädel, welcher angeblich darin, und 1 großer hohler Broncering, welcher daneben gelegen, aus Neustadt in Westpr.; Bauführer Herrmann 1 Steinhammer aus einer Kiesgrube bei Gerdauen; Oberamtm. Nernst einiges Eisen, auch Bronce aus Gräbern in Plibischken bei Tapladen; Rittergutsbes. Wien ein größerer Gräberfund, bestehend in Urnen, Knochen, Thoncorallen, Eisen- und Broncegeräthe aus Tengen bei Brandenburg; Gutsbes. Fibelkorn verbrannter Schmuck und Coralle mit Broncering aus Urnen von Brodden bei Mewe, 1 Glasperle vom Felde von Warmhof bei Mewe, Urnen und Urnenscherben von Brodden; Pastor Pastenaci 2 eiserne Aexte 6′ tief im Walde von Steinbeck; Betriebs-Insp. Bock 1 Gesichtsurne mit Knocheninhalt von Boroschau bei Dirschau; Prof. v. Wittich Eisentheile (vom Pferdezaum) aus einem Grabe bei Neukuhren; Ruffmann 1 Steinbeil von Poggendorf bei Wehlau; Landrath v. Kalkstein 1 Bernsteincoralle von Wogau bei Pr.-Eylau, 2 Broncestücke aus einem Grabe ebendas.; Gebr. Röhl Urnen, Bronce- und Eisentheile aus der Grabstätte in Rosenau bei Königsberg; Rittergutsbes. Hauptmann Suter Ohrringe aus einer Gesichtsurne von Kl. Löbcz bei Putzig, 1 Bronceklammer und 1 Mosaikcoralle ebendaher; Prof. Dr. Möller 1 Steinhammer von Lyck; Rittergutsbes. Wien 2. Sendung aus Gräbern von Tengen bei Brandenburg.

Weitere derartige Sendungen oder auch nur Nachrichten von dem Vorhandensein dieses oder jenes Fundes werden jederzeit mit Dank entgegen genommen, entweder durch Herrn Dr. A. Hensche oder durch den Unterzeichneten

Prof. Dr. G. Berendt.

Universitäts-Chronik 1873.

12. Apr. Phil. Doctordiss. v. **Reinhart Blochmann** (aus Berlin): Ueber die Vorgänge im Innern der nichtleuchtenden Flamme des Bunsen'schen Brenners. (74 S. 8 mit 3 Tafeln in 4.)

21. Apr. Medic. Doctordiss. v. **Alb. Gettwart** (aus Gilgenburg): Ueber die vasomatorischen *(sic!)* Nerven der Kopfgefässe. (30 S. 8.)

30. Apr. Lect. de achromatopsia ex decreto ord. med. a . . . **Eug. Annuske** med. Dr. ad docendi facultatem rite impetrandam . . . in publico habendam indicit Ern. Neumann med. Dr. P. P. O. h. t. Decan. δ

Lyceum Hosianum in Braunsberg 1872.

(Nachtrag.)

Ind. lect. . . per hiem. a. die 15. October anni 1872—73 instituendarum. [h. t. Prorector Dr. Jos. Bender, P. P. O.] Brunsbergae, typis Heyneanis. (10 S. 4.) [Praemissa est Dr. Laurentii Feldt de calore annuo medio, et de pressione aeris atmosphaerici valde aucta, d. 17. Januar 1869 observata, notitia. (S. 3—8.)] δ

Periodische Literatur 1872/73.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des German. Museums. N. F. 19. Jahrg. 1872. № 8—12.

8. **A. Essenwein**, älteste Druckerzeugnisse im germ. Mus. (m. 1 Taf.) (Forts. 9. m. 2 Taf. 10.) Kais. Ferdinand's Einreiten von Wien gen Prag, 1558. **F.-K.**, sphragist. Aphorism. (Forts. 10. 12.) Dr. **Pius Schmieder**, Findlinge meist zur Gesch. v. Schwäb.-Hall. (Schl.) — 9. Zur Gesch. der Stadt Hof im Vogtlande. **Würdinger**, Wagenburgen d. 16. Jahrh. **W. Wattenbach**, Hugo gen. d. Primas v. Orléans. **Lochner**, z. Postwesen. **v. L.**, Beiträge z. Gesch. d. Holzschneidekunst. **E. Steffenhagen**, zu Johannes Klenkok. — 10. **W. Wattenbach**, Edicta ludicra. **Gall Morel**, z. Kunde d. Schriftwes. im Mittelalt. **Euler**, Ahrweilersche Urkund. — 11. **W. Wattenbach**, e. venet. Urkde. im Archiv d. germ. Mus. **E. Jacobs**, Narrenleihen. **Würdinger**, Wagenburg. **A. Essenwein**, zwei Jagdgewehre mit reicheingelegt. Schäften in d. Waffensmlg. d. germ. Mus. **Sauer**, kammergerichtl. Urtheil geg. Ruprecht v. Cuilenborg 1346. **A. Luschin**, ein altes Repetiergewehr. Zur Gesch. d. Befestiggswerke Nürnbergs. **Zahn**, alte Sprüche. — 12. **A. Essenwein**, Stücke z. „Geschwindschiessen" in d. Sammlg. d. german. Mus. (m. 2 Taf. Abbildgn.) **Bibra**, d. chem. Analyse als Hülfsmittel f. d. Archäologen. **v. Eye**, Beitr. z. Geschichte der Holzschneidekunst. **W. Wattenbach**, ein altes Trinklied. **J. Baader**, Verruf geg. Nikolaus, Hrn. v. Abensberg. **Ders.**, z. Chronik d. Reichsstadt Nürnberg. — Beil.: Chronik. Nachr. Mitthlngn.

Schriften der Kgl. physikalisch-ökonomisch. Gesellschaft zu Königsberg. 13. Jahrg. 1872. 2. Abth. Kgsbg. 1872. (1873.) In Comm. bei W. Koch. (2 Bl. S. 89–160 u. S. 15–37 gr. 4. m. Taf. I–VII u. 5 Bl. Erklärgn.)

Die Pommerellischen Gesichtsurnen. Von Dr. **G. Berendt.** 89–125. (m. Taf. I–VI. nebst Erklär.) Beschreibung einiger in Nemmersdorf gefund. Schädel. Von **v. Wittich.** 126–132. Unreifer Bernstein. Von Dr. **G. Berendt.** 133–135. Ueb. d. Identität des sogen. unreif. Bernst. mit d. Krantzit. Von **H. Spirgatis.** 136–137. Vorarbeiten zum Bernsteinbergbau im Samlande. Vortr. gehalt.*) in d. Kgl. phys.-ökonom. Ges. zu Kgsbg. von Prof. Dr. **G. Berendt.** 138–146. Ueb. d. Raupe u. Puppe der Argynnis laodice. Von **G. Künow**, Conservator am Kgl. zool. Museum. (m. Taf. VII.) 147–149. Zwei Schnecken im Bernstein. Von **dems.** (m. Zeichn. auf Taf. VII.) 150–154. Beschreibg. eines bei Briesen (Westpr.) gefund. der Steinzeit angehörig. Schädels. Von **v. Wittich.** 155–158. Nachtrag zu d. Abhandlg.: Die Station z. Messung v. Erdtemperaturen. Von **Ernst Dorn.** 159–160. — Sitzungsber. 15–25. Ber. f. 1872 üb. d. Biblioth. von **O. Tischler.** 27–37.

Zeitschrift für Preußische Geschichte u. Landeskunde, unter Mitwirkung von Droysen, Duncker, L. v. Ledebur u. L. v. Ranke, hrsg. v. Constantin Rößler. Berlin 1873. E. S. Mittler u. Sohn. Jahrg. X. № 1–3. Januar — März.

№ 1. Der deutsch-franz. Krieg. **Const. Rößler** S. 1–35. Abhdlgn. u. Versuche v. Leop. v. Ranke. **Const. Rößler.** 36–56. Aus einem Kollektaneenbuche Kaspar Hennenbergers. **W. Pierson.** 56–64. (Forts. № 2, S. 85–100.) № 2. Zur Gesch. d. Krieges i. J. 1813. **F. v. Meerheimb.** 65–84. Neuere Forschgn. z. preuß. Gesch. 101–128. № 3. Zur Gesch. d. Krieges i. J. 1813. F. v. Meerheimb. 129–208.

Leo Meyer, zur **livländ. Reimchronik.** [Zacher's Ztschr. f. dtsche Philol. Bd. IV. Hft. 4. S. 407–444. Vgl. Sitzgsberichte d. gel. estn. Ges. zu Dorpat. 382. Sitzg. S. 31–33. 384. Sitzg. S. 52–53. 387. Sitzg. S. 80–81.]

G. Berchholz, d. Bergmannsche Codex d. **livländ. Reimchronik.** [Mitthlgn. aus d. Gebiete d. Gesch. Liv-, Est- u. Kurlds. Bd. XII. Hft. 1. (auch als Sonderabdr. Riga 1872. N. Kymmels Buchh. rec. von Leo Meyer in Zacher's Ztschr. f. dtsche Philol. IV, 483–484. vgl. Livländ. Gouvernements-Ztg. 1871. Nr. 27. Ber. üb. d. 356. Sitzg. d. Ges. f. Gesch. u. Altthskde. d. Ostseeprov. in Riga. 13. Jan. 1871. — Sitzgsber. d. gel. estn. Ges. zu Dorpat. 382. Sitzg. S. 33.)]

Dr. Herquet in Mühlhausen, Magister Heinrich v. Kirchberg u. d. **samländ.** Pfründenvertheilg. des Carmen satiricum. [Neue Mitthlgn. aus d. Gebiet hist.-antiquar. Forschgn. . . . d. Thür.-Sächs. Vereins. Bd. XIII. Hft. 3. S. 303–311.]

Dr. **M. Perlbach**, Christian v Mühlhausen d. 2te Bischof v. **Samland.** (1276–95.) [Ebd. S. 372–392.]

C. F. Laudien rec. Ewald, d. Eroberg. **Preußens** durch d. Deutsch. 1. Bd. Halle 1872. [Mitthlgn. aus d. hist. Litt. red. v. Prof. Dr. R. Foss. 1. Jahrg. 1. Hft. S. 34–50.]

Dr. **M. Perlbach**, d. erste Eroberg. **Samlands.** Vortr. geh. in d. Sitzg. d. Vereins f. d. Gesch. d. Prov. Preuß. [Kgsbg. Hartg. Z. 91. (M.) 92. (M.)]

W(ölki). Weitere **Münzfunde** in Frauenburg. [Braunsb. Kreisbl. 17. Altpr. Ztg. 34. (Beil.) abgedr. Altpr. Mtsschr. X, 272–274.]

B(ender). Kufische **Münzen** aus d. Bod. Ermlands. [Braunsb. Kreisbl. 35. 36.]

Altpreuß. Hochzeit u. **altpreuß.** Götter. [D. Ausland. 10.]

M. Bischoff, Ausgrabg. e. 600jähr. (?!) Wracks am Ostseestrande bei Danzig. [Illustr. Ztg. 1542. m. Illustr.]

X. Liske, Literaturber. üb. **poln.** Geschichtswerke aus d. J. 1872. [Sybel's hist. Ztschr. 15. Jahrg. 2. Hft. S. 482–487.]

Fr. v. Hellwald, d. Streit üb. die **Race prussienne.** [D. Ausland. 5. 6. 8.]

Oberl. Sallmann in Reval, zur Grammatik der deutsch. Mundart in **Estland.** [Balt. Monatsschr. 21. Bd. Novbr. u. Decbr. 1872. S. 497–513.]

J. G. K., üb. d. **livländ.** Ritt.-Colonie in Bremen u. wie d. livländ. Orden zuletzt in Bremen erloschen ist. [Ebd. S. 598–602.]

---

*) am 6. Febr. 1873?

F. Kr(osta). Der Verein f. d. **Gesch. d. Prov. Preuß.** öfftl. Sitzg. 8. April. (Vortr. von Dir. Dr. **M. Töppen**, die Gesch. der Stände Preuß.; Dr. **M. Perlbach**, d. erste Eroberg. Samlands.) [Kbg. Hartg. Z. 91. (A.)]

L(issauer). Sitzg. d. antropol. Vereins z. Danz. v. 10. Dec. 1872. [Danz. Z. 1872. 7667. (Altpr. Mtsschr. X, 66—76.)] — v. 27. März 1873. [Danz. Z. 7836. (Altpr. Mtsschr. X, 262—265.)]

Wirksk. d. Vereins v. Lehrern höh. Unterrichtsanstalt. d. Prov. Preuß. [Tilsit. Z. 27.]

B. Sängertag d. Sängerbundes d. Prov. Preuß. in Elbing. [Danz. Z. 7759.]

Ein National-Denkmal d. Kgs. Fr. Wilh. III. (od. summar. Darst. d. patriot. Hdlgn. u. Opfer d. pr. Nation während d. J. 1813—15 bearb. auf Befehl Kg. Fr. W. III. von d. Kgl. General-Ordens-Komm.) [Dtsch. Reichs-Anz. 2c. 31. Vgl. Gurlt in d. Ztschr. f. pr. Gesch. u. Ldsk. 1872. Hft. 12.]

Zur Gesch. d. 1. Westpr. Grenadier-Regiments Nr. 6. (100jähr. Stiftungsfest zu Posen 1. Apr. 1873. Data aus d. vom damal. Prem.-Lieut., jetz. Gen.-Maj. v. Conrady vfßt. Regiments-Gesch.) [Ebd. 82.]

Hagedorn, d. Eisenbahnen d. Prov. Preuß. [Ld.- u. forstw. Z. 8.]

Die Trajekteinrichtgn. d. Post üb. d. Memel bei Tilsit. [Dtsch. Postarchiv. (Beiheft z. Amtsbl. d. dtsch. Reichs-Postvwltg.) Nr. 6.]

N—s. Winterstille. Aus d. Prov. Pr. [Im neu. Reich. 9. S. 348—351.]

R. Gelinde Winter in **Ost-** u. **Westpr.** [D. Gesellige. 11. (2. Bl.)]

Vortrag im wissensch. Verein in Berl. v. Prof. Dr. Schmoller aus Straßburg 22. März üb. d. Verwaltg. **Ostpr.** unt. Kg. Fr. Wilh. I. (Referat.) [Dtsch. Reichs-Anz. 2c. 74. Thorn. Z. 79. (aus B. Fr.-Bl.)]

Edwart Kattner, d. marienburg. Fest u. **Westpr.** seit 100 Jahr. II. Walten Fr. II. in Westpr. [Uns. Zeit. N. F. 9 Jahrg. Bd. I. S. 175—192.] III. Vom Tode Fr. d. Gr. bis z. Ggw. [Ebd. S. 414—428.]

Aus **Ermlands** Vggbt. z. 100j. Festfeier. [Ermländ. Volksblätt. 1872. 73. 74. 76. 80. 94. 96. 102. 104.] Rekapitulation der Hptpunkte d. **Ermländ.** Konflikts sammt d. neu. Aktenstück. [Ebd. 1872. 78. 79.] Hans v. Baysen. Erzählg. aus **Ermlands** Vggbt. Nach e. alt. Original von J. Schönfeld. [Ebd. 37. 39. 42.]

Ldw. Löffler, in d. Ostsee-Provinzen. Tagebuch mit Feder u. Stift. (mit viel. Illustr.) [Ueb. Land u. Meer. 16—20.]

Ein Schiffbruch auf d. **frischen Haff** z. Zt. der Sturmfluth. [Danz. Z. 7740. 41.]

G. Jaquet, Bilder aus d. unt. **Weichsel**gebiete. 4. [Aus all. Welttheln. 4. Jahrg. März.]

F. A. Sperber, Skizzen aus **Masuren.** I—IV. [Altpr. Z. Beil. z. 51. 55. 63. 74.]

Die **Mennoniten** in Süd-Rußland (betr. d. meist aus Pr. eingewand. Mennoniten der Malotschna, w. weg. d. bevorstehd. Einführg. d. allg. Wehrpflicht nach Amerika zieh. woll.) [Danz. Z. 7811.]

Dr. S. Die Theilg. d. **Danz. Landkreis.** [Ebd. 7792. vgl. 7805. 7809. 7814. (Beil.)] Ueb. d. Nothwdgk. neu. Kreisgrenz. Zuschrift an d. Redact. [Ebd. 7809.]

Dr. **Strebitzki** (Neustadt) rec. Hans Prutz, die Gesch. d. **Neustädt. Kreis.** in Westpr. [Ebd. 7735. 37.]

Der **Bernsteinbergbau** im Samld. (nach Berendt in d. Altpr. Mtsschr.) [Dtsch. Rchs.-Anz. 2c. 87. Danz. Z. 7865.]

Prof. Capellini, üb. d. Vorkomm. v. **Bernstein** im Bologuesisch. u. and. Ptt. Italiens. [Ztsch. f. Ethnol. 4. Jahrg. Hft. 6. Vhdlgn. d. Berlin. Gesch. f. Anthrop. etc. S. 198.]

Welche Kernobst-Sorten könn. in West- u. Ostpr. angepflanzt wd.? [Danz. Z. 7837.]

Die Jesuit. in **Braunsberg** vor 20 J. [Ermländ. Volksblätt. 1872. 84.]

RS. Ein „Memento" an die **Danziger** (Vf. wünscht d. Andenk. berühmt. Mitbürger, wie Hevelius, Fahrenheit, Chodowiecki u. Ed. Hildebrandt, sichtbar verewigt, etwa durch Erinnergstaf.) [Danz. Z. 7756.] S. Notiz üb. den v. Bildhauer Freitag wiederhergestellten Grabstein d. **Martin Opitz** in d. Marienkirche. (Die Platte trägt d. Inschr.: MARTIN OPITZ von BOBERFELD. * 23. Debr. 1597 in Bunzlau, † 20. Aug. 1639 in Danzig. Darunt. befind. sich d. Wapp. d. Dicht. (demselb. 1637 verlieh.): senkr. getheilt. Schild, links 3 silb. Sterne in roth. Felde, rechts auf Rasen wachsend. Lorbeerbaum; links davon ein schwimmender Schwan (Opitz' Ehrenname „der Boberschwan"); rechts vom Wapp. die Bürgerkrone (der Dicht. hieß in d. Fruchtbring. Gesellsch. „der Gekrönte"). Unt. d. Wapp. befind. sich

zw. Sanduhr u. Todtenkopf die Widmg.: „Dem Dichter seine Landsleute 1873.") [Ebd. 7873.] Französ. Urtheile üb. **Danzig.** [Ebd. 1872. 7636.] **Naturf. Ges.** Sitzg. 29. Jan. 1873. (Hptm. **v. Flotow**, Vortr. üb. „Eisen u. d. Besemersche Verfahr." Dr. **Bail** verliest e. im Msc. eingesandte Abhandlg. d. Geh. R. Prof. Dr. Lebert in Breslau üb. Fluorescenz d. Bernsteins. Geschenke. Dir. a. D. **F. Strehlke**, Bemerkungen üb. d. Fortpflanzungsart d. Aals, Winterschlaf der Schwalben. [Ebd. 7754. 7756.] Schlesier-Verein in **Danzig.** [Ebd. 7744.] HE. Zum Seerettungswesen. Der Bez. des **Danz.** Bezirksvereins zur Rettung Schiffbrüch., d. Ostseeküste v. Leba bis Pillau, m. d. Rettgsstat. Leba, Koppalin, Großendorf, Heisterneſt, Hela, Neufahrwasser, Neufähr, Steegen, Bodenwinkel, Pröbbernau u. Neukrug, ist in ds. Wint. bish. v. Strandgn. verschont geblieben. Indeß ist ab. v. d. Ortsverein Leba üb. vschied. Rettgsvsuche bericht. word., am 17. Febr. u. 4. März, wobei es sich um die Erhaltg. zahlr. in Seegefahr befindl. Menschenleb. (Lebaer Lachsfischer) holte. [Ebd. 14. März. 7801.]

Die industrielle Entwicklg. d. Stadt **Elbing.** [Altpr. Z. 69.]

Dembowski, d. kgl. Waisenhaus zu **Kgsbg.** i. Pr. [Ostpr. Z. 79.] D. Kais. Wilh. u. **Kgsbg.** vor 56 J. [Kbg. Hartg. Z. 96. (A.)] Ueb. d. Reise d. Kais. u. speciell üb. d. Aufenthalt in **Kgsbg.** (25. April 1873). [Ostpr. Z. 101. Beil. (aus d. Köln. Z.)] **Kgl. phys.-ökon. Ges.** Außerord. Generalvsammlg. 19. Juni 1872. Notarielle Vhdlg. weg. Nachsuchg. d. Corporationsrechte. Privat-Sitzg. 4. Octbr. Verschied. Mittheilgn. des Vorsitzd., darunt. d. wichtigste, daß Stud. **Dewitz** im Interesse d. Ges. die Prov. bereise, um alte Grab- u. Wohnstätten aufzusuch. u. wissensch. zu bearb. Eine alte Wohnstätte ist von dems. im Angerapp-Thale aufgefunden. — Prof. **Caspary** üb. Zwillings- u. Drillingsfrüchte; e. für Pr. neu. Pilz Sparassis brevipes Fr.; pflanzl. Reste aus d. Bernsteinbildg.; üb. d. Flechten als Schmarotzer auf Algen. — 1. Novbr. Oberl. **Momber**, üb. d. Holz'sche Influenzmaschine. Prof. **Caspary** üb. einige pflanzl. Mißbildungen u. einige pflzl. Bernsteineinschlüsse. Dr. **Berendt**, Geschenke an d. Sammlgn.; Schilderg. des altheidn. Gräberfeldes in Tengen. — 6. Decbr. Prof. **v. Wittich** üb. e. Grabfund in d. Nähe v. Briesen. Dr. **Krosta** üb. d. Erwerbg. v. Westpr. 1772 spec. auf Grund d. Correspond. zwisch. Friedr. II. u. Kammerpräs. v. Domhardt, enthalt. in 3 stark. Foliobänd. „acta generalia, die Einrichtg. v. Westpr. betr., de anno 1769 ff.", im Besitz d. Kgl. Regierg. zu Marienwerder. **O. Tischler**, Mittheil. üb. d. amerik. meteorol. Karten u. üb. d. Taubenpost in Paris. Prof. **Berendt**, Geschenke. Generalvsmlg. Kassenber. Wahl d. Vorstandes. Aufnahme neu. Mitgl. [Schriften d. Ges. 13. Jahrg. 1872. 2. Abth. Sitzgsber. S. 15—25.] 3. Jan. 1873. Mitthlgn. d. Vorsitzd. (220 ord., 270 ausw., 5 Ehren-Mitglieder). **O. Tischler** üb. d. neuest. Entdeckgn. u. Forschgn. betr. d. phys. Beschaffenh. d. Sonne. [Kbg. Hartg. Z. 29. (A.)] 6. Febr. Geschäftl. Mitthlgn. d. Vorsitzd. Prof. **v. Wittich** demonstr. an den v. Dr. Rud. König in Paris constr. manometr. Flammen d. rhythm. Bewegg. tönd. Luftsäul. in angeblas. Orgelpfeif. ꝛc. Prof. **Berendt** üb. d. Bernsteinbergbau im Samlande. Stud. **Dewitz** ber. üb. Gräberfunde, w. er bei Steinbach in Masur., Budschwinken an d. Goldap u. d. Hünenberge bei Rantau gemacht ht. **O. Tischler** macht Mitthlgn. aus d. Times, nach w. Nachr. v. d. Frzs. Pavy durch e. Walfischfahr. angelangt sind ꝛc. [Ebd. 56. M.] 7. März. Geschenke vorgelegt durch Prof. **Berendt**. Prof. **Caspary** ber. üb. d. Copernikus-Feier in Thorn. Banquier **Samter**, Vortr. üb. d. Volkseinkommen Preußens. Prof. **Berendt** hat e. reichl. Material v. Urnen aus der Danzig-Neustädt. Gegd. u. spec. v. d. Putziger u. d. Schwartzauer Kämpe vorgelegt, w. Redner als Ergebniß fr. Aufdeckgn. e. groß. Anzahl versch. altheidn. Grabstätten jen. Gegd. im Frühj. v. J. mitgebr. hatte. [Ebd. 77. M.] 4. Apr. Geschenke. Prof. **v. Wittich** demonstr. im Anschluß an früh. Mitthlgn. e. v. Dr. R. König nach e. v. Herschel gemacht. Angabe construirt. Apparat, w. mittels manometr. Flamm. d. Interferenz-Erschgn. sichtb. macht, wenn 2 v. e. Tonquelle kommende Wellen einen um e. halbe Wellenlänge vschied. Weg dchlauf. **O. Tischler**, ber. üb. d. prähist. Funde auf Santorin m. Zugrundeleg. d. Originaldarst. v. Fouqué in d. Archives des missions scientifiques. — Prof. Dr. **Möller** üb. d. neuest. Erfahrgn. üb. Canalis. u. Abfuhrwesen. [Ebd. 102. M.]

Dr. Joseph **Kolckmann** (Löbau), Notiz üb. d. Franziscan.-Klost. **Lonk**, 2 M. v. Löbau

i. Westpr. am Drewenzfl. u. d. Feier d. sog. Lonker Ablasses. [D. Gegenwart. 5.] Ders., Das Kloster Maria-Lonk. I—V. [D. Graud. Gesellige. 2. Bl. zu Nr. 25. 27. 29. 32. 35.]

Die Idioten-Anstalt zu **Rastenbg.** [Wochbl. d. Johannit.-Ord.-Balley Brandenburg. 7.] Aus d. 3. Jahresber. d. Idiot.-Anstalt z. Rastenbg. [D. Volksschulfr. 7.]

Geschichtl. Notiz v. einig. alt. Gebäud. in **Thorn.** [Thorn. Z. 69.] Die neue Orgel in d. Stadtkirche zu Thorn. [Illustr. Z. 1551.]

Amtsjubil. d. Superint. Adolph **Blech** 2. März 1873 in Danzig. [Westpr. Z. 55.]

Rud. Frdr. Alfr. **Clebsch** † 7. Novbr. 1872. (Nekrol.) [Dtsche Warte. 2. Märzheft. S. 382—383.]

Referat üb. Pred. Harder's Vortr. üb. Nikol. **Copernikus** im Saale d. Casino zu Elbing. [Altpr. Z. 63.] Refer. üb. Prof. Hipler's Festrede am 22. März im Lyc. Hosian. zu Braunsb., Schilderung d. Nic. Kopern. [Braunsb. Krsbl. 36.] Aug. Knötel, noch einmal Kopern. Entgegnung. [Rübezahl. 1. Hft. S. 21—23.] J. Löwenberg,*) zum Copern.-Jubil. [Im neu. Reich. 8.] W. Pierson, zwei Andenken an Nikol. Kopern. [Daheim. 21.] A. Prowe, d. 400j. Geburtstag d. Copern. [D. neue Blatt. 21.] Referat üb. Prof. Dr. Reusch' Vortr. üb. Kopern. in d. Sitzg. des Gewerbevereins 3. März zu Elbing. [Altpr. Z. 56.] Nicol. Copern. Skizze s. Leb. u. Wirkens. [Thorn. Z. 36.] A. P. Festcantate zur 4. Säcularfeier d. Geburtstg. v. Nic. Copern. [Ebd. 41.] Coper.-Feier in Thorn. [Ebd. 43. 45—48.] Copern.-Feier in Berlin. [Ebd. 49.] Copern.-Feier. (Bericht d. Prof. Occioni üb. d. Thorn. Cop.-Fest in d. röm. Ztg. l'Opinione.) [Ebd. 53.] Ueb. d. Urheimath d. Familie Kop. (nach d. N.-Z.) [Danz. Z. 7762.] D. Kop.-Feier in Thorn. [Ebd. 7764. 66. 68. 75.] S. Kop.-Fest in Danzig. [Ebd. 7764.] Vierte Säcularfeier d. Geburtstag. v. Nic. Cop. F. Thorn, 19. Febr. [Kbg. Hartg. Z. M.-A. zu 45. 46.] D. dtsche Cop.-Feier in Thorn. Thorn, 22. Febr. [Altpr. Z. 47. B.] Die poln. Cop.-Feier in Thorn. [Ebd. 49. B.] Nik. Copern. [D. Gesellige. 22.] D. Thorn. Copern.-Feier. [Ebd. 23.] D. Thorn. Copern.-Feier. Thorn, 20. Febr. [Pr. Lit. Z. (aus d. Graudenz. Gesell.)] Nicol. Copern. [Westpr. Z. 27—30.] —r— Nic. Kop. [Der Katholik. 8.] D. Kop.-Feier in Thorn im J. 1873. [Aus all. Welttheln. März.] Nik. Kop. I. II. [Dtsch. Reichs-Anz. rc. 44—45.] Kop.-F. [Ebd. 47.] D. Kop.-F. in Thorn. [Augsb. Allg. Z. Beil. zu 56.] Zur 4. Säcularfeier d. Geburt d. Nik. Kop. [Illustr. Z. 1546.] Zur 400j. Geburtsfeier d. Kop. [Neue ev. Kirchenztg. 7.] D. Cop.-F. in Thorn. [Nat.-Z. 67.] Onorato Occioni, il centenario di Cop. in Thorn. [Nuova Antologia di scienze, lettere ed arti. Anno VIII. Vol. 22. Fasc. III. p. 652—657.] Die Kopernikusfeier in Frauenburg. [Brauns. Krsbl. 23.] Ueb. d. neue Copernic.-Hdschr. (Bromb. Z.) [Danz. Z. 7814. Ostpr. Z. 71. Beil. cf. Curtze in d. Altpr. Mtsschr. X, 155—162.]

*) Mit Recht sagt der Verf.: „Die Streitfrage, ob Copernicus Deutscher oder Pole gewesen, war vor 200, ja vor 100 Jahren noch gar nicht angeregt, jedenfalls nicht mit so verbitterter Gehässigkeit erörtert worden, wie in unsern Tagen. Der Unterschied der Nationalitäten in den Gränzgebieten trat zur Zeit des Copernicus und noch lange nachher gar nicht so schroff hervor wie gegenwärtig, und darum wird auch, was ursprünglich unbeachtet geblieben, trotz allem modernen Uebereifer nie ganz ans Licht gezogen werden. Nur soviel haben die Streitenden doch schon zu Stande gebracht, daß sie nicht in wissenschaftlicher Eintracht, sondern in nationalem Zwiespalt zu Thorn und Warschau das Fest der Erinnerung begehen.“ Und in einer Anmerkung: „Die 1872 erschienenen „Beiträge zur Beantwortung der Frage nach der Nationalität des Nicolaus Copernikus“ von R*** erörtern von Neuem diese und andere ähnliche Fragen mit besonderer Ausführlichkeit und einer Kenntniß der polnischen Literatur, die bei den deutschen Schriftstellern nicht eben zum Vortheil vermißt wird. Die Schrift will, sie sagt es ausdrücklich, polemisch sein, ist es jedoch in so honetter Art, daß wir sie in frischem Eindruck des Artikels „Die Kopernicus-Feier in Thorn“ in der National-Ztg. Nr. 67 vom 9ten Febr. d. J. dem schmähsüchtigen Verf. desselben auf das angelegentlichste empfehlen können. Vielleicht lernt er noch einige literarische Schicklichkeit. Denn was soll man z. B. zu folgender Stelle sagen: „Es ist unsere Sache, es laut der Welt zu erklären, daß alle (!) Angaben über eine polnische oder slavische Abkunft Erdichtungen aus Muthwillen (!) und im besten Falle Erdichtungen aus Leidenschaft sind.“?“

Dr. **Heinr. Czolbe**, kgl. Obstabsarzt a. D., † 19. Febr. Nachruf. [Kbg. Hartg. Z. 46. M.]
Ed. Hildebrandt's Aquarelle. [Danz. Z. 7637.]
G. Knauer, Entgegn. auf Dr. O. Liebmann's Abhdlg. üb. relat. u. absol. Bewegg. zur Abwehr ihr. Angriffe auf **Kant**. [Philos. Monatshefte. IX, 2. S. 81—89.]
J. Rupp, Kant's Stellg. z. Reform d. Christth. [Relig. Reform. 3. S. 49—68.]
Dr. J. Volkelt, Kant's Stellg. z. unbewußt. Logisch. [Philos. Monatshefte. IX, 2. S. 113—124. 3. 113—124.]
Rob. v. Keudell, Gesdtr. d. dtsch. Reichs in Konstantinopel. (m. Illustr.) [Ueb. Land u. Meer. 15. S. 279 f.]
Prof. Dr. **Ldw. Kühnast**. [Päd. Arch. XV, 2. S. 142—149.]
K. Lehrs' 50j. Doctorjubil. 7. März. [Wissensch. Monats-Blätt. hrsg. v. K. Hopf u. O. Schade. I. Jahrg. № 1. S. 14—16.]
Dr. **George Phillips**, k. k. österr. Hofrath, † 6. Sept. 1872 in s. Landhause in Aian bei Salzburg (eifrigster Vorkämpfer des Ultramontanismus in Wort u. Schrift, stammte aus e. urspr. engl. Familie protest. Confess., geb. 1804 in Königsberg). [Deutsche Warte. IV, 4. S. 251—252.]
Salonregal von Gebr. **Terletzki** in Elbing. [Illustr. Z. 1548.]

Z.

Nachrichten.

Nachstehende von der Altpr. Ztg. (№ 97) zuerst gebrachte Mittheilung macht seit einiger Zeit die Runde durch die Zeitungen unserer Provinz:

„**Thorn**, 24. April. (Original-Corr.) Man erzählt hier von einem interessanten Funde in unserer Rathsbibliothek. Es ist dies eine Handschrift aus dem siebzehnten Jahrhundert, in welcher sich außer andern Dokumenten, die auf das Kloster Oliva Bezug haben, auch die Kopie eines Briefes des pommerschen Fürsten Swantobor an seine Hauptleute findet, worin er sie benachrichtigt, daß die Polen in sein Reich eingefallen seien. Der Brief ist in slavischer Sprache geschrieben. Das Original entstammt wahrscheinlich der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Der Finder hat sich eine Abschrift jener Kopie verschafft, um dieselbe einem Kenner des slavischen Sprachstammes und Alterthums zur Untersuchung zu übergeben."

Die slavische Sprache in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts beruht entweder auf einer Fälschung oder einem Irrthum: wir glauben das letztere und vermuthen in Swantobor den Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin, der 1413 starb, und der sich wohl des cassubischen Dialects in einem Schreiben an seine Hauptleute bedient haben kann. Es wäre wünschenswerth, daß von einem Thorner Historiker eine authentische Berichtigung dieser Notiz, welche in ihrer gegenwärtigen Fassung von komischer Wirkung ist, erfolgen möchte.

Der Privatdocent Dr. **Carl Lohmeyer** in Königsberg ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät an hiesiger Universität ernannt worden.

Die Stoa Kantiana

birgt die Ueberreste des berühmtesten Mannes von Königsberg, die den Glanzpunkt der alten Albertina bildet. Die Stadt, der er von seiner Geburt ab angehörte, in der er lebte, dachte und starb, zeigt seine Wohnung mit einer Gedenktafel, sein Standbild in Erz, von unseren Mitbürgern ihm geweihet — und sein Grab? — ist öde, verfallen und fast vergessen; schon tauchten Zweifel auf, ob es seine Ueberreste wirklich bewahre.

Das Grabmal liegt in der Stoa, welche Kant's Namen trägt. Dieser Säulengang ist dem Dome in einer Länge von 135 Fuß unmittelbar angefügt. Seine Endstücke sind beiderseits im Zwischenraume der letzten Säulen durch eine massive Mauer nach außen abgeschlossen, welche von je einem halbmondförmigen Fenster durchbrochen ist; der innere

Raum erstreckt sich ungetheilt der ganzen Länge nach bis in die einander völlig gleichen Endstücke hinein. So bildet die Stoa einen symmetrischen Bau, der mehrere Gedenktafeln alter Gräber enthält. Kant's Grabgewölbe liegt im östlichen Ende, durch einen über dem Fußboden wenig erhabenen Stein gedeckt.

Die Stoa gerieth nach und nach in Verfall. Die Marmorbüste Kant's, welche von Scheffner über dem Grabsteine aufgestellt war, wurde der Sicherheit wegen in die alte Aula versetzt, und die offene Seite des Säulenganges, um Mißbräuche aller Art abzuwenden, durch ein langes, derbes Holzgitter geschlossen. Das Ganze läßt seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erkennen, und macht den Eindruck eines verfallenen Anbaues zu wirthschaftlichen Zwecken.

Ein Grabmal an einsamem Orte, welchem die freie Natur, deren Pflege es ausschließlich befohlen war, ihre Spuren chronisch aufdrückte, kann den Beschauer ergreifen und in die Vergangenheit versenken; aber an belebter Stelle, wo theilnehmende Augen die Ruhestätte überwachen sollten, mahnen die Zeichen der Profanation zur Beachtung und zur Herstellung. Das Haus, welches Kant einst bewohnte, wird früher oder später der Zeit verfallen; richten wir die Ruhestätte würdig ein, welche, für längere Zeit seine Ueberreste zu bewahren, bestimmt ist!

Das Gemäuer ist fest, die tragenden Säulen, so wie die Gewölbe der Decke sind geeignet, die ursprüngliche Form des alten Baues an die Nachwelt zu übertragen, aber die ganze Ausstattung vom Dache bis zur Schwelle ist in angemessener und würdiger Weise zu erneuern. Gemäß einem auf Anregung der Kant-Gesellschaft von dem Herrn Baumeister Paarmann gütigst entworfenen Bauplane würde der Ausbau der Stoa einen Aufwand von 6000 Thlr. erfordern. Von einer künstlerischen Ausschmückung, so sehr sie auch hier am Platze sein würde, ist hierbei abgesehen, weil sie dem genannten Anschlage gemäß den Bedarf auf das Doppelte erhöhen würde. Kants Andenken wird auch in späterer Zeit noch wirksam genug sein, um die Lücke auszufüllen, die wir jetzt offen lassen.

Mit dem alten Albertinum ging auch die Stoa Kantiana in das Eigenthum unserer Stadt über. Die städtischen Behörden haben bereitwilligst einen Beitrag von 2000 Thlr. zugesagt, wogegen 4000 Thaler durch freiwillige Beiträge jetzt aufzubringen sind.

Das unterzeichnete Comité ist zur Ausführung dieses Planes zusammengetreten und fordert die geehrten Landsleute zur thätigen Hilfeleistung auf. Beiträge werden von Jedem der Unterzeichneten dankbar angenommen; Quittung erfolgt durch die Zeitungen.

Bergmann, Dr., Prof. **C. Böhm**, Oberamtmann und Stadtverordnetenvorsteher. **Dieckert**, Stadtverordnetenvorsteher. Graf **zu Dohna**-Schlodien. **F. H. Gädeke**, Geh. Kommerzienrath. **Hensche**, Dr., Stadtrath und Stadtältester. Graf **Keyserling**-Rautenburg. **Paarmann**, Baumeister. **Richter**, Generallandschaftsrath. **Rosenkranz**, Dr., Geheimrath und Professor. **Sczepansky**, Oberbürgermeister. **Moritz Simon**, Geh. Kommerzienrath. **Stephan**, Kommerz- und Admiralitätsrath, Obervorsteher der Kaufmannschaft. **Otto Wien**, Kommerz- und Admiralitätsrath. **Aug. Müller**, Schreiber des Comités (Butterberg 6).

Anzeigen.

Von der **Geschichte der Dioecese Darkemen** von **Adolf Rogge** ist so eben im Verlage von M. Glaser in Darkemen das **6. Heft** (S. 197—236) erschienen.

Berichtigungen.

Bd. IX. (1872) Heft 8.

Seite 667. Zeile 6 v. u. statt 1869 lies **1867.**
„ 668. „ 12 v. o. „ Canterbrig l. **Canterbury.**
„ „ „ 7 v. u. „ Nun l. **Neu.**
„ 669. „ 1 v. o. „ auf l. **auch.**
„ „ „ 6 v. u. „ Johan l. **Josef.**
„ 671. „ 1 v. o. „ als l. **aber.**
„ „ „ 10 v. o. „ Simokottes l. Simokattes.
„ „ „ 15 v. o. „ 4 l. **5.**
„ „ „ 6 v. u. „ Namentafeln l. **Stammtafeln.**

Bd. X. (1873) Heft 2.

Seite 180. Zeile 11 v. o. statt Fellinger l. **Felbinger.**
„ „ „ 20 v. u. „ Albumblatt l. **Altarblatt.**

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Metaphysik die Schutzwehr der Religion.

Rede, gehalten am 22. April 1873 in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg

von

Dr. Emil Arnoldt.

Geehrte Festgenossen! Die Mißachtung, in welche die Philosophie der Neuzeit, bald nach ihrer Blüthe am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, in Deutschland gerieth, ist seit etwa anderthalb Decennien in den wissenschaftlich gebildeten Kreisen unseres Vaterlandes einigermaßen geschwunden. Unter den Systemen aber, mit denen gegenwärtig nicht blos die Philosophen von Fach sich beschäftigen, ist es vorzugsweise die Gedankenwelt Kant's, welcher von Neuem eine allgemeinere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Nicht eine einzelne hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Philosophie, sondern eine Zusammenwirkung verschiedener Vorgänge auf den Gebieten des politischen und des literärischen Lebens hat diese Umgestaltung der Ansicht hervorgebracht. Die Hinneigung vieler Gemüther zum Pessimismus nach dem Scheitern hoch gespannter politischer Erwartungen vor etwa zwanzig Jahren, das um dieselbe Zeit von England aus angeregte und der pessimistischen Richtung entsprechende Studium der Schopenhauerschen Nirwana-Lehre, die unter Vermittelung Schopenhauer's vollzogene Hinwendung der jüngeren Generation zu Kant, das überraschende Zusammentreffen einzelner Resultate naturwissenschaftlicher, zumal physiologischer Forschungen mit den Ergebnissen des Kriticismus, — diese Bewegung ward gefördert durch die Entwickelung der Philosophie selbst. Denn die Philosophie schlug etwa um die Mitte des Jahrhunderts allgemein gangbare Pfade ein, nahm vorsichtig und gründlich historisch-kritische Untersuchungen der vorhandenen Systeme in Angriff, erleichterte das Verständniß der letzteren durch eine Reihe vorzüglicher Arbeiten

zur Geschichte der Philosophie und ließ bei der Behandlung der einzelnen philosophischen Disciplinen, mochte für diese nun Aristoteles oder Hegel oder Herbart, mitunter Schleiermacher, gelegentlich Beneke einen Anhalt bieten, Kant's Doctrinen, sei es auch nur, um sie zu bestreiten, nie und nirgends unberücksichtigt.

Diese ausgezeichnete Stellung nimmt Kant ein wegen seiner nüchternen und strengen Vernunftkritik, welche das Wissen auf das Land der Erfahrung einschränkte, und, nachdem sie das Meer des Scheins, die vorgebliche Erkenntniß des Uebersinnlichen, in allen Breiten nach wohnbarem Boden durchsucht, „ihr nihil ulterius" an die von der Natur aufgestellten „Herculischen Säulen" heftete, damit jedes nichtige Abenteuer der Speculation in dem uferlosen Ocean fern von den stätig fortlaufenden Küsten der Erfahrung vermieden werde.

Kant's Mahnung aber, das Streben nach Erkenntniß des Unerkennbaren aufzugeben, sein Widerwille, sein Haß gegen die Schulmetaphysik, die er mit der Astrologie und Alchemie in Vergleich stellte, sein Ekel vor dem dogmatischen Gewäsche, an dem er die Zeit und das Talent alter und junger Metaphysiker als aufgeopfert beklagte, endlich die Vernichtung der überlieferten metaphysischen Lehren, der er die Kraft seines höheren Mannesalters, den Scharfsinn seines mächtigen Verstandes, die Mühe seiner nicht mühelos producirenden Schriftstellerfeder widmete, haben bei vielen und zumal denen, welche mehr Freunde, als Liebhaber der Philosophie sind, die Meinung veranlaßt, er hätte alle und jede Metaphysik für entbehrlich, für werthlos angesehen.

Diese Meinung ist nicht richtig. Gestatten Sie mir daher, an dem Geburtstage dieses gründlichen und behutsamen Metaphysikers, zu dessen Feier wir hier versammelt sind, auf seine Ansicht von dem Werthe der Metaphysik hinzuweisen und ein einziges Moment derselben in ausführlicherer Darlegung Ihrer Betrachtung zu unterbreiten.

Kant nannte Metaphysik die Wissenschaft, von der Erkenntniß des Sinnlichen zu der Erkenntniß des Uebersinnlichen durch die Vernunft fortzuschreiten, schied sie in die Metaphysik der Natur und die Metaphysik der Sitten und strebte beide Theile zu dem Range einer Wissenschaft zu erheben durch die Kritik der reinen Vernunft, welche in einem Vorriß zu dem ganzen

System die Grenzen und den inneren Gliederbau desselben verzeichnet. Wie viel er von diesem System ausgestaltete, wie viel nicht, muß hier unerwogen bleiben. Genug, er hegte die Ansicht, daß die in seinem Sinne entworfene und abgeschlossene Metaphysik folgenden Werth besitze: Sie ist nicht die Grundveste der Religion, aber die Schutzwehr derselben. Ferner: Sie ist Weisheitslehre als Wissenschaft. Sodann: Sie vollendet alle Cultur der menschlichen Vernunft. Endlich: Sie hat das Censoramt im Reiche der Wissenschaften. (W. R. u. Sch. II, 654.)

Da ich von diesen vier Sätzen in meinem Vortrage bei Einhaltung des durch Ort und Stunde ihm vorgeschriebenen Maßes höchstens einen klar zu legen vermag, so scheint es mir natürlich und schicklich, daß ich den von Kant zuvörderst hingestellten auch zuvörderst wähle, um ihn näher in Betracht zu ziehen.

Wenn Kant sagt: die Metaphysik ist die Schutzwehr der Religion, so heißt Metaphysik hier Metaphysik der Natur. Denn da die Moralität und Moral nach Kant's Auffassung nothwendig Religiosität und Religion zur Folge haben, die letztere also nicht blos geschützt, sondern erzeugt wird durch die erstere, so muß, wenn Metaphysik die Schutzwehr der Religion sein soll, nicht die reine Moral oder die Metaphysik der Sitten als solche betrachtet werden, sondern die Metaphysik der Natur.

Die Metaphysik der Natur ist die Schutzwehr der Religion dadurch, daß sie von dem Uebersinnlichen, an welches die Religion glaubt, nichts weiß, wohl aber weiß, daß sie davon nichts wisse, und warum sie nichts wissen könne. Sie weiß, daß sie von dem Uebersinnlichen darum nichts wissen könne, weil alles Wissen, weil jede Erkenntniß Anschauungen sowohl als Begriffe von dem zu erkennenden Gegenstande nöthig hat, das Uebersinnliche aber für den Menschen unanschaubar, und obschon denkbar, doch nur denkbar ist durch problematische Begriffe. Wenn nun die Metaphysik ergiebt, daß das Uebersinnliche, mit dem die Religion, die reine und rationale, Verkehr hat, nämlich die drei Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit überschwänglich d. h. die ihnen etwa entsprechenden Gegenstände allem theoretischen Erkennen von dem höchsten Grade des Wissens bis zum niedrigsten Grade des Meinens entrückt, ja sogar die ganz allgemeinen Fragen, ob irgend ein Uebersinnliches existire, ob es nicht existire, für die theoretische

Vernunft endgiltig in keiner Weise zu entscheiden sind: so wird verständigerweise einerseits jeder Versuch unterbleiben, die aus dem Bewußtsein des moralischen Gesetzes entspringende Ueberzeugung von der Freiheit und den mit der Befolgung des moralischen Gesetzes verknüpften Glauben an Gott und die Unsterblichkeit erschüttern, andererseits — in entgegengesetzter Richtung — jeder Versuch unterbleiben, diesen Glauben hinsichtlich eines oder aller seiner Stücke in eine demonstrirte Wahrheit verwandeln zu wollen. Trotzdem werden diese Versuche fort und fort gemacht. Aber der eine ist für das innere Leben eben so gefährlich, als der andere. Jeder von beiden richtet hier nach dem Urtheile Kant's „Verwüstungen" an.

Was nun zunächst den ersten betrifft, so findet, wenn ein die Grenzen menschlicher Erkenntniß überschreitender Fatalist, Naturalist, oder Materialist die Veste der Religion mit dem Aufgebot speculativer Streitkräfte zu berennen unternimmt, der reine Vernunftglaube an dem erwiesenen Nicht-Wissen der Metaphysik folgendermaßen eine unüberwindliche Verschanzung.

Der Fatalist — oder, wie wir zu sagen pflegen, der Pantheist — behauptet: Es existirt kein Gott als ens extramundanum, sondern nur ein Weltall als ein gegebenes, an sich vorhandenes, unendliches Ganze ohne Grenze ausgedehnt in dem unendlichen Raum und ohne Anfang und Ende sich entwickelnd in der unendlichen Zeit, es selbst das einzige schlechthin nothwendige Wesen. Aber die Metaphysik der Natur beweist ihm, daß sein Gedanke einen Widerspruch in sich birgt. Denn ein gegebenes, an sich vorhandenes Weltall soll und muß als ein vollendetes, abgeschlossenes Ganze gedacht werden, aber, in so fern es unendlich ist, zugleich als ein Quantum, dessen Verhältniß zu einer beliebig anzunehmenden Einheit größer ist als alle Zahl, oder als ein Quantum, in dessen Durchmessung die unaufhörlich erneute Hinzunahme der Einheit zu der gewonnenen Größe niemals vollendet sein kann. Es soll demnach als vollendet und nicht als vollendet, als ein Ganzes und nicht als ein Ganzes gedacht werden, d. h. es ist ein in seinen Bestimmungen sich selbst widersprechender, mithin undenkbarer Begriff. Will jedoch der Fatalist etwa zu der Annahme eines endlichen Alls in dem unendlichen Raum seine Zuflucht nehmen, so beweist ihm die Metaphysik der Natur eben so klar, daß die Setzung des Raumes außer der Welt leere Bestimmungen liefert, die allerdings als Prädicate eines bloßen Gedanken-

dinges vorstellbar, aber als mögliche Wahrnehmungen nicht vorstellbar sind, und daß die Begrenzung der Welt durch den leeren Raum selbst ein leeres Nichts ist.

Desgleichen könnte in der Annahme des Fatalisten, daß sich das Weltall ohne Anfang in der unendlichen Zeit entwickelt, ein ähnlicher, und in der Annahme, daß es räumlich und zeitlich an sich schlechthin nothwendig existirt, ein anderer Widerspruch aufgedeckt werden. Doch ich begnüge mich mit der Bemerkung: in alle diese Widersprüche, in welche der Fatalist geräth, muß unvermeidlich die Menschenvernunft überhaupt gerathen, wenn sie die Gegenstände der Sinne für Dinge an sich nimmt und zu diesem bedingt Gegebenen in der Reihe regressiver Synthesis eine absolute Vollständigkeit der Bedingungen zu gewinnen sucht.

Indem die Metaphysik des Kriticismus aber die Welt wie alle ihre einzelnen Productionen und Schauspiele als Erscheinungen d. h. bloße Vorstellungen begreifen lehrt, eröffnet sie die Einsicht, daß dieses All des zusammengesetzten Mannigfaltigen gar nicht an sich weder als unendliches, noch als endliches Ganzes, sondern nur in unserem eigenen empirischen Regressus existirt, der niemals g a n z g e g e b e n, sondern gerade nur so weit vorhanden ist, als wir ihn zu Stande bringen, als wir ihn anfangen, wir ihn abbrechen. Und indem sie uns jedes Recht aburtheilt, irgend ein Dasein von einer Bedingung außerhalb der empirischen Reihe herzuleiten, oder es in der Reihe selbst als schlechthin unabhängig zu setzen, uns vielmehr streng an die Pflicht bindet, von jedem Gliede die empirische Bedingung in einer möglichen Erfahrung zu suchen, eröffnet sie zugleich die Einsicht, daß niemand einen Grund habe, in Abrede zu ziehen, es könne die ganze Reihe aller dieser bedingten und zufälligen Erscheinungen an einem intelligiblen Wesen ihren Halt haben, welches als ens extramundanum absolut unbedingt und nothwendig sein mag.

Hierdurch wird also weder ein Beweis für das Dasein eines nothwendigen Wesens, noch die Einsicht in die Möglichkeit einer Dependenz der Erscheinungen von einer bloß intelligiblen Bedingung geliefert. Es wird nur gezeigt, daß das Intelligible, weil es zur Erklärung der Erscheinungen nicht brauchbar, weil es unsere eigene, von uns selbst gemachte Vorstellung, weil es als real möglich unbeweisbar und, unter der Voraussetzung seiner Existenz,

immer unerkannt und unerkennbar und in seiner etwaigen absoluten Nothwendigkeit unbegreiflich ist, darum noch nicht für unmöglich dürfe erklärt werden. Denn der unbestimmte Gedanke desselben enthält keinen Widerspruch. Wenn demnach der Vernunftgläubige aus anderen als theoretischen Gründen ein intelligibles Wesen anzunehmen gedrungen ist, so kann der Fatalist, da er von der Nicht-Existenz dieses intelligiblen Wesens eben so wenig weiß, als der Vernunftgläubige weiß von der Existenz desselben, durch theoretische Gründe irgend welcher Art seinem Protest wider die Annahme jenes ens extramundanum auch nicht den leisesten Nachdruck, nicht die mindeste Geltung verschaffen.

Sodann der Naturalist, dem die menschlichen Handlungen einzig durch den Lauf der Natur bestimmt gelten, — wodurch wird er berechtigt, die Freiheit zu leugnen? Durch die Erwägung, daß das Gesetz der Causalität keine Ausnahme verstatte? Aber die Metaphysik der Natur weist nach, daß die menschlichen Handlungen, so fern sie in der Zeit entstehen und vergehen, d. h. als Erscheinungen, allerdings dem Gesetze der Causalität absolut müssen unterworfen sein und als Erscheinungen, wenn alle ihre Factoren bekannt wären, im voraus so genau würden berechenbar sein, wie die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, daß aber dieselben Handlungen, so fern sie als angehörig einer zeitlosen intelligiblen Welt zu denken sind, auch können gedacht werden als frei, entsprungen einer Spontaneität, welche dem über die zeitliche Entwickelung aller Begebenheiten herrschenden Gesetze von Ursache und Wirkung enthoben ist.

Bei diesem Nachweise stellt sie hinsichtlich der Verbindung von Natur und Freiheit in eben denselben menschlichen Handlungen nicht die Begreiflichkeit dieser Verbindung fest, sondern nur deren Denkbarkeit, nicht ihre reale, sondern ihre blos logische Möglichkeit. Sie legt dar: Die freie Causalität einer Ursache, wenn die letztere als causal angenommen wird nicht in der Zeit, ist kein sich selbst widersprechender Begriff. Da aber der Mensch in seiner inneren Anschauung an die Form der Zeit gebunden ist, so ist er auch durchaus unvermögend, aus theoretischen Gründen zu wissen, ob es eine zeitlose Causalität gebe, geben könne, oder nicht. Demnach ist niemand berechtigt, aus theoretischen Gründen zu behaupten, daß Freiheit wirklich, daß sie real möglich, aber auch niemand im Stande, zu beweisen,

daß sie nicht real möglich, nicht wirklich sei. Also: wenn auf anderem als theoretischem Wege der Glaube an die Freiheit seine Zuverläßigkeit gewinnen kann, so ist dieser Glaube vor gefährlichen Angriffen naturalistischer Speculation gerade durch die Einsicht geschützt, daß von der Freiheit nicht das Geringste im theoretischen Gebiete der Philosophie könne gewußt werden.

Endlich der Materialist! Was weiß er von Leib und Seele, um sein vermeintliches Wissen zu rechtfertigen, daß Gedanke, Gefühl, Begierde und Bewußtsein Function der Materie ist, die ewige Existenz unseres Wesens aber, die persönliche Unsterblichkeit ein Wahn? Stützt er sich auf empirische Forschungen? Alle Empirie in Ehren! Doch Stoffe und Kräfte, mechanische wie chemische, sind keine empirischen Begriffe, so fern man annimmt, daß sie Empfindung, Gedanke und Bewußtsein hervorzubringen vermögen. Aber sie werden empirische Begriffe sein, entgegnet der Materialist unserer Tage, sobald die Naturwissenschaft, wie sie kann und muß, dahin fortschreiten wird, aus Unorganischem künstlich Organisches herzustellen, die Lücken in der Darwinschen Theorie zu ergänzen und schließlich in ununterbrochener Stufenfolge die Abstammung aller Individuen aus roher Materie von den niedrigsten Gattungen der Pflanzen und Thiere an bis zum Menschen hin nach mechanischen Gesetzen zu erklären; dann wird die empirische Wissenschaft als geschlossenes monistisches System allen Dualismus überwunden haben und Herrin des Beweises sein, daß nicht nur nicht ein ewig existirender, ein unsterblicher Geist da ist, sondern gar kein Geist, nichts als Materie.

Diese Prophezeiung legt, wie ich meine, dem Metaphysiker, welcher durch Kant zwischen dem Wißbaren und dem Nicht-Wißbaren deutlich unterscheiden gelernt hat, zunächst den Ausruf nahe: Nichts als Schwärmerei, der nur die Tiefe und Originalität einiger anderen Schwärmereien, obschon keineswegs der Reiz der Nachahmung und die Gefahr der Täuschung fehlt! Ist ihr doch am Ende auch David Strauß verfallen, nachdem er seine nüchterne, bisweilen platte Verständigkeit auf anderem, als theologischem und philosophischem Gebiete allgemach mit einer visionären Phantasterei vertauscht hatte. Dann aber ist jenem Blendwerk solcher, um einen Ausdruck Kant's zu gebrauchen, wahrsagernden d. h. ohne Kenntniß oder Ehrlichkeit ins Wahrsagen pfuschernden Materialisten die Erwägung entgegen zu setzen: Es sei, daß der Newton erstanden wäre, welcher auch nur die Erzeugung eines

Grashalms allein nach mechanischen Gesetzen begreiflich machte, der Newton, von welchem Kant erklärte, daß er nie „aufstehen könne;" es sei, daß das „gewagte Abenteuer der Vernunft", dessen Unternehmung Kant nicht ungereimt nannte, und dessen Ausführung durch Darwin, auch nur in dem Maße, als sie bisher gelungen, er sicher mit freudigem Interesse würde verfolgt haben, dereinst ganz vollendet wäre, — vollendet bis zur Beschwichtigung jedes Zweifels an der Theorie der natürlichen Zuchtwahl; es sei, daß die generatio aequivoca, die Erzeugung organisirter Wesen durch die Mechanik unorganisirter Materie, welche Kant für eine vernunftwidrige Hypothese ansah, unbestreitbar erwiesen wäre; ja, es sei, daß auf Grund immer weiter fortgeführter und immer tiefer eingedrungener Erklärungen nach dem Princip des Mechanismus die Naturwissenschaft genöthigt wäre, die Seele, wie man zu sagen pflegt, als eine Function der Materie zu betrachten, eine Function, von deren Möglichkeit und Beschaffenheit wir noch nicht die geringste Vorstellung besitzen; — was dann? Was würde dann Kant's Metaphysik mit ihrer Lehre, daß vom Uebersinnlichen nichts könne gewußt werden, den materialistischen Philosophen zu erwiedern haben, welche aus jenen feststehenden Thatsachen den Schluß zögen, es gebe keine ewige Existenz unseres Selbst, keine persönliche Unsterblichkeit?

Die Antwort dürfte, nach meinem Urtheil, etwa folgendermaßen lauten: Die Teleologie ist nun recht weit zurückgedrängt, nicht überwunden. Denn, abgesehen davon, daß eure Erklärungen nach dem Princip des Mechanismus nur zu Stande kommen unter der Leitung teleologischer Principien, so enthält die Naturwissenschaft einen Rest von Teleologie so lange, als sie eine Entwickelung der Naturwesen als realen Fortgang vom Niederen zum Höheren annimmt und zu erweisen sucht, nicht blos als eine der Bequemlichkeit halber gebrauchte, aber durchaus unstatthafte Ausdrucksweise gelten läßt. Auch habt ihr kein streng monistisches System hergestellt. Denn ihr müßt doch immer zwei verschiedene Principien annehmen, eine Erscheinungsreihe und ein Substrat, das nicht Erscheinung ist. Der Nachweis dieser Nothwendigkeit erledigt zugleich die Streitfrage, ob ihr jetzt von der Seelenunsterblichkeit oder dem Seelenuntergang mehr wißt, als früher. Ihr wißt nämlich gar nichts davon auch jetzt.

Denn, was habt ihr mit euern Erklärungen nach mechanischen Gesetzen

geleistet? Die beiden Reihen der Erscheinungen, welche man auseinander zu halten Grund hatte, weil sich die eine dem äußeren, die andere dem inneren Sinne darstellt, die physische und die psychische Reihe, sind nun zurückgeführt worden auf eine einzige. Aber diese eine wissenschaftlich allein anerkannte physische Reihe bleibt doch immer nur eine Reihe von Erscheinungen d. h. bloßen Vorstellungen. Denn daß die ganze Physis, die Materie, die Molecüle und schließlich die Atome sammt ihren anziehenden und abstoßenden oder vielleicht nur anziehenden Kräften nichts, gar nichts als unsere Vorstellungen sind;— dieser Satz ist mindestens so gewiß als ein Axiom der Geometrie; ein Satz, dessen Worte man nur gehörig verstehen darf, um an seiner Wahrheit nicht zu zweifeln. Wenn ihr nun mit Recht sagt: die Seele ist abgeleitet aus der Materie, so heißt dies, philosophisch ausgedrückt: die Vorstellungen, welche zu eurer inneren Anschauung gehören, sind nach mechanischen Gesetzen, die wiederum nur eure Vorstellungen sind, abgeleitet aus den Vorstellungen, die zu eurer äußeren Anschauung gehören. Was nun diese Vorstellungen sind, könnt ihr, wie Kant auseinander gesetzt hat, nicht erklären, ja nicht einmal definiren. Das Einzige, was ihr jetzt, wo es wissenschaftlich nur eine Reihe der Vorstellungen giebt, von ihnen wißt, ist das, was ihr schon früher von ihnen wußtet, nämlich daß sie vor und mit unserem Ich, welches selbst nur Vorstellung ist, gegeben sind, und daß in diesen Vorstellungen unser ganzes Sein, welches wiederum nur bloße Vorstellung ist, beschlossen liegt. Das hat, wie gesagt, Kant dargethan. Ihr setzt zu den Vorstellungen ein Substrat, ein Ding an sich, gleichviel wie ihr es benennt. Immerhin! Kant hat es auch gesetzt. Niemand weiß, ob es mit Recht gesetzt d. h. mit Recht als von uns unabhängig und real vorhanden angenommen wird; denn es ist wiederum nur unsere Vorstellung. Aber es ist, wie manche andere, eine nothwendige Vorstellung; es wird gesetzt, man mag wollen oder nicht. Nun sagt ihr, — unserer obigen Einräumung zufolge — wie ihr dürft: Die Vorstellung des Ich und des Dinges an sich ist abgeleitet aus der Materie. Das heißt ja aber, wie wir wissen: aus der Vorstellung von Atomen nebst anziehenden und abstoßenden Kräften. Dann ist also die Vorstellung von Atomen und anziehenden und abstoßenden Kräften die naturwissenschaftliche Grundvorstellung, aus der alle anderen können erklärt werden. Und nun diese Grundvor-

stellung? Hat sie für sich Bestand? Hat sie ein Etwas, an dem sie haftet? Ist sie möglich ohne einen Vorstellenden, ohne ein Wesen, an, in, aus dem sie hervortritt? Da starrt euch wieder die Frage an nach dem Substrat oder Ding an sich oder dem selbständigen Wesen, das ihr immer zu eurer Vorstellung, ihr mögt euch wenden, wie ihr wollt, hinzusetzt. Man kann hier die ganze Betrachtung über die Erscheinungs- oder Vorstellungswelt und das Ding an sich, das Substrat der Erscheinung abbrechen mit der Einsicht, daß aus diesem Cirkel auf theoretischem Wege nicht herauszukommen ist. Aber das Substrat setzt man trotz der abgebrochenen Betrachtung dennoch.

Wenn man es nun setzt d. h. es als real vorhanden annimmt, so ist sofort einleuchtend, 1) daß es selbst gänzlich unerkannt und unerkennbar, und 2) daß sein Verhältniß zu der Grundvorstellung von den Atomen und deren Kräften eben so unerkannt und unerkennbar d. h. nicht mehr aus der Vorstellung von Atomen und deren Kräften und aus der Vorstellung von mechanischen Gesetzen ableitbar ist. Wenn aber dieses Verhältniß dem Wissen entzogen ist, so hört auch alles Wissen darüber auf, welches Schicksal die Grundvorstellung sowohl wie das aus ihr entwickelte, Leben benannte Vorstellungsgefüge haben wird, wenn für unsere Vorstellung jene Lösung des Complexes eintritt, welche wir Tod benennen. Wir wissen nur immer die Thatsache, daß das Vorstellungsgefüge: Atom, Kraft, Ich, persönliche Existenz, als welches wir uns vorstellen, und als welches wir das räthselhafte Wesen, das wir unseren Mitmenschen nennen, auf Grund gewisser Schlüsse ebenfalls vorzustellen genöthigt sind, daß dieses Vorstellungsgefüge unter Umständen als an anderen auseinander gehend von uns müsse vorgestellt werden. Wir wissen aber nicht, ob dieses an anderen von uns vorgestellte, Tod benannte Auseinandergehen des Vorstellungsgefüges so eintritt, daß der Theil desselben, welcher Ich und persönliche Existenz benannt wird, gänzlich aufhört, oder ob es so eintritt, daß dieser Theil von dem anderen, welcher Atom und Kraft heißt, völlig oder partiell geschieden und als besonderes Ganzes an dem unbekannten Substrat irgend wie, ja sogar mit allen Eigenthümlichkeiten und Graden seines intellectuellen und moralischen Vermögens, aufbehalten wird. Denn, wenn auch die Lösung dieses Vorstellungsgefüges ebenfalls aus Vorstellungen des Mechanismus kann abgeleitet werden: weiter d. h. bis dahin, was nach der Lösung aus den Vorstellungen wird, reicht

euer Wissen nicht, weil das Verhältniß zwischen dem Substrat und der Grundvorstellung sich aller Ableitung, allem Wissen entzieht.

Aber die Wahrsagerei des Materialisten über die zukünftigen Leistungen der Naturwissenschaft ist abenteuerlich, nicht mehr in der Bahn normalen Denkens einherschreitend, und die Voraussagung, daß diese Wahrsagerei sich nie erfüllen werde, keine Wahrsagung lebhafter Phantasie, sondern ein Wahrspruch ruhiger Vernunft.

Eine Metaphysik, welche über die Grenzen der Erfahrung hinaus in eitele Vermuthungen auszuschweifen vermeidet, steht davon ab, die Unsterblichkeit der Seele beweisen oder widerlegen zu wollen. Ihr empirischer Dualismus hält an der Thatsache fest, daß es zwei Gegenstände der Sinne giebt, das ausgedehnte, undurchdringliche Wesen, den Körper, als Gegenstand des äußeren, und das denkende Wesen, die Seele, als Gegenstand des inneren Sinnes. Beide Gegenstände sind Erscheinungen, und die ihnen etwa zu Grunde liegenden Substrate unerkennbar. Es ist unmöglich, einen Aufschluß auch nur darüber zu gewinnen, ob diese Substrate eins oder zwei oder viele sind. Wie nothwendig und gerechtfertigt immerhin der Unterschied zwischen Geist und Materie für unser Denken und Anschauen sich darstellen mag, so ist es doch, weil diese Bestimmungen nur für die Welt der Erscheinungen Giltigkeit haben, geradezu sinnlos, auch nur zu fragen, ob jenes Substrat Geist sei, oder Materie. Aber, weit gefehlt, daß mit der Wegnahme der Materie auch das unbekannte Wesen, das in uns anschaut und denkt, würde aufgehoben werden, so zeigt sich vielmehr klar, daß mit der Wegnahme jenes Wesens die ganze Körperwelt fortfallen müßte, welche nichts ist als eine Erscheinung, eine Vorstellung in der Sinnlichkeit jenes Wesens. Hierdurch werden freilich die Eigenschaften desselben nicht erkannt, noch seine Beharrlichkeit, ja nicht einmal seine Unabhängigkeit von dem etwaigen Substrat äußerer Erscheinungen eingesehen. Wenn ich aber anders woher, als aus blos speculativen Gründen eine selbständige und bei allem Wechsel der Zustände unvergängliche Existenz meiner selbst hoffen darf, so mag ich unbeirrt diese Hoffnung hegen. Denn kein speculativer Gegner vermag, um meinen Erwartungen die Möglichkeit abzusprechen, von dem Wesen in mir mehr zu wissen, als ich zu wissen vermag, um mich an jene Erwartungen zu halten.

So bietet die Metaphysik des Kriticismus eine Schutzwehr für die Re-

ligion gegen die Speculation, welche Gott, Freiheit und Unsterblichkeit leugnet. Aber auch gegen die, welche zu der eben betrachteten im Gegensatz steht, bietet sie nicht weniger eine Schutzwehr. Diese zweite Art der Speculation hat, gleich der ersten, in allen Zeitaltern civilisirter Vernunft ihre Vertreter gefunden, ihre Kämpfe bestanden und Siege errungen. Aber sie hat nie so glanzvolle, so pomphafte Triumphe gefeiert, als in der Epoche der sogenannten Philosophie des Absoluten oder der absoluten Philosophie.

Sie richtet in der Religion Verwüstungen an dadurch, daß sie einen Frohnglauben erzeugt oder nährt, theils indem sie das Dasein Gottes theoretisch bewiesen zu haben vorgiebt, theils indem sie bei der Bildung des Gottesbegriffs in Folge ihres Theoretisirens die metaphysischen Prädicate den moralischen überzuordnen genöthigt ist. Denn Religion, wie Kant sie auffaßt, ist, subjectiv betrachtet, die Erkenntniß unserer Pflichten als göttlicher Gebote. Könnte sie nun auf theoretischem Wege ihren Halt bekommen, d. h. könnte das Dasein Gottes theoretisch bewiesen werden, so müßten, wie er in der Kritik der Urtheilskraft zur Teleologie anmerkt, unsere Pflichten sehr stark den Anstrich von Zwang und abgenöthigter Unterwerfung bei sich führen. Und wenn der Begriff vom Urwesen auf theoretischem Wege auch bestimmt könnte gefunden werden — auf diesem Wege aber könnte er es nur als der Begriff einer bloßen Ursache der Natur, — so würde es, wie Kant an eben jener Stelle hervorhebt, „nachher noch mit großer Schwierigkeit, vielleicht gar Unmöglichkeit, es ohne willkürliche Einschiebung zu leisten, verbunden sein, diesem Wesen eine Causalität nach moralischen Gesetzen durch gründliche Beweise beizulegen, ohne die doch jener angeblich theologische Begriff keine Grundlage zur Religion ausmachen kann."

Für die Richtigkeit dieser Ansicht Kant's können Hegel und Schleiermacher als unfreiwillige Zeugen aufgerufen werden. Denn Hegel's absoluter Geist wie die absolute Einheit des Idealen und Realen, mit welcher Schleiermacher das Sein Gottes schematisch construiren wollte, enthalten, was sie von sittlichen Bestimmungen an sich tragen, nicht als constitutive Merkmale, sondern als Attribute, — als Merkmale, die nicht ursprünglich und unmittelbar in dem Begriff gesetzt, sondern durch Folgerungen und Vermittelungen ihm beigelegt worden. Indem jedoch Hegel und Schleiermacher in dem Gottesbegriff die metaphysichen Eigenschaften der Allmacht, der Allwissenheit,

der Allgegenwart den moralischen voranstellten, war es unvermeidlich, daß beide, Hegel durch Unterwerfung der Moralität oder des Gewissens unter die Staatsordnung als wirklich gewordenen göttlichen Willen, Schleiermacher durch die Setzung des Gottesbewußtseins im Menschen als schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls, ich sage nicht: für ihr subjectives Verhalten, aber objectiv ihren Systemen nach einen Frohnglauben begründeten, in welchem die Ursache der Welt, unter wie verschiedener Gestalt auch immer, als autokratisch schaltende Macht von ihren Anbetern den Tribut eines in Furcht oder Resignation geübten Dienstes empfangen müßte.

Natürlich wechselt der Frohnglaube proteusartig seine Formen. Kirchengehen, Büßungen und Kasteiungen waren in der Epoche der absoluten Philosophie und sind in der Gegenwart freilich nicht allerwärts üblich. Aber in nicht wenigen, welche alle diese Observanzen verachten, wurzelt der Frohnglaube dennoch, — als jene Herzensmeinung nicht der Praktiker, sondern, wie Kant das Wort in ähnlicher Gedankenverbindung will ausgesprochen haben mit langgezogener Penultima: der Praktīker, als jene Meinung, welche einen classischen Ausdruck in den Versen Schiller's empfangen hat:

> Entworfen blos ist's ein gemeiner Frevel;
> Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen,
> Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn:
> Denn aller Ausgang ist ein Gottesurtheil.

Gegen diese Art der Speculation bietet die aus dem Kriticismus hervorgegangene Metaphysik der Natur, und zwar in derjenigen ihrer Disciplinen, welche Kant rationale Theologie nannte, der Religion eine Schutzwehr durch den Nachweis, daß auf ganz anderem Pfade, als jene überschwängliche Speculation wandelt, und auf diesem anderen allein die Bildung des Gottesbegriffs ohne Ueberschreitung der Grenzen menschlicher Erkenntniß und zugleich im Einklang mit den höchsten Interessen der praktischen Vernunft zu Stande kommt.

Die rationale Theologie geht davon aus, daß sowohl das Dasein Gottes, als auch, wenn er da ist, sein an sich seiendes Wesen dem Wissen jedes Sterblichen verborgen sei. Indem sie uns aber an die Schranke unserer Erkenntniß erinnert, führt sie uns gleichzeitig bis zu der objectiven Grenze derselben, bis zu der Beziehung auf ein Uebersinnliches, welches, obschon

nicht erkennbar, dennoch auf theoretischem Gebiete relativ und probematisch angenommen, als regulative Idee, nicht constitutives Princip die Basis liefere, um eine systematisch vollständige Einheit in dem größtmöglichen empirischen Gebrauche unserer Vernunft herzustellen. — Sodann zeigt sie: Wenn die Metaphysik der Sitten das Dasein Gottes aus einem Bedürfniß der praktischen Vernunft postulirt, so darf die Metaphysik der Natur keinen Einspruch gegen eine Betrachtung und ein Verhalten erheben, welche so eingerichtet werden, als ob Gott und eine übersinnliche Welt vorhanden seien, als ob alle unsere Willensentschließungen und alle aus ihnen hervorgehenden Thaten auf unser gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal in einem intelligiblen Dasein einen bestimmenden Einfluß ausüben. — Endlich thut sie dar: Jede Aussage auf dem praktischen Gebiet zum Zweck der Bildung des Gottesbegriffs ist nur zulässig als symbolisches, nicht dogmatisches Anthropomorphisiren, als Vorstellen, nicht Schließen nach der Analogie, als Schematismus der Begriffsexemplification zur Erläuterung, nicht als Schematismus der Objectsbestimmung zur Erweiterung unserer Erkenntniß.

Aber die Ausgestaltung dieses symbolischen Anthropomorphismus hat nicht die Metaphysik der Natur, sondern die Metaphysik der Sitten zu übernehmen und dabei die Erzeugung eines Frohnglaubens durch behutsame Auswahl und Ordnung der Qualitäten zu vermeiden, welche das Verhältniß des Urwesens zur Welt sollen faßlich machen.

Da giebt es nun, wie Kant in der Kritik der praktischen Vernunft anmerkt, — ich gehe hier mit wenigen kurzen Andeutungen über mein Thema hinaus — „drei Eigenschaften, die alles in sich enthalten, wodurch Gott der Gegenstand der Religion wird, und denen angemessen die metaphysischen Vollkommenheiten sich von selbst in der Vernunft hinzufügen," drei Eigenschaften, die „ausschließungsweise und doch ohne Beisatz von Größe Gott beigelegt werden, und die insgesammt moralisch sind." Er ist der allein Heilige, der allein Selige, der allein Weise, und nach der Ordnung dieser Qualitäten denn auch der heilige Gesetzgeber (und Schöpfer), der gütige Regierer (und Erhalter), und der gerechte Richter. Der Glaube an Gott in dieser dreifachen Qualität ist der wahre, einem Bedürfnisse der praktischen Vernunft entsprechende, allgemeine Religionsglaube.

Doch auch den wahren Religionsglauben hielt Kant vor der Ausartung

in einen Frohnglauben für nicht gesichert, wenn Gott zwar nur als moralisches Oberhaupt, aber ohne Sonderung jener drei specifisch verschiedenen Eigenschaften verehrt würde. Er führte daher in der dritten allgemeinen Anmerkung zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft unter anderem aus, daß der Glaube an die göttliche Dreieinigkeit kein unschicklicher Ausdruck für die moralische Religion wäre. Denn dieser Ausdruck deute an, man solle Gott dienen eben in jener dreifachen specifisch verschiedenen moralischen Qualität, und nicht wie einem menschlichen Oberhaupt, welches in seinem Regiment die drei Functionen des Gesetzgebers, des Regierers und des Richters gemeiniglich nicht von einander trennt, sondern sie oft vermischt und verwechselt.

Hält man auf diese Dreitheilung der Functionen einseitig den Blick gerichtet, so kann Schleiermacher's Vorwurf, Kant habe für die Vorstellung der übersinnlichen Welt das politische Gesetz zum Muster genommen, nicht ungerechtfertigt erscheinen. Aber jener Vorwurf zeigt sich nicht stichhaltig, wenn man den ganzen Kreis von Kant's Gedanken über „das herrliche Ideal eines allgemeinen Reiches vernünftiger Wesen," zu welchem Gott als Oberhaupt gehört, wir als Glieder gehören sollen, und über die Errichtung einer Gesellschaft nach Tugendgesetzen als eines ethischen gemeinen Wesens unter der Herrschaft des guten Princips d. h. die Gründung der wahren, allgemeinen und freien Kirche, — diesen viel umfassenden, großartigen Gedankenkreis, sage ich, in einer Gesammtanschauung umspannt.

Dazu jedoch ist ein näheres Eingehen auf die Metaphysik der Sitten erforderlich, welches hier unterbleiben muß. —

Wenn Kant's Metaphysik der Natur, nach der eben gelieferten Auseinandersetzung, eine Schutzwehr für die Religion darbietet durch den Beweis des Nicht-Wissens vom Uebersinnlichen, so liegt — das möge zum Schlusse meiner Betrachtung mir noch anzuführen gestattet sein — überhaupt ihre Stärke, ihre Bedeutungsschwere, nach meiner Ansicht, darin, eine Wissenschaft unserer Unwissenheit zu sein. Metaphysik, ganz allgemein gefaßt als mehr oder weniger rationelles, irgend wie methodisches Vorstellen eines jenseits des Sinnlichen gesuchten und angenommenen Uebersinnlichen, wird unter den Menschen nie aussterben. Denn sie ist, wie Kant in den Prolegomenen sagt, „vielleicht mehr als irgend eine andere Wissenschaft durch die Natur

selbst ihren Grundzügen nach in uns gelegt," aus unserer Vernunft „als ihr Lieblingskind ausgeboren;" und wie es an einer anderen Stelle heißt, „daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist eben so wenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Athemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden. Es wird also in der Welt jederzeit, und was noch mehr, bei jedem, vornehmlich dem nachdenkenden Menschen Metaphysik sein, die in Ermangelung eines öffentlichen Richtmaßes jeder sich nach seiner Art zuschneiden wird." Welche Fabrikate indeß, darf ich beifügen, dieses Zuschneiden an den Tag bringt, davon liefert die Geschichte der Schwärmerei und des Aberglaubens seit Plotin und Apollonius von Tyana bis auf Schwedenborg und Cagliostro und den Erfinder des Psychographen hinreichende Kunde.

Kant wollte in seiner Kritik der reinen Vernunft jenes öffentliche Richtmaß geben, dessen die Metaphysik bedurfte, und er hoffte und sagte voraus, daß die Anlegung und der Gebrauch desselben einen ewigen Frieden in der Philosophie stiften werde. Diese Voraussagung ist oftmals bespöttelt worden. Aber die Spötter vergaßen, daß, als der alte, der 72jährige Kant noch einmal mit Nachdruck den ewigen Frieden in der Philosophie und sogar den nahen Abschluß eines Tractats zu demselben verkündigte, er das Eintreffen seiner Voraussagung an eine Bedingung, eine einzige Bedingung knüpfte, deren Erfüllung indeß allein schon, nach den Leistungen des Kriticismus, den ewigen Frieden herbeiführen würde. Denn er schloß seine Abhandlung in der Berliner Monatsschrift, auf deren Titel ich hindeute, mit den Worten: „Das Gebot: Du sollst nicht — — lügen, zum Grundsatz in die Philosophie als eine Weisheitslehre innigst aufgenommen, würde allein den ewigen Frieden in ihr nicht nur bewirken, sondern auch in alle Zukunft sichern können." Und er unterschied: „Eine Lüge —, sie mag innerlich oder äußerlich sein, ist zwiefacher Art: 1) wenn man das für wahr ausgiebt, dessen man sich doch als unwahr bewußt ist, 2) wenn man etwas für gewiß ausgiebt, wovon man sich doch bewußt ist, subjectiv ungewiß zu sein."

Wenn nun die berühmten Gründer der berühmten nachkantischen Systeme sicherlich zwar nie für wahr ausgaben, dessen sie sich als unwahr bewußt, aber desto öfter für gewiß ausgaben, wovon sie sich bewußt waren, subjectiv ungewiß zu sein; — was Wunder denn, daß die Kritik der reinen

Vernunft ihre Mission der Friedensstiftung durch Beilegung der Streitigkeiten in Bezug auf das Uebersinnliche nicht beurkundet hat? Natürlich kann nur von der Beilegung dieser Streitigkeiten und dazu nur von einem Frieden die Rede sein, welcher die Absicht der Natur, durch Philosophie den geistigen Todesschlaf der Menschheit abzuwehren, unablässig befördert. Denn, einen Frieden herstellen zu wollen, welcher dem Philosophen verstattet, gemächlich auf Lorbeern zu ruhen, davon war Kant soweit entfernt, daß er den Ausspruch Kästner's:

> Auf ewig ist der Krieg vermieden,
> Befolgt man, was der Weise spricht;
> Dann halten alle Menschen Frieden,
> Allein die Philosophen nicht;

keineswegs als eine Unglücksbotschaft, sondern als einen Glückwunsch auslegte.

Der Friede in der Philosophie besteht in nichts anderem, als daß die Philosophen anfangen, eine gemeinschaftliche Welt zu bewohnen, dergleichen die Größenlehrer schon längst innegehabt. Dazu können sie, meine ich, nur gelangen, wenn sie wieder daran gehen oder dabei bleiben, nicht die Gegenstände unserer wirklichen oder vermeintlichen Erkenntniß, sondern unsere wirkliche oder vermeintliche Erkenntniß von Gegenständen zu untersuchen, wenn sie ihre Wissenschaft nicht blos als eine Wissenschaft unseres Wissens, sondern mehr noch als eine Wissenschaft unseres Nicht-Wissens anbauen, wenn sie „ein scientifisches und völlig einleuchtendes Selbsterkenntniß" gewinnen, ein Selbsterkenntniß, welches unsere Unwissenheit nicht blos in einer oder der anderen, sondern in allen nur möglichen Fragen einer gewissen Art nicht etwa nur vermuthet, sondern aus Principien beweist.

Zu dieser Philosophie der Selbsterkenntniß und Selbstbescheidung hat in der Neuzeit Kant das Fundament gelegt, noch tiefer und fester, als einst der Weise an den Ufern des Ilissos, dem er auch darin glich, daß er den Namen: Lehrer der Weisheit von sich ablehnte. Aber wie der Boden von Attika durch Sokrates geweiht ist für alle Zeiten, so wird auch unser Königsberg durch Kant eine Stätte bleiben, welche die Geschlechter der Menschen mahnt: Hier ist heiliges Land!

Indem wir den Tag feiern, an welchem er in das irdische Leben, dies zweideutige Reich des Vorstellens und Seins, eintrat, das er klarer zu durch-

schauen berufen war, als irgend jemand vor ihm, gedenken wir seiner voll Dank für die Gunst des Schicksals, das ihn zum Erdenbürger machte, voll Wehmuth über das Loos der Menschheit, die in dem ganzen Verlauf ihrer Geschichte wenige seines Gleichen aufweist, und voll Ehrfurcht vor der sittlichen, der einzig wahren Größe, in welcher dieser Genius „einfach" „und still durch die eroberte Welt" ging.

Die Niederung bei Marienwerder.

Eine historisch-chorographische Untersuchung mit besonderer Rücksicht auf Weichselburg und Zantir.

Von

Dr. M. Töppen,

Gymnasialdirector in Marienwerder.

(Schluß.)

Die älteste politische Geschichte der Marienwerder Niederung knüpft sich besonders an den Namen der Burg Quidin, welche die Ordensritter wenige Jahre nach ihrem ersten Auftreten in Preußen in derselben erbauten, und an den Namen der Stadt Marienwerder, welche sie gleich darauf auf der Höhe gründeten. Von der Burg erhielt die ganze Niederung den Namen Quidin.[100]) Die Geschichte der Stadt Marienwerder einer eigenen Darstellung überlassend, begnügen wir uns hier nur der Ueberlieferungen zu gedenken, welche sich an die Namen Weichselburg und Zantir knüpfen.

Ueber Weichselburg sagt Hennenberger, um 1596, in seiner Erklärung der größeren Landtafel:[101]) „Weichselburg ist eine Stadt im Marienwerderschen Werder gewesen, vom Wasser gar verdorben, daß man fort selten einen Stein allda siehet." Er beruft sich dabei auf das Hausbuch zu Marienwerder und bemerkt ausdrücklich, daß man in Historien von dieser Stadt nichts finde. Ist nun schon der Name Weichselburg an sich geeignet, die Phantasie zu beschäftigen, so wächst dies Interesse noch durch Hennenberger's Hindeutung auf eine S t a d t Weichselburg und auf Ueberreste von G e m ä u e r, wie gering dieselben nach ihm zu seiner Zeit auch gewesen sein mögen. Hartknoch stellte etwa hundert Jahre später die Vermuthung auf, hier möge

100) Castrum, quod dicitur parvum Quedin in der Urkunde von 1236 Cod. dipl. Pruss. I. n. 46. Insula, que est versus Insulam sancte Marie in der Urkunde von 1250. Cod. dipl. Pruss. I. n. 84. Insula de Quidino in der Urkunde von 1243 Cod. dipl. Warm. I. n. 5 und bei Dusburg III. c. 9.

101) Hennenberger S. 475.

das alte Quidin gelegen haben;[102]) Roscius nahm an, hier habe vor den Zeiten der Ordensritter eine Heidenburg gestanden;[103]) Wegner verlegte hierher geradezu die oft genannte Burg Zantir.[104]) Ohne hier auf eine Kritik dieser Vermuthungen einzugehn, von welchen eine die andere umstößt, die letzte aber die unhaltbarste ist, begnügen wir uns folgende allgemeine Bemerkungen zu machen. Was zunächst den Namen betrifft, so schwankt die Form desselben zwischen Weichselburg und Weichselberg,[105]) und ein Ort des Namens Weichselberg darf nicht nothwendig eine Burg sein. Hennenberger, dessen angeführter Bericht doch allen nachfolgenden Deuteleien zum Grunde liegt, nennt ihn, was höchst bemerkenswerth ist, nicht Burg oder Schloß, sondern Stadt, und zwar nicht blos an der so eben, sondern auch an einer früher schon in anderem Zusammenhange benutzten Stelle. „Anno 1427 kam groß Wasser und viel Eis . . . versäufte dies Werder mit vielen Dörfern und Stadt Weisselburg",[106]) also recht im Gegensatz zu den Dörfern des Werders. Wir werden also wohlthun alle Romantik, welche die Vorstellung einer Burg umgoldet, fahren zu lassen und vielmehr nachzuforschen, mit welchem Recht Hennenberger oder das von ihm benutzte Hausbuch des Marienwerderschen Amtes Weichselburg eine Stadt nennen. Der Begriff Stadt ist in älterer Zeit nicht so begrenzt, als man gewöhnlich annimmt; nicht blos solche Orte, welche ordentliche Gemeindeverfassung, bürgerliche Nahrung, dicht gedrängte Häuserreihen und Befestigungswerke haben, werden Städte genannt, auch offene Orte ohne Gemeindeverfassung, wie die sogenannten Lischken, in welchen zu Handel und Gewerbe berechtigte Krüger neben scharwerkspflichtigen Gärtnern wohnen, werden von Literaten und sogar amtlich mit diesem Prädicat belegt,[107]) und noch näher liegt hier die Analogie einzelner Ortschaften, welche ihren sonstigen Verhältnissen nach als

---

102) Hartknoch, A. u. N. Preußen 1684. S. 377.

103) Roscius S. 13.

104) Wegner S. 90. Anm. 1.

105) Weichselburg Cod. dipl. Pruss. III. n. 149. Process. canon. Doroth. p. 58. 244. 245. 297. Weichselberg Process. canon. Doroth. p. 237.

106) Hennenberger S. 310 nach Mühlfelds Annalen.

107) Vgl. Töppen, über Preuß. Lischken, Flecken und Städte, in der Altpreuß. Monatsschrift 1868. IV. S. 514, 515, 630. Beiläufig mag hier als Nachtrag zu diesem Aufsatze eine interessante Notiz eine Stelle finden, die ich der Güte des Herrn Canzleidirector Froelich in Graudenz verdanke. Nach den Rathsverhandlungen vom

Dörfer erscheinen, welchen aber entweder ein forum liberum, oder doch eine Anzahl zu Handel und Gewerbe berechtigter Krüge bewilligt sind. Ein Dorf der ersteren Art ist Pestlin in der Gegend von Stuhm,[108]) ein Dorf der letzteren Art ist Grutta oder Frankenhagen bei Roggenhausen.[109]) In der That finden wir wenigstens das erstere, sowie auch das Dorf Neumark im Bezirk von Stuhm, dessen Handfeste wir nicht näher kennen[110]) um das Jahr 1404 in kirchlichen Urkunden opidum Postelin,[111]) opidum Novum forum[112]) genannt. So wird man sich unter der Stadt Weichselburg eben nichts anderes als einen Marktflecken zu denken haben. Dieser Vorstellung entspricht es vollkommen, daß Weichselburg damals eine eigene Pfarrkirche hatte,[113]) während es jetzt nach Nebrau eingewidmet ist. Die Notiz, Weichselburg sei vom Wasser so verdorben, „daß man fort selten einen Stein allda siehet," würde weniger auffällig sein, wenn der Ort wirklich als Burg und nicht als Stadt bezeichnet würde. Man würde dann verstehen, die Burg sei damals zerstört und es hätten sich von dem Mauerwerke da sie nicht wiederhergestellt wurde, nur noch wenige Reste erhalten, auf die man ab und zu gestoßen wäre. Von der Stadt bezüglich dem Marktflecken

22. und 23. September 1676 wurden damals vier Schuhknechte aus Löbau, Salfeld, Braunsberg und Hamburg, weil „sie sich die Nase begossen, mit entblößtem Degen der Obrigkeit Widerstand geleistet, sie beschimpft und die Stadt Graudenz Lischke geschimpft haben", jeder mit 4 Thaler Strafe belegt.

[108]) Handfeste von Pestlin von 1295, Königsb. Staatsarchiv, Schiebl. LXI n. 81. Vgl. Schmitt, Geschichte des Stuhmer Kreises, S. 207, 208.

[109]) Handfeste von Frankenhagen von 1282 bei Froelich, Graudenzer Kreisgeschichte I, 157. Auch Gerdien bei Dirschau, sonst immer Dorf genannt, nennt Quandt in den Baltischen Studien 1856 XVI, 1. p. 122 einmal Stadt, nach einer von ihm handschriftlich benutzten nicht näher bezeichneten Urkunde des Königsberger Staatsarchivs von 1282. Es ist ohne Zweifel dieselbe, welche mit dem Datum 1281 V Kalend. Januar. Sueze, in dem Kodeks Mazowiczki p. 24 n. 33 jetzt gedruckt vorliegt, in welcher Herzog Mistwin der Ploder Kirche das Dorf Goreden schenkt mit dem Rechte, daselbst eine deutsche Stadt anzulegen. Man vgl. auch die Urkunde Mistwins d. d. 1288 II Kal. Jul. Slupsk, a. a. O. S. 27 n. 37, in welcher Herzog Mistwin von Goreden dem Schulzen erlaubt, in Goreden Fremde (nicht Pommern) frei von allen Lasten und Diensten unter bischöflicher Gerichtsbarkeit anzusiedeln. Aber daß Goreden irgendwo geradezu Stadt genannt wäre, ist mir nicht bekannt.

[110]) Bis auf die kurze Notiz bei Schmitt a. a. O. S. 207.

[111]) Processus canon. Doroth. p. 224, 227.

[112]) Ibid. in Adriani de Linda vita Doroth., Dantisci 1735. Anhang S. 55.

[113]) Ibid. a. a. O. S. 39.

Weichselburg aber, der doch hergestellt ist und zu Hennenbergers Zeit so gut als zu der unsern existirte, konnte doch Hennenberger in Beziehung auf seine Zeit unmöglich sagen, sie sei so zerstört, „daß man fort selten einen Stein allda siehet." Die Schwierigkeit hebt sich, wenn man bedenkt, daß die Zerstörung von Weichselburg, welche diesen Erfolg gehabt haben soll, und die Zerstörung desselben Ortes, welche durch den Eisgang und die Ueberschwemmung des Jahres 1427 herbeigeführt sein soll, nicht zwei verschiedene Begebenheiten sind, sondern eine und dieselbe, und daß diese Begebenheit gleichzeitig in dem Hausbuch zu Marienwerder vermerkt wurde, ehe der Flecken wieder aufgebaut war. In dieser Zwischenzeit konnte der Schreiber auch wohl von dem Flecken sagen, man sehe an der Stelle desselben nur selten einen Stein. Bei dieser meines Erachtens allein zulässigen Erklärung der Notiz Hennenbergers sieht man sofort, wie wenig Anhalt dieselbe zu alle den Conjecturen giebt, die oben angeführt sind. Mit dem Mauerwerk, welches man noch lange nach Hennenberger in Weichselburg gefunden haben und als Ueberrest eines alten Schlosses betrachten will, ist es überaus schwach bestellt. Zwar auch Hartknoch a. a. O. spricht von Ueberbleibseln einer Festung unweit des heutigen Marienwerder, denen er auch den Namen Weichselburg vindiciren will, aber augenscheinlich so, daß man sieht, seine Festungsruinen gehören dem Flecken oder Dorfe Weichselburg an der Weichsel nicht an, sondern einer anderen Gegend. Roscius und Jahn[114]) reden zwar auch in unserem Jahrhundert von Mauerwerk in Weichselburg, welches auf ein altes Schloß gedeutet werde; ja noch heute wird versichert, man finde ab und zu noch Steine von altem Gemäuer in der Nähe des Kirchhofs, aber diese Steine werden doch augenscheinlich nur in Rücksicht auf Hennenbergers und Hartknochs nicht genau erwogene Ueberlieferungen mit besonderer Reverenz betrachtet, und nach der Mittheilung hochbejahrter einsichtsvoller Beamter, welche die Dorfflur von Weichselburg sehr genau kennen und vor langen Jahren (in Roscius und Jahns Zeit) mit dem damals schon hochbejahrten Besitzer der Fläche, wo die Steine gefunden worden sind, in vielfachem Verkehr gelebt haben, ist seit mindestens hundert Jahren dort kein Gemäuer, kein Stein gefunden worden, welcher nicht ebensowohl von einer Scheune oder einem Stall, als von einem Schlosse herrühren könnte.

---

114) Roscius a. a. O. Jahn S. 78.

Zantir ist ein vielgenannter und doch räthselhafter Ort. Eine päpstliche Bulle vom 11. April 1240, die älteste, in welcher er vorkommt,[115]) bezeichnet ihn als Stadt und Schloß. Die Bezeichnung von Zantir als Stadt kommt nur hier vor, und wird eben nichts weiter bezeichnen, als Flecken mit etwas gewerblichem Leben, wie bei Weichselburg, Pestlin und sonst so oft. Stadt und Burg gehörten dem Bischof Christian, welcher die Bekehrung der Preußen schon vor der Berufung des deutschen Ordens begonnen und auch nach der Ankunft desselben Aussicht und Anspruch auf die Herrschaft über einen Theil des Landes behalten hatte, wurden aber während seiner vieljährigen Gefangenschaft bei den Preußen — zwischen 1232 und 1238, wahrscheinlich vom Jahre 1233 an[116]) — von den ihm ziemlich schroff gegenüberstehenden Ordensrittern und den neubekehrten Preußen besetzt.[117]) Man folgert hieraus wohl mit Recht, daß die Anlage derselben vor dem Jahre 1233 erfolgt sei, wenn man aber zufolge der Voraussetzung, daß Christian von Oliva also von Pommern aus sein Missionswerk in Preußen begonnen habe, weiter annimmt, daß er bei der Gründung von Zantir von den pommerellischen Fürsten unterstützt sei,[118]) so ist die Voraussetzung theils durch Auffindung der ältesten Handschrift der olivaschen Chronik, theils durch Heranziehung polnischer Urkunden völlig hinfällig geworden. Es ist nach den jetzt vorliegenden Quellen vielmehr wahrscheinlich, daß Christian ebenso wie mehrere Missionäre vor ihm von Polen ausging,[119]) und daß die ersten Erfolge des Ordens es waren, welche ihm die Anlegung von Zantir möglich machten. Als die schon unterworfenen Preußischen Landschaften in Verbindung mit Herzog Swantopolk von Pommerellen, welcher eine Zeit lang mit dem Orden Freundschaft und Bündniß gehalten, dann aber seine Politik vollständig geändert hatte, 1242 von dem Orden wieder abfielen und diesem alle seine Burgen bis auf Culm, Thorn, Rheden, Elbing und Balga wieder entrissen,[120])

---

[115]) Theiner, Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae, Romae 1860, Nr. 73.

[116]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 22, 52. Vgl. Perlbach, zur Geschichte der ältesten preuß. Bischöfe, S. 22—24.

[117]) Theiner a. a. O.

[118]) Bender in der Erml. Zeitschr. 1863. II, 194 u. a.

[119]) Perlbach, zur Geschichte der ältesten preuß. Bischöfe, in der Altpr. Mtsschr. 1872. IX, 628—632, Separat-Abdruck S. 17—21.

[120]) Dusburg, Chron. Pruss. III. c. 34, 35.

da fiel auch Zantir in ihre und Swantopolks Hände. Swantopolk befestigte die Burg aufs Neue und benutzte sie als Angriffspunkt einerseitts gegen die Schiffer des Ordens, welche die Weichsel hinabfuhren, andererseits gegen Christburg.[121]) Seit 1247 und 1248 ist Zantir wieder in den Händen der Ordensritter,[122]) welche es zum Mittelpunkte einer eigenen Komturei erhoben. Die Reihe der uns bekannten Komture von Zantir reicht von 1251 bis 1280[123]); in diesem Jahre wurde die Burg, welche kurz vorher noch eine verwegen streifende Sudauerschar vor ihren Mauern gesehen hatte, gebrochen und das Material bei den Bauten in Marienburg verwendet.[124]) Ein Ort Zantir mit einer Kirche bestand noch lange fort;[125]) die Kirche wird in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert wiederholentlich erwähnt;[126]) während des großen Krieges, welchen der Preußische Bund und die Polen gegen den Orden führten, wurde die Kirche von den Söldnern des Ordens zu einem Befestigungswerke umgewandelt und hartnäckig vertheidigt.[127]) Zum letzten Male wird Zantir als noch stehender Ort erwähnt im Jahre 1486.[128])

Also durch einen Zeitraum von mehr als drittehalb hundert Jahren verfolgen wir die Geschichte von Zantir; und doch, wo dieses Zantir gelegen

---

[121]) Dusburg l. c. III. c. 45, 46, 50, 65. Wenn Dusburg an der ersteren Stelle sagt: (Swantopolcus) edificavit castrum Santirium, so ist dies vielleicht, wie Bender in der Erml. Zeitschr. 1863 II, 197 bemerkt, nicht genau. Mit Rücksicht auf die erwähnte päbstliche Bulle konnte nur von einer Wiedererbauung oder einem Ausbau die Rede sein, wenn nicht etwa gleichzeitig Zantir an einen andern Ort verlegt ist (s. u.).

[122]) Urkk. von 1247, 1248. Hasselb. u. Kosegarten Cod. dipl. Pom. n. 376, 389, 391 und 392.

[123]) Vgl. Voigt, Namen-Codex der deutschen Ordensbeamten, S. 61. Bender a. a. O. S. 222 ff.

[124]) Dusburg III. c. 192, 208.

[125]) Nächste Erwähnung 1336 Cod. dipl. Pruss. n. 158.

[126]) In den Geschäftsbüchern des Ordens, nachgewiesen in den SS. rer. Pruss. III, 551 Anm.

[127]) Wie Lindau, der Zeitgenosse berichtet. SS. rer. Pruss. IV, 630, 633, 634.

[128]) Von dem Zeitgenossen Caspar Weinreich. SS. rer. Pruss. IV, 756. — Nur beiläufig mag noch erwähnt werden, daß nach Grunau der Landmeister Hermann Balk 1238 in Zantir starb, und daß die pomesanische Geistlichkeit während des zweiten Aufstandes der Preußen (1260 ff.) ihre Zuflucht nach Zantir nahm. Die erste Angabe hat Bender gegen die abweichenden Angaben anderer Chronisten zu rechtfertigen gesucht und es mag in diesem Sinne noch angeführt werden, daß es außer Grunau noch einen Chronisten giebt, nach welchem Hermann Balk nicht in Deutschland, sondern in Preußen gestorben wäre. SS. rerum Pruss. IV, 259. Die zweite Angabe hat an sich gerade nichts Unwahrscheinliches.

habe, ist bis dahin noch immer nicht hinlänglich aufgeklärt: Hennenberger auf seiner im Jahre 1595 erschienenen großen Landtafel setzt Zantir unterhalb der Bönhofer Mündung der Alten Nogat in die Gegend des Weißenberges, ostwärts von der Weichsel (den Mündungsarm der Alten Nogat am Weißenberge, damals Todte Lache, hat er nicht dargestellt), nicht auf, sondern gegenüber dem großen Marienburger Werder. Trotzdem ist in neueren Zeiten fast allgemein angenommen worden, die Burg Zantir habe vielmehr auf dem Marienburger Werder gelegen[129]), auf welchem der Borek eine von dem Montauer Walde gegen die Montauer Spitze hin sich ausdehnende, jetzt von dem Weichsel-Nogat-Canal durchstochene Landerhebung am Ufer der Weichsel eine geeignete Localität darzubieten schien,[130]) doch haben in neuester Zeit aus verschiedenen Gründen mehrere Forscher diese Annahme aufgegeben. Bender sucht nun Zantir in der Gegend von Rudnerweide, Wegner an der Stelle von Weichselburg, Dormann gar bei Orlofferfeld an der Elbinger Weichsel.[131])

Ich zweifle nach genauer Revision aller auf Zantir bezüglichen Urkunden, Chronikenstellen, Karten und Hülfsmittel nicht, daß der alte Hennenberger allein Recht und daß Zantir an oder vielmehr auf dem Weißen Berge gelegen hat. Dies wird sich aus einer Zusammenstellung alles dessen, was auf die Localität des alten Zantir irgend welche Schlüsse gestattet, bei nur gelegentlicher Berücksichtigung der abweichenden Ansichten ergeben. Eine Anzahl neu herbeigezogener Dokumente, die verbesserte Ausgabe einiger Quellenschriften, namentlich der Lindauschen Chronik über den großen dreizehn-

---

129) Voigt, Geschichte von Marienburg, S. 23. Geschichte Preußens II, 534, III, 386 Anm. 2. (Die dem zweiten Bande beigefügte Burgenkarte von Fischer folgt wie immer, auch in diesem Punkte Hennenberger); Pfeffer, die Wasserverhältnisse der Weichsel und Nogat 1849, S. 15; Töppen in den N. Preuß. Prov.-Bl. 1852, I, 192, historisch-comparative Geographie S. 3; SS. rer. Pruss. I, 77 Anm. 2; Quandt in den Baltischen Studien 1855 XV, 1, 214; Wölky und Saage, Cod. dipl. Warm. I, 7 n. 6; Bender in der Erml. Zeitschr. I, 35, 399, vgl. II, 190; Dormann, Stadt und Kreis Marienburg, S. 7; Brandstäter, die Weichsel, S. 205; Hirsch in SS. rer. Pr. IV, 630.

130) Sie ist speciell von Pfeffer a. a. O. und Brandstäter a. a. O. hervorgehoben. Hirsch a. a. O. denkt an den Ordenshof Montau, der beträchtlich nördlicher liegt.

131) Zuerst Quandt in den Baltischen Studien 1856. XVI, 1, 122 aus sehr nichtigem Grunde, ferner Bender in der Erml. Zeitschr. II, 190, welcher der Ueberlieferung vielfach Gewalt anthut; Dormann, Geschichte des Kreises Marienburg, S. 3; Töppen in den SS. rer. Pruss. III, 550 Anm. 2, welcher neue Quellen heranzog; Eckert, Geschichte des Kreises Marienburg, S. 7; Wegner, Schwetzer Kreisgeschichte I, 1 S. 88—90.

jährigen Krieg, so wie die schon gegebene Darstellung der lokalen Verhältnisse bei der Montauer Spitze und beim Weißenberge lassen mich hoffen, daß es möglich sein wird, den festen Boden zur Lösung des Problems, welcher in dem Wirrwar der Meinungen fast ganz verloren gegangen ist, wieder zu finden.

Was Hennenbergers eigene Autorität betrifft, so ist hervorzuheben, daß er nur etwa 100 Jahre nach dem Zeitpunkte lebte, in welchem Zantir uns als noch vorhanden zum letzten Male erwähnt wird. Damals konnte also die wahre Lage der Burg noch sehr genau bekannt sein. Daß Hennenberger nicht versäumt haben wird, sich genau darnach zu erkundigen, können wir abgesehen von seinem schriftstellerischen Charakter im Allgemeinen um so mehr vermuthen, da seine Angaben sich uns für die Chorographie der Marienwerderschen Niederung im Besonderen schon mehrfach als wohl begründet erwiesen haben. Seine Karte zeigt die Mündung der Alten Nogat, da der Weißenberger Arm damals, wie gesagt, todte Lache war, ganz richtig bei Bönhof. Nun setzt er Zantir auf der rechten Seite der Weichsel unterhalb Bönhof und sagt, damit man die Lage der Burg ja nicht verkenne, in der Erklärung seiner Landtafel ausdrücklich, daß sie da gelegen habe, wo die Weichsel und Nogat von einander scheiden[132]) d. h. am Weißen Berge, was bei ihm durchaus nicht mißverstanden werden kann, da die Karte zeigt, daß damit nicht etwa gemeint sein sollte, Zantir liege zwischen Weichsel und Nogat auf der Südspitze des Marienburger Werders. Ganz nach Hennenbergers Karte sind die Karten in Hartknochs Ausgabe des Dusburg und in Mercator's Atlas, ja noch in Homann's Regnum Borussiae 1701 gezeichnet. Auch die „Exacte Delineation der General-Landesz-Grentze desz Königl. Ambts Marienwerder“ aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, eine Originalaufnahme in großem Maaßstabe, welche sich handschriftlich in der Bibliothek der Königl. Regierung zu Marienwerder befindet, sowie die wenigstens theilweise von Hennenberger unabhängige Karte Preußens von Endersch 1758, zeigen Zanthe (Zantir) auf der rechten Seite der Weichsel gegenüber der Montauer Spitze. Auf der Karte der drei Werder von Endersch 1753 und auf der Karte Preußens, welche unter den Auspicien der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1763 erschien, ist Zantir bereits weggelassen.

[132]) Erklärung der Landtafel S. 490.

Ganz verkannt wird der Sinn der Hennenbergerschen und der auf ihr beruhenden Karten, wenn man sich, wie Bender will,[133]) einredet, daß Zantir nach denselben oberhalb der Bönhofer Nogatniederung an der Stelle des jetzigen Rudnerweide gelegen habe. Die Hauptsache ist vielmehr, daß diese Karten Zantir unterhalb dieser Mündung zeigen.

Eine der wichtigsten Andeutungen über die Lage von Zantir giebt Dusburg. Er sagt, Swantopolk habe die Burg gebaut am Zusammenfluß der Weichsel und Nogat (circa confluenciam fluminum scilicet Wysele et Nogadi), um die Angehörigen des Ordens an der Schifffahrt aufwärts und abwärts zu hindern;[134]) der Ordensbruder Konrad Bremer habe sich auf der Fahrt nach Elbing nahe bei Zantir mit 3 Lastschiffen gegen 20 Schiffe Swantopolks geschlagen und glücklich Bahn gebrochen.[135]) Diese Andeutungen passen vorzüglich auf die Lage Zantir's am Weißen Berge, wenn man bedenkt, daß der Weißenberger Mündungsarm vor seiner Versandung und dadurch erfolgten Umwandlung in die Todte Lache die eigentliche Mündung der Alten Nogat in die Weichsel war. Es könnte gar keine günstigere Localität für einen den von der Gegend des Kulmerlandes nach Elbing bestimmten Schiffen auflauernden Posten geben als am Weißen Berge, gegenüber dem schmalen Weichselarm, zumal wenn Swantopolk, wie es der Fall war, zugleich das gegenüber liegende Ufer des großen Marienburger Werders in seiner Hand hatte. Zum Beweise dessen kann angeführt werden, daß im 16. Jahrhundert eben auf dem Weißen Berge ein Zollhaus stand.[136]) Die Lage Zantir's am Weißenberge entspricht aber ebenso gut der Bestimmung „am Zusammenfluß der Weichsel und Nogat", welche Dusburg, als der Bestimmung: „an der Stelle, wo Weichsel und Nogat auseinander fließen", welche Hennenberger und schon vor ihm auch Lucas David[137]) giebt.

Um 1247 und 48 lagerte sich Swantopolk mit einem Heere bei Zantir, um einen Anschlag gegen Christburg auszuführen; die Ordensritter von

133) Erml. Zeitschr. II, 190 Anm.

134) Dusburg III. c. 45, 50, darnach Jeroschin, der Epitomator rc., auch Schütz, Preuß. Chronik fol. 22b.

135) Dusburg III. c. 65.

136) Neben dem Kruge und Fährhause auf Karten von 1554 und 1582, Obuchsche Sammlung № 3, 4.

137) L. David, Preuß. Chronik III, 83.

Christburg überfielen zuerst eine zum Recognosciren vorausgesandte Abtheilung, dann bei deren Verfolgung die bei Zantir lagernde Hauptmacht und drängten sie in die Weichsel.[138]) Als die Sudauer kurz vor 1280 Culmerland und Pomesanien durchzogen, drangen sie auch gegen Graudenz, Marienwerder, Zantir und Christburg vor.[139]) Beide Unternehmungen erklären sich leichter, wenn Zantir im Osten durch keinen Fluß, weder die obere noch die untere Nogat gedeckt war, als bei entgegengesetzter Annahme, sprechen also ebenfalls für die Lage Zantir's am Weißen Berge gegen jede andere Localisirung.[140])

Um 1466 nahmen die Ordenssöldner die Kirche zu Zantir ein „und verbasteiten und begruben die bis fast an die Weichsel und machten sie stark gegen die Kreuzlache über, um die von des Königes Seite, welche die Weichsel niederkämen, zu beschädigen; da entgegen legte des Königs Volk auf das Werder gegenüber wieder eine andere Bastei, da sie etliche Zeit innen lagen."[141]) Aus dieser Darstellung des Zeitgenossen Lindau geht deutlich hervor, daß Zantir nicht auf dem Werder lag, sondern dem Werder gegenüber, was in eigentlichem Sinne des Wortes nur vereinbar ist mit der Localisirung Zantir's am Weißen Berge. Man sieht übrigens aus dieser Stelle, wie auch aus der Geschichte des Kampfes von 1247 oder 1248, daß das Wasser am Weißen Berge, wo die Alte Nogat und der Weichselarm sich mit einander verbinden, ohne Bedenken Weichsel genannt wurde. Die Kreuzlache, welche Lindau noch einmal an einer nicht ganz sicher zu deutenden Stelle anführt,[142]) dürfte einer der älteren Durchstiche durch die Südspitze des großen

---

[138]) Dusburg III. c. 65.

[139]) Ebenda c. 192.

[140]) Hätte Zantir auf dem großen Werder gelegen, so wäre es durch die untere (große) Nogat resp. den mit dieser zusammenfließenden Weichselarm gedeckt gewesen, was Bender S. 218 urgirt. Aber ebenso ist gegen seine Versetzung Zantir's nach Rudnerweide einzuwenden, daß es dann doch durch die alte Nogat gedeckt gewesen wäre.

[141]) Lindau SS. rerum Pruss. IV, 630. Die nachlässige Darstellung des großen Krieges durch Runau und Waissel, welchen Lindau's Originalnachrichten erst durch die zweite oder dritte Hand zukamen, kann gegen diese nicht aufkommen. Bender S. 224 benutzt nur die letzteren, denen gerade hier die wichtigen Worte „auf das Werder" fehlen.

[142]) Von Thorn nach Danzig fährt um 1462 eine Flotte von 70 Schiffen klein und groß, „der streich eine durch mit mele und korn geladen fur der Creucelache und vorgingk, wenigk ward davon geborgen und I bot mit VII man wart gekriegen und gefangen" SS. rer. Pruss. 596. Auch hier ist der Schauplatz der Handlung wohl nahe einem Posten des Ordens, ohne Zweifel Zantir. Dormann hat in den Privilegien

Werders, von denen oben die Rede war, gewesen sein. Die weiteren Kriegsgeschichten des Jahres 1466 ergeben für die Bestimmung der Lage Zantir's nichts Neues.[143])

Herzog Sambor von Pommerellen schenkte 1253 dem deutschen Orden die Insel Bern zwischen der Alten und Neuen Weichsel, Zantir gegenüber (Bern ... jacens infra novam Wizlam et veterem adversus Zantyr.) Man deutet Bern wohl nicht mit Unrecht auf die Insel Küche, deren Nordspitze, wie wir bereits andeuteten, noch im Jahre 1553 fast ebensoweit nordwärts hinabreichte als die Nordspitze der großen Kampe. Wiewohl diese nun zwischen Zantir und der Küche (Bern) lag, konnte doch mit vollem Rechte gesagt werden, Bern liege Zantir gegenüber, wenn dieses am Weißen Berge lag.[144])

Bischof Berthold von Pomesanien verlieh der Stadt Marienwerder im Jahre 1336 unter Anderem „den Acker zwischen dem Nogaten und dem Gemeinen Wege, der da führt gegen dem Zantyr."[145]) Ueber diesen Acker sagt das rathhäusliche Inventarium der Stadt Marienwerder vom Jahre 1755[146]) nach amtlicher Ueberlieferung: „der Acker zwischen dem Nogatfluß und dem Wege nach dem Zantir ist der jetzige sogenannte Roßgarten, welcher vor mehr denn 100 Jahren zu dem königlichen Vorwerk gezogen," wobei bemerkt werden muß, daß der damalige Roßgarten dem heutigen Dorf Roßgarten dicht unterhalb der Stadt entspricht. Noch näher kennen wir diesen Acker aus einer Urkunde von 1400, nach welcher schon damals das Vorwerk Lantcze oder Lantzke aus dem Besitz der Stadt in den des Kapitels überging, innerhalb der Nogat und des Marienburger Weges von der städtischen Ziegelscheune bis zum Dorfe Baldram gelegen.[146b]) Es ergiebt sich hieraus mit Sicherheit, daß der Weg von Marienwerder nach Zantir mit dem von

---

von Orloff und Orlofferfeld (in der Gegend von Tiegenhof!) eine **lache ken dem crutze** und einen **kreuzdamm**, identificirt unsere **Kreuzlache** bei Zantir mit dieser und gründet darauf die Vermuthung, es möchte in jener Gegend gelegen haben (!). Geschichte des Kreises Marienburg S. 3. Urkundenbuch S. 62.

[143]) Lindau Ss. rer. Pruss. IV, 633, 634, sehr seltsam und willkürlich umgestaltet von Runau und Waissel, auf deren Worte „und die Elbinger [zogen] zu Wasser mit Böten auf der Weichsel nach Zantir" Bender S. 225 unverdientes Gewicht legt.

[144]) Url. von 1253. Cod. dipl. Pomeran. n. 484. Wer Zantir nach Weichselburg verlegt, kommt auch mit dieser Urkunde in Conflict.

[145]) Cod. dipl. Pruss. II. n. 158.

[146]) S. 108. [146b]) Privil. capit. Pomes. p. 53.

Marienwerder nach Marienburg oberhalb Baldram zusammenfiel, wie man noch jetzt nach Weißenberg auf der Marienburger Chaussee bis unterhalb Baldram (weiterhin über Rehhof) fährt. Auch diese urkundliche Ueberlieferung stimmt also sehr wohl mit der Lage Zantir's am Weißen Berge, kaum noch mit der Lage der Burg bei Rudnerweide, reicht aber allein völlig aus, die Localisirung derselben bei Weichselburg als durchaus verkehrt zu erweisen.

Die Herzöge Swantopolk und Sambor von Pommerellen einigten sich um 1248, gewisse Streitigkeiten durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, und verabredeten, daß an einem gewissen Termin, Swantopolk und zwei der Schiedsrichter zu Goreden (Gerdien an der Weichsel, südlich von Dirschau), Sambor mit dem Landmeister von Preußen und dem päbstlichen Legaten in Zantir sich einstellen sollten, wo dann die Schiedsrichter eine Zusammenkunft der Parteien in der Mitte zwischen den beiden genannten Burgen veranlassen sollten.[147]) Ferner berührte der Hochmeister Konrad von Jungingen Zantir um 1399 auf dem Wege von Pestlin nach Meselanz (südlich von Gordien) und legte 2 Skot in den Stock zu Zantir. Endlich werden unter den Ausgaben des Hochmeisters Ulrich von Jungingen auf einer Reise in entgegengesetzter Richtung im Jahre 1408 nach einigen Zahlungen in Meselanz folgende aufgeführt: „Item 1/2 Mark an beiden Fähren auf der Weichsel und Nogat, item 2 Skot an der Fähre, als Herr Breudel mit den Gästen überfuhr, item 2 Skot auf die Tafel zum Zantir und armen Leuten.[148]) Es ist offenbar dieselbe Straße, welche in allen diesen Fällen eingeschlagen wird. Zantir muß eben auf dem Wege von Pestlin nach Meselanz gelegen haben, es muß von demselben durch zwei Flüsse Nogat und Weichsel, welche auf zwei Fähren zu überschreiten waren, getrennt gewesen sein, — Bestimmungen, welche kaum auf eine andere Lage Zantir's als die bei dem Weißen Berge zutreffen würden.[149]) Wir kennen die Fähren, welche in der Ordenszeit über Weichsel und Nogat nach dem großen Werder führten, recht genau; in dem ersten Falle konnten die Fähren bei Gordien über die Weichsel und Werners-

[147]) Cod. dipl. Pomer. n. 389.

[148]) Nach dem großen Treßlerbuche des Königsberger Staats-Archivs A. 17 p. 11 c. und p. 262 c., wie ich schon in den SS. rer. Pruss. III. 551 angeführt habe.

[149]) Am Wenigsten auf die Verlegung Zantir's nach Weichselburg, aber auch nicht auf die nach Montau und Rudnerweide.

dorf (die Kittelsfähre) über die Nogat in Betracht kommen; die beiden Hochmeister aber können nur über die Doppelfähre bei Falkenau ihren Weg genommen haben.[150])

Alterthümliches Mauerwerk, dessen Ursprung vergessen ist, muß sich alle möglichen Deutungen gefallen lassen. Diejenigen, welche Zantir auf den sogenannten Boreck südwärts von dem neuen Weichsel-Nogat-Canal, auch noch südwärts von dem Dorfe Pieckel dem Weißen Berge gegenüber, wo sich jetzt das Commissionshaus der Wasserbaubeamten befindet, versetzen, führen zu Gunsten dieser Hypothese an, daß sich dort Spuren von Bollwerken und Mauern und große Steinmassen gefunden haben,[151]) allein genau betrachtet liegt die Stelle, wohin sie das Schloß Zantir verlegen, und der Ort, wo

---

[150]) Diese Fähren werden schon im 14. Jahrhundert erwähnt, Marienburger Zinsbuch im Königsberger Staatsarchiv A. 207 fol. 5. Vgl. Töppen, die Zinsverfass. Preuß. S. 20 u. 80. Daß Falkenau eine Doppelfähre über die Weichsel und über die Nogat gehabt habe, folgt wohl aus der Localität: eine Fähre von Falkenau nur nach der Montauer Spitze würde doch nur ganz untergeordnete Bedeutung gehabt haben, während sie sehr zweckmäßig sein mußte, wenn sie von der Montauer Spitze über die Nogat fortgesetzt war. Uebrigens findet sich auf Karten von 1553 ff. ein Fährhaus auf dem Weißen Berge ausdrücklich verzeichnet.

[151]) Pfeffer, über die Wasserverhältnisse der Weichsel und Nogat 1849, S. 15 schreibt: „Man hat auch in dem Bette der alten Nogat [bei der Metritz] noch in neuster Zeit Spuren von Bollwerken und Mauern gefunden, die vermuthlich zu der vom Herzog Swantopolk im Jahre 1244 hier erbauten und bereits im Jahre 1281 niedergebrochenen Burg Zantir gehört haben, die dem Weißen Berge gegenüber gelegen haben soll, wo sich jetzt das Commissionshaus befindet." Aber die Alte Nogat, von welcher Pfeffer spricht, liegt von dem erwähnten Commissionshause wenigstens 1/4 Meile weit entfernt. Pfeffer folgt Dormann, Stadt und Kreis Marienburg, S. 7. Brandstäter, die Weichsel 1855, S. 205 fügt noch hinzu: „An der Stelle, wo einst die Burg Zantir gestanden, sind aus dem Bette der Weichsel seit mehreren Jahren über 200 Schachtruthen Steine und auch alte Ziegel zu Tage gefördert worden." Was die Steine betrifft, so sind seit 1855, wo dies geschrieben ist, jährlich durchschnittlich noch immer etwa 50 Schachtruthen theils aus der Erde bei Pieckel, theils aus dem Weichselbette herausgehoben, aber ihre Lage, ihre Größe und selbst ihre Menge zeigt, daß sie nie zum Schloßbau benutzt waren. Auch einige starke Ziegel hat man aus dem Weichselbette noch in neuerer Zeit herausgehoben, aber sie konnten den verschiedensten Zeitaltern und Veranlassungen angehören. Und auch diese Funde haben schon der Lage wegen mit einem Schlosse an der Stelle des Commissionshauses an der Montauer Spitze nichts zu thun. Auf die mündlich mir gegenüber ausgesprochene Hypothese, Zantir habe vielmehr an der Stelle von Pieckel selbst, dicht an dem Weichsel-Nogat-Canal gelegen, und durch diesen sei nur eine alte Verbindung zwischen Weichsel und Nogat hergestellt, gehe ich nicht näher ein, da sie der Lage des Borek, der sich auch nach nordwärts über jenen Canal hinaus erstreckt, der Autorität Hennenbergers und vielen der obigen Nachweisungen über die Lokalität Zantir's widerspricht.

jene Alterthümer gefunden sein sollen, mindestens 1/4 Meile von einander entfernt, und was die Alterthümer betrifft, so können ja Bollwerke an der Nogat ebenso gut von Wasserbauten wie von einem Schlosse, Mauern und Ziegelwerk von Gebäuden der verschiedensten Art herrühren; die Steine aber, welche nicht bloß bei Pieckel und im Weichselbette daneben, sondern auch noch im Falkenauer Außendeich in höchst auffallender Menge gefunden werden, sind vielmehr ein Problem für die Geologie als für die Cultur und Menschengeschichte. Es fehlt an ähnlichen Funden übrigens auch am Weißen Berge nicht und die Nachricht, welche wir über dieselben durch den Elbinger J. H. Dewitz, einen Mann von dem regsten Interesse für die Geschichte seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes, in einem Briefe vom Jahre 1752 erhalten, zeigt wenigstens, daß die Hennenbergersche Ueberlieferung über die Lage von Zantir noch lange nach seiner Zeit ihre Anhänger gehabt hat. Dewitz hat die Montauer Spitze besucht, die neuen Wasserbauten beschaut, und fährt nach Mittheilung dieser Dinge also fort:[152]) „Wir ließen uns übersetzen nach dem Weißen Berge, und ich ließ mich mit dem Fährknechte in ein Gespräch ein.... Auf Befragen, ob in der Gegend nicht noch vieles Gemäuer in der Erde stäke, sagte er, daß ehedessen Marienburg hier angelegt wäre, aber nachgehends abgebrochen und weiter gebauet, daß solches der Ort wäre, welchen man jetzo den Kirchhof nannte und einen Flintenschuß vom Kruge oberwärts lieget, daß oberwärts noch viel Schanzenwerk im Walde zu finden wäre. Weil ich auch vorm Jahr von gefundenen christlichen und heidnischen Gräbern in dieser Gegend gehöret, so hätte mich gerne etwas aufgehalten. Allein die Zeit erlaubet solches nicht. So verließen wir den durch Tradition etwas weniges unterrichteten Fährknecht und seine angenehme Gegend und reiseten auf Stuhm" ꝛc. Auch Baczko in seiner 1800 gedruckten Reise durch einen Theil Preußens erwähnt, daß nach Muthmaßung einiger die Festung Zantir auf dem der Montauer Spitze gegenüberliegenden Weißen Berge gestanden habe.[153])

Also auch die Alterthümer geben für die Localisirung Zantir's am Weißen Berge ebenso viel Anhalt, als für die Localisirung der Burg auf

[152]) E. Volkmann, aus Elbings Vorzeit, zur hundertjährigen Gedächtnißfeier der Vereinigung Elbings mit dem preußischen Staate. Elbing 1872. S. 41.

[153]) Baczko a. a. O. Bd. II. S. 99.

dem großen Werder oder anderswo. Wendet man die gegebenen Localbestimmungen auf die oben zusammengestellten Hypothesen an, so zeigt sich, daß Dormanns Hinweisung auf das Orloffer Feld nichts als ein Einfall des Augenblicks ist; Wegners Vermuthung, daß Zantir und das angenommene Weichselburg identisch seien, ist ebenso kühn als unglücklich, da sie fast sämmtlichen Angaben über die Lage von Zantir geradezu widerspricht. Mehrere der letzteren sind mit der Annahme vereinbar, daß Zantir auf der Montauer Spitze, oder daß es bei Rudnerweide gelegen habe. Bender, welcher sich für Rudnerweide ausgesprochen hat, kommt der Wahrheit am Nächsten, verfehlt aber dennoch das rechte Ziel, weil er abgesehen von der ungeeigneten Bodenbeschaffenheit jener Localität für Anlegung einer Burg Hennenbergers Ueberlieferung gewaltthätig entstellte und weil er von einer Voraussetzung über die Lage der Insel Zantir ausging, die zuerst von Quandt aufgestellt nur Verwirrung in die Behandlung der vorliegenden Frage und der älteren preußischen Geschichte überhaupt gebracht hat.

Wir haben bisher nur von der Burg Zantir gesprochen, es ist aber nothwendig, daß wir nun auch nach der Insel Zantir uns umsehen. Allgemein hat man bis dahin geglaubt, die Burg Zantir müsse auf der Insel Zantir gelegen haben. Diese Voraussetzung war der Hauptgrund, daß alle diejenigen, welche in der Insel Zantir den großen Marienburger Werder erkannten, auch die Burg Zantir auf den letzteren verlegten, diejenigen aber, welche die Insel Zantir aus irgend einem Grunde anders placiren zu müssen glaubten, wie eben Quandt und nach ihm Bender, sich in die Nothwendigkeit versetzt wähnten, die Burg mitwandern zu lassen. Wir unseres Theiles geben diese Voraussetzung auf, da es unmöglich ist, die Ueberlieferungen über Burg und Insel in dieser Weise zu vereinigen.

Schon die Art und Weise, wie die Insel bezeichnet wird, ist höchst bemerkenswerth. Sie heißt nie kurzweg Insel Zantir, sondern in der ältesten Urkunde, welche ihrer gedenkt, der Circumscriptionsurkunde der preußischen Bisthümer von dem päbstlichen Legaten Wilhelm von Modena von 1243, Insula Santerii,[154]) in der Theilungsurkunde über das Bisthum Pomesanien von dem Landmeister Ludwig von 1250 Insula de Zanthiro,[155]) in einer

[154]) Cod. dipl. Warm. I. n. 5.

[155]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 84.

Urkunde des pommerellischen Herzogs Sambor von 1251 Insula in Santhir,[156]) endlich in einer zweiten Urkunde desselben Herzogs von 1254[157]) und einer Bulle Pabst Gregor X. von 1274[158]) Insula de Zantyr, que inter Nogad et Wizlam fluovios consistit und Insula de Zantir infra Nogath et Wizlam. Schon die Ausdrücke Insula Santerii und Insula de Zantyr weisen auf Zantyr als den Hauptort der Insel in Bezug auf die Verwaltung, der bis dahin ganz übersehene oder stillschweigend nach Gutdünken veränderte und doch zuverläßig überlieferte Ausdruck Insula in Santhir aber auf das Bestimmteste auf ein Verwaltungsgebiet hin, welches außer der Insel noch andere Bestandtheile enthielt. Man hat demnach genau genommen gar nicht das Recht von einer Insel oder einem Werder Zantir zu sprechen, ebenso wenig als man z. B. aus dem so geläufigen Ausdruck „der große Werder von Marienburg“ oder „der große Marienburger Werder“ den Namen Marienburg als direkte Bezeichnung dieses Werders entnehmen darf. Dabei ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß der Ausdruck „Werder von Zantir“, der überhaupt nur in den fünf so eben aufgeführten Urkunden vorkommt, nie wieder gebraucht wird von dem Augenblick an, in welchem Zantir aufhört Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirks zu sein. Nun wissen wir, daß zwischen 1251 und 1280 in Zantir wirklich Komture residirten, die Theilungsurkunden von 1243 und 1250 lehren uns aber, daß dort schon vorher der Sitz eines Verwaltungsbeamten etwa, wie in Marienwerder schon im Jahre 1233[159]), eines Pflegers gewesen sein muß. Diese Betrachtungen werden hinreichen, um zu erweisen, daß die Forderung durchaus ungerechtfertigt ist, die Burg Zantir müsse auf einer Insel nachgewiesen werden.

Daß aber die in den fünf aufgeführten Urkunden berührte Insel wirklich dem großen Marienburger Werder entspricht und nicht etwa einer anderen Insel, zeigt dasjenige, was wir über ihren Umfang erfahren. Denn als Herzog Sambor im Jahre 1251 seine Rechte auf dieselbe zu Gunsten des

---

[156]) Luc. David III. Anhang n. 11. Vgl. Hasselb. u. Koseg. Cod. dipl. Pom. n. 467. Bender ändert a. a. O. S. 220 ohne Weiteres in in de.

[157]) Luc. David III. Anhang n. 16.

[158]) Voigt, Gesch. Preußens III, 326.

[159]) Nach der kulmischen Handfeste von 1233.

Ordens, der sie damals schon lange in factischem Besitze gehabt hatte[160]) aufgab, behielt er sich doch einen Theil derselben von 2 Meilen Länge (die Breite desselben kennen wir wegen Verstümmelung der betreffenden Urkunde leider nicht) vor. Etwas später erklärte er sich befriedigt durch die Güter, welche ihm der Orden auf der Insel Zantir von einem gewissen Ordenshofe an längs der Weichsel abwärts bis Lichtenau in einer Breite von 135 Seilen d. h. 1350 Ruthen angewiesen hatten, nebst zweien Gewässern dem großen und dem kleinen Kabal, welche von der Weichsel ihren Ursprung nehmend im frischen Haf ihr Ende finden, und der von ihnen eingeschlossenen Insel.[161]) Von allen diesen Gütern ist in späteren Urkunden noch öfter die Rede; die bei Lichtenau werden um 1282 bezeichnet als die Güter zwischen Lichtenau und Myloradestorp.[162]) Eine Insel von dem Umfange, wie diese Bestimmungen sie erfordern, von der ein zwei Meilen langer Abschnitt nur einen Theil und zwar anscheinend nur einen mäßigen Theil ausmachte, giebt es in dem ganzen Weichselthale, so weit es hier in Betracht kommen kann, außer dem großen Marienburger Werder nicht. Auf diesem aber lassen sich die speciell erwähnten Localitäten mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen. Die Dörfer Groß- und Klein-Lichtenau sind hier noch vorhanden und liegen in einer den Umständen angemessenen Entfernung unterhalb eines bekannten Ordenshofes — Montau; das Dorf Alt-Weichsel scheint darauf hinzuweisen, daß die Weichsel auch hier in alter Zeit einen anderen Lauf als jetzt, oder doch einen rechten Nebenarm gehabt habe,[163]) neben welchem hin die Messung

[160]) Hasselb. u. Koseg. Cod. dipl. Pomer. n. 467. In cujus possessione jam longo tempore extiterunt (fratres).

[161]) Anhang zu Luc. David Bd. III, Nr. 16 S. 30: „Bona in insula de Zantyr . . . a terminis Alberti dicti Rosscenkel superioribus, qui curiam dictorum et bona prefati Alberti dividunt usque ad terminos ville, que dicitur Lichtenowe juxta Wizlam inferius descendendo, de terminis vero predictis de Lichtenowe a Wizla incipiendo et lateraliter directe in insulam procedendo centum et triginta quinque funes usuales . . . Contulerant preterea nobis iidem fratres duas aquas, nomen uni Cabal major, alteri Chabal minor, que de Wizla sumentes originem in mari recenti finem sortiuntur, cum insula, que [l. quam] eedem aque circumcingunt.

[162]) Urk. von 1282. Dogiel, Cod. dipl. Pol. IV. p. 32. Act. Bor. III. p. 274.

[163]) Als eine weitere Spur dieses Weichselarmes ist auch wohl der „bruchigte See, der die gemeine Lache heißt" zwischen Damerau und Lichtenau (Urkk. von 1321 bei Dormann, Geschichte des Kreises Marienburg S. 26 u. 27) anzusehen. Beiläufig sei bemerkt, daß ein Nebenarm der Weichsel wohl die ganze Falkenauer Niederung umfaßte.

erfolgen konnte. Selbst Myloradestorp d. h. Mühlradsdorf ist in dem heutigen Mlenz, dessen Namen wohl nur eine Abkürzung aus jenem ist (man spreche Mühlens) mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen.

Nun hat Quandt, nachdem er früher die Insel Zantir und den Marienburger Werder identificirt hatte, wie wir, in einem Aufsatze über „Ostpommern, seine Fürsten, fürstlichen Landestheilungen und Districte"[164]) in dem Streben die Ostgrenzen Pommerellens möglichst weit gegen Osten vorzuschieben, den flüchtigen Gedanken ausgesprochen, Zantir läge vielmehr zwischen der Weichsel und der Alten (Marienwerderschen) Nogat, und dasjenige, was sich Sambor 1251 vorbehalten, 1254 angewiesen erhalten, später 1282 Mestwin dem Orden überwiesen habe, sei offenbar der noch jetzt zum Pommerellischen Amte Mewe gehörige Theil dieses Werders. Ein unglücklicher Gedanke! Also weil zu irgend einer Zeit ein Stück Niederung im Osten der Weichsel zu dem Amte Mewe im Westen derselben gekommen ist und noch jetzt dazu gehört, so muß es schon an Sambor abgetreten sein, zu dessen Landgebiete auch Mewe eine Zeit lang gehört hat. Quandt hat weder daran gedacht dem Zeitpunkte nachzuspüren, bis zu welchem zurück die Zusammengehörigkeit der sogenannten ostmewischen Niederung mit Mewe sich sicher verfolgen läßt, noch danach gefragt, ob diese ostmewische Niederung wirklich den Umfang der an Sambor abgetretenen Güter hat, noch darnach, ob diese Güter überhaupt zwischen der Weichsel und der Alten Nogat gesucht werden dürfen. Allerdings hat schon der Orden die ostmewische Niederung zur Komturei Mewe gewiesen, aber dies geschah aus ökonomischen Gründen, wie er auch anderwärts Niederungsstücke an der Weichsel Komtureien auf dem entgegengesetzen Ufer des Flusses zuertheilte. Die ostmewische Niederung reicht südwärts bis an die schon öfters berührte Nordgrenze des Pomesanischen Bisthums und des Marienwerderschen Stadtgebiets. Die Güter, welche Sambor von dem Orden erhielt, könnten nicht bis an diese Grenze gereicht haben, da ja oberhalb derselben noch ein Ordenshof und zwar an der Weichsel selbst gelegen haben soll.[165]) Ferner die Insula Quidin, welche von der

[164]) Baltische Studien XVI, 1 (1856) S. 122.

[165]) Bender möchte dafür die Ordensgüter bei Tiefenau, welche in der Urkunde von 1250 Cod. dipl. Pruss. I. n. 84 vorkommen, ausgeben, vergißt aber, daß diese noch jenseits der Grenzlinie des Bisthums und möglicher Weise gar nicht in der Niederung liegen.

Insula Zantir öfters und ausdrücklich unterschieden wird, wie z. B. in der Urkunde über die Theilung Preußens in 4 Bisthümer von 1243, wird von der eben erwähnten Grenzlinie nur durchschnitten, der eine Theil derselben liegt also nördlich derselben, ebenda, wo Quandt nun Zantir hinsetzen möchte,[166]) und dieser Theil mußte sich doch, da Quidin eine Insel ist, bis zu einer nördlichen Wassergrenze erstrecken, wenn nicht bis zur Mündung der Alten Nogat (was weitaus das Wahrscheinlichste ist) doch mindestens bis zu dem von uns conjicirten Weichselarm bei Groß-Weide und Gutsch. Hieraus folgt zunächst, daß das Gebiet, welches Sambor 1254 angewiesen erhielt, der ostmewischen Niederung in keinem Falle entspricht; es folgt daraus aber ferner, daß für ein Gut von 2 Meilen Länge und 135 Seilen (Quandt schreibt irrthümlich 135 Ruthen) d. h. über 2/3 Meilen Breite an der unteren Grenze (an der oberen mag es noch breiter gewesen sein) zwischen der Weichsel und der Alten Nogat nicht entfernt der Raum bleibt, viel weniger für eine Insel, von welcher dieses Gut nur ein Theil sein sollte; ja man würde ein solches Gut und eine solche Insel zwischen der Weichsel und der Alten Nogat nicht eintragen können, wenn man von Rudnerweide wirklich bis an die Pomesanische Nordgrenze hinaufgehen dürfte. Das scheint denn auch Wegner geahnt zu haben, und durch einen wahren Todtensprung dehnte er nun die Insel Zantir, was mährchenhaft klingt und doch wahr ist, und zugleich auch die Nehrung, die er mit Zantir identificirt, von den Weichsel- und Nogatmündungen aufwärts über den großen Marienburger Werder und über Quidin bis nach Weichselburg aus. Er hat die äußerste und letzte Consequenz der Quandtschen Verwirrung gezogen, aber die Hypothese schlägt fast jeder Urkunde, welche Zantir erwähnt, so geradezu ins Gesicht, daß eine weitere Analyse derselben unserer Ansicht nach nicht erforderlich ist. Gegen Quandt's Aufstellung ist endlich noch zu erwähnen, daß er zwischen der Weichsel und der Alten Nogat auch nicht die mindesten Anhaltspunkte für den Ordenshof und die Dörfer Lichtenau und Myloradestorp ausfindig machen kann.[167])

---

[166]) Bender, der selbst bemerkt, daß der nördliche Theil von Quidin über die erwähnte Grenze hinausreicht, S. 191, nimmt trotzdem an Quandt's Ansichten über die ostmewische Niederung keinen Anstoß, was aus den Citaten S. 192 folgt.

[167]) Von Liebenau, welches übrigens die für die Quandt'sche Hypothese denkbar ungünstigste Lage hat, kann natürlich in Bezug auf Lichtenau nicht die Rede sein.

Da sowohl Quandt, als auch nach ihm Bender, gegen die alte und einfache Auffassung des Werders von Zantir, als des großen Marienburger Werders einige Einwendungen erhoben haben, welche den Schein erregen, als sei diese Auffassung ebenfalls nicht möglich, so müssen wir auch auf diese Einwendungen noch eingehen. Die triftigste faßt Bender mit Beziehung auf die Verleihungen des Ordens an Sambor viel zuversichtlicher als sein Vorgänger in folgende Worte: „Vermögen wir auch den Umfang der ersten Verleihung nicht näher nachzuweisen, jede Möglichkeit dabei an das große Werder zu denken, wird durch den Umstand abgeschnitten, daß erst 1309 Sambor's Gemahlin [soll heißen: Tochter] Salome das große Werder (insula inter Wyslam et Nogatum ac recens mare) nebst dem Fischwerder (Cabel) dem deutschen Orden verkaufte.“[168]) Bender ist hier aber in einem großen Irrthum; Salome verkaufte nach der Urkunde von 1309[169]) keineswegs den großen Werder an den Orden, sondern nur was sie auf demselben besaß, nämlich omnes villas nostras et bona nostra . . . in insula inter Wyslam et Nogatum et recens mare sitas, nebst den Fischörtern, dem großen und kleinen Kabel ꝛc., offenbar eben die Güter, welche Sambor im Jahre 1254 erhalten hatte. Nach Sambor's Tode waren diese Güter zwar von Herzog Mistwin, Swantopolks Sohn, in Besitz genommen, der über dieselben auch als über sein Eigenthum schaltete, das Gebiet zwischen Lichtenau und Miloradesdorp dem Orden 1282 überwies, wegen der beiden Kabel und der Fischörter mit demselben hin und her verhandelte,[170]) aber die Herzogin Salome erkannte ihn nicht als rechtmäßigen Besitzer, wie sie in der Verkaufsurkunde ausdrücklich sagt,[171]) mithin auch nicht seine Dispositionen über dieselben an. Es bedurfte also des Vertrages von 1309 noch, um sie endgültig in die Hände des Ordens zu bringen. Einen weiteren Einwand gegen die Identificirung Zantirs mit dem großen Werder enthalten Bender's Worte: „Lichtenau im großen Werder liegt nicht an der Weichsel und existirte

[168]) Bender a. a. O. S. 222. Vgl. Quandt a. a. O. S. 122. Anm. 85.

[169]) Cod. dipl. Pruss. II. n. 59. Vgl. auch die Urkunde in Preuß. Lieferung Bd. 1. S. 503.

[170]) Urkk. von 1282, 1283, 1285 Act. Boruss. III. p. 274. Cod. dipl. Pruss. I. n. 165, 174.

[171]) Cum omnia predicta nostra bona ad nos ducissam Salome prenotatam et ad neminem alium sint ex successione paterna hereditarie devoluta.

damals noch nicht. Der Name kommt unzählige Mal vor." Allein es fehlt, wie schon erwähnt, nicht an Spuren eines alten Weichselarmes, welcher nahe an Lichtenau vorbeiging; daß Lichtenau um 1254 schon existirte, ist wahrscheinlich, da die Handfesten von Groß- und Klein-Lichtenau zu den allerältesten gehören, welche für Dörfer des großen Werders sich erhalten haben.[172]) Allerdings sind sie erst vom Jahre 1321 datirt, allein man vergleiche doch nur beispielsweise die Handfeste des Dorfes Ladekop, welche erst im Jahre 1342 ausgestellt ist,[173]) während doch ein Pfarrer von Ladekop schon im Jahre 1255 urkundlich vorkommt.[174]) Es ist also durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Groß- oder Klein-Lichtenau oder eins von beiden schon im Jahre 1254 wirklich vorhanden war. Endlich ob es außer den beiden großwerderschen Lichtenau noch unzählige andere gab oder nicht, ist für die vorliegende Frage durchaus gleichgültig, wenn nicht nachgewiesen wird, daß es an der Stelle ein Lichtenau gab, für die man plaidirt. Nun gab es aber nach Goldbeck's Topographie des Königsreichs Preußen im vorigen Jahrhundert in sämmtlichen drei Kammer-Departements außer den beiden großwerderschen Dörfern des Namens nur noch ein einziges und das liegt nicht zwischen der Weichsel und der Alten Nogat oberhalb Rudnerweide, sondern bei Melsack im Ermlande. Ob sich noch irgend ein damals untergegangenes Lichtenau aus Urkunden nachweisen ließe, kann hier füglich dahingestellt bleiben; einstweilen ist Lichtenau nicht unzählige Mal, sondern für ganz Preußen nur dreimal nachgewiesen, der hiervon hergenommene Einwand also völlig bedeutungslos.

Wir haben hiemit unseres Dafürhaltens bewiesen, daß die Insel von Zantir nicht zwischen der Weisel und der Alten Nogat oberhalb Rudnerweide, sondern zwischen der Weichsel und der untern Nogat unterhalb der Montauer Spitze zu suchen ist, und sind nunmehr im Stande, sowohl über die politischen Verhältnisse Pommerellens zum deutschen Orden in der Zeit der Begründung seiner Herrschaft über Preußen,[175]) als auch über die politische

[172]) Dormann, Urkundenbuch zur Geschichte des Kreises Marienburg S. 25, 27.

[173]) Ebenda S. 55.

[174]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 100.

[175]) Wenn Quandt in den Baltischen Studien XV, 1 (1853) S. 207 ff., auf welchen sich Bender in der Erml. Zeitschr. II. 189, 192 und Wegner, Schwetzer Kreis-

und kirchliche Eintheilung des westlichen Theiles des jungen Ordensstaates sicherer, als dies früher der Fall war, zu urtheilen. Der große Marienwerdersche Werder, den wir nun wohl unbedenklich in seinem ganzen Umfange als Werder von Quidin bezeichnen können, und der große Marienburger

---

geschichte I, 1 S. 90 Anm. berufen, zu beweisen sucht, daß den Pommern schon vor der Zeit des Ordens die Herrschaft über die Weichsel und alle seine Arme (namentlich die Nogat) und Werder (namentlich Zantir, Quidin und den großen Werder, den er von Zantir unterscheidet), zugestanden habe, so ist hiergegen im Allgemeinen Folgendes zu bemerken. Es fällt mit Recht auf, daß es rechts von der Weichsel in Pomesanien mehrere Ortschaften giebt, welche doch nicht erst in der Zeit des deutschen Ordens gegründet sind und doch slavische Namen haben. Diese Namen deuten vielleicht auf Völkerbewegungen in einer Zeit, in welche die Geschichte nicht zurückreicht, sind aber für die vorliegende Frage ohne Bedeutung. Für spätere Zeiten ist zu berücksichtigen, daß sowohl slavische Fürsten deutsche Dörfer, als auch der deutsche Orden Dörfer mit slavischen Namen gründete. Man muß deshalb die politischen und ethnographischen Verhältnisse wohl aus einander halten. Ferner wo die Weichsel als Völkerscheide bezeichnet wird, wie bei den Römern, bei Other und Wulfstan oder wo sonst, ist dies immer nur eine ungefähre Grenzbestimmung, da bekanntlich große Flüsse die Völker mehr verbinden als trennen. Galt die Weichsel den Römern als Grenze zwischen Germanien und Sarmatien, so erwähnen sie daneben doch Germanen im Osten der Weichsel. Wenn es in dem Reisebericht von Other und Wulfstan heißt, die Weichsel komme aus dem Wendenlande und fließe zwischen diesem und Witland (Estenland), so läßt sich, wiewohl sie der Nogat auch den Namen Weichsel geben, doch nicht folgern, daß der große Werder damals wendisch war. Ebenso wenig läßt sich diese Folgerung aus den Andeutungen der Biographen des h. Adalbert mit Sicherheit ziehen, selbst wenn die Annahme, daß der Heilige bei Truso erschlagen sei, zugestanden würde. Die politischen Verhältnisse Pommerns zu den Preußen im 13. Jahrhundert müssen auf positivere Ueberlieferung begründet werden. Auch die Prozeßakten von 1422, auf welche zuerst Wegner verwiesen hat, geben keinen bestimmteren Anhalt, als die schon früher benutzten Urkunden über die Verhandlungen zwischen den pommerellischen Fürsten und dem deutschen Orden. Wenn der Procurator des Reiches Polen, welcher damals alles reclamirte, was jemals zu Polen gehört hatte, wie Culmerland und Pomerellen mit ihren Pertinenzen, als Grenzen Pommerns gegen Preußen die Weichsel, die Nogat, das Haff angiebt, so folgt daraus nicht, daß er die Alte Nogat von ihrem Ursprunge oberhalb Neuenburg an gemeint habe und keiner der Zeugen, welche über diese Grenzen vernommen werden, deutet darauf hin. Vielmehr erklärt sich der Procurator über seine Meinung unmittelbar darauf näher dahin, daß totum territorium inter Nogatum et salsum mare cum omnibus suis villis piscationibus et aliis suis pertinenciis universis, existens intra dictos limites zu Pommern und somit zur Krone Polen gehöre, und beruft sich zum Beweise dessen auf eine Urkunde des Ordens: hoc constat et constare potest ex quibusdam literis magistri protunc et ordinis predictorum fratrum sigillis eorum sigillatis, in quibus se pretendunt emisse dictum territorium cum omnibus suis villis et pertinenciis a quodam domino Casimiro duce Cujavie. Dzialinski, Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque cruciferorum II. p. 26, 27. Er meint den Kaufvertrag von 1309 mit Salome und ihren Söhnen Prze-

Werder, in dem wir nun den Werder Zantir wiedererkannt haben, waren damals von Flußarmen, Lachen und Brüchen erfüllt, mit Ausnahme des südwestlichen Theiles des Marienburger Werders der Ueberschwemmung durch jedes Hochwasser ausgesetzt und bei der unentwickelten wirthschaftlichen Kraft

mislaus und Casimir Cod. dipl. Pruss. II. n. 59, über welchen der Orden dem ersteren eine Gegenurkunde ausstellte, Preuß. Lieferung I, 503, und eben diese Gegenurkunde producirte er, ohne die Namenverwechselung Casimir und Przemislaus weiter zu berühren, auch wirklich Lites II, p. 96, wo die Urkunde freilich äußerst fehlerhaft gedruckt ist (z. B. steht Gunslius statt Premislius). Aus seinen Behauptungen läßt sich also nicht ein Haar breit mehr entnehmen, als aus den Urkunden von 1309 selbst. Auch die Zeugenaussagen führen keinen Schritt weiter. Nur wenige der Zeugen haben eine mehr oder weniger deutliche Kunde von dem Verkaufsvertrage von 1309, wie der Bischof Andreas von Posen (der sich aus früherer Lectüre zu erinnern glaubt, daß quidem dux tutor procurator alterius ducis der Verkäufer war, Lites II, 119), der Erzbischof Nicolaus von Gnesen (der eine Urkunde gesehen haben will, nach welcher quidam dux Pomoranie vasallus regni Polonie das Territorium dem Orden verpfändet hätte, Lites II, 179) und der Bischof Johann von Leslau (der von Hörensagen wußte, daß das Territorium dem Orden verpfändet sei per quendam ducem, Lites II, 191). Andere Zeugen gaben im Allgemeinen ihre Beistimmung zu den Thesen des Procurators zu erkennen (Lites II, 151, 223, 226, 253, 268, 280, 289, 299). Mehrere bekannten, über Verkauf oder Verpfändung des Territoriums nichts zu wissen (Lites II, 209, 280, 308, 314). Unklar sind die Zeugenaussagen des Cantor Johannes von Posen, welcher die Nogat als Grenzfluß anerkennt und doch behauptet, quod inter dictum Nogatum et salsum mare non est aliquod territorium, quod pertineat ad regnum Polonie (Lites II, 111) und des Domherrn Peter Cluca zu Leslau, welcher im Gegensatz zu der These behauptet quod fluvius Wisla dividit terram Prussie a terra Pomoranie, und zwar incipiendo a castro Gniewo usque ad Gdansk et de Gdansk usque ad mare per tria miliaria, über die Zugehörigkeit des Territoriums zwischen Weichsel und Nogat aber nichts weiß (Lites II, 209). Größeres Interesse erregen nur drei Zeugenaussagen, die zum Theil schon oben erläutert sind: 1) Peter von Cobilyn, Decan der Posener Kirche, Super XI articulo interrogatus respondit, se habere perfectam noticiam Wisle, Osse et Nogath, quia vidit, et de confinibus habet pro parte noticiam pro parte vero non, quia Wisla et Nogathus sunt idem fluvius usque prope Marienburg, et dicti fluvii dividuntur circa Gdansk per septem miliaria, et que pars dicti fluvii Wisle et Nogath fines continet, nescit ipse testis; ad quem autem dictum territorium inter Nogath et Wislam pertineat, nescit ipse testis, quia dictus fluvius Wisla est artatus et ductus ex alveo proprio, et aliud nescit ipse testis (Lites II, 101). 2) Georgius Merkil, Notar der Stadt Posen, Super XI articulo interrogatus respondit . . . quod ille Nogathus oritur ex Wisla et descendit ille Nogathus per duo miliaria vel circa versus Marienburg et de Marienburg vadit versus Helbing spacio quatuor miliarium et de Helbing vadit ad magnum lacum, et de magno lacu descendit in mare; et audivit ipse testis, quod dictus fluvius Nogathus per totum suum descensum dividit regnum Polonie a terra Prussie includens ex parte regni terram Pomeranie, eo excepto, quod territorium existens inter ipsum Nogathum et

des Menschen wenig nutzbar,[176]) mithin auch kein Gegenstand, der die Habsucht oder Herrschsucht der noch sehr primitiven Staatswesen der Nachbarschaft besonders reizte. Nur etwa die Jagden, Fischereien, hie und da Weiden und auf dem großen Werder auch die höher gelegenen und dadurch vor Ueberschwemmungen doch schon mehr geschützten südwestlichen Gegenden werden höher geschätzt sein. In der That erfahren wir, daß ein Theil der Nehrung mit der wichtigen Haffischerei[177]) und der bezeichnete Theil des großen Werders, die Insel Bern (Küche) und einige bequem gelegene Weichselkampen von den Pommerellischen Fürsten schon vor den Zeiten des Ordens besetzt und als Eigenthum betrachtet sind. Andere Gegenden der Niederung dürften als herrenlos zu betrachten und nur gelegentlich von Angehörigen beider Theile benutzt sein. Als überlegen und Eroberungen zu machen fähig zeigen sich uns die Fürsten Pommerellens den Preußen gegenüber vor der Ankunft des deutschen Ordens nicht. Als aber der deutsche Orden sein Bekehrungs- und Eroberungswerk begann, unterstützten sie ihn anfangs eifrig, theils ihrer Sicherheit vor den Preußen wegen, theils in der Hoffnung auf eigenen Gewinn. Dies geht daraus hervor, daß Swantopolk im Culmerlande um 1247 und 1248, wie die damals mit ihm gepflogenen Friedensunterhandlungen zeigen, sich im Besitze der Burgstätte von Pin und mehrerer

---

fluvium Wisle pertinet ad regnum Polonie, ut ipse testis audivit, quod quidem territorium vocatur Zolawa (Lites II, 139). Die Worte per totum suum descensum könnten bedenklich machen, wenn nicht der Zeuge selbst sagte, der Nogat entstehe etwa 2 Meilen oberhalb Marienburg aus der Weichsel, und wenn nicht Zolawa gewöhnliche Benennung des großen Werders bei den Polen wäre. 3) Jacobus, Palatin von Siradien, Super XI articulo interrogatus respondit vera esse contenta in ipso articulo, quantum ad ejus primam partem et hoc dixit se scire, quia ipsemet testis vidit fluvios confinantes ipsam terram Pomoranie . . . quantum vero ad secundam ejus partem dixit esse duo territoria, quorum unum vocatur minor Solawa, quod spectat ad terram Prussie, aliud vero Solawa major, quod spectat ad ducatum Pomoranie et per consequens ad regnum Polonie (Lites II, 246). Auch diese Aussagen wird Niemand zum Beweise anziehn, daß die Alte Nogat in dem Prozesse von 1422 als Grenzfluß zwischen Pommern und Preußen betrachtet sei.

176) Bekannt ist die Schilderung des großen Werders bei S. Grunau, der freilich über die Grenzen der Wahrheit hinausschreitet. Vgl. Töppen, über den großen Werder, in den N. Preuß. Prov.-Bl. 1852. I, 195 ff.

177) Schon Sambor I. verlieh 1178 dem Kloster Oliva Fischerei im frischen Haff, Hasselb. u. Koseg. Cod. dipl. Pom. n. 46, vgl. 174 und 228, angeführt von Quandt, Balt. Studien XV, 1 (1853) S. 212, 213.

Dörfer bei Culm befand, welche ihm der Orden zu lebenslänglichem Besitze verliehen hatte.[178]) Auch Bischof Christian wird erst in der Zeit, als der Orden die Pomesanier bekämpfte im Stande gewesen sein, mit Hülfe der auch von ihm herangezogenen Kreuzfahrer, die Burg Zantir auf Preußischem Boden rechts von Weichsel und Nogat zu erbauen. Aber der Orden war von vorn herein gewillt, die Weichsel als Grenzfluß gegen Pommern festzuhalten, wie denn der Ordenschronist Peter von Dusburg die Weichsel ausdrücklich als Grenzfluß Preußens gegen Pommern bezeichnet,[179]) und die Kirche erklärte ihre Uebereinstimmung mit diesem seinem Anspruch durch den päbstlichen Legaten Wilhelm von Modena, welcher bei der Circumscription der 4 Preußischen Bisthümer schon im Jahre 1243 ausdrücklich anordnet, daß die Diöcese Pomesanien bis an die Weichsel reichen solle, so daß die Inseln von Quidin und Zantir in derselben eingeschlossen wären.[180])

Nachdem die Ordensritter die Burg Zantir während der Gefangenschaft des Bischofs Christian (zwischen 1232 und 1238) und den großen Werder etwa gleichzeitig mit Bewilligung Sambor's, welcher seit erreichter Großjährigkeit (um 1233) mit seinem Bruder Swantopolk in unausgesetzter Fehde lebte[181]) und sich den Orden zu befreunden suchte, besetzt hatten, kam es zu einem mehrjährigen offenen Kriege zwischen Swantopolk und dem Orden, welcher endlich unter Vermittelung des päbstlichen Legaten Jacob von Lüttich durch den Frieden vom 24. November 1248 beendet wurde. Hier gab Swantopolk die Besitzungen im Kulmerlande auf, erhielt aber einen Theil der

---

[178]) Hasselb. u. Koseg. Cod. dipl. Pom. I. n. 391, 392.

[179]) Dusburg, Chron. Pruss. III, c. 2. Man darf diese Stelle nicht übersehen, wenn man auch aus III. c. 9 mit Bender, Erml. Zeitschr. II, 189 u. 192, folgern will. daß nach Dusburg Quidin zur Landschaft Pomesanien nicht gehörte. Sicher ist die Folgerung nicht: denn Dusburg sagt nicht, daß die Burg Marienwerder (Quidin) von der Insel Quidin nach Pomesanien, sondern daß sie nach dem Territorium Reysen, daß zu Pomesanien gehöre, verlegt sei, und rechnet doch auch schon die Errichtung der Burg auf der Insel Quidin als eine Begebenheit des Krieges gegen die Pomesanier.

[180]) Cod. dipl. Warm. I. n. 4.

[181]) Nach der Auslassung Swantopolks in der Urkunde vom 8. December 1248, Hasselb. u. Koseg. n. 395, baute der Orden eine Burg Prenczlau (östlich von Danzig auf der Nehrung) und mit Sambor die Burg Gordin (Gerdien bei Dirschau) zum Schaden Swantopolks. Sambor sagt in der Urkunde vom 7. December 1251, er sei bis dahin nie in körperlichem Besitze von Zantir gewesen (ibid. n. 467), wohl weil Swantopolk bis 1233 es als Vormund, dann der Orden faktisch inne hatte.

Nehrung, von Danzig bis in die Nähe des frischen Hafs, und gab seine Beistimmung dazu, daß die Flußtiefe oberhalb Zantir die Grenze zwischen seinen und des Ordens Landen bilden solle.[182]) Wenn Swantopolk je verlangende Blicke nach Quldin geworfen, wenn er je gehofft hatte, die einst Bischof Christian zugehörige Burg Zantir dauernd in seine Hände zu bringen, durch diesen Frieden verzichtete er auf jede Erwerbung im Osten der Weichsel.[183]) Den großen Werder oder die Insel von Zantir behandelte der Orden seit der Besetzung desselben wie sein Eigenthum, eifrig bemüht, seinen Schützling Sambor darüber aufzuklären, daß seine Ansprüche auf denselben doch nicht begründet wären. Noch ehe Sambor dies begriffen oder anerkannt hatte, überwies der Orden einen Theil desselben der Stadt Elbing[184]). Erst um

[182]) Quod profunditas Visle a Zantir supra sit inter ipsos omnium insularum terminus et terrarum. Hasselb. u. Koseg. n. 376, 391, 392, besonders S. 796, 800. Wegner, welcher aus einer Nebenbestimmung der Urkunde über gewisse Lokalitäten an der Tiege und am Haff (vgl. Töppen, hist.-comp. Geogr. S. 53, 54) die Hauptbestimmung herausbringt, daß Swantopolk die ganze Niederung von der Tiege bis Kanitzken behalten solle, so daß also die ganze Grenzlinie zwischen Pommern und Preußen durch diesen Vertrag regulirt sei, während er sonst eine unbegreifliche Lücke gerade bezüglich des wichtigsten Theils der Grenzlande enthalten würde (S. 90. Anm. 1), vergißt, daß es sich hier nur um einen Vertrag zwischen dem Orden und Swantopolk handelt, die Insel Zantir aber notorisch Sambor zugehörte. Mit Swantopolks Gebiet aber grenzte Ordensgebiet nur in der Gegend der Nehrung und von Zantir aufwärts. Wegner's Erklärung der Friedensurkunde würde aber, auch wenn die Unmöglichkeit Kamzikini nach Kanitzen zu versetzen nicht urgirt würde, schwerlich zu halten sein, 1) weil die Bestimmung „Niederung von der Tiege bis Kanitzken" in der That keine Grenzlinie bezeichnet und 2) weil dieser Bestimmung die andere über die profunditas Wisle widersprechen würde.

[183]) Es ist dabei ganz gleichgültig, ob man das Zantir der Friedensurkunde für die Burg oder für die Insel nimmt, deren Südspitze ja mit jener in einer Breite lag. Nach Bender S. 219 wäre durch die Feststellung der Wassergrenze die Insel Zantir an den Orden gekommen. Allein wenn die Urkunde neben diesem die Wassergrenze betreffenden Artikel die Abtretung der Burgstätte Pin und der Dörfer bei Culm ausdrücklich erwähnt, so wäre es unbegreiflich, wenn daneben nicht auch die Insel Zantir ausdrücklich erwähnt wäre, wenn dieses damals abgetreten wurde. Daß es hier nicht ausdrücklich erwähnt wird, ist vielmehr ein neuer Beweis, daß sie nicht bei Rudnerweide im Osten der Weichsel zu suchen ist (die Burg Zantir durfte nicht erst ausdrücklich erwähnt werden, da Swantopolk nie ein Anrecht auf dieselbe gehabt hatte).

[184]) Cod. dipl. Warm. I. n. 13. — Quandt, Balt. Studien XVI, 1, 123 und Bender, Erml. Zeitschr. II, 187 weisen selbst auf die Schwierigkeit hin, diese Verleihung des Ordens an Elbing zu begreifen, wenn wirklich der große Werder erst durch Kauf von Salome 1309 an den Orden gekommen sein soll. Die Sache ist eben die, daß der Orden ein Anrecht der Pommerellischen Fürsten auf den großen Werder principiell gar nicht anerkannte, einer Abtretung ihrer Seits also gar nicht zu bedürfen glaubte, viel-

1248 und wiederum unter Vermittelung des päbstlichen Legaten Jacob von Lüttich fügte sich auch Sambor den von dem Orden erhobenen Ansprüchen.[185]) Als Sambor dann im Jahre 1251 auf seine Rechte an die Insel Zantir unter Vorbehalt eines gewissen Theiles derselben urkundlich Verzicht geleistet hatte, verlieh ihm der Orden diesen Theil 1254 unter der Verpflichtung, zur Anerkenntniß der Herrschaft (in recognitionem dominii) ihm jährlich zwei weiße mit dem Kreuz bezeichnete Schilde zu liefern, wie seinem Lehnsherrn. Dieses Lehn nahm nach Sambor's Tode Swantopolks Sohn Mestwin in Besitz, wiewohl Sambor's Tochter Salome näheres Anrecht auf dasselbe hatte. Mestwin gab es dem Orden in Form von Schenkungen in den Jahren 1282, 1283 und 1285, man sieht nicht genau, ob ganz oder theilweise, zurück, Salome verkaufte es dem Orden endgültig im Jahre 1309. Die Verkaufsurkunde von diesem Jahre ist unter Anwendung aller möglichen juristischen Formeln gegen jede weitere Anfechtung des Besitzrechtes des Ordens an den ganzen großen Werder von Seiten Salome's oder ihrer Rechtsnachfolger auf das Peinlichste abgefaßt, weshalb denn auch der Gegenstand des Kaufvertrages hier so allgemein, wie möglich — omnes villas nostras et bona nostra ... in insula inter Wyzlam et Nogatum ac recens mare sitas — bezeichnet ist.

Die Bestimmung des päbstlichen Legaten Wilhelm von Modena vom Jahre 1243, daß das Werder von Zantir zur Diöcese Pomesanien gehören solle, veranlaßte noch einen Streit zwischen den Bischöfen von Pomesanien und von Leslau. Die Bischhöfe von Leslau hatten in der Zeit, als Zantir in der Hand pommerellischer Fürsten war, faktisch die geistliche Jurisdiction geübt, freilich ohne daß sie eine ausdrückliche Bestimmung darüber, daß Zantir zu ihrer Diöcese überwiesen sei, nachzuweisen vermochten. Später — unter der Ordensherrschaft — übten die Bischöfe von Pomesanien diese geistlichen Rechte auf der Insel, ohne Zweifel auf Grund der Anordnung des Legaten Wilhelm. Hierüber beklagten sich der Bischof und das Kapitel von Leslau als über Perturbation der Diöcesangrenze um das Jahr 1264

---

mehr schon in den Friedensunterhandlungen von 1247 und 1248 seinerseits, so weit es ihm gut schien, auf den arenae an der Elbinger Weichsel und an der Tiege Abtretungen an Swantopolk, wie bald darauf in andern Theilen des Werders an Sambor machte.

[185]) Daß diese Ausgleichung im Wesentlichen unter Vermittelung Jacobs von Lüttich zu Stande kam, zeigt die päbstliche Bulle vom 5. Februar 1274 bei Voigt, Gesch. Preuß. III, 326, doch ist die ursprüngliche Fassung des Ausgleichs verloren.

bei Bischof Anselm von Ermland, damals päbstlichem Legaten für Preußen, welcher dann dem Probst und Archidiaconus von Plock die Untersuchung der Sache übertrug.[186]) Hiebei ist zu bemerken, daß Zantir in der betreffenden Urkunde, wie später immer und noch heute bei den Polen, Solowo,[187]) genauer bald danach Solawo major[188]) ganz entsprechend dem lateinischen Insula major[189]) und dem Deutschen „der große Werder", genannt wird.[190]) Wie der Spruch des Probstes und des Archidiaconus von Plock ausgefallen sei, wissen wir zwar nicht, doch wissen wir genau, daß im 14. Jahrhundert, ohne Zweifel aber auch schon früher, der große Werder unangefochten zur Diöcese Pomesanien gehörte.[191])

---

186) Cod. dipl. Warm. I. n. 47.

187) Solowo 1264 a. a. O. Zolawa 1410 SS. rer. Pruss. III, 428. Desgleichen Zolawa, Dzialinski, Lites II, 139; desgleichen Zolawa, Dlugosz, Hist. Polon. II, 215; später oft Zulavia, wofür Bender in der Erml. Ztschr. I, 399 Beläge zusammengestellt hat.

188) Lites II, 246. Die Stelle ist S. 330. oben mitgetheilt.

189) Diesen lateinischen Ausdruck finde ich zuerst in dem Process. canonisat. S. Dorotheae p. 56 in einer Urkunde von 1404.

190) Bender in der Erml. Zeitschr. II, 183 behauptet: „Die Urkunde besagt nicht, daß die Diöcesanbehörigkeit der Insel zweifelhaft gewesen, sondern daß es sich um Uebergriffe des benachbarten Ordensbischofs in die Leslauer Diöcese handelte." Er übersieht dabei nur, daß die Urkunde nicht die Entscheidung des Streites, sondern nur die Klage des einen Theils enthält. Nach dem Vorgange des päbstlichen Legaten, welcher die Sache billiger Weise untersuchen ließ, hätte er doch den Ordensbischof nicht unverhörter Sachen verdammen dürfen. Die Streitfrage ist um so weniger dazu angethan, als dem Ordensbischof nachmals doch von den entscheidenden Instanzen Recht gegeben ist. Diese Entscheidung ist aber eben nicht anders erklärlich, als durch die von uns begründete These, Zantir ist der große Werder. — Zulavia bezeichnet auch anderwärts Niederung: die Landschaft Schalauen wird von demselben Stamme ihren Namen haben; die Flurkarte von Rospitz von 1715 enthält unter andern eine Localität: „Sulafky oder das kleine Werderchen". — Wenn Bender in der Erml. Zeitschr. II, 187, nachdem er sich bemüht hat, nachzuweisen, daß nach der Urkunde von 1243 (!) nicht die Weichsel, sondern die Nogat die Grenze des Pomesanischen Bisthums bilden sollte, hinzufügt: „So hat auch schon Simon Grunau die Sache aufgefaßt, der nach Hennenberger die Nogat als Grenze Pomesaniens angiebt", so ist Grunau's Autorität, so groß oder so klein sie sei, hier gemißbraucht, denn Grunau handelt an der von Hennenberger angezogenen Stelle (Traktat II. c. 4) gar nicht von dem Bisthum, sondern von der Landschaft Pomesanien. Das Bisthum umfaßte nach Grunau nicht bloß den großen Werder, sondern — wenigstens in späteren Zeiten — sogar einen Theil der Nehrung, wie schon in der hist.-comp. Geographie von Preußen S. 117 bemerkt ist.

191) Nach dem Process. canonis. S. Doroth. p. 58 gehörten um 1404 Milenz, Lichtenau, Schönau, Neuteich, Montau 2c. 2c. zur Diöcese Pomesanien, nach der Urkunde im Cod. dipl. Warm. II. n. 43 um 1344 auch Fürstenau im Elbinger Territorium.

Geraume Zeit, ehe die Grenzen Preußens gegen Pommerellen und des pomesanischen Bisthums gegen das Leslausche definitiv festgestellt waren, hatte der Orden dem Bischofe ein Drittel der Diöcese als den ihm gebührenden fürstlichen Antheil abgetreten. Auch ein beträchtliches Stück von Quidin kam bei dieser Theilung an den Bischof. Die Bestimmung der Theilungsurkunde von 1250, so weit sie Quidin betrifft, lautet dahin, daß die Grenze sich von Tiefenau über die Nogat zur Weichsel ziehen, dann am Ufer der Weichsel aufsteigen solle, bis sie gelange zu den Gütern, welche der Orden von Bernhard von Kamenz gekauft hatte, von hier wieder landeinwärts.[192]) Die Bestimmung würde schwer verständlich sein, wenn wir nicht wüßten, daß die damals begründeten Grenzen des Bisthums im Wesentlichen sich unverändert bis zu dessen Untergange erhalten und für Verwaltungszwecke auch nach dieser Zeit, theilweise bis in die Gegenwart noch beibehalten sind. Darnach machte der Antheil des Pomesanischen Bischofs an Quidin gerade die Marienwerdersche Amts- und Stadt-Niederung aus, woraus wir denn ersehen, daß die völlig geraden Linien, welche die Nordgrenze von Schloß Marese und Dorf Sechsseelen einerseits, sowie die Südgrenze des Dorfes Rußnau und des Gutes Rundwiese andererseits bilden, zugleich die Nord- und Südgrenze jenes Antheils bezeichnen. Es ergiebt sich hieraus weiter, daß die Güter, welche der Orden von Bernhard von Kamenz gekauft hatte, in der Gegend von Wolz zu suchen sind.[193]) Dieser dem Orden verbleibende Theil der Niederung wurde aber, wie schon oben gelegentlich bemerkt ist, der Comturei Graudenz zugeschlagen. Der Theil der Niederung dagegen, welcher nordwärts von dem bischöflichen Antheil dem Orden verblieb, kam zunächst ohne Zweifel an die Comturei Zantir.

Die Eroberungen, welche der Orden bis dahin in Preußen gemacht hatte, waren vom Kulmerlande abgesehen in drei Comtureien eingetheilt,

---

[192]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 84.

[193]) Daß die Südgrenze bei Wolz liege, geht auch schon aus der Grenzbeschreibung von 1294 Cod. dipl. Pruss. II. n. 30 hervor, daß sie zwischen Wolz und Rußnau gezogen sei, sagt Bischof Johann I. in einer Aufzeichnung von 1381 Privil. eccl. Pomes. p. 15 ausdrücklich. Wegner a. a. O. macht den Bernhard von Kamenz, einen allem Anscheine nach reich begüterten Vasallen (wie schon sein Auftreten unter den Zeugen der Culmischen Handfeste von 1233 zeigt), der seinen Namen aus Deutschland mitgebracht hatte, zu einem Besitzer in Kanitzken!

Christburg, Elbing und Balga; eben jetzt, um 1251, tritt zu diesen Zantir als die vierte hiezu.[194]) Ueber den Umfang derselben sind wir zwar nicht direct unterrichtet, allein die Vermuthung liegt nahe, daß derselben der eben erwähnte nördliche Theil von Quidin und der von Sambor so eben abgetretene Werder (von Zantir), so wie auch die Insel Bern (Küche), welche Sambor dem Orden bald darauf 1253, überließ,[195]) zugewiesen seien. Es entspricht dem vollkommen, daß von der Comturei Zantir aus um 1273 die Fischereien des großen Kabel auf Zinsrecht ausgegeben werden,[196]) und daß die Comture von Zantir in den von Sambor aufgestellten Urkunden öfters als Zeugen auftreten, z. B. 1252, 1276.[197]) Als die Comturei Zantir im Jahre 1280 einging, kam das Gebiet derselben, großentheils an die neu errichtete Comturei Marienburg, namentlich der große Werder, aber auch die nächste Umgebung der nun abgetragenen Burg Zantir und das Gebiet von Stum, von dem es ungewiß ist, ob es bis dahin einen Theil der Comturei Zantir oder der Comturei Christburg ausgemacht hatte. Die nächste Umgebung der bisherigen Burg Zantir gehörte nun zu dem der Comturei Marienburg untergeordneten Waldamte Bönhof (auch Bienhof geschrieben, offenbar gleich Bienenhof).[198]) Etwa gleichzeitig errichtete der Orden in den jenseits der Weichsel erworbenen Landschaften die Comturei Mewe 1283, welcher ebenfalls frühe und wahrscheinlich sogleich bei ihrer Begründung ein Theil von Quidin überwiesen wurde. Die erste Spur dieser Ueberweisung enthält die im Jahre 1336 ausgestellte Handfeste von Marienwerder, nach welcher das Stadtgebiet in der Niederung nordwärts bis an die Mewische Niederung reichen soll.[199]) Regulirt wurde diese Grenze durch Unterhandlungen zwischen dem Großkomtur Winrich von Kniprode (1346—1351) und dem Bischof Arnold von Pomesanien (1347—1360), auf deren Veranlassung das fossatum inter cives de Merginwerdir et cives de Mewa

---

[194]) Zuerst erwähnt in der Erneuerung der Culmischen Handfeste von 1251.

[195]) Dreger, Cod. dipl. Pomer. p. 341.

[196]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 160.

[197]) Anhang zu Luc. David III. S. 24. Act. Bor. III, 287.

[198]) Einige Bemerkungen über Bönhof finden sich bei Töppen, topographisch-statistische Mittheilungen über die Domänenvorwerke des deutschen Ordens in der Altpr. Monatsschr. Jahrg. 1870. VII, 472.

[199]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 158.

gezogen wurde.[200]) Auch in einer Urkunde von 1393 wird die Mewische Grenze in Bezug auf die Marienwerdersche Stadtfreiheit erwähnt.[201]) Noch jetzt liegt hier mit dem Stadtdorf Sechsseelen grenzend das Dorf Mewischfelde. Auch hatte der Comtur zu Mewe auf dem rechten Ufer der Weichsel um 1458 den Domänenhof Schadewinkel.[202]) Die Lage von Mewischfelde und Schadewinkel erhärtet auch hier die Voraussetzung, daß derjenige Theil unserer Niederung, welcher noch gegenwärtig ostmewische Niederung genannt wird, im Allgemeinen dem ursprünglich der Comturei Mewe zugewiesenen Theile von Quidin entspricht. Der Theil der Niederung, welcher von der ostmewischen Niederung nördlich liegt, und bis vor kurzem den Rudnerweidischen Dammverband ausmachte, dürfte hienach schon in Ordenszeiten zu dem Waldamt Bönhof gehört haben, wie nachmals in polnischer Zeit.

Seit dem Thorner Frieden von 1466 kam, da das Bisthum Pomesanien in seinem bisherigen Verhältniß zum Orden verblieb, der südliche und nördliche Theil der Niederung an Polen. Der Bezirk von Wolz gehörte nun zur Starostei Graudenz, die ostmewische Niederung zur Starostei Mewe, da an die Stelle der Komture in diesen Bezirken, ohne daß diese wesentlich verändert wurden, Starosten traten. Von allerlei Anordnungen der Graudenzer Starosten in Bezug auf Wolz ist schon gelegentlich die Rede gewesen, hier möge auch ein Beispiel von der Thätigkeit der Mewischen Starosten an der Marienwerderschen Niederungsgrenze aus einer Kämmereirechnung der Stadt Marienwerder von 1676 eine Stelle finden: „87 Mark 21 Schilling sind auf Anhalten der Mewischen Starostei und Einwilligung eines ehrb. Rathes auf Reparation des neu aufgeräumten Grenzgrabens zwischen dem Mewischen und den Sechs-Sehlen (so in 338 Ruthen lang befunden) an 169 Ruthen als die Hälfte auf der Stadt Antheil, den Gräbern vor jede Ruthe à 10 Groschen nebst andern aufgelaufenen Unkosten gezahlet worden.“ Rudnerweide gehörte zur Zeit der polnischen Herrschaft nach Bönhof.[203])

200) Aufzeichnung des Bischofs Jahann von 1381 in den Privil. eccl. Pomes. p. 13

201) Cod. dipl. Pruss. V. n. 48 p. 59.

202) Töppen, Domänenvorwerke des deutschen Ordens a. a. O. S. 463. Aehnlich hatten die Komtureien Graudenz u. Engelsburg und die Vogtei Roggenhausen Domänenhöfe auf dem linken Ufer der Weichsel. Ebenda S. 451 ff.

203) Schmitt, Geschichte des Stuhmer Kreises S. 198.

Heinrich Czolbe.

Von

Dr. Eduard Johnson.

Der Tod hat in den letzten zwei Jahren auffallend viele Vertreter der deutschen Philosophie abgefordert. Bald nach dem Abscheiden Ueberweg's, mit dem er in engstem Freundschaftsbunde gelebt, ist auch Dr. **Heinrich Czolbe** abgerufen worden. Erst 53 Jahre alt starb er am 19. Februar d. J. nach kurzer Krankheit zu Königsberg, wo er seit einer Reihe von Jahren, zuletzt (seit 1868) als Oberstabsarzt a. D. seinen Wohnsitz gehabt hatte. Frei und unabhängig, wie die äußere Lebenslage, in der er sich seit dem Rücktritt aus seiner amtlichen Stellung befand, ist auch die Stellung, die er in der Philosophie unserer Tage einnimmt. Ein Denker und philosophischer Schriftsteller, der durch die Selbständigkeit seiner Geistesarbeit, durch die Redlichkeit und Lebendigkeit seines Strebens selbst den Gegnern aufrichtige Hochachtung abnöthigte, schied er aus einem Leben, das aufging in dem kraftvollen Ringen eines energischen Geistes nach voller und klarer Erkenntniß der Principien der Dinge. Sein philosophisches System wird, weil es die gesammelte Kraft der mechanischen Weltanschauung repräsentirt, seinen Platz in der Geschichte der Philosophie behaupten; die wohlthuende Wärme des Gemüthes, von der es durchdrungen ist, giebt ihm sein unterscheidendes Gepräge. Was er als die gereifte Frucht seines Denkens der Nachwelt hinterlassen, das verdient wohl die achtungsvolle Prüfung aller derer, die mit Ernst und Sehnsucht, wie er, nach einer abgeschlossenen, Verstand und Gemüth befriedigenden Weltauffassung streben.

Heinrich Czolbe war ein Sohn des zu Elbing 1858 verstorbenen Gutsbesitzers Johann Jakob Czolbe. Am 30. Decbr. 1819 wurde er in Adl.

Katzke bei Danzig geboren. Sein Vater (er gehörte der evangelischen Confession an), der späterhin das Adl. Gut Rokoczin bei Pr. Stargard besaß, ließ ihn eine Privatschule des Superintendenten Kriese in Stargard und vom dreizehnten Lebensjahre an das Gymnasium in Danzig besuchen, welches er jedoch mit dem in Elbing vertauschte, als sein Vater im Jahre 1833 dorthin übersiedelte. Dem Einflusse des damaligen Directors dieser Anstalt, Professor Mundt, ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß Czolbe schon sehr früh mit Vorliebe sich philosophischen Studien zuwandte. Im 21. Lebensjahre stehend bezog er Michaelis 1840 die Universität Breslau. Drei Semester lang hörte er daselbst philosophische (bei Braniß) und naturwissenschaftliche Vorlesungen. Er trat einer burschenschaftlichen Verbindung bei und war mit einem jungen Fürsten Esterhazy befreundet, dessen Vater ihm, als er von Breslau aus eine große Fußreise durch Polen, Oesterreich und Ungarn unternahm, durch Empfehlungsbriefe viele Annehmlichkeiten und Vortheile verschaffte. Einzelne Partien seiner Reise, Streifzüge durch Ungarn und durch Polen, schilderte er in dem von Theodor Mundt 1840—41 als Beiblatt zum „Freihafen" herausgegebenen „Pilot."

In Heidelberg, wo er das Sommersemester 1842 zubrachte, widmete er sich mit dem größten Fleiße medicinischen Studien, die er in Berlin fortsetzte und im Jahre 1844 durch seine Promotion zum Abschluß brachte. Seine Doctordissertation schrieb er De Principiis Physiologiae. Er verließ die Universität mit gediegenem Wissen ausgerüstet und unter der Leitung der ersten Meister für seine Wirksamkeit als Arzt praktisch geübt. Allein die eigenthümliche Richtung, die sein Denken genommen hat, ist nicht dem Einflusse seiner akademischen Lehrer zuzuschreiben, wie überhaupt sein philosophischer Erkenntnißtrieb nicht erst durch die Beschäftigung mit der Medicin geweckt worden ist: — ein Dichter war es, Hölderlin, dessen Poesie in seinem Herzen die Saite anschlug, die durch sein ganzes Leben forttönen sollte. Czolbe erfuhr es an sich selbst, daß man durch das ästhetische Gefühl, wie es zum Guten zu führen vermag, so auch bei dem Streben nach Erkenntniß des Zusammenhanges der Dinge unwillkürlich auf einen bestimmten Weg der Speculation geleitet werden kann. Die eigenthümliche Vereinigung des hellenischen Geistes mit der Romantik, wie er sie in den freilich nur einer kleinen Gemeinde bekannten, für die Natur schwärmenden Dichtungen jenes

unglücklichen Freundes von Schelling und Hegel fand, hatte ihn schon während der Schülerjahre mit inniger Sympathie für den Dichter des Hyperion erfüllt.

Er konnte es sich nicht versagen, auf einer Ferienreise durch Schwaben den Bedauernswerthen in Tübingen zu besuchen. Die Unterredung mit ihm ergriff ihn tief und hinterließ einen nachhaltigen Eindruck in dem Gemüthe des Jünglings. Während der Wanderung in dem schönen Neckarthale gelobte er sich, nach Kräften mitzuwirken, daß das Ideal des Dichters sich verwirkliche, eine harmonischere Gestaltung des Lebens herbeigeführt werde und eine ruhig heitere Naturreligion alle Wahngebilde eines düsteren Zelotismus verscheuche. —

Obgleich sich Czolbe der Medicin vorwiegend aus theoretischem Interesse gewidmet hatte, so wollte er doch auf ihre practische Ausübung nicht verzichten. Zunächst ließ er sich in Elbing als praktischer Arzt nieder, wechselte jedoch bald und wiederholt seinen Wohnsitz. Von Elbing wandte er sich nach Schwetz und von da, auf Veranlassung einiger Freunde in der Umgegend von Danzig, nach dem in der Nähe dieser Stadt gelegenen Dorfe Praust. Aber auch hier litt es ihn nur bis zum Jahre 1847. Die Anforderungen, welche das Publikum an die geselligen Eigenschaften des Arztes stellt, dem seine Kunst als Broderwerb dient, waren ihm lästig. Daher entschloß er sich, die militärärztliche Laufbahn zu ergreifen und trat im Jahre 1848 als Assistenzarzt bei den Dragonern in Friedeberg in N./M. ein, machte den badischen Feldzug mit und wurde 1859 als Stabsarzt nach Spremberg in der Niederlausitz versetzt. Nachdem er noch in demselben Jahre die vorgeschriebene Staatsprüfung glänzend bestanden, erfolgte 1860 seine Berufung als Garnisons- und Oberstabsarzt nach Königsberg in Pr. Erst als durch die Reorganisation des Medicinalwesens in der Armee Czolbe's Wirkungskreis ein von seinem bisherigen wesentlich verschiedener werden sollte und er befürchten mußte, daß durch seine dienstlichen Obliegenheiten seinen Studien nicht wenig Eintrag geschehen werde, gab er diesen zu Liebe und wohl auch durch ein körperliches Gebrechen, das er sich in Friedeberg durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte, in seinem Entschlusse bestärkt, 1868 seine bis dahin mit treuer Gewissenhaftigkeit ausgefüllte Stellung auf.

Wenn auch mit diesem Lebensabschnitte erst die Periode beginnt, in

welcher Czolbe seine Zeit der Philosophie ganz und ausschließlich widmen durfte, so stammen doch die Schriften, die seinen Namen bekannt gemacht haben, aus der Zeit seiner militärärztlichen Thätigkeit. Von Friedeberg aus veröffentlichte er im Februar 1855 seine „Neue Darstellung des Sensualismus" und im April des folgenden Jahres die kleinere Schrift „Entstehung des Selbstbewußtseins" als „eine Antwort an Herrn Professor Lotze," der das erstgenannte Buch in den Göttinger gelehrten Anzeigen einer eingehenden Erörterung unterzogen und dabei den Verfasser zur Beantwortung gewisser Fragen aufgefordert hatte, eine Anregung, durch welche die Weiterbildung seiner Weltauffassung wesentlich gefördert worden ist. In wichtigen Punkten umgestaltet legte Czolbe seine Ansichten von Neuem in systematischem Zusammenhange vor in dem neun Jahre später, 1865, erschienenen Buche „Die Grenzen und der Ursprung der menschlichen Erkenntniß im Gegensatze zu Kant und Hegel; naturalistisch-teleologische Durchführung des mechanischen Princips" und schrieb theils zur Erläuterung dieser Schrift, theils um besonders den Herbartianern eine Prüfung derselben nahe zu legen, die Abhandlung „Die Mathematik als Ideal für alle andere Erkenntniß und das Verhältniß der empirischen Wissenschaften zur Philosophie" für Allihns und Zillers Zeitschr. für exacte Phil. (Bd. VII. S. 217—286). Obwohl jetzt, wie er meinte, seine Ueberzeugungen in der Hauptsache für immer fixirt waren, so schwebte ihm doch seit dieser Publikation „als dritte Entwickelungsstufe das Ideal einer wesentlich besseren Durchführung in anderer Form vor." Dieser Umstand und der oft geäußerte Wunsch seines Freundes Ueberweg, daß er eine „extensionale" Psychologie schaffen möge, in der er seine eigenthümlichen Ansichten in Verbindung mit denen Ueberweg's darstelle, ferner auch eine nach dessen Tode öffentlich an ihn ergangene Aufforderung, er als vertrauter Freund Ueberweg's möge über dessen nie systematisch vorgetragene Weltauffassung nähere Mittheilungen machen, führten zur Entstehung eines neuen, umfangreichen Werkes, das den Titel führt: „Raum und Zeit als die Eine Substanz der zahllosen Attribute der Welt oder ein räumliches Abbild von den Principien der Dinge im Gegensatze zu Herbarts Philosophie des Unräumlichen — Empiristische Umbildung des Spinozismus und Rückkehr zur Philosophie der Griechen. Gleichzeitig Darstellung der naturalistischen Weltanschauung Friedrich Ueber-

weg's." Leider sollte er die Veröffentlichung dieser umfänglichen Arbeit, in deren Ausführung er seine eigentliche Lebensaufgabe zu finden schien, nicht mehr selbst in die Hand nehmeu können. Wenige Tage, nachdem er den letzten, abschließenden Federzug an ihr gethan, trat der Tod an ihn heran. Eine Lungenentzündung, in deren Verlauf noch eine Affection der Galle hinzukam, raffte ihn hinweg. Daß er auch auf dem Krankenbette mit seiner Arbeit unablässig beschäftigt gewesen, das beweisen zahlreiche mit Bleistift geschriebene Bemerkungen, die er neben den festen, klaren Schriftzügen des Manuscriptes am Rande mit zitternder, zuletzt unleserlicher Hand beigeschrieben hat. Die Sorge für die Herausgabe seines Werkes übertrug er, als er sein Ende nahe fühlte, einem seiner Freunde und bestimmte einen etwa sich ergebenden Ertrag für die Kinder Ueberweg's, über welche er die Vormundschaft übernommen, ein Amt, das er mit gewissenhafter, ja aufopfernder Treue verwaltet hat.

Wenn auch Czolbes Weltauffassung mit der fortschreitenden Vertiefung seines Denkens mehrere Phasen durchlaufen hat, die durch die Abfassung seiner drei größeren Schriften bezeichnet sind, so ist es doch derselbe Grundgedanke, den er in immer vollkommnerer Weise durchzuführen versucht: [der Gedanke nämlich, daß es das höchste, aber auch daß es ein erreichbares Ziel der Philosophie sei, ein durchaus sinnliches, räumlich anschauliches Bild von den letzten Ursachen der Dinge zu gewinnen, alles Denken in ein inneres Schauen umzuwandeln.] Nur wenn es ihr gelingt, dieses Erkenntnißideal zu erreichen, von dem wir freilich, wie er oft klagte, noch weit entfernt sind, könne die Philosophie, so meinte er, den Verstand ebenso befriedigen, wie es die räumlich klare Mathematik und wie es die empirischen Wissenschaften vermögen. Immer und immer wieder kommt er daher auf seine Forderung der Ausschließung alles Uebersinnlichen zurück, nicht blos des Uebernatürlichen, wie es die Theologie und der Spiritualismus einführt, sondern auch der durch sinnliche Bilder nicht vorstellbaren Kräfte oder innern, immanenten Ursachen der körperlichen oder geistigen Welt, wie sie der Materialismus z. B. zur Erklärung der Bewegung, der organischen Formen, des Empfindens zu verwenden sich genöthigt sieht. Aus diesen Wurzeln der Unklarheit, die der Materialismus nicht zu beseitigen vermag, wuchere, wenn die Umstände günstig seien, das Unkraut einer trüben Metaphysik immer von Neuem

empor. Wie es in der Mathematik keine übersinnlichen Kräfte gebe, welche die immanenten Ursachen der mathematischen Gebilde oder Sätze, oder ihrer Entwickelung wären, so, verlangte er, sollten sie auch aus der Philosophie verbannt bleiben.

Die Unklarheit der Causalverhältnisse in allen nicht mathematischen Wissenschaften kommt nach seiner Meinung in letzter Instanz daher, daß man die letzten Ursachen oder Elemente der Weltordnung, gewissermaßen die Grenzen der Erkenntniß bisher nicht mit sinnlicher Klarheit erkannt hat. Da die ganze Erkenntniß darin besteht, die uns gegebenen, complicirten sinnlichen Wahrnehmungen und innern Erfahrungen in letzte Ursachen zu zerlegen und daraus wieder zusammen zu setzen, so darf man vor Allem nicht, verführt durch das nur innerhalb beschränkter Grenzen gültige simplex veri sigillum, die Klarheit der Principien einem zu weit getriebenen Streben nach Einheit opfern, sondern muß sich entschließen, alles das, dessen Entstehung nicht in sinnlich anschaulicher Weise klar gemacht werden kann, für unerklärlich und für elementar zu halten. Er ließ sich nie in der Ueberzeugung irre machen, daß in der That Vieles, nach dessen Ursachen man seit Jahrtausenden vergeblich forscht, gar keine Ursachen habe, sondern letzte Ursachen bilde.

So kam er auf drei Gruppen von Elementen, die ihm hinlängliche sinnliche Klarheit zu besitzen schienen und von deren Zusammenwirken zur Erzeugung der Welt der äußern und innern Erfahrung er sich ein anschauliches Bild machen konnte. Zunächst die sinnlichen Empfindungen und Gefühle, welche, ähnlich in's Gleichgewicht kommenden Bewegungen, durch gegenseitige Durchdringung latent eine unendliche Weltseele bilden, aus der sie durch Gehirnbewegungen ausgelöst wieder einzeln hervortreten; zweitens die krystallförmigen und bewegten, sich weder durchdringenden noch theilenden Ausdehnungen (die Ausdehnung soll dabei nicht nur als Prädicat, sondern auch als Substanz genommen werden), die man Atome nennt, und drittens die Gruppe der zweckmäßigen, namentlich organischen Grundformen. „Alle Causalverhältnisse aber, aus denen die Welt besteht, sind einer letzten Wirkung: dem möglichsten wahren Glücke aller lebenden Wesen subordinirt"; wie in einer von Ewigkeit her fertigen Uhr läuft alles Geschehen in diesem Zwecke zusammen, der die Einheit der Welt ausmacht und neben jenen

„drei fundamentalen Grenzen der Erkenntniß“ als „die ideale Grenze der Erkenntniß“ gelten muß.

Um die complicirten Erfahrungen in sinnlich klare letzte Ursachen zu zerlegen, muß freilich, wie er meint, die Zerlegung vieler verwickelter Causalverhältnisse durch anschauliche Hypothesen allgemeiner Art, wie es z. B. die atomistische und sensualistische sind, übersprungen werden, weil zu einer concreten Analyse derselben die empirischen Wissenschaften heute nicht die nöthigen Mittel haben. So sehr daher auch die Dunkelheit mancher Zusammenhänge (z. B. wie aus dem Samen der Baum entsteht, der Wille eine Bewegung bewirkt) zu beklagen sein mag, so steht doch die philosophische Entscheidung für gewisse sinnlich klare Elemente mit dieser Dunkelheit gewisser Causalverhältnisse nicht in Widerspruch. Hätten so, wie die Elemente oder letzten Ursachen, auch die späteren Causalverhältnisse volle sinnliche Klarheit, so würden wir in die gesammte körperliche und geistige Weltordnung eine Einsicht haben, wie in das System der Mathematik; wir würden die Weltformel kennen, die uns jegliches Geschehen im Voraus begreifen lehrt.

Mit einer Fülle von speciellen Kenntnissen aus den verschiedensten Gebieten sucht nun Czolbe in seinen Schriften darzuthun, daß die von ihm angenommenen Elemente durchaus zureichend seien zur Erklärung der innern und äußern Wahrnehmung, daß also durch anschauliche Zusammenfügung jener drei Gruppen, der Empfindungen und Gefühle, der Atome und der organischen Formen, nach Analogie des Parallelogramms der Kräfte die gesammte körperliche und geistige Welt entstehe und sich entwickele, daß daher auch die Entwickelungsvorgänge in der Natur keineswegs übersinnliche Kräfte, wie etwa eine immanente Anziehungskraft und Abstoßungskraft, Krystallisationskraft, organische und psychische Kräfte der Atome erheischen.

Doch nicht bloß die Möglichkeit, mit den von ihm angenommenen letzten Ursachen eine Welterklärung zu geben, hatte er zu erweisen, sondern auch die Unmöglichkeit, aus weniger als jenen drei Elementen eine befriedigende Erkenntniß herzuleiten, mußte er darthun. Er polemisirt daher gegen die, welche wie Fichte und Berkeley der Philosophie die Zumuthung machen, zur Erklärung der Erfahrung mit den subjectiven Empfindungen allein auszukommen; nimmermehr erkläre sich allein aus diesen das Hervortreten der in besonderen Formen zu den bewußten geistigen Gebilden zusammengefügten

Empfindungsgruppen, noch auch die Latenz des Bewußtseins im Schlafe. Nur die Annahme einer in zahllosen speciellen Formen bestehenden, realen Atomenwelt könne zu einer deutlichen Erklärung dieser Vorgänge führen. „Meine geistige Organisation," schreibt er voll Unmuth in einem Briefe, „sträubt sich auf's Entschiedenste gegen die in Fichte's Idealismus liegende Selbstvergötterung; ich halte sie für eine Sackgasse der Erkenntniß, in die man hineingerathen muß, wenn man den einfachen Ausweg der Annahme einer in speciellen Formen ewig bestehenden Atomenwelt verschmäht. Kant protestirte ja auch gegen jenes Extrem des Subjectivismus und nahm objective Dinge an sich an. Wenn man diese nichtige Phrase in einen wirklichen Gedanken, d. h. in ein räumliches Bild umzuwandeln das Bedürfniß hat, so ist das Ding an sich eben die krafterfüllte Atomenwelt. Man kann sich freilich mit Kant auch an dem Stehenbleiben der Phrase begnügen. Die bei weitem meisten Menschen haben diese Genügsamkeit, die außerdem bequem und sicher ist für die bestehenden theologischen Verhältnisse. Fichte jagte man seiner Zeit aus Jena weg, Kant erhielt von Wöllner nur das bekannte Verbot. Bei Kant's stehenbleibendem angeblichen Geheimniß, d. h. der Phrase, hat meine Logik selbstverständlich ein Ende. Meine geistige Organisation ist eine andere. Ich habe einen Abscheu sowohl vor der Selbstvergötterung Fichtes, als auch vor der Phraseologie Kants und bin deshalb innerlich gezwungen eine Atomenwelt anzunehmen."

Aber auch andererseits gegen den materialistischen Monismus, der aus den Stoffatomen allein die Entstehung der Organismen und auch das geistige Geschehen, die Empfindung, begreifen will, richtet er seine Polemik. Von einer mit organischen und psychischen Kräften versehenen Substanz oder Materie, wie sie Louis Büchner annimmt, behauptet er sich so wenig wie von der Selbsterhaltungstheorie der Herbartianer ein sinnlich klares Bild machen zu können. Es werde hier dreierlei nicht viel anders vereinigt, wie in der mysteriösen theologischen Trinität. In seiner ersten Schrift, der „Neuen Darstellung des Sensualismus", hatte er freilich selber auch den Versuch gemacht, allein aus den physikalischen Bewegungen der Materie Empfindungen und Gefühle als die Elemente der Seele zu entwickeln, und außer der Materie nur noch die organischen Formen für etwas Elementares oder Anfangsloses und Ewiges gelten lassen. Allein von dem Irrthum,

daß aus der Materie Empfindungen und Gefühle ableitbar seien, war er, wie er in „Grenzen und Ursprung der Erkenntniß" freimüthig und unumwunden erklärt, zurückgekommen und hielt seitdem an der Dreiheit der Weltursachen fest, die zwar mechanisch zusammenwirken, aber doch scharf getrennt ewig neben einander bestehen und sich in keiner Weise aus einander entwickelt haben oder entwickeln.

Hier fühlte er sich fortdauernd in Gegensatz zu Ueberweg, der geneigt war, die räumlichen Empfindungen selbst für die Materie zu halten, aus der in mannigfaltigen modis die Körper construirt sind. Bezeichnend ist wieder eine Stelle aus einem Briefe: „Ueberweg," schreibt er, „versteht in meines Erachtens mysteriöser Weise unter Empfindung das Geistige im angeblich weitesten Sinne, indem er auch unorganische und organische Kräfte darunter subsumirt. ... Ich halte es zur befriedigenden Erklärung der principiellen Vorgänge für entschieden nothwendig, diese einheitliche Zusammenfassung zu zerreißen, das Geistige von der Materie und den organischen Formen in der Weise scharf zu trennen, daß nur ein Zusammenwirken dieser Dreiheit stattfinden kann. Ich habe mich Jahre hindurch mit Ueberweg über diesen Punkt gestritten: er ist bei seiner, ich bei meiner Ueberzeugung stehen geblieben, deren Vertheidigung ja wesentlich Aufgabe meiner zweiten Schrift (Grenzen und Ursprung der Erkenntniß) war."

Am wenigsten konnte sich Czolbe ein sinnliches Bild von solchen in den Atomen liegenden Kräften machen, welche ihre Zusammenfügung zu zweckmäßigen Formen, namentlich zu den so höchst zweckmäßigen Organismen bewirken sollten. Ein sinnliches Bild der sogenannten Lebenskraft als der Ursache der organischen Form sei absolut unmöglich. Vom Standpunkt des anschaulichen Denkens sei es daher allein möglich oder nothwendig, „gewisse Grundformen der Organismen, welche sich immerhin nach Darwin zu anderen Formen entwickelt haben mögen, für ohne zeitlichen Anfang oder von Ewigkeit her bestehend, mithin auch die ganze Weltordnung für ohne zeitlichen Anfang oder für ewig zu halten." Alle geologischen und astronomischen Gründe für die zeitliche Entstehung des Weltsystems hielt er für Schein, der mit dem Fortschritt dieser Wissenschaften verschwinden werde und der nur darum für Wahrheit gelte, weil der Glaube an die Kosmogonie zu den am tiefsten wurzelnden Vorurtheilen der Menschheit gehöre. Den An-

hängern der Entwickelungstheorie hielt er ein, daß mindestens die Entstehung der ersten Zelle auch nach ihrer Auffassung absolut unbegreiflich bleibe, was das Vertrauen zu einer ausgedehnteren Anwendung der Darwinschen Hypothese von vorn herein erschüttern müsse. Daß sich in den tieferen Sedimenten der Erdrinde keine menschlichen Ueberreste fänden, hielt er, hinweisend auf die noch völlig unzulängliche Erforschung jener Schichten für eine ebenso unwissenschaftliche Uebertreibung, als die Fabel, daß einstmals die ganze Erdrinde glühend flüssig gewesen sei. Da er überzeugt war, seine Annahme einer Ewigkeit der zweckmäßigen Weltordnung, die auch Aristoteles als die allein mögliche angesehen hatte, werde mit dem Fortschritt der Wissenschaft den Naturforschern näher gebracht werden und zum Aufgeben der Schöpfung aus Nichts, der generatio spontanea und ähnlicher Wunderdinge führen, so bemühte er sich, die Naturwissenschaften zur Erörterung der einschlagenden Fragen anzuregen und setzte 1867 einen Preis von 500 Thlr., den er der Redaction der Zeitschrift für exacte Phil. zur Verfügung stellte, auf die beste Beantwortung der Frage: Sind die Thatsachen der Astronomie, Geologie und Biologie von der Art, daß sie zur Annahme eines zeitlichen Anfanges unseres Sonnensystems und insbesondere der Erde und ihrer Bewohner unbedingt nöthigen, oder lassen sie sich möglicherweise auch mit der Annahme ihres ewigen Bestehens vereinigen? — Der Preisstifter blieb ungenannt und überließ die Entscheidung über die eingehenden Arbeiten, an der ihm weit weniger lag als an der gegebenen Anregung, einem Consortium geachteter Gelehrten. Obgleich übrigens eine unerwartet große Zahl von Arbeiten eingereicht wurde, so befriedigte ihn das gewonnene Resultat doch im Ganzen wenig.

Daß er im Interesse eines consequenten Mechanismus die vorliegende Erfahrung in drei zusammenwirkende Factoren zerfällen und aus dieser Dreiheit reconstruiren mußte, anstatt sie aus einem einheitlichen Principe ableiten zu können, beunruhigte ihn keineswegs. Das Streben nach Anschaulichkeit stand ihm höher als das Streben nach Einheit. „Der sonst bekanntlich sehr unzufriedene alte Hypochonder Schopenhauer", schreibt er einmal, „ist allerdings insofern ein Muster der Zufriedenheit oder Genügsamkeit, daß er aus einem Princip die Welt erklärt. Die Erklärung ist aber auch darnach; sie giebt wahrhaftig kein anschauliches Bild von der Entstehung der Erscheinungs-

welt aus dem Willen .... Den Gipfel der Genügsamkeit haben freilich die Herbartianer erklommen. Da ihre unräumlichen Realen meines Erachtens nur Nullen sind, so konstruiren sie die Welt aus dem Nichts, brauchen nicht einmal Schopenhauers Willen dazu. Derartige Kunststücke, unendlich Vieles aus sehr Wenigem oder gar aus Nichts zu entwickeln, verstehe ich eben nicht." Gern berief er sich darauf, daß er mit seinen drei Endursachen der Forderung von Leibnitz „Platonem Aristoteli et Democrito conjungendum censeo ad recte philosophandum“ gerecht geworden sei, indem er Demokrits Atomistik einerseits mit Plato's Weltseele, andererseits mit des Aristoteles Ansicht von der Ewigkeit der zweckmäßigen Weltordnung habe vereinigen müssen.

Diesen griechischen Elementen seiner Philosophie gab er indes, wie der Titel seiner jüngsten, nachgelassenen Schrift andeutet, in den letzten Jahren eine spinozistische Färbung, insofern er den Raum und dessen „vierte Dimension, die Zeit" als die substantielle Grundlage sowohl der körperlichen, als auch der geistigen Welt betrachtete. Eine derartige Auffassung lag ihm nahe, da ihm nicht nur die Atome der Materie, sondern auch die Empfindungen und Gefühle, aus denen er sich ebenfalls in atomistischer Weise die Weltseele zusammengesetzt dachte, jederzeit für räumlich ausgedehnt gegolten hatten, wenn wir uns auch der Räumlichkeit der meisten unserer Empfindungen, ihrer Unmeßbarkeit wegen, sehr wenig bewußt würden. „Ich habe", schreibt er im Januar 1871, „bald in dieser bald in jener Richtung speculirt zur Durchführung des Gedankens, daß der Raum als leerer Weltraum, der selbständig an und für sich besteht, Substanz und außerdem substanzielle Grundlage sämmtlicher psychischer und materieller Gebilde und sämmtlicher Kräfte ist, indem er in letzterer Beziehung von psychischen und physischen Qualitäten oder Attributen durchdrungen ist. Ich kann nicht davon loskommen, daß in dieser Richtung Spinoza's Grundgedanke empiristisch umgebildet werden muß." Schon bei seinem Staatsexamen (1844) hatte ihn Johannes Müller, der berühmte Physiolog, der ja auch eine ursprüngliche Räumlichkeit der Empfindungen annimmt, in Folge eines Gespräches über seine Doctordissertation De Principiis Physiologiae auf die Verbindung des Spinozismus mit der Lehre von der Räumlichkeit der Empfindungen hingewiesen und dabei entschieden betont, daß nur auf dem Fundamente einer

richtigen Theorie der Sinneswahrnehmung, namentlich des Sehens eine befriedigende Weltauffassung möglich sei. Jetzt erst war ihm, wie er fühlte, das volle Verständniß für den Wink des verehrten Meisters aufgegangen.

Da Czolbe's Philosophiren in dem tiefempfundenen Verlangen wurzelte, die von Kant in der Kritik der reinen Vernunft dem menschlichen Erkenntnißstreben gezogenen Schranken, die seinem Drange nach Wahrheit unerträglich schienen, zu durchbrechen, so ist es bemerkenswerth, wie er schließlich über die Bedeutung des kantischen Kriticismus urtheilte. Eine briefliche Aeußerung aus dem Jahre 1869 mag das zeigen: „Daß man vor einer Welterklärung die Leistungsfähigkeit des Erkenntnißapparates prüfe, hat für mich nur insofern Sinn, daß man die Welterklärung mit der Psychologie anfangen muß. Hier wird man aber, wenn man mein Erklärungsbedürfniß hat, sehr bald auf Alles kommen. Was denkt man sich denn eigentlich unter Erkenntnißapparat?! Ich halte die ganze latente Weltseele sammt der Atomenwelt für den Apparat, aus dem die individuellen Seelen resultiren, von denen die Erkenntniß einen Theil bildet. Ich bin der Meinung Giordano Bruno's, daß, wer Eines wahrhaft wissen will, z. B. die Leistungsfähigkeit der Erkenntniß beurtheilen, — Alles wissen muß. Kants sogenannte Prüfung des Erkenntnißvermögens, die im Wesentlichen nur eine andere Hypothese über den Ursprung des Stoffes und der Formen der Erfahrung ist, als die von mir vertheidigte, ist ja nichts Anderes als eine Art Welterklärung." —

Czolbes Freunde sind wohl alle darin einig, daß reiner Wahrheitstrieb das einzige Motiv war, das ihn zum Philosophen machte und ihn bewog, seine Ideen der Prüfung der Zeitgenossen vorzulegen. Die Sucht als Denker oder Schriftsteller zu glänzen, lag ihm gänzlich fern. Prof. Lange in Marburg rühmte in diesen Blättern (Bd. VIII. Heft 5—6) die trefflichen Eigenschaften, welche den wissenschaftlichen Verkehr mit Ueberweg so sehr erleichterten und angenehm machten: seine begeisterte Liebe für die Wahrheit, seine unbedingte Loyalität, sein unerschütterliches Fernhalten jeder persönlichen Verletztheit. Was Wunder, daß Czolbe, der ihm in diesen Tugenden glich, sich bald, nachdem er infolge seiner Versetzung nach Königsberg mit ihm in Berührung gekommen, an den gleich ihm unermüdlichen Forscher und treuen Freund der Wissenschaft und der Menschen mit Vorliebe anschloß, daß sich zwischen ihnen allmählich ein vertrautes, inniges Verhältniß entwickelte? Während

Czolbe die Sonntagnachmittage regelmäßig in der Familie seines Freundes verlebte, pflegte Ueberweg, der sonst mit seiner Zeit so haushälterisch verfuhr, jeden Freitag Nachmittag, wenn er um vier Uhr sein Colleg beendet hatte, bei Czolbe seinen Kaffee einzunehmen und brachte dann in der Regel die Briefe mit, die er im Laufe der Woche von seinen zahlreichen Correspondenten erhalten. Da entspann sich denn bald eine Disputation, die bei den mancherlei, zum Theil bis zuletzt unausgeglichen gebliebenen Differenzpunkten ihrer wissenschaftlichen Ansichten oft einen ziemlich lebhaften Character annahm, ohne daß von der Erhitzung der Gemüther je ein störender Einfluß auf ihre gegenseitige Liebe und Hochschätzung zu befürchten gewesen wäre. In der That ergänzten sich beide Naturen in passender Weise: Ueberweg liebte es, seinen eminenten Scharfsinn auf die endgültige Lösung einzelner wichtiger Probleme zu verwenden, während Czolbe, oft ungeduldig, auf ein alle Erkenntniß umfassendes System drang. Räumlich klare Hypothesen zog er, wie er sich in seiner charakteristischen Weise auszudrücken pflegte, den Düfteleien der formalen Logik vor.

Gern benutzte Czolbe die Gelegenheit zum Meinungsaustausch mit den Vertretern anderer Ansichten; so besuchte er 1868 die Versammlung der Herbartianer in Hannover und fehlte wohl nie bei den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte. Nach seiner Pensionirung (1868) hielt er sich über ein Jahr, weit länger als er ursprünglich bestimmt, in Leipzig auf, wissenschaftlichen Verkehr mit bedeutenden Forschern suchend und findend. Da er unverheirathet geblieben war, konnte er um so leichter einen solchen vorübergehenden Wechsel des Wohnortes vornehmen. Lebhaften Antheil nahm er in Leipzig an den Bestrebungen des philosophischen Vereins, der sich damals aus dort Studirenden gebildet hatte. Erschienen ihm doch, wie er versicherte, die Einwendungen jüngerer Männer, die unbefriedigt von den gegenwärtigen philosophischen Systemen nach der Wahrheit suchen, oft lehrreicher, als die scharfsinnige Gelehrsamkeit geschulter, mit ihren Ueberzeugungen verwachsener Philosophen. An den Vereinsabenden erschien er ziemlich regelmäßig, und der ältliche, feingebaute Herr setzte bei den Discussionen, die sich nach den Sitzungen oft noch bis tief in die Nacht ausdehnten, durch seine rüstige, unermüdliche Ausdauer und den immer gleichmäßig klaren Fluß seiner Rede die junge Welt in Erstaunen. Auch auf seinen größeren Reisen, deren er

fast jedes Jahr eine unternahm, erschien ihm der Ideenaustausch mit geistig hervorragenden Menschen, mochte ihre Richtung sonst sein, welche sie wollte, als die begehrenswertheste Würze. So reiste er, der naturalistische Freidenker, einmal mehrere Tage hindurch mit einem seitdem vielgenannten süddeutschen Kirchenfürsten, und die beiden Männer schieden, trotz ihrer Gegnerschaft, mit gegenseitiger aufrichtiger Hochachtung von einander.

Ueberhaupt lag ihm aller Groll gegen die Kirche und Kirchlichgesinnte fern. Zwar ging er von der Ueberzeugung aus, daß, was wahrhaft gut sein solle, auch absolut wahr sein müsse, und wies darauf hin, daß das theologische Princip, was er als die „Unzufriedenheit mit der natürlichen Welt" dem seinigen, der „Zufriedenheit mit der einen natürlichen Welt" entgegenstellte, sich als völlig unfruchtbar für die Erklärung und das Begreifen der Welt erwiesen habe; allein dies verhinderte ihn nicht, die socialen Leistungen des Christenthums in der Vergangenheit und Gegenwart im vollsten Maaße anzuerkennen: nicht nur die sittliche Kräftigung und Tröstung der einzelnen Menschen, auch die Humanitätsanstalten, die Heiligung socialer Einrichtungen, wie der Ehe, des Eides, des Königthums. Der Kirche lag es nach seiner Meinung ob, „für die Erfüllung derjenigen moralischen Pflichten zu sorgen, die nicht erzwungen werden können." „Man wird," sagt er am Schlusse seines letzterschienenen Buches, „diese socialen Leistungen, auch wenn man sie jetzt nur durch natürliches Gefühl und natürliche Einsicht bewirkt wünscht, mit Bewunderung und Hochachtung betrachten. Wer sollte außerdem von unserem Standpunkte nicht Pietät und Ehrerbietung fühlen können für eine Auffassung der Dinge, in der er als Kind erzogen ist und in der sich die Aeltern und andere Menschen, die man liebt und achtet, glücklich fühlen — und gern absehen von dem düsteren Schatten, den wie Alles in der Welt, auch die praktische Wirksamkeit der Kirche geworfen hat und heute noch wirft?"

Und auch die Diener der Kirche fühlten, daß es sich nicht gezieme ein Streben zu richten, das allein dem Guten und dem Wahren gegolten, das Streben eines Mannes, der dem natürlichen Gefühl und der natürlichen Einsicht vertrauend seinen einsamen Weg gegangen, auf dem er vielleicht — wer sagt wie weit? — geirrt, sicher aber viel dankbare Liebe und aufrichtige Verehrung gefunden hat. An seinem offenen Grabe sprach ein

Geistlicher von streng orthodoxer Richtung warme, das edle Streben und Wirken des Geschiedenen hoch anerkennende Worte, die in den Herzen aller Anwesenden — ein zahlreicher Trauerzug von Freunden war dem einfachen Sarge gefolgt — vollen Anklang fanden. — Ein schlichter Stein bezeichnet die Stätte, wo Heinrich Czolbe in der Nähe seines Freundes Ueberweg ruht.

Wie auch die Wissenschaft in der Zukunft über ihn als Philosophen urtheilen mag: wir sind gewiß, daß sie immer die Redlichkeit anerkennen wird, mit der er die mechanische Weltauffassung, die alles Uebernatürliche ausscheiden will, anhielt streng zu sein auch gegen sich selbst, auch ihre eignen Unklarheiten auszuscheiden und ihre Leistungsfähigkeit zu erproben an einer streng systematischen Durchführung ihrer Principien, einer Aufgabe, der sich keiner ihrer Anhänger vor Czolbe ernstlich unterzogen. —

Beiträge zu einer Geschichte des Heiligenbeiler Kreises.

Fortsetzung von „Das Amt Balga"

von

Adolf Rogge.

(Siehe Altpr. Mtsschr. V, 115. VI, 116. 463. VII, 97. 603. VIII, 315. 701. IX, 97. X, 34.)

(Fortsetzung.)

Eilftes Capitel.

Polnische Wirthschaft im hundertfünfjährigen Frieden. Die Reformation. Das Ausland in Zinten. Georg Polenz übernimmt das Amt Balga. Der Bauernaufruhr. Der Bischof und die Bauern. Heinrich v. Sparwein, Joh. Dantiskus. Landplagen und Geldnoth. Absperrung gegen das Ermland. Die Heiligenbeiler Landtage. Verfehlte Dorfsanlagen. Uebler Empfang des Markgrafen Georg Friedrich im Amt Balga. Johann Siegismund und Fabian von Dohna. Merkwürdige Naturereignisse und Männer.

Dem Beifrieden zu Thorn folgten einhundert und fünf Friedensjahre. Polnische Wirthschaft hat diesem Zeitraum seine ekelhafte Signatur aufgedrückt. Preußen kann stolz darauf sein, daß es unter derselben nicht zu Grunde gegangen. Sein einziger Schutz gegen geistige und sittliche Versumpfung ist das Evangelium gewesen, welches nach Luthers Wort mit vollen Segeln gen Preußenland fuhr. Die Geisteskämpfe, welche die Predigt desselben wachrief, tobten sich in den größeren Städten aus und fanden auf dem platten Lande nur schwachen Wiederhall. Instinctmäßig ließ sich das Landvolk die Reformation gefallen. Obwohl unser Bezirk unmittelbar an das Bisthum Ermland grenzt, scheint er in der Herrschaft des Krummstabes keineswegs sein Seelenheil gesehen zu haben. Ruhig sah das Volk zu, als man überflüssige Kleinodien, Gold- und Silbergeräthe von Staatswegen aus den Kirchen entfernte und die Priester, welche sich der Einführung der neuen Lehre widersetzten, dem Bischof zur weitern Verwendung über-

ließ. Dem entschiedenen Willen des Fürsten und der Gleichgültigkeit des Volks hatte dieser nichts als Klagen entgegenzusetzen. Im eigenen Lande stand seine Macht auf schwachen Füßen und es blieb ihm nichts übrig als die geistliche Herrschaft über die im Herzogthum wohnenden Diöcesanen einfach aufzugeben.[1]) Unter seinen eigenen Unterthanen suchte der Bischof Moritz Ferber die Ausbreitung der Reformation durch Polizeimaßregeln zu dämpfen. Nach seiner Constitution vom 22. Septbr. 1526 durften die Evangelischen z. B. kein volles Jahr in Braunsberg sich aufhalten — dieselben umgingen diesen Befehl dadurch, daß sie jährlich um die Weihnachtszeit einige Tage in das benachbarte Herzogthum, in der Regel nach Zinten reisten. Bald nannte man deshalb diese Stadt „das Ausland"[2])

Ehe noch der Herzog Albrecht sich öffentlich zur Reformation bekannt hatte, brach sich dieselbe in den beiden Städten des Kreises Bahn. Die Augustinermönche zu Heiligenbeil verließen 1524 ihr Kloster, nicht ohne die Schätze desselben unter sich zu theilen. Der damals in Halle weilende Hochmeister tadelte ihr Verfahren und befahl dem Bischof von Samland derartige Ungesetzlichkeiten zu verhüten.[3]) In Zinten war der dortige Pfarrer Gregor Kempe der evangelischen Lehre geneigt, derselbe hatte immer treu zum Orden gestanden und deshalb vom Hochmeister eine Hofstätte in Zinten erhalten, deren Besitz ihm und seinen Erben 1526 nochmals zugesichert wurde.[4])

In Brandenburg scheint die gereinigte Lehre auch schnell Eingang gefunden zu haben. Nach einem Briefe des Bischofs Georg Polenz vom 4ten Febr. 1525 wurde dort wenigstens ein Weib, welches das Volk „zum Aberglauben verführen wollte" und vorgab, daß die heilige Dreifaltigkeit in ihr wohne auf die Nehrung übergesetzt und ihr für immer das Ordensgebiet verboten. Falls sie sich auf demselben je wieder betreten ließe, sollte sie ersäuft werden.[5])

Als Preußen durch den Frieden zu Krakau 8. April 1525 ein welt-

---

[1]) Zeitschr. für die Gesch. u. Alterthmskunde Erml. I. S. 297. Anm. 2.

[2]) N. Pr. Prov.-Bl. III. a. F. Bd. X. (1865) S. 60. Pisanski's Erklärung (Erläut. einiger Preuß. Sprichwörter. Königsberg 1760), Zinten habe diesen Namen erhalten, weil Domnauer Handwerksbursche sich daselbst Ausländer genannt, ist märchenhaft.

[3]) Brief d. d. Halle 7. Mai 1524. bei Voigt IX. S. 716.

[4]) Rogge, die Kirchen des ehemal. Amts Balga. S. 21 Anm. 40.

[5]) Preuß. Archiv II. S. 99.

liches Herzogthum wurde, knüpfte sich daran auch eine bedeutende Veränderung für das Amt Balga. Dasselbe wurde 25. Juli 1525 dem Bischof Georg Polenz verliehen, welcher „frei, ungenöthigt willig, ohne alles Anregen“[6]) das samländische Bisthum dem Herzog übergeben hatte. Balga wurde seine Residenz. Die Lage des ersten evangelischen Bischofs war wahrlich nicht beneidenswerth. Seine bewundernswerthe Uneigennützigkeit hatte ihm neben der Gunst des Fürsten keineswegs die Liebe des Volkes erworben. Vor Allem mochte der Bauer es ihm nicht verzeihen, daß er ein Edelmann war und als solcher an den hergebrachten Gerechtsamen seines Standes festhielt. Wilder Unmuth hatte sich des gedrückten Landvolks bemächtigt. Wie in Deutschland gab dasselbe auch hier der Lehre von der geistlichen Freiheit, welche ihm gepredigt wurde, die gröbste und fleischlichste Deutung. Es hatte nur Ohren für diejenigen Bibelstellen, welche bei buchstäblicher Auffassung das Scharwerk zu verdammen schienen. Der Haß gegen „die Strohjunker“ erzeugte jene communistischen Ideen, welchen der Müller Valentin Moldenhauer am 3. Septbr. 1525 durch die Erstürmung des Kaimer Schlosses den ersten Ausdruck gab. Die samländischen Bauern standen in Waffen wider den Adel, der Herzog war nicht im Lande. Der Bischof Georg Polenz, welcher die Regentschaft führte, nahm in den sog. Hinterlanden[7]) die Erbhuldigung für denselben in Empfang. Er war bis Johannisburg gekommen, als ihn ein Brief des herzoglichen Sekretairs Gattenhofer vom 5. September zur schleunigen Rückkehr nach Balga aufforderte: „Das gemeine Geschrei des Volkes gehe auch gegen ihn, ihm wolle man zuerst nachtrachten.“[8]) Der Bischof selbst schildert den Sturm, welcher sich gegen ihn erhoben hatte, in einem Briefe an den Herzog:[9]) „Ich darf nicht nach Königsberg kommen. Sie schreien alle crucifige, crucifige eum über mich, heißen mich einen Kirchenräuber. Man solle mich auf ein Rad legen, ich hätte das Silberwerk ohne Ew. fürstl. Gn. Befehl aus den Kirchen ge-

---

[6]) Meckelburg, die Königsb. Chron. S. 186 Anm. 63. Vgl. auch Altpr. Monatsschr. Bd. VII. S. 98.

[7]) Er nennt diese Reise „einen Umzug in der Wildniß.“ Mittheilung von Meckelburg, N. Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. IV. S. 379.

[8]) Voigt, Gesch. des Bauernaufruhrs, N. Pr. Prov.-Bl. Bd. III. (1847) S. 19.

[9]) Mitgetheilt v. Meckelburg. l. c. S. 380.

raubt, genommen und gestohlen. Etliche wollen mich viertheilen, Etliche den Kopf herab hauen, wenn er auch einer Tonne dick wäre, Etliche wollen mich mit Steinen zu Tode werfen auf dem Predigtstuhl — — und wie Etliche mir schreiben, sind 300 Mann auf mich bestellt, daß man mich überkommen möchte. Des Fluchens, Scheltens, Vermaledeiens, Schändens, Lästerns und Schmähens ist kein Ende. — — Thäte ich, was ihnen wohlgefiele, so wäre ich ein frommer Prälat."

Der Bischof ging übrigens nicht nach Balga, sondern nach Barten. Da wandte sich der Kanzler Hans v. d. Gablenz an Christoph Portugal auf dem Schlosse zu Balga mit der Aufforderung dort durch sein Ansehn auf die Bewohner Natangens einzuwirken, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Dieser versammelte auch sofort die Freien aus mehreren Gebieten der Landschaft. Auf sein ernstes und wohlgemeintes Wort erklärten dieselben: Sie würden fest an ihrem Huldigungseid der Treue halten, alle für einen Mann stehen und den Adel nicht verlassen, in der Gewißheit und Zuversicht, der Adel werde dafür auch sie bei ihren Privilegien erhalten helfen" [10]) So war bis zum 7. Septbr. in Natangen noch Alles ruhig. Da ging ein Rundschreiben der samländischen Bauerschaft mit einem Hilfsschrei an die Bauern in Natangen eilend von Dorf zu Dorf. [11]) Unruhestifter, unter denen besonders der Müller von Pellen genannt wird, nährten die allgemeine Unzufriedenheit. [12]) Ein Theil des Adels flüchtete bereits auf das Eilauer Schloß. Hie und da rotteten sich bedeutende Bauernhaufen zusammen. Den unablässigen Bemühungen des herzoglichen Sekretairs Gattenhofer und der städtischen Räthe von Königsberg gelang es glücklicher Weise „einen friedlichen Anstand" zwischen dem Adel und der samländischen Bauerschaft bis zur Rückkehr des Herzogs aufzunehmen, dem sich auch die Bauern in Natangen unterwarfen. Auf die Landleute in unserem Bezirk mag auch das entschiedene Auftreten des Bischofs Mauritius Ferber nicht ohne Einfluß geblieben sein, welcher sofort mit den herzoglichen Räthen in Verbindung trat und seine Hilfe zur Dämpfung des Aufstandes zusagte. [13]) Im October kam der Herzog selbst

[10]) Voigt, l. c. S. 20.

[11]) Abgedruckt l. c. S. 20.

[12]) N. Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. IV. (1853b.) S. 384.

[13]) Eichhorn erzählt in der Zeitschr. für die Gesch. u. Alterthskde. Erml. I. S. 294,

nach Balga und erhielt dort ein Schreiben von der samländischen Bauerschaft, in welchem diese um sicheres Geleit bat, damit zwei Gesandte aus jedem Kammeramt vor ihm erscheinen dürften und die Gründe darlegen, „wodurch das arme Volk zu solch' schwerem Unfall gedrungen worden sei." Zugleich ließ der Hauptmann aus Braunsberg Montag nach Hedwig bei ihm anfragen, ob er den Scharfrichter, den der Herzog aus Braunsberg bestellt hatte, mitbringen solle.[14]) Die in Königsberg herrschende Gährung veranlaßte den Hochmeister dorthin zu ziehen. In Brandenburg traf er die Kriegsmannschaft, welche die Hauptleute, Bürger und Landsassen ihm zugeführt und brach mit dieser den 28. Octbr. nach Königsberg auf.[15]) Auf dem Felde bei Lauth fand der Aufstand das bekannte, traurige Ende. Georg von Polenz soll dem Herzoge gerathen haben, das schwere Geschütz unter das trotzige Bauernvolk abfeuern zu lassen, der Bischof von Pomesanien jedoch dieser Ansicht mit Ernst entgegengetreten sein.[16]) Die zerrütteten Verhältnisse, welche der Bischof im Amte Balga fand, waren keineswegs geeignet die natürliche Reizbarkeit desselben zu mindern. Das geheime Archiv zu Königsberg bewahrt unter den Akten der Dorfschaft Hohenfürst noch einige Schriftstücke, welche gnügend darthun, daß das Regieren damals mindestens ebenso schwer war, als das Gehorchen. Das Leben im ausgesogenen Lande war und blieb ein beständiger Kampf zwischen der Herrschaft und den Landeseingesessenen um die Steuern und Frohnen. Die nachfolgende Dorfsgeschichte stand darum wohl nicht vereinzelt da, sondern charakterisirt die ganze Verwaltungsperiode des Bischofs.

Das Dorf Hohenfürst besitzt ein Areal von 54 Hufen. Außer den beiden Schulzen befanden sich in demselben 1530 nur noch vier Wirthe, die übrigen Bewohner hatten ihre Wirthschaften verlassen, oder waren elend zu Grunde gegangen. Da die Zurückgebliebenen den ganzen Dorfsacker nutzten, so verlangte der Bischof von ihnen auch das volle Scharwerk. Gesetzlich

---

der Bischof habe eine Hilfsmacht zum Kampfe wider die Bauern geschickt, welche mit den herzoglichen Truppen zusammen den Aufruhr niedergeschlagen hätte. Hievon weiß Voigt nichts. Als Quelle für diese Nachricht wird ein Aktenstück des bischöfl. Archivs zu Frauenburg angeführt, dessen nähere Kenntniß jedenfalls interessant wäre.

[14]) Voigt, l. c. S. 36.

[15]) l. c. S. 39.

[16]) l. c. S. 40 u. 41.

war er hiezu berechtigt und schnöder Eigennutz wird schwerlich den Mann geleitet haben, welcher das Bisthum Samland für das ausgesogene Amt Balga hingegeben. Er wollte offenbar dem Rechte Achtung verschaffen. Dieses wurde aber durch die Einsaßen des Dorfes Hohenfürst, welche auf ihre Entfernung vom Amte pochten in mannigfacher Weise gekränkt. Noch standen die verlassenen Hofstätten unversehrt da. Dem Bischof mußte an der Erhaltung derselben sehr viel gelegen sein. Neue Colonisten konnten in ihnen sofort Obdach finden und den verwüsteten Acker wiederum bebauen. Hiezu ließen es die zurückgebliebenen Wirthe jedoch nicht kommen. Dieselben brachen mehrere Häuser ab und verkauften sie in dem benachbarten Bisthum.[17]) Jedwedes Scharwerk verweigerten sie und als der Bischof sie mit Gewalt zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen anhalten wollte, versteckten sie sich im Walde und beschwerten sich 1530 beim Herzoge. Sie erklärten, daß der Bischof sie „mit vngelouvlicken vfffatzungen beschweret, als des Winters mit veler Jagt, des Sommers mit vngeburlichem Scharwerk." Auch habe er sie mit hohen Zinsen belastet. Als sie sich geweigert, habe er ihnen ihr Vieh rauben lassen, sie auch wollen fangen und ein halb Jahr im Gefängniß halten, damit sie sich nicht beklagen könnten. Gott sei Dank, seien sie entlaufen.

Die Beschwerdeführer scheinen beim Herzoge geneigt Gehör gefunden zu haben. Derselbe gab ihnen „eine gnädige Vorschrift" an den Bischof mit. Da ihr böses Gewissen sie jedoch hinderte dem Bischof selbst unter die Augen zu treten, so wußten sie einen einfältigen Nachbarn zur Ueberreichung des Briefes zu bewegen. Leider bekam dieser vom schwer gereizten Bischof ein übel Botenbrod. Der Letztere hat ihm nach der Klage der Hohenfürster „zwe wunden in sein Haupt geschlagen und yme gefenguuz geworfen."

Flugs waren die Bauern wieder beim Herzog. Drei Jahre lang scheinen sich die Verhandlungen hingezogen zu haben. 1533 hielt der Herzog selbst einen Termin ab, um das Scharwerk des Dorfes zu reguliren. Wohlweislich hatte der Dorfsschulz die Handfeste zu demselben nicht mitgebracht.[18]) Er erzählte, daß er dieselbe einem Verwandten in Braunsberg zur Aufbe-

---

[17]) „in die Thumerei."

[18]) Schreiben Crafts v. Festenbergs an Baltazar d. d. Mont. nach Crispini. 1533.

wahrung übergeben habe und nun nicht erhalten könne. Die Handfeste wurde nun aus dem Hausbuch verlesen und auf Grund derselben scheint der Herzog die Bittsteller abschläglich beschieden zu haben. Trotzdem beharrten dieselben in ihrer Widersetzlichkeit. Noch unterm 10. Mai 1541 klagt der Hauptmann Georg Canitz, daß die Dorfschaft Hohenfürst nie scharwerken wolle. Bald darauf scheint dieselbe endlich einmal das Scharwerk geleistet zu haben und der Bischof durch den langen, hartnäckigen Widerstand gereizt, benutzte diese Gelegenheit zu ihrer Bestrafung. Leider erhob er sich dabei nicht über seine Zeit. Wenn die nachstehende, einem Schreiben der Hohenfürster [19]) Bauern an den Herzog entommene Schilderung auch immerhin den Stempel der Uebertreibung an sich trägt, so ist sie doch nicht geeignet, die Handlungsweise des Bischofs in allen Stücken zu rechtfertigen. Wir geben die Klage mit den eigenen Worten der Beschwerdeführer. „Als zwens von vnsern nachparn seint mit andern vnsers nachpars zween Jungen zum scharwergk gekommen, die legt er Jn Thurm, haben drey tag vnd nacht ohn einich essen oder trincken gelegen. Als man's hat wollen auslassen, hat man itzlichen erst ein part Brot zu essen gegeben, davon einer, Lucas vischer 4 Wochen krank gelegen, das er halt gestorben. Danach hat vns der Hauptman zur Balga ein Brieff gegeben bei verlust aller vnser gutter zur Balga zu gestehen. Da legt er, als wir kamen vier Jn thurm, bis in dritten tag, angessen vnd getrunken, dazu in Hindern thurm. Wolten wir armen leutte nicht darin ligen pleiben, musten wir uns verbürgen, einer Jme ein Hauß auffs wüste zu bawen, der andere Jme eine scheune auffs wüste zu bawen."

Des „v. Samlandt" Bericht suchte diese Klagen durch Schilderung der von uns angeführten Thatsachen zu entkräften, rief aber nichts als eine Reihe von Beschwerden hervor, die sich bis zu seinem Tode hinzogen. [20])

Nicht allein die Bauern machten dem Bischof Opposition, sondern auch der kleine Adel des Gebietes, der sich mit den Städten verbündete „für einen Mann zu stehen." Der Stimmführer desselben war Heinrich von Sparwein, [21]) der namentlich auf der Tagfahrt zu Königsberg (29. Decbr. 1548

[19]) Supplicirung der Bauern zu H. d. d. 15. Juni 1541.

[20]) Die letzte ist aus dem Jahre 1551.

[21]) Siehe über ihre Urkunde Nr. 210, Altpr. Monatsschr. Bd. VII, S. 104. u. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. IX. (1856a) S. 324.

bis 12. Febr. 1549) die Rechte seiner Standesgenossen vertrat, „wo sich die vom großen Adel mit dem kleinen Adel gar mit harten Worten verbissen.“ [22]) So war die Zwietracht zwischen Obrigkeit und Unterthanen endemisch geworden. Daß der Bischof an diesen friedlosen Zuständen die Schuld nicht allein trug, beweist sein Verhältniß zu Johannes Dantiskus, dem Bischof des benachbarten Ermlandes. Es kann diesen beiden Bischöfen, deren Interessen vollständig auseinander gingen, während ihre Gebiete an einander grenzten, nicht ganz leicht gewesen sein ein leidliches Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Daß ein solches dennoch stattfand, gereicht beiden zur Ehre. Es herrschte zwischen ihnen „ein gefälliges Benehmen, nur durfte die Religion nicht berührt werden.“ [23]) Auch die sonstigen Zeitläufe waren nicht geeignet, dem Bischofe die Verwaltung des Amts zu erleichtern. Die Plagen des armen Landes nahmen kein Ende. 1529 wüthete die Schweißkrankheit, im Sommer 1536 wetterte es viel, so daß viel Höfe, Krüge und Bauerhäuser in Samland, Natangen und dem Werder abbrannten, eins der schrecklichsten Jahre war aber das Jahr 1549. Von Fastnacht bis Martini wüthete die Pest. Geschwind starb das Volk dahin, besonders in den warmen Tagen. Einzelne raffte die verheerende Seuche plötzlich, Andere nach wochenlangem Siechthum dahin. Besonders erlagen ihr Jungfrauen und Kindbetterinnen. Viele Höfe in den Dörfern, die mit Mühe und Noth besetzt waren, standen wieder leer; [24]) kein Wunder, daß die pekuniairen Verhältnisse des Bischofs zerrüttet waren. Trotzdem scheint ihm der Aufenthalt in Balga lieb gewesen zu sein. Er mochte sich nicht entschließen auf eine Aufforderung des Herzogs vom 9ten Januar 1545 die alte Burg zu verlassen und nach Königsberg zu ziehen, sondern trat in der demüthigen Erkenntniß seiner Schwachheit 1546 sein Bischofsamt an Joh. Brismann ab. [25]) Rührend klingen seine Bitten um ein Legel Wein oder etwas Momme, mit denen er den Herzog zu belästigen sich zuweilen genöthigt sieht. [26]) Dieselben sind sprechende Zeugnisse dafür, daß er durch Aufgabe seines Bisthums irdische Vortheile nicht errungen.

---

22) Meckelb., l. c. S. 271.

23) So Eichhorn, Zeitschr. für d. Gesch. u. Alterthskde. Erml. I S. 342.

24) Meckelburg, l. c. S. 274.

25) Gebser, Gesch. des Doms. S. 319 u. 320.

26) So nach Gebser in einem Schreiben v. 29. März 1546 u. 21. März 1551.

Noch ein Jahr vor seinem Tode war es ihm vergönnt die zweite Gemahlin seines Landesfürsten und alten Freundes, des Herzogs Albrecht mit zwölf Hauptleuten und Vielen vom Adel an der Grenze seines Gebietes zu empfangen und bis Königsberg zu geleiten.[27]) Am 28. April 1551 entschlief er zu Balga in einem Alter von 72 Jahren.[28])

Unter dem Bischof standen nach und nach nicht weniger als dreizehn Amtshauptleute, deren schneller Wechsel der Verwaltung des verwüsteten Landstrichs entschieden nicht ersprießlich gewesen sein kann. Wir begnügen uns hier die Namen derselben zu notiren. Kraft v. Vestenberg 1525—27, Wolff v. Bünau 1527/8, Nicolaus v. Auer 1528, Hans v. d. Gablenz 1534, Jacob v. Diebes 1535, Heinrich v. Sparwein 1537/8, Martin von Eppingen 1538, Jobst v. Hennicken 1538/9, Georg v. Canitz 1540—42, Franz v. Baisen 1542/3, Christoph v. Creitzen 1543/4, Martin v. Rentzel 1544—50, Jacob v. Diebes 1550—66.[29])

Die von Georg Polenz ausgestellten im schwarzen Hausbuch befindlichen 19 Urkunden beziehen sich nur auf kölmische und bäuerliche Grundstücke. Sämmtliche für Edelleute des Amts Balga erlassene Verschreibungen tragen den Namen des Herzogs Albrecht an der Spitze.

In demselben Jahre, in welchem der erste evangelische Bischof im Herzogthum Preußen die Augen schloß, erhielt das Bisthum Ermland in Stanislas Hosius, dem bisherigen Bischof zu Culm, einen Seelenhirten, der rücksichtslos mit den Trationen seiner Vorgänger brach und dadurch eine Kluft in das bürgerliche und religiöse Leben unserer Provinz hineinriß, welche heute nach drei Jahrhunderten von Neuem in ihrer ganzen Tiefe aufgedeckt ist. Mit eiserner Hand suchte dieser Mann sofort den Geist zu dämpfen, welcher sich in seinem Bisthum nicht minder als im benachbarten Herzogthume regte.

Seine hohe geistige Begabung, tiefe Gelehrsamkeit und bewunderenswür-

---

27) Gebser, l. c. S. 425.

28) Eine gründliche Biographie des ersten evangel. Bischofs fehlt nicht nur unserer Landesgeschichte, sondern der Geschichte der evangel. Kirche. Was Rhesa u. Gebser in dieser Beziehung geleistet haben ist dankenswerth, aber nicht erschöpfend. Der letzte Biograph des Bischofs, sein Nachkomme G. v. Polenz hat gar nichts Neues beigebracht. Die im geh. Archiv zu Königsberg befindlichen Dorfsakten des Amts Balga dürften noch manchen interessanten Zug aus seinem Leben enthalten.

29) Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. X. (Jahrg. 1856) S. 34.

dige Energie machten ihn zu einem gewaltigen Gegner der evangelischen Kirche und als solchem dürfen ihm selbst die Glieder der letzteren ihre höchste Achtung nicht versagen. Die Sünde, welche er an unserer Provinz begangen, ist keineswegs in seinem Glaubenseifer zu suchen, sondern in seinem Zuge zum Polenthume und Jesuitismus, mit welchem er der Geschichte des Landes ins Gesicht schlug, in dem er eine so verhängnißvolle Rolle zu spielen berufen war. Als der erste Bischof von polnischer Abkunft, wies er seinen Nachfolgern den Weg zur Polonisirung des Ermlands, deren vollständiges Gelingen glücklicher Weise an der Zähigkeit des deutschen Geistes gescheitert ist, welcher sich schließlich auch dem Orden Jesu gewachsen zeigte.

Mit Stanislas Hosius, welcher 21. Juli 1551 in Frauenburg introducirt wurde, hörte der confessionelle Friede auf und der scharfe Gegensatz der alten und neuen Lehre wurde dem Volke bemerklich. Zunächst setzte sich der Bischof den „abscheulichen Ketzereien" von welchen sein Vorgänger, der milde aber schwache Tiedemann Giese angesteckt war, mit der vollen Wucht seiner weltlichen Autorität entgegen.[30]) Hans Marquard, ein Bürger aus Braunsberg, „welcher neue Ceremonien bei einer verstorbenen Person geholfen vollbringen", war der Erste, welcher den Zorn des Bischofs auf sich lenkte. Er wurde verurfehdet und ging nach Heiligenbeil, doch wurde ihm das Bürgerrecht Jahr und Tag vorbehalten „damit er das Seine nicht verwerfen dürfe."[31]) Die Hauptmacht aber, welche der Bischof zur Durchführung seiner Gegenreformation ins Land zog, war der Orden Jesu, welchem 1567 das gesammte geistliche Erziehungswesen in die Hand gegeben wurde, trotz der Erbitterung, welche namentlich die Bewohner Braunsbergs diesen Eindringlingen entgegenbrachten, die ihr Colleg sofort mit einer Schaar polnischer Studenten bevölkerten. Jetzt merkte man auch im Herzogthum und namentlich in unserem Kreisgebiete den Ernst der Lage. Philipp Mekeler, der evangelische Geistliche („Pfaffe") zu Grunau, warnte die Leute zu Braunsberg „sich vor des Bischofs Lehre zu hüten, sie sei verdammt." Gleichzeitig schritt Albrecht von Diebes, der Hauptmann zu Balga und Schwiegersohn Georgs

[30]) Hosius bezeichnet dieselben als: Horrendas haereses, earum non dissimiles, quae nunc sparguntur in Polonia. Zeitschr. für d. Gesch. u. Alterthskde. Erml. I S. 348.

[31]) N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII S. 169.

[32]) ibidem S. 170.

von Polenz ein und verbot den Einsaßen seines Bezirks den Jesuiten Hühner, Gänse oder sonstige Lebensmittel zu verkaufen.[33]) Wir finden es begreiflich, wenn diese Maßregel von römischer Seite her als „kleinlich" bezeichnet wird,[34]) haben aber allen Grund dem taktfesten Hauptmann für dieselbe noch heute zu danken. Mag die gegenseitige Absperrung zweier Landstriche, welche eine theilweise gemeinsame glorreiche geschichtliche Entwickelung hinter sich hatten, immerhin beklagenswerth sein, sie mußte von evangelischer Seite mit derselben Strenge, welche Cardinal Hosius selbst angebahnt hatte, ins Werk gesetzt werden. Durch sie allein ist das Landvolk des herzoglichen Gebietes der jesuitischen Propaganda entzogen worden, bevor das Evangelium eine geistige Macht unter demselben wurde, welche aus innern Gründen dem Jesuitismus die Thüre schloß.

Leider lagen die Zügel der Regierung im Herzogthum nicht immer in fester Hand. Als bekannt voraussetzen müssen wir den Zwiespalt zwischen dem Landesadel und den Günstlingen, welche der alternde Herzog Albrecht zu seinen Räthen ernannt hatte. Traurig genug daß polnische Commissarien denselben durch jene blutige Katastrophe beenden mußten, welche stets ein dunkler Punkt in der Geschichte unseres Landes bleiben wird. „Anno 1566 sagt ein alter Bericht[35]) ist eine sehr große Reforme in Preußen vorgegangen. Die alte abgesetzte Räthe wurden wieder eingesetzet, die neu eingeschlichene fremde Räthe aber, wurden theils degradiret theils ein Spann kürtzer gemacht wie Funken, Schnellen und Horsten wiederfahren, theils wie Steinbachen begegnet, des Landes verwiesen. So wurde auch die Regierungsform in gewissen Stücken geändert, wie hiervon mit mehrern in den geschriebenen Landtags-Actis de anno 1566 Nachricht zu finden." Die letzten Nachklänge der unerquicklichen Verhandlungen, die jene Akten nachweisen, verhallten auf den Landtagen, welche „derer Stände und der Königsberger Widersprechung ungeachtet"[36]) 3. März 1567 und 13. Juni 1568 zu Heiligenbeil gehalten wurden. Es handelte sich auf ihnen um die Execution der, unter Vermittelung der polnischen Commissarien 1566 ertheilten, Rezesse und um Aufbrin-

---

33) ibidem S. 172.
34) ibidem S. 172.
35) Acta Bor. I S. 326 (a.)
36) Lulanus. Exemplar der Wallenrodschen Bibl. S. 742.

gung der Mittel zur Tilgung der herzoglichen Schulden, wie zur Bestreitung der Belehnungskosten des neuen Herzogs. Nach längerem Sträuben wurde der Bierpfennig bewilligt. Die polnischen Commissarien hatten sich selbst eingefunden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Vollziehung der Rezesse zu überwachen.[37])

Daß das Land bei derartigen politischen Verhältnissen nicht in Aufnahme kam, ist selbstverständlich. Auch unser Bezirk bietet manchen traurigen Beleg zum abgemeinen Verfall. Selbst Opfer die man zur Hebung des ländlichen Wohlstandes brachte, erwiesen sich vergeblich, weil man sie nicht wiederholen konnte, sobald die augenblicklichen Erfolge ausblieben, auf die man gerechnet hatte. So legte der Hauptmann Jacob v. Diebes[38]) von Neuem die verwüsteten Dörfer Rossitten, Osseinen, Wormen und Stolzenberg an. Jeder Bauer erhielt auf zwei Hufen zur Besetzung zwei Ochsen, eine Kuh, sechs Scheffel Korn und ebensoviel Gerste und Hafer. Man berechnete den Geldwerth der Besatzstücke auf 1520 Mark 27 Schill. Derselbe ging einfach verloren.[39]) Das Volk athmete auf, als der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach die Regentschaft für den kranken Herzog Albert Friedrich übernahm. Weniger freundliche Gesinnungen hegte der höhere Adel gegen denselben, welcher eine Einschränkung seiner Macht fürchtete. Melchior von Lehndorf, der Hauptmann von Balga[40]) gab sich nicht ein Mal Mühe seine Geringschätzung gegen den neuen Landesherrn zu verbergen und lieferte demselben einen thatsächlichen Beweis von dem Drucke, welchen die Amtshauptleute auf die Bürger der kleinen Städte übten. Wir lassen den Königsberger Chronisten Gregor Möller den Empfang berichten, welcher dem Markgrafen im Amte Balga zu Theil ward:[41]) „den 8. Julii (1578) ist der Markgraf die Nacht in des Nimpt'schen Garten zu Gaste gewesen und den folgenden Morgen durch die drei Städte nach dem Heiligenbeil geritten. Wie er alldar ankommen, hat er den Bürgermeister beschickt, gefraget, ob er nicht willkomm

---

[37]) Nach Töppen der lange Königsb. Landtag in Raumer histor. Taschenb., Jahrg. 1849. Da ich das Buch nicht zur Hand habe, bin ich leider nicht im Stande die Seite zu citiren.

[38]) Verschr. v. 29. März 1559.

[39]) Nach den Amtsrechnungen.

[40]) 1573—83.

[41]) Acta Bor. II S. 852.

wäre, daß man nichts besonders auf ihn zugericht, oder ihn empfangen hätte. Die guten Leute haben sich entschuldiget, weil sie ihren Hauptmann, welcher Lehnsdorff zur Balge war, gefragt, ob sie S. F. G. solten einholen, hat er gesagt, es wär unnöthig: Solches hat der Lehnsdorff nicht zugestanden, und die guten Leute Lügen gestrafft; wie nun der Eyd geleistet, und die Herren zum Theil zu Hause gangen, fähret der Marggraf in der Stille nach Balge; Wie nun der Hauptmann das gewahr wird, fähret er den Richtweg, und kömmt ihm zuvor ihn zu empfahen; der Marggraf aber ist gegen ihm sehr unwillig, fähret wieder nach Heiligenbeil."

Der Markgraf ordnete eine Visitation des Amtes Balga an, welche 1584 vollzogen wurde und Gelegenheit zur Abstellung verschiedener Mißbräuche gab.[42]) Von den Niederländern, welche er in das Land zog, finden wir in unserm Kreise einen Hans Siegfried von Rotterdam, dem die Anlegung eines Entenpfuhls bei Passarge 1584 übertragen wurde.[43]) Der nächste Regent, Joachim Friedrich Kurfürst von Brandenburg (1603—8) hat in unserm Kreise keine Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen, dagegen finden wir seinen Sohn Johann Siegismund 26. Februar 1611 auf dem Hause zu Balga[44]) und eine Menge von ihm persönlich ausgestellter Urkunden bezeugen das rege Interesse, welches er am Amte Balga nahm. In hohen Ehren stand bei ihm Fabian v. Dohna, Landesdirektor und Hauptmann zu Brandenburg,[45]) welcher das Haus Brandenburg hauptsächlich die Succession in Preußen zu danken hatte. Nach seiner 1612 erfolgten Belehnung beschenkte ihn der Kurfürst mit dem Dorfe Schönborn.[46])

Wir reihen hier noch einige Notizen über merkwürdige Naturereignisse an, welche unsern Kreis in der letzten Periode des von uns geschilderten Zeitraums betrafen. 1555 wurden die Wälder und Gärten desselben erbarmungslos von Raupen verwüstet, deren Verheerungen keine Kunst eine Schranke zu setzen vermochte.[47]) Im Jahre 1568 bereitete ein furchtbarer

---

[42]) Altpr. Monschr. Bd. VII S. 617 Anm. 33.
[43]) Die interessante Urkunde Altpr. Monschr. Bd. VII S. 120 Nr. 274.
[44]) Altpr. Monschr. Bd. VII S. 125 Nr. 292.
[45]) geb. 1570, gest. 1631.
[46]) Preuß. Archiv 1791 S. 693.
[47]) Bocks Naturgeschichte I S. 715 und Preuß. Sammler I S. 769.

Sturm vielen Schiffen den Untergang im Tief. Auf den köstlichen Herbst desselben Jahres, welcher den Bäumen und Rosensträuchern neue Blüthen entlockte, folgte ein Winter, der durch seine furchtbare Kälte manch Menschenleben ertödtete, der Heiligenbeiler Mühle aber reiche Nahrung zuführte, da sie nicht wie die meisten Mühlen des Landes stand. Am 17. Mai fiel noch Schnee dem starke Fröste folgten, und die Vegetation vernichteten.[48]) 1571 war großes Sterben, 1584 und 1586 große Dürre. 1582 und 1604 fegten gewaltige Stürme durchs Land und 1608 verdarb der Regen, 1609 der Schnee die Wintersaat. Schließlich erwähnen wir noch derjenigen Männer, welche um diese Zeit in unserm Kreise geboren, sich einen Namen von gutem Klange in der Provinz oder über die Grenzen der Provinz hinaus erworben haben. Den ersten Platz unter ihnen nimmt Valentin Thilo ein. Leider konnten wir über seine Familienverhältnisse nichts weiter ermitteln, als daß er am 2. Januar 1579 zu Zinten geboren ist. Er wurde 1603 Pfarrer in Pr. Eylau und ging von dort nach neun Monaten als Diaconus an die altstädtsche Kirche zu Königsberg, wo er am 23. März 1607 magistrirte und am 23. September 1620 gestorben ist. Die von ihm gedichteten Kirchenlieder sind leider mit denen seines berühmten gleichnamigen Sohnes zusammengeworfen, so daß sein Eigenthum nicht mehr zu erkennen ist.

Gleichfalls als Kirchenliederdichter hat sich Petrus Hagius ausgezeichnet, welcher 1560 zu Henneberg, Kirchspiels Lindenau geboren wurde und 1620 als Rektor der Domschule zu Königsberg gestorben ist.[49])

Michael Titius, welcher am 28. September 1614 bei Brandenburg geboren wurde, hat sich als Botaniker bekannt gemacht[50]) und Erasmus Rothmaler, 1629 Rektor in Heiligenbeil, war kaiserlicher gekrönter Poet.[51])

(Schluß folgt.)

---

[48]) Bock I S. 716 u. Preuß. Sammler I S. 771.

[49]) Ueber beide siehe Pr. Prov.=Bl. a. F. I S. 453 und ev. Gembl. 1857 Nr. 31 S. 140. Ueber Hagius: Pr. Prov.=Bl. (1838) Bd. XVIII. S. 441.

[50]) Er gab 1654 Catalogi plantarum horti cet. heraus.

[51]) N. Pr. Prov.=Bl. (1850) Bd. X. S. 133. Schrift. der Königl. deutschen Gesellschaft. I. Samml. S. 394.

Kritiken und Referate.

Alterthumsgesellschaft Prussia 1873.

Sitzung den 21. März. Ein germanischer Rundschild aus der Eisenzeit im Besitz der Gesellschaft beschäftigte die Mitglieder in der ersten Hälfte der Sitzung, der Hauptsache nach ein Geschenk des Rittergutsbesitzers **Blell** auf Tüngen; denn nur ein in der Rudauer Gegend gefundener eiserner Schildbuckel und ein eiserner Handgriff aus der Nähe von Pr. Eylau waren ihm aus den Sammlungen der Gesellschaft zur Wiederherstellung eines Schildes übergeben worden. In einem von ihm verfaßten und von Dr. **Reicke** verlesenen Vortrag setzte Rittergutsbesitzer Blell nicht allein die Bedeutung und den Gebrauch des Schildes bei den germanischen Völkern auseinander, sondern nannte in der überzeugendsten und fesselndsten Weise als Anhaltepunkte für die Ergänzung des Holzes an den genannten originalen Schildtheilen: gefundene Bronzeschilde, Schildbleche, Darstellung von germanischen Barbaren auf römischen Grabdenkmälern, alte Siegel und Stellen aus älteren Dichtern. Dieser Rundschild, in flacher Spreizung mit kreisförmigem Ausschnitt zum Aufsetzen des Schildbuckels, besteht aus drei übereinander geleimten Lagen Lindenholz mit Rinderhaut auf der äußeren Seite, mit grober Leinwand auf der inneren Seite überzogen. Auch für das Detail dieser Arbeit wie für die dem Schilde gegebene rothe Farbe fehlten nicht die stichhaltigen Beweise. In Folge der vortrefflichen technischen und wissenschaftlichen Arbeit*) regte Regierungsrath v. Bischofshausen den Vorsitzenden an, Herrn Blell den besonderen Dank der Gesellschaft auszusprechen, worauf die Mittheilung erfolgte, daß letzterer schon zum Schluß des vorigen Jahres eine Einladung an die Gesellschaft erlassen, mit der beginnenden wärmeren Jahreszeit seine Sammlungen zu besuchen. Dr. Bujack übernahm es, zu geeigneter Zeit die betreffenden Arrangements zu solcher Fahrt zu treffen. Den zweiten Vortrag hielt Staatsarchivar Dr. **Meckelburg** über ein Stadtsiegel des Kneiphofs und die Sage von Hans dem Schuhknechte von Sagan, die er auf ihre Entstehung zurückverfolgte. Sie lehnt sich nach der von Dr. Meckelburg aufgestellten Ansicht einmal an das Stadtsiegel, dessen ältestes Vorkommen Redner an

*) Sie wird in einem der nächsten Hefte zum Abdruck gelangen. D. H.

einem Exemplar von 1551 nachwies, andererseits an die nun vergessene Gewohnheit des sogenannten Schmedbiers und enthält nur chronikenhafte Züge, durchaus keine geschichtlichen Erinnerungen. Nach einer sehr lebhaften Beschreibung und Erklärung des schönen Siegels, dessen Photographie, von Herrn J. Mey trefflich ausgeführt, an die Mitglieder vertheilt wurde, führte der Vortragende aus, wie sich der Schildhalter, den das Wappen der Stadt damals zuerst erhielt, ein gerüsteter Krieger, der eine Fahne hält, in der Phantasie des Volkes mit der aus Chroniken geläufigen Gestalt eines tapfern Handwerksmannes verschmolz, als es darauf ankam, zu erklären, wofür eigentlich die Kneiphöfer, nur diese allein, jährlich einmal von Herzog Albrecht auf dem Schlosse bewirthet wurden. Dr. Meckelburg wies den Ursprung des „Schmedbiers" an einer andern Stelle nach, als wo die Sage ihn annahm, nämlich in der Geschichte der Steuerbewilligungen, zunächst der von 1528, die er sammt der sich daran knüpfenden Gewohnheit mit vieler Laune nach den Angaben der Chronisten erörterte. Das geschmackvoll ausgeführte Siegel aus der Renaissancezeit, das schon um 1590 einem andern Platz machte, worauf Bären den schildhaltenden Krieger mit der Fahne ersetzten, erhielt eine um so größere Würdigung, als Dr. Hensche andere Siegel des Kneiphofs und der Drei-Städte Königsberg in gelungenen Gypsabgüssen vorzeigte und mit eingehenden Erörterungen begleitete. Zum Schluß spricht Dr. **Bujack** den Dank der Gesellschaft aus für die an die Alterthümer- und Münzsammlung, wie an die Bibliothek vom Stadtrath **Hensche**, Kaufmann **Liedemann**, Assekuranzinspektor **Richter**, Hofapotheker **Hagen** und den Gymnasiasten **Arnold** und **Sy** eingegangene Geschenke. — Zur **Bibliothek** sind eingegangen: vom Inspector der Colonia, **G. Richter**: von Ditfurth, 100 historische Volkslieder des Preußischen Heeres von 1675 bis 1866. Berlin 1869. Mittler und Sohn. Trautmann, Alt-Münchner Wahr- und Denkzeichen. München 1864. Lentner'sche Buchhandlung. — Vom Gymnasiasten **Arnold**: Neues Trauer-Reglement. Berlin 7. Octbr. 1797. — Zur **Münzsammlung**: von Hofapotheker **Hagen**: 1 römische Bronce-Münze, gefunden auf dem Hofraum der Apotheke bei Grabungen behufs der Wasserleitung; Avers: Antoninus Pius. Revers: Annona Aug. Vom Gymnasiasten **Sy**: zwei preußische 2 Groschen-Stücke von den Jahren 1752 und 1773, ein halber Gulden vom Jahre 1758 von Herzog Ernst Friedrich Carl von Sachsen-Hildburgshausen, ein polnisches 6 Groschenstück von Sigismund I. vom Jahre 1536. Zur **Alterthümer-Sammlung**: von Rittergutsbesitzer **Blell** auf Tüngen bei Wormditt und Professor **Aug. Müller**, wenn auch nicht neue Stücke, so doch die Reinigung mehrerer Schildbuckel und Schildbuckel-Fragmente, von jenem durch Bearbeitung im Feuer, von diesem durch Kochen in Wachs und Terpenthin. Vom Stadtrath **Hensche** „ein Trubaß" eine Schalmei, die jetzt schon seltner wird, dies Exemplar 1833 aus unserm Pr. Littauen erhalten. Von Kaufmann **Liedemann**: Weizenkörner und ein halber Apfel aus den Pfahlbauten von Pfäffikon bei Zürich 1864, ein Messer und eine Lanzenspitze, gefunden bei Germau, ein Kugelschloß gefunden auf dem Sackheim und ein Netzbeschwerer gefunden auf dem Ober-Rollberg. Die neu eingetretenen Mitglieder sind: Buchhändler **Heilmann**, Kandidat **Müller**, Polizeirath **Schmidt**. X.

Sitzung vom 18. April. Den Vortrag hält der zeitige Vorsitzende Dr. **Bujack** über die Stellung der Stadt Danzig während des dreißigjährigen Krieges. Aus dem weiten Umfange dieses in hervorragendem Sinne politischen Thema's wurde der thatsächliche für sich und ohne Zuhülfenahme diplomatischer Akten verständliche Causalnexus abgeschieden, welcher bewirkte, daß Danzig als Haupt- und Vorort der preußischen Schwesterstädte in dem Befreiungskriege gegen den Orden auftreten mußte, und den obersten Rang bis zur Entscheidung behielt. Die alte, den Rechtsboden der Parteien betreffende Streitfrage berührend, erklärt der Vortragende sich gegen J. Caro's Ansichten und für die von Th. Hirsch vertretenen. Auch er hält die persönlichen Motive, welche die Historiker des 15. u. 16. Jahrhunderts überall in den Vordergrund stellen, für die wichtigsten und bei Beurtheilung der Frage entscheidenden. Das Urtheil des obersten Schiedsrichters fällt für ihn weg, da er die betreffende kaiserliche Urkunde für unächt hält. Der Antheil der Polen an der sogenannten Eroberung des Ordenslandes reducirt sich ihm wesentlich auf den eines politischen Rechnungsfactors: „Die Danziger führten dem Könige den Krieg", wie schon die Zeitgenossen sagten. Dr. Bujacks Vortrag gab ohne viel Erörterung und Detail in einfachen Zügen die Hauptanschauungen einer umfassenderen Darstellung. — Hierauf macht der Vorsitzende die erfreuliche Mittheilung, daß auf Verwendung des Herrn Oberpräsidenten das Königliche Cultusministerium unserer Gesellschaft eine Beihülfe von 100 Thalern Behufs einiger Localuntersuchungen gewährt hat, welche wir diesen Sommer anstellen wollen. — Dem verehrlichen Mitgliede, das in Hochhaltung der von uns verfolgten alterthumswissenschaftlichen Zwecke und zur Förderung derselben nicht nur die Druckkosten für das im April versendete Circular gesteuert, sondern auch die ganze Mühe des Geschäfts auf sich genommen hat, wird der Dank der Gesellschaft votirt. — Es folgt die Verlesung brieflicher Mittheilungen, welche Herr Hotelbesitzer Braune in Insterburg über einen Gräberfund bei Norkitten gemacht hat. Da die Fundstücke selbst dem Besitzer des Territoriums, regierenden Herzoge von Dessau, übersendet werden mußten, so fanden diese interessanten Mittheilungen um so dankbarere Aufnahme. — Der Vorsitzende zeigte darauf die überaus reichlich eingegangenen Geschenke vor. Zur Alterthümersammlung kam eine Serie von bronzenen und eisernen Gegenständen aus einer Todtenbestattung, sehr interessant und von um so höherem Werthe, da der Geber, Herr Rittergutsbesitzer **Rudatis** auf Szittkehmen bei Goldap eine genaue Beschreibung des Fundortes beigefügt hatte; ferner ein Syenit-Hammer von seltener Größe, Geschenk des Herrn **v. Fahrenheid**-Beynuhnen durch Rittergutsbesitzer **v. Bujack**; ein Eisenhelm des 17. Jahrhunderts von gewöhnlicher Form, doch höchst merkwürdig durch die Art der gleichzeitig angebrachten Reparatur, gefunden in einem tiefliegenden Gewölbe hieselbst, Geschenk des Herrn Particulier **Böhnhardt**, der auch mehrere Beiträge zur Bibliothek und zur Münzsammlung gemacht hat. Zur letzteren kamen ferner 2 Ordensmünzen, gefunden in Kl. Hammer bei Danzig, durch Gymnasiast **Rosochatzki**, und eine größere Silbermünze des Bisthums Lüttich von 1557, also aus dem Jahre der Stuhlbesteigung des Bischofs Robert II. von Berghen, gefunden in Wicken bei Gerdauen, Geschenk des Herrn Gutsbesitzers **Seeck**

daselbst durch Herrn Kaufmann **W. Sczitnick**. Nach Besprechung dieser Geschenke wird allen freundlichen Gebern der Dank der Gesellschaft ausgesprochen. — Die Zahl der neubeitretenden Mitglieder ist in erfreulichem Steigen begriffen. Angemeldet werden die Herren: Buch- und Kunsthändler **Heilmann**, Candidat **Müller**, Buchhändler **Nürmberger**, Rittergutsbesitzer **v. Reibnitz** auf Jankendorf, Polizeirath **Schmidt**, Particulier **Schröder**, Gerichtsrath **Wichert**.

Der z. Secretair der Gesellschaft.
Staatsarchivar Dr. **Meckelburg**.

Mittheilungen und Anhang.

Die Nachkommen Hans Luthers.

Allgemein verbreitet ist die Annahme, der am 29. October 1575 zu Königsberg verstorbene Hans Luther habe keine männlichen Nachkommen hinterlassen. Zuletzt wird dieselbe in dem interessanten Aufsatz des Dr. Wolsborn „das Stammbuch des Pfarrers Christoph Alt" im diesjährigen Bande der Altpreußischen Monatsschrift S. 121 ausgesprochen. Wir freuen uns eine Mittheilung machen zu können, nach welcher Luthers Geschlecht durch seinen Lieblingssohn, das unserer Provinz angehörige „Hänschen" bis in die Jetztzeit fortgepflanzt ist. Hans Luther hat nicht nur eine Tochter Namens Catharina, sondern auch einen Sohn Nicolaus hinterlassen, der ein Alter von mehr als hundert Jahren erreichte. Die Nachkommen desselben wurden nach Böhmen verschlagen. Dort starb in großer geistiger und leiblicher Armuth am Martinstage (11. November) 1834 der gleichfalls am Martinstage 1792 geborne Joseph Karl Luther. Seine Kinder sind in denselben Klostermauern im evangelischen Glauben erzogen worden, in welchem einst ihrem großen Ahnherrn das Licht des Evangeliums aufgegangen. Er besaß deren fünf, welche nach einem alten Stammbaum im neunten Grade von Dr. Martin Luther herstammten. Maria und Anna, Zwillinge, geb. den 2. März 1819; Anton geb. den 13. Januar 1821; Johannes geb. den 20. Mai 1826; Theresia geb. 1831; Anton wurde 1830, die übrigen Kinder wurden 1835 ins Martinsstift zu Erfurt aufgenommen. Mehr als der dürre Stammbaum bezeugte der ganze Typus dieser Kinder die Echtheit des Lutherbluts. Ihre Gesichtszüge waren Reflexe Kranach'scher Lutherbilder. Besonders wurde Anton Luthers Gesicht von allen Freunden und sehr tüchtigen Malern auf seiner ganzen Reise nach Erfurt als eine „auffallende Merkwürdigkeit" bewundert. Wir entnehmen diese Notizen einem Büchlein, dem wir nur die weiteste Verbreitung in unserer Provinz wünschen können. Dasselbe führt den Titel: „Dr. Martin Luthers Hochzeitgeschenk oder Handbüchlein zur Führung eines gottgefälligen und gesegneten Haus- und Ehestandes aus Dr. Luthers Schriften zusammengestellt von Ch. Ph. H. Brandt weil. K. B. Kirchenrath ev. luther. Pfarrer in Kattenhochstedt bei Weißenburg a. Sand auf's Neue herausgegeben von Adolph Stählin, Pfarrer und Senior zu St. Leonhard bei Rothenburg a. d. Tauber. Dritte Auflage. Nürnberg 1862, Verl. der Jos. Phil. Raw'schen Buchhandlung (C. A. Braun)." Das Buch enthält die tiefsinnigen Aussprüche

des großen Reformators über den h. Stand der Ehe in äußerst praktischer Zusammenstellung und Ordnung. Das tief christliche, echt gemüthliche und deutsch-sinnige Familienleben des Lutherhauses, in dessen Kreis wir unwillkürlich hineingezogen werden, muthet Jeden wunderbar an, der überhaupt Sinn für das Haus hat und reflectirt die eigenen Erfahrungen im Spiegel eines großen Geistes und wunderbar reichen Gemüths. Hier ist ein Hochzeitsgeschenk geboten, das tausend leichtere Producte der Neuzeit nach Form und Inhalt weit hinter sich zurückläßt. **Adolf Rogge.**

Kufische Münzen aus dem Boden Ermlands.

Von

Professor J. Bender.

Zu den bisher in Ermland vorgekommenen Funden arabischer Chalifenmünzen (gewöhnlich kufische genannt), von denen einer aus dem Kirchspiele Langwalde von 1851 und ein viel bedeutenderer aus Ramsau von 1854 die wichtigsten sind, fügen wir die kürzlich in Braunsberg zur Kunde gekommenen Stücke hinzu, deren Fundort und Fundzeit noch nicht sicher ermittelt ist. Die Umstände führen allerdings auf Braunsberg selbst. Die Chalifenmünzen sind durch ihre Inschriften (Jahresangabe der Hegira, Prägeort, Titel der Münzherren und Sprüche) höchst wichtige Geschichtsquellen. Wir lernen daraus die wechselnden politischen Verhältnisse unter dem einfachen Fürsten (Emir), dem geistlichen Herscher (Imam), dem Oberhaupte der Gläubigen (Emir Almumenin) und dem unumschränkten Gebieter (Sultan) kennen.

Nur aus den Ostseeländern und dem südwestlichen Rußland beziehen die Münzsammlungen ihre ältern und selteneren Exemplare. In Asien selbst sind sie deshalb so selten, weil die morgenländischen Fürsten das Geld ihrer Vorgänger sofort einzuschmelzen pflegten. Die in den fernen auswärtigen Handel gekommenen Stücke wurden vor diesem Schicksale bewahrt.

Die Münzen sind sämmtlich sogenannte Dirhems von feinem 12—14löthigem Silber, dünn, von der Größe unserer halben Gulden bis fast zu der eines Guldens. Die Schrift (arabische Uncial) hat den Namen von der jetzt zerstörten Stadt Kufa (an einem Arme des Euphrat), aus welcher in den ersten Jahrhunderten der Hegira die meisten Abschriften des Koran hervorgingen.

Die Funde zeigen, daß man die Dirhems zerschnitt, um halbe und Viertelstücke beim Zahlen (oder vielmehr beim Abwägen) zu haben. Die durchlöcherten sind als Zierrath getragen worden.

Die bekannten Funde rühren von den ersten Zeiten des arabischen Münzwesens her und gehen ungefähr bis 1012 n. Ch. Münzen der Omajjaden zu Damaskus (661—750 n. Chr.) finden sich sehr selten darunter (ein Exemplar aus dem langwalder Funde liegt uns vor). Dagegen sind die beiden Dynastien der Abbasiden zu Bagdad (750—1075 nach Chr.), zu welcher Harun Ar-Reschid, der Held von Tausend und

Eine Nacht, der Freund Karls des Großen, gehört, und der sich seit 873 unabhängig machenden Dynastie der Samaniden zu Samarkand zahlreich, die letztern am zahlreichsten vertreten. Jedoch befinden sich unter den hier zu besprechenden Münzen gar keine Samaniden, wodurch die schon früher gemachte Beobachtung bestätigt wird, daß an den preußischen Küsten die Abbasiden, an den pommerschen und schwedischen die Samaniden das Uebergewicht haben. Die gefundenen Abbasiden gehen nur bis 908, die Samaniden bis 976. Die Stücke, von denen wir handeln, begrenzen den Zeitraum von 766—816 n. Chr., die Glanzzeit der Herrschaft des Geschlechtes Harun Ar-Reschid's. Die Fundorte der schon seit 1633 in nördlichen Gegenden zum Theil in sehr großen Massen zu Tage gekommenen Chalifenmünzen weisen uns eine Straße nach vom schwarzen und kaspischen Meere durch Rußland, Liefland, Kurland, Preußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig und die Inseln des baltischen Meeres; auf der andern Seite bei Kolberg, in Dalekarlien, Upland und wiederum hoch nördlich in Finnland. Selten erscheinen sie sporadisch, sondern fast immer in größerer Anzahl bis zum Gewichte von Pfunden.

Unsere Stücke erzählen uns eine doppelt interessante Geschichte, interessant zur Aufklärung der orientalischen Geschichte, interessant wegen der Gegend des Fundes. Sie versetzen uns in eine Zeit, da das Preußenvolk noch in seinen alten unabhängigen Verhältnissen lebte, von wo an noch Jahrhunderte vergingen, bis mit Braunsberg eine Kulturstätte für Deutschthum und Christenthum gegründet wurde, da auf der ersten Terrainerhebung von der Haffseite her, von diesem Gewässer selbst damals vielleicht bespült, sich etwa ein umwalltes Schifferdorf befand, das seine Produkte mit fremden Seefahrern austauschte, ein Preußendorf, das, mit einheimischem Namen Kaselin benannt, sich noch in unserm Köslin erhalten haben könnte. Die Zeit, da römische Handelsleute mit ihren Waaren unsere Vorfahren besuchten, war vorüber; die Nordländer waren dem Handelsgebiet des blühenden orientalischen Chalifenthums zugefallen. Von den in den Orient eingeführten Artikeln, welche die arabischen Quellen erwähnen, mochten Honig, getrocknete Fische, wohl auch Pelzwerk, besonders aber Bernstein, dieser für die Harems so beliebte Gegenstand, den Handel an unsere Küsten leiten. Die vom Orient gebotenen Luxusartikel konnten dem genügsamen Norden kaum als willkommenes Tauschmittel dagegen geboten werden. Aber das blinkende Metall des Geldes ist verlockend für einfache Völker. Es ersetzte nicht nur den Mangel einheischen Geldes (selbst die Russen hatten bis auf's 11. Jahrh. hin kein gemünztes Metall), sondern diente auch als Schmucksache, so wie die ebenfalls eingeführten grünen Glasperlen. Daß aber die Morgenländer in unmittelbarem Verkehre mit den Küsten des baltischen Meeres gestanden, ist zu bezweifeln, ebenso wie der angebliche Verkehr der Phönizier in den ältesten Zeiten. Die wichtigen nordischen Handelsplätze und Hafenstädte der damaligen Zeit haben ihn vermittelt: Wisby auf Gothland, Birka in Schweden, „woselbst slavische und preußische Schiffe einliefen", Heidaby (Schleswig), von wo Wulfstan seine Fahrt nach Samland unternahm, Lübeck (seit Karl d. Gr.), Rerik (Mecklenburg), Danzig, schon 996 blühend, Truso in der Gegend von Elbing, Julin am Ausflusse der Oder (Wollin). Von Julin schiffte man (nach

Adam v. Bremen) bis nach Samland und dem russischen Ostragard. Nach Helmold wandten die Bewohner von Rügen alles, was sie an Gold und Silber erwarben, zum Schmucke ihrer Weiber an oder legten es in den Schatz der Gottheit (aerarium Dei). Im Tempel zu Rhetra wurden, nach Saxo Gramm., Kasten mit einer Menge Geldes aufbewahrt. Denken wir noch an die Sitte, den Abgeschiedenen Geld mit in's Grab zu geben, so ist nach allem Gesagten die Frage beantwortet, warum auch die alten Preußen das ihnen zugeführte fremde Geld so gern angenommen. Der arabische Schriftsteller Edrisi (12. Jahrh.) sagt, daß vordem die Schiffe den Bernstein (Ambra) aus den nunmehr zerstörten Städten an der Ostsee zu holen pflegten.

Alle Chalifenmünzen enthalten nur Inschriften, keine bildlichen Darstellungen. Auf der Hauptseite steht in arabischer Sprache und Schrift: „(Es ist) kein Gott außer Allah, (er ist) der einzige, nicht (ist) ihm ein Genosse". Die Umschrift lautet: „Im Namen Gottes; geprägt (ist) dieser Dirhem in (der Name des Prägeortes) im Jahre (die Jahreszahl der Hegira in Worten, nicht Ziffern)". Die Rückseite ist verschieden; aber die Umschrift enthält einen bestimmten Koranspruch: „Mohammed (ist) der Gesandte Gottes, welchen er schickte mit der Regierung und der Wahrheit der Religion, damit er sie erhebe über alle Religionen, wenn auch diejenigen widerstreiten, welche Gott Genossen zuertheilen".

Die fünf ältesten uns vorliegenden Stücke, welche sämmtlich zu den selteneren, zum Theil zu den allerseltensten gehören, sind in Mohammedia geprägt, einer Stadt, die früher Rhages, Rai hieß und deren Trümmer bei dem heutigen Teheran sich befinden. Die Reihe beginnt 149 der H. (766 n. Chr.) mit dem zweiten Abbasiden Al-Mansur (754—775), auf dessen Zeit 3 Exemplare entfallen. Nr. 1 hat die Hauptseite wie oben angegeben. In der Umschrift: Mohammedia im Jahre 149. Die Rückseite lautet: „Mohammed der Gesandte Gottes". Darunter ein einzelner Schriftzug als Ausruf. Umschrift der angeführte Koranvers. Im Jahre 147 ernannte Al Mansur seinen Sohn Al Mehdi zu seinem Nachfolger, welcher nun als solcher schon Münzen mit einer bestimmten in solchen Fällen herkömmlichen Formel als Inschrift der Rückseite prägen ließ. Die Formel ist: „(Diese Münze ist) von denen, welche (zu prägen) befahl Al Mehdi Mohammed, der Sohn des Emir der Gläubigen (Al Mumenin)." So lautet die Inschrift der Rückseite von Nr. 2; oberhalb und unterhalb derselben ein Schriftzug, welcher letzterer „richtiges Gewicht" bedeutet. Die Hauptseite giebt das Jahr 152 (769) an. — Von Nr. 2 weicht Nr. 3 nur in der Jahreszahl, 157 (774) ab. Auf der Rückseite unten ein Ringel. — Nr. 4 ist aus dem Jahre 165 (781) von Al-Mehdi als Chalifen (775—785.) Jetzt lautet die Rückseite: „Mohammed (ist) der Gesandte Gottes; es segne ihn Gott und verleihe ihm Heil. Der Chalif Al-Mehdi." — Die folgende Nr. (5) zeigt uns, daß Al-Mehdi ebenfalls bei Lebzeiten seinen Sohn Musa Al-Hadi zu seinem Nachfolger ernannte, welcher dann unter der Autorität des Vaters im Jahre 167 (783) diese Münze prägen ließ. Die Formel: Gehilfe des Bundes der Moslemin bezeichnet den ernannten Nachfolger. Die Rückseite heißt; „Der Chalif Al-Mehdi. Aus denen, die (zu prägen) befahl

Musa, der Gehilfe des Bundes der M." Darunter ein Schriftzug wie auf Nr. 1. Diese Münze gehört zu den seltensten; noch seltener sind die MM. Musa's als Chalifen, da er nur ein Jahr regierte (785—786). Desto häufiger sind die seines Bruders und Nachfolgers Harun Ar-Reschid (786—809). Dieser ernannte 175 (791) seinen ältesten fünfjährigen Sohn Mohammed Al-Amin zu seinem Nachfolger. Der Barmekide Dschafar, Sohn Jahja's (ben Jahja), ist der berühmte und begünstigte Vezir Musa's und Harun's, Erzieher der Söhne Haruns, Amin und Mamun. Er fiel in Ungnade und wurde 187 (803) hingerichtet. Der Bruder Dschafar's hieß Mohammed, Ben Jahja. Aus dem Gesagten erklären sich die folgenden höchst seltenen Stücke, die außer dem Namen des Nachfolgers des Chalifen auch den des Vezirs enthalten. Nr. 6. Medinat al Salam, d. i. Stadt des Heiles, wie statt Bagdad auf diesen MM. gesagt wird; 179 (795). Rückseite: „Mohammed, der Gesandte Gottes, von denen, welche (zu prägen) befahl Emir Al-Amin Mohammed, der Sohn des Emirs der Gläubigen. Dschafar." — Nr. 7 identisch mit Nr. 6 bis auf die Jahreszahl (180). — Aus demselben Jahre 180 ist Nr. 8 mit dem Prägeorte Mohammedia und oben auf der Rückseite das arabische W = „und", welches die Inschrift der Hauptseite an die Inschrift der Rückseite anknüpft. Die sehr seltene Nr. 9 ist mit der vorigen ganz identisch bis auf den Unterschied, daß zwischen den Zeilen: „Sohn des Emirs der Gläubigen — Dschafar" die Zeile hinzukommt: „Unter der Präfektur Mohammeds, des Sohnes Jahja." — Nr. 10 gehört wieder zu den merkwürdigsten MM. Geprägt in Fodina Schasch (in Transoxanien, heute Taschkend, später die Residenz der Samaniden) im Jahre 190 (806). Rückseite: „Ali. Mohammed, der Gesandte Gottes. Aus denen, welche (zu prägen) befahl Emir Al-Mamun Abdollah, Sohn des Emir der Gläubigen, Gehilfe des Gehilfen des Bundes des Moslemin. An-Nasr." Harun hat den Al-Amin zum Nachfolger ernannt; Al-Mamun aber war schon zum Nachfolger seines Bruders Amin designirt, daher er hier Gehilfe der Gehilfen genannt wird. — Mohammed Al-Amin war Chalif von 193—198 (809—813), aber schon 195 riefen die unzufriedenen östlichen Provinzen seinen Bruder Abdollah Al-Mamun zum Chalifen aus (195—219 der Hegira, 810—834 n. Chr.) Von ihm sind die folgenden Dirhems. Nr. 11. Geprägt, wie es scheint, in Ispahan, im Jahre 196. Rückseite oben ein Schriftzug, wohl so viel als „Allah", dann „Mohammed, der Gesandte Gottes. Al-Fadhl." Letzterer Name undeutlich. Der Vezir Fadhl ben Sahl ist derselbe, dem Mamun 196 die Statthalterschaft über die Länder östlich von Irak unter dem Titel „Besitzer der beiden Hauptmannschaften" verlieh, um seine Würde bei Hofe und die Leitung des Heeres zu bezeichnen. Fadhl wurde 202 beseitigt. — Nr. 12. Geprägt in der Stadt Samarkand im Jahre 197 (812.) Rückseite Schriftzeichen: „Moh., Gesandter Gottes. Von denen, die (zu prägen) befahl der Imam Al-Mamun, der Genosse des Bundes der Moslemin, Abdollah, der Sohn des Emirs der Gläubigen. Al-Fadhl." Dies merkwürdige Stück bezeichnet Mamun schon als Imam, geistlichen Oberherrn, zugleich aber noch als Mitregent (seines Bruders). — Nr. 13. Samarkand 199 (814). Rückseite: „Für Gott und mit ihm. Mohammed, der Gesandte Gottes. Aus denen, welche (zu prägen) befahl

der Imam Al-Mamun, Emir der Gläubigen. Al-Fadhl." — Nr. 14. Mohammedia 200 (815). Rückseite: „Gott. Mohammed, Gesandter Gottes. Besitzer der beiden Hauptmannschaften." Das ist Fadhl. Sehr selten; ebenso unsre letzte Nr. (15.) Samarkand 201. Unter der bekannten Inschrift der Hauptseite steht „Aufseher," auf der Rückseite „Allah. Mohammed, Gesandter Gottes. Besitzer der beiden Hauptmannschaften." Die unten auf beiden Seiten stehenden Worte gehören zusammen: Aufseher (der Präge) ist der Besitzer ꝛc.

Nachtrag. Es sind uns nachträglich noch die folgenden Stücke zu Händen gekommen. Al-Mansur: 2 St. aus Kufa von den Jahren 138. 144; 5 aus Bagdad (147. 151. 152. 153. 158); 1 Mohammedia (157). Seine Münzen haben auf der Rückseite die einfache Inschrift: „Mohammed, der Gesandte Gottes" zum Theil mit einzelnen Schriftzügen (der Ausruf in der Bedeutung „wohl," auch „wohl, wohl" und andere Zeichen.) — Al-Mehdi: 4 St. Bagdad (164. 165. 167. 168); 2 Mohammedia (160. 166); alle mit der oben sub Nr. 4 angegebenen, ihm eigenthümlichen rückseitigen Inschrift, darunter ein dicker Punkt oder andere Zeichen, worunter auf den vom Jahre 160 ein unerklärtes Wort (nasr?) — Harun. 5 Mohammedia (176. 177. 178. 184. 185), 3 Bagdad (175. 181. 187), 1 Balkh. Bei Harun kehrt die alte einfache Rückseite zurück (Mohammed, der Gesandte Gottes). Die vom Jahre 178 (Al-Amin) hat die rückseitige Inschrift, wie oben Nr. 7, aber ohne Dschafar, der aber bei 181 nicht fehlt. 184 und 185 haben nach den Worten: „Mohammed, der Gesandte Gottes" die Zeile „Gott segne ihn u. s. w.," sonst wie die vorigen. 188 (Al-Mamun) hat die Rückseite, wie oben Nr. 10; darüber „und," unten „wohl." — Al-Amin: 3 Bagdad (194. 195. 196). Ueber der rückseitigen Inschrift Amins Formel: Mein Herr (ist) Gott. 195 und 196 besagen: .... „welche (prägen) ließ der Verehrer Gottes Al-Amin Mohammed, der Emir der Gläubigen." Darunter „Al-Abbas." Das war der Vezir Amins. — Al-Mamun: 2 Ispahan (198. 199), 1 Samarkand (200). 198 Rückseite wie Nr. 13. mit Al-Fadhl, 199 und 200 wie Nr. 14, unter 199 ein Schriftzeichen.

[Braunsb. Kreisbl. 1872. № 35. 36.]

Universitäts-Chronik 1873.

12. Mai „Acad. Alb. Regim. 1873. IV," Recensio amicorum et comitum Caesarum usque ad Severi tempora qua orationes ad celebr. mem. vir. illustr. Coel. de Kowalewski, Jac. Frid. a. Rhod, Frid. a Groeben, Joh. Diet. a Tettau dieb. XXI et XXIII Maji et XXIII Junii h. s . . . indicit Lud. Friedlaender P. P. O. (9 S. 4.)

17. Mai Medic. Doctordiss. v. **Heinr. Meyhöfer** (aus Barten): Ueber Embolie der arteria centralis retinae. (32 S. 8.)

17. Mai Medic. Doctordiss. v. **Eduard Moriz** (aus Löbau in Westpr.): Die Wendung auf den Kopf. (34 S. 8.)

Nro. 88. Amtl. Verzeichniß d. Personals u. d. Studirenden . . . für d. Somm.-Semest. 1873. (22 S. 8.) [73 Doc. — 6 theol., 6 jur., 25 med., 31 phil., 2 Lector., 3 Exerzitienmeist. — u. 581 (22 ausl.) Stud., davon 61 Theol., 185 Jur., 150 Med., 168 Phil., 16 Pharm., 1 m. spec. Genehmigg. d. z. Prorect.]

Altpreußische Bibliographie 1872.

(Nachtrag u. Fortsetzung.)

Ankum, H. v. (Sorbehnen), d. Umgestaltg. unf. Wirthschaftssysteme z. rentableren Thierproduktion. (Preisaufg. d. Land- u. forstw. Ztg. 2c. Jahrg. VIII.) Von d. Kommiss. präm. Abhdlg. Kbg. Vlg. d. Ld.- u. forstw. Ztg. (48 S. gr. 8.)

Bredschneider, Rud., d. Kgsbgr. Sänger-Verein; e. geschichtl. Darst. ir. Entstehg. u. f. 25j. Wirkens . . . Kbg. Druck v. E. J. Dalkowski. (2 Bl., 79 S. gr. 8.)

Briefe, dreihundert, aus 2 Jahrhdrtn. hrsg. v. Karl v. Holtei. Bd. I. (Thl. 1. 2.) Hannov. Rümpler. (XXII, 171 u. 226. S. 8.) Bd. II. (Thl. 3. 4.) (XVI, 183 u. 159 S.) 4$^2/_3$ Thlr. (Enthält alphab. geordn. Briefe v. Benda, Eichendorf, Joh. Falk, Joh. Reinh. Forster, Karl Reinh. Forster, Georg Forster, Gottsched, Hamann, Herder, Hippel, Kant, Kotzebue, Nikolovius an Aug. Hagen, Passow, Julie Pfannenschmidt geb. Burow, Rosenkranz, Schenkendorf, Elisab. v. Stägemann u. Zach. Werner.)

Brussatis, Gust. Ldw. Rob. (aus Graudenz), üb. Stricturen der Urethra u. ihre Heilung m. besond. Berücks. der durch Trauma entstandenen. Inaug.-Diss. Berl. (32 S. 8.)

Dahn, F., z. Lehre v. d. Rechtsquellen, insbes. v. Gewohnheitsrecht [Ztschr. f. d. dtsche. Gstzgbg. 2c. . . hrsg. v. J. Fr. Behrendt. 6. Bd. 7/8. Hft.]

Davidsohn, Simon (aus Konitz i. Westpr.), üb. Krebs d. Bauchspeicheldrüse im Anschluss an e. Fall v. Scirrhus. I.-D. Berl. (32 S. 8.)

Eisgang, der diesjähr., u. d. Weichsel-Nogat-Regulirg. (Von Gutsbes. A. Bertram in Elbing.) 2. Hft. Elbing. C. Meißner. (16 S. gr. 8.)

Förstemann, Ob.-Biblioth. Prof. Dr. Ernst, altdeutsches namenbuch. 2. band: ortsnamen. 3—4 abth. 2te bearbtg. Nordhausen. Förstemann. (XIII, u. Sp. 801—1739) à 3$^1/_3$ Thlr.

— — Assimilation im deutschen. — Altdeutsche namen aus Spanien. [Kuhn's Ztschr. f. vgl. Sprachf. Bd. XX. Hft. 6. S. 401—440.]

Friedhof, der, zu Nordenburg. Nordenbg. Dr. u. Verl. v. C. Albrecht's Wwe. (12 S. 8.)

Froelich, X., Gesch. d. Graudenz. Kreises. 2. Bd. die Zt.- u. Kulturgeschichte. Aus vorhd. Urk. u. archiv. Nachr. dargest. Graudenz. Selbstvl. (4 Bl., VI u. 266 S. gr. 8.) 1$^2/_3$ Thlr.

Füllborn, Geo., Anna v. Oesterreich od. d. drei Musketiere der Königin. Hist. Roman. 1. u. 2. Lfg. Berl. Große. (1. Bd. S. 1—96 gr. 8.) à 3 Sgr.

— — die Spinnerkönigin. Novelle. [Danz. Dampfb. 7—13. 15—23. 25. 26.]

Gawlick, Reg.- u. Schul.-R., Fibel f. d. poln.-dtsch. Schreib-Lese-Untrcht. in d. Schul. Masurens . . . Kbg. Hartung. (87 S. 8. m. eingedr. Holzschn.) 4 Sgr.

— — poln. Schreib-Lese-Tafeln. Ebd. (9 Bl. Imp.-Fol.) 1 Thlr. aufgez. 2 Thlr. 27 Sgr.

Gebauer, Rect. C., d. neue Maß u. Gewicht, prakt. erläut. f. d. Hausbedarf, nebst e. Anh.: Gesetz. betr. d. Ausprägg. d. Rchs.-Goldmünzen. . . . Tilsit. Reyländer u. Sohn. (23 S. 32.) 2 Sgr.

Gelhorn, Joh. (aus Danzig), die Chronik Emo's u. Menko's von Floridus hortus. Götting. In.-D. Danzig. Druck v. Edw. Groening. (106 S. 8.)

Gemeindeblatt, evangel. Red.-Consist.-R. Hofpr. Dr. G. B. Weiß. 27. Jahrg. Kbg. (Gräfe & Unzer) 52 Nrn. $^1/_2$ B. gr. 4. viertelj. 16 Sgr.

Gerß, Dr., Festrede, geh. i. d. Aula d. Gymnas. z. Marienbg. Patriotische Gedichte v. Dr. Fr. Strehlke u. Dr. Friedersdorff. Säkularfeier, geb. am 9. Sept. 1872. Marienbg. Gedr. bei A. Bretschneider. (23 S. 8.) 2$^1/_2$ Sgr.

Gervais, Oberl. Dr. E., Lessing's Kritik üb. d. dramat. Poesie. Kgsbg. 1871. (Berl. 1872. Calvary & Co.) (20 S. gr. 4.) $^1/_3$ Thlr.

Gestütbuch, dtsch., Gesch. u. Beschreibg. dtsch. Gestüte. hrsg. v. J. v. Schwartz u. A. Krocker. 1. Bd. Berl. Wiegand u. Hempel. (395 S. gr. 8.) in engl. Einb. 4 Thlr.

Glagau, Otto, die russische Literatur u. Iwan Turgenjew. Berl. Gebr. Paetel. (VIII, 179 S. gr. 8.) 1 Thlr. gebd. m. Goldschn. 1 Thlr. 12$^1/_2$ Sgr.

Goldschmidt, Reichs-Ob.-Hdls.-Ger.-R. Dr. L., Ztschr. f. d. gesammte Hdlsr. hrsg. von . . . Goldschmidt u. Laband 2c. 17. Bd. (N. F. 2. Bd.) 4 Hfte. Erlang. Enke. (1/2. Hft.: XI, 377 S. gr. 8.) 3 Thlr. 18 Sgr.

— — die Nothwendigkeit e. dtsch. Civilgesetzbchs. Vortr. [Im neu. Reich. 13.]

Goltz, Prof. Dr. Fr., Hämodynamik u. spec. Nerven-Physiol. bearb. von . . . Goltz u. v. Wittich. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Med. f. 1871. 1. Bd. 1. Abth. S. 131—143.]

Golß, Prof. Dr. Th. v. d., d. sociale Frage. Vortr. geh. im Kneiphöfsch. Junkerhofe zu Kbg. a. 24. Jan. 1872. Danz. Kafemann. (38 S. gr. 8.) 1/4 Thlr.

— — d. Vhdlgn. der Berlin. Conferenz ländl. Arbeiter. hrsg. im Auftrage d. geschäftsführ. Ausschuß. Ebd. (88 S. gr. 8.) 1/2 Thlr.

— — d. Mitwirkg. d. evang. Kirche bei d. Lösg. d. ländl. Arbeiterfrage. Vortr., geh. auf d. Congreß f. innere Miss. z. Halle am 3. Oktob. 1872.

Gottschall, Rud., d. dtsche Nationallit. d. 19. Jahrh. Literarhist. u. krit. dargest. 3. vm. u. vb. Aufl. Lfg. 3—10. (Schl.) Breslau. Kern. (1. Bd. S. 321—516. 2. Bd. 395 S. 3. Bd. VIII, 431 S. gr. 8.) à 12 Sgr.

— — König Parao, e. kom. Epos in 4 Gesäng. M. 4 Illustr. (in Holzschn.) v. Füllhaas. Lpz. Amelang. (89 S. 16.) geb. m. Goldschn. 1 Thlr.

— — Unsere Zeit. Dtsche Revue d. Ggw. . . N. F. hrsg. v. R. Rud. Gottschall. 8. Jahrg. 24 Hfte. (à 5 Bg. Lex. 8.) Lpz. Brockhaus à 6 Sgr.

— — Blätt. f. lit. Unthltg. hrsg. v. R. Gottschall. Jahrg. 1872. 52 Nrn. (à 2 Bg.) od. 12 Hfte. gr. 4. Ebd. 10 Thlr.

— — d. frzs. Presse u. Dtschld. I—VI. [Uns. Zt. I, 289—306. 696—718. 801—820. II, 55—69.] Franz Grillparzer; e. lit. Essay. [Ebd. I, 433—460.] Ldw. Feuerbach. [Ebd. II, 577—599.] Emil Devrient. [Ebd. II, 369—382.] Rob. Prutz. [Ebd. II, 433—454.]

Grau, Prof. Rud. Frdr., d. Beweis d. Glaubens . . . unt. leitd. Mitwirkg. v. Dr. O. Zöckler u. Prof. Dr. R. Grau. hrsg. v. O. Andreae u. C. Brachmann. Bd. 8. Jahrg. 1872 od. 12 Hfte. gr. 8. Gütersloh. Bertelsmann. 2 1/4 Thlr.

— — Semiten u. Indogermanen. [d. Beweis d. Glbs. 8. Bd. S. 241—257. 337—394.]

Gregorovius, Ferd., Gesch. d. Stdt. Rom im Mittelalt. 8. (Schl.) Bd. Stuttg. Cotta. (IX, 786 S. gr. 8.) 4 Thlr. cplt.: 27 Thlr. 3 Sgr.

— — Storia della città di Roma nel medio evo dal secolo V al XVI, trad. da Enr. Menzato. Vol. II. Venezia. Gius. Antonelli. (952 S. 16.) Prezzo dei due vol. ℒ. 11.00. (Nuova collez. di op. stor. vol. XIV.)

— — Wanderjahre in Italien. 3. Bd. Siciliana. Wandergn. in Neapel u. Sicil. 3. durchges. Aufl. Lpz. Brockh. (XV, 396 S. gr. 8.) 1 Thlr. 24 Sgr. geb. 2 Thlr.

— — Euphorion. Eine Dichtg. aus Pompeji in 4 Gesäng. 2. Aufl. Ebd. (138 S. gr. 16.) 24 Sgr. geb. 1 Thlr.

— — Dasselbe. Illustr. Pracht-Ausg. m. Original-Compos. v. Theod. Grosse. Ebd. (91 S. hoch 4 m. eingedr. Holzschn. u. 4 Holzschntaf.) 2 1/3 Thlr.

— — Ricordi storici e pittorici d'Italia: traduzione dal tedesco del conte Augusto di Cosilla. Due vol. in 16. pag. 352, 356. Milano. F. Manini. ℒ. 6,00.

— — das Archiv der Notare des Capitols in Rom u. d. Protocollbuch des Notars Camillus de Beneimbene von 1457—1500. [Sitzgsber. der philos.-philol. u. hist. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Hft. IV.]

Bertolini, Franc., Roma nel medio evo secondo gli studi di F. Gregorovius. [Nuova antologia di scienze, lettere ed arti. Anno VII. Vol. 21. p. 287—302.]

Grosse, Dr. Em., zu Romulus. [Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. hrsg. v. Lemcke. 12. Bd. 4. Hft. S. 377—383.] Zu den paraphrasen des Phaedrus. [N. Jahrbüch. f. Philol. Bd. 105. Hft. 10/11. S. 781—791.]

Grundbuch- und Hypotheken-Gesetze, die neu. preuß. Kbg. Hartg. (72 S. 8.)

Grundbuch-Ordnung v. 5. Mai 1872. Ebd. (60 S. 8.) 6 Sgr.

Grunert, Pfr. Jos., meine Vhdlgn. m. d. Bisch. v. Ermld. Dr. Phil. Krementz üb. d. päpstl. Unfehlbarkeit. Insterbg. (Kbg. Braun & Weber.) (58 S. gr. 8.) 6 Sgr.

Grunmach, Emil (aus Schwetz), üb. d. Structur d. quergestreift. Muskelfaser bei d. Insecten. I.-D. Berl. (47 S. 8.)

Gruppe, O. F., Leb. u. Werke dtsch. Dichter. Gesch. d. dtsch. Poesie in d. 3 letzt. Jahrhdrtn. 1. Bd. m. 7. Bildniss. in Stahlst. 2. (Tit.-)Ausg. Lpz. (1863—64.) Brandstetter. (XVII, 744 S. gr. 8.) 1 Thlr. 18 Sgr.

— — Aeacus. Ueb. d. Interpolationen in d. röm. Dichtern. Mit bes. Rücks. auf Horaz. Berl. G. Reimer. (VIII, 616 S. gr. 8.) 3 Thlr.

Guenter, Adf. (aus Neidenbg.), üb. d. Echinococcuskrankh. d. Athmgsorgane. I.-D. Bresl. (32 S. 8.)
Guse, Forstmstr. in Johannisbg., aus d. russ. Wäld. [Forstl. Blätt. N. F. 1. Jahrg. 11. Hft. S. 321—329. 12. Hft. S. 355—361.]
Haack, Dir. H., d. rationelle Fischzucht; e. kurzgefßte. Anleitg. f. d. prakt. Fischzücht. M. viel. in d. Text eingedr. Abbldgn. Lpz. Peter. (VIII, 86 S. gr. 8.) 1/2 Thlr.
Hagen, Aug., Norica, das sind Nürnbergische Novellen aus alt. Zt. Nach e. Hdschr. d. 16. Jahrh. 4. Aufl. Lpz. Weber. (XVIII, 332 S. 8.) 2 Thlr.
Hagen, G., Seitendruck der Erde. [Abhdlg. d. k. Akad. d. W. zu Berlin. Aus d. J. 1871. Math. Cl. Berl. S. 1—20. 4.] üb. d. Gesetz, wonach die Geschwindigk. d. strömd. Wass. m. d. Entferng. vom Boden sich vergröss. [Ebd. S. 21—45. auch separ. Berl. Dümmler. (27 S. gr. 4.) 1/2 Thlr.
Ha-Maggid המגיד. Zeitschr. in hebr. Spr. hrsg. v. L. Silbermann. XVI. Jahrg. woehtl. 2 Bog. fol. Lyck. Abonnem.-Pr. pro Jahrg. 4 Thlr. 4 Sgr.
Hamann's, Joh. Geo., Schriften u. Briefe. Zu leichterem Verständniß. im Zsbge. f. Lebens erläut. u. hrsg. v. Mor. Petri. 1. Thl. Hannov. Meyer. (VIII, 424 S. gr. 8.) 2. Thl. (IV, 436 S.) à 1 1/2 Thlr.
Hammer, C. F., u. **R. Kuhn**, Lesebch. f. d. 3 erst. Schuljahre nach d. Grdsß. der Schreiblesemeth. 41. Aufl. v. Hammer's Hdfibel. der neu umgearb. Ausg. 2. Aufl. Kbg. Bon. (96 S. 8.) 3 Sgr. geb. 4 1/2 Sgr.
— — u. **R. Kuhn**, Fibel nach d. Grdsß. d. Schreiblesemeth. (Aus d. Lesebch.) Ebd. (50 S. 8.) 2 Sgr.
Handfibel f. alle Plagegeister, bes. f. Schul- u. and're Meister, darin in schlecht. Galgenhumor e. alt. Leidensbruder u. Freund, der Volksschullehrer Kuttenfeind, dieses Büchleins berühmt. Autor, viel Galle u. wenig Zeit verlor. 4. Aufl. Kbg. Meyer & Co. (56 S. 8.) 1/6 Thlr.
Hartung, Rect., u. Sem.-Lehr. **Strübing**, neu. dtsch. Kinderfreund. Ein Lesebch. f. Volksschul., zgest. auf Grdlg. d. 198. Aufl. d. preuß. Kinderfrds. v. A. C. Preuß u. J. A. Vetter. 1. Abth. Kbg. Bon. (VIII, 152 S. 8.) 4 Sgr.
Haus-Kalender f. d. Provinzen Preuß., Pomm., Pos. u. Schles. auf d. Jahr 1873. 5. Jahrg. Thorn. Lambeck. (LXVI, 48 S. 8.) 1/6 Thlr.
Heinel's, Dr. Ed., Gesch. Preußens nebst e. Anh., d. Wichtigste aus d. Gesch. Brandenbgs. enth., bearb. u. b. z. J. 1871 fortges. v. Gymn.-Lehrer **C. F. Laudien**. 7. Aufl. 1. Thl. m. 1 Karte v. Preuß. z. Zt. d. dtsch. Ord. Kbg. Akad. Bchhdlg. (V, 139 S. gr. 8.) 1/2 Thlr.
Hendewerk, Pfarr. Lic. Dr. F. L., die biblische Metaphysik u. d. Realism. d. Christenthums in kurz. Umrissen. Kbg. Koch. (40 S. gr. 8.) 7 1/2 Sgr.
Hesse, Prof. Dr. Otto, die Determinanten elementar behdlt. 2. Aufl. Lpz. Teubner. (IV, 48 S. gr. 8.) 12 Sgr.
— — die vier Species. Ebd. (35 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.
— — üb. d. Problem. d. drei Körper. [Abhdlgn. d. mathem.-phys. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 11. Bd. 1. Abth. Münch. S. 53—80. 4. Crelle's Journal f. d. reine u. angew. Mathem. 74. Bd. 2. Hft. S. 97—115.] Ein Cyclus von Determinantengleichgn. (Eine analyt. Erweiterg. des Pascal'sch. Theoremes.) [Abhdlgn. S. 175—192. Crelle's Journal. 75. Bd. 1. Hft. S. 1—12.] auch sep. ersch. Münch. Franz in Comm. (18 S. gr. 4.) 1/4 Thlr.

ð

Aufforderung in Betreff der Gedichte von Simon Dach.

Der Unterzeichnete ist mit der oft gewünschten und projectirten, aber noch niemals zur Ausführung gekommenen Herausgabe der Werke **Simon Dach's** beschäftigt. Das ihm bis jetzt zu Gebote stehende Material umfaßt etwa eilfhundert einzelne Dichtungen, aber es existiren mindestens noch hundert, zum größten Theile ihren Anfangszeilen nach bekannte Gedichte, die noch nicht haben nachgewiesen werden können, obgleich sie im vorigen Jahrhundert — aller Wahrscheinlichkeit nach sogar in Königsberg — vorhanden

gewesen sind, und den Literärhistorikern, z. B. Pisanski, vorgelegen haben. In den öffentlichen Bibliotheken Königsbergs befinden sich die vermißten Stücke indessen nicht, und es ist daher anzunehmen, daß sie zerstreut oder gesammelt in andern öffentlichen oder Privatbibliotheken Preußens aufbewahrt werden.

Bei dem regen Interesse, welches für die endliche Herausgabe von Dach's Dichtungen vorausgesetzt werden kann, richte ich daher an Alle, die im Besitz solcher Gedichte sind oder Kenntniß davon haben, die dringende Bitte um Mittheilung derselben an die Königl. und Universitäts-Bibliothek in Königsberg oder Breslau. Wer Bedenken tragen sollte, ohne Weiteres die Originale einzusenden, wird gebeten, vorläufig nur die Anfangszeilen der einzelnen Gedichte abschriftlich mitzutheilen, wobei ich für Diejenigen, denen Gottsched's „Neuer Büchersaal" zugänglich ist, bemerke, daß ich die IX, 350 verzeichneten Stücke **nicht** bedarf, dagegen für jede Notiz über die X, 153 aufgezählten, so wie über die in beiden Verzeichnissen nicht erwähnten Lieder, seien sie gedruckt oder nur handschriftlich vorhanden, herzlich dankbar sein würde.

Ich brauche mit dieser Bitte nicht an den preußischen Patriotismus zu appelliren, ich brauche nicht daran zu erinnern, wie es für jeden Preußen eine Ehrenpflicht ist, nach Kräften dabei mitzuwirken, daß die Werke dieses echtpreußischen Dichters so vollständig wie möglich gesammelt werden; ich will zur Unterstützung meiner Bitte Dach selbst reden lassen, ein bisher unbekanntes Gedicht von ihm mittheilen, welches er, den Tod im Herzen, als Abschiedsgruß an seine Vaterstadt Memel richtete. Ich denke, das wird mehr helfen, als alles Bitten meinerseits; wer mit so rührender Liebe an seiner Heimath hängt, der ist eines Denkmals werth, wie ich es ihm errichten will, und Jeder wird sich beeilen, sein Theil dazu beizutragen.

Hertzlicher und vieleicht letzter Segen, welchen bey Gelegenheit der liebreichen Heyrath Hn. Johann Christoff Rehefelden mit der Jungfr. Annen, Hn. Matthaei Cörbers Tochter der löblichen Stad Mümmel, seinem geliebten Vaterlande, hinterlassen Simon Dach.

Ich hätte zwar der Tangen Rand
Noch gern einmahl gegrüsset,
Gern dich, mein liebes Vaterland,
Zu guter Letzt geküsset,
Eh mich der Tod hätt' auffgeleckt,
Der mich verfolgt ohn Ende,
Und stets nach mir hält außgestreckt
Die abgefleischten Hände.
Ich hätt' auff den Fall nicht allein
Mich auffgemacht, die Schöne,
Mein liebstes Hertz, würd umb mich seyn
Sampt einem meiner Söhne.

Wornach die Meinen mich gefragt,
Was längst die Zeit verlohren,
Da hätt' ich von Bescheid gesagt:
Dieß Hauß hat mich gebohren,
Seht, diesen Weg bin offtmals ich
Das Schloß hinauff gegangen,
Woselbst mein frommer Vater mich
Mit aller Lieb empfangen,
Mich auff dem Wall umbher geführt;
Dort, sprach er, schau doch, lieber,
Ward vormals keine See gespürt,
Der Sandberg gieng darüber.
Jetzt kanst du sie und Segel sehn
In ihren Wellen fahren;
Dieß ist bey meiner Zeit geschehn,
Nur inner dreysig Jahren;
Und so ist aller Ding ein Ziel,
Hier, hätt' ich mehr gesprochen,
Ward jährlich umb das Fatznacht-Spiel
Geritten und gestochen.
Viel Gärten sind zu jener Zeit
Hie, düncket mich, gewesen,
Mars hat dieß Alles für den Streit
Ihm nun zum Wall erlesen.
Wie dort auch, wo die Pfarr-Gebäu
Und Schule damals stunden;
Jetzt, seht ihr, wird nur Wüsteney
Und Erde da gefunden.
Die Meinen wohnten letzlich dort,
Wie hat es sich verkehret!
Das Feuer, seh' ich, hat den Ort
Biß auff den Grund verheret.
Was Kurtzweil brachte der Ort mir
Und meines Gleichen Knaben!
Die mich gebohren hat, liegt hier,
Mein Vater dort begraben.
Dieß und dergleichen würde seyn
Daselbst mein Zeit-Vertreiben;
Ach, mein Verhängniß saget: Nein!
Ich muß es lassen bleiben.
Was ladet ihr doch, Herr Pretor,
Mich ein zu eurer Freude?
Die Kräfft' hiezu hatt' ich zuvor,
Die ich nun ewig meide.
Habt Danck; empfindet Gnüg' und Ruh
An dieser schönen Liebe,
Kein Leid komm' ihren Freuden zu
Und mach' ihr Wetter trübe.

Erfahrt umb jede Jahres-Zeit,
Daß sie sich fleissig baue,
Und nebenst guter Fruchtbarkeit
Auch grosse Güter schaue.
Ich stelle nunmehr Lust und Welt
Fern ausser meinem Hertzen,
Sobald es meinem Gott gefält,
Daß ich ihm folg ohn Schmertzen.
Ich bin auff andre Lust bedacht,
Die Gott mir dort wird geben;
Du wehrte Mümmel, gute Nacht,
Du müssest glückhafft leben.
Kein Wemuth, kein Verlust, kein Leid
Geb' Ursach dir zu trauern,
Empfinde Fried und gute Zeit
Stets inner deinen Mauren.
Gehabt euch wol, ihr Berg' und Thal,
Stein, Brunnen, Püsch und Auen,
Wo ich gescherzt so manches Mal!
Ich werd' euch nicht mehr schauen.
Wie auch ihr Freund', Herr Rodemann,
Herr Friedrichsen imgleichen,
Lebt wol, kein Unglück komm' euch an,
Kein Leid müss' euch bestreichen!
Kömpt euch zu Ohren ohngefehr,
Ich sey nun hingenommen,
So lasst aus euren Hertzen her
Nur einen Seufftzer kommen.
Was Wichtigers begehr' ich nicht,
Mein Wehrt ist zu geringe,
Es wäre, daß ich die Geticht
Erst her in Preussen bringe,
Ich erst den deutschen Helicon
Nach Königsberg versetzet;
Ob dessen Danck ist oder Lohn,
Mir wird es gleich geschätzet.
Gnug, wo mein Reim das Glück nur hat,
Und wird nach mir gelesen,
Daß dennoch meine Vater-Stadt
Die Mümmel ist gewesen.

Dr. H. Oesterley,
Custos der Königl. und Universitäts-Bibliothek
in Breslau.

Die verehrlichen Zeitungs-Redactionen der Provinz werden um möglichste Verbreitung dieser Aufforderung ersucht.

Preisaufgaben der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft.

Aus der Geschichte und Nationalökonomik.

Für das Jahr 1873.

Die ältesten Schriften über eigentliches Handelsrecht haben außer ihrer juristischen Bedeutung noch eine, bisher wenig beachtete, nationalökonomische. Nicht bloß insofern, als ihre thatsächlichen Voraussetzungen oft einen tiefern und lebendigern Einblick, als andere Geschichtsquellen, in das Innere der gleichzeitigen Volkswirthschaft, wenigstens der städtischen, gestatten; sondern auch weil die theoretischen Ueberzeugungen ihrer ebenso verkehrserfahrenen als wissenschaftlich gebildeten Verfasser einen wichtigen Beitrag liefern zur Ausfüllung der dogmengeschichtlichen Lücke, welche die Abneigung zumal der vorcolbertischen Zeit gegen alle Systematik der Volkswirthschaftslehre offen gelassen hat. Die Gesellschaft wünscht deshalb

eine Darlegung der nationalökonomischen Ansichten, welche die vornehmsten Handelsrechts-Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts, zumal vor Colbert, ausgesprochen haben. (Preis 60 Ducaten.)

Für das Jahr 1873 (vom vorigen Jahre prolongirt, da die Gesellschaft von einem anonymen Bewerber erfahren hat, der durch den Krieg an der Vollendung seiner Bearbeitung verhindert worden). Bei der absolut hohen Bedeutung, welche der internationale Getreidehandel nicht bloß praktisch für das Wohl und Wehe des kaufenden wie des verkaufenden Volkes besitzt, sondern auch als Symptom der allgemeinen Kulturentwickelung auf beiden Seiten; so wie bei der relativ wichtigen Stellung, welche gerade im polnischen Handel seit Jahrhunderten die Getreideausfuhr eingenommen hat, wünscht die Gesellschaft

eine quellenmäßige Geschichte des polnischen Getreidehandels mit dem Auslande.

Die Zeit vor dem Untergange des byzantinischen Reiches wird dabei nur als Einleitung, die neuere Zeit seit der Theilung Polens nur als Schluß zu berücksichtigen sein, das Hauptgewicht aber auf die dazwischen liegenden drei Jahrhunderte gelegt werden müssen. (Preis 60 Ducaten.)

Für das Jahr 1874. Mehrere der bedeutendsten Vertreter der neuern Sprachwissenschaft, namentlich **Jacob Grimm** und **Schleicher**, haben sich zu der Ansicht bekannt, daß die germanischen Sprachen zu der slawisch-litauischen Sprachengruppe in einem engern Verwandtschaftsverhältniß stehen, als eins dieser beiden Gebiete zu irgend einem andern, ohne daß bisher diese, auch in kulturhistorischer Beziehung wichtige Frage zum Gegenstand einer umfassenden und tiefer dringenden Untersuchung gemacht wäre.

Die Gesellschaft wünscht deßhalb

eine eingehende Erforschung des besondern Verhältnisses, in welchem innerhalb der indogermanischen Gemeinschaft die Sprachen der litauisch-slawischen Gruppe zu den germanischen stehen.

Dem Bearbeiter bleibt es überlassen, ob er seiner Schrift die Form einer einzigen Gesammtdarstellung geben, oder eine Reihe von Specialuntersuchungen vorlegen will, durch die einige besonders wichtige Seiten der Frage in helles Licht gestellt werden. Von solchen Wörtern, welche nachweislich von dem einen Sprachgebiet in das andere hinübergenommen sind, ist gänzlich abzusehen. Ueberhaupt muß die Untersuchung mit den Mitteln und nach der strengen Methode der jetzigen Sprachwissenschaft geführt werden. Der

Gebrauch anderer Alphabete als des lateinischen mit den nöthigen diakritischen Zeichen und des griechischen ist zu vermeiden, vielmehr sind die Laute der slawisch-litauischen Sprachgruppe nach dem von Schleicher befolgten System zu bezeichnen. (Preis 60 Ducaten.)

Für das Jahr 1875. Während die politischen Ereignisse, welche die Begründung der deutschen Herrschaft in Ost- und Westpreußen herbeiführten, sicher festgestellt und allgemein bekannt sind, fehlt es an einer gründlichen Darstellung, in welcher Weise zugleich mit ihnen und in ihrer Folge die deutsche Sprache dort mitten unter fremden Sprachen sich festsetzte und zur Herrschaft gelangte. Es ist dieser Proceß ein um so interessanterer, als sich die beiden Hauptdialekte des Deutschen an demselben betheiligten.

Die Gesellschaft wünscht daher

eine Geschichte der Ausbreitung und Weiterentwickelung der deutschen Sprache in Ost- und Westpreußen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Betheiligung der beiden deutschen Hauptdialekte an derselben.

Es darf erwartet werden, daß die Archive außer dem bereits zerstreut zugänglichen Materiale noch manches Neue bieten werden; die Beachtung der Eigennamen, der Ortsnamen, der gegenwärtigen Dialektunterschiede wird wesentliche Ergänzungen liefern. Sollten die Forschungen zur Bewältigung des vollen Themas zu umfänglich werden, so würde die Gesellschaft auch zufrieden sein, wenn nach Feststellung der Hauptmomente die Veranschaulichung des Einzelnen sich auf einen Theil von Ost- und Westpreußen beschränkte. Der Preis beträgt 60 Ducaten; doch würde die Gesellschaft mit Rücksicht auf die bei der Bearbeitung wahrscheinlich näthig werdenden Reisen und Correspondenzen nicht abgeneigt sein, bei Eingang einer besonders ausgezeichneten Lösung den Preis angemessen zu erhöhen.

Für das Jahr 1876. Indem die Gesellschaft den

Häringsfang und Häringshandel im Gebiete der Nord- und Ostsee

als Thema aufstellt, glaubt sie mit dieser allgemeinen Fassung desselben nur die Richtung andeuten zu sollen, in welcher sie handelsgeschichtliche Forschungen anzuregen wünscht. Sie überläßt es den Bearbeitern, den Antheil einzelner Völker, Emporien oder Gruppen derselben, wie etwa der hanseatischen, am Häringsfang und Häringshandel zu schildern. Sie wünscht der Aufgabe auch nicht bestimmte zeitliche Grenzen zu stecken und würde ebenso gern eine auf den Urkundenbüchern und anderen Geschichtsquellen begründete Darstellung des mittelalterlichen Häringshandels wie eine mehr statistische Bearbeitung des modernen hervorrufen. (Preis 700 Mark.)

Die Preisbewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginirt, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Zettel begleitet sein, der auswendig dasselbe Motto trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt. Die gekrönten Bewerbungsschriften bleiben Eigenthum der Gesellschaft. Die Zeit der Einsendung endet für das Jahr der Preisfrage mit dem Monat November; die Adresse ist an den Secretär der Gesellschaft (für das Jahr 1873 den Prof. Dr. F. Zarncke) zu richten. Die Resultate der Prüfung der eingegangenen Schriften werden jederzeit durch die Leipziger Zeitung im März oder April bekannt gemacht.

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Der Deutsche Orden und Littauen
1370—1386.

Von
Fritz Boldt.

Die äußeren Verhältnisse, mit denen es eine Arbeit über eine beliebige Periode der Kämpfe des deutschen Ordens gegen die heidnischen Preußen und Littauer, sowie überhaupt über seine Beziehungen zu den preußischen Nachbarländern zu thun hat, sind nicht gerade ungünstig. Einerseits liegt das Quellenmaterial, besonders die Chroniken und Annalen, seit einiger Zeit in einer übersichtlichen, verdienstvollen Sammlung [1]) zum ergiebigsten Gebrauche vor; und auch die erwünschten urkundlichen Hülfsmittel sind in fast vollständigem Maße, besonders für die Zeit, mit welcher sich die vorliegende Abhandlung beschäftigt, in verschiedenen leicht zugänglichen Sammelwerken niedergelegt. Andererseits vermißt man seit einer langen Reihe von Jahren eine auf jene Verhältnisse gründlicher eingehende Darstellung; kaum daß sie gelegentlich in diesem oder jenem der Geschichte eines der Nachbarländer gewidmeten Werke einige Berücksichtigung gefunden haben. Seit Johannes Voigt's [2]) umfangreicher Darstellung der Geschichte Preußens unter dem Regimente des Deutschen Ordens, die freilich alles vorhergehende der Art weit hinter sich zurückgelassen hat, hat Niemand es unternommen, dieselbe in ihrem gesammten Verlaufe zu schildern, und nicht viel mehr ist für die Darstellung einzelner Abschnitte der preußischen Ordensgeschichte geschehen. Freilich ist eine Arbeit letzterer Art mannigfachen Gefahren ausgesetzt; am meisten der, daß sie bei dem unverkennbar einförmigen, resultatlosen Verlaufe langer Ab-

[1]) Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft. Herausgegeben von Dr. Theodor Hirsch, Dr. Max Töppen und Dr. Ernst Strehlke. Leipzig Bd. I—IV 1861 ff.

[2]) Geschichte Preußens, von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens, von Johannes Voigt. Königsberg 1827—39. 9 Bde.

schnitte jener Heidenkämpfe einen ebenso monotonen Charakter erhält, — wer hat sich wol ganz eines gewissen Mißbehagens erwehren können bei der Lectüre auch nur eines Theiles des Voigt'schen Werkes, besonders dort, wo das Bestreben, die Einförmigkeit künstlich zu beleben zu deutlich hervortritt? — Aus eben demselben Grunde aber kann die Darstellung einer kürzeren Periode der Ordensgeschichte leicht das Gepräge eines wesenlosen Bruchstückes erhalten, dem Anfang und Ende fehlen. Der hier behandelte Stoff dürfte vielleicht der Art sein, daß er diese Arbeit wenigstens einigermaßen vor solchen Vorwürfen schützte.

Voigt's preußische Geschichte nun hat den Bekehrungs- und Unterwerfungskampf des Ordens gegen Preußen und Littauen und somit auch das letzte Jahrzehnt desselben vor der Erhebung des littauischen Großfürsten Jagel auf den polnischen Thron mit einer Ausführlichkeit dargestellt, wie es die Quellen, über die Voigt verfügte — und das war besonders ein bedeutendes, vor ihm meist unbekanntes archivalisches Material, wie es selbst heute demjenigen, welchem das Archiv zu Königsberg verschlossen bleibt, unzugänglich ist — nur irgend gestatteten. Aber abgesehen davon, daß die neuere Zeit auch auf diesem Gebiete werthvolles neues Material zu Tage gefördert hat, das Voigt noch nicht kannte,[3]) hat er auch, mit dem verbürgten Ergebnisse der besten Quellen nicht zufrieden, dasselbe durch Nachrichten, die in weit späterer Zeit, theils in jenem guten Boden begründet und nur mit unmotivirten Zusätzen ausgeschmückt, erwachsen sind, theils in ganz grundlosen Erzeugnissen der Phantasie bestehen, ergänzt. Hierher gehört die zu freie Benutzung der Dlugoß, Schütz, Lucas David, Kojalowicz, Simon Grunau u. a.[4]) — In neuerer Zeit haben die preußisch-littauischen Verhältnisse gerade in dem hier in Frage stehenden Decennium Berücksichtigung gefunden in Caro's Geschichte Polens,[5]) der sie zur Einleitung in die durch das Auf-

---

[3]) Es sind das für den vorliegenden Zeitraum besonders das vortreffliche Chronicon Livoniae des Hermann von Wartberge und der nicht minder werthvolle Annalista Thorunensis.

[4]) vgl. Töppen „Geschichte der preußischen Historiographie von P. v. Dusburg bis auf K. Schütz." Berlin 1853. Seite 126 f. und desselben „Historisch-comparative Geographie von Preußen." Gotha 1858. Text S. IX.

[5]) In der „Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert." Geschichte Polens (Bd. I. von Dr. Röpell) Bd. II. S. 466—487.

kommen der jagellonischen Dynastie bezeichnete Periode der polnischen Geschichte beleuchtete. Das ist indessen nur eine zusammenfassende Darstellung, die sich nicht mit dem Eindringen in Einzelnheiten beschäftigt und sich meistens auf Voigt stützt, dem an einigen Punkten anderweitige Quellen und daraus geflossene Auffassungen theils entgegen, theils zur Seite gesetzt werden. Ebenso bildet Voigt die Grundlage zu den Notizen, die Ernst Bonnell in seine russisch-livländische Chronographie [6]) hinsichtlich Preußens und Littauens aufgenommen hat. An einigen Stellen modificirt der Verfasser in sehr willkommner Weise die Voigt'sche Darstellung, gestützt auf ungedrucktes, urkundliches Material aus der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Nicht unerheblich sind auch die in den sachlichen Erläuterungen zu den Scriptores rerum Prussicarum von den betreffenden Herausgebern niedergelegten Bemerkungen; sie enthalten manchen für den Anfänger besonders wichtigen Fingerzeig. —

Das in dieser Abhandlung zur Geltung gekommene historiographische Material beläuft sich auf folgende Werke, bei deren Besprechung ich mich der Hauptsache nach den Nachrichten anschließe, die in den von den Herausgebern der Scriptores rerum Prussicarum jenen Werken vorausgeschickten Einleitungen enthalten sind:

Das Chronicon Livoniae Hermanni de Wartberge [7]) gehört nur noch mit seinem ganz letzten Theile hierher, da es schon mit dem Anfange des Jahres 1378 schließt. Es hat indessen schon in sofern einen besonderen Werth für unseren Zweck, als es uns in den Stand setzt, dasjenige Ereigniß chronologisch genau zu fixiren, welches den Anfang dieser Arbeit bezeichnet, nämlich den Tod des littauischen Großfürsten Olgerd. Hermann von Wartberge, Ordenspriester und Caplan des livländischen Landmeisters, stammte aus Niederdeutschland und befand sich wahrscheinlich seit 1358 in Livland. [8]) Seine Chronik, die mit der Gründung des geistlichen und ritterlichen Staates in Livland beginnt, hat er wol nicht lange nach dem Jahre, mit welchem

[6]) „Russisch-Liwländische Chronographie von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zum Jahre 1410. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hauptsächlich nach liwländischen, russischen und hansischen Quellen verfaßt von Ernst Bonnell. St. Petersburg 1862.

[7]) Ss. rer. Pruss. II, 9—116 herausgegeb. von E. Strehlke.

[8]) vgl. Strehlke a. a. O. S. 12 ff.

sie schließt, verfaßt; und ist sie für die frühere Zeit bis in das zweite Viertel des vierzehnten Jahrhunderts hinein nicht eben von bedeutendem Werthe, kann man ihrem Verfasser, der starr auf dem Parteistandpunkte der Ordenssache gegenüber den Ansprüchen der Geistlichkeit stand, für diese Zeit auch sogar absichtliche Entstellung der Thatsachen, die ihm bewährte Quellen, wie Heinrich der Lette, die livländische Reimchronik, die sogenannte jüngere livländische Reimchronik des Bartholomäus Höneke, ein nicht näher zu bestimmendes Dünamünder Annalenwerk[9]) u. a. übermittelten zum Vorwurf machen,[10]) so sind seine Nachrichten von dem Zeitpunkte an, seit dem er sich mitten in den von ihm geschilderten Kreisen befand, also selbsterlebtes mittheilte, von tadellosester Glaubwürdigkeit, besonders da, wo dem Verfasser nicht Veranlassung gegeben war, über den Gegensatz von Orden und Geistlichkeit zu sprechen; und das um so mehr, als er einerseits in eigener Person an verschiedenen der von ihm dargestellten Ereignissen Theil hatte, ja geradezu zu wichtigen Missionen in Sachen des Ordens verwendet wurde,[11]) andererseits seine hohe Stellung und seine Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten ihn in den Stand setzten, auch über Dinge, die nicht in seiner

---

[9]) In Folge der Entdeckung der Lemberger Handschrift, welche von H. Zeißberg unter dem Titel „Ueber eine Handschrift zur älteren Geschichte Preußens und Livlands" in der Altpreußischen Monatsschrift VIII, 578—605 besprochen und herausgegeben worden ist; in Folge der weiteren Untersuchungen über diese Handschrift von Dr. K. Höhlbaum in „Beiträge zur Quellenkunde Alt-Livlands. Dorpat 1873"; in Folge endlich von Dr. K. Höhlbaum's „die jüngere livländische Reimchronik des Bartholomäus Höneke 1315—1348. Leipzig 1872" — müssen die bisher allgemein angenommenen Ansichten über die dem früheren Theile des Chronicon Livoniae zu Grunde liegenden Quellen erheblich modificirt werden. Es muß eine directe Benutzung des Can. Samb. durch Herm. v. Wrtbg. in Abrede gestellt werden (Zeißberg a. a. O. 581—583; Höhlbaum „Beitr. z. Quellenk. A.-L's. 13—16); vielmehr ist erwiesen, daß ein altes verlornes Annalenwerk aus Dünamünde in verschiedenen Ueberarbeitungen der Lemberger Handschrift Herm. v. Wrtbg., dem Can. Samb., Wigand v. Marburg, den Dünamünder und Ronneburger Annalen in gleicher Weise den Stoff geliefert habe. — Durch die andere vorher genannte Untersuchung Höhlbaum's wird ferner festgestellt, daß Herm. v. Wrtbg. auch die sogenannte jüngere livländische Reimchronik des Bartholomäus Höneke benutzt hat. (S. XLIII — XLVII.)

[10]) a. a. O. S. 15 ff.

[11]) Die Verhandlungen zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Riga, im Jahre 1366 zu Danzig geführt, leitete H. v. W., ferner erscheint er noch i. J. 1380 als der Abgesandte des livländischen Landmeisters, der mit dem Großfürsten Jagel einen Waffenstillstand abschließt. Vgl. a. a. O. S. 11 u. 13.

unmittelbaren Umgebung vorgingen, urkundlicher Berichte sich zu bedienen. Das landmeisterliche Archiv stand ihm gewiß zur völligen Benutzung offen. Aus diesem Grunde ist Hermann's Werk in seinem letzten Theile so überaus werthvoll, für chronologische Bestimmungen geradezu in jedem Falle so maßgebend, daß schon die in seiner Darstellung beobachtete Reihenfolge für die zeitliche Aufeinanderfolge der Ereignisse völlig einsteht. Und in diesem Sinne sind seine auf das Verhältniß des Ordens zu Littauen bezüglichen Abschnitte seit 1370 auch hier zu einiger Geltung gelangt; am meisten in ihnen findet man das Mittel, die zum großen Theile planlose Darstellung seines gleich zu nennenden jüngeren Zeitgenossen der Chronologie und auch dem Inhalte nach zu sichten.

Von dem in deutscher Sprache, in Reimversen abgefaßten Originale der preußischen Chronik Wigand's von Marburg sind jetzt nur noch wenige Fragmente vorhanden, die von dem eigentlichen Wesen dieses Werkes nur dürftig Zeugniß ablegen. Der materielle Kern desselben ist indessen durch eine lateinische Uebersetzung erhalten worden,[12]) die im Jahre 1464 auf Veranlassung und zu Zwecken des polnischen Domherren von Krakau und Wislica und Geschichtsschreibers Johann Dlugoß verfertigt worden ist. Ein Mann geistlichen Standes, ein Hesse aus Geismar, wie es scheint, führte die Uebersetzung in 22 Tagen durch. Nicht gerade elegant, wie er selber eingesteht;[13]) und daß er das an sich schon unvollständige[14]) Original an erheblich vielen Stellen gekürzt hat, kennzeichnet er ebenfalls selbst, wenn das oft eingeschobene „etc." auch nur in seltenen Fällen auf den Ausfall wirklich wissenswerther Dinge hindeutet, meist nur an Stelle salbungsvoller Lobreden und dichterischer Floskeln steht. Daß der Uebersetzer den Sinn mancher deutschen Redensarten nicht verstanden und ihn daher falsch wiedergegeben habe, darf man sicher annehmen, er hebt es selbst hervor, daß ihm manche Ausdrücke sonderbar klangen.[15]) Aber er war im Uebersetzen ähnlicher Werke

[12]) Ss. rer. Pruss. II, 429—662 hrsgegb. v. Th. Hirsch.

[13]) c. 165: „(Cronica) anno vero 1464 translata est in latinum rude, ut patet legenti."

[14]) Ebda: „et ideo ne miretur quis, minus bene eam esse translatam et in latino corruptam propter exemplaris imperfectionem ..."

[15]) Ebda: „et quorundam vocabulorum raritatem, que merito translatorem debent excusare."

geübt,[16]) und man kann mit seiner Arbeit zufrieden sein. Die Abschnitte, zu denen die Originalfragmente vorliegen, zeigen, daß er nicht nur fast durchweg den Sinn richtig aufgefaßt, sondern auch mit einer gewissen Geschicklichkeit die unwesentlichen, dichterischen Zusätze weggelassen, das wesentliche fast wörtlich wiedergegeben hat. — Nach einer Notiz[17]) aus dem Treßlerbuche des Deutschen Ordens (Geh. Archiv zu Königsberg fol. 267b.) existirte im Jahre 1409 in Preußen ein Wygant von Marcburg als Herold; hierauf ist die, wie es scheint allgemein angenommene[18]) Vermuthung gegründet, daß der Verfasser dieser preußischen Chronik Herold am hochmeisterlichen Hofe gewesen ist. Geschrieben hat Wigand sein Werk während der Regierungszeit des Hochmeisters Conrad von Wallenrod (12. März 1391—1393 25ten Juli) und erst nach der eigentlichen Vollendung der Chronik scheint er in der unmittelbar darauf folgenden Zeit noch die Ereignisse des Jahres 1394 hinzugefügt zu haben.[19] Seine Absicht war, eine Darstellung der Ereignisse während hundert Jahren zu liefern, wobei ihm für die frühere Zeit nachweislich das Chronicon Olivense, die jüngere livländische Reimchronik des Bartholomäus Höneke und jenes angenommene alte Dünamünder Annalenwerk das Material lieferten.[20]) Für die spätere Zeit sind ihm heute noch

[16]) Der Sammelband, in welchem Wigands Uebersetzung, enthält noch fünf andere von der Hand desselben Mannes geschriebene Werke, zum Theil Uebersetzungen aus dem Deutschen, darunter auch die des Nicolaus v. Jeroschin. Vgl. Hirsch Ss. II, 436, 437.

[17]) a. a. O. S. 450, 451.

[18]) Vgl. Strehlke Ss. II, 20, III, 19. Lorenz „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts." S. 179.

[19]) Hirsch a. a. O. S. 451.

[20]) Auch in Betreff der Stellung Wigands zu seinen Quellen haben die Entdeckung der Lemberger Hdschr. durch Zeißberg, dessen in Not. 9 genannte Untersuchung, sowie die beiden in Not. 9 angeführten ‚Schriftchen Höhlbaum's manches geändert. Eine directe Abhängigkeit Wigds. von Herm. v. Wrtbg. darf man nun nicht mehr annehmen, bis zum Jahre 1348 hin wenigstens nicht; auch hier tritt dafür Hönekes jüngere livländische Reimchronik als Wigds. Quelle ein (Höhlbaum a. a. O. L—LIV). Die Entscheidung der Frage, ob Wigd. das Chronicon Livoniae überhaupt nicht gekannt, oder ob er seit 1358 etwa wirklich Nachrichten aus ihm geschöpft hat, überläßt Höhlbaum einer ferneren Untersuchung (a. a. O. S. LIV.); bis dahin mag das von den Herausgebern des Herm. v. Wrtbg. und Wigd. v. Marbg. behauptete Verhältniß beider zu einander auch hier angenommen werden. — In den „Beiträgen zur Quellenkunde Alt-Livland's" erweist Höhlbaum ferner (S. 10—13), daß Wigd. eben sowenig, wie Herm. v. Wrtbg. direct aus dem Canonicus Sambiensis geschöpft hat, sondern daß die bisher aus diesem abgeleiteten Nachrichten Wigds. auch aus jenem angenommenen

bekannte Quellen nicht nachzuweisen, jedenfalls aber standen ihm deren mehrere und zwar recht gute zu Gebote, zahlreichere und ausführlichere, als sie Johann von Posilge und der Thorner Annalist für diesen Zeitraum neben ihrer Hauptquelle zu benutzen im Stande waren. Es ist keine Frage, daß dieser Umstand mit Wigands Stellung am Hofe des Hochmeisters in Verbindung zu bringen ist. Daher mag es sein, daß gerade Wigand über die Schlacht von Rudau die ausführlichste, aus mehreren Berichten zusammengesetzte Darstellung liefert, daß er allein von allen preußischen Quellen in Betreff der littauischen Vorgänge vom Jahre 1382 nicht nur die landläufigen Nachrichten verzeichnete, sondern auch die für den damals mit dem Orden verbündeten Großfürsten Jagel weniger günstigen, die durch die littauische Tradition und durch Urkunden als richtig dargethan werden. Aber Wigands ganze Arbeit erscheint eigentlich mehr als ein oberflächlich hingeworfenes Gelegenheitsgedicht, denn als ein Geschichtswerk mit wirklich ernsthafter Tendenz, oder vielleicht besser als eine erste Verarbeitung des Stoffes, der freilich noch mehr als die letzte Hand zur Vollendung fehlte. Die Verherrlichung des echten äußerlichen Ritterwesens mag ihm als Zweck seiner Arbeit gegolten haben; daß er die moralische Bedeutung der Heldenkämpfe aufgefaßt, oder die politische Wirkung der von ihm geschilderten Ereignisse auf ihn Eindruck gemacht hätte, zeigt kaum eine Andeutung. Je mehr Kriegszüge er zu verzeichnen hatte, um so näher kam er der Erfüllung seiner Absicht, und lagen ihm über einen Vorgang mehrere Relationen vor, so mochte er sie nicht einmal unter sich vereinigen, wenn anders er fähig dazu war. Besonders für unseren Zeitraum ist er äußerst verwirrt. Daß er z. B. in c. 126b Kinstut im Gefängniß erdrosselt werden, c. 133 aber sterben läßt, ohne daß Jemand über die Art des Todes etwas wüßte, ist ebenso charakteristisch für Wigands Darstellungskunst, als es für sein geringes Verständniß der Verwicklungen zeugt, daß er c. 135 den Orden gegen Jagel zu Felde ziehen läßt, obgleich er eben erst beide als treu zu einander stehende Freunde geschildert hat. Ganz dieselben Vorgänge in zwei oder drei oft nur wenig von einander abweichenden Berichten neben einander erzählt finden sich: c. 97 u. 99; 98a u. 104; 100a u. 105a; 102b u. 105d; 110a u. 111; 107b u. 110c; 113, 121

Dünamünder Annalenwerke stammen, und zwar aus „der Lemberger Hdschr., die ihm natürlich in einem älteren Kodex, als der unsrige, vorlag." S. 13.

u. 124; 117 u. 122; 123, 126 u. 128; c. 140 mag er einmal bemerkt haben, daß er c. 136 zu wiederholen im Begriffe stand, weshalb er mitten in der Darstellung abbrach, mit der Bemerkung, daß das eben erzählte falsch sei. Daß bei solch einem Verfahren die Chronologie leiden mußte, und schließlich fast nur noch der Form wegen in längeren oder kürzeren Zwischenräumen das eine oder das andere Ereigniß in ein bestimmtes Jahr gewiesen wurde, andere demselben mit nichtssagenden Uebergangsausdrücken, wie etwa eodem tempore, post hec, deinde, statim, interim, consequenter iisdem temporibus angehängt wurden, selbst Wendungen, wie eodem anno, in proxima estate u. a. keinen Anspruch auf Berücksichtigung machen können, versteht sich von selbst. Uebrigens haben Wigands Quellen ihn bei weitem öfter in den Stand gesetzt, ein richtiges Monats- und Tagesdatum für die dargestellten Ereignisse zu bringen, als dieselben in bestimmte Jahresfolge zu setzen. Gerade dieser Umstand ist entscheidend für die Art dieser Quellen, denn dadurch kennzeichnen sie sich als Berichte der einzelnen Bezirksverwalter an die Hauptverwaltung zu Marienburg, die eben nicht so sehr die Form urkundlicher Schriftstücke hatten, daß die Erwähnung des Jahres darin unumgänglich nöthig gewesen wäre — dieses ergab sich ja für den, an welchen sie gerichtet waren aus der Zeit ihres Eintreffens — die aber in sich selbst schon die speciellere Zeitangabe enthielten. — So besitzen wir an Wigands Chronik ein bunt zusammengewürfeltes Machwerk, dessen einzelne Abschnitte gewiß wahres enthalten mögen; aber dieses wahre bleibt so lange werthlos, als man ihm nicht, von anderer Seite dazu vermocht, auch einen richtigen Ort anweisen kann. Und in vielen Fällen fehlt jedes Mittel dazu; in anderen dient, wie gesagt, Hermann von Wartberge, und wo dessen Chronik endigt, da tritt die größer werdende Ausführlichkeit der nun folgenden Werke stellvertretend dafür ein.

Das sind der Thorner Annalist, Johann von Posilge und die auf Preußen bezüglichen Stücke der lübischen Chronik von Detmar. Wie diese drei Werke auf demselben gemeinsamen Grunde beruhen und das ehemalige Vorhandensein älterer in Thorn entstandener Annalen darthun, ist von ihrem Herausgeber gezeigt worden.[21]) Detmar benutzte die Thorner Quelle nur

[21]) Ss. rer. Pruss. III, 13—56 Einleitung, Text 57—398 hersgegeb. v. E. Strehlke.

bis zum Jahre 1386, in welchem er mit seiner Chronik beschäftigt war. So viel Werth auch seine Nachrichten gerade um jenes eigenthümliche Verhältniß in das rechte Licht zu setzen haben, so können sie, zu einer Darstellung verwendet, nur von untergeordnetem Nutzen sein, da sie aus anderen, unbekannten Quellen stammende Zusätze nur äußerst wenige enthalten, etwaige Abweichungen von der heutigen Gestalt der Thorner Annalen meist nur aus Verallgemeinerungen und Mißverständnissen der Angaben der Urquelle entstanden sind, oder daraus, daß der Annalista Thorunensis manches übergangen hat, was die gemeinsame Vorlage bestimmt enthalten haben muß, vieles aber auch durch anderweitige Nachrichten versetzt und in ganz anderer Fassung, als der ursprünglichen, wiedergegeben hat.[22]) Aus solchen Ursachen dürfte sich erklären, daß Detmar zu 1377 (III, 105) nur Olgerd die Ritter vor Wilna zum Gastmahle einladen läßt, während Anl. Thor. und Joh. v. Pos. auch Kinstut nennen, daß er den von den Littauern entwendeten Vorrath des Ritterheeres auf fünf Tage bestimmt sein läßt, Anl. Thor. und Joh. v. Pos. nur auf vier. Zu demselben Jahre erzählt die Thorner Quelle, die Littauer wären sowol durch ein livländisches und preußisches Heer, bei welchem letzteren auch besonders das Aufgebot von Balga dabei gewesen wäre, als auch auf einem Kriegszuge gegen die Walachen von diesen arg mitgenommen worden (III, 106, 107). Detmar aber erwähnt zuerst nur den Livländerzug und läßt dann, Balga und Walachia zusammenwerfend, die Littauer eine große Niederlage bei Balga erleiden. Den Angriff der Littauer auf die Burg Memel am Pfingstfeste 1379 (III, 110, 111) läßt er durch die Andeutung der Urquelle, daß die Ueberfallenen tapferen Widerstand leisteten und ohne Nachtheil an ihrem Leben zu nehmen entkamen, obschon Burg und Stadt eingeäschert wurden, verführt, damit endigen, daß die Christen sich des Feuers und der Feinde erwehrten, und der böse Anschlag der Heiden seinen Zweck verfehlte. Unmotivirt ist ferner die Angabe der 1381 in Novopole gefangenen Littauer auf 400 statt 300 (III, 115). Aus einer anderen als der Thorner Quelle dagegen ist Detmars Darstellung von der Belagerung Polozk's durch Skirgal und die Livländer im Jahre 1381 (III, 116, 117) geflossen, und zwar aus einer zuverlässigen, die auch durch

[22]) Ebda. S. 26 ff.

russische Nachrichten bestätigt wird. Das Datum für die Einnahme Wilna's durch Kinstut (ebda.) scheint Detmar auch aus anderweitiger Kenntniß hinzugesetzt zu haben, wenn er nicht etwa sein „na sunte Laurentius daghe“ aus dem „circa Laurentii“, womit die Thorner Quelle den vorhergehenden Zug datirte, entnommen hat. Daß die Darstellung des Februarzuges 1382 (III, 118) so sehr von der des Anl. Thor. abweicht, hat seinen Grund wol darin, daß dieser durch ihm eigenthümliche Nachrichten die Fassung der Urquelle erheblich erweitert hat. Eigene Phrasen fügt Detmar dem Berichte über Winrichs Tod hinzu, (III, 119, 120). Die Neigung, zu den präcisen Angaben seiner Vorlage Erläuterungen hinzuzusetzen bringt ihn in den Verdacht, er habe unter der 1383 an Witowt übergebenen Burg Marienburg, da er „in Prutzen“ hinzufügt, des Ordens Haupthaus verstanden (III, 127, 128), und eben deshalb scheint er auch von der ihm abenteuerlich dünkenden wirklichen Uebergabe der Burg an Witowt absichtlich nicht gesprochen zu haben; wie man auch das Fehlen der Notiz über Marienburgs Erbauung zu 1368 (III, 87) bei Detmar mit viel Wahrscheinlichkeit auf dieselbe Verwechselung zurückführen kann; hielt er auch hier den nur „castrum Margenborg“ genannten Ort am Memel für den preußischen, dann durfte er wol diese Angabe als falsch fortlassen. Den Begriff „boni et mali viri“, der offenbar im Zusammenhange so viel heißt als „Edle und Knechte“ mißversteht er und deutet ihn (III, 140) „gud unde arich, cristenen unde heidene.“ Solcher Abweichungen ließen sich noch mehrere beibringen, obschon durch die mit dem Jahre 1382 erheblich zunehmende Ausführlichkeit der beiden anderen Werke die Vergleichung erschwert wird.

Viel werthvoller ist der Thorner Annalist. Der erste Theil seines mit 941 beginnenden Werkes beruht auf derselben Grundlage, die wir in den Annales Pelplinenses (I, 270 ff.) und in den durch Erweiterung jener entstandenen Kurzen Preussischen Annalen (II, 1—4) wiederfinden. Für die erste Zeit des 14. Jahrhunderts sind die Notizen des Anl. Thor. nur sehr dürftig; von 1317 bis 1337 hat man wol von einem Zeitgenossen angefertigte Notizen vor sich, und nachdem bis 1349 auch noch mehrere Jahre ganz übergangen sind, von da bis 1360 eine völlige Lücke unausgefüllt geblieben ist,[23])

[23]) Ebda. S. 18, 19.

gewinnt die Darstellung mit diesem Jahre, mit dem auch die Chronik Johanns von Posilge beginnt, einen mehr einheitlichen und vollständigeren Charakter und zugleich wendet sie sich mehr und mehr bewußt den hauptsächlichsten Beziehungen des Ordens in jener Zeit, denen zu Littauen mit Vorliebe zu. Daß der Verfasser der jetzigen Thorner Annalen aber schon für diese Zeit im Stande gewesen ist, seine Quelle durch erhebliche anderweitige Kenntniß zu erweitern, muß in Abrede gestellt werden; seine Nachrichten bis 1374 haben vor denen Detmar's und Johanns von Posilge kaum etwas voraus. Zu diesem Jahre aber erwähnt er die Entscheidung der Grenzstreitigkeiten zwischen dem Orden und dem Bischof von Ermland wol zum Theil wenigstens aus eigener Kenntniß (III, 94); zu 1375 er allein den Tod des Comthurs von Ragnit auf einem Zuge gegen Littauen, abgesehen von der Nachricht über den Brand Riesenburgs (III, 97). Ueber die von Herzog Wladislaus von Gniewkowo 1375 und 1376 erregten Unruhen hat er ohne Zweifel eine besser unterrichtete Quelle benutzt, und für die folgenden Jahre treten solche selbständige Berichte immer mehr hervor,[24]) bis sie von 1382 etwa an eine gewisse Oberhand über das zu Grunde liegende Material gewinnen. Mit der Darstellung der Ereignisse von 1410 beschloß der Verfasser sein Werk, möglicher Weise durch die große, traurige Bedeutung dieses Jahres dazu veranlaßt. — Eine Verwandtschaft mit den sonst bekannten, für diese Zeit wichtigen Geschichtswerken, mit Hermann von Wartberge etwa oder Wigand von Marburg läßt sich für die Repräsentanten der Thorner Quelle kaum nachweisen. Der Herausgeber des Annalista Thorunensis nimmt für diesen als Quelle außer gleichzeitigen mündlichen und anderen privaten Berichten auch amtliche Papiere in Anspruch (III, 19, 20), die ihm durch seine nahen Beziehungen zu den leitenden Kreisen wol zu Theil werden konnten. Ist nun freilich auch die dort behauptete Uebereinstimmung der Darstellung des Februarzuges 1381 (III, 115, 116) mit dem zu Wigand Anm. 1348, und die der Erbauung Marienwerders am Memel im Mai 1384 (III, 129) mit dem zu Wigand Anm. 1680 gegebenen hochmeisterlichen Berichte auf wenig mehr zurückzuführen, als auf das Zu-

[24]) Zu 1379 cr. 10. April (III, 110) u. 14. Juli (111); zu 1380, 22. Juli (114); 1381, 3. Februar (115); 1382, Februar (118, 119); Wahl Conrad Zöllners (120, 121); Entscheidungskampf zwischen Jagel und Kinstut (121, 122) u. a.

sammentreffen einiger Zahlenangaben, so bestätigt doch schon dieses selbst wenigstens, daß die betreffenden Quellen, aus denen der Verfasser seine Berichte schöpfte, höchst zuverlässig gewesen sein müssen. Die accuraten Angaben über die Hochmeisterwahlen ferner, besonders die über Conrad Zöllner's Wahl (III, 120), Anklänge wie jenes „Actum IV. Februarii" (III, 129), gewiß ein Rest der über den dort erzählten Vertrag ausgestellten Urkunde, bezeugen, daß dem Verfasser manche sichere Kunde aus officiellen Schriftstücken zu Gebote stand. — Der ganz besondere Vorzug des Annalista Thorunensis aber liegt ganz wie bei Hermann von Wartberge in seiner stets sicher führenden Chronologie und in der klaren Darstellung. Letztere ist nur selten durch irgend welchen Zufall, für den der Verfasser nicht verantwortlich gemacht werden kann, getrübt worden.[25]) Aber jedes bedeutendere Ereigniß ist sorgfältig datirt; die Zahlenangaben stimmen gut überall da, wo sich solche in Urkunden und officiellen Berichten zur Vergleichung darbieten; für abweichende Angaben anderer Quellen kann man meist ein irrthümliches Entstandensein denen des Annalista Thorunensis gegenüber nachweisen, so daß man nicht umhin kann, der Darstellung des Letzteren unbedingtes Vertrauen zu schenken. Hauptsächlich zur Sichtung der Darstellung Wigands bietet der Annalista Thorunensis eine sehr willkommene Handhabe.

Die Chronik Johanns von Posilge endlich ist zwar sammt ihren Fortsetzungen für die spätere, hinter den hier betrachteten Ereignissen liegende Periode das bedeutendste Geschichtswerk, welches die preußische Historiographie aufzuweisen vermag; und auch schon gleich von Anfang an hat sie den Vorzug, daß Johann es sich nicht nur angelegen sein ließ, die bedeutendsten und auch minder wichtige Begebenheiten, die sich innerhalb der Ordensbeziehungen zutrugen, aufzuzeichnen, sondern auch sich bestrebte, Ereignisse von allgemein europäischer Bedeutung in sein Werk aufzunehmen. Für unseren engeren Zweck jedoch erreicht diese Chronik nicht immer den Werth des Thorner Anna-

[25]) Die Nachricht über Witowt's Taufe (III, 127) scheint nicht an richtiger Stelle zu stehen, da sie den Zusammenhang unterbricht, der Bericht über Wilnas Wiedereroberung durch Jagel 1382 (III, 121, 122) ist im Texte an mehreren Stellen zweifelhaft; die Darstellung der Zerstörung Marienburgs a/M. durch Witowt 1384 (III, 133, 134) durch einen nicht dorthin gehörenden Satz in Unordnung gebracht.

listen, und nur selten hat sie vor diesem etwas voraus. — Nach dem neuesten Herausgeber hat das eigentliche Werk Johanns von Posilge, Officials von Pomesanien, schon mit dem Jahre 1405 sein Ende, ist der letzte, erhebliche Theil bis Ende 1419 von mehreren Fortsetzern geschrieben worden. Jenes nun war ursprünglich in lateinischer Sprache verfaßt und wurde erst nach des Autors Tode von dem ersten Fortsetzer zugleich verdeutscht. Johann von Posilge tritt uns zuerst im Jahre 1372 als Pfarrer von Dt. Eylau in Pomesanien entgegen; er gehörte damals als Wortführer zu dem Schiedsgerichte, welches die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Orden und dem Bisthum Ermland im Jahre 1374 regelte. 1376 wird er Pfarrer zu Ladekopp und Official von Pomesanien genannt und seitdem erscheint er sehr oft, meistens in Angelegenheiten dieses seines geistlichen Richterstandes, aber auch in andern ehrenvollen Aufträgen, bestimmt noch im August 1401, wahrscheinlich auch noch im November 1404. Johanns Todestag wird sicher auf den 14. Juni überliefert, und da ein neuer Official von Pomesanien schon am 13. Januar 1406 erscheint, von Johann hinfort keine Spur sich findet, kann man vermuthen, daß er am 14. Juni 1405 gestorben sei.[26]) — Es ist nicht anzunehmen, daß Johann an seinem Geschichtswerke etwa schon in der Zeit arbeitete, in welcher uns die erste Kunde über ihn wird; das enge Anschließen an die Thorner Quelle steht einer solchen Annahme direct entgegen, und nicht undeutliche Spuren weisen darauf hin, daß er vor 1402 seine Chronik nicht begonnen, wol aber in diesem Jahre und in den folgenden daran gearbeitet hat. Aber er begann dieselbe mit einem Zeitpunkte, dessen er selber sich sehr wol noch erinnern konnte, und über den ihm neben der Thorner Quelle gewiß oft mündliche Berichte alter Augenzeugen dienen konnten. Darum findet man gleich beim Beginne seiner Chronik einzelne Nachrichten, die man aus der Thorner Quelle nicht gut ableiten kann. Der Zusatz zu dem im Jahre 1360 durch einen großen Sturm verursachten Verlust: „Ouch geschach gros schade an dem getreide“ (III, 80) ist als ein solcher aufzufassen; ebenso der ausführliche Bericht über Kinstut's Gefangenschaft und Flucht im Jahre 1361 (III, 80, 81). Ebenso erkennt man zwar den durch die Thorner Annalen gebotenen Kern in Johanns Darstellung über die Ein-

[26]) Strehlke a. a. O. S. 34—37.

nahme Kowno's (III, 81, 82), aber unverkennbar sind auch erhebliche Zusätze. Ein gleiches beweist seine ausführliche Kunde über die Beraubung des Ordensschatzes durch die Bäcker und deren richtige Datirung zu 1364 statt zu 1363 (III, 83). Schon diese Beispiele zeigen, daß Johann, während die Thorner Annalen das Gerippe zu seiner Darstellung abgaben, sich nicht nur mit dem alleinigen Abschreiben seiner Quelle begnügte. Auch wird man sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß Johann zwischen den bedeutenden littauischen Kriegszügen und den unwesentlichen sehr wol zu unterscheiden im Stande war, und aus diesen Gründen giebt seine Darstellung ein erprobtes Mittel, die anderwärts ohne solchen Unterschied bunt durch einander gemischten Feldzüge auch nach dieser Seite hin zu sichten. Daß Johann z. B. über die Schlacht von Rudau in eigenthümlicher Weise handelt, ist Zeugniß von ihrer eigenthümlichen Bedeutung (III, 88—92), und daß er über den Februarzug 1375 (III, 95) nur eine ganz kurze Inhaltsangabe des ursprünglichen, ausführlichen Berichtes giebt, dürfte beweisen, daß er diesen Zug für nicht bedeutender hielt, als alle jene jährlich wiederkehrenden Kriegsfahrten. Den Februarzug 1377 dagegen nahm er so vollständig auf, wie es ihm nur gestattet war (III, 104, 105), denn es war ja der Zug, auf dem man zum ersten Male bis Wilna gelangte. — Erheblich nachtheilig für sein Werk war die Art, in der Johann die sorgfältigen Tagesbestimmungen und andere Angaben der Thorner Quelle verallgemeinerte.[27]) Sein Verfahren hierbei erinnert an die Behandlung, die Detmar derselben Quelle zu Theil werden ließ. Und dieser Umstand, sowie derjenige, daß des Ordens Verhältnisse zu Littauen für Johann fast den minder wichtigen Beobachtungsgegenstand abgaben, daß er den innern Landesangelegenheiten und vielen außerpreußischen großen Raum in seiner Chronik bot, lassen dieselbe nicht die ganz gleiche Bedeutung für diese Arbeit gewinnen, die der Thorner Annalist hat. —

Nur in geringem Maße konnte die Aeltere Hochmeisterchronik[28]) in

[27]) III, 84: Anl. Thor. „eodem anno circa festum s. Jacobi" (ebso. Detm.) Joh. v. Pos. „Item in desim jore"; S. 86 „uf den herbest"; S. 87 „Item in desim jare" statt 24. Juni; so auch die Verallgemeinerungen über den Bau, Verlust und die Wiedereroberung Gotteswerders S. 88; über Albrecht's von Oesterreich Zug 1377 S. 106; über den Februarzug 1378 S. 107 u. a.

[28]) Ss. rer. Pruss. III. Einleitung 519—539, Text 540—709. hersgegeb. v. Töppen.

Betracht kommen. Zwischen 1433 und 1440 geschrieben, hat ihr Verfasser sich für die frühere Zeit bis auf die letzten Regierungsjahre Winrichs von Kniprode mit wenig beachtenswerthen Abweichungen auf heute noch völlig bekannte Quellen gestützt. Nicolaus von Jeroschin, die livländische Reimchronik, Hermann von Wartberge dienten ihm in umfassendstem Maße;[29]) und zeigt seine Darstellung der Kämpfe zwischen dem Orden und Littauen in Conrad Zöllner's Zeit eine etwas selbständigere Verarbeitung des gebotenen Materials, so ist damit noch kein Beweis geliefert, daß ihm für diese Zeit auch besondere Quellen vorgelegen haben müssen. Abweichungen von der in den Werken des Thorner Annalisten und Johanns von Posilge niedergelegten Auffassung finden sich keine, nur scheinbare, die eben aus der freiern Composition der einzelnen aus den eben genannten Werken entnommenen Nachrichten entstanden sind. Die gesammte Darstellung der Aelt. Hochmchr. bietet ferner im Verhältnisse zu den bisher besprochenen Quellen nur ein sehr allgemeines Bild, dessen charakteristische Züge besonders dadurch verwischt wurden, daß manche chronologisch ganz verschiedene Begebenheiten zu sehr in einander verzogen sind. — Nachdem der Verfasser dieser Chronik in c. 169 und 170 (III, 599—601) Betrachtungen über die alte gute Zeit unter Winrichs von Kniprode Regiment und über die unerfreulichen Zustände seiner eigenen Epoche angestellt hat, zu denen er in der That keiner besonderen Quellen bedurfte, beginnt er mit c. 171 (bis c. 174 incl., III, 602 bis 608) seine Schilderung jener Vorgänge in Preußen und Littauen, die die Jahre von 1381 bis 1386 füllen. Und sogleich begeht er den Fehler, Conrad Zöllner's Wahl zu 1383 zu setzen. Ob dann der an der Spitze des nächsten Satzes stehende Ausdruck „In dem selben jare" auch auf 1383 zu beziehen sei, ist nicht klar, wahrscheinlich muß man ihn im dortigen Zusammenhange auf das folgende beziehen und das Jahr damit gemeint sein lassen, in dem Kinstut Wilna eroberte, also 1381; aber alsdann gehört nach jener Darstellnng auch Kinstut's Zug gegen Kariebut zu 1381,[30]) und das ist falsch, ebenso, daß Wilna's Wiedereroberung durch Jagel zu 1381

[29]) Töppen a. a. O. 530 ff.

[30]) Ungenau ist, wenn es dort (c. 171) heißt: Selber czog her... uff Jagel und Carbod.

gehört.[31]) So reiht sich hier eine Begebenheit an die andere ohne chronologische Unterscheidung selbst der Jahre, geschweige der besonderen Daten. Die Uebergänge werden durch blasse Flickworte wie: „czu hant, dornoch, schire dornoch“ vermittelt. Wenn ferner von Witowts Flucht und Aufnahme in Preußen (c. 171 a. E. u. 172 a. A.) gesprochen und erzählt wird, er habe vom Hochmeister die Marienburg a/M zur Verwaltung erhalten, dann erst der resultatlosen Tagfahrt von Christmemel, der Eroberung Trocki's und Einäscherung Wilna's durch den Orden gedacht wird, so ist das zum mindesten so sehr ungenau, daß man, hätte man keine richtigeren Quellen, hieraus etwas falsches entnehmen würde. Dergleichen Beobachtungen könnten noch zahlreiche andere angestellt werden. — Neues bringt also die Aelt. Hochmchr. nichts und auch zur Bestätigung des aus Wigand, Annalista Thorunensis, Johann von Posilge bekannten dient sie nur unvollkommen. —

Neben diesen Erzeugnissen eigentlich preußischer Geschichtsschreiber sind zu dieser Arbeit noch einige außerpreußische Chroniken zu Rathe gezogen worden:

Die Darstellung der polnischen Geschichte des Archidiaconus Gnesnensis Janko von Czarnkowo[32]) bietet in ihrem letzten Theile einige auch für uns beachtenswerthe Angaben. Der Verfasser lebte in der hohen Stellung eines Reichsvicekanzlers während der letzen Regierungsjahre Casimir's, dann in manchen Mißgeschicken unter der Herrschaft Ludwigs von Ungarn und wol noch kurze Zeit nach Jagels Krönung zum Könige von Polen; vor 1389 noch scheint er gestorben zu sein. Wenn nun an anderen Orten der große Werth, die zuverlässige Glaubwürdigkeit seines Werkes so sehr, und in Bezug auf das Ganze zweifellos mit Recht betont wird, so kann hier von den einzelnen in Betracht gezogenen Abschnitten nicht durchaus dasselbe gesagt werden. Janko's Darstellung der littauischen Händel seit 1381 enthält im Gegentheil sehr viel irriges, nicht sowol in Hinsicht der Chronologie, als

---

[31]) Es mag ihr Verdienst bleiben, daß die Aelt. Hochmchr. allein unter den preußischen Quellen den Hans von Riga nennt. Vgl. S. 602 Not. 5.

[32]) Als Chronicon anonymi archidiaconi Gnesnensis hersgegeb. von Sommersberg Scriptores rerum Silesiacarum II, 78—155. Die auf Preußen bezüglichen Stücke, nach der Königsberger Handschrift berichtigt, von Hirsch als Beilage IIIa zu Wigand von Marburg, Ss. rer. Pruss. II, 715—720. Ueber Janko selbst vgl. Caro Gesch. Pol. II, 576 ff. und Lorenz Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter S. 203, 204.

vielmehr in der Auffassung der einzelnen Ereignisse. — So läßt er (Sommersbg. II, 136; Ss. rer. Pr. II, 718) Jagel 1381 durch Kinstut gefangen werden, aber er weiß nichts von seiner Freilassung und Verweisung nach Witebsk, sondern sagt, er sei in Polozk in Fesseln gefangen gehalten worden, habe sich um Pfingsten 1382 befreit und mit Hilfe vornehmer Littauer Wilna erobert, ebenso auch Trocki und den Schatz Kinstut's genommen, diese Burg eingeäschert. Darauf sei Kinstut herbeigekommen und habe Wilna belagert; Jagel's Bruder aber sei ihm mit einem kleinen Heere entgegengezogen, und sofort habe Kinstut die Flucht ergriffen, jener aber, ihn verfolgend, habe eine solche Menge von dem fliehenden Heere niedergemacht, daß man sich eines ähnlichen Blutbades im littauischen Volke nicht habe entsinnen können. Kinstut habe sich darauf in eine Befestigung geflüchtet, durch Jagel aber zur Uebergabe gezwungen, sei er mit seinem Sohne in ein Gefängniß geworfen worden, wo er sich selber das Leben genommen habe. — Diese ganze Darstellung ist aber, abgesehen von wenigen Hauptpunkten, ganz ungenau, wie eine Vergleichung mit den an den betreffenden Stellen der Abhandlung niedergelegten richtigen Angaben lehren mag. Das ist aber auch für diesen den Ereignissen völlig gleichzeitigen Schriftsteller nicht gerade wunderbar, wenn man bedenkt, daß die Berichte über diese Vorgänge schon unmittelbar nachdem sie sich zugetragen hatten, merkwürdig verschieden, und wol nicht ohne Zuthun der dabei betheiligten leitenden Kreise der Wirklichkeit entgegen lauteten. Für Janko mag aber noch ein anderer Umstand angeführt werden: jedenfalls hat er diese Darstellung in einer Zeit niedergeschrieben, als Jagels Aussichten auf den polnischen Thron ganz entschieden waren, wenn nicht überhaupt schon nach seiner Krönung; und daß unter solchen Verhältnissen die nach Polen dringenden oder dort verbreiteten Gerüchte nicht streng wahrheitsgemäß sein konnten, ist natürlich. Der Schlußsatz dieser Darstellung zeigt, wie man in Polen diese Verhältnisse auffaßte: „Sicque gloria ipsius (d. i. Kinstut) et strenuitas in christianos crudelissime seviens propter ambicionem, qua filiastro ejecto principatum Lithuaniae sibi non debitum usurpaverat, cecidit et in nichilum subito est redacta, et tota gloria eius et filiorum eius similiter in favillam est conversa . . .“ —

Von etwas größerem Werthe ist die Tradition über dieselben Vorgänge, wie sie in littauischen Aufzeichnungen selbst zu finden ist. Dieselbe ist hier

benutzt worden nach „Latopisiec Litwy i Kronika Russka“ [33]) und „Kronika Litewska.“ [34]) In beiden Werken stimmt besonders der Abschnitt über die Kämpfe zwischen Jagel und Kinstut mit Ausnahme mancher Abweichungen im Ausdrucke so ganz überein, daß es nicht anders möglich ist, als diese Berichte entweder den einen auf den anderen, oder beide auf dieselbe Vorlage zurückzuführen. Soviel mir nun über das Verhältniß jener beiden Chroniken zu einander bekannt geworden, ist der Latopisiec Litwy etwa um 1430 geschrieben [35]) und bildet in manchen Theilen die Grundlage der Kronika Litewska, die man als spätere Compilation zu betrachten hat. [36]) Es ist hier freilich auf diese Tradition nirgends zu erhebliches Gewicht gelegt worden; sie blieb fast unbeachtet, wo sie für sich allein steht, und nur wo die in ihr enthaltene Auffassung durch andere sichere Berichte bestätigt wird, oder selbst zur Bestätigung dienen kann, ist sie herangezogen worden. So viel mag man ihr wol zugestehen, daß man aus ihr für die richtige Darstellung der Vorgänge innerhalb der eigentlich littauischen Kreise nach Olgerd's Tode manches lernen könne; es herrscht in ihr im Gegensatze zu Janko von Czarnkowo und den meisten der preußischen Quellen eine wol berechtigte antijagellonische Färbung; und die Uebereinstimmung mit manchen officiellen Schriftstücken, [37]) die richtige Kenntniß der verschiedentlichen Eingriffe des Ordens in die littauische Katastrophe berechtigen dazu, diese Tradition wenigstens in solcher Weise zu benutzen. Weiteres über sie bleibe den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen der Abhandlung selbst vorbehalten.

Dieses recht zahlreiche und zum Theil ausgezeichnete Material in Verbindung mit den gleich zu erwähnenden urkundlichen Hilfsmitteln hat eine eingehendere Benutzung späterer Erzeugnisse, wie Simon Grunau, Caspar Schütz, Lucas David, Dlugoß, Stryikowski, Kojalowicz überflüssig gemacht; es hat uns auch der Mühe überhoben, ältere Darstellungen der preußischen Geschichte aus der neueren Zeit, wie v. Baczko, v. Kotzebue, De Wal ausdrücklich zu berücksichtigen. —

---

33) ed. Ign. Danilowicz, Wilna 1827.
34) ed. Th. Narbut, Wilna 1846.
35) Vgl. Strehlke Ss. III, 114 Not. 3 am Ende.
36) Vgl. Caro Gesch. Polens III, 641, 642.
37) Besonders mit „Witoldes sache wedir Jagaln und Skargaln“ Ss. II, 712—14.

Die urkundlichen Hilfsmittel beschränken sich fast selbstverständlich auf diejenigen Zeitabschnitte, in denen der Orden eben in ein solches Verhältniß zu Littauen trat, welches das Abschließen von Verträgen ermöglichte oder nöthig machte. Seit dem Friedensschlusse auf 10 Jahre für gewisse Theile Preußens und Littauens vom 29. September 1379, dem in den nächsten Jahren recht viele folgten, fehlen die über diese Verträge aufgenommenen Schriftstücke sehr selten; sie bilden nicht nur eine willkommene Illustration zu den betreffenden Notizen der Chroniken, sondern meistens erfährt man auch gerade aus ihnen allein die Existenz dieser oder jener Vereinbarung. Sie sind aus verschiedenen Sammelbänden des Geheimen Archivs zu Königsberg nach dem Urtexte, auch nach späteren Abschriften abgedruckt, zum Theil schon in den Beilagen der eben genannten älteren Darstellungen; dann aber in neuerer Recension und vervollständigt in J. Voigt's Codex diplomaticus Prussicus;[38]) einige auf Livland bezügliche sind hinzugefügt in F. G. von Bunge's Liv = Esth = und Kurländisches Urkundenbuch nebst Regesten;[39]) noch andere in Ed. Raczyński's Codex diplomaticus Lithuanicus.[40]) — Nicht unwichtig sind auch mehrere der officiellen Berichte über einzelne Kriegsfahrten, die aus der Kanzlei des Hochmeisters an den Papst oder an andere Verwaltungen Preußens und Livlands ausgegangen sind. Zum Theil sind sie erst von dem Herausgeber Wigand's von Marburg in die sachlichen Anmerkungen aufgenommen worden. — Zu beachten waren ferner auch einige Briefe und Stylübungen aus der Sammlung des Breslauer Domherrn Nicolaus von Posen,[41]) der sich während der Zeit von 1381 bis 1383 als Verbannter in Ermland aufhielt und in seine Correspondenzen auch Mittheilungen über das sich zur Zeit abspielende Fürstendrama in Littauen einfließen ließ. Sie bieten ein gutes Bild von der allgemeinen Anschauung, die in betreff jener Verhältnisse auch in anderen Kreisen der Bewohner Preußens, als gerade in denen des Ordens sich geltend gemacht hatte.

---

38) Königsberg 1848—61. 6 Bde.

39) Riga 1853—69. 6 Bde.

40) (Kodex Dyplomatyczny Litwy). Vratislaviae 1845.

41) Wattenbach wenigstens vermuthet, daß der mit Sicherheit als Nicolaus gekannte Verfasser dieser Sammlung der Domherr Nicolaus von Posen sei, Cod. dipl. Sil. V, Einl. S. XVII—XX.

Herausgegeben ist diese Sammlung als Anhang zum Formelbuch des Breslauer Domherrn Arnold von Protzan im 5. Bande des Codex diplomaticus Silesiae von W. Wattenbach.

Nachdem der Orden in Folge von Jagel's Krönung zum Könige von Polen auch zu diesem Reiche in eine schiefe Stellung gerathen war; als man neben den fortdauernden Streitigkeiten um Littauen auf polnischer Seite begann, die Rechtmäßigkeit verschiedener anderer, in jüngster und ältester Zeit erworbener Besitzungen des Ordens anzuzweifeln, da entspannen sich die langwierigsten Verhandlungen, die zur Abfassung von Streit- und Rechtfertigungsschriften auf beiden Seiten Veranlassung gaben. Diese Schriften waren gewöhnlich für weitere Kreise, für den päpstlichen, den kaiserlichen und fürstliche Höfe berechnet und gaben meistens Gelegenheit, des Ordens Verhältnisse zu den bestrittenen Besitzungen und am häufigsten die zu Littauen von den ersten Berührungspunkten an klar zu legen. Der Inhalt dieser Rechtfertigungen hat auch hier zur Benutzung gelangen können. Sie sind in mehreren Folianten des Geheimen Archivs zu Königsberg erhalten und nur zum geringen Theile bis jetzt gedruckt. Die nähere Bezeichnung der einzelnen hier gebrauchten Stücke bleibt besser für die betreffenden Stellen in der Abhandlung selbst vorbehalten. — Der Nutzen, den man aus dieser Quelle ziehen kann, mag zur Charakteristik der Verhältnisse selbst, unter denen die Schriften entstanden sind, ein erheblicher sein, zur größeren Klarlegung der früheren von ihnen berührten Zustände dagegen ist er nur gering, denn sie erwähnen dieselben allein in ganz oberflächlicher Art und, was schlimmer ist, man nahm es auf beiden Seiten mit der historischen Treue durchaus nicht genau. Der Parteieifer führte oft geradezu zu absichtlicher Entstellung der Thatsachen; Momente, die der eigenen Sache nachtheilig werden konnten, wurden verwischt oder übergangen, andere übertrieben dargestellt, um das Unrecht des Gegners zu vergrößern. — Nichts desto weniger mußte es mir sehr viel daran liegen, von diesen Streitschriften ausführliche Kenntniß zu nehmen, einmal weil ich über ihren historischen Werth erst durch eigene Einsicht mich habe belehren können, dann weil sie überaus häufig von Voigt angeführt und hier und dort zur Aufstellung wesentlicher Behauptungen verwendet worden sind, denen man nicht ohne weiteres hätte beistimmen oder widersprechen können. Die Bitte, die ich deshalb an das Archiv zu Königsberg richtete, konnte mir leider

nicht erfüllt werden, und nur der Liberalität des Herrn Professor Dr. Hirsch zu Greifswald, der die Güte hatte, mir seine gesammten Abschriften, die er einst aus den betreffenden Folianten des Königsberger Archivs genommen hatte, zur Benutzung zu überlassen, verdanke ich es, daß ich nach langer Bemühung in den Stand gesetzt wurde, von dem Inhalt jener Denkschriften mich unterrichten zu können. Ihm sage ich meinen wärmsten Dank und ebenso allen denen, die mir in meinen Bemühungen durch freundliche schriftliche oder mündliche Beantwortung meiner Nachfragen behilflich gewesen sind.

I.

In den seit langer Zeit in einförmiger und ziemlich erfolgloser Weise von dem Deutschen Orden gegen die Littauer geführten Kämpfen macht sich seit der Schlacht bei Rudau[42]) vom 17. Februar 1370 eine ziemlich entschiedene Veränderung bemerkbar. Man scheint von Preußen aus in der nächsten Zeit noch einige Versuche gemacht zu haben, den Sieg auszunutzen, dann aber trat auf beiden Seiten Ruhe ein. Die Thorner Quelle hat für die Zeit von 1371 bis 1374 keine einzige Kriegsbegebenheit, ihre Repräsentanten wissen von keiner solchen, abgesehen von einem Einfalle, den die Littauer bei Gelegenheit eines Streifzuges durch Masovien in die südlichen Gegenden Preußens, Neidenburg und Soldau, im Herbste 1374 machten.[43]) Hermann's von Wartberge Nachrichten dienen sehr gut zur Bestätigung; er vermerkt zwar hin und wieder einen Kriegszug von Preußen aus, doch seltener als sonst, und Wigand's Angaben, der auch manches zu erzählen weiß, kann man ohne genügende Controlle nur für unzuverlässige Berichte halten; im allgemeinen fällt auch seine Armuth an Nachrichten für diese Jahre auf.[44]) Ein anderer Umstand aber verdient fast noch mehr Berücksichtigung: das sind die Verhandlungsversuche, die die littauischen Fürsten in dieser Zeit

---

42) Vgl. den Excurs über die Schlacht bei Rudau.

43) Ss. III, 94. Es steht nicht einmal fest, ob dieser Einfall wirklich zu 1374 gehört; H. v. W. II, 111 und Wigd. c. 90a bringen einen gleichen, vielleicht denselben zu 1376; vgl. III, 94 n. 3 und zu Wigd. n. 1092. Sollte man zwei solcher Züge annehmen müssen, so könnte eben dieser gerade als Zeichen der erneuten Feindseligkeiten angesehen werden.

44) Vgl. zu Wigd. n. 1004.

machten. Joh. v. Pos. deutet sie zu 1371 an,[45]) H. v. Wtbg. constatirt sie zweifellos zu 1372;[46]) freilich ist hier wie dort nur von der Auslösung der Gefangenen gesprochen, aber man kann es auch für die spätere Zeit beobachten, daß die Friedensverhandlungen sich an die Auswechslung der Gefangenen als den nächsten Anknüpfungspunkt anschließen. Ja, in ähnlicher Weise, wie nach der Schlacht an der Strebe[47]) mögen die Littauer auch jetzt gethan haben, als seien sie dem Christenthume garnicht so abhold, denn es findet sich ein päpstliches Schreiben vom Jahre 1373 an die Fürsten Littauens,[48]) in dem denselben der Wunsch des Papstes eröffnet wird, die blutigen Kriege zwischen ihnen und dem Deutschen Orden recht bald abgethan zu sehen, und seine Bereitwilligkeit, ihnen sofort fromme Männer zu senden, die sie im Christenglauben unterweisen könnten. Aber das alles war jetzt, wie so oft, nur Schein. Der Heidenkampf entbrannte von neuem. — Das Jahr 1375 bezeugt diesen erneuten Aufschwung. Im Februar wurden zwei große Züge zu gleicher Zeit von Preußen und Livland aus unternommen, die die Ritter — und darin zeigt sich recht deutlich der Vorsprung, den der Orden durch die Vorgänge der letzten Jahre vor den Littauern davongetragen hatte — gerades Weges bis nach Trocki und darüber hinaus führten. Man wagte sich jetzt in das eigentliche Littauen, an die Stammsitze der Fürsten heran; und auffallender Weise versucht Kinstut auch jetzt durch Verhandlungen die volle Wirksamkeit des Zuges abzuschwächen, er hält mit dem Obermarschall

---

[45]) III, 91. In desim jare was nicht vil gescheftes, wend das man losunge machte mit Kinstod umb die gefangen.

[46]) II, 103... Winricus... servavit placita cum regibus Letwinorum scilicet Algherde et Kenstuthe.

[47]) Vgl. zu Wigd. n. 459.

[48]) Raynaldus Annales ecclesiastici ab anno 1198. T. VII, 238, 239 nr. 16; Theiner Vetera Monumenta Poloniae et Littuaniae. T. I, fol. 695. Nach einer langen Eingangsschilderung über das verderbliche des heidnischen Lebens und die Segnungen christlicher Eintracht heißt es: „Eapropter nobilitatem vestram, quam optamus salvari, ac in praesenti saeculo apud omnes Christicolas, et demum in excelsis fieri gloriosam, charitative hortamur in domino, quatenus ad recipiendam dictam fidem vos et vestri subditi, quos ad hoc provide inducatis, vestros disponatis animos humiliter et devote. Nos enim, si in hoc volueritis exhibere consensum, viros religiosos in lege domini eruditos ad praedicandam vobis fidem praefatam et alia, quae ad animarum vestrarum salutem spectabunt... curabimus destinare." Dieses Schreiben von Gregor XI. ist datirt: Avinion. X Kal. Novbr. anno III.

eine Unterredung, ladet die Gebietiger auf sein Schloß zu Gaste,[49]) was jedoch das Ritterheer nicht hindert, alle erreichbare Beute mit fort zu nehmen. Gleich nach diesem erfolgreichen Zuge stößt der Pfleger von Insterburg mit einem kleineren Heere gegen ein littauisches Raubnest Darsunicki am mittleren Memel vor, tödtet den Burgherrn, nimmt eine Anzahl Gefangener mit sich.[50]) Noch mehrere Expeditionen unternimmt der Comthur von Ragnit auf Veranlassung des Obermarschalls wieder in das Innere Littauens hinein, deren letzte indessen, Ende Juni und Anfang Juli ausgeführt, unglücklich mit dem Tode des Comthurs, 11 oder 12 Ritter und 48 Mann endigt.[51]) Ebenso dauern die Einfälle von Livland her bis in den Herbst hinein,[52]) und von Seiten der Littauer ist für dieses Jahr kaum eine offensive Gegenmaßregel zu vermerken. — Das folgende Jahr aber zeigt das entgegengesetzte Bild. Der Orden hält völlige Ruhe; die Littauer aber fallen im Anfange des Juni 1376 in die Gebiete von Insterburg und Wehlau ein, kehren nach kaum drei Wochen in dieselbe Gegend zurück, verheeren das Land, verbrennen die Dörfer, führen Menschen, Vieh und Pferde davon.[53]) Es war das überhaupt ein Jahr, in dem die Littauerfürsten noch einmal ihre ganze Gewalt aufboten. Nicht lange nach jenen Einfällen in Preußen stürmte Kinstut am 1. August auf die livländischen Burgen Mitau und Dobleen, der Fürst von Polozk auf Rositten los, und beide Angriffe hatten den beabsichtigten Erfolg.[54]) Im Herbste suchte Kinstut Masovien heim und nahm die Gelegenheit wahr, in den letzten Tagen des September von hier aus auch in die südlichen Ordenslande einzufallen.[55]) Dann zog er seinen Verwandten Georg, Fürst von Belz und Lubart von Luzk gegen Herzog Wladislaus von Oppeln zu Hilfe, verwüstete Ende October den District von Cracau über diese Stadt hinaus noch $4^1/_2$ Meilen die Weichsel aufwärts.[56]) Die Ritter verhielten

---

[49]) H. v. W. II, 106: in quo tunc regem Keinstut invenerunt, cum quo marscalcus colloquia habuit. Anl. Thor. III, 95; Wigd. II, 574.

[50]) H. v. W. II, 108; Anl. Thor. III, 95; Wigd. c. 86a.

[51]) Anl. Thor. III, 97; H. v. W. II, 108, 109; Wigd. c. 88 u. 92.

[52]) H. v. W. II, 105—110.

[53]) Anl. Thor. Detm. Joh. v. Pos. III, 100, 101. H. v. W. II, 110. Wigd. c. 87 u. 93.

[54]) H. v. W. II, 111.

[55]) Ebda. vgl. Wigd. II, 580 und n. 1092.

[56]) H. v. W. II, 111, 112; Janko v. Czarnkowo bei Somrsbg. II, 117 und Annales ebda. S. 94.

sich unterdessen ganz ruhig, kaum daß sie einige erfolglose Streifzüge an der feindlichen Grenze ausführten.[57]) Es zeigt sich hierin, daß der Charakter der Kriegsführung immer noch der altgewohnte ist; nicht auf einen Zusammenstoß größerer Truppenmassen ist es abgesehen, nur auf Schwächung des Gegners dadurch, daß man einzelne Theile seines Gebietes mit Feuer und Schwert verwüstet; und daher kommt es, daß fast in regelmäßiger Abwechslung der Orden eine Zeit lang in energischer Thätigkeit erscheint, dann wieder ebenso lange ausruht, während die Feinde Vergeltung üben. — Demgemäß bricht ein großes[58]) Ordensheer im Februar 1377 unter des Obermarschalls Gotfried von Linden Führung aus Preußen auf und fast gleichzeitig ein anderes aus Livland,[59]) vom livländischen Meister selber geführt. Während letzterer schon nach 4 Tagen des zu massenhaften Schnees wegen heimkehrte, überschritten die Preußen mit dreigetheiltem Heere oberhalb Kowno den Memel, vereinigten sich am folgenden Tage in der Nähe der Strebemündung und rückten von hier aus auf Kinstut's Fürstensitz Trocki[60]) zu. Mit der Belagerung der Burg hielt man sich nicht lange auf; auf die Einnahme derselben durfte man sich keine Hoffnung machen, die Ritter begnügten sich mit der Ver-

---

[57]) Wigd. c. 91.

[58]) H. v. W. II, 112: summus marscalcus et ceteri preceptores; Anl. Thor. III, 104: domini de Prussia cum magno exercitu; Joh. v. Pos. ebenso; Wigd. c. 97: frater Gotfridus marschalcus cum potenti exercitu ... plus quam cum 12000; c. 99 ähnlich. — Das Datum stimmt genau in allen Angaben überein, auch in dem zu Wigd. n. 1155 gegebenen officiellen Bericht. Wigd. selbst giebt keins. — Auf den bei Rudau gefallenen Obm. Hennig Schindekopf folgte in diesem Amte Rüdiger v. Ellner (Joh. v. Pos. III, 91) bis 1374, 13. Dezbr. (Voigt Namen-Codex der Deutschen Ordensbeamten S. 8), auf diesen Gotfrid von Linden Ende 1374—1379, 25. Juli, der vorher Cthr. von Ragnit und bis 1374, 22. Novbr. Cthr. von Balga gewesen war (Voigt a. a. O.).

[59]) Darüber nur H. v. W. II, 113. Landmeister von Livland war seit Arnold's v. Vietinghof Tode 1364, 11. Juli (H. v. W. II, 85) Wilhelm von Vrimersheim, der am 29. Septbr. 1364 das Amt übernahm und nicht lange bis vor dem 28. März 1385 führte.

[60]) Der zu Wigd. n. 1155 aus dem Formularbuche des Königsberger Archivs A. 29 p. 115 abgedruckte officielle Bericht über diesen Zug sagt: „venerunt ad obsidionem castri Tracken principale *(sic!)* principis milicie Litwinorum Kintstotthi." Vergleicht man diese Worte mit denen eines hochmeisterlichen Schreibens über einen Feldzug von 1375 (zu Wigd. n. 1023): „processerunt usque ad castrum principale Drakyn Kinstut principis Litwanorum fratris regis, qui est dux exercitus paganorum ..." so ergiebt sich wol für die Stellung der beiden Brüder Olgerd und Kinstut, daß ersterer, wie bekannt, oberster Großfürst Littauens war, Kinstut aber daneben einen gewissen Oberbefehl über die gesammte littauische Streitmacht führte.

wüstung der Umgegend und mit Anzündung der Stadt Trocki,[61]) zogen dann gegen Olgerd's Hauptstadt Wilna und eine Tagereise darüber hinaus, bis wohin noch nie ein feindliches Heer vorgedrungen war;[62]) hier fanden sie gefährlicheren Widerstand und traten den Rückzug an. Die bedrängten Fürsten wußten sich wieder nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie sich zu Unterhandlungen geneigt zeigten,[63]) und der Obermarschall ging voll Hoffnung darauf ein; es geschah gegen seinen Willen, daß ein Theil Wilna's von den Rittern in Asche gelegt wurde. Was wol der Inhalt dieser Besprechungen gewesen, ist schwer zu sagen, jedenfalls bemühten sich Olgerd und Kinstut, da sie es durch eigene Gewalt nicht vermochten, durch irgend welche Vorspiegelungen den Verheerungen des Ordensheeres ein Ende zu machen. Dieses kehrte heim, nachdem es sich 13[64]) Tage in Feindes Land aufgehalten hatte; und war man vielleicht geneigt gewesen, an jene Unterhandlungen einige Hoffnungen zu knüpfen, so mußte man sich sehr bald getäuscht sehen, denn nur unter den äußersten Beschwerden gelangte man nach Preußen, da die Littauer, während das Heer vor Trocki und Wilna gestanden, die in jener Wildniß, welche sich längs der preußisch-littauischen Grenze hinzog, zurückgelassenen Lebensmittel geraubt hatten.[65]) Trotzdem hatte der

---

[61]) H. v. W. a. a. O. weiß scheinbar nichts davon, aber daß er nur Wilna erwähnt, beruht auf der Kürze seines Berichtes, der nur die wichtigste Folge dieses Zuges hervorzuheben bestimmt ist.

[62]) Das officielle Schreiben: „et in ipsis terminis hostes regni inantea nunquam visi sunt ipsam ferialem gentem Litwinorum multis penarum generibus dampnificantes." Auch der Bericht Joh's v. Pos. trägt die Ueberschrift: „Von der erstin reisin vor dy Wille."

[63]) Das officielle Schreiben und H. v. W. erwähnen zwar diese Unterhandlungsversuche nicht, sie sind aber durch die Thorner Quelle und Wigd's doppelten Bericht hinlänglich gesichert. Daß die littauischen Fürsten hierbei zu dem Versprechen, Christen werden zu wollen sich verstanden hätten (Voigt V, 275 und nach ihm Bonnell Russ.-Liwl. Chronogr. S. 161), findet in diesen dem Ereignisse selbst am nächsten stehenden Quellen keinen Anhalt.

[64]) H. v. W. u. Wigd. sagen nur 11 Tage; solche Abweichungen finden sich sehr oft, wollen aber wenig bedeuten.

[65]) Das officielle Schreiben meldet auch hiervon nichts, wol nur weil es unvollständig erhalten ist. Nur Wigd. c. 99 weiß, daß Witowt, Kinstut's Sohn, diesen Ueberfall mit 500 Mann ausgeführt, auch daß er die abziehenden Ritter bis Tammow (am Zusammenflusse der Angerapp und Pissa) verfolgt habe, während die anderen Angaben den ganzen Vorfall fast nur als Räuberei der in der Nähe des Ortes, an welchem die Vorräthe verborgen waren, wohnenden Littauer darstellen.

Deutsche Orden im allgemeinen wieder einen ansehnlichen Fortschritt gemacht. Vor gerade zwei Jahren, als man die nach der Schlacht von Rudau eingetretene Ruhe unterbrach, war man bis vor Trocki gezogen; jetzt überraschte man den Großfürsten selber in der Hauptstadt des gesammten littauischen Reiches; zum ersten Male war man soweit vorgedrungen. Und die charakteristischen Merkmale, die eine neue Epoche in dem ganzen Heidenkampfe einleiteten, die Stellung des Ordens zu Littauen in eine neue Bahn brachten, diese vorläufig freilich noch erfolglosen Unterhandlungen traten immer häufiger hervor. Wol ist es denkbar, daß unter den Gründen, die den alten Großfürsten zur Anknüpfung solcher Verhandlungen bewogen, auch der war, daß er seinen Tod herannahen fühlte.[66]) Am 21. März unternahm Kinstut mit zahlreichem Heere, begleitet von seinen eigenen Söhnen und denen Olgerd's, einen bedeutenden Verwüstungszug nach Kurland; Olgerd selbst aber nahm hieran nicht mehr Theil;[67]) und es ist zweifelhaft, ob er noch den Kriegszug, den der livländische Landmarschall Robin von Elz in den letzten Maitagen in das samaitische Gebiet von Upita ausführte,[68]) erlebt hat; um eben dieselbe Zeit wenigstens starb er,[69]) unzweifelhaft als Heide. Das littauische Reich hinterließ er nicht gerade im besten Zustande. Nicht weniger als von Preußen und Livland aus die eigentlichen littauischen und die nordöstlich von

---

[66]) Vgl. Caro II, 469.

[67]) H. v. W. II, 113: „Keinstute rex cum filiis suis ac filiis Algerden."

[68]) H. v. W. II, 113. Kurz erwähnt auch bei Anl. Thor. Detm. u. Joh. v. P. III, 106.

[69]) H. v. W. II, 113 knüpft die Nachricht über Olgerd's Tod unmittelbar an den mit circa Trinitatis datirten Zug des livl. Landmarschalls mit den Worten „eodem anno circa idem tempus" an. Die Thorner Quelle scheint dieses Ereigniß garnicht enthalten zu haben, und man muß es Joh.'s v. Pos. anderweitiger richtiger Kenntniß zuschreiben, wenn er (III, 106) die Angabe H.'s v. W. bestätigt. Nach Bonnell Chronogr. S. 161 u. Commentar S. 195 stimmen auch die russischen Chroniken in der Angabe des Todesjahres mit H. v. W. u. Joh. v. Pos. überein, deren eine auch sogar annähernd den Mai als den betreffenden Monat bezeichnet. Man kann sonach über Olgerd's Todesjahr nicht mehr zweifelhaft sein. Wigd., der wol allein durch seine Angabe Zweifel hervorgerufen hat, kann indessen für den Irrthum, in Folge dessen das Jahr 1381 theilweise angenommen worden ist, kaum verantwortlich gemacht werden, denn er holt in dem betreffenden Abschnitte (c. 116) die vorher unerwähnt gelassenen Verhältnisse der litt. Fürsten zu einander nach, und das Jahr 1381 kann sehr gut an Stelle eines unbestimmten Ausdruckes erst nachträglich hineingerathen sein. — Daß Olgerd als Heide starb, beweist H. v. W. „In exsequiis magna pompa in eremacione diversarum rerum ac XVIII equorum dextrariorum secundum ritum eorum." Vgl. ebda. n. 8.

diesen gelegenen russisch-littauischen Gebiete,[70]) wurden andererseits auch die Provinzen Wolhyniens und Rothrußlands, die ebenfalls von Gliedern des littauischen Fürstenstammes[71]) beherrscht wurden, durch Ludwig von Ungarn angegriffen und zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit gezwungen.[72]) Das Vordringen des Ordens war freilich das bei weitem gefährlichste; und von herbeiziehenden fremden Fürsten unterstützt zeigte er sich gerade jetzt in eifrigster Rührigkeit. Im Herbste 1377 unternahm Herzog Albrecht III. von Oesterreich seinen berühmten Kreuzzug, um sich auf heidnischem Boden im Kampfe gegen die Christenfeinde zum Ritter schlagen zu lassen. Ihm zu Ehren nahm auch der Hochmeister Winrich von Kniprode, der sich schon allmälig von der persönlichen Führung der Kämpfe zurückgezogen hatte, an diesem Zuge Theil. Am 4. September überschritt man den Memel, drang nach Samaiten ein. Man scheint aber kaum etwas mehr mit diesem Zuge beabsichtigt zu haben, als den hohen Gästen ein glänzendes kriegerisches Schauspiel zu geben, und die Gelegenheit, auf heidnischem Boden sich die Ritterwürde zu erwerben. Denn trotz der großen Zurüstungen beschränkte man sich einzig darauf, 8 Tage lang die schon so oft heimgesuchten Gebiete Samaitens zu beiden Seiten der Dubissa zu verwüsten, die Einwohner schaarenweise niederzumachen.[73]) Eine

---

[70]) Gegen die Gegenden entwickelte der Orden von Livland aus fast seine Hauptthätigkeit. Auch für dieses Jahr vermerkt H. v. W. II, 113 einen solchen Zug gegen ein „Novum castrum Rutenorum, quod jacet ultra castrum nostrum Dueneborch circa XI miliaria“ vom 24. August. Vgl. ebda. n. 9.

[71]) Georg von Belz war Sohn Narimant's, eines Sohnes Gedimin's, also Olgerd's und Kinstut's Neffe. Alexander von Wladimir scheint Georg's Bruder gewesen zu sein, und Lubart von Luzk war Gedimins Sohn.

[72]) H. v. W. II, 114. Archidiac. Gnesn. bei Sommersbg. II, 118, 119 und Annales ebda. II, 94. vgl. Strehlke zu H. v. W. II, 114 n. 3, nach welchem dieser Zug in den Juli 1377 fällt. Vgl. auch Joh. v. Pos. u. Detm. III, 105, 106.

[73]) Eine ausführliche Schilderung dieses Zuges giebt Peter Suchenwirt, der Herzog Albrecht selber begleitete, in seinem Gedichte „Von herzog Albrechts ritterschaft,“ als Beilage V zu H. v. W. (Sc. rer. Pruss. II, 161—169) gegeben. Dazu die Berichte in H. v. W. II, 113, 114; wesentlich nach diesem die Aelt. Hochmchr. III, 598; Anl. Thor., Detm. u. Joh. v. Pos. III, 106 und Wigd. II, 584. — Diesen pomphaften Zug in seiner Ausführlichkeit den Quellen nachzuerzählen, hätte wol für eine culturhistorische Abhandlung einen Zweck, ist hier aber nicht am Orte. — Wollte man Joh's. v. Pos. Angabe, wonach das Ritterheer sogar bis an die Wilia vorgedrungen, hier aber durch Kinstut am Uebergange verhindert worden sei, rechtfertigen, so könnte man annehmen, daß ein kleinerer Theil des Heeres einen solchen Streifzug gemacht habe.

Bedeutung, wie die Expedition vom Februar hat dieser Zug, dessen Ruhm in weiter Ferne wiederhallte,[74] gewiß nicht gehabt, trotzdem daß man 610 Schiffe und über 30000 Mann in Bewegung gesetzt hatte. — Von mehr Erfolg waren einige kleinere Unternehmungen, mit denen dieses Jahr abgeschlossen wurde. Dietrich von Ellner, Comthur von Balga, zog in den letzten Decembertagen in die südöstlich an Preußen grenzenden russisch-littauischen Gebiete, bestürmte die Burg Bielitza, südöstlich von Grodno; zwar ohne sie einzunehmen, aber doch mit reicher Beute kehrte er heim. In derselben Zeit führten Kuno von Hattenstein, Comthur von Ragnit und Wigand von Baldersheim, Pfleger von Insterburg, einen Zug in die Gegend der Williamündung mit gutem Erfolge aus.[75])

In Littauen hatte nach Olgerd's Tode dessen Lieblingssohn Jagel[76]) den Großfürstenthron bestiegen und war von den übrigen Theilfürsten, wie auch von seinem Oheime Kinstut in dieser Würde anerkannt worden. Es ist gewiß ein rühmliches Zeichen für die Treue dieses alten Fürsten, und für sein Festhalten an dem Herkommen, daß er aus Ehrfurcht vor dem seinem Bruder Olgerd ehemals gegebenen Versprechen sich dem jungen Großfürsten geduldig unterordnete, ihn sogar vor den in diesem Fürstenhause so sehr üblichen Nachstellungen der Verwandten schützte.[77]) Aber Jagel war ein herrschsüchtiger

[74]) Spätere Geschichtswerke wissen vor allen Dingen von diesem Zuge zu erzählen, wenn sie ihn auch irrig in die Zeit Conrad Zöllner's verlegen, so die Chronik des Laurentius Blumenau (Ss. rer. Pr. IV, 54), ebenso die historia brevis magistrorum (ebda IV, 265), auch die Danziger Chronik (E. Ferber's Buch). In österreichischen Chroniken des 15. Jahrhdrts. findet man eine Erwähnung davon in Thomas Ebendorffer v. Hasselbach chronicon Austriacum (zu Wigds. Beilg. V, S. 735) und in Matthaei vel Gregorii Hageni Austriae Chronicon (ebda.) —

[75]) H. v. W. II, 115 u. Wigd. c. 94 geben Nachricht von diesen Zügen, die nicht ohne Erfolg gewesen sein müssen, weil Anl. Thor. III, 106 sie kurz erwähnt: „eodem anno Lituani fuerunt valde oppressi, quia illi de Balga, Insterburg et Ragnit fecerunt plures bonas reysas." H. v. W. giebt das Datum der beiden Züge auf je den 24. und 25., Wigd. auf je den 25. und 26. Dezbr. an. —

[76]) Wenn die Angabe Conrad Bitschin's, Fortsetzers Peter's v. Dusburg, (Ss. rer. Pr. III, 480. — C. B. schrieb 1434, 1435) richtig ist, woran zu zweifeln kein Grund ist, so war Jagel jetzt 29 Jahre alt, denn zur Zeit der Schlacht von Rudau war er „tunc XXII annorum."

[77]) Eine Klageschrift Witowt's gegen Jagel, eine Abhandlung der Art, wie sie in der Einl. S. 22, 23 erwähnt sind, wahrscheinlich 1390, bestimmt während Witowt's zweiten Aufenthalts in Preußen (—1393) verfaßt, aus dem Folianten A 228 (früher Fol. F)

Mann von verschlagenem Charakter, in dem sich mit der Wildheit des heidnischen Wesens verworrene christliche Anschauungen vereinigt und ihn zwar zu einem diplomatisch feinen, aber grenzenlos gewissenlosen Kopfe herausgebildet hatten.[78]) Sobald er sich in seiner Herrschaft sicher fühlte, begann ihm des erfahrenen Oheims Einfluß unerträglich zu werden; das Uebergewicht, welches das Alter diesem von Natur verlieh, beengte ihn; ohne daß er es auszunutzen Miene gemache hätte, flößte es ihm Argwohn ein, der dann noch durch üble Rathgeber genährt werden mochte:[79]) es reifte in Jagel der Plan, sich Kinstut's und dessen ganzer Familie zu entledigen und eine un-

---

des Königsberger Archivs als Beil. IIa zu Wigd. II, 712—714 gedruckt, sagt: „Vnd dor noch vnsz fetter herczog Algart der do starb vnd herczog Jagal der was jung dor noch vnsz fater herczog Kinstutt (dor jnne was her gewaldig, wen her hette gewolt, so hette her di Wille genomen vnd herczog Jagal wo her hette gewolt hette jm gegeben ein herczogtum, dorvmb das herczog Jagal gar jung was noch sinem fatere) vnd vnsz fatir wolde des mit nichten nicht tůn das her vor jn di Wille wolde nemen vm sines bruder willen des eldesten vnd saczte herczog Jagaln jn das hus czur Wille vnd behutte jn von allen siten, als lange bis das her uff gewuchs, vnd als lange bis das di lute sin gewonten;" fol. 22b, 23. — In demselben Sinne spricht der Latopisiec Litwy p. 30: „Potom pak kniaz' weliki Olhird umre. J kniaz' weliki Kestuti neostawi brata swojeho welikoho kniazia Olhirda, kak do jeho żiwota wodinotstwe snim byli: poczn et deržati kniazim welikim wo Wilni sina jeho kniazia welikoho Jahajła, i poczn et pak priezditi ko starym dumam kak ko bratu prieczciwał, ko starejszemu." Fast wörtlich so in Kronika Litewska p. 23.

78) Vgl. Caro II, 469, 470.

79) Lat. Lit. p. 30, 31 u. Kron. Lit. p. 23 geben die Erzählung von Olgerd's Günstling Woidilo, der, allmälig vom Bäckerhandwerk bis zum großfürstlichen Mundschenk emporgestiegen, auch Statthalter von Lida geworden war, nach Olgerd's Tode auch von Jagel wolgelitten, sogar eine Schwester desselben zur Gemahlin erhalten hatte, über welche Entehrung des fürstlichen Hauses Kinstut am meisten aufgebracht gewesen sei. Diese Ungunst Kinstut's habe den Emporkömmling so sehr gekränkt, daß er von da an eifrig bemüht gewesen sei, Jagel zu überreden, Kinstut trachte nach der Großfürstenwürde u. s. w. Aus dieser Tradition mag die Geschichte zu Dlugoß, Stryikowski, Kojalowicz gekommen sein, aus letzterem hat sie Schlözer in seine Geschichte Littauens (Allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt. Bd. 50. Halle 1785) S. 80 aufgenommen. Auch Lucas David VII, 150 kennt sie; in den gleichzeitigen preußischen Geschichtswerken findet man dagegen keine Andeutung, ebensowenig in Quellen, wie Witowt's Klageschrift, und es bleibt dahingestellt, obgleich Voigt V, 364 die Sache als wahr auffaßt, ob es nicht ein später erfundenes Märchen ist, dem vielleicht ein richtiger Kern zu Grunde liegt. Gewiß ist, daß die zwischen Jagel und Kinstut ausbrechende Feindschaft, durch die allgemeinen Verhältnisse genug bedingt, fast unvermeidlich war, und eine solche zwischen beiden stehende Person nicht der wirkliche Urheber so weit tragender Ereignisse sein konnte. — Die Existenz eines Bojaren Waydel bezeugt auch Wigd. c. 86c. u. c. 115. —

umschränkte Herrschaft in Littauen zu üben, sollte er darüber auch dem Deutschen Orden die Hand zum Bündnisse reichen. —

Die Ritter hatten ihre Kriegszüge mit dem Jahre 1378 wieder begonnen. Unterstützt durch den Zuzug des Herzogs von Lothringen[80]) zog der Großcomthur Rüdiger v. Ellner und der Obermarschall Gotfried v. Linden nach dem 2. Februar ins heidnische Gebiet gegen den mittleren Memel hin. Man beabsichtigte, wie es scheint, wieder einen Hauptschlag gegen die feindlichen Fürstensitze, diesesmal von Südwest her; man fand indessen Widerstand, und wol ohne den beabsichtigten Erfolg erzielt zu haben, kehrte das Heer schon nach 6 Tagen wieder heim. Doch führte man 700 Gefangene mit sich, und einen Anschlag der Feinde, dem Ritterheere ähnlich wie gerade ein Jahr zuvor durch Ueberfall der in Reserve gelassenen Lebensmittel einen empfindlichen Verlust zuzufügen, hatte man glücklich vereitelt. Auch von Livland aus zog schon im Januar der Landmarschall gegen die russischen Nachbaren, und der Landmeister selber am 12. Februar nach Ober-Littauen in die zwischen der Niewescha und Swięta liegenden Gebiete.[81]) Aber das waren nur Unternehmungen, die nichts mehr als den gewöhnlichen Vortheil zur Folge hatten, nämlich daß eine Menge Beute und Gefangener zusammengetrieben wurde. Den Sommer hindurch ruhte die kriegerische Thätigkeit ganz, nur von einem Unternehmen des Comthurs von Ragnit, Kuno v. Hattenstein, vom 24. Juni wird noch berichtet,[82]) das sich, ebenfalls wol

[80]) Anl. Thor. Detm. Joh. v. Pos. III, 107; hier wird neben dem Herzog von Lothringen auch ein Brudersohn Gregors XI erwähnt, der aber nicht, wie zu Wigd. n. 1170 gesagt wird, mit dem Herzog identisch sein soll. Widg. c. 98a. nennt den Herzog Albert, fehlerhaft, wie zu Wigd. n. 1170 darthut. Wigd. c. 104 stellt den Zug ausführlich dar; ob das hier genannte von den Rittern verwüstete Gebiet Parlavn das wenig nördlich von Grodno gelegene Przelom am Memel oder das tiefer landeinwärts an der Merezanka südlich von Trocki gelegene Przelaje bedeutet, ist ungewiß.

[81]) H. v. W. II, 116 ist einzige Quelle für diese Züge, mit deren Darstellung sein Werk schließt.

[82]) Wigd. c. 98b. Wie aus Schütz ed. 1599 fol. 82 zu vermuthen steht, nahm der Herzog von Lothringen nach Wigds. Originalchronik auch an diesem Zuge Theil. Kuno v. Hattenstein war Cthr. v. Ragnit 1374—1379, 29. Mai, seitdem bis 1382 Obermarschall. Ein anderer Ritter desselben Namens war Cthr. v. Brandenburg und fiel bei Rudau. — Voigt V, 287 ff. giebt eine Menge von Feldzügen zu 1378 ohne jede Ordnung, so wie Wigd. sie erzählt, von denen die meisten erst in den letzten Monat 1378 oder zu 1379 gehören.

mit Beihülfe des Herzogs von Lothringen ausgeführt, kaum über die Bedeutung eines gewöhnlichen Raubzuges in die Gegend der Dubissa und Niewescha erhoben hat. Ob in diesem Jahre überhaupt noch irgend ein bedeutender Angriff auf Littauen unternommen wurde, ist mehr als zweifelhaft;[83]) es war für den Orden wieder ein Jahr der Ruhe, dem nur noch die entsprechenden Einfälle von Seiten der Littauer fehlten, um auch zur Bestätigung dessen dienen zu können, was im allgemeinen über die Ereignisse der vorhergehenden Jahre bemerkt wurde.[84]) Indessen seit Olgerd's Tod und Jagel's Thronbesteigung hatte sich kein heidnisches Heer in des Ordens Gebieten blicken lassen; es scheint dort eine völlige Ruhe geherrscht zu haben, während welcher sich die erschütternden Ereignisse der folgenden Zeit vorbereiteten. Aber unsere Quellen gewähren kein Mittel, diesen inneren Vorgängen in Littauen näher zu folgen. Aus einem Ereignisse höchstens ließe sich Jagel's versteckte Renitenz gegen Kinstut und sein Haschen nach einer Ursache zum Zwist schon für diese Zeit entnehmen. Es ist das ein Kampf um die Fürstenwürde in Polozk, den einer unserer Berichte so darstellt[85]): Polozk wird von einem feindlichen Heere belagert, auf das Gerücht hiervon kommt der Meister von Livland der Stadt zu Hilfe, aber vor seiner Ankunft schon waren die Belagerer abgezogen; der Meister stößt auf sie und beide Heere machen Frieden, darauf gelangt er nach Polozk und giebt der Stadt auf die Bitten der Einwohner einen Andreas zum Fürsten. Nach russischen Angaben[86]) floh im Winter 1378 auf 1379 der littauische Fürst Andreas Olgerdowitsch nach Pskow, und man vermuthet, daß er durch Jagel's Anhang aus Polozk vertrieben worden war. Man könnte aus diesen Andeutungen

[83]) Höchstens Wigd. c. 105d, ein Raubzug Wigands v. Baldersheim, Pflegers von Insterburg (1370—79 23. April) in die gegen den mittleren Memel hin gelegene Wildniß; und c. 105b, ein unter persönlicher Theilnahme des Hochmeisters, durch die Anwesenheit Leopolds v. Oesterreich († 1386 bei Sempach) u. eines Grafen v. Cleve veranlaßter, nach Samaiten unternommener Zug dürften noch zu 1378 gehören, jener auf den 11. Novbr., dieser zwischen den 2. Novbr. 1378 u. 30. Januar 1379 fallen. Vgl. zu Wigd. n. 1290.

[84]) Vgl. S. 408.

[85]) Wigd. c. 101. Wol schon Original, wie Uebersetzung haben das möglichste gethan, die Auffassung des Sinnes dieser Darstellung zu erschweren. — Andreas wird hier „de semine regio ortus" genannt; er war ein Sohn Olgerd's. Vgl. zu Wigd. n. 1218

[86]) Bonnell Ruß.-Liwld. Chronogr. S. 162.

im Hinblick auf die späteren Kämpfe um Polozk folgeren, daß jene Belagerer der Stadt eine Partei war, die für Skirgal, Jagel's Bruder und treuester Anhänger in den spätern Intriguen gegen Kinstut, und somit für Jagel's Pläne gegen Andreas, der nur ein Stiefbruder jener beiden war und Kinstut zugethan sein mochte, stritt, daß Andreas aber von Livland aus unterstützt, den Sieg davontrug, doch nicht lange darauf wieder zur Flucht genöthigt war. — Mag es sich mit dieser Angelegenheit aber auch anders verhalten, so konnte man in den Ordenskreisen schon aus eben jenem passiven Verhalten der Feinde ihnen gegenüber entnehmen, daß dort zwischen Oheim und Neffen nicht alles mehr so gut stand, als ehedem zwischen den beiden gleichaltrigen Brüdern, und dieser Umstand, gut ausgenutzt, konnte folgenreich werden. Rüstiger als je griff man daher zum Schwerte.

Anfang 1379 zog der Obermarschall mit dem Comthur von Ragnit nach Samaiten; unter anhaltenden Verwüstungen drangen sie über die Nieweschа nach Ober-Littauen bis zur Wilia vor und brachten zahllose Beute heim.[87]) Bald darauf, am 16. Februar unternahm wiederum der Obermarschall in Begleitung mehrerer Gebietiger einen Feldzug nach Südosten; der Obermarschall selber zwar kehrte bald wieder um, sein Körper war den Anstrengungen nicht mehr gewachsen, das Heer aber drang unter Führung des Comthurs von Balga weiter vor. Die Pfleger von Insterburg und Rastenburg wurden gegen die am Memel gelegene Burg Przelom auf Kundschaft ausgeschickt; es gelang, die Vorstadt dieses Ortes zu nehmen, die Feinde in die Flucht zu schlagen. Weiter rückte das Heer von dort nach Nordosten in der Richtung auf Wilna; doch durch den Irrthum der Geleitsleute irre geführt, trat es den Rückzug an.[88]) In demselben Monate hatte

[87]) Wigd. c. 100b u. 102a: „incolas innumeris perturbant dampnis, aducentes viros et mulieres et pueros ve et merore afflictos:" Dieser Zug muß wol dem auch bei Wigd. folgenden voraufgegangen sein, da ihn der Obm. noch selbst zu Ende führt, von dem folgenden aber sich schon krank hinwegbegiebt und auch bald darauf stirbt.

[88]) Die Thorner Quelle hat uur eine kurze Notiz davon. Wigd. c. 102b und 105d. Neben dem Cthr. von Balga Dietrich v. Ellner (1374—1382, 19. Septbr.) war auch der v. Brandenburg, Günther von Hohenstein, betheiligt (1370—1380); er war einer der hervorragendsten Ordensgebietiger, der in nahen Beziehungen zu Kaiser Carl IV. gestanden (vgl. Wigd. c. 108), den littauischen Fürsten wolbekannt und von ihnen hochgeschätzt war (Wigd. c. 97 u. 99); der erste Friede zwischen dem Orden und Littauen 1379 wurde durch ihn geschlossen (Anl. Thor. III, 113); im Lande selbst war sein Andenken

auch der Meister von Livland einen Einfall in Samaitens westlichen Theil, das Gebiet der oberen Minge gethan, und nicht ein Haus blieb in den überfallenen Dörfern unversehrt.[89]) Der Comthur von Ostrode, Burchard v. Mansfeld, durchzog ebenfalls noch im Februar das südöstlich von Preußen sich ausdehnende russische Littauen, verwüstete das Gebiet Kamenice, östlich vom Bug; 200 Gefangene, ebensoviel Pferde und 4 Schock Rinder fielen seinem Heere als Beute zu.[90]) — Fast zu gleicher Zeit also wird das littauische Hauptland sowol, als auch seine Nebenländer an vier verschiedenen Punkten betreten, und die Verwüstungen werden mit grausamerer Hartnäckigkeit als gewöhnlich ausgeführt. Dem Zuge des Comthurs von Balga vom 16. Februar lag besonders deutlich die Absicht zu Grunde, in welcher gerade ein Jahr vorher ein solcher unternommen worden war, nämlich, auch von der Südseite her den Angriffen auf Wilna und Trocki einen Weg zu bahnen, nachdem man von der Nordseite schon mehrfach bis dorthin vorgedrungen war. Im April scheinen die vom Comthur von Ostrode zuletzt bekämpften Gebiete noch einmal heimgesucht worden zu sein,[91]) und der Pfleger von Insterburg stieß in dieser Zeit auch nochmals gegen Kowno vor.[92]) In Littauen scheint man auch durch solche erhebliche Verluste zu einer erwähnenswerthen Offensive nicht vermocht worden zu sein. Am Pfingsttage gelang es zwar einem Haufen Littauer die Burg Memel zu überrumpeln; aber dieser Handstreich scheint nur von einer zusammengerotteten Schaar von Umwohnern ausgeführt worden zu sein, nicht von einem größeren Heere unter

---

hochgeehrt seiner Sorgfalt um Cultivirung und Befestigung der vernachläßigten Gegenden halber (Anl. Thor. III, 114). Sein Name hat sich in dem des heutigen Städtchens Hohenstein in Ostpreußen, in der Nähe der Drewenzquelle gelegen, erhalten. Vgl. Töppen Hist.-comp. Geogr. Text S. 186 und desselben „Geschichte des Amts und der Stadt Hohenstein." Hohenstein 1859. S. 9. —

[89]) Nur kurz bei Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. III, 110. Wigd. c. 102c: „in quibus ne una domus mansit intacta."

[90]) Anl. Thor., Joh. v. Pos. a. a. O. Wigd. c. 102d. Burchard v. Mansfeld war seit 1374. 28. Juli Cthr. von Ostrode; starb am Osterabend (9. April) 1379. Vgl. Joh. v. Pos. a. a. O.

[91]) Die Nachricht bei Anl. Thor. a. a. O., daß circa festum pasce 3 Ordensbrüder mit 80 Mann bei Ostrolenka am Narew von den Littauern gefangen worden seien, läßt wenigstens darauf schließen, wenn auch nicht recht ersichtlich ist, wie gerade hier in Masovien die feindlichen Theile zusammenstoßen konnten.

[92]) Hierher gehört wol das von Wigd. c. 100a u. 105a nicht klar erzählte Ereigniß.

Führung eines der Fürsten. Vorausgeschickte Kundschafter zündeten die Stadt an mehreren Orten an, und während die Einwohner sowol, wie auch die Besatzung der Burg des Feuers Herr zu werden sich bemühten, eilten die Feinde herbei, um sie zu überraschen. Sie wurden tapfer zurückgeschlagen, und wenigstens mit heiler Haut kamen die Bedrängten davon, wenn schon Burg und Stadt in Flammen aufgingen.[93]) Bald nach Pfingsten soll auch Kinstut selbst die Burg Eckersberg am Spirdingsee überfallen und in Brand gesteckt, auch den Befehlshaber derselben gefangen genommen haben;[94]) aber bei diesen im Verhältniß zu der Thätigkeit des Ordens geringfügigen Unternehmungen hatte es sein Bewenden, und besonders hört man nichts davon, daß Jagel Anstalten zur Gegenwehr getroffen hätte. — Die Ritter dagegen fuhren in ihren Angriffen nach kurzer Ruhe wieder fort. Der Comthur von Ragnit verwüstete Mitte Juli einige feindliche Gebiete;[95]) der von Balga rückte mit einem ungewöhnlich zahlreichen Heere tief in die von Grodno südlich und südwestlich gelegenen Bezirke; auf Brześć-Litewsk am Bug war es besonders abgesehen, mehrfach bestürmte man die Burg, verwüstete die Gebiete von Mielnik, Drochiczyn, Kamenice, Bielsk, endlich Grodno selbst; mit 400 Gefangenen und großer Beute kehrte das Heer zurück.[96]) Dieser Zug geschah in den ersten Tagen des August und er war so tief in Feindesland hinein, so wirksam ausgeführt worden, daß sich sein Erfolg, dieses Mal ein ganz ungewöhnlicher, sehr bald zeigte. Denn als einige Zeit darauf der eben gewählte Obermarschall Kuno von Hattenstein mit mehreren Gebietigern wiederum eine Expedition[97]) durch Samaiten nach Kowno hin unternahm,

---

[93]) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 110. 111. Alle drei weichen um etwas von einander ab. Ueber Detm. vgl. Einl. S. 393: als Datum geben Anl. Thor. und Detm. die Woche vor Pfingsten (22.—28. Mai), Joh. v. Pos. „Item dornoch uf pfingesten." Wigd. c. 103a „in die penthecostes" (29. Mai).

[94]) Nach Wigd. c. 106; der hier unter Ereignissen des Jahres 1379 erzählte Einfall kann kaum in eine andere Zeit gehören.

[95]) Wigd. c. 103c; hiernach und nach c. 107a u. 107b (110a) müßte man eigentlich 3 Züge Kuno's v. Hattenstein unterscheiden, die kurz auf einander folgten; einer vom 12. Juli (103c), der zweite in der Zeit, da Gotfried von Linden starb (107a), der dritte etwas später, als Kuno schon Obm. war. Es bleibt dahingestellt, ob die beiden ersten identisch sind, den letzten und wichtigsten aber (vgl. n. 97) wird man mit Sicherheit in den August oder Anfang Septbr. setzen. Vgl. zu Wigd. n. 760.

[96]) Wigd. c. 103d.

[97]) Wigd. c. 107b. u. 110c. vgl. n. 95. Der Obm. Gotfried v. Linden, auf den

stellte sich ihm Kinstut an der Willa entgegen, aber nicht zum Treffen, sondern zu Unterhandlungen, die auch wirklich stattfanden; und zwar unterredete sich der Obermarschall zuerst in eigener Person mit dem Fürsten, dann schickte er den Comthur von Brandenburg und den Dolmetscher Thomas Surwille in das feindliche Lager hinüber, wo die Unterhandlungen weiter fortgesetzt wurden. Daß die Auslösung der Gefangenen allein Gegenstand dieser Besprechungen gewesen seien, ist durchaus unwahrscheinlich; daß das Heer sofort darauf und, wie es scheint, ohne jede weitere Feindseligkeit den Rückzug antrat, die Art, in der dieser Vorgang berichtet wird, läßt darauf schließen, worauf die ganze Lage der Dinge in dieser Zeit an sich schon hinweist, nämlich daß Kinstut, durch die energische Thätigkeit des Ordens empfindlich getroffen, hier dem Obermarschall Vorschläge zu jenem Frieden machte, der etwa 2 Monate später wirklich zu Stande kam.

Es wird erzählt,[98]) daß der Hochmeister mit seinen Gebietigern im Sommer dieses Jahres eine Besichtigungsreise in die südöstlichen Gebiete Preußens vornahm, von der Burg Rhein, an dem nördlichen Ausläufer des Spirdingsees gelegen, die unter einander zusammenhängenden Gewässer nach Johannisburg hinabfuhr, von dort dem Laufe der Flüsse folgend die Weichsel abwärts segelte und bei Thorn wieder an's Land stieg. Ob diese Reise vor oder nach den erwähnten Kriegszügen vor sich gegangen sei, ist nicht ersichtlich, ebensowenig, ob sie mit Kinstut's Friedensvorschlägen und dem bald folgenden Friedensabschluß irgend wie in Zusammenhang gestanden habe;[99]) wahrscheinlich nur in entfernter Weise so, daß die hohen Ordensbeamten, auf den Friedensplan schon

---

Kuno v. Hattenstein folgte, starb nach Wigd. c. 107a am 28. Juli 1379. Thomas Surwille, ein geborner Littauer, war nach Wigd. c. 63a im Jahre 1365 mit Kinstut's Sohn Butaw (Butaut, Waydot) nach Preußen gekommen, hatte sich mit diesem taufen lassen und war seitdem, wie auch sein Bruder Hans Surwille, im Dienste des Ordens thätig, genoß hier großes Ansehen und bekleidete wahrscheinlich 1389—1391 das Pflegeramt von Rastenburg.

[98]) Wigd. c. 105e.

[99]) Nur Vermuthung kann es sein, wenn Voigt V, 293 sagt: „Es geschah nämlich im Spätsommer dieses Jahres, daß der Hochmeister, wie es scheint, in Folge jener Unterhandlungen, begleitet von mehreren seiner vornehmsten Gebietiger sich nach der Ordensburg Rhein begab und von da auf dem Talter- und Spirdingsee nach Johannisburg fuhr, von wo er ... bis an den Narew zog. Dort (also am Narew?) traten zunächst der Großcomthur ... mit den beiden Fürsten Kynstutte und Jagel in friedliche Unterhandlungen, die bald zwischen ihnen und dem Orden zu folgendem Vertrage führten ...“ —

vorbereitet, die Gegenden in Augenschein nahmen, die von dem Waffenstillstande betroffen werden sollten. — Auch wird berichtet, daß schon im Juli dieses Jahres einer der jüngeren littauischen Fürsten mit 30 Dienern nach Preußen kam,[100]) vom Hochmeister ehrenvoll aufgenommen wurde und von da weiter zum Könige von Ungarn, zum römischen Könige und zum Papste zu reisen beabsichtigte, in der Hoffnung, hier Absolution seiner Sünden zu erhalten und in die christliche Kirche aufgenommen zu werden. Auch diese Reise des noch überaus jungen Switrigal, Olgerd's Sohn, wird man in keinen Zusammenhang, auch nicht in einen indirekten, mit den Friedensunterhandlungen setzen können; es ist das eine Erscheinung, wie jene vom Jahre 1365[101]) und die vom Februar 1381; einer der littauischen Prinzen, vielleicht mit seinen Verwandten zerfallen und durch Zufall den christlichen Anschauungen näher gebracht, verläßt sein Vaterland, um vollends Christ zu werden und fortan an einem christlichen, am liebsten dem kaiserlichen Hofe seinen Aufenthalt zu nehmen; was natürlich als Zeichen des vorschreitenden Christenthums überall mit Freude begrüßt wurde, auf den ferneren Verlauf der Heidenkämpfe aber keinen Einfluß übte. — Jene rastlosen Kriegszüge aber, von denen das Jahr 1379 angefüllt war, im Vereine mit einer von Rußland her drohenden Gefahr[102]) und endgültig die im August gegen Brześć-Litewski ausgeführte Unternehmung waren es, die von außen her die littauischen Fürsten dazu trieben, in einem Waffenstillstande mit dem Orden ihr Heil zu

---

[100]) Wigd. c. 103b u. Anl. Thor. III, 111. Daß Detm. u. Joh. v. Pos. diesen Vorfall nicht vermerken, ist deshalb sehr zu bedauern, weil jene beiden Angaben sich widersprechen. Anl. Thor. wird jedoch vor Wigd. den Vorzug verdienen. Letzterer nennt statt Switrigal dessen berühmteren Bruder Skirgal, und der Herausgeber faßt es (n. 1242 u. 1244), indem er die Abweichung des Anl. Thor. garnicht erwähnt, als eine Agitationsreise Skirgal's auf, die den Zweck hatte, mit dem Orden in Jagel's Namen gegen Kinstut Verbindungen anzuknüpfen. Dazu paßt aber wenig des Fürsten Weiterreise nach Ungarn, zum Papste, an den kaiserlichen Hof, und daß gerade Wigd. ihm die ausdrückliche Absicht beilegt: „... a quo si absolveretur a peccatis, fidem catholicam susciperet." Auch erscheint Skirgal schon im Sommer 1381 wieder, aus Polozk vertrieben, im Kampfe mit dieser Stadt; und in den späteren Klageschriften hätte der Orden es gewiß nicht unterlassen, ihn, seinen späterhin ränkesüchtigsten Feind in Folge dieses Schrittes als treubrüchig darzustellen, wovon aber nichts zu finden ist.

[101]) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 84. H. v. W. II, 85. Wigd. c. 63a vgl. n. 97. Ueber den 1381 nach Preußen gekommenen Waydut, Sohn jenes 1365 getauften und Heinrich genannten Sohnes Kinstut's vgl. Anl. Thor. III, 115.

[102]) Vgl. Voigt V, 291.

suchen, und Kinstut zunächst, dem Obermarschall bei Kowno dahin zielende Unterhandlungen anzubieten. — Ende September ging daher eine Gesandtschaft bestehend aus den angesehensten Ordensgebietigern,[103]) unter denen der Comthur von Brandenburg, Günther von Hohenstein, wol wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Kinstut besonders hervorgehoben wird, nach Trocki ab, und am 29. September wurde eine von den littauischen Fürsten ausgestellte Friedensurkunde entgegengenommen, deren Inhalt aus folgenden Satzungen bestand.[104])

Jagel, oberster Herzog der Littauer, und Kinstut, Herzog zu Trocki, schließen mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Winrich von Kniprode, auf 10 Jahre einen Frieden für einige Theile der beiderseitigen Länder. Von littauischen Gebieten sollen in den Frieden eingeschlossen sein: Wilkowisk, Surazd, Drochiczyn, Camenice, Mielnik, Bielsk, Brześć-Litewski und Grodno;[105]) von Ordensgebieten: Ostrode mit Ortelsburg und mit dem ganzen dazu gehörenden Gebiete, ferner Allenstein, Gunlauken und Seeburg.[106]) Die Bewohner der betreffenden Territorien dürfen wol zu Kriegszügen gegen andere Theile der feindlichen Lande verwendet werden, die genannten Gebiete selbst aber sollen fortan 10 Jahre lang von jeder Kriegsart verschont bleiben. In Betreff der Wildniß zwischen Preußen und dem Memel und zugleich

---

[103]) Joh. v. Pos. III, 113 allein nennt den Großcomthur, Obermarschall, die Comthure von Balga und Brandenburg. Anl. Thor. ebda. sagt: fuerunt facte treuge... per dominum Gunterum de Hoenstein.." Wigd. c. 116, in ziemlich lückenhafter Darstellung, macht Günther von Hohenstein und den Vogt von Dirschau (Albrecht v. Luchtenberg 1376—1381, 8. Decbr.) namhaft.

[104]) Die Urkunde ist nach dem Original abgedruckt in Voigt Cod. dipl. Pruss. III. S. 180, nr. 134 u. in Raczyński Cod. dipl. Lith. S. 53. Die Gegenurkunde ist nicht bekannt.

[105]) Es sind dieselben Gegenden, die der Cthr. v. Balga im August verwüstet hatte, vom mittleren Bug nördlich und nordöstlich zu der Biegung des Memel hin, die durch Grodno gekennzeichnet wird.

[106]) Allenstein, Gunlauken und Seeburg gehörten zum bischöflich ermländischen Gebiet. Gunlauken finde ich übrigens nur auf Töppen's Histor.-comp. Geographie Taf. I aus der Zeit vor der Ordensherrschaft, in der Mitte zwischen Allenstein und Seeburg; auf Taf. II ist es schon weggelassen. Man erkennt, daß die Comthurei Ostrode (die Bezirke der Städte Ostrode, Hohenstein, Gilgenburg, Neidenburg, Soldau, Willenberg), dann der südöstlich vom Ermländischen liegende Theil der Comthurei Elbing (Ortelsburg, Passenheim), die Südhälfte von Ermland und der südöstliche Theil der Comthurei Balga (Sensburg, Johannisburg, Lyck) zu den in den Frieden aufgenommenen Ordensgebieten gehörten. Der 54. Breitengrad bezeichnet im allgemeinen die Nordgrenze der gefriedeten Gebiete.

der Nordgrenze der gefriedeten Theile wurde die Bestimmung getroffen, daß von Grodno den Memel abwärts eine Meile über Przelom hinaus, von da 6 Meilen westwärts, von da wiederum südlich immer im Abstande von 6 Meilen vom Memel bis zur Grenze von Wilkowisk hin — die ganze Wildniß zu Grodno gehören sollte; den anderen gegen Preußen gelegenen Theil derselben rechnete man auch zu Preußen, und es wurde festgesetzt, daß jeder Theil das ihm zugehörende Stück auf jede Art zu Jagd, Fischerei, Viehzucht, Ackerbau und Anlegung neuer Wohnstätten[107]) nach Belieben verwenden und ausnutzen durfte, ohne darin von dem Nachbarn gestört zu werden. Feindliche Heere sollten durch diese Gebiete nicht ziehen, und jeder von der anderen Seite in diesen Theilen zugefügte Schaden soll von dem Besitzer der geschädigten Lande dem anderen gemeldet werden, dieser dafür Schadenersatz leisten. Werden Bewohner der bezeichneten Gebiete gefangen, so sollen sie nach ihrem Wehrgelde ausgelöst, werden sie erschlagen, nach demselben bezahlt werden. —

War die Absicht der Littauerfürsten bei diesem Vertrage hauptsächlich die Sicherstellung einiger Theile ihrer Besitzungen vor der Kriegsfurie, so erkennt man in der Handlungsweise des Ordens wol mit Recht eine weiter gehende Absicht. Gerade diese südöstlichen Theile des Ordenslandes konnten bis dahin noch wenig Spuren deutscher und christlicher Cultur aufweisen. Die Städte des ehemaligen Territoriums Sassen, wie Ostrode, Hohenstein, Gilgenburg, Soldau hatten ihre Handfesten freilich schon seit etwa einem halben Jahrhunderte; die Landschaft Galinden aber hatte höchstens einige Burgen, sogenannte „Häuser" innerhalb ihrer Grenzen entstehen sehen; Städte gab es hier noch keine.[108]) Selbst Neidenburg erhielt erst 1381 eine Handfeste, Passenheim erst 1385, andere noch viel später.[109]) Es lag wol in der Absicht der Ordensregierung, diesem Landstriche mit der Ruhe des Friedens zugleich eine sichere Grundlage zu einer stärker aufblühenden Cultur zu ver-

---

[107]) Ausdrücklich mag bemerkt werden, daß es in Bezug auf den Ordensantheil heißt: „..haben fri an Jagit visscherie und buten und waynschos czu houwen." Racz. S. 54.

[108]) Charakteristisch ist, daß Wigd. c. 105e bei der Erzählung der Rundreise des Hochmeisters hinzuzufügen nicht vergaß: „suscipiens victualia."

[109]) Vgl. Töppen Hist.-comp. Geogr. S. 186f. 194, 205, 206.

leihen. — Es mag gleich hier erwähnt werden, daß dieser Vertrag in der That auch trotz der mannigfaltigen Vorgänge der folgenden Jahre, die zum Uebertreten der in ihm enthaltenen Satzungen sehr leicht hätten Veranlassung geben können, in seinem ganzen Umfange, wie es scheint, aufrecht erhalten wurde.

II.

Man hat dieses Ereigniß als einen ersten Schritt Jagel's auf der Bahn zur Alleinherrschaft aufgefaßt,[110]) in welchem er Kinstut mit sich fortriß, dieser sich dem Willen und Plane jenes, des „obersten Herzogs", fügte. Ganz ohne Grund. Vielmehr scheint der Plan zu diesem Frieden zuerst von Kinstut ausgegangen zu sein. Die betreffenden Landstrecken — Grodno wenigstens ganz bestimmt — gehörten zu seiner unmittelbaren Herrschaft;[111]) er begann und führte jene Unterhandlungen mit dem Obermarschall; nach Trocki begaben sich die Ordensgesandten, dort wurde die Urkunde ausgestellt; Jagel erscheint nirgend, als gerade in der Urkunde, gleichsam um als oberster Herzog Littauens den Waffenstillstand zu ratificiren. Man sieht auch nicht, in welcher Hinsicht dieser Vertrag Jagel's geheimen Plänen hätte Vorschub leisten können; wol aber gaben die Verhandlungen Jagel Gelegenheit, der Ordensregierung seine geheimen Absichten gegen Kinstut zu entdecken. Schon vor der Ankunft der Ordensgesandten nach Trocki muß Jagel einen Vertrauten nach Preußen geschickt haben mit dem Auftrage, eine Einigung zwischen dem Orden und ihm gegen Kinstut anzubahnen, wofür ein unverbrüchlicher Friede zwischen beiden Theilen in Aussicht gestellt wurde; und dieser Vorschlag enthielt zu viel Vortheile für den Orden, als daß er sich ihm hätte verschließen können. Dieselben Gebietiger, die jenen Vertrag vom 29. September abgeschlossen hatten, gingen daher direct von Trocki nach Wilna und pflogen dort drei Tage lang mit Jagel geheime Verhandlungen. Nicht lange darauf traf eine andere Gesandtschaft von Jagel beim Hochmeister ein, wie es scheint mit den bestimmt formulirten Vertragsbedingungen und Verpflichtungen, und nach getroffener Verabredung begaben sich der Groß-

[110]) Caro Geschichte Polens II, 470.

[111]) Das könnte auch schon daraus hervorgehen, daß nach Wilna's Wiedereroberung durch Jagel 1382 Kinstut's Gemahlin nach Brześć-Litewski floh. Vgl. zu Wigd. n. 1551.

comthur, der Oberspittler, zugleich Comthur von Elbing und der Vogt von Dirschau nach Littauen, um den Vertrag selbst abzuschließen.[112]) In Daudischken[113]) kamen die Parteien zusammen; Jagel war von den beiden Fürsten Witaut[114]) und Iwan und seinem Bojaren Waidel begleitet, die als Zeugen

[112]) Ueber dieses alles wissen Anl. Thor., Detm. und Joh. v. Pos. nichts. Die Darstellung beruht auf Wigd. c. 115 u. 116 mit Hinzuziehung einiger Nachrichten aus Lat. Litwy u. Kron. Lit. — Wigd. c. 115 u. 116 enthielten im Original wol eine längere Betrachtung der littauischen Verhältnisse seit Olgerd's Tode, als die Uebersetzung sie bietet. Dem Inhalte nach gehört c. 115 hinter c. 116, man wird sie demnach auch so verwerthen müssen und die im Anfang des c. 116 erwähnte Gesandtschaft auch vor den Frieden vom 29. September 1379 setzen, wobei der überall als Agitator genannte Waidel recht gut thätig gewesen sein kann. c. 116 läßt dann den Frieden vom 29. Septbr. abgeschlossen werden und die Ordensgesandten sofort nach Wilna gehen, dort verhandeln, worauf der Schlußsatz von einer weiteren Gesandtschaft an den Hochmeister berichtet, die zur Folge hat, daß (c. 115) einige Gebietiger zum Abschluß des Vertrages vom 31. Mai 1380 abgefertigt werden. Hirsch n. 1437 faßt jenen Schlußsatz von c. 116 als Fortsetzung von c. 115 auf und versetzt die darin erwähnte Gesandtschaft (n. 1438) in die Zeit nach dem 31. Mai 1380, deshalb weil es dort heißt, Jagel wollte „confirmare tractata, christianus fieri et de cetero ordini nocere (sic!-placere? cf. c. 101) in evum." Aber daß Jagel auch schon hier seinen Uebertritt zum Christenthume in Aussicht gestellt hätte, ist garnicht so unwahrscheinlich, wenn die Urkunde vom 31. Mai auch nichts davon enthält; und was sollte dann das gerade hier sehr gut passende „voluit confirmare tractata" nach dem 31. Mai?

[113]) Wigd. nennt es Dowidisken; die von Jagel ausgestellte Urkunde (Raczynski p. 55, 56) Dandiske, so auch in dem Abdruck bei Baczko II, 234, auch Bonnell Russ.-Liwld. Chronogr. S. 164. In den littauischen Wegeberichten (Beilage I zu Wigd.) kommt ein Ort vor, der Dawdiskin (II, 683, Wegb. 39) und Dawdisken (II, 684, Wegb. 40; 686, Wegb. 45; 688, Wegb. 54; 689, Wegb. 55) genannt und von Hirsch auf Szaudiniczki im Gebiet der Scheschuppe östlich von Wyrballen gedeutet wird, wohin es auch nach der in den Wegeberichten genannten Umgebung gehört, und man könnte bei dem Dowidisken (Wigd.) und Dandiske (Urkunde) kaum an einen anderen Ort denken (vgl. zu Wigd. n. 1343). Daß der Ort in einer Gegend lag, die man schon als zu Preußen gehörig betrachtete, könnte auch daraus hervorgehen, daß der Großcomthur den Gastgeber macht, Wigd. c. 115: „quos omnes magnus commendator vocatos ad prandium in deserto regaliter tractat." —

[114]) Daß man diesen von Wigd. c. 115 so genannten Witaut nicht für Kinstut's Sohn Witowt halten darf, hat schon Voigt V, 356 n. 1, wie ich glaube, mit Recht gesagt. Caro II, 471 hebt es gerade im entgegengesetzten Sinne hervor, die Verhandlungen seien so geheim gewesen, daß selbst Kinstut's anwesender Sohn Witokd nichts davon gemerkt habe. So auch Bonnell a. a. O. S. 163. — Vielleicht darf man an Wigant, der in den 3 Urkunden vom 31. Oktbr. 1382 (Raczynski p. 56—60) Jagel's Bruder genannt wird, denken; oder dieser Witaut ist, da er mit Iwan als gleichstehend bezeichnet wird, so wie dieser nur ein in entfernterem Verwandschaftsgrade zu Jagel stehendes Glied des Fürstenstammes.

bei der auszustellenden Urkunde fungiren sollten. Damit aber die Kunde von diesem geheimen Vertrage nicht zu früh unter das Volk und zu Kinstut's Ohren käme, gab man der Zusammenkunft den Schein eines großen Jagdfestes. Vier Tage lang blieb man dort beisammen und am 31. Mai wurden die Urkunden ausgewechselt. Jagel hatte aber nicht sobald dem Hochmeister sich zu näheren gesucht, als er auch in derselben Absicht seine Unterhändler nach Livland schickte, dort dieselben Anerbietungen machen ließ. Und diese führten ihn hier eher zu einem festen Resultate, als die Bemühungen in Preußen. Schon am 27. Februar 1380[115]) war zwischen Jagel und Wilhelm von Vrimersheim ein Vertrag zu Stande gekommen, der zwischen den Ordensbesitzungen in Livland einerseits, Jagel, seinen Gebieten und dem der Stadt Polozk andrerseits einen Frieden bis zum nächsten Pfingstfeste sicherstellte. Ausdrücklich wurde in dem Vertrage darauf hingewiesen, daß Kinstut und seine Besitzungen, besonders Samaiten, vom Frieden ausgeschlossen sein sollten; diese zu bekriegen dürfte man nach wie vor fortfahren. Die Bestimmung, daß dieser Waffenstillstand nur bis zum 13. Mai dauern sollte, zeigt, daß es nur ein vorläufiges Sicherheitsmittel war, dessen Jagel sich bediente, um einerseits desto leichter in Preußen seine Absichten durchzusetzen, wo man ihm gewiß mit mehr Vertrauen entgegenkam, seitdem man durch diesen littauisch-livländischen Vertrag einen Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Vorschläge erhalten hatte, andererseits um bis zu einem Zeitpunkte hin sich vor den Livländern Ruhe zu verschaffen, bis zu welchem er mit seinen Anerbietungen beim Hochmeister zu dem gewünschten Resultate durchgedrungen zu sein hoffen durfte. — Die Punkte nun, über die am 31. Mai zu Daudischken eine Urkunde aufgenommen wurde,[116]) waren folgende: Jagel, oberster König der Littauer, gelobt dem Hochmeister des Deutschen Ordens

---

[115]) v. Bunge Liv-Esth- und Kurländisches Urkundenbuch III n. MCLII. Die Urkunde ist datirt: **datum in castro Rigae a. d. 1380 feria secunda qua cantatur Oculi post Dominicam.** Dies ist der wahrscheinlich durch Hermann von Wartberge abgeschlossene Vertrag. vgl. n. 11. — Bonnell a. a. O. S. 163 nennt den Text bei Bunge fehlerhaft und führt das Original aus der kaiserl. öffentl. Biblioth. zu Petersburg an, ohne damit etwas ersichtliches an der Thatsache zu modificiren.

[116]) Raczyński p. 55, 56. v. Bunge III nr. MCLIII. datirt: **uf dem velde Dandiske in den Jaren unsers herren Tusendt drihundert in dem achtzigsten iare am achten tage des heiligen Lichnams.**

Winrich von Kniprode, seinen Nachfolgern, dem ganzen Orden zu Preußen und Livland Friede und Sicherheit für ewige Zeiten. Die zu Jagel's unmittelbarem Besitze gehörigen Gebiete und die Ordenslande sollen sich unter einander nie mehr bekriegen, überhaupt keinen Schaden zufügen. Zieht ein Ordensheer gegen Kinstut oder dessen Söhne und stößt Jagel mit seinem Heere zu Kinstut, um ihn scheinbar zu unterstützen, so soll der Friedensbrief damit nicht gebrochen sein, ebensowenig wenn das Ordensheer auf einem Zuge gegen Kinstut unversehens in Jagel's Gebiet fällt und Schaden thut. Sollten bei solchen Gelegenheiten von Leuten des Ordens einige in Jagel's, oder von Jagel's Unterthanen einige in des Ordens Hände fallen, so sollten dieselben ohne jedes Lösegeld ausgeliefert werden, nur zum Scheine, damit der Handel nicht offenkundig geschähe, wolle man ein solches festsetzen.[117])

Das waren allerdings merkwürdige, folgenreiche Vorgänge, die einer neuen Episode in der Ordensgeschichte, wie sie sich schon durch die Ereignisse der verflossenen Jahre bemerklich gemacht hatte, völlig die bestimmte Färbung gaben. Diese ganz neue Richtung zeigt sich besonders darin, daß die Anschauungen in den Ordenskreisen solche geworden waren, daß sie einen Frieden mit den Glaubensfeinden nicht mehr als Verstoß gegen das Gelübde, die Lebensaufgabe jedes Ordensbruders erscheinen ließen, daß man recht gerne nicht nur einen Waffenstillstand auf 10 Jahre für einige Theile des Landes abschloß, sondern auch ohne Bedenken mit einem der beiden zunächst in Betracht kommenden heidnischen Fürsten gegen den zweiten für immer sich verband, selbst ohne daß derselbe seinen Uebertritt zum Christenthume urkundlich verbürgt hatte; kaum weiß man, ob Jagel's Versprechungen jetzt schon zu derartigen Hoffnungen berechtigt hätten. Aber wenn man in dieser Hinsicht auch vorläufig auf keinem positiven Grunde stand, so versprach man sich von dem Bündnisse mit Jagel doch gewiß neben anderen großen Vortheilen auch jetzt schon den, daß man bald diesen Beherrscher eines großen heidnischen Volkes und dieses Volk selbst der Welt als christianisirt vorstellen können

[117]) Die an dieser Stelle etwas dunkelsinnigen Worte der Urkunde heißen: Ohne jede Schatzung, ohne Geld und Gut sollen die Gefangenen wiedergegeben werden, „Sundir ein wort also sy, der gevangene sal also vil gebin uf das, das man dis deste mynre merken moge.“ Etwa: „nur soll eine (praktisch werthlose) Bestimmung existiren: jeder Gefangene soll so und so viel geben, damit...“

würde. Kinstut's Sturz aber scheint man in den Kreisen der Ordensgebietiger als unerläßliche Bedingung dazu erachtet zu haben, und daß Jagel sich selbst in der Urkunde vom 31. Mai als oberster König[118]) der Littauer bezeichnete, kann kaum anders als mit Zustimmung der Ordensregierung geschehen sein. Dieselbe Anschauung machte sich sehr bald auch in weiteren Kreisen der preußischen Bewohner geltend; Kinstut wird überall als der Erzfeind betrachtet und mit den gehässigsten Namen belegt, Jagel's dagegen stets mit unverkennbarer Ehrerbietung Erwähnung gethan.[119]) Andererseits sind als etwas ganz neues die Folgen zu betrachten, die das Mißverhältniß zwischen Oheim und Neffen innerhalb des littauischen Fürstenstammes mit sich brachte. Der Bruderkämpfe ist man hier von Anbeginn an gewohnt; Kinstut selbst hatte im Einverständnisse mit Olgerd den von Gedimin zum Großfürsten eingesetzten Bruder Jawnut gestürzt, aber noch nie war einer dieser Fürsten so weit gegangen, daß er seiner Herrschsucht nachgebend mit einem auswärtigen Feinde und noch dazu mit dem Orden ein solches Bündniß eingegangen wäre. Aber gerade dieser erste entscheidende Schritt auf seinem gefährlichen Wege schien ihm die Verwirklichung seiner Pläne sicherer und näher in Aussicht zu stellen, als irgend eine andere Intrigue.

Im übrigen verfloß das Jahr 1380 in völliger Ruhe;[120]) mit dem

---

[118]) Sie beginnt: „Wir Jagel, obirster kung der Littouwen." Der lateinische Ausdruck „rex" will nicht ein gleiches bedeuten, er findet sich in den Chroniken bezüglich der beiden vornehmlichsten littauischen Fürsten durchweg, und in der eben erwähnten Urkunde vom 27. Februar wird Jagel sowol als Kinstut „rex" genannt.

[119]) Wie man damals, oder doch nur wenig später in Preußen allgemein von Kinstut dachte, zeigen die in der Einleitung erwähnten (S. 403) Briefe des in Ermland lebenden Breslauer Domherren, Cod. dipl. Sil. V: S. 309 ff: „ille perditionis filius — sanguinis potator humani — membrum precipuum diaboli — pravae gentilitatis alumnus — malignitatis alumnus — filius Belial — etc." wird er genannt.

[120]) Anl. Thor., Detm. u. Joh. v. Pos. wissen von keiner Kriegsbegebenheit für dieses Jahr, und die Ereignisse, die nach Wigd's. Erzählung etwa hierher gehören könnten, sind bei näherer Besichtigung alle entweder zu 1379 oder zu 1381 zu setzen. — Auf eine dem Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. gemeinsame Eigenthümlichkeit mag hier aufmerksam gemacht werden; es ist die, daß sie die Erzählungen zu verschiedenen Jahren stets gleichmäßig mit der Notiz einleiten, daß der ungünstigen Witterung wegen keine Kriegszüge vorgenommen werden konnten. Obwol Detm. sich dieser Notiz enthält, kann man doch nicht zweifeln, daß die Thorner Urquelle sie schon enthalten haben muß. Abgesehen davon, daß die beiden Autoren so oft sich in der Lage sehen, diese Nachricht zu bringen (sie steht an der Spitze der Jahre 1376, 79 [bei Joh. v. Pos.], 80, 83, 84, 85, 86, 87,

Beginne des nächsten Jahres aber stand das Ordensheer wieder schlagfertig da, um der in dem Geheimvertrage deutlich ausgesprochenen Uebereinkunft gemäß mit ganzem Gewicht sich auf Kinstut zu werfen. Im Februar zogen auf den Befehl des Hochmeisters der Großcomthur, der Obermarschall und andere hervorragende Gebietiger aus, um, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, einen Hauptstoß auszuführen. In der Nähe der Strebemündung überschritt das Heer den Memel, verwüstete zuerst einige Gebiete, wendete sich dann gegen die Burg Novopole, die leicht mit Hilfe von hier zum ersten Male angewendeten Pulvergeschützen eingenommen und vernichtet wurde; 3000 Gefangene führte man fort. Auf dem Rückwege wurde auch die Burg Darsunicki am Memel eingeäschert, die von ihrer erschreckten Besatzung schon vorher verlassen worden war.[121]) Novopole kann nicht weit von Trocki ent-

---

88, 91), daß man sich über die sonderbaren Witterungsverhältnisse wundern muß, zeigt sich auch bei näherer Einsicht, daß gerade die Notiz häufig keinen rechten Sinn hat; so paßt sie auf den Winter 1379—1380 sehr wenig, denn auch bei dem strengsten Winter wäre man damals ruhig zu Hause geblieben, da die Ordensregierung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die schwebenden Friedensunterhandlungen gerichtet haben mußte; noch weniger auf den Winter 1382—1383, in welcher Zeit man nach dem Friedensschlusse von Dubissenwerder (21. Octbr. 1382) durchaus keinen Grund zu Kriegszügen haben konnte; ebenso in mehreren anderen Fällen. Es sieht aus, als wäre diese Notiz in ziemlich unbedachter Weise überall da eingeschoben worden, wo man sich in der Verlegenheit befand, keine erheblichen Feldzüge vermerken zu können. Ebenso kehrt bei beiden Autoren die mit dieser Notiz gewöhnlich verflochtene Nachricht wieder, ob in verschiedenen Jahren Kriegsgäste in Preußen anwesend gewesen wären oder nicht; und doch hatte die Sitte, Kreuzzüge zur Unterstützung des Ordens zu unternehmen, jetzt durchaus nicht mehr die Bedeutung, wie früher, als man mit der Bekämpfung und dem Niederhalten der heidnischen Preußen selbst zu thun hatte. Der Zug Albrecht's von Oesterreich vom Septbr. 1377 giebt den besten Beleg dazu, sowie auch der Umstand, daß man die Preußenfahrten bald zum Gegenstand glänzender Ritterromane machte, wie es z. B. Antoine de la Sale im zweiten Viertel des XV. Jahrhunderts that. Vgl. Strehlke, Beilage VI zu Anl. Thor. III, 456—458. Beides erinnert an eine formelhafte, zur Gewohnheit gewordene Art der Ueberlieferung. —

[121]) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 115; Wigd. in zwei Berichten c. 110a u. 111, und ein aus dem ältesten Danziger Stadtbuche (I fol. 141a) von Hirsch zu Wigd. n. 1348 gegebener officieller Bericht des Hochmeisters an den Hauscomthur von Danzig vom 24. Febr. erzählen diesen Zug in bester Uebereinstimmung. Daß Wigd. c. 110a ausdrücklich das Jahr 1380 nennt, hält gegen die anderen Angaben nicht Stich. — Das Datum giebt Anl. Thor. auf den 11. Febr. für den Einzug in Littauen, den 13. für Novopole's Zerstörung; Joh. v. Pos. hat nur das letztere, Detm. verallgemeinert es zu „bi lichtmissen" = um den 2. Febr.; Wigd. c. 111 sagt „in die Valentini (14. Febr.) — Joh. v. Pos. erwähnt auffälliger Weise Darsunicki garnicht. — Der Gefangenen geben

fernt gewesen sein; die Zerstörung dieser Burg bezeugt einen entschiedenen Fortschritt in der Kriegführung der Ritter; man begnügte sich nicht mehr mit Verwüstungen auf den Zügen, die in das Innere des feindlichen Landes geführt wurden, die Burgen wurden nicht mehr umgangen, sondern zerstört, um einen sicheren Weg gegen Kinstut's Sitz zu bahnen, und Memelübergänge wie der bei Darsunicki wurden den Händen der Feinde entrissen. Unbedeutender war der Einfall des Comthurs von Ragnit, Wigand von Baldersheim, in die zwischen der Dubissa und Niewescha gelegenen Gebiete.[122]) Im Ausgange des Mai fiel auch der Landmeister von Livland in Samaiten ein, verwüstete besonders das Gebiet Medeniken an der oberen Minge, führte 700 Gefangene und 1400 Pferde mit sich heim, wobei er freilich einen kleinen Verlust erlitt,[123]) und in derselben Zeit scheint wiederum der Comthur von Ragnit über die Niewescha hinaus[124]) nördlich von Kowno vorgedrungen zu sein. Kinstut bemühte sich wenigstens einigermaßen Vergeltung zu üben. Im

---

Anl. Thor., Joh. v. Pos., Wigd c. 111 u. der hochmeisterliche Bericht 3000 an, Detm. (auch der sogenannte Rufus) u. Wigd. c. 110a: 4000. — Nuenpilen (Nuwenpil, Nawenpille, Awenpil) lag nicht am Memel selbst, wie Voigt V, 358 n. 6 u. Caro II, 471 sagen, sondern, dem jetzigen Novopole entsprechend, etwa 4 Meilen östlich davon, wenig von Trocki entfernt. Die Dirsunnenburg (Wigd. c. 111: Sunerpil in anderer Etymologie) oder Darsunicki am rechten Memelufer selbst, wenig südlicher als Trocki's Höhe. Vgl. Strehlke III, 115 n. 2 u. Hirsch zu Wigd. n. 1354. — Daß die Ritter auf diesem Zuge sich zum ersten Male des Schießpulvers bedienten sagt Wigd. c. 110a, und Hirsch n. 1355 führt die Richtigkeit dieses Zeugnisses gegen Simon Grunau, Tract. XII c. 8 und die Annales Olivenses Ss. rer. Pr. I, 651, die schon 1338 solche Bombarden in Preußen im Gebrauch sein lassen, weiter aus, vgl. auch Strehlke III, 115 n. 2. — Voigt V, 358, 359 erkennt wol, daß Wigd. c. 110a u. 111 dasselbe Ereigniß berichten, vermag aber beide Erzählungen nicht zu vereinigen, denn Sunerpil u. Dirsunenhus sind bei ihm zwei verschiedene Burgen. — Bonnell's Notiz a. a. O. 165 über diesen Zug wie über den späteren der Livländer ist irrig, vielleicht nur, weil zu knapp. —

[122]) Wigd. c. 110b. Wigand von Baldersheim Pfleger von Insterburg bis 1379 23. April; von 1380—1384 Mai Comthur von Ragnit. —

[123]) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 116. Wigd. c. 117 stimmt in den Zahlenangaben genau mit jenen überein; in einem anderen Berichte c. 122 nennt er Robin von Elz fälschlich statt Wilhelm von Vrimersheim Landmeister von Livland, und läßt ihn nach vierzehntägigem Zuge ante festum corporis Christi (13. Juni) heimkehren.

[124]) c. 117 u. 122. Die Notiz an letzter Stelle „terram quoque vulgariter Wylle multipliciter devastavit" widerstreitet so sehr dem damaligen Verhältnisse des Ordens zu Jagel, daß sie für grundlos gehalten werden muß, zumal da man diese Expedition nicht gut in eine andere Zeit versetzen kann, weil sie in beiden Berichten mit dem bestimmter fixirbaren Livländerzug zusammen erzählt wird.

Sommer fiel er in das Gebiet von Insterburg ein, jedoch ohne rechten Erfolg, da die Bewohner bald von seiner Ankunft benachrichtigt waren, und der Pfleger von Insterburg, Gernant von Baldersheim, sich ihm wirksam entgegenstellte.[125]) Jagel aber regte sich garnicht; es blieb ihm auch nichts weiter übrig, als ruhig abzuwarten, bis die Waffen des Ordens ihm den Weg zu Kinstut's Sturze vorgebahnt haben würden. Indessen nahmen die Verhältnisse eine für ihn ganz unerwartete Wendung. Kinstut's natürlicher und durch die langjährige Erfahrung erprobter Scharfsinn mußte bald, wenn auch keine anderen Anzeichen vorlagen, an Jagel's Unthätigkeit erkennen, daß dieser etwas geheimes im Schilde führe, und bald kam ihm von befreundeter Seite sichere Kunde über das mit dem Orden gegen ihn eingegangene Bündniß des Großfürsten.[126]) Von nun an mußte er auf seine eigene Sicher-

---

[125]) Wigd. c. 109 ist wol in den Sommer (accidit post hec in estate) 1381 zu setzen, da Gernant von Baldersheim von 1381, 18. Juli — 1381, 27. Septbr. Pfleger von Insterburg war.

[126]) Wer eigenlich die geheimen Verträge des Ordens mit Jagel Kinstut hinterbracht hatte, darüber herrscht Ungewißheit, und doch hat die Frage einige Bedeutung. Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. scheinen diese ganzen Vorgänge nicht gekannt zu haben (vgl. n. 112), nicht einmal den Vertrag vom 31. Mai 1380 erwähnen sie; Wigd. kennt denselben wol, der weitere Zusammenhang aber entzieht sich auch seiner Kenntniß. — Witowt's Klageschrift gegen Jagel und Skirgal (Ss. II, 712 fol. 23) sagt, von einigen seiner Freunde hätte Kinstut die Nachricht erhalten: „vnd dor noch vnsz fater derfur von eczlichen synen vrunden, das herczog Jagal an vnsz fatir wissen vnde vorswigende vnszm fater vnd nam einen frede jm lande czu Prussen vnd mit dem lande czu lfland vnd vnszn fater gab her us, das her der heeren solde vnd globte, das her vnsz fatir nicht helfen welde vnd romte alle cziet, wi her minen fater vnd mich selbir finge, vnd wi her minen fater vnd mich totte vnd vnsz land jm neme; vnd vnsz fatir das vor wor derfur vnd sach vff sich eyne vnselde..." — Die littauische Tradition aber nennt eine ganz bestimmte Persönlichkeit als diesen Freund Kinstuts, und zwar sagt der Lat. Litwy p. 31: „Nekto pan był Ostrodski Kuntor, zwali jeho Hunstynom, tot był kmotr welikomu kniaziu Kestutiju, krestił kniahiniu Januszewuju dszczer jeho. Tot powedał kniaziu welikomu Kestutiju...." — Kron. Lit. p. 23 stimmt damit wieder überein, nur setzt sie statt des Namens Hunstynom den richtigen des damaligen Comthurs von Ostrode „Libestyn" (Kuno von Liebenstein 1379—1383). Daß aber damit der ganze Sachverhalt aufgeklärt sei, wird Niemand sofort behaupten (Caro II, 472 u. n. 2 durfte dieser Angabe doch nicht gleich so völlig glauben); im Gegentheil ist der richtige Name des in jener Zeit fungirenden Comthurs von Ostrode als einzige Abweichung in einer sonst wörtlich übereinstimmenden Relation sehr verdächtig, zumal da die Kron. Lit. wol gerade hier aus dem Lat. Lit. geflossen ist (vgl. S. 402). Dieser Name kann sehr gut dem Verfasser der Kron. Lit. oder einem noch späteren Interpolator bekannt gewesen sein, der ihn statt des für ihn sinnlosen Hunstynom hineinsetzte. Die Form aber,

heit bedacht sein, und mochte sein Sohn Witowt, von Jugend auf seinem Vetter in engster Freundschaft zugethan, an seine Schuld auch noch so wenig glauben wollen und bemüht sein, Jagel von jedem Verdachte zu reinigen,[127]) Kinstut mußte sich bald Gewißheit darüber verschaffen. Daher unternahm er einen Anschlag auf die Ordensburg Baierburg oder Georgenburg.[128])

---

in der der Name in mehreren anderen späteren Geschichtswerken sich findet, kann viel eher aus Hunstynom, als aus Libestyn entstanden sein: Dlugoß X p. 62 sagt „Sundesteyn Osterodensis commendator;" Stryikowski II, 61 „Augustin, kontor Ostrodomski;" Kojalowicz I, 358 „Augustini Sudsteinii Ostrodomensis Praefecti indicio." Von preußischen Geschichtsschreibern hat zuerst Lucas David VII, S. 151 (aus Cromer u. Mechovita nach eigener Angabe) diesen Cthr. von Ostrode, v. Sundstein. Schütz ed. 1599 fol. 84 nennt auch den Comthur, aber keinen Namen. Dieselbe littauische Tradition bezeichnet zugleich das freundliche Verhältniß des Cthrs. von Ostrode zu Kinstut als dadurch begründet, daß er dessen Tochter Anna aus der Taufe gehoben, als sie, um sich mit Herzog Johann v. Masovien zu vermählen, Christin wurde. Hirsch zu Wigd. n. 1431 setzt nach der Popowschen Chronik den oft genannten Günther v. Hohenstein in dieses Verhältniß zu Kinstut, und daß eine gewisse auffällige Freundschaft zwischen diesen beiden geherrscht habe, ist früher schon hervorgehoben (vgl. n. 88 u. Wigd. c. 97 u. 99). Auch scheint derselbe in weiteren Kreisen nach seiner wirkungsvollen Amtsthätigkeit in diesem Bezirk mit Vorliebe als Comthur von Ostrode bezeichnet worden zu sein, auch als er dieses Amt nicht mehr bekleidete (vgl. zu Wigd. n. 1265 u. 1271). Hunstynom im Lat. Litwy ist ferner gut als Entstellung aus Hohenstein zu erklären, und die Formen in den späteren angeführten Werken ebenso. Denkt man sich also diesen Günther von Hohenstein als denjenigen, durch welchen die Kunde von den gegen Kinstut geplanten Intriguen zu diesem gelangte, so klingt die ganze Erzählung nicht mehr so unwahrscheinlich: Diesem Ritter von echtem Schrot und Korn mag die neue Politik des Ordens mißfallen haben, von Rechtsgefühl und Freundschaft getrieben, mag er den alten seines ritterlichen Charakters wegen geschätzten Kinstut gewarnt haben. Dieser Annahme stände es wenig entgegen, daß derselbe Günther nach Wigd. c. 116 jene geheimen Unterhandlungen mit Jagel geführt, das mußte er wol auf Geheiß des Hochmeisters thun. Freilich hätte Kinstut dann schon bald nach dem 31. Mai 1380 die Warnung erhalten haben müssen, denn nach Anl. Thor. III, 114 u. Joh. v. Pos. III, 113 starb Günther schon am 22. Juli 1380. — Nimmt man Kuno von Liebenstein als richtig an, so ist dagegen zu bemerken, daß doch schwerlich in den Ordenskreisen ein solches Verfahren eines Gebietigers verborgen bleiben konnte, und daß man alsdann Kuno v. Liebenstein nicht wenige Jahre darauf zum Großcomthur gemacht haben würde (er war es 1383—1387). —

[127]) Von der Freundschaft zwischen Witowt und Jagel sprechen zwar nicht die gleichzeitigen Quellen, wol aber nach dem Vorgange der littauischen Tradition alle späteren preußischen und littauischen Geschichtswerke, auch Voigt und Caro.

[128]) Ich setze dieses von Wigd. c. 118 allein und ohne jedes Datum aber mit einem Gepräge von Wirklichkeit überlieferte und zwischen dem livländischen Zug vom Juni 1381— an diesen mit „deinde" angeknüpft — und der Belagerung Polozk's (10. Aug.— 10. Novbr. 1381) erzählte Ereigniß in dasselbe Causalverhältniß zum folgenden, wie Voigt V, 361f. und nach ihm Caro II, 472 es thun. vgl. Hirsch zu Wigd. n. 1446. —

Zum Scheine verabredete er mit dem Obermarschall Kuno von Hattenstein einen Verhandlungstag, schickte unterdessen Witowt auf Kundschaft gegen die genannte Burg aus, der ihm bald die Nachricht zukommen ließ, daß dieselbe sehr schlecht besetzt sei. Sofort forderte er auch Jagel auf, sich an diesem Unternehmen zu betheiligen, und um einerseits doch wenigstens den Schein zu retten, andererseits aber auch nicht in Conflict mit der Ordenssache zu treten, sandte Jagel seinen Bruder Karibut zu Kinstut, er selber blieb daheim.[129]) Mehrere Tage hindurch wurde die Burg bestürmt, aber tapfer vertheidigt, bis der Comthur von Ragnit, davon benachrichtigt, zu ihrem Entsatz heranzog und Kinstut zum Abzuge zwang. — Es hieße zu viel vermuthen, wollte man annehmen,[130]) Jagel habe heimlich die Ordenshilfe gegen Kinstut rufen lassen; aber daß er nicht selber an der Belagerung theilgenommen hatte, mochte diesem jeden Zweifel an seiner Schändlichkeit benehmen, und nun galt es nur noch, die günstige Gelegenheit zur Rache zu finden.

Es ist schon bemerkt worden, daß zwei Glieder des littauischen Fürstenstammes über den Besitz der Stadt Polozk an der Düna stritten. Andreas war ohne Zweifel der von Olgerd eingesetzte und berechtigte Fürst,[131]) aber

---

Daß die Namen Baierburg und Georgenburg wirklich zwei verschiedene Schlösser am unteren Memel bezeichnen, müßte man nach Töppen Hist.-comp. Geogr. S. 221 u. Taf. II annehmen. Aber in dieser Zeit wenigstens sind beide identisch: Anl. Thor. III, 149 sagt: „Eodem anno (d. i. 1387) domini reedificarunt castrum Jurgenburg, quod Wytot tradidit et destruxit (i. J. 1384), et nominarunt illud castrum Bavarie;" und III, 130: „Wytot combussit (1384) castra Beiern et Mergenburg, ut postea dicetur", statt Beiern wird aber in der Darstellung dieses Vorganges selbst (S. 131 ff.) stets „Jurgenburg" gesagt. Wigd. c. 139 (S. 631) zählt die von Witowt 1384 dem Orden zugefügten Schäden auf und nennt neben Marienburg (hier durchweg mit Marienwerder verwechselt) das Schloß „Beyern" als von ihm zerstört, welches sonst Georgenburg genannt ist. Ebenso sind die beiden Namen zusammen geworfen bei Wigd. c. 154 (II, 648). Ferner erzählt Wigd. c. 30 (II, 501) von der Wiederherstellung und Verlegung der Baierburg im Jahre 1343, bei eben derselben Gelegenheit aber nennt Anl. Thor. III, 73 diesen Ort Jurgenburg. Auch in der hierher gehörigen Darstellung Wigd. c. 118 scheinen beide Namen denselben Ort zu bezeichnen.

[129]) Jagel wird wenigstens in der Darstellung bei Wigd. weiter nicht erwähnt.

[130]) Caro II, 472 thut es.

[131]) Ueber Olgerd's Söhne vgl. Bonell Russ.-Livld. Chronogr. S. 162 und Commentar S. 195 f. wo sie nach den verschiedenen Angaben russischer Chroniken aufgezählt sind. — Andreas sagt in einer Urkunde von 1385 (Voigt Cod. dipl. Pr. IV Nr. XXXIII S. 39): „totum regnum Ploscoviense, quod pater noster Algirde, quondam rex littovie nobis in vita sua assignavit et dedit et post patris nostri obitum

mit seinen Stiefbrüdern Jagel und Skirgal zerfallen, wurde er von letzterem oft in seinem Besitze bedroht. Wie oben vermuthet wurde,[132]) hatte er zwar in einem dieser Kämpfe, durch den livländischen Meister unterstützt, den Sieg davongetragen; indessen muß im Anfange des Jahres 1380 Skirgal wieder das Uebergewicht in Polozk gehabt haben; denn nur dann versteht man es, wie in dem Vertrage Jagel's mit Livland vom 27. Februar 1380 auch das Gebiet von Polozk unter den Schutz des Waffenstillstandes gestellt werden konnte. 1381 jedoch war er bestimmt wieder durch eine Erhebung der Bürger, die nicht unter der Herrschaft eines heidnischen Fürsten stehen wollten, abgesetzt und unter Hohn und Spott vertrieben worden. Um Rache dafür zu nehmen schritt Skirgal, durch ein großes littauisches Heer von Jagel, dem sehr viel daran gelegen sein mochte, seine Partei am Ruder jener Stadt zu wissen, unterstützt, zu Polozk's Belagerung. Auch der Meister von Livland, jetzt natürlich in einer anderen Stellung den Interessen des Großfürsten gegenüber, eilte auf Skirgal's Bitten und Versprechungen zu seiner Unterstützung herbei. Die Belagerung begann ungefähr am 10. August, und obgleich Nowgorod auf die Hilferufe der Belagerten nichts wirksames unternahm, zog sie sich doch sehr lange Zeit ohne jedes für Skirgal günstige Resultat hin; ja nach vierzehnwöchentlicher vergeblicher Anstrengung mußte sie Ende November unter dem Drucke der inzwischen hereingebrochenen Ereignisse völlig aufgehoben werden, nachdem die Belagerten sich wol geneigt gezeigt hatten, sich den Livländern, keineswegs aber dem Fürsten Skirgal zu unterwerfen.[133]) Diesen Kampf um Polozk nämlich hatte Kinstut zu einem entscheidenden Schlage benutzt.

---

fratres nostri nobis dederunt et assignaverunt sicut in eorundem fratrum nostrorum patentibus litteris clarius apparet. ..."

[132]) Vgl. S. 415, 416.

[133]) Ueber Skirgal's Vertreibung vgl. Wigd. c. 119: „Ruteni vero putabant in nullo eventu habere regem paganum et expulerunt eum." (Andreas hatte den russischen Glauben angenommen.) Detm. III, 116 f.: „se setten ene up en perd unde togen ene mit den perde ut der stad." Ueber diesen eigenartigen aber zuverlässigen Bericht Detm's. vgl. S. 393. — Ueber die Belagerung geben Anl. Thor., Dtm., Joh. v. Pos. III, 116 f. und Wigd. c. 119 unter sich völlig übereinstimmende Berichte, die in den russischen Nachrichten Bestätigung finden; vgl. Strehlke III, 117 n. 1 und Bonnell a. a. O. 165 f. u. Commentar 198 f. Anal. Thor. u. Joh. v. Pos. setzen den Anfang der Belagerung um den Laurentiustag (10. Aug.) und lassen dieselbe 14 (Detm. 16) Wochen dauern. Wigd.'s „et stetit XI diebus ante Ploscow" ist nur ein Versehen des Uebersetzers für 11 Wochen, wie Bornbach's Auszug lehrt; vgl. zu Wigd. n. 1467.

Unter dem Vorwande, einen Einfall nach Polen oder Preußen machen zu wollen, brachte er die Bewohner Samaitens unter die Waffen, rückte auch wirklich auf die preußische Grenze los, wandte sich aber plötzlich zurück auf Jagel's Sitz Wilna und überrumpelte sowol Stadt wie Burg in Folge des unerwarteten Angriffes und besonders deshalb, weil Jagel's Kriegsmacht zum größten Theile vor Polozk lag.[134]) Jagel selber, seine Mutter Juliana, wol auch einige seiner minder bekannten Brüder fielen Kinstut in die Hände, ebenso der ganze großfürstliche Schatz; sogar die Urkunde über den geheimen Vertrag mit dem Orden soll sich vorgefunden haben und Witowt endlich dadurch von Jagel's Schuld überzeugt worden sein.[135]) Aber Kinstut war großmüthig genug, den Gefangenen nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit aus eigenem Antriebe zu schenken. Die Großfürstenwürde freilich nahm er selber jetzt an und nachdem er sich von Jagel den Eid der Treue

---

[134]) Daß Wilna's Einnahme durch Kinstut in die Zeit von Polozk's Belagerung fiel, ist ganz sicher. Detmar III, 117 fügt zu seiner Darstellung hiervon das Datum „na sunte Laurentius daghe" (nach dem 10. Aug.), vgl. S. 394. — Abgesehen von der littauischen Tradition in Lat. Lit. p. 32, 33 und Kron. Lit. p. 23, 24, die Kinstut Wilna einnehmen läßt, während Polozk belagert wird, giebt es noch ein anderes Zeugniß dafür, nämlich die Nachrichten aus dem Formelbuch des Breslauer Domherrn Cod. dipl. Sil. V, S. 315 № 10 (vgl. Cod. dipl. Pr. VI № 2, wo dasselbe Schreiben aber unter einem falschen Jahre aufgeführt ist). Dort heißt es: „Processit (d. i. Kinstut) namque cum exercitu gentilium et veniens prope fines cristianitatis, fecit ac si vellet invadere cristianos. Sed verso mantello contra turbines alios, regressus versus Litwaniam, castrum Wille dictum . . . cepit . . . Sed constat fratrem regis (d. i. Jagel's Bruder Skirgal) qui cum magistro Livoniae cuiusdam castri Ruthenorum obsidionem servaverat, Livoniam pervenisse, moramque facere ibidem." — Wigd.'s fast räthselhafte Darstellung c. 120 bestätigt Kinstut's Scheinbewegung gegen Preußen; auch könnte man aus ihr noch weiter folgern, daß Wilna's Eroberung etwa Mitte October vor sich gegangen sei, denn er knüpft an diese Darstellung mit „his diebus" ein anderes Ereigniß an, das er selber auf den 19. October setzt. Auch hätte die Belagerung Polozk's unmöglich so lange dauern können, hätte gleich in der ersten Zeit derselben Kinstut sich zum Herrn von Wilna gemacht. Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 117, 118. —

[135]) Lat. Lit. p. 33 u. Kron. Lit. p. 24: „Kniaź pak welikij Kestutej sobrawsia swojeju mociju, i wźenet wo horod wo Wilniu, imet kniazia welikoho Jahajla, i so bratijeju, i smateriju, i hramoty i najdet sato s nemci zapisalsia . . ." — Witowt's Klageschrift Ss. II, 712: „vnd vnsz fatir . . . czouch ken der Wille vnd besass die Wille vnd fing jn selben herczogen Jagal jn gefengnisse vnd sine bruder vnd sine mutir vnd alle sine gebite vnd sine huzere das nam her als jn syne hende vnd sin golt vnd synen tressel vnd sine stutte das nam her alczumol . . ." —

hatte leisten und die Zusicherung geben lassen, daß er Wilna und das Großfürstenthum nie wieder zu erhalten suchen, sondern sich in seiner neuen Lage ruhig und gehorsam halten wolle,[136]) überwies er ihm diejenigen Gebiete zum Besitze, die einst Olgerd durch die von Gedimin veranstaltete Theilung erhalten hatte, wovon Witepsk der hauptsächlichste Theil war. Auch seinen Schatz und das ganze Privateigenthum gab er ihm wieder: das alles, weil er auf sich nicht ein böses Wort haben und seines Geschlechtes Niemanden verderben wollte. — Der Belagerung von Polozk machten diese Verhältnisse sofort ein Ende. Kinstut soll Boten hingeschickt haben, die es auswirkten, daß das littauische Heer von Skirgal abfiel, dieser selbst sich nach Livland flüchtete, die Stadt aber dem jetzigen Großfürsten sich ergab.[137])

Damit konnten freilich die so viel versprechenden Pläne Jagel's und des Ordens auf einmal und für immer durchkreuzt erscheinen, zumal da Kinstut sich bald anschickte, seine neue Stellung durch thatkräftige Maßregeln zu befestigen und auch den Orden für seine Intriguen zu strafen.[138]) Mit

---

[136]) Anl. Thor. und Joh. v. Pos. a. a. O., Lat. Lit. und Kron. Lit. a. a. O. Bonnell S. 166. Das eben erwähnte Schreiben des Breslauer Domherrn, unmittelbar unter den ersten Eindrücken des Ereignisses verfaßt: „et a Litwanis dictorum patruorum suorum vasallis congegratis in unum fidelitatis extorsit (d. i. Kinstut) omagium . . . Nec est clara noticia, quo devenit rex precipuus (d. i. Jagel)." — Klar ist besonders Witowt's Klageschrift. — Wann eigentlich Jagel's Freilassung erfolgte, ist nirgend bestimmt gesagt; nach Anl. Thor. und Joh. v. Pos. scheint sie noch 1381 erfolgt zu sein. Janko v. Czarnkowo's Darstellung Ss. II, 718 ist irrig; vgl. S. 401.

[137]) Lat. Lit. u. Kron. Lit. a. a. O. — Wenn Bonnell S. 166 sagt: „Skirgal begab sich nun zum Hochmeister nach Preußen, wurde hier ehrenvoll aufgenommen und ließ sich taufen", so ist das geradezu falsch.

[138]) Es ist kaum möglich anzunehmen, daß die Einäscherung der beiden Schlösser von Ostrode, die Wigd. c. 120 mit den Worten: „his diebus a sabbato in dominicam post festum sancte Luce castrum Osterode novum cum antiquo plene exustum est" im Anschlusse an den Bericht über Wilna's Einnahme erzählt, von Wigd. selber als Kinstut's That dargestellt worden sei. Voigt V, 367 u. Hirsch zu Wigd. n. 1471 am Ende und n. 1517 nehmen es an. Bornbach und Schütz (Ss. II, 609) sagen es allerdings bestimmt, aber daß sie sich den Zusammenhang aus dem auch im Original gewiß schon unklaren Berichte Wigd.'s so zurechtgemacht haben, steht fest. Der triftige Grund, der es verhindert, Ostrode durch Kinstut verbrannt werden zu lassen, ist nun gerade der, der zu Wigd. 1471 dafür angeführt ist, nämlich, daß das Datum dieses Ereignisses genau in die Zeit des Zuges gegen Wilna fällt. Wie konnte wol Kinstut, in eine Affaire verwickelt, deren hohe Wichtigkeit seine ganze Aufmerksamkeit und besonders persönliche Gegenwart erforderte, plötzlich in Ostrode sein, das etwa 50 Meilen in gerader Linie von Wilna entfernt ist?

dem neuen Jahre 1382 brach er auf, führte ein großes Heer am 18. Januar nach Preußen über Insterburg hinaus bis Wehlau am Zusammenflusse der Alle und des Pregel,[139]) verwüstete die umherliegenden Gebiete und richtete großen Schaden an; wendete sich aber schleunigst zurück, von den Gebietigern der betreffenden Bezirke verfolgt, als er hörte, die Ritter seien eben im Begriffe, einen großen Zug gegen seine Lande zu unternehmen und bringt denselben mit dieser Kunde den Befehl, auf ihrer Hut zu sein.[140]) Wirklich erfolgte auch die vom Orden vorbereitete Expedition. Mit einem ungewöhnlich großen Heere drang man am 21. Februar ins feindliche Gebiet in der Absicht, einen erfolgreichen Hauptschlag auf Trocki auszuführen. Aber der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen nicht. Die Littauer, vorher gewarnt, hatten sich mit ihrer Habe auf die Burgen geflüchtet, und Kinstut mag zur Gegenwehr wirksame Vorkehrungen getroffen haben, so daß die Gebietiger es für gerathener hielten, den Rückzug anzutreten. Kinstut schickte sogar Witowt gegen das Ordensheer nach Przelom am Memel aus, wol um aus dem Hinterhalte dasselbe während des Rückzuges überfallen zu lassen, berief ihn jedoch schleunig zurück, da ihm die Nachricht wurde, daß der Comthur von Ostrode mit den Pflegern von Barten und Rastenburg an der betreffenden Stelle Wache hielten. Auf der Rückkehr von diesem vereitelten Streifzuge stieß Witowt indessen auf eine zum Fouragiren ausgeschickte Abtheilung

---

139) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 118; Wigd. c. 112 läßt Kinstut sogar bis Tapiou (ca. 2 Meilen unterhalb Wehlau) und Wohnsdorf (ca. 3 Meilen südlich von Wehlau an der Alle) gelangen.

140) So verknüpft Joh. v. Pos. III, 118 in freierer Abweichung von Anl. Thor., dem sich Detm. aber enge anschließt, diesen Zug Kinstut's mit dem folgenden der Ritter. Daß der Zusammenhang aber richtig ist, zeigt auch Anl. Thor., der später sagt (ebenso Detm.): die Ritter „intrarunt Lituaniam, quam invenerunt premunitam et Lituanos adunatos;" und Wigd. c. 121: „terram tamen unam intrant, quae etiam fuit avisata, ita quod jussu regis populus mobilia sua bona portabat ad castra." — Die Hinweisung auf Joh. v. Pos. in n. 1395 zu Wigd. beruht auf einem Irrthume. Auch ein Schriftstück des Breslauer Domherrn berichtet über Kinstut's Einfall. Cod. dipl. Sil. V, 321 № 32 (Cod. dipl. Pruss. VI № 4 unter falschem Datum): „non dubito vos audisse fama referente communi, quanta dampna filius Belial ille Kynstutus cristianis intulit improvise incendiis pariter et rapinis, magnam secum trahens hominum multitudinem utriusque sexus, et nulla miseratione motus plures senes et juvenes atque debiles qui sequi non poterant, capitibus truncari mandavit." Gleichfalls können sich nur hierauf die Klagen beziehen, die ebenda S. 309 (Cod. dipl. Pr. VI № 3) sich finden.

des Ordensheeres, die vom pomesanischen Bischofsvogte Johann Rabe geführt, aus dem pomesanischen Aufgebote bestand — gerade als sie sich mit Lebensmitteln versehen wieder zum Heere zurückbegeben wollte. Diese griffen die Littauer, 300 an der Zahl an, überwältigten die kleine Schaar leicht trotz ihrer tapferen Gegenwehr und führten sie gefangen fort. Zwar verfolgte sie der Obermarschall, davon in Kenntniß gesetzt, fügte ihnen auch erheblichen Schaden zu und befreite einige der Gefangenen, aber der Bischofsvogt nebst zwei anderen fielen nicht wieder in seine Hände.[141]) Nach Ostern desselben Jahres griff Kinstut dann die Georgenburg am Memel wieder an, zog indessen nach mehrtägigen resultatlosen Kämpfen wieder ab.[142]) Uebrigens scheint sich Kinstut in dieser Zeit bemüht zu haben, den Orden von weiteren Verbindungen mit Jagel abzubringen, ihn sich selber versöhnlicher zu stimmen,[143]) aber seine Versuche hatten um so weniger Erfolg, als sie durch Jagel's Bemühungen gekreuzt wurden. Es ist wenigstens zu vermuthen, daß die durch Wilna's Eroberung gestörte Verbindung Jagel's mit dem Orden schon vor dem Feldzuge der Ritter vom Februar wieder hergestellt worden war, wenngleich man auch über den Gang dieser weiteren Unterhandlungen, über den Zeitpunkt, wann Jagel wieder zu intriguiren begann,

---

[141]) Anl. Thor., Detm., Joh. v. Pos. III, 118, 119; Anl. Thor. besonders sehr ausführlich über den Unfall des Bischofsvogtes; Wigd. c. 113, 121 u. 124, wovon c. 121 besonders mit der Thorner Quelle übereinstimmt. Gedacht wird dieser Expedition auch in dem eben angeführten Briefe Cod. dipl. Sil. V, 321 № 32: „quapropter maior quam priscis temporibus iam colligitur exercitus contra eum (d. i. Kinstut), qui breviter processum faciet in Litwanos." Das Unglück des Bischofsvogtes bereitete viel Aufsehen; vgl. ebenda S. 315 № 12. — Ebenda № 13 heißt es: „Ecce Kynstutus ille gravis persecutor fidei cristiane cum feris habitat in desertis, quod, ut spero, indicium est liberacionis domini Advocati;" woraus hervorgeht, daß des Vogts Freilassung nicht durch einen freiwilligen Akt Kinstut's bewerkstelligt wurde, wie Wigd. c. 121 am Ende zu sagen scheint und in der mehrfache Mißverständnisse des bei Anl. Thor. berichteten enthaltenden Note 1485 zu Wigd. behauptet wird, sondern erst später in Folge von Kinstut's Sturz gehofft wurde.

[142]) Wigd. c. 125 giebt allein Nachricht hiervon.

[143]) Es giebt darüber zwar keine ausdrücklichen Zeugnisse, aber Wigd. schließt die Darstellung des eben erwähnten Februarzuges c. 121 mit der zum Theil räthselhaften Notiz, daß Kinstut die Gefangenen freiwillig zurückgegeben habe und vom Obm. gebeten worden sei „ut permitteret structuram in vallo inviolatam;" und in c. 125 bei Gelegenheit der Darstellung des Kampfes um Georgenburg heißt es: „et quia rex cum marschalco constituerat diem placiti, abcessit . . . Rex et marschalcus conveniunt et sine fine recedunt". Diese Unterhandlungsversuche dürften wol so aufgefaßt werden

klare Einsicht sich zu verschaffen, kein Mittel hat. — Man erzählt zwar,[144]) Skirgal sei von Polozk's Belagerung zurückgekehrt,[145]) habe Jagel heimlich gesprochen, mit seinen Aufträgen sich nach Preußen begeben, dem Hochmeister in Jagel's Namen ansehnliche Landabtretungen versprochen, um diesen zu einem Kriegszuge gegen Kinstut zu bewegen. Der Hochmeister habe aber großmüthig jeden Ländererwerb zurückgewiesen und für seine Hilfe nur sichere Bürgschaft dafür gefordert, daß Jagel mit seinen Landen binnen 4 Jahren die Taufe empfangen würde, worüber Skirgal sogar Jagel's eigene schriftliche Zusicherung dem Hochmeister abzugeben im Stande gewesen sei. Demnach habe der Hochmeister dem livländischen Meister Anweisungen zu einem baldigen Kriegszuge gegeben, und beide Heere seien auf Littauens Grenze zugerückt. Um einer solchen Gefahr zu entgehen, habe Kinstut dann erst Jagel freigelassen, ihm Witepsk übergeben.[146]) Hier kann nur festgestellt werden,

---

[144]) Voigt V, 364—366.

[145]) Heißt doch wol, er sei nach Wilna zurückgekehrt; aber daß Skirgal von Polozk direct nach Livland geflohen ist, sich von da auch nicht nach Littauen hineingewagt, um nicht Kinstut in die Hände zu fallen, also auch Jagel nicht gesprochen haben wird, ist sicher. Vgl. Cod. dipl. Sil. V, 315 № 10; vgl. Anm. 134. Ebenso lassen ihn Lat. Lit. p. 34 und Kron. Lit. p. 24 (vgl. zu Wigd. n. 1468) mit wenigen Dienern gleich von Polozk nach Livland gehen.

[146]) Eine Andeutung nur, daß die Ritter mit großen Heeren Littauen bedroht hätten, Jagel erst in Folge davon von Kinstut losgegeben worden wäre, findet sich absolut nicht; ebensowenig, daß Skirgal im Stande gewesen sei, dem Hochmeister Landabtretungen in Jagel's Namen anzubieten und dessen eigene Zusicherung in Betreff des Uebertritts zum Christenthume binnen 4 Jahren einzuhändigen. In dem Folianten des Königsberger Archivs E (jetzt A 143) p. 258, auf welche Stelle sich Voigt stützt, ist der Sachverhalt nur in ganz allgemeiner Weise ohne jede chronologische Unterscheidung berührt: „Item, der jtczunt koning ist czu Polan, der wart mit den synen vortrebin von Kinstotten, Witowden vatir, dornoch suchte her hulfe am ordin, beide ken Pruszen und ken Liffland, und vorschreib sich grosslich dem ordin czu dynen und etliche land dem ordin czu entwichten obir dy der ordin ouch brife hat desselbigen koniges, des half ym der ordin uff beyden siten, das her mit here craft fing Witowten vater Kynstottin . . ." — Es ist das ein Stück aus der großen Vertheidigungsschrift des Ordens von 1409; es kam in solchen Schriften auf treue Darstellungen des Vorgefallenen nicht an. Hier sieht man deutlich, daß die urkundlichen Versprechungen, auf die sich die Schrift bezieht, keine anderen, als die erst am 31. October 1382 von Jagel gegebenen sein können, und eben dann erst sicherte Jagel zu, binnen 4 Jahren Christ zu werden; diese Klageschrift aber stellt es so dar, als ob Jagel schon um sich die Ordenshilfe zur Wiedererlangung seines Großfürstenthums zu erwerben, Urkunden dieses Inhalts ausgestellt hätte, und Voigt, diese Darstellung als richtig acceptirend, hat später erst geschehene Dinge auf diese Verhältnisse angepaßt, ganz verschiedenes in einander

daß nicht eben lange nach Wilna's Einnahme Jagel — ob noch im Gefängnisse befindlich, was schwer denkbar ist, oder schon in Freiheit gesetzt — eifrigst darnach strebte, des Ordens Sympathieen sich zu erhalten, die ihm unter den obwaltenden Umständen leicht hätten verloren gehen können, und daß Skirgal sich einige Zeit nach Jagel's Gefangennahme in Preußen befand wahrscheinlich noch bevor Jagel Gelegenheit gefunden hatte, ihm Aufträge zu ertheilen. In Livland, wohin er von Polozk aus geflohen war, wird Skirgal nicht lange unthätig geblieben sein; von hier aus hat er sich wahrscheinlich direct zum Hochmeister begeben, um für seine Partei zu agitiren. Dabei hat er gewiß seine Absicht kund gethan, recht bald zum Christenthume überzutreten, und diese erfreuliche Aussicht verknüpfte die Ordenssache fest mit den Interessen der jagellonischen Partei. Einer der Ordensgebietiger schrieb, nachdem Skirgal sich weiter nach Masovien begeben hatte, offenbar um auch dort Propaganda zu machen, an Juliana, Jagel's und Skirgal's Mutter, die eine nicht unerhebliche Rolle in diesen Verhältnissen gespielt zu haben scheint, einen Brief, der deutliches Zeugniß von dem innigen Verhältniß des Ordens zur jagellonischen Partei ablegt, nicht weniger auch von der Zuversicht, die in den Ordenskreisen herrschte, recht bald an dieser Partei für die Christenheit einen erheblichen Zuwachs zu erhalten.[147])

---

verzogen und durch einige willkürlich hinzugesetzte Combinationen noch mehr Uebereinstimmung hineinzubringen gesucht. Daß Voigt, um seine Darstellung zu stützen, auch die alte preuß. Chronik p. 40 (d. i. Aeltere Hochmeisterchronik Ss. rer. Pruss. III, 603) anführt, beweist, wie er hier verfahren, denn die betreffende Stelle bezieht sich auch erst auf die Zeit nach Wilna's Wiedereinnahme durch Jagel.

[147]) Der Brief, welcher allein uns von Skirgal's Anwesenheit in Preußen Nachricht giebt, ist aus einem Formelbuche des Königsb. Archivs abgedruckt bei Lucas David VII, 155—157; auch bei Th. Narbut Dzieje Narodu Litewskiejo Bd. V. Beilage 2. — Es hat übrigens den Anschein, als ob er schon vor Wilna's Einnahme geschrieben worden wäre, aber Ausdrücke, wie „qui cottidie . . . ad regnum anhelat Litwinorum et quomodo . . . possit tradere . . . Jagellum, sibi gentes et castra cum toto regno valeat subjugare" können wenigstens nicht einen unwiderleglichen Beweis abgeben, da ein Ordensgebietiger, dem die zeitweilige Machtstellung Kinstut's als eine ungerechte und nur vorübergehende erschien, sehr wol in der Art an die zum Theil doch wenigstens restituirte Partei Jagel's hat schreiben können. Auch wäre vor Wilna's Einnahme der Satz „iste furens tanquam canis rabidus (d. i. Kinstut) non solum in Christianos sed etiam in Litwinos sua fovetur in malicia" ungerechtfertigt. — Der Schreiber des Briefes, wol der Großcomthur oder Obermarschall, sendet an Juliana ein Paar Tischmesser und an Jagel ein Messer zum Geschenke, dankt Jagel für einen

Nachdem Jagel sich so versichert hatte, daß er auf die Hilfe des Ordens in jedem Falle rechnen könne, begann er sich in seiner neuen Stellung zu regen, um Anlaß zu neuem Zwiste mit Kinstut zu erhalten. Letzterer war auch bald gezwungen, über Jagel's ungehöriges Benehmen Klage zu führen: seine Boten würden von ihm festgehalten, die für ihn bestimmten Geschenke der Russen eignete jener sich selber an, ja mit einem seiner Vettern conspirire er in der Absicht, sich Wilna's zu bemächtigen.[148]) Auch in Wilna selbst zeigten sich deutliche Spuren einer Verschwörung der Bürger zu Jagel's Gunsten.[149]) Endlich mochte es Kinstut rathsam scheinen, die Gefahr im Keime zu ersticken. Vor Pfingsten 1382 zog er plötzlich aus, seinen Sohn Witowt zur Bewachung Wilna's zurücklassend. Zunächst ging seine Absicht dahin, Jagel's Bruder Karibut, Fürst von Nowgorod in Severien, zu strafen;[150]) Jagel selber soll er den Befehl ertheilt haben, mit seinem Aufgebote zu ihm zu stoßen. Diesem war solch' eine Gelegenheit gerade recht. Kinstut's Abwesenheit gestattete seinem Anhange in Wilna freiere und gefahrlosere Bewegung, und als eines Tages Witowt mit seiner Gemahlin sich nach Trockl begeben hatte,[151]) brachen die Verschwörer los, bemächtigten sich mit List[152]) der Burg

---

von ihm erhaltenen Sessel und bittet Juliana inständigst, auch ihre übrigen Söhne auf denselben Weg zum Christenthume zu bringen, auf welchem Skirgal sich schon befände. Man ist geneigt anzunehmen, Skirgal habe sich jetzt gleich taufen lassen, aber der betreffende Ausdruck im Briefe „quem de tenebris ad lucem ut speramus vocavit altissimus" kann doch nichts entscheiden, und mit verschiedenen späteren Vorgängen wäre diese Annahme nicht gut zu vereinigen.

[148]) So Anl. Thor. III, 121; vgl. Aelt. Hochmeisterchr. III, 602.

[149]) Detm. III, 121. Noch deutlicher Aelt. Hochmchr. III, 602: „Undir des was eyn burger czur Wille, Hans von Rige genant, den vordros und ouch andere burger der strengen grusamkeit, dy Kynstod seynen leuthen that. Ouch so was derselbe burger Jageln und seynen brudern sunderlich holt . ."

[150]) Anl. Thor., Detm. III, 121 f. Gegen wen Kinstut eigentlich zog, ist hier nicht gesagt; die Aelt. Hochmchr. a. a. O. sagt: „Selber czog her mit macht ken Rewsen uff Jagel und Carbod" (letzterer ist wol identisch mit dem bei Anl. Thor. sogenannten Codar patruus Jagell). Lat. Litw. p. 34 und Kron. Lit. p. 24 lassen ihn zunächst gegen Karibut ziehen; vgl. zu Wigd. n. 1494. — Auch Witowt's Klageschrift spricht von diesem Zuge.

[151]) Anl. Thor. sagt „causa spatii", was Strehlke III, 121 n. 1 mit „zur Erholung" übersetzt. Die Aelt. Hochmchr. läßt Witowt auf der Jagd sein.

[152]) Detm. „Se quemen lopende uter stat to der Wille up dat hus en na den anderen, oft se jageden enen morder." Dasselbe scheint Anl. Thor. gesagt zu haben, die Stelle ist aber verderbt. — Joh. v. Pos. hat sonderbarer Weise diese ganze Darstellung übergangen.

Wilna und der Anhänger Kinstut's, benachrichtigten von dem Gelingen ihres Unternehmens Jagel, der unterdessen, statt Kinstut nach Severien zu folgen, schon ganz nahe an Wilna herangerückt war[153]) und am 12. Juni ungehindert in die Hauptstadt einzog, seine Gegner völlig vertrieb.[154]) Witowt hielt sich unterdessen in Trocki, um wenigstens auch dieses nicht ohne Kampf in Jagel's Hände fallen zu lassen.[155]) Aber bald machte sich dieser auch an die Belagerung dieser zweiten Hauptfeste Littauens.

Unterdessen hatte der Orden, wol durch eine Botschaft von Jagel von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt, sich in Preußen sowol, als auch in Livland gerüstet, um seinem Versprechen zu Folge in die littauischen Verhältnisse zu Jagel's Gunsten mit einzugreifen. Ein großes Heer, vom Großcomthur, Obermarschall, Comthur von Balga und dem von Brandenburg geführt,[156]) zog aus, eroberte am 30. Juni die Burg Eigule an dem unteren Willalaufe, nördlich von Kowno, äscherte sie ein, tödtete die Besatzung bis auf 2 Mann[157]) und langte dann vor Trocki an, mit dessen Belagerung Jagel und Skirgal eben beschäftigt waren. Das livländische Aufgebot war bei diesem Unternehmen nicht betheiligt, aber schon auf die Nachricht von der Ankunft der Preußen soll Witowt mit seiner Mutter Biruta nach Grodno

---

153) Anl. Thor. läßt ihn aus Wichtwiltse (d. i. Weißwiltse nahe östlich bei Upita im Gebiete der Niewescha) nach Wilna kommen. Derselbe giebt auch das Datum „in octava corporis Christi für den Einzug in Wilna an.

154) Das Haupt der Bürgerverschwörung war nach der Aelt. Hochmchr. (vgl. Anm. 149) Hans v. Rige; die littauische Tradition nennt ihn Haniulew: Lat. Litwy p. 34 u. Kron. Lit. p. 24. vgl. zu Wigd. n. 1494. Hans von Rige ist wol identisch mit dem später in Urkunden als Zeuge fungirenden „Hannike, burger czur Wille, unsir getruwir diner" (vgl. die 3 Urkunden vom 31. Octbr. 1382 Bunge III, nr. 1184—1186) und wahrscheinlich auch mit Haniulew. — In Janko's v. Czarnkowo im übrigen falschem Berichte heißt es: „cepit castrum cum favore procerum Lithuaniae" (Ss. rer. Pruss. II, 718).

155) Wigd's. Angabe, daß Witowt unmittelbar nach Wilna's Ueberrumpelung eine Schlacht gewagt und eine große Niederlage erlitten habe (c. 123 und 126), wird durch alle übrigen Quellen nicht bestätigt und ist unwahrscheinlich. Wigd. scheint an die nächstfolgenden Kämpfe um Trocki gedacht zu haben, da er anfügt: „et sic Butandus fugit et cum scandalo in longas processit patrias", was nach anderen Berichten erst später geschah.

156) Ueber die folgenden Kämpfe berichten Anl. Thor. III, 122 f., Joh. v. Pos. ebda. — Detm. 121 f. nur über die eigentliche Endkatastrophe. — Wigd. c. 123, 126, 128 u. 130. — Comthur von Brandenburg war Herzog Albrecht von Sachsen 1380— Jan. 1386.

157) So Anl. Thor. III, 123 u. Wigd. c. 128.

entflohen sein[158]) und zugleich an Kinstut Nachricht über das vorgefallene geschickt haben. Die Einwohner Trocki's sahen das fruchtlose weiteren Widerstandes ein und waren einer Uebergabe der Burg nicht abgeneigt. Nur an wen die Uebergabe erfolgen sollte, darum handelte es sich noch. Der Orden scheint nicht gewillt gewesen zu sein, seine Hilfe den littauischen Fürsten zur Verfügung zu stellen, ohne sogleich dafür einen wirklich handgreiflichen Vortheil einzuerndten,[159]) und schon hier begann man gegen einander zu intriguiren, worüber es fast zu ernstlichen Mißhelligkeiten gekommen wäre. Der Obermarschall verlangte bestimmt, daß die Burg sich ausdrücklich dem Orden unterwerfen sollte,[160]) und zwar zu dessen unmittelbarem Besitze, wie es scheint, wogegen man ihm mit Recht entgegnen konnte, daß die Möglichkeit kaum abzusehen gewesen wäre, wie der Orden die so weit entlegene Burg hätte behaupten wollen.[161]) Skirgal hatte es verstanden, den Belagerten eine solche Furcht vor der Mord- und Zerstörungssucht der Ritter einzuflößen, daß sie lieber Jagel sich zu unterwerfen wünschten.[162]) Nach verschiedenen Unterhandlungen kamen die Gebietiger dahin überein, von ihrem Vorhaben abzustehen und die Uebergabe Trocki's an Jagel zuzulassen.[163]) Sie erfolgte am 20. Juli, und Jagel setzte sofort seinen Bruder Skirgal als Herzog von

---

158) Lat. Lit. p. 35, Kron. Lit. p. 25 vgl. zu Wigd. n. 1542.

159) Wigd. c. 128 sagt: „marschalcus... proponit castrum Tracken superare pro utilitate ordinis et totius christianitatis" was man vielleicht noch anders deuten könnte, als es zu Wigd. n. 1566 geschehen ist. — c. 130 aber stellt es völlig sicher, daß des Ordens Absichten bei diesem Handel nicht ganz lauter gewesen seien.

160) Wigd. c. 130... „alloquitur capitaneum marschalcus, ut domum daret ordini, antequam igne consummaretur tota." Und später: „deliberetis adhuc, an ordini vel regi Jagel eam dare velitis" — ein scharfer Gegensatz, wie aus dem folgenden hervorgeht: „nequaquam enim discedere vellet, nisi domum ad usum ordinis optineret."

161) Die Belagerten erwidern: „si daremus domum ordini, nequiret nos protegere; und: „dicunt pagani marschalco, si ei placeret, potius regi quam ordini vellent parere."

162) Ebda. „Schirgal suasit eis, ut darent castrum Jagel regi, quum marschalcus nollet quiescere, donec eum (so statt id) optineret et vos deleret."

163) Ann. Thor. III, 123: „Item 20. Julii castrum Trakken fuit datum et resignatum Jagell. Die Frage „durch wen?" könnte leicht dahin beantwortet werden, daß man sich den in dem unmittelbar vorhergehenden und hiermit in engem Zusammenhange stehenden Satze genannten Obermarschall als logisches Subject denkt, und so könnte man auch hier eine Andeutung daran finden, was Wigd. ausführlich erzählt, nämlich daß der Orden gleichsam die eroberte Festung an Jagel abtrat. —

Trocki in eine ähnliche Stellung zu sich selber, wie sie etwa Kinstut gegenüber Olgerd früher eingenommen hatte. — Hierauf sicherten die Ordensgebietiger und die beiden Fürsten nochmals einander eine unverbrüchliche Freundschaft zu, die von Seiten der ersteren noch besonders dadurch bethätigt wurde, daß man sämmtliche beim Ordensheere befindlichen Bombarden an Jagel zum Geschenke überließ, wol um desto besser die vor Trocki eben entstandenen Mißhelligkeiten vergessen zu machen.[164]) Aber es ist die Frage, ob nicht gerade diese Vorgänge, in denen sich die zu früh hervortretenden wahren Absichten der Ordensregierung entdeckt hatten, das Aufkommen jeder aufrichtigen Absicht in betreff der Vereinigung mit dem Orden in Jagel erstickt haben, ob sie nicht Jagel zuerst zu einem vorsichtigen Verfahren dem Orden gegenüber zwangen, aus dem sich mit der Zeit ein hinterlistiges Spiel entwickelte. Man wirft Jagel von vorne herein in jedem seiner Schritte Hinterlist und Doppelzüngigkeit vor; indessen geht doch auch aus diesem Vorgange soviel hervor, daß die eigenthümliche Haltung des Ordens ihn vollends auf den Weg trieb, den man ihn später verfolgen sieht; daß ferner solche Maßregeln des Ordens ganz dazu angethan waren, Jagel später zur Beschönigung seiner eigenen zu dienen, dem Orden aber jedes Mittel aus den Händen zu nehmen, wodurch er die ganze Schuld an dem später erfolgten Bruche von sich hätte abwälzen können. — Für jetzt bedurfte indessen Jagel noch durchaus des Ordens Unterstützung, und dieser wiederum hoffte auf eine günstigere Gelegenheit, einen materiellen Vortheil daraus zu ziehen. Man einigte sich; ein Freudenruf ging durch das ganze, abziehende Ritterheer: von nun an hätten die Heidenkämpfe aufgehört, alle noch in Gewahrsam gehaltenen Gefangenen dürften ausgeliefert werden.[165])

Kinstut war unterdessen in seiner Unternehmung gegen Karibut in Severien nicht glücklich, und dazu wurde ihm nun noch die Nachricht von der so unheilvollen Wendung der Dinge im eigentlichen Littauen. Eiligst machte er sich dorthin auf, gelangte nach Grodno, regelte dort seine häuslichen Angelegenheiten, versuchte auch seinen Schwiegersohn, Herzog Johannes von

---

[164]) Wigd. c. 130 „Et sic marschalcus separatur a rege vocatoque exercitu bombardas, quas adduxerat... dedit regi, nec ullam deduxit."

[165]) Ebda. fitque clamor in exercitu, quod nemo de cetero vim debeat facere paganis, sed et captivi deberent dari in absolucionem, et leto corde et sani revertuntur."

Masovien in seinem Interesse unter die Waffen zu bringen und begab sich von da nach Samaiten, um ein Heer zusammen zu raffen.[166]) Am 3. August erschien er mit demselben vor Trocki, nachdem auch Witowt zu ihm gestoßen war und begann die Belagerung der Burg. Die Hilfe aus Masovien freilich blieb aus, Herzog Johannes benutzte vielmehr diese Umstände dazu, eine Demonstration gegen die im Gebiete des Bug belegenen Plätze Drochiczyn, Mielnik, Surazd, Kamenice und Brzesć auszuführen, sie zum Theile zu erobern,[167]) worüber man zweifelhaft sein muß, ob es mehr in eigenem Interesse und sogar gegen dasjenige Kinstut's, oder wirklich in der Absicht geschehen sei, Jagel dadurch Ungelegenheiten zu bereiten. — Der Orden ließ auch jetzt seinen Verbündeten nicht im Stich. Von Livland her kam der Meister Wilhelm von Brimersheim selbst[168]) mit einem Heere zu Jagel's Unterstützung; durch Samaiten ziehend verwüstete er das Land mit Feuer und Schwert, da seine Bewohner ja augenblicklich für Kinstut Partei ergriffen hatten. An der Wilia schon stieß er auf Jagel, der ihm bis dorthin entgegengekommen war, und vereint rückte man auf Trocki los. In Preußen scheint man sich auch zu dem bevorstehenden Hauptschlage gerüstet zu haben, aber zum thätigen Mitwirken nicht gekommen zu sein.[169]) Das vereinigte Heer der Livländer

---

[166]) Wigd. c. 131. Lat. Lit. u. Kron. Lit. a. a. O. Witowt's Klageschrift Ss. II, 712: vnd vnsz fatir herczog Kynstutt der reit ken Samaiten vnd wolde jm holfe gewinnen; vnd kam vnss fatir mit den Samaiten vnder Tracken vnd ich was selber do mit mynem fatir, mit herczog Kinstutten." Wigd. a. a. O. bringt bei dieser Gelegenheit eine anekdotenhaft klingende Verhandlung Kinstut's mit den Samaiten, welche erklären, sie müßten Jagel so lange treu bleiben, als er bei seinem alten Glauben bleiben wolle: wolle er aber Christ werden, dann sei Kinstut ihr Herr u. s. w. — Anl. Thor. III, 122: „Tandem Kinstut cum istis de Samayten et omnibus quos habere potuit, obsedit castrum Trakken III die Augusti." Auch nach Detm. sind die Samaiten Kinstut's Hauptstütze gewesen.

[167]) Lat. Lit. u. Kron. Lit. a. a. O. Janko von Czarnkowo zu 1382. Ss. rer. Pr. II, 719.

[168]) Daß der Landmeister in Person dabei war, sagt Joh. v. Pos. III, 122 vgl. Strehlke III, 121 n. 1. Auch Wigd. c. 131.

[169]) Ob auch das preußische Ordensheer an diesem Kampfe theilgenommen habe, ist nicht ganz klar. Wigd. c. 128 u. 130 läßt den Obm. nach Trocki's Einnahme wieder nach Hause ziehen, was, wenn es richtig ist, wol dagegen sprechen könnte, (vgl. zu Wigd. n. 1574, wo „Livländer" statt „Littauer" zu lesen ist), da die Zeit vom 20. Juli bis 3. Aug. sehr knapp zu solch' einem Hin- und Herziehen zugemessen wäre; auch läßt Wigd. c. 126 ausdrücklich nur die Livländer mitwirken, ebenso Anl. Thor. u. Detm. III, 122; Joh. v. Pos. III, 122 f. erzählt diese Vorgänge nur in sehr summarischer Zusammenfassung.

und Jagel's Partei haltenden Littauer zog gegen Trocki heran; es schien zu einer Entscheidungsschlacht kommen zu sollen.[170]) Die List indessen fand ein anderes Auskunftsmittel. — Unsere Quellen gehen hier nach zwei entgegengesetzten Seiten auseinander; die einen erzählen: Als Kinstut die Livländer mit seinen Feinden verbündet sah, schwand ihm so sehr jede Hoffnung auf einen günstigen Ausgang seines Unternehmens, daß er und Witowt sich freiwillig, ohne eine Schlacht zu wagen, Jagel unterwarfen in der Hoffnung auf seine Barmherzigkeit und verwandtschaftliche Treue; Jagel aber nahm und führte sie gefangen in strengen Gewahrsam.[171]) Eine andere Relation

---

so daß aus ihm zur Entscheidung dieser Frage nichts entnommen werden kann. Die Aelt. Hochmchr. III, 603, auf die gestützt, ihr Herausgeber (ebda. n. 3) gerade die Anwesenheit der Preußen behauptet, ist zu wenig genau (vgl. S. 399, 400), als daß sie etwas entscheiden könnte. — Lat. Lit. p. 25 sagt: Zuerst zog die livländische Macht dem Fürsten Skirgal nach Polozk zur Hilfe (1381, 10. Aug. — 16. Novbr.), und dann die preußische Macht mit dem Marschall nach Trocki (1382, 20. Juli), und jetzt zum dritten Male rückte das livländische Heer heran. Kron. Lit. p. 25 erzählt ganz ebenso, fügt aber, hier einmal von Lat. Lit. abweichend, vorher ein, daß Jagel aus Wilna zur Bekämpfung Kinstut's heranzog, und mit ihm die preußische und deutsche Unterstützung. Sie steht also mit sich selber im Widerspruch, und kann daher kein Zeugniß abgeben. Endlich ist Wigd. c. 131 noch da, wo nun freilich ausdrücklich der Obermarschall auf die Kunde von Kinstut's Zuge gegen Trocki die preußischen Contingente mit dem Befehle, sich auf 6 Wochen zu verproviantiren, aufbietet, um den bedrängten Fürsten zu Hilfe zu ziehen. Aber in der ganzen folgenden Darstellung wird stets nur der Meister von Livland im Vereine mit Jagel genannt, was einigermaßen wunderbar sein müßte, wäre der Obm. auch dabei gewesen, nur einmal heißt es: „Marschalcus processit prope Trakken et invenit Kynstut ibidem cum potentia, nec sciebant quid de eo," welcher Satz, so wie er dort steht, wol die richtigste Erklärung von Töppen Ss. III, 603 n. 3 erhalten hat. Aber wahrscheinlich ist marschalcus dort irrthümlich statt magister (sc. Livoniensis) hineingerathen, und dann paßt die Interpretation sehr gut, die zu Wigd. n. 1603 gegeben ist, und in Preußen wäre es demnach bei der Absicht (Wigd. proposuitque subvenire regibus . .), einen Zug zu unternehmen, geblieben. Darauf deutet auch das im anderen Falle unsinnige, unmittelbar darauf folgende „Sed" hin. Kommt noch hinzu, daß es ein gewisses strategisches Princip der Ordensmacht gewesen zu sein scheint, die beiden Contingente, das preußische und das livländische, nie vereint einen Feldzug unternehmen zu lassen, wenigstens dürfte man aus dieser Periode kein das Gegentheil beweisende Beispiel anführen können. Schließlich scheint mir noch Witowt's Zeugniß in seiner Klageschrift großes Gewicht zu haben, II, 712 „vnd herczog Jagel bejegente vns mit sinem heere vnd di heren von Ifland mit jm." Die Preußen werden hier garnicht erwähnt. Sonach muß wol die Anwesenheit der Preußen bei diesem den inneren littauischen Streit vorläufig beendigenden Vorgange bestimmt geläugnet werden.

170) Ueber den Bericht Janko's v. Czarnkowo Ss. rer. Pr. II, 718 vgl. S. 400, 401.

171) So ist die Relation bei Anl. Thor. u. Detm. III, 122 (Joh. v. Pos. wieder

ist die, daß Jagel, als die beiden Heere kampfbereit einander gegenüber standen, Gesandte in Kinstut's Lager mit Vorschlägen zu einem friedlichen Vergleiche hinübergeschickt habe, die zuerst und zwar sehr leicht den, Jagel ehedem in treuer Freundschaft ergebenen Witowt für diesen Plan gewannen und mit seiner Hilfe auch Kinstut selber. Beide begaben sich, nachdem Jagel und Skirgal auf die bündigste Art jede Sicherheit ihnen zugesagt hatten, in das feindliche Lager, um die Verhandlungen zu führen; Jagel aber brach sein Treuwort, nahm beide gefangen und schickte sie nach Wilna in das Gefängniß.[172]) Diese letztere Darstellung verdient entschieden den Vorzug; man

zu allgemein) dann bei Wigd. c. 131, in der Aelt. Hochmchr. III, 603; diese besonders sagt: Kinstutte was eyn alder man, und seyne land und leuthe warn em ungehorsam, ouch so vurchte her des ordens macht. Dorumme dochte her, Jagel wurde sich obir en irbarmen als obir seynen geborncn frunt und gab sich mit Wytowt seyme sone em in gnade. Czu hant sante sy Jagel veste gesmet zcur Wille in gefengnisz." So auch die Nachrichten des Breslauer Domherrn Cod. dipl: Siles. V, S. 321 u. 322 № 43: „. . . ut mox reiectis armorum virtutibus, renunciantes pugne ultronei darent se victos;" und vorher: „quorum perculsus potentia se cum filio cunctisque gentibus quas adduxerat, sine pugna traderet vinculandos."

[172]) Diese Auffassung wird in erster Linie vertreten durch die littauische Tradition. Lat. Lit. p. 36, 37 u. Kron. Lit. p. 25, 26: Jagel hätte erst eine Gesandtschaft von Bojaren zu Witowt geschickt, der sich bereit erklärte, ins feindliche Lager zu gehen, wenn Skirgal ihm das Treuwort gegeben haben würde; dieser wird geholt und giebt das verlangte, worauf sie beide zu Jagel sich begeben, Witowt von ihm Sicherheit für Kinstut erhält und mit Skirgal wieder zurückkehrt. Darauf seien Witowt und Kinstut zu Jagel gekommen, der sie aufforderte, ihm nach Wilna zu folgen, wo man die Verhandlungen besser als im Lager zu Ende führen könne; sie seien ihm gefolgt, Jagel aber habe sein Wort gebrochen, sie sofort als Gefangene behandelt. — Hierher gehört ferner ein zweiter Bericht Wigd's. c. 126b: qui (d. i. Kinstut) cum cognovisset, Lyvonienses venisse in succursum Jagel regi, Kynstud cum filio intrat exercitum et peractis placitis proposuit redire ad suum exercitum, et ayt Jagel: nec hoc placet mihi; et sic in dolo ibidem Kynstud cum filio captivatur." Besonders aber die umständlichen Ausführungen in Witowt's Klageschrift Ss. II, 712, 713. — Es mag hier bemerkt werden, daß von dieser Schrift nicht dasselbe gelten kann, was im allgemeinen über die Streitschriften zwischen dem Orden und Jagel gesagt worden ist (vgl. S. 404 u. Anm. 146); sie trägt im Gegentheile in jeder Angabe das Gepräge schlichter Wahrheit an sich, man kann ihr auch nicht einmal absichtliche Entstellung nachweisen, und die Uebereinstimmung mit Lat. Lit. gerade an dieser Stelle verleiht ihr ganze Glaubwürdigkeit. Man darf sich auch nur Witowt's Stellung und den Zweck seiner Schrift vergegenwärtigen, um dem gesagten beizustimmen. — Ganz dieselbe Gegenstellung der Berichte findet sich in der Erzählung von Kinstut's Tode (vgl. Anm. 174). Man sieht, daß schon früh zwei einander widerstreitende Berichte über diese Ereignisse in Umlauf waren, deren einer gewiß den richtigen Sachverhalt, der andere eine tendenziöse Entstellung desselben verbreitete.

wird es als dargethan betrachten müssen, daß Jagel hierbei eine wenig ehrenvolle Rolle gespielt hat. Nachdem er so durch List seinen Oheim und Vetter in seine Gewalt gebracht hatte, begab man sich nach Wilna; die Heere sollen durch die Nachricht, es sei Friede geschlossen, zur Auflösung und zur Heimkehr bewogen worden sein. Der livländische Meister gab Jagel noch bis nach Wilna das Geleite, zog dann mit seinem Heere heim; und wie nach der Einnahme Trocki's vom 20. Juli das preußische Ordensheer, so war auch das livländische jetzt von der frohen Zuversicht beseelt, daß die Heldenkämpfe endlich ein Ende genommen hätten.[173]) Jagel aber ließ Kinstut sofort durch Skirgal nach Krewo in das Gefängniß bringen und ihn daselbst nicht lange darauf, ungefähr am 15. August ermorden.[174]) Und sogleich be-

---

Jagel freilich mußte es schon gleich nach der That darum zu thun sein, das gehässige Licht, in dem die jüngsten Ereignisse ihn erscheinen lassen mußten, zu verdunkeln und er fand dabei an der Ordensregierung einen sehr willigen Helfer, da sie einerseits ja an Kinstut's Sturze mitgearbeitet hatte, andererseits auch nicht gleichgültig dabei bleiben konnte, wenn ein Fürst, dessen Uebertritt zum Christenthume nach ihrer Anschauung so gut wie gewiß war, und unter den Verdiensten des Ordens das glänzendste sein sollte, der Welt mit einem solchen Makel belastet erscheinen sollte. So fand die gefälschte Tradition in den Ordenslanden Eingang und schnelle Verbreitung, so daß sie, während die littauischen Gewährsmänner, dem Schauplatze selbst ganz nahe, im Stande waren, das richtige von dem falschen zu unterscheiden, hier in den meisten Aufzeichnungen die unbequeme Wahrheit ganz verdrängte; oder wo letztere noch einmal auftauchte, da erkannte man sie nicht mehr recht als solche. Interessant ist es, zu sehen, wie sich beide Relationen in Wigd. kreuzen. Hätte er sein Werk zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet, so würden wir auch bei ihm wahrscheinlich nur die von den preußischen Quellen vertretene Ueberlieferung finden, die andere hätte bei ihm nur dann den Vorrang erhalten können, wenn er mit den Verhältnissen mehr betraut und in selbstständigem Urtheile fähiger gewesen wäre, als er sich zeigt. So lehrt er, wie man in Ordenskreisen den eigentlichen Hergang der Sache recht wol kannte, die gefälschte Darstellung aber im allgemeinen — und außerhalb der Kreise der Ritter wol nur sie allein — herrschend war.

[173]) Zu ersehen aus Wigd. c. 131: „Transiitque magister per Lithwaniam (nämlich nach Hause), nemini nocumentum inferendo."

[174]) An der Thatsache kann kaum mehr ein Zweifel sein. Das Datum giebt Anl. Thor. III, 122 circa assumptionis Marie; ebenso Joh. v. Pos. III, 123. — Wenn diese beiden und die Aelt. Hochmchr. III, 603 und Janko v. Czarnkowo Ss. II, 718 Kinstut's Selbstmord constatiren (sie thun es durchweg mit Ausnahme der Aelt. Hochmchr. unter Hinzufügung eines Ausdruckes, wie „ut dicebatur"), wenn Detm. a. a. O. ganz farblos sagt: „In der vengnisse vorlos Kinstotte sin lyf," ebenso Wigd. c. 134: „Sed quomodo obierit, nemo unquam cognovit" — so ist über die Entstehungsart dieser Auffassung eben gesprochen worden (vgl. Anm. 172). Die littauischen Berichte aber wissen sogar die Namen der Kämmerlinge Jagel's, die die That ausführten (vgl. zu

gann er seine Heuchlerrolle: der Leichnam wurde von Krewo nach Wilna gebracht und mit allen Auszeichnungen nach heidnischer Sitte bestattet.[175]) Die weitere Umgebung aber erfuhr nichts anderes davon, als daß Kinstut sich im Gefängnisse selber den Tod gegeben habe. Auch Kinstut's Gemahlin, Biruta erlitt auf Jagel's Befehl den Tod durch Wasser.[176]) Witowt's Schicksal hatte der Sieger bei sich selber noch nicht beschlossen; er hielt ihn einige Zeit in Wilna, stellte sich wol auch versöhnt gegen ihn, ließ ihn dann aber auch nach Krewo in dasselbe Gefängniß bringen, in welchem sein Vater den Tod gefunden hatte.[177])

III.

Welchen Eindruck diese Ereignisse auf die Ordensregierung, auf die Bewohner Preußens im allgemeinen hervorbrachten, ist zum Theile schon angedeutet.[178]) Ein dauernder Friede schien gesichert, und mit ihm noch kaum berechenbare Vortheile errungen. Man hielt es für eine unumstößliche Wahrheit, daß Jagel und sein Anhang schon längst sich hätten taufen lassen, wenn nicht Kinstut sie daran gehindert hätte.[179]) Für ein um so größeres Glück hielt man daher Kinstut's Sturz[180]) und wünschte, daß er nie wieder zu

---

Wigd. n. 1550). Und wenn Witowt's Klageschrift gerade an dieser Stelle etwas unbestimmt sagt: „uff der truwe nomen sy vnszn fatir vnd vorterbten jn vnd mine mutir ouch also vorterbten," so gewinnt dieser Ausdruck die bestimmte Bedeutung von „ermorden lassen", wenn man bemerkt, daß an derselben Stelle vorher gesagt wird: „vnd romte alle cziet, ... wi her minen fater vnd mich totte". Auch sagt Witowt in einer Urkunde von 1384 (Baczko II, 239 und Lucas David VII, 174 ff.) ausdrücklich: „noch der czeit, als wir von Trakken . . . vortrebin worin von unszn vettern und unsz fatir von denselben unszn vettern getodt wart". Endlich sagt auch Wigd. in seinem ersten Berichte c. 126b: „Kinstute in captivitate strangulatur, Wytaut vinculatur, matrem autem submergunt."

175) Wigd. c. 133: „et duxit eum in Willam, ubi in cinerem est redactus. — equi, vestimenta, arma etc. omnia fuerunt incinerata, aves atque canes venatici cum eo incinerantur. Vgl. Lat. Lit. u. Kron. Lit. a. a. O.

176) Wigd. c. 126b vgl. Anm. 174 am Ende.

177) Wigd. c. 133b u. Lat. Lit. u. Kron. Lit. a. a. O.

178) Wigd. c. 130 u. 131 am Ende; vgl. Anm. 165, 173.

179) Brief des Breslauer Domherrn Cod. dipl. Siles. V, 321 № 43: „Fama namque dudum extitit, quod idem (d. i. Jagel u. Skirgal) inclinati fuissent ad suscepcionem fidei Katholice, Sed prohibuit eos crudelitas illius perniciosi hominis (d. i. Kinstut), quem nemo potuit compescere." Vgl. ebenda S. 313 am Ende.

180) Ebenda S. 312 № 8: „nonne magnum est, quod qui pridem tanquam

irgend welchem Einflusse gelangen möchte, denn von einem so verstockten Sünder erwartete man doch keine Bekehrung mehr.[181]) Sein bald auch in weiteren Kreisen bekannt gewordener Tod verscheuchte solche Befürchtungen endgültig. Jagel aber wurde um so mehr gefeiert. Alles was man von ihm hörte, seine freundschaftlichen Briefe an die Ordensgebietiger,[182]) die Thatsache, daß er selber eingestand, wie er nur mit Gottes und des Ordens Hilfe so große Erfolge hatte erzielen können,[183]) benahmen jeden Zweifel an seinen aufrichtigen Absichten; es schien nur noch an der Ordensregierung zu liegen und ihre Aufgabe zu sein, die Taufe in möglichst kurzer Frist an ihm, an allen littauischen Fürsten und dem ganzen Volke zu vollziehen.[184])

Inzwischen waren in den inneren Ordensangelegenheiten wesentliche Veränderungen vor sich gegangen. Der alte Hochmeister Winrich von Kniprode, der seit dem Jahre 1351[185]) sein Amt verwaltet und durch seine Regierung

---

leo sevit in pauperes cristicolas, nunc cum feris silvestribus graditur? Spero quod hec futuri boni clara sint preludia, eo quod res disponitur ad augmentum fidei, quam auctore deo gentiles illi sunt in proximo suscepturi." Vgl. ebda S. 315 № 13; S. 321 № 43 am Anfang.

[181]) Ebda. S. 313 u. 314. „Det ergo deus omnipotens, ut nunc eius compescatur temeritas, ut amplius non resurgat, nisi ductus penitencia medicamina querat sacri Babtismatis, quod tamen pauci sperant: Eo quod inveteratus dierum malorum nescit aliud agere quam perverse, Cum et raro canis vetulus valeat catheuari."

[182]) Ebda. S. 313 oben.

[183]) Ebda. S. 322 № 43: „Nam scripsit idem (Jagel) Magno Commendatori: Si non dei nostri specialiter et matris eius necnon Honorabilis Ordinis habuissent grata presidia, nunquam consecuti fuissent virtutis tante preconium, neque tam potenter pro recuperatione dominiorum suorum superassent tyrannum."

[184]) Ebda. S. 322. № 43. „Nulli dubium, quin et Litwanorum et illius gentis incredule Nobiles cum cuncto populo cernentes dei nostri potenciam . . . erunt proniores ad suscipiendum sacri baptismati lavacrum . . ." vgl. Anm. 180. — Ebda. S. 313 am Ende: „Nichil ad presens deo reputarem gracius, quam quod ministerio propugnatorum fidei cristiane quanto citius tanto melius hoc laudabile promoveretur negocium." (d. i. Jagel's Taufe). —

[185]) Winrich's Regierungsantritt steht nicht fest. Nach Wigd. c. 42 müßte er am 6. Januar 1351 gewählt worden sein, aber sein Vorgänger, Heinrich Dusemer, kommt in Urkunden noch am 21. März, 1. Juli, 24. August dieses Jahres als Hochmeister vor (vgl. Strehlke Ss. III, 394 n. 4); man vermuthet daher (ebda. n. 5), daß bei Wigd. a. a. O. „Epiphanie" verschrieben sei statt Euphemie, was alsdann der 16. September und auch in sofern annehmbar wäre, als gerade in diesen Tagen alljährlich ein großes Ordenscapitel gehalten wurde, an dem sowol Heinrich Dusemer hätte abdanken, als auch Winrich gewählt werden können. Aber dabei ist nicht zu übersehen, daß bei dieser An-

aller Orten wiederhallenden Ruhm sich erworben hatte, erlebte nicht mehr das Ende dieser epochemachenden Vorgänge. Den Auszug des preußischen Aufgebotes im Juni dieses Jahres zu Jagel's Unterstützung mag er noch selber angeordnet haben, aber noch kurz vor der Einnahme der Burg Eigule starb er, am 24. Juni,[186]) nachdem er ungefähr 31 Jahre[187]) regiert hatte. Sein Nachfolger war Conrad Zöllner von Rotenstein, der, vorher Comthur zu Christburg und Ordenstrappier, am 2. October desselben Jahres zum Hochmeister gewählt wurde.[188]) Eine solche Veränderung im obersten Amte

---

nahme die Angabe unserer besten Quellen über W's. Amtsdauer allesammt falsch wären, und noch mehr, wenn man der zweiten in diesem Falle Wigd. gegenüber möglichen Vermuthung Raum gäbe, daß zwar der 6. Januar richtig sei, das Jahr aber vielmehr 1352 sein müßte. vgl. Anm. 187.

[186]) Der Tag Johannis Baptistae (24. Juni) ist angegeben bei Anl. Thor., Dtm., Joh. v. Pos. III, 119; Wigd. c. 127; dann in Conrad Bitschin, Fortsetzer Peter's von Dusburg, Ss. III, 481 nach Joh. v. Pos.; auch in der mit Anl. Thor. verwandten Chronica terrae Prussiae Ss. III, 471. Dasselbe Datum findet sich außerdem in mehreren Necrologien, die Strehlke Ss. III, 119 n. 2 anführt.

[187]) Vgl. Anm. 185. — Sämmtliche Angaben über W's. Regierungsdauer stimmen nicht zu dem jetzt mit Wahrscheinlichkeit angenommenen Datum seines Regierungsantritts (16. September 1351). Nach letzterer Annahme hätte W. nicht volle 31 Jahre regiert. Wigd. aber, der hier am präcisesten spricht, sagt c. 127: „qui 31 et medio annis magisterii generalis principatum in Prussia tenuit." Anl. Thor. III, 119 „ad XXXII annos vixit in officio" (wenn man XXXIII dort als verschrieben ansieht, vgl. ebda. n. b); Detmar u. Joh. v. Pos. geradezu „XXXII jar;" ebenso beide Handschriften des Hochmeisterverzeichnisses Joh's. v. Pos. (wobei noch zu bemerken, daß in Hdschr. B die Zahl XXXII alte Correctur aus XXXI ist) Ss. III, 394 und n. b; ebenso auch Chronica terrae Prussiae III, 471 u. Conrad Bitschin III, 481. Die Aelt. Hochmchr. III, 593 hat sogar „XXXIIj. (32½) jar." Demnach käme man, wenn man die runde Zahl 32 bei Detm. u. Joh. v. Pos. als Verallgemeinerung aus dem „ad XXXII" des Anl. Thor. und bei den übrigen Quellen aus ihrer Abhängigkeit von jenen erklärt, die Angabe der Aelt. Hochmchr. aber als geradezu fehlerhaft (wenn nicht irrthümlich statt 31½) bezeichnet, auf die Angabe von cr. 31½ Jahren als die am meisten verbürgte; und sie würde sehr gut passen, wenn man Wigd's. c. 42 in die Epiphanie (6. Jan.) als W's. Wahltag aufrecht erhalten könnte. Dagegen streiten freilich die Anm. 185 erwähnten Urkunden Heinrich Dusemer's.

[188]) Am besten unterrichtet über Conrad Zöllner's Wahl zeigt sich Anl. Thor. III, 120, weil er die acht mit der Wahl betrauten Ritter und den Priester bei Namen, die vier Sariantbrüder auch genau nach ihren Aemtern bezeichnet. Er giebt den 2. Octbr. als Wahltag an; Detm. den 1. Octbr. (in sunte Remigius dage); Joh. v. Pos. den 5. Octbr. (am fumften tage des octobris), und nach dieser letzteren Angabe setzte man bisher die Wahl auf den 5. Octbr., zumal da an diesem Tage das Ordenscapitel stattfand (vgl. Voigt V, 404 n. 3). Die Herausgeber der Ss. rer. Pr. verwerfen diese An-

der Ordensherrschaft hatte nun an und für sich auf den Gang der Ordenspolitik kaum jemals einen erheblichen Einfluß gehabt, geschweige in dieser Zeit, die in ihren Verhältnissen derselben einen ganz bestimmten Weg vorzeichnete. Die Vorgänge in Littauen, zum großen Theile von der Macht und nach den Plänen des Ordens eingeleitet und durchgeführt, mußten auch ferner seine ausschließliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und jetzt um so mehr, als es sich darum handelte, die Früchte der mannigfachen Anstrengungen einzusammeln.

Gleich nach seinem Regierungsantritte war Conrad Zöllner daher bemüht,[189]) auf einer Zusammenkunft mit Jagel sich von diesem bündige, des Ordens Erwartungen sicher stellende Schriftstücke über die in Zeiten der Noth von ihm gemachten Zugeständnisse geben zu lassen. Man kam dahin überein, daß eine solche Tagfahrt in den letzten Tagen des October auf einer an der Dubissamündung gelegenen Insel abgehalten werden sollte.[190]) Gerade zu

sicht (vgl. Hirsch zu Wigd. n. 1576, Strehlke III, 120 n. 1 u. III, 395 n. 1 u. Töppen zu Conrad Bitschin III, 481 n. 1), und mit Recht, denn wenn auch das Hochmeisterverzeichniß (Hdschr. A) ebenfalls den 5. Octbr. giebt, so ist das bei seinem Verhältnisse zu Joh. v. Pos. nicht wunderbar; daß aber Conrad Bitschin, dessen Quelle Joh. v. Pos. ebenfalls ist, den 2. Octbr. hat, läßt schließen, daß Joh's. Original ebenfalls diesen Tag angab. Die Angabe des genau unterrichteten Anl. Thor. erhält dadurch eine wesentliche Unterstützung. Eine noch andere Angabe, der 4. Octbr., findet sich in der Chronica terrae Prussiae III, 471. — Conrad Zöllner selbst sagt in einer Rechtfertigungsschrift von 1387 (Bunge III, № 1240. Sp. 488): „in den jarin . . . 1382, an s. Michels tage (29. September), des ertzengels, geschach, do wir an daz homeister ampt quomen, daz . . .“ was eben nur eine ganz allgemeine Bestimmung sein soll.

189) Rechtfertigungsschrift des Ordens von 1387 Bunge III № 1240 Sp. 488; Raczyński p. 64 ff. (vgl. Anm. 188 und besonders Anm. 240); sie deutet an, daß man schon am 29. Septbr. dahin übereinkam, die Zusammenkunft auf Ende Octbr. anzusetzen. Daß Jagel durch die Flucht Witowt's und seine Bewerbung um Hilfe bei dem Orden dazu bewogen wurde, eine Gesandtschaft nach Preußen zu schicken, um sich des Ordens Sympathien Witowt gegenüber zu erhalten, sagt Voigt V, 410 und nach ihm Caro II, 480, aber ohne dafür eine andere Begründung anzugeben, als daß Witowt in dieser Zeit etwa aus seinem Kerker entkommen sein muß. Letzteres kann aber eben so gut erst im November oder noch später vor sich gegangen sein. Jene Auffassung also, die auch in den späteren Verhältnissen keine Bestätigung findet, kann ich nicht theilen; man würde gewiß in den Verträgen vom 31. Octbr. eine gerade Witowt betreffende Clausel finden, hätte er sich damals schon in der Lage befunden, Jagel gefährlich werden zu können, und da dieses nicht der Fall ist, das kaum beweisen, daß Witowt zu dieser Zeit noch im Gefängnisse war.

190) Daß Jagel gleich nach Kinstut's Gefangenschaft Schwierigkeiten gegen die vom Orden für seine Hilfe erhobenen Forderungen gemacht hätte, wie es zu Wigd. n.

derselben Zeit aber war der Hochmeister noch von einer anderen Seite in Anspruch genommen: Nach dem am 14. September 1382[191]) erfolgten Tode Ludwig's von Ungarn hatten sich in Polen die verwirrtesten Parteikämpfe in betreff der Thronbesetzung erhoben, bei denen der Markgraf Sigismund von Brandenburg in sofern auch interessirt war, als er, der zukünftige Gemahl Maria's, Ludwig's ältester Tochter, schon frühe von Ludwig selbst zum Könige von Polen ausersehen war und auch jetzt noch eine Zeit lang daran dachte, sich selber die polnische Succession zu sichern. Daher ersuchte er den Hochmeister um eine Zusammenkunft in Brześć in Kujavien, wol um sich seiner Unterstützung in den polnischen Angelegenheiten zu versicheren. Dieser Ruf hatte nun für den Hochmeister soviel Wichtigkeit, daß er ihm in eigener Person, von einigen Gebietigern begleitet, Folge zu leisten sich entschloß, zu den Verhandlungen mit Jagel aber den Großcomthur Rüdiger von Ellner, den Obermarschall Conrad von Wallenrod,[192]) die Comthure von Balga, Brandenburg und Ragnit, den Ordensvogt von Samland, den Landmeister von Livland Wilhelm von Vrimersheim, dessen Landmarschall Robin von Elz und die Comthure von Pernau und Windau hinschickte.[193]) Sechs Tage lang unterhandelte man; die littauischen Fürsten zeigten sich gefügig genug, und schließlich kam man in betreff folgender Punkte überein, deren Befolgung Jagel und Skirgal mit Zustimmung ihrer Mutter Juliana und unter dem Zeugnisse ihrer Brüder Karibut, Langwenne, Karigal, Wigand

---

1624 heißt, wird nirgend bestätigt. Die späteren Streitschriften, auf die dort hingewiesen wird, können, da sie den richtigen Sachverhalt meist verwischen, nichts beweisen, und auch so kann man ihrem Wortlaute nichts derartiges entnehmen. Jene in Anm. 179—184 angeführten Notizen, der Umstand, daß Jagel sich am 31. October zu solchen Verpflichtungen verstand, zeigen im Gegentheil, daß bis dahin noch keine Trübung des guten Einvernehmens zwischen ihm und dem Orden eingetreten war; auch die Frist von vier Jahren, die Jagel zur Taufe forderte, scheint man noch nicht als Verletzung angesehen zu haben.

[191]) Daß dieses v. Joh. v. Pos. III, 123 und Janko v. Czarnkowo bei Somrsbg. II, 137 gegebene Datum das wahrscheinlich richtigere ist, bemerkt Strehlke III, 323 n. 4 gegen Aschbach Gesch. Kaiser Sigismund's I, 14 u. Caro II, 429, die nach Thurocz Chron. Hung. II, 55 den 11. Septbr. annehmen.

[192]) Kuno v. Hattenstein war am 28. Septbr. 1382 gestorben, statt seiner trat in das Amt des Obermarschalls der nachmalige Hochmeister Conrad v. Wallenrod, am 12. Octbr. gewählt, der es bis 1387, 24. März verwaltete und dann Großcomthur wurde; vgl. Wigd. c. 134[a] u. dazu n. 162[.].

[193]) Vgl. die erwähnte Apologie des Ordens von 1387. Bunge III, 1240 Sp. 488.

und Switrigal und des Hannike, Bürgers zu Wilna, dem Deutschen Orden zu Preußen und Livland urkundlich am 31. October zusagten.[194])

In Anerkennung der vielen und wichtigen Hilfsleistungen, die sie von dem Orden erfahren hatten, treten die littauischen Fürsten demselben das ganze, bewohnte oder noch unbewohnte Land zu ewigem, unumschränktem Besitze ab,[195]) welches zwischen den Ordensbesitzungen und der Dubissa sich ausdehnt, und zwar so, daß die Dubissa von der Mündung bis zur Quelle die Ostgrenze des abgetretenen Landes bildet.[196]) Die Fürsten entsagen in ihrem eigenen Namen und in dem ihrer Nachkommen jedes Anspruches auf diese Gebiete, jedes geistlichen oder weltlichen Rechtes[197]) in ihnen, aus dem ihnen oder ihren Nachkommen irgend ein Vortheil hätte erwachsen können.[198])

---

[194]) Die 3 in Folge dessen von „Jagal, von Gotis gnadin grossir konig czu Littowen, und Skirgal, herczog czu Tracken in allir heiligen obinde (d. i. Tag vor Allerheiligen = 31. Octbr.) 1382" auf dem Dubissenwerder ausgestellten Urkunden finden sich in Baczko Annalen des Königr. Preuß. Quart. II, 23—25, in desselben Gesch. Preuß. II, 234—236; in Raczyński Cod. dipl. Lit. p. 56—60; Bunge Esth- Liv- u. Kurld. Urkundenbuch III № 1184—1186. Sp. 393—396. — Voigt Cod. dipl. Pr. IV Reg. p. IV führt 4 Urkunden dieser Art an, wol nur aus Versehen.

[195]) „alle di lant und jegenot, besaczt und unbesaczt, czwischen des ordens landen und der Dobyes gelegen, anczuheben im mittelstrome der Dobissen, als si in die Mymmel vellet, ufczugehen bis dar si czum ersten entspringet, mit allem nutze, hirschaft, vreiheit, mit allem fromen und rechte, ewiglich frei czu besitzen." Bunge № 1186 Sp. 395.

[196]) Das abgetretene Gebiet ist der westliche Theil Samaitens, im Süden vom Memel, im Osten von der Dubissa begrenzt. Hatte der Orden auch schon seit langer Zeit am unteren Memellaufe mehrere Schlösser erbaut und behauptet, so hatte er im Innern Samaitens, so oft es auch verwüstet worden war, noch nicht festen Fuß fassen können; an der Meeresseite hatte er sich dagegen schon in einen gewissen sicheren Besitz eines schmalen Küstenstriches gesetzt. — Voigt V, 410 faßt die Ausdehnung des abgetretenen Gebietes ganz richtig auf (vgl. besonders ebda. n. 4), und Bonnell Comtr. S. 200 mißversteht ihn nur. — Die nördliche Grenze ist nicht angegeben; nähme man von der Dubissaquelle eine gerade, nach Westen laufende Linie als solche an, so bliebe zwischen dieser und den livländischen Ordensbesitzungen eine schmale, westlich bis zur Heiligen Aa sich hinziehende Landstrecke als streitiges Gebiet übrig, mit welcher Anordnung sich der Orden bei seinem Streben nach fester Verbindung zwischen Preußen und Livland nicht zufrieden gegeben haben würde. Man wird daher mit Bonnell a. a. O. die in einiger Entfernung von der Dubissaquelle nach Nordwesten fließende Windau als nördliche Grenze annehmen. —

[197]) „und wir vorczeien uns ouch dormitte und unsere rechte erben und nachkommelinge allirley ansproche allir herschaft eyginschaft und rechtis geistlichs und wertlichs . . . ."

[198]) Bunge III № 1186. Raczyński p. 58. Die Abweichungen im Texte der ein-

Die genannten Fürsten geloben ferner dem Hochmeister, dem Meister von Livland und allen Gebietigern, während der nächsten, mit dem bevorstehenden Weihnachtsfeste beginnenden[199]) vier Jahre gegen alle Feinde und Gegner beizustehen; auch keinen Krieg mit irgend Jemandem ohne Rath, Wissen und Willen des Ordens zu beginnen, sowie der Orden in seinen Briefen es den Fürsten auch gelobt habe.[200]) Und käme einmal ein Ordensheer ihnen nach Littauen zu Hilfe, so sollte dasselbe bis Wilna hin auf eigene Kosten ziehen, von da an aber von den Littauern Essen und Trinken, Hafer und Heu erhalten.[201])

Auch sichern die Fürsten dem ganzen Orden zu Preußen und Livland und allen seinen Landen einen guten, steten und sicheren Frieden zu von Weihnachten[199]) ab vier Jahre lang, ohne Trug und List; auf keine Weise würden sie dieselben mit einem Heere oder durch Struterei[202]) beschädigen. Auch geloben sie auf Treue und Wahrheit und bei ihrer Ehre, mit allen Ihrigen während dieser vier Jahre sich taufen zu lassen.[203])

Die Vortheile, welche für den Orden aus diesen Verträgen hervorgingen, waren eigentlich nicht so sehr hervorragende. Kamen alle diese Versprechungen wirklich zur praktischen Durchführung, so durfte er sich ja nicht nur eines segensreichen Friedens nach so langem Kampfe erfreuen, sondern auch einer fördernden Unterstützung von seinen bisher unversöhnlichsten Feinden, kam ferner in den Besitz eines Gebietes, nach welchem er seit Beginn der Lit-

---

zelnen Ausgaben, rein äußerlicher Art in Bezug auf die Schreibweise, hier anzumerken, ist überflüssig.

[199]) Der Ausdruck „**binnen desin vier jaren, di sich nu neest czu wynachten anhebin**“ und „**nu neest von wynachten vort obir vir jar**“ zeigt, daß man damals nach Weihnachtsjahren rechnete. vgl. Bonnell Commentar S. 199.

[200]) „**des glich sy uns ouch hyn wedir gelobit haben in yren brifen**“ beweist also ausdrücklich, was an sich anzunehmen ist, daß die Littauerfürsten auch vom Orden Urkunden entgegen genommen haben.

[201]) Bunge III № 1184, Raczyński p. 59.

[202]) Der sowol in Chroniken, als auch besonders in solchen Urkunden sehr häufig wiederkehrende Ausdruck „**struterie**“ bezeichnet im Gegensatze zu der regelmäßigen Kriegsführung mit größeren Heeren die räuberischen Einfälle, welche, wie es scheint, die den Grenzen zunächst ansässigen feindlichen Einwohner in kleineren Schaaren vornahmen, wobei es allein auf Raub und Beute abgesehen war.

[203]) Bunge III № 1185. Raczyński p. 60. „**und wir gelobin ouch dar methe bi truwen und warheit und bi unsern erin, das wir mit allen den unsern bynnen desin vier Jaren getouft und Cristen wellen werden.**“

tauerkriege gestrebt hatte, und diese Erwerbung, da sie Preußen mit Livland verband, hatte ja einen hohen Werth. Daß sich aber die Littauer eine Frist von 4 Jahren für den Uebertrit zum Christenthume vorbehielten, darin lag eine directe Weigerung, diesen ungleich wichtigsten Act sobald als möglich, sofort vollziehen zu lassen, wie es doch bestimmt des Ordens Wunsch gewesen sein muß. Jagel's Gewinn war zweifelloser. Auch er hatte sich natürlich vom Orden Zusicherungen eines Schutz- und Trutzbündnisses geben lassen, und gerade dieses, was für jenen bei seiner zeitweiligen Stellung zu den Nachbarländern, zu Polen besonders, von nur untergeordnetem Werthe sein konnte, gab Jagel eine Fülle von Machtmitteln zur Durchführung seiner anderweitigen Absichten an die Hand. Daß dieselben aber schon jetzt mit den polnischen Thronstreitigkeiten in Zusammenhang standen, ist sehr wahrscheinlich,[204]) könnte auch schon aus den Ereignissen, die kurz nachher in dem von uns betrachteten Kreise sich zutrugen, hervorgehen. Ferner liegt es auf der Hand, daß die festgesetzte Frist, innerhalb welcher das Ceremoniel der Taufe vorgenommen werden sollte, nichts weiter war, als eine Handhabe für Jagel, um in diesem Zeitraume den von einem Zeitpunkte zum andern auf die endliche Erfüllung seiner vornehmsten Hoffnung harrenden Orden sich gefügig zu erhalten. Man kann es wenigstens nicht behaupten, daß Jagel die Verträge mit dem vorgefaßten Entschlusse eingegangen wäre, sie unter keinen Umständen zu beobachten; er scheint es vielmehr dem Entwickelungsgange der eben von verschiedenen Seiten hereingebrochenen neuen Verhältnisse anheimgestellt zu haben. Diesen aufmerksamer verfolgen, mit freierer Hand selber möglichst viel bestimmen und dann je nach der günstigeren oder ungünstigeren Wendung den Boden der Verträge verlassen, oder auf ihm verharren zu können, das mag das Motiv gewesen sein, aus dem heraus er dieselben geschlossen hatte. — Das war freilich keine aufrichtige Gesinnung, aber eine kluge und vortheilhafte, und im allgemeinen lagen dem ferneren Verhalten der Ordensregierung auch nicht gerade die lautersten Motive zu Grunde.

In den innern Kämpfen Polens spielte der Herzog Ziemowit von Masovien als Thronprätendent eine sehr hervorragende Rolle; nach den Tag-

---

[204]) Caro II, 479 setzt auseinander, wie sich zwischen der kleinpolnischen Adelspartei und den Littauern schon früher Anknüpfungspunkte herausgebildet hatten. vgl. ebda. S. 481, 482, 488, 489; auch 466, 467.

fahrten von Radomsk am 25. November und Wislica am 6. Dezember 1382 stand seine Sache besonders gut,[205]) nur bedurfte er, um dieselbe zu halten und zu fördern, fremden Geldes. Deshalb begann er Unterhandlungen mit dem Orden, die am 3. Dezember 1382 dazu führten, daß Ziemowit gegen die Verpfändung der Burg Wisna am Narew 7000 Goldgulden vom Orden als Darlehn erhielt.[206]) Der Orden hatte bei diesem Handel freilich Aussicht auf billigen Gewinn, aber er durfte sich nicht verhehlen, daß er durch diese, einem polnischen Thronprätendenten gewährte Unterstützung den littauischen Großfürsten schwer verletzte. Und mochten damals solche geheime Hoffnungen Jagel's selbst dem Orden noch verborgen sein, so waren die masovischen Herzöge doch schon deshalb Feinde der littauischen, weil sie stets auf Kinstut's Seite gestanden hatten. Dazu kam noch ein anderer, weit bedeutenderer Umstand. Witowt war nach der Katastrophe vom August ins Gefängniß nach Krewo gebracht worden.[207]) Seine wiederholten Versuche, durch Bitten und Unterhandlungen, selbst gegen den Eid des Gehorsams die Freiheit von Jagel wieder zu erhalten, blieben erfolglos.[208]) Wie es scheint, sollte auch er mit dem Kopfe büßen. Die List endlich verschaffte ihm einen Ausweg. Seine Gemahlin Anna[209]) hatte mit einigen Dienerinen Zutritt zu Witowt's Gefängniß; in ihren[210]) Kleidern entwich er eines Tages allein, ließ seine Familie in Jagel's Gewalt zurück und begab sich zunächst zu Herzog Johannes von Masovien, der seine Schwester zur Gemahlin hatte.[211]) Sein

---

[205]) Caro II, 438, 439.

[206]) Voigt V, 413 n. 2 erwähnt die darüber ausgestellte Urkunde. Ausführlich erwähnt wird dieser Vorgang in dem späteren Entschuldigungsbrief des Hochmeisters an die Königin von Ungarn (Cod. dipl. Pr. III № 99), den Voigt zwar zu 1370 rechnet, aber vgl. Caro II, 440 n. 1.

[207]) Lat. Lit. p. 38. Kron. Lit. p. 26. Wigd. c. 133: „Wytaut captivus ductus est non longe a Willa ad castrum quoddam."

[208]) So Wigd. c. 113 allein, wo es noch weiter heißt: „Rogat (näml. Witowt) eciam magistrum, ut intercedat pro eo, ut ei daret ea, que hereditario jure merito possideret, et ideo sepius fuit attemptatum."

[209]) Sie war Witowt's erste Gemahlin (vgl. Bonnell Chronogr. S. 182 u. Hirsch zu Wigd. n. 1916) und starb 1418, 31. Juli (vgl. Strehlke III, 123 n. 3).

[210]) Es lohnt kaum zu erwähnen, daß in betreff dieser untergeordneten Frage, ob Witowt in den Kleidern seiner Gemahlin oder den einer der Dienerinen entwich, Wigd. c. 133, Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. III, 123 mit der littauischen Tradition nicht übereinstimmen. vgl. zu Wigd. n. 1619.

[211]) Ueber die Flucht sprechen Anl. Thor., Joh. v. Pos., Wigd. a. a. O., Aelt.

Bruder Tokwyl hatte ihn begleitet. Von hier aus riefen die Flüchtigen den Schutz des Hochmeisters an, der ihnen auch bereitwillig gewährt wurde. Noch in demselben Jahre 1382 kam Witowt nach Preußen;[212]) in Insterburg soll er mit dem Hochmeister eine Zusammenkunft gehabt, und dieser ihn, wenngleich mit einer Hinweisung auf seine jetzige hilflose Lage, und darauf, daß es vortheilhafter gewesen wäre, wenn er damals, als seine Sachen in Littauen noch sehr gut standen, zu ihm gekommen wäre, doch voll Hoffnung gegen das Versprechen der völligen Hingabe an den Orden zu Gnaden aufgenommen haben.[213]) Wol schon jetzt hat Witowt das Versprechen geben müssen, daß er alle seine Lande vom Orden zu Lehn nehmen würde, und der Orden ihm in Aussicht gestellt, ihn in seine väterliche Herrschaft einzuführen.[214]) Aber daraus darf natürlich noch nicht gefolgert werden, daß der Orden schon jetzt an einen neuen Krieg mit Jagel dachte; vielmehr scheint er der Hoffnung gewesen zu sein, auf friedlichem Wege Witowt in seine Besitzungen zurückführen zu können. In einem persönlichen Schreiben an Jagel ersuchte daher der Hochmeister denselben, seine beiden geflohenen Vettern in

---

Hochmchr. III, 603. Witowt selbst in seiner Klageschrift (II, 713): „vnd mich selbir nomen si jn ein gefengnisse, do entrug mich got vnd ich ontliff von jn vnd liff czu erbarn luten czu dem grosem meister von Prussen .... vnd ich lis do by jn minen bruder vnd mine swestir vnd min wib vnd myne kinder." Wenn Witowt selber hier übergeht, daß er zuerst nach Masovien geflohen sei, so ist's doch durch alle jene oben angeführten Angaben bestätigt, auch durch Janko v. Czarnkowo Ss. II, 718 u. 719. In seiner Urkunde vom 30. Jan. 1384 (Baczko II, 239) sagt er es selber auch. Daß sein Bruder Tokwyl mit ihm entfloh, sagt Janko v. Czarnkowo a. a. O. und es geht auch hervor aus Jagel's Antwort an den Hochmeister vom 6. Jan. 1383. (Raczyński p. 60 u. 61.)

212) Anl. Thor. III, 123 erzählt die Flucht zu 1382 unter ausdrücklicher Hinzufügung von „eodem anno;" und da Jagel's Schreiben, in welchem des Hochmeisters Bitte, Witowt wieder in Littauen aufzunehmen, abschlägig beschieden wird, schon vom 6. Jan. 1383 datirt, muß Witowt schon 1382 in Preußen aufgenommen worden sein. — Mindestens ungenau ist es, wenn Joh. v. Pos. III, 127, nachdem er von der vereitelten Zusammenkunft zu Christmemel im Juli 1383 gesprochen hat, fortfährt: „Dornoch koreczlich wart Witowt czu gnaden genomen."

213) So Wigd. c. 134b. — In dem Satze: „Wytaut . . . misit . . . ad magistrum Conradum Walroder ist übrigens nicht magistrum statt marschalcum verschrieben (vgl. n. 1626), denn alsdann müßte man es in den 3 folgenden Fällen, in denen dieser Abschnitt den magister erwähnt, auch annehmen; vielmehr ist Walroder statt Tzolner gesetzt, welcher Irrthum um so leichter zu erklären ist, da nur eine Zeile vorher Conrad Walroder genannt ist.

214) Das dürfte aus dem Anfange der Urkunde Witowt's vom 30. Jan. 1384 (Baczko II, 239) hervorgehen.

den Besitz der ihnen zustehenden Landestheile wieder einzusetzen und außerdem die Herzöge von Masovien nicht mit Krieg überziehen zu wollen.[215]) Es hätte eine ganz absonderliche Auffassung jener Verträge vom 31. October sein müssen, auf die sich berufend der Hochmeister hätte behaupten können, dieselben durch solch ein Vorgehen noch nicht verletzt zu haben. Daß Jagel unterdessen auch schon durch verschiedene Schritte seine Mißachtung der bestehenden Verträge dargethan hatte, ist freilich möglich. Die einige Monate darauf von der Ordensregierung erlassene Kriegserklärung und die mehrere Jahre später verbreitete Apologie,[216]) wenn sie auch meistens Dinge anführen, die für diese Zeit noch nicht gelten können, beschuldigen Jagel doch, die gefangenen Ordensangehörigen nicht ausgeliefert zu haben, daß er und Skirgal trotz wiederholter Schreiben und Botschaften niemals hätten vermocht werden können, noch eine Tagfahrt zu halten, auf der die vom Orden zu Dubissenwerder ausgestellten Urkunden auch vom Hochmeister selbst und den Gebietigern, die damals nicht zugegen gewesen, hätten besiegelt werden können; daß des Ordens Gesandte von ihnen ungebührlich behandelt worden wären; endlich, daß sie den Bestrebungen des Ordens, Samaiten nun auch wirklich in Besitz zu nehmen und die Einwohner für sich zu gewinnen, zuwider gearbeitet hätten. Alles das konnte noch recht gut in den letzten Wochen des Jahres 1382 geschehen sein, aber daß Witowt's Aufnahme in Preußen erst die Folge davon gewesen sei, ist ebenso undenkbar, als daß man in den Ordenskreisen schon jetzt von der Unmöglichkeit eines längeren Friedens mit Littauen überzeugt war.[217]) Aber man erkennt aus den Maßregeln beider

---

[215]) Zu ersehen aus Jagel's Antwort in Raczyński p. 60, 61 u. Cod. dipl. Pr. IV, S. 15. — Da ein Feldzug Jagel's gegen die Masovier noch im Jahre 1382 nirgend gemeldet wird, Janko v. Czarnkowo denselben vielmehr zu 1383 setzt (Ss. II, 719), so könnte vielleicht angenommen werden, Jagel hätte einen solchen beabsichtigt und deshalb den Verträgen gemäß beim Orden um Rath gefragt.

[216]) Vgl. Anm. 240.

[217]) Zu Wigd. n. 1624 wird etwas ähnliches behauptet. Aber es blieben für diese gesammten Vorgänge nur die beiden Monate November und Dezember, begrenzt durch den 31. Octbr. 1382 und den 6. Jan. 1383. Die Ereignisse hätten demnach von ganz undenkbar schnellem Verlaufe gewesen sein müssen, wollte man etwaige Umtriebe Jagel's als Ursache zur Aufnahme Witowt's in Preußen dieser vorher gegangen sein lassen. Wenn es in der Rechtfertigungsschrift des Ordens von 1409 (Fol. E. p. 257a) heißt: „Item do nu Wytoud us dem getengnisse quam warb her die hand an meister

Theile, daß sie, von gegenseitigem Mißtrauen gehetzt, einander zu überlisten wetteiferten. Der Orden gab sich den Schein, als habe er aus Barmherzigkeit und Freude an dem gottgefälligen Vorhaben, einen flüchtigen heidnischen Fürsten der christlichen Kirche zuführen zu können, Jagel's Gegner bei sich aufgenommen und verwende sich bei jenem für ihn; und doch mußte er wissen, einen wie sehr politisch wichtigen Schritt er damit that, wie großer Vortheil ihm daraus entspringen mußte, wenn es gelang, die beiden Söhne Kinstut's neben die Olgerdowicz, womöglich auf friedlichem Wege zu setzen: über kurz oder lang hätte sich dasselbe Spiel wiederholt, das dem Orden in den Jahren 1381 und 1382 so großen Einfluß auf die innern littauischen Angelegenheiten verschafft hatte, und größerer Ländererwerb wäre wieder die Folge gewesen.

Jagel nun antwortete[218]) in den ersten Tagen des neuen Jahres 1383 auf seine Fürsprache für Witowt und Tokwyl dem Hochmeister sehr gelassen und freundschaftlich, er könne diesen ehemaligen littauischen Fürsten unmöglich einen Theil ihres väterlichen Besitzes wieder herausgeben, denn das hieße ja doch, eine Schlange in den eigenen Busen aufnehmen; auch möchte der Hochmeister sich doch selber Rechenschaft darüber ablegen, wie er überhaupt

---

Conrad Czolner; do der orden sach die untruwe Jagels jeczund konige czu Polan und Witoud gelobte, her welde cristen werden ..." (der in der Denkschrift und auch bei Joh. v. Pos. III, 308 fehlende Nachsatz ist wol zu ergänzen: da nahm der Hochmeister ihn auf) — so ersieht man daraus höchstens, wie die Sache später zum bestimmten Zwecke in ein falsches Licht gesetzt wurde. Ganz ebenso verhält es sich mit der betreffenden Stelle einer für das Kostnitzer Concil bestimmten Denkschrift (Fol. E. [A. 143] fol. 109): „placeat nunc ad memoriam revocare, quomodo idem dux Wytaudus ministerio uxoris sue de carceribus tunc Jagel nunc regis Polonie fugerat in Mazoviam, ubi aliquamdiu commoratus cognovit magistrum generalem in discordia a Jagel de Litwania recessisse propter non observanciam promissorum ..." (Gedruckt zur Aelt. Hochmchr. III, 606) — denn so konnte die Ordensregierung erst nach dem Juli 1383 sprechen, aber noch nicht Ende 1382, wo man sich noch recht viel von dem guten Verhältniß zu Jagel versprach, und doch schon Witowt aufnahm. — Unbegreiflich ist's, wie Voigt V, 413 und ebda. n. 3 die Darstellung Wigd's. c. 130, die doch ganz unzweideutig die Verhandlungen bei der Belagerung und Einnahme Trodi's am 20. Juli 1382 meint, mit diesen Vorgängen hat in Zusammenhang bringen können; ein Ordensheer in dieser Zeit mit feindlichen Absichten vor Trodi ist geradezu unmöglich.

[218]) Der Brief ist datirt „datum Vylne in Epiphania domini" d. i. der 6. Januar. Voigt Cod. dipl. Pr. IV № 14; Raczyński p. 60, 61.

diesen Flüchtigen in seinem Lande dauernden Aufenthalt hätte gewähren können. Mit den masovischen Herzögen ferner wolle er aus Freundschaft für den Hochmeister recht gerne Frieden bis Ostern, sogar bis Ostern über ein Jahr halten, wenn sie ihm alle mit Beschlag belegten Kaufgüter herausgäben und ebenso alle in Gewahrsam gehaltenen Bürger Wilna's freiließen.[219]) Daß der Orden Wisna gegen eine Geldsumme in Pfand genommen habe, ärgere ihn durchaus nicht, aber die Masovier, seine Feinde, erhielten dadurch doch eine Unterstützung zu seinem eigenen Nachtheile, und das sei den bestehenden Verträgen gegenüber durchaus ungehörig. Schließlich forderte Jagel den Hochmeister noch geradezu auf, er möge jede weiteren Bemühungen, in Samaiten festen Fuß zu fassen, unterlassen, denn alle Samaiten hätten sich ihm und Herzog Skirgal unterworfen.

So ging man auf beiden Seiten bis an die Grenze des möglichen, und doch wagte es Niemand, der unerträglichen Lage durch offen erklärte Feindschaft ein Ende zu machen. — Hatte Jagel nunmehr rundweg die Abtretung Samaitens widerrufen, so bediente der Orden sich Witowt's, wie es scheint in erfolgreicher Weise als Werkzeug, dieses Land trotzdem für sich zu gewinnen. Dieser Theil Littauens war derjenige, welcher stets für Kinstut's Partei eine wesentliche Stütze ausgemacht hatte. Mit den Samaiten hatte er 1381 Wilna eingenommen, 1382 folgten sie ihm in den Entscheidungskampf gegen Jagel und jetzt, als der letzte bedeutende Repräsentant jener Partei sie von Preußen aus zu sich rief, fielen sie ihm zwar nicht sofort zu, denn diese Wendung der Verhältnisse war zu unerwartet gekommen, es bedurfte indessen nur Witowt's persönlichen Erscheinens unter ihnen, um sie ganz auf seine Seite zu bringen.[220]) Die Geldgeschäfte mit Herzog Ziemowit setzte der Orden ebenfalls fort, ungeachtet jenes berechtigten Einspruchs

---

[219]) „tali tamen conditione addita, ut omnia bona et mercimonia, quae sunt nostris hominibus de Vilna recepta et arrestata, ex integro restituantur et reddentur, et eciam homines nostros de Vylna, qui sunt arrestati cum omnibus bonis liberi dimittentur." Es geht daraus hervor, daß die Masovier sich eines willkürlichen Widerstandes gegen die littauischen Handelsbestrebungen schuldig gemacht hatten. Diese Stelle ist ferner ein Streiflicht auf die damalige littauische Kultur.

[220]) Wigd. c. 134b: „Wytaut misit ad Samaitas dicens, quomodo fuisset in Pruszia pro auxilio, nec volebant credere. Post hec solus comparuit et univit se cum eis, ut ei auxiliarentur."

Jagel's und des Unwillens, den er sich dadurch auch von der ungarischen Königin Elisabeth zugezogen hatte.[221]) In der Fastenzeit des Jahres 1383 schickte Ziemowit wiederum seine Gesandten nach Preußen mit der Bitte um ein nochmaliges Darlehn. Der Hochmeister gewährte ihm 11 Schock böhmischer Groschen unter der Bedingung, daß der Herzog diese Summe am bevorstehenden Osterfeste ohne jede Verzögerung zurückzahlen solle, andernfalls solle der Orden freie Gewalt haben, unter allen herzoglichen Gütern sich Pfänder auszusuchen.[222]) Derselbe Termin scheint auch für die Rückzahlung der im Dezember vorigen Jahres geliehenen 7000 Goldgulden festgesetzt worden zu sein, denn einige Tage nach Ostern gestanden beide Herzöge von Masovien zu Thorn dem Orden zu, daß alle auf der Weichsel und dem Narew von Thorn nach Wisna oder von Wisna nach Thorn zu befördernden Ordensgüter von jedem Zolle so lange befreit sein sollten, als bis die für Wisna's Verpfändung geliehene Summe zurückgezahlt sein würde.[223]) Aus diesen harten Bedingungen, unter denen der Orden seine Darlehne ausgab, geht zwar hervor, daß man es nicht in erster Linie darauf abgesehen hatte, Jagel auf dieser Seite entgegenzuarbeiten, sondern daß neuer Ländererwerb hierbei das hauptsächlichste Resultat hatte sein sollen. Aber doch konnte es dem Hochmeister nicht verborgen bleiben, wie sehr er damit Jagel's Sache schädigte, der gerade in derselben Zeit auf einem erfolgreichen Feldzuge gegen Masovien sich befand, sei es, um nur die im verflossenen Jahre von Herzog Johannes eroberten Burgen Drochiczyn und Mielnik wiederzuerobern, sei es in vollem Einverständnisse mit der kleinpolnischen Partei,[224]) also in be-

---

[221]) Um Elisabeth von Ungarn über seine Beziehungen zu dem Herzog von Masovien zu beruhigen, schrieb der Hochmeister an sie 1383 einen Entschuldigungsbrief, der die an Ziemowit gewährten Anleihen und die dem Orden dafür gestellten Pfandbesitzungen aufführt. Cod. dipl. Pr. III № 99 vgl. Caro II, 440 n. 1.

[222]) Cod. dipl. Pr. a. a. O. „post hec tempore quadragesimali" (8. Febr. bis 20. März) heißt es in betreff der Zeit dieser Uebereinkunft. Weiter heißt es: „Et tunc . . . 11[M] sexagenos grossorum bohemicalium mutuavimus tali condicione ut dicta 11[M] sexagenorum grossorum nobis ad proximum pascha (22. März) solvere tenerentur quavis dilacione cessante. Et si non ad terminum prefatum nobis satisfaccionem condignam exhiberet, quod non in castellania predicta sed in omnibus aliis suis bonis usque ad refusionem habere deberemus capiendi pignora liberam facultatem."

[223]) Cod. dipl. Pr. IV № 13. Die Urkunde ist gegeben „in Thorun feria quarta infra Octavas Pasche a. d. 1383." —

[224]) Wie Caro II, 481, 482 sagt.

stimmter Absicht, die Herzöge an dem guten Fortgange ihrer Hoffnungen in betreff des polnischen Thrones zu hindern.[225])

Trotz aller dieser Vorgänge hörte der Hochmeister nicht auf, Jagel mit Gesandtschaften und Briefen zu bestürmen, er möge doch noch einen Verhandlungstag anberaumen, auf dem man sich über die schwebenden Differenzen aussprechen und einigen könnte.[226]) Lange Zeit gab der Großfürst keine Antwort darauf, behandelte wol auch die zu ihm geschickten Ordensgebietiger mit Hohn und Spott; endlich aber ließ er sich doch herbei, einen Tag und Ort zur Zusammenkunft anzugeben. Nach alter Sitte sollte sie auf Dubissenwerder und zwar am 20. Mai vor sich gehen.[227]) Die gegenseitigen Geleitszusicherungen waren schon ausgestellt, und doch unterblieb die Tagfahrt auch jetzt; man darf annehmen, daß die diesesmalige Verzögerung auf eigene Veranlassung des Hochmeisters getroffen wurde, der gerade in derselben Zeit auf einer Visitationsreise durch die Gebiete von Nathangen und Samland sich befand, theils um die Huldigung der dortigen Unterthanen entgegen zu nehmen, theils um diese der verheerenden Wirkung der verflossenen Littauerkriege am meisten ausgesetzten, dazu noch durch eine Seuche, die im vergangenen und auch in diesem Jahre gewüthet hatte,[228]) vornehmlich heimgesuchten

[225]) Dieser Feldzug wird erwähnt von Janko von Czarnkowo Ss. rer. Pr. II, 719 unter 1383, und zwar knüpft er ihn mit „eodem tempore“ an die Darstellung einer polnischen Versammlung in Sieradz, welche penultima mensis Februarii stattgefunden hatte (bei Sommersberg II, 143).

[226]) Vgl. die Auseinandersetzungen in der Kriegserklärung und Rechtfertigungsschrift. Bunge III № 1189 u. 1240; Raczyński p. 62, 63 u. 64—68.

[227]) Jagel's zu diesem Zwecke ausgestellter Geleits- und Friedebrief an den Hochmeister bei Raczyński p. 69. Die Zusammenkunft sollte stattfinden „in vigilia corporis Christi“ = 20. Mai. Voigt V, 416 u. Caro II, 482 glauben, diese beabsichtigte Tagfahrt sei wirklich vor sich gegangen und habe dann die Kriegserklärung zur Folge gehabt; sie übersehen, daß die zu Christmemel eine ganz andere ist; ebenso Bonnell Chronogr. 167 u. Commentar S. 200.

[228]) Hiervon giebt Joh. v. Pos. III, 124, 125 zu 1383 Nachricht. Als vornehmliche Opfer dieser Pest nennt er den Obm. Kuno v. Hattenstein, (+ 1382, 28. Septbr. Wigd. c. 134a), Herzog Albrecht von Sachsen (erscheint zuletzt 1383, 6. Januar; Voigt Namen-Codex) und Dietrich von Ellner, Cthr. v. Balga (1382, 19. Septbr. ebda); Albrecht v. Sachsen war Cthr. v. Brandenburg. Joh. fährt fort: „und vil andir gebiteger und herrin des ordens, und vil lute gemeynlich ym lande (nämlich: worin vorstorbin); und wo is czu yore nicht was gewest, do qwam is in desim jare hin, und ging sere obir die Nedirlant, als Natangen, Samen, Ermelant, Barthen, Nadrawin

und daher sehr verarmten Gegenden einer besonderen Berücksichtigung zu würdigen. Der Erfolg dieser Reise, die sich von Ostern etwa bis zum Ende des Juni hinzog, war, daß den Bewohnern der genannten Gegenden eine Abgabenlast, die sich bis auf 30,000 Mark belief, erlassen wurde.[229]) — Erst im Juli schien der langersehnte Zeitpunkt herangekommen zu sein, der eine Entscheidung in diese ungewisse Lage bringen sollte. Jagel hatte sich einverstanden erklärt und angekündigt, er würde sich gerne an einem vom Hochmeister gewählten Orte einfinden.[230]) Dubissenwerder war, wie es scheint, wiederum zur Unterhandlungsstätte ausersehen. Was eigentlich der von beiden Seiten übereinstimmend in Aussicht genommene Gegenstand der Besprechungen hat sein sollen, bleibt überall unerwähnt. Daß die von mehreren Gebietigern am 31. Octbr. 1382 ausgestellten Urkunden nun auch von anderen noch und vom Hochmeister selbst unterzeichnet werden sollten, das war gewiß der untergeordnetste Punkt, denn wirkliche Bedeutung konnte dieser formelle Act kaum mehr haben. Es ist wahrscheinlich, daß man die inzwischen ausgebrochenen, vorher betrachteten Mißhelligkeiten irgend wie zur Zufriedenheit beider Theile abzustellen beabsichtigt habe; und der Hochmeister mochte daneben noch die Hoffnung hegen, bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft den Großfürsten zur formellen Annahme des Christenthums bewegen zu können. Deshalb begleiteten ihn dieses Mal nicht allein die vornehmsten Gebietiger, wie gewöhnlich, sondern auch die beiden Bischöfe Heinrich von Ermland und Johann von Pomesanien nebst mehreren Geistlichen.[231]) — In der zweiten Hälfte des Juli[232]) rückte der Hochmeister aus, zu Schiffe den Memel hinauf; er ver-

---

und al umme. Vgl. Janko v. Czarnkowo zu 1382 bei Sommersbg. II, 152. Strehlke III, 124 n. 2 sagt: „Uebrigens war diese Pest eine jener der großen Weltseuche des schwarzen Todes mehrfach noch im XIV Jahrhunderte folgenden Epidemieen."

[229]) Anl. Thor. III, 124 erzählt von dieser Reise, die der Hochmeister „post pasce" antrat; sie läßt sich auch urkundlich bestätigen. vgl. Strehlke III, 124 n. 1.

[230]) Die Kriegserklärung (Bunge III № 1189) „Sunder nu letzt worest du zcu rate wordin uns in dinen brifen schribende, das du gerne czu uns komen weldest, wohin wir selbin weldin."

[231]) Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. III, 125, 126 geben die beiden Bischöfe an; erwähnt wird dieser Vorgang auch in den späteren Streitschriften: Fol. E. (A. 143) p. 258: „wend meister Conrad Czolner mit vil bischoffen und prelaten czu jm czog und wolde jn lassen touffen."

[232]) Anl. Thor. a. a. O. giebt den 19. Juli als Tag der Ankunft in Christmemel; Detm.: „in deme verden dage na sunte Margaretendage (13. Juli), also = 17. Juli;

mochte aber wegen des flachen Wasserstandes[233]) nicht bis Dubissenwerder, wo Jagel mit seinem Gefolge sich schon eingefunden hatte,[234]) zu gelangen, sondern war genöthigt, 4 Meilen unterhalb desselben bei Christmemel sich auszuschiffen. Wol auf eine Botschaft, an Jagel nach Dubissenwerder geschickt, kam Skirgal zum Halteplatz des Hochmeisters hinab und wurde von diesem inständigst gebeten, Jagel zu bewegen, daß er bis Christmemel vorrücken möchte, da er selber des erwähnten Umstandes halber und da sein Gefolge keine Pferde bei sich habe, nicht zu ihm kommen könne. Skirgal versprach dahin wirken zu wollen und begab sich, vom Obermarschall begleitet, zu Jagel zurück. Aus der ganzen Unterredung, die der Obermarschall hierauf mit Jagel hielt,[235]) geht hervor, daß der Großfürst selber nicht gerade abgeneigt gewesen sei, die Bitte des Hochmeisters zu erfüllen, — wenn anders das nicht Verstellung war — sein Rath aber, der aus Constantin, welcher Jagel's Bruder genannt wird, Nykel, Jawnut's Sohn, Angemunt und Hannike von Rige bestand, habe ihn durchaus daran gehindert. Skirgal soll auch nicht, wie er versprochen hatte, den Marschall in seinen Bitten unterstützt haben, und Fürst Constantin besonders der Fahrt zum Hochmeister entgegen gewesen sein. Der Marschall sah sich genöthigt, jede weitere Bemühung aufzugeben. Er kehrte zum Hochmeister zurück; die Tagfahrt war völlig vereitelt. — Wie die Gebietiger die Sache, in ihren officiellen Kundgebungen wenigstens, ansahen, so hätte es sich für Jagel in betreff der Fahrt von Dubissenwerder nach Christmemel einfach nur darum gehandelt, ob er seinem großfürstlichen Stolze soviel hätte vergeben wollen, oder nicht.[236]) Daß dieses

---

Joh. v. Pos. ganz abweichend „vor sinte Johannis Baptisten tag" = vor 24. Juni, wol nur irrthümlich statt vor Jacobi (vgl. Töppen III, 604 n. 5).

[233]) Dieser Grund, an dessen Wahrheit man zweifeln könnte, wird von Anl. Thor. (von Detm., Joh. v. Pos. u. Aelt. Hochmchr. III, 604 wenigstens nicht ganz deutlich) angeführt und ebenso in allen officiellen Schriftstücken, wie in der Kriegserklärung von 1383, der Apologie von 1387, Fol. E. (A. 143) p. 258 u. a. —

[234]) „gewapent" sagt die Aelt. Hochmchr. III, 604.

[235]) Sie ist, wie es scheint, wörtlich den wesentlichsten Punkten nach niedergelegt in der Apologie von 1387, Bunge III, 1240 u. Raczyński 64—68.

[236]) Man bittet ihn daher stets, er möchte sich dieses Mal nur so weit „demutigen," zu anderer Zeit wolle der Hochmeister auf seinen Wunsch noch zweimal so weit ihm entgegen kommen; und später beschuldigt man ihn, er habe es „vor grossem obirmuete und vor obirger hochfart" nicht thun wollen.

der Kernpunkt allein gewesen sei, ist gewiß nicht richtig. Der wirkliche Grund lag offenbar in der allgemeinen Stimmung, wie sie sich aus den vorhergegangenen Ereignissen entwickelt hatte. Freilich schieben alle Angaben, woher man sie auch nimmt, Jagel jede Schuld zu, der, durch den bösen Rath seiner Mutter Juliana bewogen, in seine frühere heidnische Bosheit zurückgefallen, ein verrätherisches Spiel getrieben habe. Wieviel ferner auf die Nachricht zu geben sei, daß die Littauerfürsten bei dieser Gelegenheit sich des Hochmeisters und seines Gefolges zu bemächtigen beabsichtigt[237]) und deshalb durchaus auf Dubissenwerder tagen gewollt hätten, bleibe dahingestellt. Aber in Erwägung muß noch gezogen werden, ob der Hochmeister die Anstalten zur sofortigen Taufe der Fürsten mit deren Vorwissen und Zustimmung getroffen habe. Es ist durchaus unwahrscheinlich. Daß weder in der Kriegserklärung noch in der Apologie gesagt wird, Jagel habe in eben der Absicht, sich taufen zu lassen, in die Zusammenkunft eingewilligt, — man würde gerade dieses zu betonen gewiß nicht unterlassen haben — bezeugt ganz unwiderleglich das Gegentheil, und daß beide Actenstücke überhaupt nicht das betreffende Vorhaben des Hochmeisters erwähnen, könnte dahin gedeutet werden, daß dieses gerade die Ursache der so kläglichen Erfolglosigkeit der Tagfahrt war. —

Eine Entscheidung hatte dieser Vorfall indessen doch hervorgerufen. Nunmehr überzeugt, daß der Stand der Dinge ein solcher sei, der eine gütliche Einigung ganz unmöglich mache, kehrte der Hochmeister heim und erließ sofort am 30. Juli im Namen des ganzen Ordens zu Preußen und Livland die Kriegserklärung an Jagel, seine Brüder und alle seine Anhänger.[238]) Dieser mag eine solche Energie der Ordensregierung nicht vermuthet haben, auch mußte ihm ein neuer Krieg mit den Rittern ganz ungelegen sein, da er ihnen nicht einen ausreichenden Widerstand hätte entgegensetzen können, ohne damit die polnischen Angelegenheiten ganz außer Acht zu lassen. Da-

[237]) Ich finde sie nur bei Detmar III, 126: „unde gaf (nämlich die Mutter Juliana) den bosen rat den sonen, dat se so mochten hebben gevangen de besten van Prutzen;“ Anl. Thor. sagt „magister dolum et fraudem ipsorum considerans“ ohne weitere Ausführung, ebenso Joh. v. Pos. „Des vorchte der homeister ir vorretnisse und bosheit.“ Vgl. Anm. 234.

[238]) Die oben oft erwähnte Kriegserklärung bei Bunge III № 1189, Raczyński p. 62. „gegeben zcu Marienburg in der jarczal unsirs Herin tusunt drihundert im dri und achzigsten jare, am neesten donrstage nach Jacobi apostoli,“ d. i. 30. Juli

her bat er sich auf 14 Tage Bedenkzeit aus; als aber diese Frist auch verflossen war, ohne daß er irgend etwas zur Versöhnung gethan hätte, erfolgte am 15. August die endgültige Aufkündigung des Friedens.[239])

Als Gründe, welche die Ordensregierung zu diesem Schritte gezwungen hätten, wurden folgende angegeben[240]): Obwol der Hochmeister die littauischen Fürsten viermal gebeten hätte,[241]) mit ihm eine Zusammenkunft zu halten, der Hochmeister auch selber zum fünften Male zu ihnen hätte kommen wollen, wären sie doch nie zu bewegen gewesen, ihre Einwilligung dazu zu geben; und als sie es endlich gethan, da hätte Jagel aus zu großem Uebermuthe es verschmäht, 3 oder 4 Meilen weiter bis nach Christmemel zu fahren, obgleich sich Skirgal selbst davon überzeugt hätte, daß es dem Hochmeister nach Dubissenwerder zu gelangen unmöglich gewesen wäre. Auch seien nach urkundlicher Uebereinkunft beide Theile gehalten gewesen, die Gefangenen loszugeben, was der Orden auch gethan und Littauer im Werthe von 1200 Schock Groschen ausgeliefert habe, von Jagel habe er dagegen nur 21 Mann schlechten Volks, kaum 4 Schock werth, erhalten, die übrigen seien an die Russen in die Knechtschaft verkauft worden. Samaiten habe ferner nicht nur Jagel sondern auch seine Vorfahren[242]) dem Orden abgetreten, und doch nehme er

239) Ueber diese Frist von 14 Tagen, nach deren Verlauf der Friede endgültig aufgekündigt wurde, giebt die gleich ausführlicher zu erwähnende (Anm. 240) Rechtfertigungsschrift in dem 8. Artikel der vom Orden erhobenen Beschwerden ganz deutliche Nachricht.

240) Am ausführlichsten sind sie aufgezeichnet in der oben oft erwähnten, nicht vor 1387 verfaßten Rechtfertigungsschrift des Ordens. Bunge III № 1240 und Raczyński p. 64 ff. Strehlke III, 125 n. 2 nennt dieses Schriftstück einen öffentlichen Erlaß von 1383, 15. August; das ist indessen nicht richtig. Auch Hirsch zu Wigd. n. 1629 und Bonnell Chronogr. 168 (Commentar 200 dagegen richtig) irren. Caro II, 483 ist wenigstens nicht klar. Daß es nicht am 15. Aug. 1383 abgefaßt sein kann, lehren die Namen der am Ende unterzeichneten Ordensgebietiger: Conrad v. Wallenrod ist als Großcomthur aufgeführt, in welche Stelle er erst am 25. März 1387 eintrat, ebenso wie Engelhard Rabe in das Obermarschallsamt (Joh. v. Pos. III, 149); Sigfrid Walpot von Bassenheim wurde nach Anl. Thor. III, 136 erst am 11. Decbr. 1384 Cthr. von Elbing und Spittler und Hans Marschal von Brobing (Breburg) führt Voigt im Namen-Codex der Deutsch-Ordensbeamten erst seit 1. Jan. 1385 als Cthr. von Christburg und Trappier auf; nur Ulrich v. Hachenberg soll schon 1383 Ordenstreßler gewesen sein. vgl. Voigt V, 420 n. 1. Die Abfassungszeit kann also frühestens Ende März 1387 fallen.

241) Eine genaue Verfolgung dieser mehrfachen Versuche ist nicht möglich.

242) Hinweisung auf Mindowe.

es sich heraus, dieses Land als sein Besitzthum zu erklären. Daß Jagel ohne Wissen und Willen des Ordens die christlichen Masovier bekriegt habe, sei gegen die am 31. October 1382 festgesetzten Bedingungen gewesen. Die Gesinnung der Fürsten sei schon lange zweifelhaft gewesen, das ginge sowol daraus hervor, daß Jagel, als der Comthur von Ragnit einmal als Gesandter zu ihm gekommen war, den Littauern und auch den gefangenen Ordensleuten mit dem Comthur zu sprechen verboten habe,[243]) als auch daraus, daß Skirgal nicht zu den Verhandlungen zwischen dem Obermarschall und Jagel habe kommen wollen.[244]) Schließlich habe der Orden, obschon er an Jagel auf seinen Wunsch nochmals Friedensbriefe auf 14 Tage geschickt, von ihm selber solche nicht erhalten können.[245]) —

---

[243]) Die Zeit nnd Veranlassung dieser Botschaft des Comthurs von Ragnit ist zweifelhaft.

[244]) Hinweisung auf die Unterhandlungen während der erfolglosen Zusammenkunft bei Christmemel; es heißt darüber an einer anderen Stelle dieser Schrift (Bunge a. a. O. Sp. 492): „Die wile ging Skirgail hin und her von verrens, also das her ny czu den teidingen en quam.“

[245]) Vgl. Anm. 239.

(Schluß folgt.)

Reconstruction eines germanischen Rundschildes
aus der Eisenzeit
in der Sammlung der Alterthumsgesellschaft Prussia zu Königsberg in Pr.

Von
Theodor Blell,
Tüngen.

Von allen Waffenstücken war der Schild für den Germanen von besonderer Bedeutung. Als Wiege diente er ihm bei seiner Geburt, als Bahre nach seinem Tode. Die Uebergabe des Schildes machte nach Tacitus den Knaben wehrhaft. Speer und Schild begleiteten den Mann in die Volks- und Gerichtsversammlung. Nach Schilden wurde die streitbare Mannschaft gezählt. Ein neuer König wurde auf den Schild gehoben, um ihn dem Volke zu zeigen. Rückkehr aus dem Kampfe ohne Schild gereichte zur Schande. Auf den Vorwurf, den Schild verunehrt zu haben, waren Strafen gesetzt. Der Schild wurde endlich der Träger der Wappen.

Die bei den Germanen vorkommenden Schilde lassen sich auf zwei Hauptformen zurückführen, auf den Langschild und den Rundschild. Der Langschild entsprach dem scutum der Römer. Er war von viereckiger Form, 125 Ctm. und darüber lang und bis 62 Ctm. breit. Vorzugsweise diente er dem Fußsoldaten zur Deckung, welcher ihn beim Gebrauche am linken Arme hängend trug. Der Rundschild, kreisrund mit flacher kugel- oder kegelförmiger Wölbung, war der Schild der Reiterei und entsprach der parma und dem clipeus der Römer. Er hing beim Gebrauch nicht am Arme, sondern wurde mittelst eines im Mittelpunkte angebrachten metallenen Griffes in der linken Hand geführt. Während der Langschild mehr in unveränderter Lage gehalten wurde und den Krieger vermöge seiner Ausdehnung deckte, bestand der Schutz des Rundschildes vorzugsweise in einer geschickten

Handhabung desselben. Es mußten mit ihm die Speerwürfe und Pfeilschüsse parirt werden. Hier soll nur der Rundschild in nähere Betrachtung gezogen werden, welcher hauptsächlich von den nördlichen Stämmen Germaniens geführt wurde, und wovon Ueberreste auch in Ostpreußen bereits öfters gefunden sind. Zu diesen Ueberresten gehören besonders die Schildbuckel, wovon auch die Alterthumsgesellschaft Prussia mehrere Exemplare besitzt, und die auch der Gesellschaft Veranlassung zur Reconstruction eines germanischen Rundschildes gegeben haben. Wir haben dafür, beiläufig bemerkt, bereits einen Vorgang in der bereits seit einigen Jahren im Artillerie-Museum zu Paris befindlichen Reconstruction eines eben solchen Schildes.

Der Vorgänger des Rundschildes der Eisenzeit war der Rundschild des Bronzezeitalters. Da die Schilde dieser Zeit ganz oder doch wenigstens der Hauptsache nach aus Bronze angefertigt wurden, so sind davon mehrere Exemplare wohlerhalten auf unsere Zeit gekommen; während von den späteren Schilden, welche aus mehr vergänglichen Stoffen — Eisen, Holz und Leder — bestanden, meines Wissens kein vollständiges Exemplar bisher aufgefunden worden ist.

Um für die Wiederherstellung eines germanischen Rundschildes der Eisenzeit den ersten Anhalt zu gewinnen, werden wir uns daher zunächst seinem Vorgänger, dem Rundschild der Bronzezeit zuwenden müssen. — Rundschilde aus Bronze finden wir abgebildet: in dem berühmten Waffenwerke von Meyrick, übersetzt von Finke 1836. Pl. XLVII. 5. u. 6, Durchmesser 67 1/2 Ctm.; bei Worsaae Nordiske Oldsager 1859 № 204 a. u. b., Durchm. 50 Ctm. u. № 206 Durchm. 27 Ctm.; bei Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit: Bd. I. Hft. 11. № 4 u. 5, Durchm. 39 Ctm. Die Bronzeschilde waren also von verschiedener Größe, von 27 bis 67 Ctm. Alle aber sind kreisrund mit mehr oder weniger flacher kugel- oder kegelförmiger Wölbung. In der Mitte der inneren Schildfläche befindet sich ein Handgriff, und mehr seitwärts Haften zur Aufnahme der Schildfessel. — Einen Uebergang zu den Rundschilden der Eisenzeit deuten die größeren oder kleineren Platten aus dünnem Bronzblech an, womit hölzerne oder lederne Schilde zur Verstärkung oder Verzierung in ihrer Mitte belegt waren. Derartige Platten sehen wir bei Finke's Meyrick Pl. XLVII 5 u. 6, eine Platte, die über den ganzen Schild reichte; ferner bei Nilsson's Bronzealter № 43,

Durchm. 22 Ctm. und bei Worsaae № 205, Durchm. 44 Ctm. Die beiden letzteren Platten dienten nur als Belag des mittleren Schildtheiles. — Eine letzte Uebergangsstufe der Rundschilde der Bronzezeit zu denen der Eisenzeit lassen die ehernen Schildbuckel erkennen, welche nach Lindenschmit (Sammlung zu Hohenzollern-Siegmaringen) sich mitunter in den Grabhügeln der merowingischen Zeit finden. Die Gestalt dieser Buckel ist ähnlich dem bei Lindenschmit (Alterthümer der heidn. Vorz.) Bd. I, Hft. 5, Taf. 5, № 1 abgebildeten römischen Buckel. Sie kommen theils halbkugelförmig, theils kegelförmig vor, mit einem Rande versehen zum Aufnieten auf eine hölzerne Wandung. Unter dem Buckel mußte die Wandung ausgeschnitten sein, um der Hand zum Fassen des über diesen Ausschnitt aufgenieteten Schildgriffes Raum zu geben. Der Umstand, daß eherne Schildbuckel selten und wohl nur in Gräbern der merowingischen Zeit gefunden werden, läßt darauf schließen, daß die damit versehenen Schilde in die Eisenzeit hineinreichen, aus welcher auch die in Ostpreußen gefundenen eisernen Schildbuckel derselben Form und Einrichtung herrühren. Man greift also gewiß nicht fehl, wenn man bei einer Wiederherstellung eines vollständigen Rundschildes der Eisenzeit zunächst von den Rundschilden der Bronzezeit ausgeht.

Einen weiteren sichern Anhalt gewähren für unsere Schildreconstruction die beiden römischen Grabmäler, welche Lindenschmit in Bd. I, Hft III, Taf. 7, № 1 u. 2 mittheilt. Wir sehen hier besiegte Germanen sich mit runden Schilden deckend, in deren Mitte der Schildbuckel der Eisenzeit deutlich zu erkennen ist. — Einen weiteren Anhalt für die Rundschilde der späteren Zeit (von 911 bis 1024 n. Chr.) bieten die Siegel der deutschen Kaiser Conrad I. und Heinrich II., welche in v. Eye u. Falke's Kunst und Leben der Vorzeit Bd. I, 1858 mitgetheilt sind. Noch in dieser Zeit ist der Germanische Rundschild flach kugel- oder kegelförmig gewölbt. Nur der Buckel scheint einer einfachen Spitze Platz gemacht, und eine eiserne Randeinfassung den Schild weiter verstärkt zu haben. Zu diesen bildlichen Anschauungen treten für uns weiter ergänzend hinzu die häufig vorkommenden Beschreibungen von Schilden und anderen Waffen der älteren Deutschen Dichter, welche bis ins 8. Jahrh. hinaufreichen. (s. San-Marte, zur Waffenkunde). Endlich geben weiteren Aufschluß die aufgefundenen Schildüberreste, so wie die Untersuchungen von hölzernen Schilden der späteren Ritterzeit.

Um im Folgenden auf die Einzelheiten der Reconstruction überzugehen, wird zunächst bezüglich der für den vorliegenden Schild gewählten Größe daran erinnert, daß die aufgefundenen Bronzschilde, wie wir gesehen haben, 27—67 Ctm. im Durchmesser halten. Der Pariser Schild hat einen Durchmesser von 50 Ctm. (Demmin Kriegswaffen 1869. S. 173). Für unsere Schildreconstruction ist ein Durchmesser von 56 Ctm. gewählt worden, weil die vorhin erwähnten Grabmäler den germanischen Rundschild mindestens in dieser Größe erkennen lassen.

Die Form der Schildwandung war, wie wir gesehen haben, entweder flach kugel- oder kegelförmig. In Uebereinstimmung mit der Pariser Reconstruction ist auch für die unserige die abgeflachte kugelförmige Wölbung, als die auf den Abbildungen häufiger vorkommende Form, gewählt worden. Aus den zuweilen aufgefundenen metallenen Schildverspreizungen, welche vom Schildbuckel ausgingen und von Rand zu Rand des Schildes reichten, dicht anlagen und dadurch die Wandung noch mehr verstärkten, (Specht, Geschichte der Waffen Taf. XIV, 7—10) ergiebt sich ebenso, wie aus bildlichen Darstellungen, daß auch die Wölbung des Schildes bald mehr, bald weniger gerundet war.

Das Maaß für die Stärke der Schildwand, läßt sich für jeden Schildbuckel untrüglich finden, wenn in dem Rande, mit welchem er auf den Schild aufgenietet ist, auch nur eine Niete vollständig erhalten ist. Der Abstand nämlich vom Buckelrande bis zum Plättchen mit der Vernietung ergiebt die Stärke der ehemaligen Wandung. Auch hierin herrscht eine große Verschiedenheit. Nach Lindenschmit Bd. 3, Heft 2, Taf. 1, № 20 soll eine Messung der Nieten eines Schildbeschlages von St. Etienne au Temple für die ehemals hölzerne Schildwand nur die äußerst geringe Stärke von 5 Mlm. ergeben haben. Wahrscheinlich hat aber die Wandung in diesem Falle aus gehärtetem Rindsleder bestanden. In Holz ließe sich eine so dünne und doch widerstandsfähige Schildwand kaum herstellen. Messungen an den in Ostpreußen und sonst in Deutschland aufgefundenen eisernen Schildbuckeln ergeben immer etwa 14 Mlm. Glücklicherweise hatte auch der bei der Reconstruction verwandte Schildbuckel der Prussia noch eine Niete, aus der sich denn auch die dem Schild zu gebende Stärke der Wandung in unzweifelhafter Weise feststellen ließ.

Was das Material der Wandung betrifft, so wissen wir schon, daß dazu nur verwesliche Stoffe verwandt sein müssen, denn an den aufgefundenen metallenen Schildbeschlägen sind nur geringe Ueberreste von Holz, Leder und Leinen gefunden; ein vollständig erhaltener Rundschild aus der Eisenzeit dürfte wohl, wie schon einmal bemerkt ist, noch nicht aufgefunden sein. Aus den ältern deutschen Dichtungen erfahren wir aber, daß die Schilde vorzugsweise aus Lindenholz angefertigt wurden, eine Holzart, welche Zähigkeit mit leichtem Gewicht verbindet, zwei für die Güte eines Schildes unerläßliche Eigenschaften. Das Beowulflied (Anfang des 8. Jahrh.) nennt darum sehr häufig den Schild schlichtweg „Linde" z. B. in Simrock's Uebersetzung III, 56, S. 15:

> „Nie sah ich offener hier Anfahrt halten Lindenschildträger . . ."

Eine andere Stelle:

> „Er verhielt es nicht länger, den Handschild ergriff er, die gelbe Linde
> und das gute Erbschwert."

An einer weiteren Stelle:

> „Kund ihm war es, daß Holz ihm nimmer helfen mochte,
> Die Linde gegen die Lohe."

Die Verwendung von Lindenholz zur Reconstruction war daher ebensowenig zweifelhaft, als die der Wandung zu gebende Stärke.

Größere Schwierigkeit verursachte aber die technische Frage, wie eine so dünne Wandung aus Holz widerstandsfähig hergestellt werden konnte. Wollte man einen gewölbten Rundschild aus einem Stück Lindenholz arbeiten, so würden die Holzfasern überall im Schilde dieselbe Richtung haben, und der Schild daher einem Zerspalten sehr ausgesetzt sein. Dazu käme noch die Schwäche der Wandung in Folge des Ausschnittes unter dem Schildbuckel für die Hand, ganz besonders aber noch der weitere Uebelstand, daß bei einer derartigen Herstellungsweise jede Stelle des Schildes, wie der Tischler sich ausdrückt, „über Span" geschnitten käme, wodurch die Wandung noch viel zerbrechlicher geworden sein würde. Aus rein technischen Gründen also konnte auf diesem Wege die gewölbte runde Schildwand aus Holz nicht hergestellt werden.

Nach Weiß Kostümkunde 1860 Bd. 2 S. 1061 soll nun aber das römische scutum, wie Athenäus (VI, 106) angiebt, aus hölzernen Platten gebildet worden sein. — Bei Lindenschmit Bd. III, Heft 2, Taf. 1 № 20 finden wir ferner die Abbildung eines viereckigen Schildes mit abgerundeten

Ecken eines lebensgroßen Standbildes aus Stein, welches einen gallischen Krieger darstellt und bei Montdragon (Vaucluse) gefunden sein soll. Aus derselben ist erkennbar, daß der Schild aus acht Stücken Holz in der Weise zusammengesetzt wurde, daß die Holzfasern von der Angriffswaffe immer mehr der Quere nach getroffen werden mußten, wodurch der Schild augenscheinlich nicht nur undurchdringlicher, sondern namentlich auch gegen ein Zerspalten gesichert ward. — Wenn es ferner im Walter von Aquitanien von San-Marte V. 733 heißt:

„Deckend sich gegen den Schuß mit siebenfältigem Schilde. —"

und V. 668:

„Sprachs, und den dreifachen Schild an den Arm schnürend, ergreift er
„Zielend den glitzernden Speer."

so liegt nichts für die gewöhnliche Annahme vor, daß man sich die mehrfachen Schildlagen nur aus Leder hergestellt zu denken habe. Viel begründeter ist die Annahme, daß die einzelnen Lagen aus Holz, und zwar aus Lindenholz, bestanden haben. Weshalb nannten denn die Dichter den Schild einfach „die Linde"? — Bei einem siebenfachen Rundschild von nur mäßiger Größe aus Rindsleder würde schon wegen der dem Rindsleder eigenthümlichen Stärke eine sehr dicke Wandung sich ergeben, die mindestens auf 3 Ctm. zu veranschlagen wäre, eine Stärke, welche bisher noch bei keinem Schildbuckel nach den daran befindlichen Nietnägeln zu beobachten gewesen sein dürfte. Dazu käme nun aber noch nach der Ansicht von San-Marte S. 89. das hölzerne Schildgestell, welches in diesem Aufsatz die Wandung des Schildes genannt wird. Ein so construirter Schild würde mindestens 15 Pfd. wiegen, also viel zu schwer sein, um mit ihm in einer Hand die Angriffswaffen während eines längeren Kampfes pariren zu können. Der etwaige Einwand endlich, daß ein Schild aus so dünnen hölzernen Lagen technisch nicht herzustellen wäre, ist, wie wir gleich sehen werden, durchaus nichtig.

Bis ins 16. Jahrh. hinein führte man nämlich noch gewölbte Rundschilde aus Holz, mit Leinwand oder Leder überzogen, deren Wandungen oft nur 2 Ctm. stark waren. Wir finden einen solchen Schild abgebildet und beschrieben bei Meyrick von Finke Pl. LX, 2. Auch in meiner Sammlung ist ein ähnlicher Schild aus dem 15. Jahrh. vorhanden, dessen Wandstärke einschließlich des Leinenüberzugs nur 1 Ctm. beträgt. Bei genauerer Unter-

suchung dieses Schildes stellte es sich heraus, daß die Wandung aus zweifacher Holzlage derartig gebildet ist, daß die Holzfaser der einen Lage quer über der Holzfaser der andern Lage liegt. Jede Lage besteht aus schwach $3^1/_2$ Mlm. starken, und 4 Ctm. 6 Mlm. breiten Holzplättchen, die unter sich und mit den darüber fortlaufenden Platten der zweiten Lage sorgfältig zusammengepaßt und verleimt sind. Es liegt auf der Hand, daß ein auf diese Weise construirter Schild weder zu spalten, noch auch so leicht von Geschossen zu durchdringen ist, denn von welcher Seite eine Angriffswaffe auch den Schild trifft, immer werden Holzfasern in der Quere getroffen, in welcher Richtung sie nur schwer zu durchschneiden sind.

Daß es möglich ist, auf diesem Wege Schilde aus mehrfachen Holzlagen herzustellen, lehrt der Augenschein, indem unser Schild aus drei Holzlagen und zwar so zusammengesetzt ist, daß die Holzfasern der einzelnen Lagen sich immer in anderer Richtung kreuzen. Ein Leichtes wäre es gewesen, die Lagen bis auf sieben zu vermehren, ohne daß die Wandung viel stärker geworden wäre, indem nämlich die einzelnen Lagen sehr gut dünner gearbeitet hätten werden können. — Damit würde also der letzte Einwand fallen, welcher etwa vom technischen Standpunkte dagegen hätte erhoben werden können, daß die im Walter von Aquitanien erwähnten Schilde von mehrfachen Lagen aus Holz und nicht aus Leder gefertigt zu denken seien.

Bezüglich der Zusammensetzung der Schilde aus einzelnen Holzlagen, und dieser wiederum aus einzelnen dünnen Stäbchen ist noch die Frage in Betracht zu ziehen, wie die einzelnen Holztheile mit einander verbunden gewesen sein mögen. Nach Lindenschmit Bd. II, Beil. zu Taf. 1, Heft 8 wurde in einem der ältesten Landesbevölkerung zugeschriebenen Grabhügel bei Langen-Eichstätt (Prov. Sachsen) ein Gegenstand gefunden, welcher wahrscheinlich als Schild gedient hat. Derselbe bestand aus zwei Lagen dünner Bretchen, die zusammen eine Stärke von 13 Mlm. hatten. Schnüre aus Bast, welche durch Einschnitte gezogen waren, hielten die Stäbchen zu einem festen Ganzen zusammen. Schon in so früher Zeit sehen wir also Schilde in ähnlicher Weise aus Holz zusammengefügt, wie wir es noch bei Schilden des 15. u. 16. Jahrh. finden, nur mit dem Unterschiede, daß die ältesten Landesbewohner die Technik des Leimens wahrscheinlich noch nicht kannten, und sich daher des Bindens mittelst Schnüren bedienten, einer Befestigungsweise, in

welcher alle Völker auf der niedrigsten Kulturstufe, wie es unsere ethnographischen Museen zeigen, eine außerordentliche Geschicklichkeit bekunden. In der Eisenzeit befanden sich aber die Germanen, nach vielen Anzeichen, bereits auf einer verhältnißmäßig ziemlich hohen Kulturstufe und man dürfte nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß die Germanen bereits damals das Verleimen des Holzes kannten. Zu dieser Annahme ist man um so mehr berechtigt, als die Leimbereitung der Lederbereitung so nahe steht, und letztere wiederum nicht nur den Germanen der Eisenzeit, sondern nach dem Zeugniß des Plinius bereits den Kelten wohl bekannt war. Diese schon bereiteten das Leder mittelst Birkentheer, verstanden also, das heutzutage so gerühmte Juchtenleder herzustellen. (Buch der Erfindungen Bd. V, S. 309). Ganz gewiß aber kannte man das Verleimen der Hölzer zur Zeit Karl's d. Gr., denn in den Inventarverzeichnissen seiner Meierhöfe wird bereits der Hobel nebst den meisten übrigen heute gangbaren Schreinerwerkzeugen aufgeführt. (Vgl. Rehlen, Geschichte der Gewerke 1856, S. 200). Es ist kaum anzunehmen, daß das Schreinerhandwerk, wenn es mit so vervollkommneten Werkzeugen arbeitete, es nicht verstanden haben sollte, Hölzer mittelst eines Klebemittels mit andern zu verbinden. Im Hinblick auf diese Erwägungen dürfte mithin kein Anachronismus bei der Reconstruction unseres Schildes unterlaufen sein, wenn die Holzstäbchen mittelst **Verleimens** zusammengefügt wurden.

Bei der soeben erörterten Frage wurde auch der Bereitung des Leders bereits gedacht. Da auch dies Material bei den Schilden vielfach zur Verwendung kam, so wollen wir mit Bezug hierauf gleich die erforderlichen Bemerkungen anknüpfen. — Die ältesten germanischen Schilde bestanden lediglich aus Holz und Flechtwerk, allenfalls mit einem Ueberzug aus grober Leinwand. Erst später erhielten diese Schutzwehren dadurch eine Verstärkung daß man die äußere Schildfläche außer mit Leinwand durchweg noch mit starkem Rindsleder überzog. Auf diese Verstärkung beziehen sich folgende Stellen im Walter v. Aquitanien (v. San-Marte):

V. 776.

„Und hin fuhr durch den hölzernen Schild, überzogen mit **Rindshaut**. —"

V. 1035.

„Aber die **Deckhaut** hielt das zerborstene Holz noch zusammen."

Nach Peucker II, S. 118 mußte bei den Sachsen derjenige 30 Schillinge

Strafe zahlen, welcher den Schild mit Hammel- statt mit Rindsleder überzogen hatte. Im Innern blieb nach wie vor der Ueberzug aus grober Leinwand. Darnach hat auch unser Schild im Aeußern einen Ueberzug von Rindsleder, im Innern einen solchen von grober Leinwand erhalten.

In der Regel aus Leder wurde auch die „Schildfessel" angefertigt, ein breiter Riemen, an welchem der Schild um den Hals, je nach Erfordern, bald an der linken Seite, bald auf dem Rücken getragen wurde. Die Fessel war auf der innern Schildseite entweder mit ihren beiden Enden unmittelbar angenietet, oder mittelst metallener Haften. Wir sehen solche Haften bei Worsaae Nordiske Oldsager № 204b und bei Lindenschmit Bd. I, Heft 11, Taf. I, № 5 abgebildet. Nach diesen Vorbildern sind auch die Haften der vorliegenden Schild-Reconstruction angeordnet.

Außer dem Lederüberzug erhielten die Rundschilde noch eine weitere Verstärkung durch den Schildbuckel, dessen wir schon im Eingang flüchtig gedacht haben. Er war selten aus Erz, fast immer aus einer Art Stahl und nicht aus Eisen geschmiedet. Im Anschluß an die Form der Schildwandung kommen die Buckel hauptsächlich in zwei Formen vor, entweder nähern sie sich der Form einer Halbkugel oder der eines Kegels. Die kugelförmigen Buckel bieten Verschiedenheiten mehr nur in der Gliederung dar; die kegelförmigen jedoch weisen mehr Mannigfaltigkeit auf, indem außer der Gliederung, die kegelförmige Spitze bald gerade, bald nach Innen geschweift vorkommt, und der Kegel bald stumpfer, bald spitzer, oft fast zu einer Speerspitze ausläuft. Diesen zwei Hauptformen der Schildbuckel entsprechend, gab es, wie es der Augenschein lehrt, zwei Anfertigungsweisen. Während die kugelförmigen Schildbuckel aus einer flachen Stahlplatte mittelst Hammer getrieben wurden, weshalb auch ihre Metallstärke in der Mitte am dünnsten sich zeigt, wurden die kegelförmigen Buckel in folgender Weise gefertigt. Man rollte eine Stahlplatte von einer mehr oder weniger dem Halbkreise sich nähernder Form, zu einem Kegel auf, schweißte alsdann die Enden zusammen, und trieb schließlich den Buckelrand, und die sonstige Gliederung durch Hämmern heraus. Diese Herstellungsweise der Schildnabel läßt sich bei jedem derartigen Funde sehr leicht unterscheiden, wenn das Auge nur halbwegs für dergleichen technische Arbeiten geübt ist. In der Regel sind auf der einen Seite die kegelförmigen Buckel vom Rost stark zerfressen,

während das Uebrige oft noch wohl erhalten ist. Als schadhafte Stelle erweist sich dann immer diejenige, wo die Schweißung stattgefunden hat, weil eben die Schweißungen dünner Platten nicht ein so inniges Metallgefüge gestatten, als wie Schweißungen stärkerer Metallstücke, bei welcher die Masse mittelst des Hammers gewissermaßen durchgeknetet werden kann. Je mangelhafter aber ein Metallgefüge ist, desto mehr greift der Rost um sich. Daher kommt es, daß die Schildbuckel an der Stelle der Schweißung vom Roste in der Regel zerstört sind.

Die Anfertigung der Schildbuckel war übrigens für die um's 10te Jahrh. aufkommenden konischen Helme, welche auch in schildbuckelförmige Spitzen ausliefen, sowie für die spätern Helme bis zur Mitte des 16ten Jahrh. und die Plattenrüstungen überhaupt für den deutschen Waffenschmied eine gute Vorschule. Fast alle Helme dieses Zeitraums sind nämlich aus einem Stück Stahl gearbeitet, deren Herstellungsweise gar nicht anders, als mit Hilfe geschickter Schweißungen zu denken ist. Besonders sind es die Saladen des 15ten Jahrh., von welchen Leber, der große Kenner von Waffen, mit Recht sagt, daß an diesen Helmen alle Kunst der heutigen Waffenfälscher scheitert.

Der Schildbuckel wurde in der Mitte der äußern Schildfläche mit seinem Rande, auf dem Lederüberzuge fest anliegend, in der Regel mittelst 4 Nieten angenietet, und zwar saßen ihre großen meist hohl getriebenen und nicht massiven runden Köpfe auf dem Buckelrande auf, während ihre runden Stifte im Innern auf kleinen runden oder viereckigen eisernen Plätchen vernietet waren. Diese vier Nieten oder „die vier Nägel" waren der Zielpunkt für die Lanzenstöße der Ritter, indem nämlich der Schildbuckel den stärksten Theil des Schildes bildete. Machten Lanzenstöße ihn auf der Schildwandung erst lose, so war sein Träger so gut wie wehrlos. (Vergl. San-Marte Parcivalstudien Heft III, S. 93—95.). Soweit der Stahlbuckel die Schildwandung überwölbte, war dieselbe, ebenso wie es bei den ehernen Schildbuckeln bemerkt ist, einschließlich des Lederbelags kreisrund ausgeschnitten. Ueber diesen Ausschnitt hinweg war auf der innern Schildseite der metallene Handgriff aufgenietet, mittelst welches die Linke den Schild handhabte, und zwar war er so befestigt, daß entweder zwei Nieten des Buckelrandes gleich den Griff mit festhielten, oder daß der Griff mittelst zweier besonderer Nieten an der Schildwandung befestigt war. Im Allgemeinen sind die Schild-

buckel nur für mäßig große Hände berechnet. Man findet daher bei allen Schildbuckeln, bei welchen der Handgriff gleich mit angenietet ist, daß letzterer etwas außer der Mitte des Ausschnitts der Wandung angebracht ist, damit in der kleineren Hälfte nur der Daumen, in der größern aber die übrigen Finger Platz haben. Diese Beobachtung konnte auch bei einem Schildbuckel der Prussia gemacht werden, und ist daher derselben auch bei der vorliegenden Reconstruction Rechnung getragen worden. — Als weitere Verstärkung der Schilde kam in späterer Zeit noch ein eiserner Randbeschlag hinzu. (Vergl. Specht Band I., Taf. XIII. 44. a.)

Es bleibt jetzt noch übrig, über die Farbe unseres Rundschildes und seiner einstigen Handhabung einige Bemerkungen hinzuzufügen. Was zunächst die Farbe des Schildes betrifft, so erwähnt schon Tacitus in seiner Germania, daß die Germanen bunte Schilde führten. Dasselbe bezeugt Walthari um's Jahr 970 n. Chr. Die Dänen und Schweden führten nach Worsaae rothe und weiße Schilde; die Liven nach Kruse rothe. Dieselbe Farbe hatten die sächsischen Schilde, während die friesischen braun gefärbt gewesen sein sollen. Da die rothe Farbe bis auf die späteste Zeit die beliebteste Schildfarbe geblieben ist, auch die den Preußen benachbarten Liven, deren Gräberfunde mit den preußischen so viel Aehnlichkeit zeigen, rothe Schilde führten, so ist auch für unsere Schildreconstruction die rothe Farbe gewählt worden. Man darf sich aber die Schilde nicht in den glänzenden Farben der heutigen Zeit, oder gar mit Verwendung der Oelfarbe gemalt denken. Die Oelmalerei wurde erst 1402 erfunden; bis dahin bediente man sich, besonders auch bei der Schildmalerei, der Malweise a tempera, wobei der Farbe als Bindemittel eiweißartige Stoffe zugesetzt wurden. Zu den Schildfarben verwandte man die in der Natur schon rein vorkommenden Farben, darunter besonders alle Ocker. Ein Fehler ist zwar ihr stumpfer Ton, dafür gehören sie aber auch zu den dauerhaftesten Farben. Auch in dieser Beziehung ist bei der Wiederherstellung unseres Schildes strenge zeit- und sachgemäß verfahren worden.

Wir kommen endlich zur Handhabung des Rundschildes und seiner Widerstandsfähigkeit. Es ist aus Procop bekannt, daß der Ostgothenkönig Tejas (552 n. Chr.) in der Schlacht am Sarnus fast einen ganzen Tag hindurch mit dem Schwerte in der Rechten und dem Schilde in der Linken kämpfte.

Bald soll er mit dem Schilde die von allen Seiten geschleuderten Wurfspeere aufgefangen haben, so daß der Schild mit eingedrungenen Geschossen förmlich gespickt war, bald soll er mit dem Schwerte auf den Feind eingedrungen sein. So erzählt auch Bulwer nach einer alten Geschichtsquelle in seinem „Harald der letzte Sachsenkönig", daß Harald mit der Streitaxt in der rechten Hand und mit dem Schilde in der andern, den Rücken durch einen Baum geschützt, die Geschosse von zehn Bogenschützen und einem Speerwerfer mit dem Schilde aufgefangen habe. — Im Walther von Aquitanien von San-Marte heißt es: V. 733—736.

„Deckend sich gegen den Schuß mit siebenfältigem Schilde
„Oefter den kommenden Pfeil auffangend, als wär es ein Spiel nur.
„Denn bald springt er bei Seit, kehrt gegen die Sonne den Schild bald,
„Schüttelnd die Pfeile davon, deren keiner vermocht ihn zu treffen."

V. 806—809:

„Kein Wort weiter davon; den Schild zu vertheidigen sorg' ich.
„Glaub' für sein gutes Verdienst bin ich ihm ein treulicher Schuldner;
„Schirmenden Beistand lieh er mir oft bei feindlichem Andrang,
„Und hat statt meiner davon gar manche Wunde getragen."

Nach San-Marte S. 92. sollen die Schilde der Kämpfenden oft so mit Pfeilen und Speeren gespickt, und dadurch so schwer geworden sein, daß die Schilde unter der Last derselben sinken gelassen werden mußten.

Aus allen diesen Nachrichten geht hervor, daß ein Schild von der Construction des vorliegenden, trotz seiner scheinbaren Unzulänglichkeit, sehr wohl geeignet war, den Träger desselben gegen die Angriffswaffen seiner Zeit wirksam zu schützen, wenn er nur geschickt gehandhabt wurde. Da mit dieser Art von Schilden nicht nur die Führer, sondern auch die Krieger in Masse bewaffnet waren, und diese Schilde während mehrerer Jahrhunderte in Gebrauch geblieben sind, so müssen sie sich sehr gut bewährt haben. Da die Schilde aber, wie wir gesehen haben, nur gut bei guter Handhabung sich bewähren konnten, so müssen wir bei den damaligen Kriegern eine Waffenübung voraussetzen, hinter welcher das heutige Exercitium der Soldaten weit zurückbleibt.

Die Willkür der Stadt Saalfeld vom Jahre 1560.

Mitgetheilt von

Konrad Roßberg.

Nachdem wir in einem frühern Hefte[1]) den Lesern der Altpr. Mtsschr. eine Anzahl Urkunden aus der Ordenszeit, die Vergangenheit der Stadt Saalfeld betreffend, vorgeführt haben, nehmen wir diesmal ihre Aufmerksamkeit für ein Schriftstück aus der Zeit des ersten Albrecht in Anspruch, indem wir die von diesem bestätigte Stadtwillkür von Saalfeld mittheilen. Wie wir schon in der vorangegangenen Abhandlung zu bemerken Gelegenheit hatten, befindet sich das Original dieser Willkür in der Urkundenmappe des Saalfelder Archivs. Das Pergament, auf welchem sie verzeichnet steht, ist weitaus das größeste in der Mappe und hat eine Breite von ca. 2½ Fuß und eine ebensolche Höhe. Die Sprache, in welcher das Document abgefaßt ist, ist die im 15. und 16. Jahrhundert über alles deutsche Gebiet hin verbreitete Kanzleisprache, die Schrift eine rückwärtsliegende Currentschrift, wie wir sie in den von Albrecht herrührenden Erlassen zu sehen gewohnt sind. Als einziges Interpunktionszeichen ist ein kleiner Strich zwischen den Wörtern angewendet, welcher auch den Punkt vertritt. Da diese Striche oft nicht mehr erkennbar sind, haben wir es vorgezogen die neuere Interpunktion zu gebrauchen, durch welche der Eindruck der Ursprünglichkeit nur wenig abgeschwächt wird. Rechts unten befindet sich die bestätigende Unterschrift Albrecht's: Qui sup manu ppria ssptth (Qui supra, manu propria subscripsit). Das ursprünglich angehängte Insiegel ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden.[2])

[1]) Bd. IX 1872. Heft. 4, S. 315—335.

[2]) An einer andern Urkunde Albrechts von 1561, deren wir auch schon in der

Die Entzifferung des in Rede stehenden Schriftstückes war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, da das Pergament durch häufiges Falten mehrere erhebliche Risse und durch Mäuse- oder Würmerfraß einige Löcher erhalten hat. Zudem sind an vielen Stellen die Schriftzüge durch breite Moderflecke fast bis zur Unleserlichkeit unkenntlich geworden. Trotz dieser nicht zu unterschätzenden Hindernisse ist es mir durch beharrliche Mühe gelungen sämmtliche Wörter, wie ich hoffe, sicher zu lesen, bis auf drei, welche so gänzlich verwischt waren, daß nur einige schwache Buchstabenreste der Vermuthung einen Anhalt boten. Die Wiedergabe dieser unten näher bezeichneten 3 Wörter erhebt daher nur Anspruch auf Wahrscheinlichkeit.

Der Form nach besteht das alte Saalfelder Stadtrecht aus 53 Artikeln, deren jeder eine oder einige Einzelbestimmungen umfaßt, welchen meist die Strafangabe hinzugefügt ist. Eine sachliche Anordnung fehlt gänzlich; eine äußerliche Ordnung ist dadurch angestrebt, daß die Artikel mit gleichen Strafbestimmungen zusammengestellt sind. So enthalten Art. 1—14 die gleiche Straffestsetzung von 14 Schillingen, Art. 15—19 von 3 Mark, Art. 20—22 und der wohl an falsche Stelle gekommene 25. die Strafe von 36 Schillingen; ferner Art. 23, 24, (26 enthält eine allgemeine Strafangabe) 27, 28 ein Strafmaß von $^1/_2$ Gulden, Art. 29—33 die Strafe von 1 Schilling. Von hier ab folgen, da jetzt sehr verschiedene Strafmaße in Anwendung kommen, die Einzelbestimmungen ziemlich willkürlich aufeinander, so daß sich ein Princip für ihre Reihenfolge nicht wohl nachweisen läßt.

Wollte man eine Anordnung nach dem Inhalte versuchen, so würde sich eine Brauordnung, Feuerordnung, Marktordnung, Kaufordnung, Polizeiordnung u. s. w. aufstellen lassen.

Diese wenigen Worte glaubten wir zur Orientirung vorausschicken zu müssen. Für einzelne dunkle Stellen im Texte der Willkür verweisen wir auf die in den beigefügten Noten enthaltenen Erläuterungen.

---

früheren Mittheilung Erwähnung gethan, ist das Siegel noch erhalten. Es ist das sogen. Signet (das kleinste Handsiegel) Albrechts. Das darauf befindliche Wappen hat die Form, welche der Hochmeisterschild in den letzten Zeiten des Ordens angenommen hatte. Das Ordenskreuz theilt den Schild in 4 Felder, zu welchen als fünftes der auf dem Kreuzungspunkt befindliche Reichsadler (cf. Voßberg, Preuß. Münzen u. Siegel) kommt. Die 4 andern Felder zeigen den Brandenburgischen Adler, den Nürnberger Löwen, den Pommerschen Greif und die Hohenzollerschen Quadrate.

Von Gottes gnaden Wir Albrecht, der elter, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen, zu Stetin, Pommern, der Cassuben vnd wenden herczog, Burggraf zu Nurmberg vnd Furst zu Rugen, Bekennen vnnd Thun kundt fur vns, vnsere erben, erbnemen vnd nachkommende herschafft gegen Jedermeniglich, denen es zuwissenn vonnothen, das vns die Ersamen, vnsere liebe getreue, Burgermeister, Rathmanne vnd gancze gemeine vnserer Stadt Salfelt vndertheniglich furbracht, wie sy sich einer gemeinen wilkur mit wolbedachtem rathe vnd gesambter bewilligung vnttereinander verglichen vnd beschlossen, darauf vnderthenigist gebethen, wir wolten Inen dieselben gnedigist confirmiren vnd bekrefftigen; welchs wir In anmerkung der zimlichen vnd gemeiner Stadt notturfftigen bith Inen nicht versagen wollen, Vnd lauttet die wilkur von wort zu wort Also: Zum ersten: Ein Jeder, so gerechtigkeit hat bier zu brauen, mag alle drey wochen einmal breuen; aber binnen drey wochen soll keiner bey vierczehen schilling buss mer, denn einmal breuen. Zum andern: Bey weme man findet bose Rinnen, bose wende vnd bose tach, dauon seinem nachbarn schaden geschicht, Wann die Rathleuthe vmbgehn, so verbust er vierczehen schilling. Zum dritten: Niemandt soll gehn nach der leczten glocken, die man zu nacht leutet, er habe denn redliche vrsachenn, bey vierczehen schilling buess. Zum vierten: Wer seine Zeune nicht helt, dauon seinem nachbarn schaden geschicht, wirt es dem Rath geklagt vnd der schaden erkant, verbusset er vierczehen schilling. Zum Funfften: Niemandt soll zwene garten zu einem machen, bey vierczehen schilling buss. Zum Sechstenn: Niemant soll mit rohem schob decken, bey vierczehen schilling. Zum sibenden: Niemant soll dem andern sein gesinde oder dinstboten entfrembden, abmietten, oder abspennig machen, ehe dann es ausgedienet, bey vierczehen schilling. Zum achtenn: Niemandt soll kindelbier oder sonst mancherley kost machenn die sechs wochen aus vnd aus, bey vierczehen schilling. Zum Neundten: Wer erbe, als hauss, Acker oder garten keuffet, das vffs Rathhaus zinset, der soll es vffnemen fur dem Rathe, bey vierczehen schilling. Zum zehenden: Niemandt soll erbe haben vff der Stadt freyheit, er habe dann erbe binnen der Mauren,

es sey eigen, oder gemiettet. Zum Eilfften: Wer von Burgern frembde bier her bringt vnd will es schencken, der soll von der thonne geben vierczehen schilling. Wer nicht ein burger ist oder alhier wohnet, vnnd frembde bier am Jarmarckt schencken wolt, oder auch ausserhalb des Jarmarckts, soll — vnschedlich meines gnedigisten Herren zeisen[3]) — von Jeder thonne bier ein halbe marck, Desgleichen von Jeder thonne meth ein halbe marck der Stadt zum besten geben. Zum zwelfften: Niemandt soll bier breuen, noch schencken, er habe dann Burgerrecht, bey vierczehen schilling. Zum dreyzehenden: Niemandt soll getreydicht, noch allerley wahr keuffen vffczuschutten, er habe dann Burgerrecht, bey vierczehen schilling. Vnd wer es auch lest vffschutten oder herbergt es, der verbusset auch vierczehen schilling. Zum vierczehenden: Niemandt soll Erbe vffnemen binnen der Stadt, er habe dann Burgerrecht, bey vierczehen schilling. Auch soll er es vffnemen binnen vierczehen tagen, bey vierczehen schilling. Zum Funffczehenden: Niemant soll gewandt schneyden in der stadt, er habe dann eigen erbe in der Stadt, oder mache es mit der handt; wer das bricht, der verbusset drey marck, eine der herschafft, eine der Stadt, eine der kirchenn. Zum sechczehenden: Wer erbe keufft binnen der Stadt, der soll es beczalen; kombt er des kauffs wider,[4]) das seindt drey marck, eine der herschafft, eine der Stadt, eine der kirchen. Zum sibenczehenden: Niemandt soll melczen oder breuen binnen der Stadt, oder vor der Stadt, er sey dann wonhafftig in der stadt, es sey zur Mitte,[5]) oder in seinem eigenen, bey drey marcken, eine der herschafft, eine der Stadt, eine der kirchen. Zum achczehenden: Niemandt soll mer zinss seczen vff sein erbe, dann vor darauff steht, bey drey marcken, eine der herschafft, eine der Stadt vnd eine der kirchen. Desgleichen soll keiner seinen acker zu Kubitten,[6]) so zu seinem hause gehorig, verseczen, noch verkauffen, bey obgemelter

---

[3]) Albrecht erhob hiernach auch in Preußen die sog. Bierziese, welche in Brandenburg zuerst 1488 von Johann Cicero auf das Bier gelegt wurde. [4]) macht er den Kauf rückgängig. [5]) Miethe. [6]) Das Gut Cupitten, welches jetzt nicht mehr vorhanden ist, wurde von der Stadt Saalfeld angekauft im J. 1541. Im Archiv befindet sich noch eine späte Copie der Bestätigungsurkunde Albrechts über diesen Ankauf.

buess. Zum Neunczehenden: Niemandt soll melczen lassen von dem lande, sondern[7]) priestern vnd lehenleuten zu Irem tische, bey drey marcken, eine der herschafft, eine der Stadt, eine der kirchen. Zum zweinczigisten: Wer erbe keuffet, der soll es haben jar vnd tag, bey sechs vnd dreissig schilling. Zum ein vnd zweinczigisten: Wer sein feuer verschweigt vnd nicht beschreiet, der verbusset sechs vnd dreissig schilling, Es sey dann zu leschen mit einem eimer wasser. Auch soll sich niemandt bey dem Feuer hadern, bey obgemelter buess. Item: manne, Jungen, knechte, weyber vnd Megde, so stehn vnd dem Feur zusehen, sollen zum leschen vnd weren von der obrigkeit getriben werden. Zum zwo vnd zweinczigisten: Wer einen garten keuffet vor der stadt, der soll in halten, als er in findet, mit dinst vnd mit scharwerck, vnd nichts daran ergern, bey sechs vnd dreyssig schilling buess. Zum drey vnd zweinczigisten: Wer Mel herbringt vnd will es verkauffen, der soll es ausmessen mit seines wirts scheffel vnd nicht mit dem viertl, bey einem halben guldenn. Zum vier vnd zweinczigisten: Niemant soll lehm graben vnter der mauren, oder wo ès verboten ist, bey einem halben gulden. Zum Funff vnd zweinczigisten: Niemant soll lehm graben vff den morgen, er sey sein oder nicht, bey sechs vnd dreissig schilling, ohne des Raths wissen. Zum sechs vnd zweinczigisten: Kein verkeuffer ausserhalb der Burgerschaft soll keuffen auff dem marckt allerley speise, dieweil die fahn hanget,[8]) bey verlust der wahr. Zum siben vnd zweinczigisten: Wer whane[9]) mass gibt, der verbusset einen halben gulden. Zum acht vnd zweinczigisten: Niemandt soll visch kauffen baussen der Stadt vnd bis sie vffn marckt gebracht werden, bey einem halben gulden. Auch soll niemandt fische kauffen von Jemandts, er habe dan vorhin den margkt gehalten, bey einem halben gulden. Zum Neun vnd zweinczigisten: Niemant soll bey dem Brunne waschen, bey einem schilling. Zum dreyssigsten: Wo man findet mist oder holcz ligen zu vmwege, das

---

[7]) mit Ausnahme von. [8]) Die ausgehängte Fahne, das aufgehängte Stadtwappen (Halle a. S.), ein aufgesteckter Strohwisch oder Aehnliches sind das Zeichen für die Dauer des Wochenmarkts. Durch Wegnahme des Zeichens wird das Ende des Marktes angezeigt. [9]) wan, mhd. adj. leer, mangelhaft, unvollständig.

ist ein schilling. Zum ein vnd dreissigisten: Wer bose Leittern bey seinem hauss, desgleichen nicht wasser fur der thuren hat, das ist ein schilling. Im wintter soll er das wasser in der stuben haben, bey einem schilling. Jhe zwene nachbarn sollen auch eine kleine leitter vff der Rinnen halten neben dem schorstein. Zum zwey vnd dreissigisten: Wer ein pferdt findet in seinem schaden, der soll das pferdt vberantworten dem Burgermeister. Do soll der, des das pferdt ist, geben dem Rath einen schilling vnd dem andern seinen schaden beczalen, denen das pferdt gethon hat. Zum drey vnd dreissigstenn: wer eine greserin findet nach Philippi vnd Jacobi zu schaden, die soll geben dem Rathe ein schilling vnd soll Ime seinen schaden beczalen, ob ers begert. Zum vier vnd dreissigsten: Wirt ein mann befunden, der dem andern graset zu schaden, So soll er geben von dem pferdt ein scot vnd soll Ieme seinen schaden beczalen. Zum Funff vnd dreissigsten: Wer do pfluget, es sey, wo es wolle, der solle niemant zu schaden hutten[10]) mit den pfillen.[11]) Zum Sechs vnd dreissigsten: Wer erbe vorkaufft, binnen der Stadt, oder baussen der Stadt: wirt es Ime nicht beczalt auff den tag, der Im kauff bestimmet ist, so soll Ime der Scholcz helffen, erfolgendes pfandes, vmb sein recht erbgelt. Zum siben vnd dreissigsten: Wer zigen oder gense halten will, soll sie also verwachten, das sy binnen vnd baussen der Stadt nicht schaden thun. Zum Acht vnd dreissigsten: Wo mann findet schweine zu schaden in der Stadt, Item Rindtuiehe, die soll man eintreiben, vnd soll der, dem das viehe gehort, geben von dem schweine zwen pfenning vnd von Jedem Rindtviehe ein schilling. Zum Neun vnd dreissigisten: Von der khue, die do zu schaden geth, wo das ist, soll mann geben vier pfenning vnd den schaden gelten. Zum vierczigisten: Es sollen die fischbencke alle Jar vmbgehn vff vnser lieben frauen tag in den Fasten.[12]) Zum ein vnd vierczigisten: Ob ein dieb in der Stadt oder vor der Stadt einem bidermanne, er were arm oder

---

[10]) unleserlich! [11]) unleserlich! pf noch erkennbar. Möglicherweise könnte auch „pferden" gestanden haben. Bei der Lesart pfillen wäre die Stelle so zu fassen, daß der Pflügende die die Stute begleitenden Füllen nicht auf fremdes Feld laufen lassen soll.
[12]) Mariä Verkündigung, 25. März.

reich, der do binnen der Stadt Burgerrecht mit hette, das seine dieblich stele oder freuelich[13]) wegkneme: Wurde derselbe dieb mit warhafftiger thadt vnd vff fluchtiger Fart begriffen, Wess dann wurde kosten einen solchen dieb zu richten, es betreffe hant oder hals, das soll gehn vber arm vnd reich, binnen vnd baussen der Stadt, semptlich, die do Burgerrecht haben. Zum zwey vnd vierczigisten: Wann feuer auskombt, das do beschrigen wurdt: der die erste Bothe[14]) mit wasser bringet, soll haben einen vierdung, vnd derselbe, do das feuer auskommen vnd geleschet worden, soll es gelden. Zum drey vnd vierczigisten: Ein Jeder, der do bier gebrauen, soll das stell stro sampt dem vnflot Im breuhauss fur die Stadt furen vnd nicht bey das Brauhauss schutten vnd da ligen lassen, die buesse drey schilling; Item die pfanne vnd botten[15]) fein rein vnd sauber waschen. Die pfanne soll er die breuheuser beuelichsleuth[16]) lassen scheuren. Zum vier vnd vierczigisten; Wer da Breun will, der soll von der pfanne geben zehen schilling vnd gedachte zehen schilling balt ablegen neben dem schlussel, der zum Brewhauss gehort, bey der buesse sechs schilling. Zum funff vnd vierczigsten: Dem Breumeister oder Bierbreuer ist nicht mer zu geben bewilligt, den funffczehen schilling, desgleichen dem helffer auch funffczehen schilling, vnd nichts doczu, weder essen, noch trincken. Zum sechs vnd vierczigistenn: Es soll kein Burger oder Instmann, desgleichen die, so in Erkern wonen, Inn Augst,[17]) Ins werder,[18]) oder anderstwohin lauffen, bis alhie das getreide gar einbracht, bey verlust einer marck. Zum Siben vnd vierczigisten: Ein jeder, so rindtuiehe hat, soll Im die horner verschneiden, bey der buess von Jedem horn ein schilling. Zum Acht vnd vierczigisten: Kompt ein ehe vnd dinstloser knecht in die Stadt, der soll sich In dinst vnseumlich vermietten vnd dienen, vnd nicht vber acht tage von einichem Burger oder einwohner geherbergt, gehauset vnd verhegt werden; wer daruber thut, verbusset ein halbe marck. Zum Neun vnd vierczigisten: Es soll hinfurt kein Pol, der nicht deutsche brief

[13]) freventlich. [14]) Bütte, Wassergefäß. [15]) cf. vor. Anm. [16]) bevelichsleuth, die Leute, denen das Brauhaus anbefohlen ist. [17]) jetzt Aust, plattd. und provinz. für Ernte. Etymolog. abzuleiten vom Erntemonat August. [18]) die Weichselniederung.

vffbringen kan, zu einem Burger angenohmen vnd gelassen [19]) werden; Es were dann sache, das vff die wusten erbe keine deutsche leuthe zubekommen. Zum Funffczigisten: Entlaufft einem Burger sein dinstknecht, sollen vffs raths erkentnus etliche nachbarn zur notturft nachreiten; den ersten tag jeder vff sein vnkosten, den andern tag soll der beschedigte eim Jeden die zerung ausrichten. Zum ein vnd funffczigisten: Es soll auch kein Burger am montag einigem dinstknecht oder jungen vber ein halben [20]) bier verkeuffen; wer daruber handelt, die busse zehen schilling. Zum zwey vnd funffzigisten: Im wochenmarckt soll kein Burger noch frembder In der vorstadt noch in der gassen ausserhalb des Rings zwuschen den vier Rinsteinen keuffen, bey buess zehen schilling. Zum leczten: Es soll niemands einigen Instmann, er sey auch, wer er wolle, ohne vorwissen des Burgermeisters einnemen, bey buss zehen schilling gangkhafftiger muncz. — Confirmiren, bestettigen vnd bekrefftigen demnach hiemit vnd In krafft dises brieffs fur vns, vnser erben, erbnemen vnd nachkommende herschafft Icztberurte vnd wortlich geseczte wilkhur In allen Artickeln vnd puncten, wie sie alhier verleibet, aus furstlicher macht vnd obrigkeit, Wollende, das dieselbe stet vnd vhest gehalten werde; doch mit disem vorbehalt: do wir, vnsere erben, erbnemen vnd nachkommende herschafft In konftigen Zeiten zu gemeiner Stadt nucz vnd auffwachs etwas dar Innen zuuermehren, zuuermindern, oder zuuerbessern fur guth ansehen wurden, das solchs vns, vnsern erben, erbnemen vnd nachkommender herschafft, als den Landesfursten, Jederczeit furbehalten sein solle. — Treulich vnd vngeuerlich [21]) zu vrkundt mit vnserm anhangenden Insigel besigelt. Geben zu Konigsperg, den zwelfften Decembris im Tausentfunffhundert vnnd Sechczigisten Jare.

Qui sup manu ppria ſſptth.

---

[19]) unleserlich! [20]) sc. Stoof, provinz. für Quart. [21]) ungefährlich.

Josef von Eichendorff
in Danzig 1821—1824, 1843—1847.

Mitgetheilt von

Robert Schück.

Die Stätte, die ein edler Mensch betrat,
Ist eingeweiht. Goethe.

In der Danziger Zeitung wurde vor einiger Zeit[1]) eine Anregung gegeben, das Gedächtniß ausgezeichneter Männer, welche dieser Stadt durch Geburt oder durch ihre hervorragende Thätigkeit angehört haben, in sichtbarer Weise zu ehren.

Jene Anregungen sind ganz erfolglos geblieben. Noch heut erinnert nichts in Danzig daran, daß der deutsche Hogarth und der geniale Eduard Hildebrand aus dieser Stadt hervorgingen. Die alte Stadt Danzig, ehemals um Kunst und Wissenschaft so hoch verdient, scheint heute gleichgiltiger geworden zu sein, wo es gilt das Gedächtniß ihrer besten Mitbürger zu ehren.

Das Denkmal Martin Opitz' von Boberfeld ist von seinen schlesischen Landsleuten wieder hergestellt worden, und wieder wird es den Schlesiern überlassen werden, das Andenken eines Dichters zu ehren, der von Geburt ihrer Provinz angehört, und neun Jahre seines Lebens in dieser Stadt wohnte und dichterisch thätig war. Welcher gebildete Deutsche kennt nicht den Namen des Dichters jener poetisch-frischen Naturbilder, in welchen uns würziger Waldesduft umfängt, das Gemurmel der stillen Bäche uns ergötzt, der Sommermorgen mit seinen thaunassen Wiesen und seine diamantnen Glanzlichter vor Augen gezaubert wird?

Wer hat nicht entzückt den herrlichen Tönen eines Mendelsohn-Bartholdy gelauscht, durch welche die schönen Lieder des Dichters Gemeingut der Nation geworden sind? Wer kennt nicht die ernst-sinnigen Weisen Eichendorff'scher Volkslieder?

---

[1]) Nr. 7756 vom 16. Febr. 1873.

Ja, Josef v. Eichendorff, geb. in Lubowitz bei Ratibor in Schlesien am 10. März 1788, gest. in Neisse den 26. Novbr. 1857, gehört zu den würdigsten und zartesten Lyrikern Deutschlands. Wenn die Erzeugnisse der romantischen Dichterschule, welcher Eichendorff angehört hatte, zum größten Theil verschollen sein werden, wird unsers Dichters Wirken seinen Werth behalten.

Der ganzen deutschen Nation gehören seine Lieder; aber wir Schlesier nennen mit Stolz den Dichter den Unsrigen, und auch die Danziger können dies mit Recht thun.

1821 trat Eichendorff als Rath in die Regierung zu Danzig ein. Unsere an romantischen Naturbildern so gesegnete Umgegend mußte den Dichter der Natur besonders anregen. Gern durchschweifte er mit Weib und Kind die Berge und Wälder, er ließ die Töne seiner Lyra in vollen harmonischen Klängen erschallen, und jener Zeit seines Danziger Aufenthaltes verdankt Deutschland nach den Mittheilungen der nächsten Angehörigen des Dichters manche schöne Weise. Hier schuf er unter Anderem auch das Mährchen: „Krieg den Philistern, eine Vertheidigung gegen die Angriffe auf die romantische Literatur."

Im Winter bewohnte Eichendorff eines jener alten spitzgegiebelten romantischen Häuser der Langgasse,[2]) wenn aber der Lenz kam, zog es den Dichter hinaus in die Natur. Er wohnte während der günstigen Jahreszeit in Silberhammer, damals Eigenthum des Grafen Fabian von Dohna. Auf den Höhen bei Zoppot erhebt sich aus dem Waldesdunkel ein Etablissement, genannt die Thalmühle. Hinter dem heutigen Restaurationsgebäude senkt sich eine waldbewachsene Schlucht, in welcher ein kleiner Bach sein Bett gefunden hat, der sich wenig Schritte davon in die nahe Ostsee ergießt. In dieser Schlucht stand bis in die jüngste Zeit eine Mühle, beschattet von alten Bäumen, idyllisch nach der Lage und ihrer alterthümlichen Bauart. Es geht die Sage, daß jene Thalmühle dem Dichter den Impuls zu dem schönen Volksliede:

„In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad ꝛc."

gegeben habe.

---

[2]) Dasselbe gehörte damals einem Kaufmann Puttkammer.

Nach den freundlichen Mittheilungen der nächsten Angehörigen des Dichters entbehrt diese Sage der historischen Begründung, jenes Lied stammt aus der Jünglingsperiode des Dichters, welche weit vor dem ersten Aufenthalt in Danzig liegt.

Dennoch heimelt uns die Sage an, denn jene Landschaft ist so recht echt Eichendorffisch, wir begreifen dort so recht die elegische Stimmung, welche das Lied athmet. Welcher gefühlvolle Mensch würde auf unsern waldbewachsenen Bergen, beim Blick auf unsre weiten Thäler nicht mit dem Dichter empfinden:

„O Thäler weit, o Höhen,
„O schöner, grüner Wald,
„Du meiner Lust und Wehen,
„Andächt'ger Aufenthalt!"

Mehr als anderswo nehmen wir die geistigen Eindrücke in uns auf, welche der Dichter in den Worten zum Ausdruck bringt:

„Da steht im Wald geschrieben
„Ein stilles, ernstes Wort
„Von rechtem Thun und Lieben,
„Und was des Menschen Hort.
„Ich habe treu gelesen
„Die Worte, schlicht und wahr,
„Und durch mein ganzes Wesen
„Ward's unaussprechlich klar."

Was der Dichter in diesem schönen Liede ahnungsvoll noch ausspricht:

„Bald werd' ich Dich verlassen,
„Fremd in die Fremde gehn,
„Auf bunt bewegten Gassen
„Des Lebens Schauspiel sehn;
„Und mitten in dem Leben
„Wird deines Ernst's Gewalt
„Mich Einsamen erheben,
„So wird mein Herz nicht alt."

erfüllte sich allzubald.

1824 verließ Eichendorff das ihm liebgewordene Danzig und seine vertrauten freundschaftlichen Beziehungen daselbst, um erst 19 Jahre später an die Stätte seiner manneskräftigen Wirksamkeit zurückzukehren. 1824 bis 1830 lebte er in amtlicher Thätigkeit in Königsberg, dann in Berlin, wo er zuletzt als

Geheimer Regierungsrath im Cultusministerium eine einflußreiche Stellung einnahm. 1843 verließ er den Staatsdienst, um sich ungestört der schriftstellerischen Thätigkeit widmen zu können. Bei der Wahl seines Aufenthaltes zog es den Dichter wieder nach unsrer Stadt. Erinnerung an die schönen Zeiten, welche ihm hier Natur und Kunst geschaffen, brachten den würdigen Mann bei Anbruch seines Lebensabends zu uns zurück. Das Herz war nicht alt geworden, wenn auch die Jahre ihre Wirkung am Körper geübt hatten.

Das erste Werk, welches der Dichter hier schuf, war nach gütiger Mittheilung seiner Tochter (Frau v. B.) eine Geschichte des Marienburger Schlosses.

Nächst der Vollendung der Redaction der 1841 bis 1843 erschienenen Gesammtausgabe der Werke des Dichters verdanken wir der Zeit des zweiten Aufenthaltes des Dichters in Danzig die Schrift: „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romantischen Poesie in Deutschland" und die 1846 erschienene metrische Uebersetzung der geistlichen Schauspiele von Calderon.

So mancher ältere Danziger erinnert sich gern des würdigen Dichters, der mit jugendlicher Begeisterung alles Gemeinnützige, wahrhaft Schöne und Edle förderte. Eichendorff wohnte damals hier nach Mittheilung seiner Angehörigen in der Brodbänkengasse im Schuhmann'schen Hause, später vor dem hohen Thor, rechte Ecke der Sandgrube, und zuletzt breite Gasse bei Tischlermeister Ahlhelm. Familienbeziehungen machten für den Dichter eine Trennung von dem liebgewordenen Danzig nothwendig.

Im Dezbr. 1847 verließ er diese Stadt, lebte mehrere Jahre in Berlin, später bei seiner Tochter in Neisse, wo er am 26. Novbr. 1857 verstarb.

Das Grab des Dichters befindet sich neben dem seiner ihm vorausgegangenen Gattin unweit der linken Seite der Kapelle auf dem Jerusalemer Kirchhofe bei Neisse. Beide Gräber sind mit einer großen Steinplatte bedeckt. Die Inschrift giebt nur den Namen, und die Angabe des Geburts- und Todestages des Dichters wieder.

1860 am Todestage Eichendorff's wurde an seinem Sterbehause (Friedrichsstadt bei Neisse № 15) von dem Neisser Männergesangverein eine Votiftafel angebracht.

Der Verein der Schlesier in Danzig beabsichtigt nun auch in der Thalmühle eine solche Tafel anzubringen, welche in Erinnerung rufen soll, daß ein gottbegnadeter Dichter einst hier lebte und wirkte.

Geht für die große Masse des Dichters Wort in Erfüllung:

„Die Welt treibt fort ihr Wesen,
„Die Leute kommen und gehn,
„Als wärst Du nie gewesen,
„Als wäre Nichts geschehn."

so empfinden doch noch gar viele des Dichters Genius an solchen Stätten:

„Wie das Säuseln leiser Schwingen
„Draußen über Thal und Kluft,
„Zieht zur selben Stund' ein Singen
„Ferne durch die stille Luft."

Kritiken und Referate.

Verein für Alterthumskunde in Elbing.

Am Freitag den 8. August Abends fand hier eine kleine Versammlung statt, welche die Bildung eines Vereines für Alterthumskunde in Angriff nahm.

Elbing ist bisher in dieser Beziehung weit zurückgeblieben hinter allen Städten von ähnlicher Größe und Bedeutung, überall existiren seit Jahren Vereine, welche vor Allem den Zweck haben, sorgfältig und im Interesse der Wissenschaft zu sammeln, was aus altheidnischer Vorzeit bis hin zu den letzten Jahrhunderten von interessanten und wichtigen Alterthümern auf dem heimathlichen Boden gefunden wird. Es ist jetzt deshalb schon hohe Zeit, hier eine wissenschaftliche Sammelstelle zu gründen, weil allmählich mehr und mehr von den Denkmälern der Vergangenheit, meist ungenützt und unbeachtet, entweder zerstört wird oder sich in alle Winde zerstreut, und so die Aussicht auf derartige Funde mit jedem Jahre sich immer mehr verringert.

Es war hocherfreulich, in der kleinen Versammlung schon mehrere Kräfte zu finden, die auf diesem Gebiete gut orientirte Sachverständige sind, seit Jahren privatim sammeln und Gesammeltes studiren und dem neuen Vereine geschickte und sichere Wegweiser sein werden. Ferner war es für Manchen der Anwesenden sehr überraschend zu hören, welche interessante Ausbeute an Alterthümern denn doch schon in und bei Elbing gemacht worden ist, und mit welcher Sicherheit eine noch sehr viel bedeutendere bei systematischem Graben und Sammeln erhofft werden kann.

Der Verein soll innigen Anschluß haben an die großen gleichartigen Vereine von Danzig und Königsberg, von welchen ihm bereits die regste Unterstützung mit Rath und That, selbst mit Zuwendung von Geldmitteln, zugesagt worden ist.

Unser Stadtmuseum auf dem Rathhause, das sich noch in dem allerkindlichsten Entwickelungsstadium befindet, aber doch schon manch hübsches Stück aufzuweisen hat und dereinst hoffentlich noch stattlich und unser Stolz werden wird, soll alle etwaigen Sammlungen des Vereines als Geschenk erhalten. Und das macht den Verein zu einem eminent patriotischen, daß er einerseits bestrebt ist, Beiträge zu liefern für die Kenntniß der heimathlichen Geschichte, andererseits ein Institut zu fördern, welches als Bildungsmittel für die heimische Kultur von großer Bedeutung werden kann.

Das Musée des Thermes in Paris, das South-Kensington-Museum in London und das noch werthvollere Baierische Nationalmuseum in München, die ersten „Gewerbe-Museen" der Welt, haben sich, indem sie dem ganzen Volke, und besonders dem Handwerker, dem Arbeiter in gemeinverständlicher, übersichtlicher Weise und mit fesselnder Abwechselung lebendige Anschauungen aus den Gebieten der Geschichte, der Kunst und besonders des Kunstgewerbes bieten, als Bildungsmittel von der gewaltigsten Bedeutung erwiesen. Ueberall ist man heute bestrebt nach diesen großen Mustern kultur- und kunstgeschichtliche Sammlungen „für das ganze Volk" aufzustellen und zu fördern, hier mit größeren dort mit bescheideneren Mitteln, immer mit dem schönen Erfolge der regsten Theilnahme.

Man schelte uns nicht zu enthusiastisch, wenn wir auch für Elbing an die Möglichkeit glauben, daß im Laufe der Jahre sich eine Sammlung ähnlicher Art, angelagert an den Kern unseres Stadtmuseum, wird schaffen lassen, wenn ein patriotischer Verein, wie der besprochene, mit regem Eifer auf dieses Ziel hinarbeitet. Sehen wir ganz ab von den altheidnischen Antiquitäten, welche aus Grabstätten ausgegraben werden, so finden sich hier sehr vielfältig, besonders bei altangesessenen Familien, eine große Menge von interessanten alten Möbeln, Porcellanen, Steingutarbeiten, Waffen, Metallarbeiten und Geräthschaften aller Art aus vergangenen Zeiten — zerstreut, theilweise wenig geschätzt; wie es an anderen Orten geschieht, so werden auch hier hoffentlich dergleichen Gegenstände vielfach als Geschenke, als Vermächtnisse einer Sammlung überwiesen werden, wenn einmal das allgemeine patriotische Interesse lebhaft für dieselbe angefacht ist. Anderes wird käuflich zu erwerben sein, und viel eher und in viel größerer Zahl werden Funde herangebracht und angeboten werden, wenn die Aufmerksamkeit des größeren Publikums erst auf

den Werth solcher Dinge und auf das Streben des Vereines gelenkt worden ist. Man muß eben immer daran denken, daß alle solche höchst werthvollen Zeugnisse für die Culturgeschichte der Vergangenheit nur dann sich erhalten, wenn sie an einer Centralstelle gesammelt werden, während sie sonst im Privatbesitz allmählig mehr und mehr verschwinden und zu Grunde gehen.

Der Verein wird im Winter regelmäßige Sitzungen haben, in welchen orientirende Vorträge gehalten und möglichst viel von den vorhandenen Antiquitäten jeder Art vorgezeigt und besprochen werden soll. Die Benutzung großer und schöner Privatsammlungen ist bereits freundlich zugesagt worden. Es werden ferner alle Vorbereitungen getroffen werden, um im Frühjahr die systematischen Ausgrabungen mit Nachdruck beginnen zu können.

Der Verein wird seine Arbeiten mit Lust und Eifer aufnehmen, auch wenn er nur eine kleine Zahl von Mitgliedern zählt, seine Wirksamkeit wird aber naturgemäß eine um so reichere und fruchtbarere sein, je mehr er Theilnahme und Theilnehmer findet.

Zur definitiven Constituirung dieses „Vereines für Alterthumskunde in Elbing" werden Alle, die sich dafür interessiren, seiner Zeit öffentlich durch die Zeitungen eingeladen werden. [Altpr. Ztg. v. 12. Aug. 1873. № 186.]

Alterthumsgesellschaft Prussia 1873.

Sitzung vom 16. Mai. Hauptmann **C. Wulff**, unser langjähriges Mitglied, dem unsere Sammlung von Gräberfunden reiche Beiträge, und da dieselben unter seiner Leitung ausgehoben wurden, besonders werthvolle verdankt, sprach in dieser Sitzung über den Entwurf einer altpreußischen Burgenkarte. Auf Märschen, Dienst- und anderen Reisen hat er die wichtigsten Terrains unserer Provinz genauer kennen gelernt, als gewöhnliche Wanderer, und eine Sicherheit des Blickes erworben, welche ihn vor Andern befähigt, über die Befestigungen der Vorzeit zu urtheilen und zu belehren. Der Sprecher verbreitete sich zunächst über Inhalt und Umfang der Aufgabe. Es kommt selbstverständlich darauf an, die alten Befestigungen aufzusuchen, zu zeichnen und in die Karte einzutragen, so viele deren noch vorhanden, ferner die Lage der in den Schriftdenkmalen erwähnten zu bestimmen. Aber man gelangt dazu nicht, ohne sein Augenmerk auf die Unterschiede gerichtet zu halten, welche die sichere Erkenntniß im Besondern erst ermöglichen. Die jetzt vorhandenen Wallberge sind der Hauptzahl nach germanischen Ursprungs; für diese Meinung stützt sich Hauptmann Wulff nicht allein auf Voigt, sondern mehr noch auf die große Aehnlichkeit, welche zwischen den Wallbergen in unserem Preußen und denen in der Niederlausitz besteht. Erst wenn wir die Umwehrungen dieser Art aussondern,

gelangen wir zu einer altpreußischen Burgenkarte, sofern wir nämlich nur die Befestigungen aus der Heidenzeit in Betracht nehmen und nicht etwa auch die vom deutschen Ritterorden zur Zeit des Kampfes gegen die Heiden angelegten, hinzurechnen. Da die Eroberer nicht selten auf den Trümmern alter Besten neue für sich errichteten, da christliche Wohnstätten sich auf den Fundamenten der heidnischen erhoben, so wird hierauf genau geachtet werden müssen. Es genügt nicht, die Lage eines Platzes aufzunehmen, man wird die Form der Burgwälle, die Beanlagung der Haltbarkeit, seine fortificatorische Bestimmung (ob ein Platz Gauburg, Fürstensitz, **castrum feodatarium** oder Fliehhaus war) anzugeben suchen müssen. Wir finden wohl auch Ueberlieferungen, in der Chronik des Ordenspriesters Peter Dusburg z. B., der (im 3. Capitel) eine ziemliche Zahl heidnischer Besten benennt (Partegal, Capostete, Ansatrapis, Girdaw u. s. w.), auch ungefähr beschreibt. Aber die Angaben sind meistens so wenig zu verfolgen, als die Grenzbestimmungen alter Handvesten und Verträge; es mußten eben zu viele willkürliche Bestimmungen zu Hülfe genommen werden, weil bleibende nicht vorhanden waren. Auch fehlte es dem Ordensbruder an militairischem Urtheil. So bleibt beinahe in jedem Falle nur ein Mittel sicherer Erkenntniß übrig: die Untersuchung an Ort und Stelle. Ob eine Vertiefung im Schloßberge noch den alten Brunnen anzeigt, — woraus die Wälle bestehen, — ob unter der Grasnarbe sich nur Erde und Kohlen, die Ueberreste verbrannter Palisaden, oder auch Ziegelschutt befinde, — ob auf oder im Schloßberge noch Steine vorhanden, — ob in der Nähe des Wallberges eine Stelle mit Urnenscherben, also eine Begräbnißstätte, nachzuweisen ist, — das sind lauter Punkte, die untersucht worden sein müssen, ehe man sich ein Urtheil zutrauen darf. Uebrigens steht unfern der Stelle, wo man Urnenscherben gefunden hat, zuweilen kein heidnischer Wallberg mehr, sondern auf einer Anhöhe das stattliche Wohnhaus eines Gutsbesitzers, z. B. in Fuchsberg bei Braßnicken. Es ist kein Zweifel, daß der Umfang der zu lösenden Aufgabe ein recht breiter ist; nur für einen sehr kleinen Theil der Provinz sind wissenschaftliche Vorarbeiten gemacht, für wenige Lokale Vorarbeiten überhaupt. Ein wesentliches Hilfsmittel, die ganze Provinz auf ehemals oder noch vorhandene Burgwälle hin zu illustriren, bildet die Generalstabskarte, von der freilich noch 11 Sectionen Ostpreußens herauszugeben sind. Da der Sprecher bei der Umgrenzung der Aufgabe die Nothwendigkeit betont hatte, die Form der alten Burgwälle in Betracht zu ziehen, so blieb ihm für den zweiten Theil seiner Auseinandersetzung noch übrig, die eigenthümlichen Formen derselben aufzuführen und zu beschreiben. Die Formation der Wälle, Umwehrung durch Pallisaden, Anwendung von Feldsteinen oder gar Ziegeln u. s. w. machen die sehr wahrnehmbaren Unterschiede aus, und für jede Form wurden einzelne Burgen namhaft gemacht und beschrieben. Dem vielgenannten Waistotepil des Dusburg wurde bei dieser Gelegenheit ein anderer Platz angewiesen, als den man bisher allgemein annahm; aus militärischen und lokalen Gründen wurde seine Lage in der Nähe von Langgarben bestimmt. Nachdem Hauptmann Wulff die Aufgabe und die Art ihrer Lösung so nach allen Seiten hin erörtert hatte, ließ sich die Betrachtung mit der Perspective abschließen, daß, wenn er in der Provinz ca. 300 Schloßberge selbst gesehen, ferner ca.

200 mit sichern Zeugnissen belegen könne, durch methodische Untersuchung die Zahl der alten Wallberge sich vielleicht doppelt so hoch bringen lassen werde. — Der Vorsitzende dankte dem Redner für seinen in hohem Grade anregenden Vortrag und demnächst den Gebern einer Reihe mannigfacher Geschenke. Es sind zur Alterthümer-Sammlung gekommen: vom Magistrat in Wormditt ein besonders wichtiges Stück, nämlich eine Hakenbüchse des 15. Jahrh., und ein Paar schwedische Fahnen; vom Gutsbesitzer **Otto** in Wonno (Bischofswerder) mehrere Urnenscherben sammt eingehendem Bericht über die Fundstelle, ein rechteckiges Cistengrab (?); vom Oberinspektor **Kreth** in Beisleiden zwei broncene Gewandhalter und Armspangen aus dem Legder Grandberge; vom Gutsbesitzer **Huhn** in Jerlauken ein Portrait des Stadtpräsidenten Th. G. v. Hippel, Eisenabguß des Collinschen Medaillons; zur Aufbewahrung übergeben durch Particulier Lucas IV. ein Paar Lederschuhe des 17. Jahrh., zum Inventar der Steindamm-polnischen Kirche gehörig. Die Münzen-Sammlung wurde vermehrt durch Landrath von Schwerin in Sensburg um einen Denar des M. Aurelius (161—180 n. Chr.) gefunden zusammt einer grünen Glasperle bei den Entwässerungsarbeiten im Kreise; von Kaufmann **Funke** um einen schwedischen Oere d. J. 1628; von Gutsbesitzer **Otto** in Wonno um ein polnisches 30-Groschenstück von 1664, ein 6-Groschenstück von 1661 und ein Danziger 6-Groschenstück von 1763; von Oberlehrer **Heinrich** ein preußischer Tympf d. J. 1683. An Abbildungen und Drucken waren eingegangen: 2 aquarellirte Prospecte des Kantschen Begräbnisses und 2 Details in Gouache zu den Wandmalereien in der früheren Aula der Universität von **Huhn**, weiland Lehrer an der hiesigen Kunstschule, sehr werthvolle Geschenke dessen Sohnes, Herrn Huhn auf Jerlauken; ein königsberger Lehrbrief a. d. J. 1806 vom Gymnasiasten **Cohn**; von einem Ungenannten Druckschriften und Zeitungsblätter a. d. J. 1724—1836, sämmtlich von localem Interesse und selten. Ferner hatte die Schleswig-Holsteinische Alterthumsgesellschaft ihren XXXIII. Bericht eingesandt, als ihren letzten, da sie ihr Museum der Universität Kiel übergeben und sich aufgelöst hat. Vom Verein für die Geschichte der Stadt Berlin ist uns deren 9. Lieferung zugegangen (die 8. Lieferung dagegen nicht). — Neben den Geschenken zur Münzen-Sammlung wurden zur Ansicht vorgelegt: von Professor **Berendt** zwei Silbermünzen Erzbichof Eberhards II. von Salzburg (1200—1246), von Gutsbesitzer **Schubart** ein hildesheimer Bracteat d. 13. Jahrh., von Hotelier **Braune** ein Thaler von Albrecht von Habsburg und Isabella von Spanien, Statthalterin der Niederlande 1598. — Diesmal wurden 21 Mitglieder zum Eintritt in die Gesellschaft angemeldet, nämlich Kaufm. **Th. Bäumelburg**, Baumeister **Braun**, Rentier **v. Buchholz**, Kaufm. **Otto Claaß**, Herr **Frölich jun.**, Rittmeister **v. d. Gröben**, Professor **R. Haym** in Halle, Gutsbesitzer **Huhn** auf Jerlauken, Kaufleute **Karkutsch**, **H. Korn**, **B. Kullack**, Maurermeister **Maske**, Kaufleute **C. Mück**, **O. Nolde**, **C. Peter**, **B. Pfahl**, Hauptmann **v. Schmiedeberg**, Kaufleute **B. Schultz**, **E. Spriegel**, Hauptmann **v. Streng**, Artilleriehauptmann **Weyl**.

Dr. Meckelburg, z. Z. Sekretair.

Mittheilungen und Anhang.

Zur Geschichte der Königsberger Schloßbibliothek.

Von

M. Perlbach.

Schreiben Herzogs Julius von Braunschweig an Albrecht Friedrich von Preußen.
(1568—89.)
(Orig. auf Papier Kgsbrg. Stadtarchiv, Acta Bibliothekſachen.)

Auch freundtlicher lieber oheim und schwager[1]) E. L. mugten wir freundtlich unangezeigt nit lassen das wir angefangen ein newe bibliotheca oder liberey unns unsern erben landen unnd leuten und den nachkhommen zu guttem anzurichten unndt haben zu der behuef albereit hien und wiedere aller handt alte monumenta an buchern unnd sonsten zu wegebracht. Wan wir dann die erwente unsere bibliothecam gern mit mehrern schmücken und zieren wolten und berichtet sein, das E. L. alsz dero von derselben hern und vattern hochlöblicher christmilter gedechtnus eine wol angerichtete und bestelte liberey hinterlassen worden uns womit auch beholffen sein könne, so ersuchen wir E. L. möchten unns mit eczlichen alten monumentis alse buchern von birkenfasern oder rinden undt dergleichen, auch furnemlich was noch E. L. an solchen materien hat, so bisz dahero noch niemals im druck auszgangen und sonsten nicht zubekomen ist oder was E. L. sonsten sonderlichs haben unnd uns am liebsten gönnen mugen freundtlich bedenken, auch den cathalogum uber alle E. L. bucher in deroselben liberey wie die sein undt namen haben mugen, zur nachrichtung communicieren und sich also eine ewige gedechtnus in unser liberey machen, das wollen wir in gleich auch beschulden. Datum ut supra in litteris.[2])

Julius HZBVL, m. pp.

---

[1]) Albrecht Friedrich war der Sohn der Anna Maria von Braunschweig, einer Cousine von Julius Vater, Heinrich II. S. Cohn Stammtafeln Taf. 86.

[2]) Diese litterae (das Hauptschreiben) scheint verloren, ist wenigstens nicht im städt. Archiv.

Zur preußischen Chronikenkunde.

Freundlichen Mittheilungen des Herrn Oberbibliothekar Justizrath Chr. Bruun zu Kopenhagen verdanke ich einige Notizen über daselbst befindliche Handschriften zur preußischen Geschichte. Vermögen sie auch nicht hohe Erwartungen zu erregen, so bieten sie doch der provinziellen Geschichtsforschung ohne Zweifel einiges Interesse und ihre Bekanntmachung kann deshalb willkommen sein.

1) „Chronicon ordinis Teutonici in Pruszia et Liflandia.

Des hochwürdigen ritterlichen Teutschen Ordens zusampt der edlen lande Preußen undt Lifflandt ursprung uff das allerkurtzste begriffen.

Diß ist der Prologus oder vorrede von des Teutschenn ordens und hospitalis unser liebenn frauwenn von Hierusalem erster anfangk und funosament *(sic!)*, darzu auch die cronica von demselben Teutschenn orden von der ritterschaft von dem hause und hospitall . . . .

Schluß: Anno 1485 sontages nach mittfasten was zu Tornne eine tagkfartt bestimbtt, do kam der koningk, der hohe meister, der bischoff von heilespergk sonst woll bei 6 bischoffen, lannde und stedte, wahren wol bei vier wochen beisahmen, da wurden viel schwerre sachen.

Hiernach volgett der buntt und vorschreibungen der lande und stedte des landes zu Preußen, so sie zusahmen gemacht und vorsiegelt haben in den Jahren unsers herrenn 1440.

Hiernach volgen etzliche beschwerungen und ursachen, dadurch lande und stedtte in Preußen vorursacht seind worden, sich mit einander zu vorbinden und zu voreinigen.

Der ewige friede zwischen Polen und Preußen bei zeiten koningk Casimiren und dem hochmeister Ludwigenn von Ehrlegshausenn gemacht und gerichtet anno 1466."

Kgl. Bibl. zu Kopenhagen, Geogr. u. Histor. n. 697 fol. 202 Bl. Hds. aus dem Ende des 16. Jahrh. in Pergament-Umschlag. Herkunft unbekannt.

2) „Cronica von ankunfft des ritterlichen Teutschen ordens, eroberung der landt Preußen, incorporation der schwerdtbrüder inn Lifflandt zu gemeltem orden und wie letzlich gedachte landt an die cron Polen kommen.

Gewidmet den 3 Brüdern „Leo, Adrian unndt Faustin von Waiblingen 1528."

p. 1. Dis ist der Prologus oder Vorrede von des Teutschen Ordens und Hospitals unser lieben Frauen von Jherusalem ersten Anfang und fundament, darzu auch die cronica von dem obgenanten Teutschen Orden von der ritterschafft von dem Hauß und Hospital unser lieben Frauen . . . .

Schluß: Von dem irlauchten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Friedrich, Hertzogen zu Sachsen, Margraven zu Meißen, Landgraven in Doringen.

Schulde und Clag und Zusprach des Irlauchtigsten Herrn Herrn Friedrichs Hoemeisters von wegen des ritterlichen teutschen Ordens zu Preußen wider die Cron zu Pollen [1510].

Der irlauchte Hochgeborne Fürst unnd Herr Herr Albrecht, Margraff zu Brandenburg, zu Stettin, Pomern, der Caßuben und Wenden Hertzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürst zu Rugenn,

Was der vierunddreysigst Hochmeister Teutsch Ordens zu Preußen, ward gekoren im Jahr 1510 . . . .
folgt der Vertrag zwischen König Sigismund und Markgraf Albrecht 1525.

Wie mechtig der Orden in den Landen Preußen gewesen ist, wie er am höchsten gestigenn. 1. Hochmeister. 1. Groß Chommenthur. 1. Landmarschaldt. 3. Bischoff. 28. Commenthur.

Articuli per sacram majestatem reverendissimis, illustribus et magnificis dominis senatoribus regni necnon dominis terrarum nunciis in conventione regni Thorunii die 22. Novembris anno MDLXXVI propositi. De quibus in conventu Thoruniensi consultum est."

Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, Neue kgl. Sammlung n. 326. fol. 327 S. Hds. des 16. Jahrh., früher im Besitz des dänischen Geschichtschreibers Suhm († Ende des 18. Jahrh.) Vgl. Töppen, Historiogr. S. 89.

Göttingen. **Dr. Konst. Höhlbaum.**

Urkundenfunde.

Mitgetheilt von **M. Perlbach.**

(Vgl. X, 271 f.)

20.

Schenkung an das Dominicanerkloster in Sandomir. 1255.

In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Quoniam que in tempore aguntur facile a memoria hominum elabuntur nisi scripto posterorum memorie commendentur, ego Gerardus cum posteritate mea tenore presencium notum facio universis tam presentibus quam futuris, quod fratribus ordinis predicatorum domus Sandomiriensis pro anime mee remedio ac meorum tam [vi]vencium quam eorum, qui iam carnis onere sunt exuti, ac pro quodam temporali emolumento a predictis fratribus iam percepto per aream meam in civitate Sandomiriensi sitam ducendi aquam per canales et eciam reparandi, si quomodo fuerit violata, in perpetuum liberam contuli facultatem, ubi tamen actenus aqueductum non adeo libere possederunt. Si autem predicte aqueductum aliquando sic violari contigerit, ut sine destruccione septi iam prefate aree mee nequeat emendari, volo, quod iamdicti fratres reparare sepem, quam fregerint, teneantur et homines eorum ad reparandam ipsam aquam venientes sepem non transcendant sed per portam conmunem (!) et publicam gradiantur. Quod si iam dictam aream me alicui vendere contigerit, ad hoc ipsum ille idem se noverit obligatum. Ut vero hec mea concessio firma et stabilis perpetuo perseveret adhibito testimonio canonicorum ecclesie sancte Marie in civitate supradicta videlicet

domini Jascotlonis prepositi domini Adalberti decani domini Petri cantoris domini Benedicti custodis et aliorum plurium. Sigillum capituli eorundem duxi presentibus appendendum. Sub testimonio eciam civium Sandomiriensium videlicet domini Sthepani scolteti et Marci et Johannis Callici aliorumque multorum. Acta sunt hec anno domini MCCLV tempore fratris Philippi prioris.

S. XIV. Msc. 1160. letzt. Bl.

21.

1333. ipso die assumpcionis matris Marie, in castro nostro Ukermundis. (15. August.)

Herzog Barmin v. Pommern stiftet in der Marienkirche in Stetyn eine Vicarie (einen Altar) und bestimmt, welche Messen daselbst gelesen werden sollen.

(Orig. auf Perg. Rechte Hälfte fehlt. Ein Loch für die Siegelschnur ist vorhanden.)

22.

Hochmeister Winrich von Kniprode an den Hauskomtur zu Danzig: fordert ihn zu Dankgebeten in Folge seines glücklichen Zuges in Littauen auf. — 1381. Februar 24.[1])

Danziger Stadtbuch 1, p. 141: Littera magistri generalis de reysa anno [13]81.

Homeyster.

Her huskumptor. Wysset, das unser lute us der reyse komen syn wol farende sunder allen scadin und hat en von gnaden Godis wol gheghanghen.[2]) Se habin das hus Nuwenpil ghewonen, daruf se vyl lute ghefunden han, und Dirsunen hus, das se ledich funden, han se vorbrant und haben myt en herabe bracht wol 3000 mensche und grossen rob. Worumme tut wol, sagit ir uwyr pfafheyt und lazit is ouch in der stat und den monchen czu der Olive wyssentlich tuen, das se mit uns Got unsern herren in eren messyn und ghebete loben und danken um syner gnade. Datum esto mihi.

23.

Der erwählte Bischof von Samland Michael Junge ernennt seine Procuratoren. Marienburg. 9. Septbr. 1425.

(Orig. auf Papier abgelöst von Msc. 103.)

In nomine domini amen. Anno a nativitate eiusdem millesimo quadringentesimo [vicesimo quinto indictione] tercia die vero dominica nona mensis Septembris hora vesperorum vel quasi pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Martini divina providencia pape quinti anno octavo[3]) in ecclesia parochiali opidi Marienburg Pomesaniensis diocesis in meique notarii publici testiumque infrascriptorum ad hec specialiter vocatorum et rogatorum presencia personaliter con-

---

1) Mittheilung des Herrn Dr. Höhlbaum in Göttingen.

2) D.: ghehanghen.

3) Martin V. achtes Jahr währte vom 11./21. Nov. 1424—25.

stitutus venerabilis vir dominus Michael Junge frater ordinis beati Marie Theotonicorum Jerosolimitani prepositusque et electus Sambiensis omnibus melioribus modo via iure causa et forma quibus melius et efficacius potuit et debuit fecit et constituit creavit et solempniter ordinavit suos veros certos legitimos et indubitatos procuratores actores factores negotiorumque suorum gestores ac nunccios speciales et generales ita tamen quod specialitas generalitati non deroget nec econtra videlicet venerabiles viros dominos Arnoldum Datteln prepositum Warmiensem absentem tamquam presentem et Nicolaum Possesseis dicti ordinis beate Marie Theotonicorum Jerosolomitani fratrem et canonicum Sambiensem necnon honorabilem virum Arnoldum Glabune presbiterum Warmiensis diocesis presentes et onus procuracionis huiusmodi sponte in se recipientes et quemlibet eorum in solidum ita quod non sit melior condicio occupantis sed quod unus eorum inceperit alter ipsorum prosequi valeat et finire ad prosequendum dicte eleccionis sue negocium ad comparendum et se presentandum etc.

Presentibus ibidem honorabili Nicolao Cleyne plebano in Marienburg dicte Pomezaniensis diocesis et honestis viris Georgio Tolke et Andrea vom Berke proconsulibus in Konigsberg Sambiensis diocesis testibus.

24.

Bischof Franz v. Ermland weiht den Andreas Fischer aus Neidenburg zum Subdiacon.
Heilsberg, 19. Septbr. 1439.

(Msc. 1362. Perg. Orig. mit Siegeleinschnitten.)

Noverint universi presencium inspectores quod nos Franciscus dei gracia episcopus Warmiensis die date presencium in capella castri nostri Heilsberg infra missarum solempnia sacros clericorum ordines celebrantes dilectum nobis in Christo Andream Piscatoris de Neidenborg nostre diocesis acolitum rite examinatum et ydoneum inventum ad provisionem discretorum virorum Nicolai de Weese plebani in Brunswald et Erasmi Sweynshuwsser opidani opidi Soldaw, qua se contentum asseruit, ad sacrum subdiaconatus ordinem promovimus, divina nobis gracia misericorditer suffragante, secreto nostro presentibus in testimonium subappenso. Datum in castro nostro Heilsberg predicto anno domini M° CCCCmo XXX°IX sabbato quatuor temporum quo in dei ecclesia officium venite adoremus decantabatur.

25.

1490. (Tag und Monat unausgefüllt.)

Raymund Peyraudi, Archidiacon von Alna, Professor der Theologie in der Xantener Kirche, Protonotar und Referendar des Papstes, Legatus de latere und Nuncius für Deutschland, das h. röm. Reich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Livland, Preußen und Rußland predigt den Ablaß gegen die Türken.

(Pergamentdruck in 2 Exemplaren.)

Universitäts-Chronik 1873.

30. Juni. Medic. Doctordiss. von **Theodor Toeplitz** (prakt. Arzt aus Warschau): Ueb. die Innervation der Bronchialmusculatur. (28 S. m. Taf. I—III. 8.)

16. Juli. „Bekanntmachung" der v. d. Fakultät. gestellt. Aufg. z. Bewerbg. um die v. d. Comité ehemal. Univers.-Genoss. z. Verfügg. gestellt. 4 Prämien à 100 Thlr. Ablieferg8term. 24. Juni 1874. Prämien-Verleihg. 20. Juli 1874. 1) Theol. Fac.: Ueb. Anführg. u. Gebrauch der alttestamentl. Schrift im Munde Jesu nach dem Bericht d. Synoptiker. 2) Jur. Fac.: System. Darst. d. durch d. Verfassg. u. d. Gesetze d. deutsch. Reiches u. Preuß. allen Preußen gewährleist. öffentl. rechtl. u. privatrechtl. Freiheitsrechte d. Person (mit Ausschl. d. Rechte bezügl. Sicherg. u. Freiht. d. Vmögens). 3) Med. Fac.: Die Wahl d. Thema's bleibt anheimgestellt. 4) Phil. Fac.: Darst., Erläutrg. u. Würdigg. d. Lehre Spinoza's v. d. Substanz, d. Attributen u. d. Modis.

20. Juli. Jahrestag d. Einweihungsfeier d. neu. Univers.-Gebäudes. Prämienvtheilg. an cand. med. **B. G. Küßner**, stud. med. **H. Schultz**, stud. med. **F. Kahlweiß** und stud. phil. **H. Dewitz**. [Ostpr. Ztg.]

23. Juli. Jurist. Doctordiss. v. **Fred. Maxim. Kieschke**: de aediliciarum actionum doctrina secundum hodiernum jus Romanum ac recentiores Germaniae legislationes. (111 S. 8.)

2. Aug. Med. Doctordiss. v. **Leop. Seelig** (aus Kgsbg.): Vergleichende Untersuchungen üb. den Zuckerverbrauch im diabetischen u. nicht diabetischen Thiere. (32 S. 8.)

„Acad. Alb. Regim. 1873. V." Ind. lect. . . . per hiemem . . . a. d. XV. Oct. . . . instituendarum. (15 S. 4.) Praemissa sunt **L. Friedlaenderi** conjectanea in Senecae saturam Menippeam. (S. 3—4.)

Verzeichniss der . . . im Winter-Halbj. v. 15. Oct. 1873 an zu haltend. Vorlesungen u. d. öffentl. acad. Anstalten. (4 Bl. 4.) ♁

Altpreußische Bibliographie 1872.

(Nachtrag u. Fortsetzung.)

Dahn, Felix, Briefe aus Thule. I—IV. [Augsb. allg. Ztg. Beil. zu Nr. 318. 331, 333 u. 334.]

[Herbart.]

Ballauf, Einiges z. Prüfg. v. Herbart's mathem. Lehrgange in den Reliquien. [Jahrb. d. Vereins f. wissensch. Pädagogik. 4. Jahrg. S. 44—60.]

Burger, D., de zedekunde volgens de beginselen der leer van Herbart. Amersfoort. A. M. Slothouwer. (32 bl. 8.) 0,30 c.

Günther, üb. Trendelenburg's Polemik gg. d. Herbart'sche Metaphysik. [Jahrb. d. Vereins f. wiss. Päd. 4. Jahrg. S. 286—298.]

Kaftan, Dr. Jul., Sollen u. Sein in ihr. Verhltss. zu einand. Eine Studie z. Kritik Herbarts. Lpz. (J. Naumann.) (II, 78 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.

Siebeck, Dr. Herm., Aristotelis et Herbarti doctrinae psychologicae quibus rebus inter se congruant. Diss. inaug. philos. Halis Sax. (26 S. 8.)

Zimmermann, Dr. Rob., üb. Treudelenburg's Einwürfe geg. Herbart's prakt. Ideen. [Sitzgsberichte d. ks. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Cl. LXX. Bd. Hft. I—III. S. 247—282.] auch separ. Wien. Gerold's Sohn in Comm. (38 S. Lex. 8.) 6 Sgr.

Herder, Joh. Gottfr., ausgewählte Werke. Kritisch durchgesch. Ausg. m. Angabe der Lesarten. 15. Lief. (4. Bd. S. 497—650. 8.) [Bibliothek d. dtsch. Nationallit. hrsg. v. H. Kurz. 125. Lfg. Hildbghaus. Bibliogr. Institut.] 1/6 Thlr.

— — Werke. 1. Thl. S. 465—580. 2. Thl. 302 S. u. 3. Thl. 376 S. [National-Bibliothek sämmtl. dtsch. Classik. Lfg. 250. 280. 288. 291. 294. 297. 299. 301. gr. 16. Berl. Hempel.] à 2 1/2 Sgr.

Herder's Bibelexegese. [Monatsschr. f. Gesch. u. Wissch. d. Judenth. 21. Jahrg. N. F. 4. Jahrg. Jan. S. 16—37.]

Baumgarten, H., Herder u. Georg Müller. [Preuß. Jahrbüch. 29. Bd. 1. Hft. S. 23—51. 2. Hft. S. 127—161.]

Düntzer, Heinr., Herder u. Preußen. [Magaz. f. d. Lit. d. Ausl. 40. Jahrg. Nr. 13. S. 173—176.]

Melzer, Dr. E., Herder als Geschichtsforscher m. Rücks. auf Kant's Recens. von Herder's „Ideen z. Gesch. d. Menschheit." Neisse. (Progr. d. Realsch. I. Ord.) (16 S. 4.)

Neumann-Strela, Karl, um Herder's willen. Novellette. [Sonntags-Blatt f. Jederm. aus d. Volke. hrsg. v. Frz. Duncker. Nr. 35—37.]

Hildebrandt, Ed., Aquarelle. Auf s. Reise um d. Erde nach d. Natur aufgenomm. in Egypten, Indien, China ꝛc. Chromo-Facsimiles v. R. Steinbock. 3. Lfg. Berl. Wagner. (Bl. 13—20 gr. Fol.) 24 Thlr. einzl. Bl. à 4 Thlr. 2. Serie. 1. Lfg. (Bl. 21—25) 18 Thlr. (I u. II, 1.: 76 Thlr.)

Hildebrandt, H., üb. d. Katarrh d. weibl. Geschlechtsorgane. (36 S. gr. 8.) [Sammlung klin. Vorträge in Verbdg. m. dtsch. Klinikern. hrsg. v. R. Volkmann. Nr. 32. Lpz. Breitkopf & Härtel. Subscr.-Pr. 1/6 Thlr. Einzelpr. 1/4 Thlr.

— — üb. fibröse Polypen d. Uterus. (28 S.) [Ebd. Nr. 47.]

Hildebrandt, Oberbootsm. Otto, prakt. Lehrbch. f. junge Seeleute der Kriegs- u. Kauffahrtei-Marine. 3. sehr verm. u. verb. Aufl. M. 10 lith. Taf. Danzig. Kafemann. (XVI, 354 S. gr. 8.) 2 Thlr.

Hipler, Prof. Dr. Frz., Analecta Warmiensia. Studien z. Gesch. d. ermländ. Archive u. Bibliotheken. Braunsb. Peter. (173 S. gr. 8.) 1 Thlr.

Hippel, Th. Gottl. v., üb. d. Ehe. M. Einleitg. u. Anmerkgn. hrsg. v. Emil Brenning. Lpz. F. A. Brockhaus. [Bibliothek d. dtsch. Nationallit. d. 18. u. 19. Jahrh. 36. Bd. (XXXV, 202 S. 8.) 1/3 Thlr. geb. 1/2 Thlr.

Hirsch. Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. gesammt. Medicin . . . hrsg. v. Virchow u. Prof. Dr. A. Hirsch. Unt. Special-Red. v. Gurlt & Hirsch. VI. Jahrg. Ber. f. d. J. 1871. Berl. Hirschwald. 11 Thlr.

— — Geogr. u. Statistik. Endemische Krankhtn. [Jahresber. . . f. 1871. Bd. I. Abth. 2. S. 258—300.] Acute Infectionskrankhtn. [Ebd. Bd. II. Abth. 1. S. 196—244.] üb. d. Verbreitgsart v. Gelbfieber. [Deutsche Vierteljsch. f. öff. Gesdhtspfl. Bd. 4. Hft. 3.]

Hirsch, Dr. F(erd.) in Berl., Ppst. Hadrian I. u. d. Fürstenth. Benevent. [Forschgn. z. dtsch. Gesch. 13. Bd. 1. Hft. S. 33—68.]

Hirsch. Das neue Blatt. Ein illustr. Familienjournal. Red.: Dr. Frz. **Hirsch**. (3.) Jahrg. 1872. 52 Nrn. (à 2 B. gr. 4. m. eingedr. Holzschn.) Leipz. Payne. Viertelj. 1/2 Thlr.

Hoffbauer, E., Hptm. u. Batteriechef i. Ostpr. Feldartllrgt. Nr. 1, die dtsche. Artillerie in d. Schlachten bei Metz m. Berücks. d. allgem. Vhltnsse. in denselben. 1. und 2. Thl. Mit Schlachtplan u. Uebersichtskärtch. Berl. Mittler & Sohn. (IV, 59 u. III, 115 S. gr. 8.) 1 Thlr. 26 Sgr.

Hoffmann's, E. T. A., gesammelte Schriften. Bd. 2—4. d. Serapions-Brüder. Bd. 2—4. M. (je 2) Federzeichg. v. Th. Hosemann. Berl. G. Reimer. (262, 254, 253 S. 8.) Bd. 5. Nachtstücke. 2 Tle. (298 S.) Bd. 6. Die Elixiere d. Teufels. Nachgelass. Papiere d. Brud. Medardus, e. Capuziners. 2 Thle. (300 S.) à 8 Sgr.

— — Contes fantastiques. Traduct. nouvelle par X. Marmier précédée d' une notice par le traducteur. Paris. Charpentier et Co. (461 S. 8.) 3 fr. 50 c.

Hoffmann, Rect. Wilh. Rud. (in Thorn), Goethe's Hermann u. Dorothea, in gemeinfaßl. Darstellg. erläut. m. e. Vorw. v. Karl Rosenkranz. Breslau. Max & Co. (87 S. 8.) 1/3 Thlr.

Hopf. *Καρόλου Χόπφ οἱ Σλάβοι ἐν Ἑλλάδι ἀνασκευὴ τῶν θεωριῶν Φαλλμεράϋρ μεταφρασθεῖσα ἐκ τοῦ Γερμανικοῦ ὑπὸ Φραγκίσκου Ζαμβάλδη καθηγητοῦ ἐν Βενετίᾳ. Ἐν Βενετίᾳ* (VI, 109 S. gr. 8.) 2 Drachm.

Hoppe, Domkapit. Dr. L. A., Christus mein Leben! Kathol. Gebetbuch. 7. vb. Aufl. Leipz. Peter. (VIII, 606 S. m. 1 Stahlst. u. 1 Farbendr.) 2/3 Thlr.

Horn, Superint. in Powund., e. Gang durch uns. Elementarschulwes. Vortrag. Kgsbg. Schultz'sche Hofbchdr. (34 S. 8.)

Hotop, Otto (aus Gumbinnen), die Polyarthritis synovialis in ihr. Vhltn. z. Endocarditis. Inaug.-Diss. Greifsw. (39 S. 8.)

Jacobi, Franc. (aus Graudenz), de usu allitterationis apud Sophoclem. Diss. inaug. Gotting. (34 S. 8.)

Jacobson, Prof. Dr. J., z. Reform. d. ophthalmolog. Univers.-Untrichtes. 3. Beitr. Erlang. Enke. (22 S. gr. 8.) 6 Sgr.

— — Widlegg. d. neuest. Angriffe gg. v. Graefe's Linearextraction. [Graefe's Arch. f. Ophthalmol. 18. Jahrg. Abth. 1. S. 297—324.]

Jacoby, Carol. (aus Memel, j. in Dresden), Observationes criticae in Dionysii Halicarnassensis antiquitates Romanas. [Acta societ. philol. Lips. ed. F. Ritschel. Tom. I. Fasc. II. Lips. S. 287—344.]

Jacoby, H., Schleiermacher's Kritik der Verfassungssysteme in d. evang. Kirche. [Die Grenzboten. 39.]

Jacoby, Dr. Joh., Sind die Mitglieder des Herrenhauses Volksvertreter? Ein Vortrag. Kbg. Braun & Weber. 2 Sgr.

— — Gesammelte Schriften u. Reden. 2 Thle. Hamburg. Otto Meißner. (IV, 422 u. IV, 380 S. gr. 8.) 3 Thlr.

Jahre, fünfzig, der Lndwirthsch. Westpr. Festschrft. z. Feier d. 50j. Bestehens d. Hptvereins westpr. Lndwirthe verf. v. dessen gegenw. Generalsekretär. (**Benno Martiny**). Danzig. Kafemann i. Comm. (IV, 329 S. gr. 8. m. 4 Photogr. u. 3 (lith.) Karten (in Fol. u. qu. gr. Fol.) 2 Thlr.

Japper, der, Kgsbg. Lokalbl. Verantw. Redact., Hrsg. u. Verl.: Otto Simsky. Kgsbg. Rosbach'sche Bchdr. Stück 8—19 (à 1/2 Bg. 4.) à 1 Sgr.

Jaskinia Beatusa. Powieść dla wszystkich czytelników szlachetnie myślących zwłaszcza dla Młodzieży. Wolny przekład z Niemieckiego. Wydanie trzecie z jednym stalorytem. Toruń. (Lambeck.) (II, 328 S. 12. m. 1 Stahlst.)

Ingersleben. Rothenfels, Emmi v. (Frau v. Ingersleben), Constanze. Roman. 2 Thle. 3. (T.t.:) Aufl. Lpz. 1872 (1861). Kollmann. (188 u. 212 S. 16.) 1 1/2 Thlr. Dasselbe. Salon-Ausg. [2. (Tit.:)Aufl.] (312 S. gr. 16.) 1 1/2 Thlr.

John, Ob.-App.-Ger.-R. Dr. Rich. Ed., üb. Geschwornengerichte u. Schöffengerichte. Berl. Lüderitz'sche Vlgsbchhdlg. (48 S. gr. 8.) 8 Sgr.

— — Beurtheilg. e. Erkenntnisses d. Hamburg. Strafgerichts. [Aus d. „Allg. dtsch. Strafrchtsztg."] Lpz. Barth. (44 S. gr. 8.) 8 Sgr.

— — Die Verbrechen gg. d. Staat. (Str.-G.-B. Abschn. 1—7. §§. 80—145.) [Hdbch. d. dtsch. Strafrechts hrsg. v. v. Holtzendorff. (3. Bd. Lüderitz. 2 Bl., 212 S. gr. 8.)] 1 1/3 Thlr.

Jonas, Pauline, geb. Ewald, geprüft. Kochbuch. 8. vm. u. vb. Aufl. Kbg. 1873 (72). Bon. (VIII, 464 S. gr. 8.) 1 Thlr.

Jordan, H., das Templum deae Syriae in Rom. [Hermes. Bd. VI. Hft. 3. S. 314—322.] Zu d. Reden d. C. Gracchus. [Hft. 4. S. 494—496.] Ausdr. des Bauernlateins. [Bd. VII, Hft. 2. S. 193—212. Hft. 3. S. 367—68.] die Resultate der Ausgrabungen auf dem Forum zu Rom. m. 1 Taf. [Hft. 3. S. 261—93.]

Jordan, Wilh., Arthur Arden. Schausp. Frkf. a. M. Selbstverl (VII, 163, S. 8.) 1 Thlr.

— — Nibelunge. Sigfridsage. 2 Thle. 4. Aufl. [3. europäische.] Ebd. Selbstverl. (279 u. 286 S. gr. 8.) 2 Thlr.

— — Der Hadeseingang nach der Odyssee. [Neue Jahrbb. f. Philol. 105. Bd. 1. Hft. S. 1—9.]

— — Einspruch geg. Homer's Blaublindheit. [Das Ausland. Nr. 15.]

Isaacsohn, Herm. (aus Mohrungen i. Ostpr.), Beitrag z. Anatomie der Retina (Auszug aus e. der Berliner Univers. vorgelegt. (Preisarbeit) Inaug.-D. Berlin. (32 S. 8.)

Kahle, Lic. Dr. Pfarr., Synodal-Predigt, gehalt. in d. Domkirche z. Kbg. a. 15. Oct. Kbg. Koch in Comm. (12 S. gr. 8.) 3 Sgr.

— — üb. Karl Imman. Nitzsch. [Evang. Gemdbl. 49—52.]

Kaiser, Dir. Karl, Edelsteine deutsch. Dichtung. Eine Auswahl v. Gedicht. z. Auswdglern. Lpz. Teubner (XVI, 368 gr. 8.) 16 Sgr.

— — französ. Gedichte. z. Auswendiglern., stufenmäß. geordn. f. 6 Schuljahre. Ebd. (VIII, 144 S. 8.) 12 Sgr.

Kant's, Imm., sämmtl. Werke hrsg. v. J. H. v. Kirchmann. Berlin. Verlag v. L. Heimann. (In 8 Bdn. od. 51 Hftn. à 5 Sgr.) (Nur neue Tit.-Ausg. d. betr. Hefte aus: philos. Bibliothek.) Hft. 25—35 od. Bd. V. (Hft. 25—27:) die Relig. innerh. d. Grenz. d. bloss. Vft. 1869. (XIII, 242 S. 8.) (Hft. 28—35:) kleinere Schriften zur Logik u. Metaph. Abth. 1—4. 1870. (VIII, 176; 156; VI, 176; IV, 179 S.) Hft. 36—40 od. Bd. VI. Kleinere Schriften z. Ethik u. Rlgsphilos. Abth. 1. 2. 1870, 71. (VIII, 224 S.; VIII, 178 S.) Hft. 41—44 od. Bd. VII. Abth. 1. Kleinere Schriften z. Naturphilos. Abth 1. (VIII, 306 S.)

— — Kleinere Schriften zur Ethik u. Rlgsphil. hrsg. u. erläut. v. J. H. v. Kirchmann Abth. 2. (VIII, 178 S. 8.) [Philos. Bibliothek. Hft. 138, 139. Ebd.] Kleinere Schriften z. Naturphilos. Hft. 1—4. (Bd. I. VIII, 306 S.) [Ebd. Hft. 143—146.] à Hft. 5 Sgr.

— — Von d. Macht d. Gemüths durch d. bloß. Vorsatz fr. krankhaft. Gefühle Meister z. sein. Hrsg. u. m. Anm. verseh. v. Sttsr. C. W. Hufeland. Minden 1873 (72). Hufeland. (71 S. 16.) 1/3 Thlr. auf Velinp. 12 Sgr. geb. baar 3/4 Thlr.

— — Dasselbe. Ergänzt durch bestät. Ansicht. v. Herder, W. v. Humboldt, Goethe rc. Berlin. Sacco Nachf. (95 S. gr. 8.) 2. Aufl. Ebenso. 12 Sgr.

— — Dasselbe. Ein Schreiben an Chrstph. Wlh. Hufeland üb. dess. Buch: „Die Kunst d. mschl. Leb. z. vläng." Berlin. Staude. (40 S. gr. 8.) 1/4 Thlr.

— — Critical philosophy for English readers. By John P. Mahaffy. Vol. I. Part. 1. Vol. III. London. Longmans. 5 u. 9 sh.

— — Lichtstrahlen aus s. Werken mit e. Biogr. u. Charakteristik Kant's. Von Jul. Frauenstädt. Lpz. Brodhaus. (V, 210 S. 8.) 1 Thlr. geb. 1 1/3 Thlr.

— — Ein Briefwechsel zw. **Kant** u. Campe. Mitgeth. v. Herm. Hettner. [Ztschr. f. dtsche. Kulturgesch. N. F. 1. Jahrg. Jan.- u. Febrbft. Hannov. S. 128—132.]

— — Zwei Briefe 1.) an Bchhdl. Karl Spener. Kbg. d. 1. May 1781. 2.) an Nicolai? Kbg. d. 8. Juny 1781, theilweise abgedr. in Hoffmann's v. Fallersleb. „Findlingen" [Dreihundert Briefe aus 2 Jahrhdrtn. hrsg. v. Karl v. Holtei. 1. Bd. Hannov. Rümpler. 2. Thl. S. 88—92.]

Kant in England u. Dtschld. [Wissschftl. Beil. d. Lpz. Ztg. Nr. 102.]

Ballauf, L., d. Kantische Idealismus. Ein Beitr. z. philos. Propädeutik. [Pädag. Archiv. 14. Jahrg. Nr. 4. S. 241—295.]

Barach, C. S., Kant als Anthropolog. Vortr., geh. in d. Jahresvers. d. anthrop. Ges. Wien.

Bender, Dr. Wilh. in Worms a. R., üb. Kant's Rlgsbgr. Eine krit. Studie. [Ztschr. f. Phil. u. philos. Krit. N. F. 61. Bd. 1. Hft. S. 39—69.] Der moral. Beweis f. d. Dasein Gottes. [2. Hft. S. 157—191.]

Brandt, cand. theol. Sam., Kant's Lehre v. d. Freiheit. Ein kritisch. Versuch. Leipz. Inaug.-Diss. Bonn. (40 S. 8.)

Burmeister, d. Erkenntnißlehre Kant's. Wriezen. Progr. d. höh. Bürgerschule.

Critique, la, philosophique, politique, scientifique, littéraire publ. sous la direction de M. Renouvier. Première année. I. II. Paris 1872—73. Librairie Germer Baillière Nr. 1—26. (419 S. gr. 8.) Nr. 27—52. (420 S.)

Düwell, Carl, Kant's Religionsphilosophie in ihr. Vhltniß z. christl. Erlösungslehre. Fürstenwalde. (Progr. d. höh. Bürgerschule.)

Fischer, Kuno, Kant u. d. katholische Frage. (betr.: Michelis Kant vor u. nach d. Jahre 1770.) [Blätt. f. liter. Unthaltg. Nr. 18. S. 275—278.]

Fleischl, Dr. Ernst, Eine Lücke in Kant's Philos. u. Eduard v. Hartmann. Wien. (24 S. kl. 8.) 4 Sgr.

Fortlage, Prof. Dr. C., sechs philos. Vorträge. 2. Ausg. Jena, Mauke's Verl. (VII, 238 S. gr. 8.) 1 1/3 Thlr. Enth.: I. üb. d. Kantische Philos. S. 1–36. II. üb. Jena's philosoph. Ruhm. S. 37–72.

Grapengießer, Dr. C., Kant's transscendental. Idealism. u. E. v. Hartmann's Ding an sich. 1. Artikel. [Fichte's Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. N. F. 61. Bd. 2. Hft. S. 191–247.]

Günther, üb. Schopenhauer's Kritik der Kant'schen Philosophie. [Jahrb. d. Vereins f. wissensch. Pädagogik. 4. Jahrg. hrsg. v. Prof. Dr. Ziller. Leipz. S. 116–150.]

Jagielski, Oberlehr., wie hat Kant den Begriff der Materie aufgefasst u. wie ist diese Auffassg. zu beurtheil. Eine philos.-krit. Abhdlg. Ostrowo. Progr. d. kgl. kath. Gymn. (39 S. 4.)

Jakobsson, Gustaf, om Kants „Grundläggning till sedernas metafysik." Akademisk afhandling. Upsala. (34 S. 8.)

Kaulich, Dr. W., rec. Arnold, Kant's transscendentale Idealität d. Raumes u. d. Zeit. [Allg. Lit.-Ztg. zunächst f. d. kath. Dtschld. Nr. 25.]

Kinker, Joh., Kant, Kritiek der zuivere rede. Proeve eener opheldering daarvan. Groningen. L. van Giffen. (6, 144 pp. 8.) f. 1, 60. (1 Thlr. 5 Sgr.)

Liebmann, Dr. Otto, üb. d. Phaenomenalität d. Raumes. [Philos. Monatshfte. VII. Bd. 8. Hft. S. 337–359.] üb. subject., object. u. absolute Zeit. [10. Hft. S. 463–480.]

Objections, les, d'Ausonio Franchi contre la classification Kantienne des jugements. [La critique philosophique I. année No. 33. II. S. 107–112.]

Pillon, F., le principe kantiste de l'inviolabilité du pouvoir. [Ebd. No. 6. I. S. 87–92. No. 9. S. 135–139.]

Quaatz, Dr. Johannes, Kant's kosmolog. Ideen, ihre Ableitung aus d. Kategorien, die Antinomie u. deren Auflösung. Berlin. Jahresber. d. Andreas-Schule. (32 S. 4°.)

Renouvier, Esquisse de l'histoire de l'impératif catégorique depuis l'an 1791. [La critique philos. No. 3. I. S. 33–39.] l'Essence du criticisme. [No. 5. S. 65–70.] l'âme selon le criticisme. [No. 9. S. 129–135.]

Riehl, A., zur Aprioritätslehre (betr. Herm. Cohen, Kant's Theorie d. Erfahrg.) [Philos. Monatshfte. VIII. Bd. 4./5. Hft. S. 212–215.]

L. S. S., für Kant geg. Trendelenburg. (Besprech. v. Dr. Arnoldt, Kant's transcendtle Idealitt.) [Magaz. f. d. Lit. d. Auslds. 41. Jahrg. No. 22. S. 279–280.]

Sarchi, Charl., Examen de la doctrine de Kant. Paris. Ladrange. (III, 239 S. 8.) 1 1/3 Thlr.

Suphan, B., Herder als Schüler Kant's. [Ztschr. f. dtsche. Philol. Bd. IV. Hft. 2. S. 225–237.]

Zange, C. M. Friedrich, üb. d. Fundament d. Ethik. Eine krit. Untsuchg. üb. Kants u. Schopenhauers Moralprincip. Inaug.-Diss. Thl. 1: das ὅτι, od. d. Inhalt d. Ethik. Lpz. (86 S. 8.)

— — Dasselbe. Gekrönte Preisschrift. Lpz. Breitkopf & Härtel. (XII, 220 S. gr. 8.) 1 1/10 Thlr.

Zimmermann, Dr. Rob., üb. Kant's Widerlegung d. Idealismus v. Berkeley. [Aus „Sitzgsber. d. phil.-hist. Classe d. k. Akad. d. Wiss." Wien. Gerold's Sohn in Comm. (40 S. gr. 8.) 6 Sgr.

Zöllner, Joh. Carl Frdr., üb. d. Natur der Cometen. Beiträge z. Gesch. u. Theorie der Erkenntniss. Mit X Taf. Lpz. Engelmann. (C, 524 S. gr. 8.) 3 1/3 Thlr. 2. unveränd. Aufl. Ebso. (S. 426–482: Immanuel Kant u. seine Verdienste um die Naturwissensch.)

Vgl.: **Budde**, E., zur Kosmologie der Gegenwart. Bemerkungen zu J. C. F. Zöllner's Buch üb. d. Natur d. Kometen. Bonn. Weber. (3 Bl., 70 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.

Karte der Prov. Preussen enth. sämmtl. Post-Anstalten nebst allen Post- u. Eisenbahn-Verbdg. 1: 800,000. Lith. Imp.-Fol. Kgbg. Braun & Weber. In Umschlag 1/6 Thlr. 2. Aufl. Ebenso.

Periodische Literatur 1873.

Zeitschrift für Preußische Geschichte u. Landeskunde hrsg. v. **Constantin Rößler.** Jahrg. X. № 4—8. April—Aug.

№ 4. D. Feldzug der 1. Armee u. die Capitulation v. Metz bis z. Waffenstillstand. S. 208—274. — № 5/6. D. Städtewesen unt. Friedr. Wilh. I. Von **G. Schmoller.** 275—333. Aus d. Ztn. Joachims II. Von **E. Lambert.** 334—365. Neuere Forschgn. z. pr. Gesch. 366—371. Die Veröffentlichgn. d. dtsch. Geschichtsvereine z. pr. Gesch. u. Loskde. 371—386. — № 7/8. Der materielle Zustd. Schles. vor d. pr. Besitzergreifung. Von **Grünhagen.** 387—405. Kg. Frdr. Wilh. I. Sorge f. d. Archive fr. rhein.-westfäl. Länder. Von **G. Wilmans.** 405—415. Ehemal. Beziehgn. d. Hauf. Zollern z. Reich. Aus **A. F. Riedel's** Nachlaß. 415—423. Die Verwicklgn. Schles. m. Polen in d. J. 1618—20. Von **H. Palm.** 424—441. Die ursprgl. Bestdtheile d. Erzbisth. Magdebg. Von **H. Böttiger.** 441—465. Neuere Forschgn. z. preuß. u. dtsch. Gesch. 465—481. Aus e. Collektaneenbuche Caspar Hennenbergers. V. Von **W. Pierson.** 482. Altpr. Namenkodex. Von **W. Pierson.** 483—514.

Deutsche Monatshefte. Zeitschrift für die gesammten Kulturinteressen des deutschen Vaterlandes. Im Auftrage der Redaction des deutschen Reichs-Anzeigers u. Kgl. Preuß. Staats-Anzeigers hrsg. 1. Jahrg. Bd. 1. Hft. 2—5. (S. 81—432. gr. 8.)

2. Das Kaiserhaus z. Goslar (m. Ill.) D. 2te Abth. des Ausw. Amts (m. Ill.) D. dtsche Strafprozeß-Ordng. Z. Gesch. d. pr. Staatshaushalts. Stadt u. Land. II. (d. Vfassg. d. gr. Stdte.) D. dtsche Buchhdl. Zur Charakteristik d. Industrie Berl. II. (III. Hft. 3.) D. German. Nat.-Mus. in Nürnberg. Die ksl. Bibliothek in Straßburg. D. großherzgl. Kunstsmlgn. in Karlsruhe. Nikol. Kopernikus. Dtsche Forschgsreis. in d. J. 1870—71. System. Uebers. d. Entschdgn., Rescripte 2c. auf d. Gebiete d. gesammt. dtsch. Handels- u. Wchslrechts v. Okt. 1872 bis Anfg. 1873. I. (II. Hft. 5.) — 3. Die Zionskirche in Berlin. (A. Orth.) Fürst v. Bismark üb. d. Bedeutg. d. pr. kirchenpolit. Gesetzentwürfe. D. Rchs-Gesetzentwurf, betr. d. Münzvfassg. Zur Gesch. d. dtsch. Postwesens. Adolf Trendelenburg's vatländ. Schrftn. (E. Bratuschek). Zur Gesch. d. forstl. Untrchtswes. in Dtschl. (Bernhardt). D. Bergschlöss. d. bayer. Hochlds. D. Bergakad. z. Freiberg i. Sachs. D. wisssch. Verein in Berl. — 4. Hdzeichngn. Kg. Fr. Wilh. IV. I. (m. Ill.) D. Gemäldesmlg. in d. kgl. Schlöss. (Dr. R. Dohme). Justus Möser, der erste dtsche Publicist u. d. Osnabrück. Intelligenzblätt. Das Saterland. Sammlgn. z. dtsch. Natliter. I. D. paläontol. Mus. in Münch. Aus d. jurist. Ztschriftenlit. Bergmänn. Fortbildungsschul. auf d. fiskal. Saarbrück. Gruben. Zur Gesch. d. Nordpolar-Expeditionen, insbes. d. dtschen (Dr. Henry Lange). Die Erdbeben im Rheingebiet. — 5. D. Rchsgesetzgebg. v. 1870 bis Ende 1872. Z. pr. Staatshaush.-Etat f. d. J. 1873. Die Rolandssäulen. Die dtsch. Volksbücher. D. Umformg. d. dtsch. Schreibschrift. Die Straßennamen Berlins. D. Quellengebiet d. Donau. D. Kreis- u. Stadt-Obligationen in Pr. — In jed. Heft: Chronik d. dtsch. Reichs. — Eingegang. liter. Neuigkeiten.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 20. Jahrg. 1873. № 1—7.

№ 1. **A. Essenwein,** zwei zu d. deutsch. Reichskleinodien gehörige Futterale. **W. Wattenbach,** aus d. Briefbuche des Meister Simon v. Homburg. (Forts. 2. 3.) **Würdinger,** aus e. Beschreibg. d. Stadt Lindau v. 1602. **A. Schultz,** aus Handschriften d. k. u. Univ.-Bibl. z. Breslau. (Schl. 2.) Alte Sprüche. — № 2. **F.-K.,** sphragist. Aphorism (Forts. 4.) **Lochner,** z. Gesch. d. Schürstab'sch. Hauses S. 526 in Nürnberg. **Wilh. Vogt,** Schweine- u. Hundesegen. **Ders.,** Volksbelustigg. währd. d. Reichstags z. Augsbg. 1530. **Ernst Friedlaender,** 2 Briefe d. Bisch. Christoph Bernhard v. Münster. Zur Chronik d. Stadt Nürnberg. — № 3. **v. Eye,** die heil. Walburg als dtsche Gaugöttin in d. Kunst d. 16. Jahrh. **Riezler,** Feuerprobe an e. Hexe 1485. **W. Wattenbach,** Wachstafeln in d. St. Galler Stiftsbibl. Zur Chronik d. Rchsstadt Nürnberg. — № 4. **Th. Irmisch,** e. Brief d. Graf. Rob. v. Leicester an d. Graf. Günther XLI. v. Schwarzburg. **Wilh. Vogt,** Weissenburg am Nordgau u. d. Augsbgr. Interim 1548. **Ernst Friedlaender,** lat. Reime des Mittelalt. **W. Wattenbach,** kirchl.-polit. Gedichte d. 12. Jahrh. **Baader,** z. Chron. d. Reichsstadt Nürnberg. (Forts. 5.) — № 5. **A. Essenwein,** buntglasierte Thon-

waaren des 15.—18. Jahrh. im german. Mus. (Forts. 7.) **Lochner**, Arnold Mag u. seine Töchter, Peter Vischer's Schwiegertöchter. (Forts. 6. 7.) **A. Mörath**, e. dem Ks. Maximil. I. gemidm. Gedicht. **W. Wattenbach**, Klage üb. d. Alter. **Ders.**, d. Lösung d. Räthsels in № 3. **K. Bartsch**, burlesker Liebesbrief. **Alwin Schultz**, geg. die Frauen. **Lochner**, Findling. — № 6. **Gengler**, Wiener Stadtrecht. **Wilh. Mantels**, d. Lübeck. Todtentanz vor s. Erneuerg. i. J. 1701. **Th. v. Kern**, zur Gesch. d. Nürnberg. Stadtbibl. **A. Essenwein**, e. roman. Messkelch nebst Patene im german. Mus. — № 7. **Wilh. Vogt**, z. bayerisch. Krieg, 1504. **C. Schnaase**, Stossseufzer e. humanist. Theologen d. 16. Jahrh. **Konr. Hofmann**, z. Gesch. d. Hauses Hohenlohe. **Bartsch**, Bruchstücke v. Jacob van Maerlant's Rymbybel. **Carl Köhler**, üb. 5 der ältest. Trachtenbüch. u. ihr Vhltniss z. einand. **Jacobs**, v. d. Zauberkraft des Agnus Dei. — Beil.: Chronik. Nachrichten. Mittheilungen.

Aus ein. Kollektaneenbuche Kaspar **Hennenbergers**. (Msc. A. 817 in d. herzogl. Bibl. zu Gotha.) Mittblgn. v. **W. Pierson**. I. Vorwort. II. Uebersicht d. Inhalts. [Ztschr. f. pr. Gesch. u. Ldskde. 10. Jahrg. № 1. S. 56—64.] III. Hennenberger's Berufg. nach Kbg. (№ 21 des Msc.) IV. Aus Hans Feyerabents Buch (№ 24 d. Msc.) [Ebd. № 2. S. 85—100.] V. Dantzler Niederlage bey Lübschaw 1577, 17. Apr. (№ 29 d. Msc.) [Ebd. № 7/8. S. 482.]

Aus der **Ordensʒt.** (in Bez. auf. W. **Pierson's** „Bilder aus Preuß. Vorzt." bes. Nr. 3 „die Struter" [Altpr. Z. 135. 137. (enth. auch Erinnergn. aus d. Elbinger Schulzeit des Vf.)]

H. Prutz, d. dtsche. **Orden** in Pr. (Anz. v. Ewald, d. Erobrg. Pr. durch d. Dtsch.) [Blätt. f. lit. Untbltg. 24.]

Zur Gesch. d. 7jähr. Krieges; 1. Ost.-Pr. unt. russ. Herrsch.; 2. Rescrpt d. Ksin. Elisabeth an d. Fürst. N. W. Repnin. [Russ. Archiv 1873. Hft. 1.]

E. W(ichert), d. Asyl e. vielbedrängt. Königsfam. (m. Zeichng.: **Louisenwahl** b. Kbg. photogr. v. A. Michalski.) [Die Gartenlaube 31.]

Reinhold Köhler (Weimar) rec. **Töppen**, volksthl. Dichtgn. [Gött. gel. Anz. 32. S. 1241—50.]

Konst. Höhlbaum, Vsmlg. d. **hansisch.** Geschichtsvereins v. 3. u. 4. Juni. [Balt. Monatsschr. 22. Bd. N. F. 4. Bd. S. 146—159.]

Universität od. Polytechnikum im Osten (Verf. (Kreyßig?) ist für e. techn. Hochschule in **Danzig**) [Danz. Z. 8040.]

Die 2. Vsmlg. d. Veins. v. Lehrern höh. Untrchtsanstlten d. **Prov. Pr.** v. 2—3. Juni. [Ebd. 7942.]

N—s. Aus d. **Prov. Preuß.** Kaiserreise; Altkatholiken. [Im neu. Reich. 19.] Kaufmännisches. [Ebd. 30.]

Eine Dkschrft. d. Vorsteher-Amts d. Kbgr. Kfmsch. üb. e. **Hdlsvtrg.** zw. Dtschld. u. Rußld. [Danz. Ztg. 8097. 98. 8100—2. Kbg. Hart. Z. 216 (M.) 218 (A.)]

Hagedorn, d. ldwsch. Prodktsvhltnße d. **Prov. Preuß.** (nach amtl. Quell. zsgest.) [Ld.- u. forstw. Z. 23—26.]

Die Eisenbahnen i. d. **Prov. Preuß.** [Kbg. Hartg. Z. Morg.-Ausg. zu 157. 162.]

Die Eisenbahnprojecte i. d. **Prov. Pr.** [Danz. Z. 8010.]

Das Bahnproj. Schlobitten-Wehlau. [Ostpr. Z. 193 (B.)]

G. Schmoller, d. Vwltg. **Ostpr.** unt. Frdr. Wilh. I. Vortr. geh. im wissensch. Verein z. Berl. am 22. März 1873. [Sybel's hist. Ztschr. 15. Jahrg. 3. Hft. Bd. XXX. S. 40—71.)

Edw. Kattner, d. Vdeutschg. d. Ortsnam. i. **Westpr.** u. Posen. [Die Grenzboten. 17.]

Kalende i. **Westpr.** [Ztsch. f. d. Ldskult.-Gesetzgebg. d. pr. Sttn. 2. Folge. 3. Bd. 2. Hft. S. 217—224.]

Ein Stück kirchl. Leb. u. Treib. i. **Westpr.** [Pr. Litt. Z. 169.]

— r. Pfingstfahrt nach **Littauen**. [Ostpr. Z. 130. (B.)]

Zur Gesch. d. **ermländ.** Diöcesanrituale. [Pastoralbl. f. d. Diöcese Ermld. 7.]

Reliquien von 3 Bischöf. v. **Ermld.** [Ebd. 11.]

— n. Bäder d. Prov. Preuß. II. Von **Pillau** bis **Cranz**. Vggh. u. Ggw. [Ostpr. Z. 175 (B.)] Seebäder d. Prov. Pr. III. Von **Cranz** nach **Memel**, e. Stück europ. Wüstenlebens. 1. Allgem. Skizze. [Ebd. 205 (B.)]

Vorarbeiten z. **Bernstein**bergbau im Samlande I—III. [Dtsch. Rchs.-Anz. 2c. 112. 114. 116. Dtsch. Mtshfte. 1. Jahrg. 2. Bd. 1. Hft.] Vom **Bernstein**strande (betr. d. Palmnicker Bernsteingräberei.) [Ostpr. Z. 197 (B.)] Die **Bernstein**-gewinng. u. d. Nortycker Bohrwerk. [Ebd. 205.]

Die preuß. Portland-Cementfabrik **Bohlschau** bei Neustadt i. Westpr. [Danz. Z. 8039.]

B(ender), Rückblick auf d. alte jetzt verschwund. **braunsberger** Schloß. [Braunsb. Krbl. 71. 72. 74.]

Danzigs Bauwerke d. Mittelalt. [Danz. Z. 7985.] **Liévin,** üb. d. Sterblk. i. **Danz.** i. J. 1872. [Ebd. 7885.] D. Hdl. u. d. Schifffahrt **Danzigs** i. J. 1872, [Ebd. 8032.] A. V. S. das Eisenwalzwerk „Marienhütte". [Ebd. 8029.] Die Pferde-Eisenbahn v. **Danz.** nach Oliva. [Ebd. 7962.] L. Sitzg. d. anthrop. Veins z. **Danz.** v. 13. Aug. [Ebd. 8059.] **Naturf. Ges.** Sitzg. 25. Aug. Geh. R. v. **Brandt,** ältest. ord. Mitgl. d. ksl. Akad. z. Petersb. u. Dir. d. dort. zoolog. Mus., seit 1838 Mitgl. d. natf. Ges. Vortr. üb. d. untgegang. Cetaceen Europas m. Bez. auf. s. vor kurz. darüb. ersch. umfssde. Arbeit. — Dr. **Radde,** Dir. d. kaukas. Mus. in Tiflis, üb. Vertical-Vbreitgn. u. Culturzonen im Kaukasus. [Ebd. 8081.]

Streifzüge auf d. Gebiete d. öfftl. Gesdhtspflege I. Einiges üb. d. **Elbing.** Kirchhöfe. [Altpr. Z. 115 (B.)] Noch einmal v. d. **Elbing.** Kirchhöf. [Ebd. 189.] **Elbing** in einer Leipz. Musikztg. [Ebd. 191.] Verein f. Alterthskde in **Elbing.** [Ebd. 186.]

Ueb. d. Uebgen. vor **Graudenz.** [Ostpr. Z. 212 (B.) (nach d. Spenersch. Z.)]

Ad. Rogge, Urgesch. d. Stdt. **Gumbinnen.** Nach E. O. Bergenroth's Quellensammlg. bearb. [Pr. Litt. Z. 149—153.] Die Verleihg. u. Errichtg. d. Standbild. des Königs Fried. Wilh. I. v. Pr. auf d. Marktplatz d. Stdt. **Gumbinnen.** [Ebd. 137.]

P. **Kahlberg.** [Altpr. Z. 176.]

Das Jubiläum d. Corporat. d. Kfmsch. zu **Kgsbg.** (28. Apr.) [Kbg. Hartg. Z. 102 (M.)] Die Kaufmannszünfte in **Kgsbg.** [Europa. 20.] Die Stellg. d. Altkatholiken in **Kbg.** [Ostpr. Z. 192.] Kanalisation m. od. ohne Abfuhr. [Ebd. Beil. zu 159. 164 u. 166.] D. Kbg. Bezirksverein z. Rttg. Schiffbrüchiger. 29. Apr. Generalvsmlg. Jahresber. f. 1872. (Mitgl. v. 600 auf 586 gesunk.; Einn. an Jahresbeiträg. u. Sammlgn. 919 Thlr., dazu Legat des Dr. Kosch v. 500 Thlr., Auktionserlös, Zuschüsse aus d. Bremer Centralkasse, Zins., vorj. Saldo, zusamm. 2110 Thlr. Ausg. 1148 Thlr.; Bestand 963 Thlr. D. Centralverein lieferte e. eisern. Rttgsboot f. d. Stat. Rossitten u. 2 Raketenwag. f. Kraxtepellen. Im diesseit. Revier ist k. Seeunfall vorgekommen. Bei Lappöhnen wd. i. Juli z. erst. Mal d. Ankerraketen prob. u. f. zweckm. befd. Das Leben jedes Mannes d. diess. Rttgsstationen ist seit Juni v. J. mit 833⅓ Thlr. versichert.) [Ostpr. Z. 106 (B.)] Sitzg. d. **kgl. physik.-ök. Ges.** 2. Mai. Dr. **Möller** Vortr. üb. d. neuest. Erfahrgn. in d. Canalis.- u. Abfuhrwes. (Schluß.) — **D. Tischler** zeigt d. dch. Tauschvkehr eingegang. geolog. Kart. d. Schweiz vor. — Prof. Dr. **Berendt** legt d. Geschenke vor. [Kbg. Hart. Z. 129 (A.)] 6. Juni. Gymn.-Lehrer Dr. **G. Ellendt** üb. d. Entwicklg. u. d. ggwärt. Zustd. d. engl. Colonien in Austral. — Prof. **Berendt** üb. d. etrusk. Tauschhdl. nach Nord. [Ebd. 176 (A.)]

T. die heilige **Linde.** (Vf. wünscht dgl. d. Geiste d. Zt. längst entbehrl. geword. Wallfahrtsorte m. d. Wurzel ausgerott. z. seh.) [Kbg. Hartg. Z. 170. (A.)]

Lage u. Umggd. d. Stdt **Memel.** [Globus. XXI. S. 80.]

F. W. Von d. neuen **Mühlhäuser** Straße (landschaftl. Schildrg.) [Altpr. Z. 214 (B.)]

Das **Pelpliner** Knabenseminar. [Danz. Z. 8083.]

F. Hirsch, d. Blutgericht in **Thorn.** [Das neue Blatt. 45.] Die öfftl. Brunnen in **Thorn.** [Thorn. Z. 174.] Aus d. **Copernikus-Verein.** (Sitzg. am 3. u. 17. März, 7. Apr., 5. Mai, 9. u. 30. Juni bez. sich fast ausschl. auf d. Copernik.-Jubil.) [Ebd. 180.] Sitzg. v. 18. Aug. Dr. **Brohm** bericht. üb. d. Stand d. officiell. Festberichts. — Verschied. Mittblgn. — Maler **Asmus** aus Münch. (e. geborn. Thorner) legt e. Anzahl v. ihm. aus d. Weichselgebiet, namtl. in d. Ggd. d. Weichselquelle, in Galizien aufgenomm. landsch. Skizzen u. Studien vor. [Ebd. 211.]

Zum 50j. Jubiläum **Zoppots.** [Danz. Z. 8083.]

Die Waffenhalle d. Hrn. **Blell** auf Tüngen bei Wormditt (aus d. Altpr. Mtsschr.) [Ostpr. Z. 157 (B.)]

Zum Andenken an Rud. Frdr. Alfr. **Clebsch.** [Mathem. Annalen. VI. Bd. 2. Hft. S. 197—202.] Nekrolog. [Uns. Zt. N. F. 9. Jahrg. 16. Hft. II, 281—82.]

Cantor (Heidelberg), d. Jubiläumsausg. d. Hptwerkes d. **Copernikus.** [Augsbg. allg. Z. 1872. 299 Beil.] Dr. H. Holtzmann, **Kopernik.** u. Komenius (der d. 17. Jan. 1614 d. Orig.-Msc. des Cop. de revol. orb. coel. von d. Wwe. Christmann in Heidelb. kaufte.) [Ebd. 304 Beil.] W. Buchner, Nikol. **Copern.** [Sonntgsbl. 1873. 7.] Cantor rec. die Jubil.-Ausg. d. Cop. de revol. orb. coel. [Ztschr. f. Math. u. Phys. 18. Jahrg. 3. Hft. Litztg. S. 31—33.]

Dr. Heinr. **Czolbe.** (Nekrol.) [Philos. Monatshfte. IX. Bd. 4. Hft. S. 228.]

[**S. Dach.**] Frz. **Hirsch**, Aennchen v. Tharau u. d. ostpr. Romantik. [Kbg. Hartg. Z. Morg.-A. zu 174. 175.]

L. **Gregorovius'** röm. Gesch. [Im neu. Reich. 28.]

Prof. Hnr. **Dorn**, e. Erinnerg. an d. 14. Mai 1823 (feierl. Vivat der Studirend. ihr. verehrt. Lehr. **Herbart** dargebracht.) [Kbg. Hartg. Z. 111 (M.)]. Carl **Urban**, Kreisger.-R. in Nordenbg., Erinnergn. (m. Bez. auf Dorn's Erinnerg. an **Herbart.**) Ebd. 133 (M.)]

Klopstock an **Herder**. Hambg., 28. Apr. 1795, mitgeth. v. Th. Vernaleken in Wien. [Archiv f. d. Gesch. dtsch. Spr. u. Dichtg. hrsg. v. J. M. Wagner. Febr. S. 94.]

Oberbibliothekar Prof. Dr. Carl **Hopf** aus Königsberg † 23. Aug. am Schlagfluß im Bade Wiesbaden, 41 J. alt. Nachruf. [Kbg. Hartg. u. Ostpr. Z. 200. 201.]

Wilh. **Jordan.** [Illustr. Z. 1560.]

Dr. E. Grapengießer, **Kant's** transscendental. Idealism. u. E. v. Hartmann's Ding an sich. 2. Artik. [Fichte's Ztschr. f. Phil. N. F. 62. Bd. 1. Hft. S. 30—70.] 3. Artik. [Ebd. 2. Hft. S. 232—285.] Gust. Knauer, d. wirkl. log. Urtheilsform. im Moment d. Relat. u. 3 Form. synthet. Folgergn. [Philos. Monatshfte. 9. Bd. 4. Hft. S. 161—167.] Renouvier, la morale de **Kant.** [La Critique philos. II. année. No. 8.] Ders., les rapports du **criticisme** avec la philos. de Stuart Mill. [Ebd. No. 18.]

Ludw. Kühnast (Nekrol.) [Uns. Zt. N. F. 9. Jahrg. 11. Hft. I, 792.]

A. L., Mittheilg. üb. **Lehrs'** 50j. Doctorjubiläum. [Philolog. Anzeig. 5. Bd. 4. Hft. S. 220—222.]

R(obert) **S**(chück), Martin **Opitz** in Danzig 1635—39; e. Bild aus der Vergangenheit Danzigs. [Danz. Z. 7994.]

Mejer, **Schön** u. Niebuhr. [Preuß. Jahrbüch. 31. Bd. 5. Hft.]

Dr. Karl v. Seidlitz, **Schopenhaueriana** (Entgegng. auf Beil. № 347 Allg. Z. 1872). [Augsb. Allg. Z. Beil. zu № 18.]

Joh. Carl Schultz. Nekrol. (geb. 5. Mai 1801 zu Danz., † 12. Juni 1873 ebd., bekannt durch s. Radirwerk „Danzig u. s. Bauwerke“ 1840—1866. 3 Folg. größt. Fol.) [Danz. Z. 7950.] J. C. Schultz: Tutti frutti. Malerische Radirgen mit Text. (Danz. Verl. d. Autors.) [Bes. Beil. z. Dtsch. Rchs.-Anz. rc. № 19.]

G. S. Der Einsiedler von Patilßen. (Asmus **Wenskat**, e. Littauer, geb. 1808 im Dorfe Patilßen, Kr. Pillkallen.) [Hartg. Z. Abd.-Ausg. zu 169. 170.]

Š

Nachrichten.

Gumbinnen, 23. Juni. In dem zur Oberförsterei Heydtwalde gehörigen Schutzbezirke Budzisken wurde am 6. d. Mts. durch mehrere beim Abtragen eines Berges beschäftigte Arbeiter ein Stück **Bernstein** von 18 Centimeter mittlerer Länge und 12 Cm. größerer Breite und 1¼ Pfund Gewicht gefunden. [Ostpr. Z. v. 25. Juni. № 145.]

Liebemühl. Ein benachbarter Gutsbesitzer ließ neulich auf seinem Acker einen tiefen Entwässerungsgraben aufwerfen, und nachdem die Arbeiter die Erde fortgeräumt, stießen sie auf Seegrand, und nach diesem auf einen blauen Thon, in welchem sich nach Aussage eines Angenzeugen etwa 3 Metzen **Bernstein** uud darunter ein Stück von ca. 145 Grammen fanden. Vielleicht dürfte dieses Geologen veranlassen, unsere Gegend mehr zu untersuchen. [Ostpr. Z. v. 25. Juni. № 145.]

In der **C. G. Röthe**'schen Buchhandlung in **Graudenz** ist so eben ein Plan der **Umgegend der Stadt und Festung Graudenz** erschienen, der nach den neuesten Aufnahmen im Maaßstabe von 1 : 50,000 gezeichnet ist. In rothem Druck sind die projektirten und vermessenen Eisenbahnlinien nach zuverläßigen Quellen darauf verzeichnet. Der Plan umfaßt ein Terrain von 4 Quadratmeilen und zwar im Norden bis an die Bingsdorfer Höhen, im Osten bis Kloditen, im Süden bis Rondsen, im Westen bis Sibsau reichend. [Dtsch. Reichs- u. preuß. Staats-Anz. 1873. № 154.]

Frauenburg. Der Geh. Regierungsrath Quast aus Berlin, Konservator der preußischen Kunstdenkmäler, besichtigte am 3. Juli die hiesige Domkirche behufs der beabsichtigten Restauration derselben. Am 4. Juli fand eine Konferenz mit den Betheiligten statt, in der das Genauere protokollarisch festgestellt wurde. Mit der Restauration selbst, die voraussichtlich eine Reihe von Jahren dauern wird, soll im nächsten Jahre begonnen werden. Die Restauration der Vorhalle der Domkirche wird in begonnener Weise fortgesetzt werden. [Ostpr. Z. v. 6. Juli 1873. № 155.]

Dr. Hans **Prutz**, früher Lehrer am Danziger Gymnasium, gegenwärtig an der Gewerbeschule in Berlin, hat sich jetzt als Privatdocent der Geschichte an der Berliner Universität habilitirt und zwar mit der Schrift: „Radewin's Fortsetzung der Gesta Friderici imperatoris des Otto von Freising, ihre Zusammensetzung und ihr Werth." Diese quellen-kritische Untersuchung wird demnächst im Druck (bei A. W. Kafemann in Danzig) erscheinen. [Danz. Z. v. 11. Aug. 1873. № 8048.]

Danzig, 18. August. Der Bildhauer R. Freitag hat nunmehr die Renovation des Denkmals des am 20. Aug. 1639 an der damals herrschenden Pest hier verstorbenen Dichters **Martin Opitz v. Boberfeld** in der St. Marienkirche vollendet. Die große Steinplatte trägt außer den gewöhnlichen Vermerken das Wappen des Dichters.

Der Schlesierverein beabsichtigt nunmehr einem zweiten Landsmann, dem Freiherrn **v. Eichendorff**, eine Gedenktafel zu errichten und wird als die passendste Stelle das Eckhaus der Brodbänken- und Pfaffengasse angesehen, wo der Dichter eine Zeit lang gewohnt hat. [Dtsch. Reichs-Anz. 1873. № 197.]

Wir haben seiner Zeit auf die von den Professoren Birlinger und Crecelius besorgte Neubearbeitung von **„Des Knaben Wunderhorn von Arnim u. Brentano"** kurz aufmerksam gemacht, auch auf dem Umschlage zu Heft 1 dieser Zeitschrift den Prospect vollständig mitgetheilt. Seitdem sind Lieferung 2 und 3 erschienen; möchten uns bald noch mehre so fein und sauber ausgestattete und mit meisterhaft ausgeführten Holzschnitten verzierte Hefte vorliegen. Die Verlagshandlung von **Heinrich Killinger & Co.** in Wiesbaden hat ca. 16 angekündigt à 12 Sgr.

So eben, da wir dies Doppelheft abschließen, geht uns der zweite Halbband von **„Friedrich's des Großen ausgewählte Werke** ins Deutsche übertragen von **Heinrich Merkens"** zu, womit der erste Band des überall mit großem Beifall aufgenommenen zeitgemäßen Unternehmens abgeschlossen ist. Der von **A. Stuber's** Buchhandlung zu Würzburg würdig ausgestattete Band umfaßt 46 Bogen gr. 8. und kostet nur 2 Thlr. Wir kommen darauf zurück.

Berichtigungen.

Bd. X. Heft 5/6. S. 412 Z. 14 v. u. (Note 74) st. Wigds. l. **Wigd.**

— — S. 412 Z. 2 v. u. (Note 77) st. S. 22, 23 l. S. **404.**

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Der Deutsche Orden und Littauen
1370—1386.

Von

Fritz Boldt.

(Schluß.)

IV.

Dem entscheidenden Worte folgte bald eine kräftige That. Die Samaiten standen völlig zu Witowt's Gebot; der Orden versicherte sich ihrer noch besonders dadurch, daß er Geißeln von ihnen empfing, rüstete sie mit Kleidern, Waffen und Pferden aus, und so bildeten sie, 3000 Mann stark,[246]) ein nicht unwesentliches Contingent des Ordensheeres, das, an Zahl und Ausrüstung ungewöhnlich groß,[247]) in den ersten Tagen des September unter persönlicher Führung des Hochmeisters ausrückte, zunächst um Trocki zu erobern. Am 11. September langte man vor der Burg an; mit Bombarden und sonstigen Sturmwerkzeugen heftig angegriffen,[248]) ergab sie sich schon am folgenden Tage[249]) dem Hochmeister. Wer von den Einwohnern freiwillig

[246]) Anl. Thor. III, 127: „Fuit in illo exercitu Wytot cum III^M Samaytarum, qui positis obsidibus pacem cum tota terra ipsorum habuerunt." Entsprechend bei Detm. u. Joh. v. Pos., Wigd c. 135^a: „suscepitque (näml. der Hochmeister) Samaitas in succursum donans eis arma, equos et vestes." Wigd. läßt Witowt mit den Samaiten, vom Obermarschall geführt, ein Heer für sich sein, das andere vom Hochmeister selbst geführt werden. Die Aelt. Hochmchr. III, 605 sagt „Wytold mit III^C mannen," aber vgl. ebda. n. 2.

[247]) Das wird in allen Angaben besonders betont.

[248]) Wigd. a. a. O. „bombardas adducentes et variis sagittis murum infringunt et in pulverem redigunt volantem quasi folium tilie."

[249]) Janko v. Czarnkowo Ss. rer. Pr. II, 719 (Sommrsbg. II, 152) freilich sagt: „quod quum aliquot septimanis . . . impugnasset." Auch läßt nach ihm der Hochmeister nach der Eroberung 500 Mann in Trocki zurück (Anl. Thor. „ultra LX"), und Witowt erwähnt er garnicht.

unter der neuen Herrschaft am alten Orte bleiben wollte, dem wurde es gestattet, die übrigen zogen gemäß den Bedingungen der Uebergabe davon. Sogleich wurde Witowt von neuem als Herzog von Trocki[250]) eingesetzt, und auf seine Bitten ihm eine über 60 Mann starke Abtheilung der Ordensmannschaft nebst einigen Rittern unter der Führung des pomesanischen Bischofsvogtes Johannes Rabe[251]) zur Unterstützung beigegeben. Sodann rückte das Heer auch gegen Wilna; auf der Wiliabrücke entspann sich ein heftiger Kampf, der den Rittern einige Verluste verursachte, doch gelang es, die Stadt wenigstens einzuäschern,[252]) wenn man auch von der Belagerung der Burg Abstand nehmen mußte, theilweise weil das dazu erforderliche Material ausgegangen war. Nach eilftägigem Aufenthalte in Feindes Land kehrte das Ordensheer nach Preußen zurück, ebenso die Samaiten in ihre Heimath. Aber der errungene Vortheil, so beträchtlich er auch scheinen mochte, war nur ein vorübergehender. Kaum war der Hochmeister (etwa am 22. September) abgezogen, als auch schon Jagel und Skirgal mit aller Kraft sich an die Wiedereroberung Trocki's machten,[253]) das durch Johannes Rabe vertheidigt wurde. Witowt war nicht in Trocki geblieben, sondern mit dem Ordensheere zurückgekehrt. Die Gebietiger mochten es für zeitgemäß halten, diesen neuen Herzog endlich durch das Band der Taufe recht fest an die Sache des Christenthums und des Ordens zu fesseln. Am 21. October erfolgte das Ceremoniel zu Tapiau; nach seinem Taufzeugen Wigand von Baldersheim, Comthur von Ragnit, erhielt auch er den Namen Wigand.[254])

---

[250]) Es kann darüber kein Zweifel sein. Abgesehen davon, daß Witowt sich in einer Urkunde vom 30. Jan. 1384 Herzog von Trocki nennt, sagt Wigd. a. a. O. es ganz ausdrücklich; auch Joh. v. Pos. III, 127 „und gewan das hus und gab is Wytowt yn.“ Anl. Thor. deutet es an: „quidam in castro se voluntarie Wytot, filio regis Kinstut, subjugabant et remanserunt.“ Aelt. Hochmchr. III, 604: „der meister bot is (näml. das haws Trakken) Wytold an in trawen.“

[251]) Wol derselbe, dessen Gefangennahme im Februar 1382 (Anl. Thor. III, 118, 119) so viel Aufsehen machte. vgl. Hirsch zu Wigd. n. 1639.

[252]) Wigd.: „civitas exusta est.“ Anl. Thor. „civitatem totaliter comburendo.“ Joh. v. Pos.: „unde vorbrantin di stad.“ Detm.: „unde vorbrante dat deger.“

[253]) Die Belagerung hatte 6 Wochen gedauert, Detm. u. Joh. v. Pos., (Anl. Thor. sagt genauer 40 Tage) und endete am 3. Novbr., begann also am 24. oder 25. Septbr., 3 Tage nach dem Abzuge der Ritter, der am 22. Septbr. bewerkstelligt worden war. Vgl. Wigd. c. 135ª am Ende und dazu n. 1651.

[254]) Voigt V, 422 setzte die Taufe zu früh an, indem er das richtige Datum, das

Aber um sein Herzogthum Trocki sah es jetzt schon übel aus: die Ordensbesatzung der Burg leistete zwar hartnäckigen Widerstand, aber ebenso unverdrossen setzten Jagel und Skirgal die Belagerung fort, und da der Hochmeister nichts zum Entsatz der Bedrängten unternahm, war ihr Fall über kurz oder lang unvermeidlich. Wol in dieser Voraussicht geschah es, daß in dieser Zeit der Hochmeister mit Zustimmung der Gebietiger die Ordensburg Marienburg am Memel, wenig unterhalb der Dubissamündung gelegen, unter Witowt's persönliches Regiment stellte,[255]) dessen Anhang unter den Samaiten und Littauern in Folge dessen stark zunahm, von letzteren sollen sogar viele mit Weib und Kind, Hab und Gut zu ihm, aus dem eigentlichen Littauen nach Samaiten gekommen sein, um unter der Herrschaft des ihnen eigentlich angestammten Fürsten gegen die einstweilen mächtigeren Jagel und Skirgal ins Feld zu ziehen. Und wirklich führte Witowt in der folgenden Zeit mit diesem Anhange, von den Rittern unterstützt, manchen seinen feindlichen Vettern fühlbaren Schlag aus.[256]) Trocki ging ihm indessen verloren; nach vierzigtägiger Belagerung mußte Johannes Rabe unter der Bedingung freien Abzuges mit aller Habe am 3. November die Burg übergeben und gelangte trotz mancher vertragswidriger Handlungen der Feinde wohlbehalten in Preußen an. —

---

ihm nur aus Detm. bekannt war, zurückwies (ebda. n. 1). Caro II, 483 verdirbt den Zusammenhang vollends, da er das richtige Datum freilich annimmt (31. Octbr. dort wol nur verschrieben für 21. Octbr.; Anl. Thor. „in die XI M virginum), die Heerfahrt gegen Trocki aber erst nach der Taufe und „ohne wesentlichen Erfolg" vor sich gehen läßt. — Tapiau als Ort der Taufe giebt Wigd. c. 138 am Ende; ebenso die Vertheidigungsschrift des Ordens von 1409 Fol. E. (A. 143) p. 257 und die lateinische Uebersetzung davon ebda. p. 30. Die Aelt. Hochmchr. III, 605 sagt irrig, er sei zu Ragnit getauft. Eben jene Vertheidigungsschrift nennt W.s neuen Namen Wigand, Janko v. Czarnkowo Ss. rer. Pr. II, 718 aber Conrad; ersterer wird bestätigt durch die Urkunde vom 30. Januar 1384 (Baczko II, 239), wo Witowt sich selber Wigand nennt.

[255]) Ueber den genaueren Zeitpunkt der Uebergabe Marienburgs an Witowt steht nichts fest. Anl. Thor. III, 128 sagt „eodem anno expeditione finita." Joh. v. Pos. „Ouch als die reyse volant was uf den herbist;" es ist natürlich der Zug der Ritter gegen Trocki gemeint. Wenn man außerdem die Reihenfolge, in der Anl. Thor., Detm. u. Joh. v. Pos. diese einzelnen Begebenheiten berichten, berücksichtigt, so wird man annehmen, daß der Orden diesen Schritt nicht vor Witowt's Taufe that (vgl. Töppen zur Aelt. Hochmchr. III, 604 n. 3), und bevor nicht der Besitz Trocki's als aufgegeben betrachtet wurde. — Ueber Detm. in betreff Marienburgs vgl. Einl. S. 394.

[256]) Anl. Thor., Joh. v. Pos. III, 128. Detm. III, 127. Wigd. c. 135b erzählt zwei Raubzüge der Art aus dem Anfange 1384.

Gelang es somit auch nicht, im eigentlichen Littauen festen Fuß zu fassen, so hatte doch die Sache des Ordens jetzt ein so viele Vortheile versprechendes Aussehen, wie nur jemals, und zwar stützten sich ihre Aussichten besonders auf die Verbindung mit Witowt, also darauf, daß die eine der in Littauen um die Oberhand streitenden Parteien, durch Ordensmacht zum Kampfe befähigt, denselben auch wirklich begonnen hatte und stets aus eigenem, innerstem Interesse des Ordens Protection sich zu sichern suchen mußte, da ihr ohne dieselbe jede weitere Anstrengung unmöglich war. Wir sehen daher auch, daß Witowt im Anfange des Jahres 1384 sich sogar dazu bewogen fühlte, eine Urkunde auszustellen, in welcher er dem Orden für die zur Erwerbung seines väterlichen Besitzes, an deren glücklichem Fortgange man garnicht zu zweifeln schien, zu leistende Hilfe folgende Zugeständnisse machte.[257]) Mit allen seinen Unterthanen verspricht Witowt dem Orden gegen alle Widersacher, wann und wohin man ihn auch rufen würde, dienstbar zu sein; ferner erhält der Orden die Baustätte zu Kowno, das Wiliawerder, zu ewigem Besitze; auch soll das Gebiet von der Wiliamündung stromaufwärts bis eine Viertelmeile über Rumsiski hinaus, also etwa bis zur Strebemündung, auf der rechten Seite des Memel[258]) eine Meile breit Ordensgebiet sein, damit die Ritter, falls Witowt einmal von seinen Vettern, oder andern Glaubensfeinden angefallen würde, ihm um so leichter zu Hilfe kommen können. Von der Wilia abwärts bis zur Nawese ist das rechte Memelufer in einer Breite von einer halben Meile ebenfalls Ordensbesitz; im übrigen bildet die Nawese in ihrem ganzen Laufe die Grenze zwischen Littauen und dem Ordenslande, und von ihrer Quelle eine gerade Linie bis nach Livland, so daß auch das Ländchen Seelen[259]) zu dieser neuen Erwerbung des Ordens gehört. Alle an der Nawese befindlichen Mühlen und das ganze zu ihr gehörige Flußge-

---

[257]) Die Urkunde bei Baczko II, 239 und Lucas David VII, 174 ff. Witowt versetzt sich darin in die Zeit, in welcher man ihm sein Fürstenthum schon erobert haben würde. Das Datum: „uff dem huse czu Konigsberg in Prusen in der jareczal 1384 an dem naehsten sonnabende vor unser frowen tage purificationis." —

[258]) Von dem Lande auf der linken Seite versteht sich's ohnehin, man hat also nicht Anstoß daran zu nehmen, daß das Ufer in der Urkunde nicht bestimmt angegeben wird.

[259]) Es existirt eine genaue Grenzbeschreibung und Angabe aller einzelnen Gebiete dieses Ländchens, die, in dieser Zeit (vielleicht gar bei dieser Gelegenheit?) verfaßt, bei Raczyński p. 70 gedruckt ist. vgl. Voigt V, 426 n. 1.

biet stehen dem Orden zum ungehinderten Nießbrauche zu.[260]) Auch sollen alle Samaiten, wie sie es von jeher gewesen, fortan Unterthanen des Ordens sein. Von Rumsiski den Memel weiter aufwärts gehört alles zwischen der preußischen Grenze und diesem Strome gelegene, südlich und südwestlich von den russisch-littauischen[261]) Territorien, von Masovien und Polen begrenzte Gebiet den Herren von Preußen, da sie es ja erobert, Witowt's Vorfahren es aber nie mit Recht besessen haben, auch Witowt selber, es zu besitzen durchaus kein Recht zustände. Schließlich wurde noch festgesetzt, daß, so wie Witowt alle seine Lande vom Orden zu Lehn genommen habe, dieselben gänzlich dem Orden als Besitz zufallen sollten, sobald Witowt selbst oder seine Nachkommen ohne männliche und weibliche Erben sterben sollten.

Man sieht, wie die Ordensregierung die Gunst der Verhältnisse bis zum Uebermaß auszunutzen bemüht war und daß sie sich des gewissen Erfolges ihrer Waffen, d. h. zunächst der Eroberung der ehemaligen Besitzungen Kinstut's für Witowt, und nicht minder der völligen Ergebenheit Witowt's zweifellos sicher dünkte. Dieser aber legte eine fast räthselhafte Resignation an den Tag, von deren Aufrichtigkeit man eben deshalb sich nicht recht zu überzeugen vermag; nur die Noth preßte ihm solche Zugeständnisse ab, und vielleicht hatte Jagel auch schon jetzt mit ihm zu unterhandeln begonnen,[262]) er nur deshalb mit dem Orden diesen Vertrag geschlossen, um sich jenem nicht sogleich in die Arme werfen zu müssen, ohne daß er ihm völlige Wiedereinsetzung in sein Fürstenthum Trocki zugesichert hätte.

Einen handgreiflichen Vortheil brachte die Verbindung mit Witowt der Ordenssache doch schon jetzt: Samaiten war wol zu verschiedenen Malen von

---

[260]) „und alle molstetten czu beiden seiten der Nawese und stromunge die dozu vuegen sullen si haben czu irem nutze."

[261]) Der Ausdruck „von Rumsisken vort an dy memel uff ken Russen" ist nicht mit Voigt V, 425 n. 3: „Die Memel aufwärts, bis wo die Rossa . . . in die Memel fällt" zu verstehen, sondern damit werden die, auch in Chroniken häufig „pars Russiae, terra Rutenica" ꝛc. genannten, am mittleren Bug und oberen Narew gelegenen Gebiete von Drochiczyn, Mielnik, Surazd etc. bezeichnet, dieselben, welche in der Urkunde von 1379, 29. Septbr. genau aufgezählt und auch dort „unsir land der Rusin" genannt werden.

[262]) Witowt's Klageschrift II, 713 „vnd begonste herzog Jagal dicke czu czenden czu vns sinen baioren vnd sine bryfe" ist leider zu farblos, als daß man diese Bemühungen Jagel's auf einen bestimmteren Zeitpunkt fixiren könnte.

littauischen Fürsten dem Orden abgetreten worden, nirgend aber findet sich eine Spur davon, daß die Bewohner dieses Landes auch ihrerseits zu einer solidarischen Vereinigung mit ihrer neuen Herrschaft sich geneigt gezeigt hätten. Jetzt that es wenigstens ein Theil derselben; die Bewohner der Landschaften Medeniki, Wangen und Memel, im Gebiete der oberen Minge und Jura gelegen, schlossen sich im Anfange Februar 1384 mit der eidlichen Versicherung, Hilfe gegen alle Feinde zu leisten, der Ordensherrschaft an.[263]) — Einige Zeit darauf rüstete sich das Ordensheer zu einem neuen Zuge gegen Littauen, bei dem es zwar nicht hauptsächlich auf Verwüstung feindlichen Landes und Eroberung littauischer Burgen abgesehen war, als vielmehr darauf, auf dem überaus günstig gelegenen Wiliawerder, dort, wo ehemals das feste heidnische Bollwerk Kowno gestanden hatte, eine neue Ordensburg zu errichten.[264]) Witowt selber soll besonders zu diesem Baue gerathen haben,

---

[263]) So kann man wol die von Anl. Thor. III, 129 allein, aber, wie das „Actum IV Februarii“ zeigt, nach dem über diesen Vorgang aufgenommenen Schriftstücke gebrachte Notiz deuten. Strehlke III, 129 n. 6 hält die Namen Veangen und Memela für verderbt; ich glaube es nicht. Gerade dieser Namen wegen muß Medeniki auf kein anderes, als das an der Minge gelegene gedeutet werden; es kommt mit Wangen zusammen genannt einmal in für unsere Stelle maßgebender Weise vor. In einer, zu Lucas David VII, 196 abgedruckten, in dieser Zeit etwa verfaßten Notiz, die einige strategische Vereinbarungen der Ritter zu Preußen und derer zu Livland enthält, werden Medeniken und Wangen zusammen als partes inferiores im Gegensatze zu partes superiores videlicet . . . Austeten (d. i. Oberlittauen) und zu partes mediae, scilicet Velna Viducle Rossiene Aragale (zum Theil schon westlich von der Dubissa gelegene Gebiete) genannt, müssen also schon im Mingegebiet gelegen gewesen sein. Eben dahin wird Wangen durch eine Urkunde Mindowe's (Ss. rer. Pr. II, 135, 136 vom Juli 1253) verlegt, denn die dort dem Orden geschenkten Landschaften werden der Reihe nach von der Dubissa nach Westen hin aufgezählt und Wangen befindet sich an letzter Stelle. — Daß es neben der bekannten Ordensburg und Stadt Memel auch ein samaitisches Gebiet dieses Namens gegeben habe, ist unzweifelhaft (vgl. Cod. dipl. Pr. II № 123); in dieser Zeit ist ein solches freilich nicht bekannt, wenn nicht als Ordensbesitz; es fragt sich aber, ob nicht ein Theil, etwa der östliche, des alten Gebietes Memel sich bis jetzt frei erhalten habe, während der westliche dem Orden anheimfiel, und erst in eben diesem Vertrage dem Orden sich zugewandt habe; eine Analogie dazu fände man in der Ausführung von Hirsch Ss. rer. Pr. II, 666 n. 6 über das Gebiet Carsovia. — Der Zusatz bei Anl. Thor.: „quod Samaiti prius fecerunt“ ist freilich störend und unerklärlich, aber man dürfte sich doch durch ihn nicht bewegen lassen, die genannten 3 Gebiete außerhalb Samaitens zu suchen (Strehlke a. a. O. n. 1). — Daß die Zahl von 76,000 Menschen sehr groß erscheint, hat Strehlke a. a. O. n. a u. 1 schon bemerkt. —

[264]) Die nachfolgenden Begebenheiten finden sich erzählt bei Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. III, 129, 130; Detm. III, 131; Wigd. c. 137b, c; ferner in einem officiellen

indem er die Wichtigkeit einer solchen Festung betonte, von der aus man sowol die Samaiten dauernd im Zaume halten, als auch die eigentlichen Littauer erfolgreich bekriegen könnte.[265]) Am 13. Mai rückte man aus, den Memel hinauf; unter unsäglichen Mühen, da alles zum Baue nöthige Material aus Preußen herbeigeschafft werden mußte, gelangte man 11 Tage darauf an Ort und Stelle, und während der Bau sofort in Angriff genommen wurde, schickte der Hochmeister den Comthur von Ragnit, Wigand von Baldersheim mit einem Reiterheere von 500 Mann weiter in das feindliche Gebiet vor, wol um besonders einen plötzlichen Ueberfall auf der Baustätte zu verhindern. Witowt selber nahm an diesem Zuge nicht Theil, wol aber der ihm ganz ergebene Bojar Sudemunt. Der Comthur suchte das Gebiet von Wilkomirs, nordöstlich von Kowno im Gebiete der Wilia gelegen, heim, machte unter glücklichen Verwüstungskämpfen große Beute. Auf dem Rückzuge jedoch, als er das Aufgebot von Balga und Brandenburg mit der Beute vorausgeschickt hatte, er selbst mit nur geringer Begleitung zurückblieb und sich unvorsichtig lange verweilte, überfielen ihn plötzlich Jagel und Skirgal mit einem starken Heere. Der Comthur selber und 2 Ritter wurden getödtet, mehrere gefangen, so daß der Gesammtverlust 23 Ritter und etwa

---

Berichte des Hochmeisters an den Papst vom 6. Juli 1384, der zu Wigd. n. 1680 aus dem Formularbuche des Kgsbger. Geh. Archivs A. 29 p. 103 abgedruckt ist. Ueber die Datirung der einzelnen Ereignisse herrscht Zweifel. Ich halte dafür, daß man den 13. Mai (Anl. Thor.) als das Datum des Aufbruches aus Preußen anzusehen, die Ankunft auf der Baustätte nach der Angabe des officiellen Berichtes auf den 24. Mai festzusetzen hat. Damit stimmt gut überein, wenn Joh. v. Pos. sagt: „Und als man qwam uf die legirstad uf dem werder, das was an sente Urbanis tag (d. i. 25. Mai), do man das hus wolde buwin, do was is also bestalt, das her Wygant von Beldersheym . . . . czog ken Wilkenberg.“ Anl. Thor. giebt den 25. Mai als Todestag des Comthurs v. Ragnit an; hieraus und aus der angeführten Stelle Joh's. geht hervor, daß der Zug unmittelbar nach der Ankunft auf dem Wiliawerder unternommen wurde. In der Urkunde vom 14. Juni (vgl. Anm. 268) ist schon Johann von Rumpenheim als Cthr. v. Ragnit genannt. — 4 Wochen dauerte der Bau (Anl. Thor. u. Joh. v. Pos.), und der Ausdruck in der am 14. Juni ausgestellten Urkunde „by unserm huse Marienwerder uf der Nerge“ streitet gegen den 24. Mai als Tag des Beginns nicht; es konnte, — zumal da der officielle Bericht sagt, der Bau sei vollendet worden „infra quatuor septimanarum spacium“ — Angesichts der Vollendung des Baues auch am 14. Juni schon so gesagt werden. — Die Angaben des Verlustes bei Anl. Thor. III, 134 f. und in dem officiellen Berichte lassen sich trefflich vereinigen.

[265]) Anl. Thor. III, 131, der allein Witowt diesen Rath schon in verrätherischer Absicht geben läßt.

60 Mann mit Einschluß von 8 fremden Edlen betrug. Dieser Schlag war unerwartet und hart. Man konnte wol auf den Verdacht kommen, er müßte durch Verrätherei herbeigeführt worden sein.[266]) Daß aber schon dieses Vorfalles wegen in den Kreisen der Ordensgebietiger Argwohn gegen Witowt aufgetaucht wäre, darf man kaum annehmen, es stände dem auch forthin ihm rückhaltslos geschenkten Vertrauen entgegen. Die neue Ordensburg wurde unterdessen glücklich vollendet, mit dem Namen Marienwerder belegt und, wie es scheint, ebenso wie früher Marienburg an Witowt übergeben.[267])

Bevor man den Rückzug antrat, wurde zwischen der Ordensregierung und Witowt am 14. Juni nochmals eine urkundliche Vereinbarung getroffen. Man gab Witowt gleichsam als Garantie für den am 30. Januar abgeschlossenen Vertrag die Versicherung, ihm mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu seines Vaters Reiche verhelfen zu wollen. Die Verpflichtungen Witowt's wurden hierbei in nichts geändert, zu dem Erbvertrage nur die Zusätze aufgenommen, daß Witowt's Reich, hinterließe er oder seiner Nachkommen einer nur eine Tochter, keinen Sohn, nicht sofort an den Orden fallen, dieser aber die Fürstin an einen ihr ebenbürtigen Herrn verheirathen, diesem auch das Reich übergeben sollte, woraus indessen für den betreffenden Herrn kein Erbrecht entstehen, nach seiner Gemahlin etwaigem kinderlosen Tode vielmehr das Reich doch an den Orden fallen müßte. Aus besonderer

---

[266]) Anl. Thor. III, 134; vgl. Wigd. c. 139 am Ende. Caro II, 484 zieht aus dem gleich darauf erfolgten Vertrage mit Unrecht, wie mir scheint, eine Bestätigung der Annahme, Witowt hätte wirklich durch Verrath den Unfall des Cthrs. v. Ragnit herbeigeführt.

[267]) Man kann vermuthen, daß alle jene wichtigen, am Memel gelegenen Grenzpositionen des Ordens Witowt zur Verwaltung und Bewachung anvertraut worden seien. Detm. III, 130: „De meyster unde de bedegers lovedem eme (d. i. Witowt) de rede; se leten em antworden dre gude slote, wol belegen vor den lande to Lettowen;" man müßte dabei an Marienwerder, Marienburg und Georgenburg (Baierburg) denken. In der Vertheidigungsschrift von 1409 Fol. E. (A. 143) p. 257 heißt es „nu half im der ordin yn mit groczir arbeit und buweten im eine schone veste Marienwerder genant und offentin im ouch eyn ander slos nahe den grenitzen (d. i. Marienburg) also das her desto bas mochte widersteen synen finden." Eine andere Denkschrift, für das Kostnitzer Concil bestimmt, Fol. E. (A. 143) p. 109 (gedruckt zur Aelt. Hochmstr. III, 606): „quare magister et ordo de ipso (d. i. Witowt) plenam habentes fiduciam indulserunt sibi cum suis gentibus et exercitu, quod intrare, stare, manere posset in castris et fortaliciis ordinis in metis Litwanie super ripa fluminis Memla constructis pro sue libito voluntatis."

Gnade wurde ferner Witowt's Bruder Sigimund für den Fall, daß auch er Christ würde, die Aussicht eröffnet, daß er und seine rechtmäßigen Erben nach Witowt's kinderlosem Tode das Reich unter denselben Bedingungen überkommen würden, unter denen man es für Witowt selber zu erobern im Begriffe stand.[268]) — Besonders diese letzte Anordnung hatte wol hauptsächlich den Zweck, immer mehr Glieder der littauischen Fürstenfamilie für das Christenthum zu gewinnen.

Hierauf begab sich der Hochmeister nach Preußen zurück, mit dem festen Entschlusse, bald mit einem ungeheuren Heere einen wirksamen Kriegszug gegen Jagel zu unternehmen.[269]) 60,000 Mann und 80,000 Pferde sollten ausgerüstet werden, auf 6 Wochen wollte man sich mit allem nöthigen versehen; das hätte eine seltene Expedition werden müssen, und der von ihr gehoffte Erfolg gewiß die völlige Niederlage des Großfürsten sein sollen. — Indessen, Jagel war auch nicht müßig geblieben. In richtiger Erkenntniß der Gefahr, die für ihn aus Witowt's Verbindung mit dem Orden schließlich doch hätte entspringen können, hatte er alles daran gesetzt, dieselbe zu lösen. Er ließ Witowt wiederholt freundschaftliche Anerbietungen machen, zuletzt mit dem Versprechen, ihn in den Besitz seines väterlichen Erbes einsetzen zu wollen.[270]) Damit erreichte er seinen Zweck bei seinem Vetter, der, obschon Christ, nicht schwer sich entschloß, lieber als Freund seiner heidnischen Familie und unumschränkt, als Jagel's ewigen Nachstellungen ausgesetzt und in beengender Abhängigkeit vom Orden die Herrschaft über das Herzogthum Trocki zu führen. Und schon war es ihm nicht mehr genug, von der Sache des Ordens abzufallen. Er soll den Plan gehabt haben, möglichst viele Gebietiger zu einem Gastmahle zu vereinigen, sich derselben

---

[268]) Die Urkunde in Cod. dipl. Pr. IV № 20.

[269]) In dem eben erwähnten Briefe (zu Wigd. n. 1680) spricht der Hochmeister diese Absicht aus: „Sed ne desidiosus et torpens in incepto opere videar in brevi sepedictas infidelium terras . . . personaliter propono visitare;' cum quantis sumptibus autem hec fieri possit considerando lx^M hominum et lxxx^M equorum expensas faciendas per sex septimanas per solitudinem extra partes posset diligens aliquis et in talibus expertus computare." Zu bemerken ist noch der sonderbare Nachdruck, mit welchem der Hochmeister in diesem Briefe die großen Anstrengungen und Kosten hervorhebt, welche dem Orden und seinen Unterthanen durch diese Kämpfe verursacht würden.

[270]) Vgl. Witowt's Klageschrift Ss. II, 713.

mit Jagel's Hilfe zu bemächtigen und sie gefangen fortzuführen.[271]) Einen anderen verrätherischen Anschlag aber brachte er wirklich zur Ausführung.[272]) Am 9. Juli[273]) brach er mit 400 Samaiten von seiner Hauptburg Marienburg auf, gelangte gegen Abend vor die Georgenburg und theilte dem Hauscomthur derselben mit, Jagel und Skirgal ständen an den Grenzen des Landes zum Einfalle bereit, er möchte schleunigst nach Ragnit senden, um von dort Hilfe kommen zu lassen, mit der er selber seine Vettern zurückzuschlagen beabsichtige.[274]) Man ahnte in Georgenburg nichts von der drohenden Gefahr und handelte nach Witowt's Aufforderung. Die Einladung, auf die Burg hinaufzukommen und mit den Rittern das Mahl einzunehmen, lehnte Witowt ab.[275]) Als darauf der zum Handstreich geeignete Zeitpunkt gekommen schien, begab sich der Bojar Sudemunt zur Burg hinauf. Auf der Brücke von 2 Ordenspriestern empfangen, die ihn zu den Rittern geleiten wollten, schlägt er plötzlich beide nieder. Schnell wird man den Verrath gewahr, sucht noch eiligst das Burgthor zu schließen, aber es gelingt nicht. Auf das hierbei entstandene Geräusch eilt Witowt mit den Samaiten hinzu und bemächtigt sich leicht der Burg. Die Besatzung wird gefangen genommen, die Burg selber in Asche gelegt. — Den Schlössern Ragnit, Splittern

[271]) So Wigd. c. 138.

[272]) Die Darstellung des Abfalles Witowt's ist durch Anl. Thor., Detm. u. Joh. v. Pos. III, 130—136 gegeben; in den Hauptpunkten wird sie bestätigt durch Wigd.'s ungleich kürzer gefaßte Mittheilungen in c. 138. Aelt. Hochmchr. III, 605—608 ist durchaus von Anl. Thor. abhängig.

[273]) Anl. Thor. III, 131 hat dieses Datum; seine Notiz S. 130 giebt fälschlich den 3. Juli, sie bestätigt aber, daß Georgenburg und Marienburg an einem Tage zerstört worden sind.

[274]) So Joh. v. Pos. u. Detm. 131 f. — Anl. Thor. und Aelt. Hochmchr. erzählen, Witowt habe, vor Georgenburg angekommen, die Nachricht verbreitet, Jagel und Skirgal seien im Anzuge auf Ragnit, Splittern und Neuhaus, weshalb der Hauscomthur von Georgenburg schnell Boten, um diese Burgen zu warnen, hingeschickt habe. — Eine dritte Relation ist die bei Wigd., wonach Witowt den Obermarschall benachrichtigt habe, die Feinde seien über den Memel gezogen, um das Ordensgebiet zu verwüsten und so habe er verrätherischer Weise bewirkt, daß er selbst sich habe verdachtlos bewaffnen können. — Eine dieser Relationen mit Bestimmtheit als die richtige zu bezeichnen, dürfte kaum möglich sein. Mir erscheint die Joh.'s v. Pos. als die rationellste, und eine Spur wenigstens von ihr findet sich auch bei Anl. Thor. in dem zusammenhangslos an falscher Stelle III, 134 (oben) stehenden Satze.

[275]) Zu „rogavit" des Anl. Thor. III, 132 nennt Strehlke n. 3 wol nur aus Versehen Witowt als Subject.

und Neuhaus, schon im eigentlichen Preußen gelegen, soll Witowt dasselbe Schicksal zu bereiten beabsichtigt haben, aber einige Ordensdiener, die sich während der Katastrophe außerhalb der Burg befunden hatten, durch die Flammen des Schlosses über den Sachverhalt belehrt, flohen mit dieser Schreckensnachricht nach Ragnit. Dem Comthur war sie ganz unglaublich, und erst die Wunden einiger aus dem Kampfe mit halbem Leben entkommener Knechte[276]) benahmen ihm den Zweifel an der Wahrheit. Unmittelbar nach Georgenburgs Zerstörung wandte sich Witowt sofort gegen die Marienburg zurück; auch diese gab er den Flammen preis und nahm die vom Hochmeister ihm selber anvertraute Besatzung gefangen. Das jüngst erbaute Marienwerder entrann einem gleichen Geschicke nur durch Zufall. Der Hauscomthur bemerkte am Morgen des 10. Juli, daß das vor der Burg am anderen Memelufer gelegene Dorf von seinen Bewohnern plötzlich ganz verlassen worden sei; dadurch beunruhigt, erfuhr er bald durch einen Fischer, der, eben im Begriffe ebenfalls zu fliehen, noch rechtzeitig eingefangen wurde, alles nähere über Witowt's Abfall, und war so in den Stand gesetzt, nicht nur seine Burg zu schützen, sondern auch die traurige Nachricht von den Vorfällen des vergangenen Tages nach Marienburg an den Hochmeister gelangen zu lassen.[277]) Witowt aber eilte nach Wilna zu Jagel und Skirgal, die gefangenen Ordensbrüder und die aus den zerstörten Burgen erbeuteten Trophäen als Empfehlung zu seinen Vettern mit sich führend.

In Preußen mochte man sich in dieser Zeit, dem in dem Briefe an den Papst ausgesprochenen Vorsatze gemäß, mit den Rüstungen zu dem entscheidenden Zuge gegen Jagel beschäftigt haben. Eine ähnliche Wirkung, wie man sie durch diesen Zug auf den Großfürsten auszuüben beabsichtigte, mußte die Nachricht von Witowt's Abfalle auf die Ordensregierung hervorbringen. Alle jene vielverheißenden Hoffnungen auf den unmittelbaren Besitz des unteren Memellaufes, des schon so lange und mit so vielen Opfern bekämpften Landes Samaiten, des besonders für die Zukunft sehr wichtigen Gebietes zwischen den bisherigen Grenzen Preußens und dem ganzen mittleren Memellaufe, die Aussicht auf die nahe bevorstehende Unterwerfung

276) So die Repräsentanten der Thorner Quelle a. a. O.
277) Anl. Thor. u. Joh. v. Pos. III, 134; Aelt. Hochmchr. III, 607.

des Fürstenthums Trocki und die dem Orden dadurch zufallende Lehnsoberherrlichkeit über dasselbe, die im Hintergrunde erkennbare Hoffnung auf Jagel's völlige Demüthigung auch in betreff seines eigenen Fürstenthums Wilna — alles das war nun auf einmal dahin; bitter, wie etwa nur damals zu Mindowe's Zeiten, sah man sich jetzt wieder getäuscht. Nicht nur jeder Fortschritt, den man in Folge der Parteikämpfe im littauischen Fürstenstamme und der Verbindung mit einem der streitenden Theile gemacht zu haben glaubte, war rückgängig gemacht worden, sondern auch mit eigener Kraft schon früher der heidnischen Macht abgerungene Vortheile waren theils dahin, theils drohten sie aufgegeben werden zu müssen.

Wie nicht anders zu erwarten war, mußte die nächste Unternehmung der vereinigten Littauerfürsten der noch übrig gebliebenen Memelburg Marienwerder gelten. Nach einer Pause von zwei Monaten rückten sie wirklich mit einem großen Heere in der zweiten Hälfte des September[278]) zur Eroberung derselben heran. Man hatte bestimmt die Absicht, diesen letzten Punkt, den der Orden noch im littauischen Memelgebiet inne hatte, zu vernichten, mochte es kosten, was es wollte. Alle nur erreichbaren Streitkräfte aus dem eigentlichen Littauen und dessen russischen Nebenländern wurden zusammengeschaart, Bombarden, Sturmmaschinen und sonstige Belagerungswerkzeuge in großer Menge herbeigeschafft.[279]) Jagel ließ besonders den Memel unterhalb der Burg stark besetzen, um so einem aus Preußen etwa heranrückenden Heere den Zugang zu den Belagerten zu versperren. Die

---

[278]) Anl. Thor. III, 135 giebt als Datum der beginnenden Belagerung den 19. Septbr.; Joh. v. Pos. sagt: „um sinthe Michelis tag." Bei Detm. fehlt die Darstellung dieses Ereignisses. Wigd. c. 139 stimmt mit jenen sehr gut überein und führt die Darstellung oft bis in das kleinste Detail aus; er läßt am 21. Septbr. die feste Einschließung der Burg vor sich gehen. Ein Brief des Hochmeisters an das Cardinalscollegium, aus dem Kgsbg. Geh. Arch. A. 29 p. 101 zu Wigd. n. 1712 abgedruckt, dient zur Bestätigung der Hauptvorgänge.

[279]) Anl. Thor. „cum omni potentia eorum Rutenica, Lituanica et multis perversis christianis." — . . . „quod impugnarunt diversis modis et gravibus cum machinis, tumelariis, pixidibus et sagittis." Joh. v. Pos. hier wörtlich ebenso. — In dem Briefe des Hochm.s: „Jagel adjunctis sibi regibus XI similis perfidie ac paganorum nec non scismaticorum innumera multitudine." Nach diesem Berichte sind die littauischen Fürsten besonders durch die Unterstützung der Russen im Stande gewesen, über die zahlreichen Belagerungswerkzeuge (machinae, jacula, bombardae et alia instrumenta) zu verfügen.

Besatzung Marienwerders befand sich in äußerst schwieriger Lage; sowol die Vorräthe an Lebensmitteln waren zum Theile verdorben, als auch eine Anzahl der Vertheidiger erkrankt, da die Feuchtigkeit des Mauerwerks der vor einigen Monaten erst erbauten Burg nachtheilig wirkte.[280]) Doch zog sich die Belagerung sehr lange hin. Ja die Ritter glaubten des Sieges gewiß sein zu dürfen, als sich nach etwa vierwöchentlichem, hartem Kampfe endlich, am 16. Oktober ein Entsatzheer zeigte.[281]) Aber das Hauptheer vermochte nicht an jener von den Feinden besetzten Stelle des Memel vorüber zu kommen; dem Obermarschall nur gelang es, die Burg zu erreichen, sie mit Lebensmitteln zu versehen, die Kranken und Verwundeten zu sich zu nehmen und frische Kräfte an ihre Stelle zu setzen. Einen längeren Aufenthalt bei der Burg jedoch machte ihm besonders die eintretende Kälte unmöglich, in Folge deren der Strom zu gefrieren drohte. Das Entsatzheer zog somit wieder ab, die Belagerten blieben sich selber überlassen; und wenn die Vertheidigung auch noch einige Wochen weiter geführt wurde, so war der Ausgang doch kaum mehr zweifelhaft. Am 6. November ergab sich die Besatzung als gefangen[282]) gegen die Zusicherung des Lebens,[283]) die aber kaum im ganzen Umfange aufrecht erhalten wurde. Jagel selbst soll mit

---

[280]) „propter novitatem castri." Anl. Thor.

[281]) Anl. Thor. läßt den Oberm. am 17. Octbr. ankommen; Joh. v. Pos. und wol auch Wigd. (vgl. n. 1730 u. 1733) am 16. — Nach diesen Berichten kam nur der Oberm. mit dem Aufgebote von Balga, Christburg und dem der Niederlande (d. i. Nathangen, Samland, Ermland, Barten, Nadrauen) zum Entsatz. Der Brief des Hochm.'s scheint Conrad Zöllner's persönliche Anwesenheit zu bezeugen, denn er sagt: „propter infidelium multitudinem ac machinarum jaculorum bombardarum et aliorum instrumentorum resistenciam transire cum exercitu nequivi, auxilium ferre non potui . . ." was doch wol nicht sagen will, der Hochm. sei jener Umstände halber garnicht aus Preußen ausgerückt, sondern vielmehr, er habe nicht an die Burg selber herankommen können, sondern nur in die Nähe derselben, etwa bis Gotteswerder an der Nieweschamündung, von wo Wigd. II, 630 den Oberm. seine Operationen beginnen läßt.

[282]) Dieses von Anl. Thor. gegebene Datum, im allgemeinen bestätigt durch Joh. v. Pos. „korczlich dornoch" (d. i. nach dem Abzuge des Entsatzheeres), stimmt nicht recht mit der Angabe im Briefe des Hochm.s: „per duos menses continuos obsidens," wonach die Belagerung erst am 19. Novbr. etwa hätte beendigt sein müssen; Wigd.'s jetzige Lesart läßt erst einige Tage nach dem 21. Decbr. die Uebergabe erfolgen; folgt man indessen der in n. 1749 u. 1751 ausgesprochenen Vermuthung, so kommt man wol auch hier auf den 6. Novbr.

[283]) Wigd. S. 631. Damit stimmt Joh. v. Pos. S. 136. Anl. Thor. ebda. sagt jedoch: „captisque omnibus, qui in castro fuerunt et interfectis."

eigener Hand einen Ordensbruder getödtet haben.[284]) Der Verlust des Ordens an Todten und Gefangenen betrug 150 Mann, und im Ganzen befanden sich in dieser Zeit 55 Ordensbrüder und 250 Ordensunterthanen in littauischer Gefangenschaft.[285]) Die Burg wurde natürlich von Grund aus zerstört. Damit war die Niederlage des Ordens vollständig.

Für Jagel lag der große Vortheil, der ihm aus diesen Ereignissen entstand, darin, daß die einstweilen jämmerliche Lage des Ordens ihm gestattete, seine ganze Aufmerksamkeit auf die polnischen Verhältnisse zu richten, die gerade in dieser Zeit durch einen entscheidenden Vorgang in eine ganz bestimmte Bahn gelenkt wurden. Am 15. Oktober 1384, also während man hier gerade heftig um Marienwerder stritt, wurde Hedwig, Ludwig's von Ungarn jüngere Tochter, auf den polnischen Thron erhoben. Die Aussichten Ziemowit's von Masovien waren somit dahin;[286]) es scheint nur noch wie ein letzter verzweifelter Versuch, wenn er einige Wochen darauf, am 23. November einen neuen Vertrag mit dem Hochmeister einging,[287]) sich von ihm 3600 Schock böhmischer Groschen vorstrecken ließ und ihm dafür ein neues Stück Land verpfändete, das nördlich an die preußischen Gebiete Soldau und Neidenburg stoßend, westlich durch die Neide, Mlawka und Wkra, südlich durch die Lidinia und Swinarka, östlich durch den Orzyc begrenzt wurde.[288]) Man hob als Zweck dieser Vereinbarung deutlicher als jemals den Kampf gegen Jagel hervor.[289]) Es ist nun auch kaum mehr zweifelhaft,

---

[284]) Wigd. S. 631. „Promissa vero male servata fuerunt. Rex enim personam supplevit spiculatoris (vgl. n. 1758) amputans caput fratri Thegart; quidam eciam misere sunt occisi de fratribus."

[285]) So die Angabe im Briefe des Hochm's.

[286]) Caro II, 465, 467.

[287]) Die Urkunde im Cod. dipl. Pruss. IV № 26. — 3600 Schock Groschen geben auch Voigt V, 442 u. Caro II, 486 an; die Urkunde selbst läßt es zweifelhaft; an zwei Stellen führt sie an IIII^M et VI^C sexagenas grossorum bohemicalium, an einer dritten heißt es, der Orden dürfe das genannte Land „pro tribus millibus et sexcentis sexagenis grossorum bohemicalium, sicud ab ipsis recepimus" an jeden beliebigen weiter verpfänden.

[288]) Die Grenzen des verpfändeten Landes sind sonderbarer Weise im Abdrucke der Urkunde durch ein „etc." ersetzt; angegeben sind sie bei Voigt V, 442 n. 1 und Caro II, 486.

[289]) Es heißt: „quapropter sinceritate dicti amicabilis mutui et intuitu gwerrarum, quas prefati dominus Magister generalis et sui conpreceptores contra infideles

daß der Orden Jagel's Pläne auf den polnischen Thron schon erkannt haben, und natürlich ist, daß es auch ihm daran liegen mußte, dieselben zu vereiteln. Aber von einem erfolgreichen militärischen Vorgehen von Seiten des Ordens gegen den Großfürsten konnte nach den jüngst verflossenen Ereignissen ebenso wenig die Rede sein, wie von einem diplomatischen von Seiten Ziemowit's, nachdem die Krönung Hedwig's vollzogen war. Jagel hatte nach allen Seiten hin einen unbestreitbaren Vorsprung. Witowt war wieder in seiner Gewalt, und damit er ihm nicht sobald wieder gefährlich werden könnte, setzte er ihn nicht seinem Versprechen gemäß in die Herrschaft Trocki ein, — diese verblieb bei Skirgal — sondern übergab ihm jene Besitzungen am Bug und Narew: Brześć, Drochiczyn, Mielnik, Bielsk, Surazd, Kamienic, Wilkowisk und Grodno; und Witowt war augenblicklich so ohne jeden Halt, daß er sich den Tausch gefallen lassen mußte, dazu noch den Eid unbedingten Gehorsams gegen Jagel leistete.[290]) Ja, er stand so sehr unter dem Einflusse seiner Vettern, daß er ihrem Drängen nachgab und zur russischen Kirche übertrat.[291])

In Polen sann man nach Hedwig's Krönung darauf, der jungen Königin einen würdigen Gemahl zur Seite zu stellen. Zwar war Hedwig schon zu König Ludwig's Lebzeiten[292]) dem jungen Herzoge Wilhelm von Oesterreich zur Gemahlin bestimmt worden, aber die Verhältnisse in Polen waren der Art, daß eine solche Vereinbarung wenig Gewicht hatte, zumal wenn ihr gegenüber die reichen Vortheile in die Wagschale gelegt wurden, die eine Verbindung mit dem littauischen Großfürsten für das polnische Reich in Aussicht stellte. Wilhelm's Aussichten schrumpften schnell zusammen, sie bestanden fast gar nicht mehr, als noch im Jahre 1384, am Ende desselben,

---

Litvanos cottidie gerunt moti . . . toti ordini ad manus dedimus . . . terram nostram dictam Sakrze." Und ferner: unumschränkter Nießbrauch dieses Landes wird dem Orden zugestanden „in subsidium et relevamen gwerrarum, quas continue adversus infideles gerunt pure et simpliciter zelo fidei ducti."

290) Vgl. Caro II, 485 u. 486 n. 1. — Witowt's Klageschrift II, 713.

291) Witowt's Klageschrift a. a. O. — Die Streitschrift des Ordens von 1409 Fol. E. (A. 143) p. 257. — Witowt's Uebertritt zur russischen Kirche ist gesichert, weniger, wann er den Namen Alexander annahm; nach Fol. E. p. 257 (und demgemäß Joh. v. Pos. III, 308) that er's jetzt; nach Joh. v. Pos. III, 145 erst 1386 bei dem nochmaligen Uebertritt zur römischen Kirche zu Cracau.

292) 1375 und dann 1378 durch die Heinburger Tractate, vgl. Caro II, 397, 398.

eine Gesandtschaft polnischer Magnaten an Jagel kam, diesen durch die Aufforderung, um Hedwig's Hand anzuhalten, zur öffentlichen Betreibung seiner Pläne ermunterte.[293]) Dieser Aufforderung leistete der Großfürst um so mehr Folge, als er von dem Orden in dieser Zeit durchaus weiter nicht behelligt wurde. Letzterer ruhte wol von den Schlägen aus, die ihm das Jahr 1384 gebracht hatte. Auch die sonst mit Vorliebe zu Feldzügen benutzten Wintermonate verflossen im neuen Jahre 1385 ohne jede Unternehmung, obgleich Kriegsgäste in großer Anzahl in Königsberg sich versammelt hatten und reichliche Unterstützung hätten gewähren können — angeblich weil die Witterung zu ungünstig, der Winter nicht kalt genug war.[294]) Erst im April etwa mögen in Preußen wieder Bewegungen bemerkbar gewesen sein, die dem Großfürsten, wenn auch nicht verhängnißvoll, so doch hinderlich hätten werden können, denn er ließ in dieser Zeit den Hochmeister zu einer friedlichen Zusammenkunft auffordern, um über den Austausch der Gefangenen zu verhandeln.[295]) Zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke mag Jagel seine Boten auch nach Livland geschickt haben; und hier wie dort nahm man sein Anerbieten dankbar an.[296]) Die Verhandlungen mit Livland gingen zuerst vor sich; in welcher Art jedoch und mit welchem Erfolge, darüber fehlt jede Kenntniß. Aus Preußen erhielt der Großfürst erst dann eine Antwort auf sein Gesuch, als man sich hier über den Ausfall der littauisch-livländischen Besprechungen vergewissert hatte. Sie erfolgte

---

[293]) Caro II, 486.

[294]) Diese Nachricht findet sich in der erwähnten formelhaften Weise bei Anl. Thor. und Joh. v. Pos. III, 136.

[295]) Das geht aus dem Antwortschreiben des Hochm's. u. Oberm's. hervor; vgl. Anm. 297.

[296]) Ueber die Verhandlungen mit Livland ist nichts bestimmteres bekannt, als das, was ein Brief des Oberm's. (nicht des Hochm's., wie Caro II, 487 n. 2 will) an den Landmarschall von Livland andeutet. Cod. dipl. Pr. IV № 29. Er ist am Dinstag nach Palmsonntag 1385 geschrieben, d. i. am 28. März und bittet am Schlusse um unverzügliche Auskunft darüber, ob die Boten, welche man aus Livland nach Littauen gesandt habe „eynen tag eynes gespreches mit en czu haldin" wieder zurückgekehrt wären, und ob aus dem Verhandlungstage etwas geworden sei, oder nicht. — Uebrigens ist noch zu bemerken, daß dieser Brief den Tod des Landmeisters Wilhelm von Vrimersheim erwähnt; er war wahrscheinlich im Februar 1385 gestorben; zu seinem Nachfolger wurde der seitherige Landmarschall Robin von Elz gewählt. Vgl. Bonnell Chronogr. S. 170 u. Comment. S. 201 u. Bunge III Regesten № 1456 S. 139 u. 140.

am 21. April vom Hochmeister aus Marienburg, am 24. April vom Obermarschall aus Königsberg. Man ging versöhnlich genug auf Jagel's Vorschläge ein, setzte den 28. Mai als Verhandlungstag und das Dubissenwerder, wie gewöhnlich, als Ort fest; auch erfolgte die Zusicherung der Waffenruhe auf acht Tage vor und nach dem bestimmten Termine, und die Bitte an Jagel und Skirgal, dem Orden Briefe mit derselben Zusicherung ausstellen zu wollen.[297]) Auch über den Verlauf dieser Zusammenkunft bleibt man völlig ununterrichtet. Am 28. Mai scheinen der Hochmeister und der Großfürst wirklich zusammengekommen zu sein, die Verhandlungen aber noch nicht begonnen zu haben, denn nach einer anderen Urkunde vom 30. Mai soll der Hochmeister den 31. Mai als Verhandlungstag bezeichnet haben.[298]) Jagel hatte mit dieser versöhnlichen Stimmung dem Orden gegenüber gewiß nichts weiter bezweckt, als sich dadurch gerade in dieser Zeit vor einem Feldzuge der Ritter zu schützen, in der er über den Erfolg seiner im Anfange dieses Jahres nach Polen und Ungarn abgefertigten Gesandtschaft[299]) noch nicht sicher sein konnte, ihrer Rückkehr vielmehr in gespanntester Erwartung entgegensehen mochte. Anfang August erhielt er den gewünschten Bericht, und man darf annehmen, daß er die Ordensregierung in jenen letzten Maitagen bis auf diese Zeit als den Termin seiner Entschließungen verwiesen hatte, nun aber nicht mehr verheimlichte, wie wenig es ihm um eine wirkliche Verständigung mit derselben zu thun war. Dem entsprechend sieht man die Ordensaufgebote bald darauf zu einem großen Kriegszuge vereinigt,[300]) auf das Gerücht hin, daß die Littauer sich zu einer umfangreichen Expedition gegen den Orden rüsteten.[301]) Am 16. August zog das Heer unter Führung

[297]) Die betreffenden Urkunden sind mir nicht zugänglich. Bonnell Chronogr. S. 170 citirt beide nach den Originaltexten in der Kaiserl. Oeffl. Biblioth. zu St. Petersburg, Acta Lith. n. 2 u. Acta Liv. n. 43.

[298]) Nach der von Bonnell a. a. O. angeführten Originalurkunde in der Kaiserl. Oeffl. Biblioth. zu St. Petersburg, Acta Lith. n. 1. — Daß der Hochm. nicht am 30. Mai von Preußen aus ein Schreiben an Jagel erlassen konnte, worin der Beginn der Unterhandlungen auf den 31. Mai festgesetzt wurde, liegt auf der Hand, man hat sich den Zusammenhang eben in der im Texte angegebenen Weise zu denken.

[299]) Caro II, 489, 490; 492, 493; 497, 498. —

[300]) Die folgende Darstellung beruht auf Anl. Thor., Detm. und Joh. v. Pos. III, 137—140; Wigd. c. 136 und einer zweiten verstümmelten Relation c. 140. Die Aelt. Hochmchr. kennt diesen Zug nicht.

[301]) Wie Wigd. c. 140 sagt.

des Hochmeisters aus[302]) und gelangte am 1. September an die Wilia, dort, wo ehemals die Burg Kowno und dann Marienwerder gestanden hatte. Hier fand man schon Widerstand, denn Fürst Skirgal hatte mit einer starken Abtheilung den Flußübergang besetzt, um die Ritter am weiteren Vordringen zu hindern. Aber er wurde entscheidend geschlagen; eine Menge von Beutestücken fiel dem Ordensheere zu, und Skirgal selbst muß in persönliche Gefahr gekommen sein, denn seine ganze Bagage ging ihm verloren.[303]) So erzwang man sich mit wenig Verlust den Uebergang und zog, ferner ganz unbehindert, über Wilna südöstlich noch 7 Meilen hinaus in die vom Kriege noch nie heimgesuchten und daher überaus reichen Gebiete von Miedniki und Oszmiany. Freilich drang das Ordensheer somit tief in das Herz Littauens hinein; noch nie war es so weit gelangt;[304]) aber das war doch kein Zug, von dem man sich eine nachhaltige Wirkung hätte versprechen können. Die littauischen Burgen wurden absichtlich vermieden;[305]) es war nur ein Verwüstungszug, und diese Absicht erreichte man allerdings in vollstem Maße, dazu boten die in ihrer Entwicklung nie gestörten Zustände der jetzt betretenen Gebiete reichliche Gelegenheit,[306]) und das um so mehr, als Jagel und Skirgal sich scheinbar während der ganzen Zeit um ihre Feinde wenig kümmerten. Aber sie ließen dieselben im Innern des Landes nur deshalb

---

302) So Anl. Thor. u. Detm. — Joh. v. Pos. giebt den 15. Aug. — Des Anl. Thor.: „magister arripuit iter de Margenborg" so zu verstehen, wie Strehlke III, 137. n. 2, sehe ich keinen Grund, und noch weniger so, wie Hirsch zu Wigd. n. 1664. Ich glaube, es ist dort das Ordenshaupthaus Marienburg gemeint, und der Sinn: am 16ten August rückte der Hochmchr. von Marienburg aus, gelangte am 1. Septbr. an die Wilia. Gegen Strehlke spricht die Fassung der eben citirten Worte, gegen Hirsch die Erwägung, was wol das Heer auf der kurzen Strecke von Marienburg am Memel bis zur Wilia während der 14 Tage gethan haben sollte? — Wigd's Darstellung mit der Thorner Quelle verglichen, bietet nur ein sehr mattes Bild, und die Notizen des Herausgebers sind gerade hier sehr ungenau, so die Datirung am Rande des Textes S. 624 u. 632 u. n. 1663, denn der 19. Septbr. bezeichnet schon das Ende, nicht den Anfang des Zuges, und der 3. Octbr. nur ein an diesem Tage abgehaltenes Ordenscapitel; n. 1664 und 1667 sind auch ungenau. —

303) Anl. Thor. „et mantica sua cum scutellis argenteis et ciphis et privilegiis suis Rutenicis bullis plumbeis bullatis fuit per nostros recepta."

304) Joh. v. Pos. als Ueberschrift „Von der reyse zcur Aschmynne, do vor keyn herschilt was gewest" und die betreffende Stelle in seinem Texte.

305) Anl. Thor. „pretereuntes castra, ne damna in hominibus reciperent."

306) Vgl. die Schilderung in Anl. Thor., Detm. u. Joh. v. Pos. III, 138.

ungestört hausen, um ihnen unterdessen die Ausgänge aus demselben zu versperren. Die gewöhnlich zu Uebergängen benutzten Stellen der Willia und des Memel wurden verpfählt, durch Pallisaden, Wälle und andere Verschanzungen unzugänglich gemacht und mit starken Abtheilungen besetzt. Sie scheinen wirklich den ungeheuerlichen Plan gehabt zu haben, auf diese Weise das Ordensheer völlig aufzureiben; und in der That mag die Gefahr für dasselbe nicht klein gewesen sein. An die Wiliafurth, an welcher man sich beim Einrücken in das feindliche Land den Uebergang erzwungen hatte, angelangt, sandte der Hochmeister, um sich nicht sofort in einen gefährlichen Kampf einlassen zu müssen, einige Gebietiger voraus nach Rumsisken, ob dort etwa der Uebergang über den Memel ausgeführt werden könnte. Zwar hatten die Littauer auch hier dieselben Vorkehrungen getroffen, indessen gelang es der ritterlichen Kühnheit durchzubrechen; nur wenige fanden dabei den Tod in den Wellen, die heidnische Besatzung aber wurde mit erheblichen Verlusten heimgetrieben. Der Hochmeister folgte darauf an denselben Ort, zog es aber vor, nicht hier, sondern von den der Gegend sehr kundigen und der Ordenssache treu ergebenen Littauern Thomas und Hans Surwille[307]) geleitet, an einer sicheren, eine halbe Meile weiter niederwärts gelegenen Stelle, welche die littauische Besatzung schon verlassen hatte, den Strom zu überschreiten. Das geschah am 19. September; und für die verhältnißmäßig sehr glückliche Befreiung aus dieser kritischen Lage beschloß man, nach Hause zurückgekehrt, auf einem am 3. October abgehaltenen Capitel, jenen Tag durch eine jährliche Feier auszuzeichnen.

Man war in den Ordenskreisen wahrscheinlich sehr stolz auf den Erfolg dieser Kriegsfahrt; man hatte nach Herzenslust gebrannt und geplündert, und schließlich hatte sich auch Gelegenheit zu einigen kühnen, halsbrecherischen Streichen geboten. So konnte man jetzt wieder einige Monate hindurch ruhen, bis das nächste Jahr hereingebrochen sein würde, und mit ihm die Zeit, wieder einmal einen Heidenzug zu unternehmen, unbekümmert, wie es scheint, darum, ob und kaum ahnend, daß dieses nächste Jahr Verhältnisse mit sich bringen würde, die einer solchen Kriegsführung gegen die Heiden jede Bedeutung nehmen mußten. — Noch kam der Orden fast ohne sein

---

307) Vgl. Anm. 97.

Zuthun in die Lage, an einem der littauischen Theilfürsten eine für die Folge freilich wenig bedeutende Eroberung zu machen. Fürst Andreas, den wir vor einigen Jahren als heftigen Widersacher der jagellonischen Partei und besonders Skirgal's kennen gelernt haben, beherrschte jetzt wiederum Polozk. Es ist nicht sicher, ob er unmittelbar nach der großen mißlungenen Belagerung dieser Stadt durch Skirgal vom Jahre 1381 wieder in den Besitz derselben gelangt, darin bis jetzt verblieben und nun durch seine Brüder bedroht war, oder ob er, inzwischen vertrieben, sich derselben erst vor kurzem wieder bemächtigt hatte und eine auswärtige Unterstützung suchte — kurz er stellte sich im Oktober 1385 freiwillig unter die Oberherrlichkeit des deutschen Ordens zu Livland mit seinem ganzen Fürstenthume und allem, was dazu gehörte. Der Orden erhielt jegliche Hoheitsrechte über dieses Land, wie sie der Fürst selber nur genossen hatte, gegen die Zusage, daß er mit allen Kräften den Fürsten Andreas und dessen Nachkommen gegen jeden Feind unterstützen und schützen wolle. Bald nach dieser am 10. October zu Nedritsen unterzeichneten Vereinbarung berichtete Andreas ihren Inhalt auch an den Hochmeister selber mit der Bitte, auch er möchte ihn in Gnaden aufnehmen und ihn wie seine Nachkommen gegen solche, die sie aus ihrem Fürstenthume zu vertreiben beabsichtigten, schützen.[308]) Es ist klar, daß die eventuellen Feinde, vor denen Andreas hier Schutz suchte, seine Stiefbrüder Jagel und Skirgal waren. Der Großfürst fühlte sich aber in seinen augenblicklich wichtigsten Beziehungen durch diesen Vorgang nicht im mindesten gestört. Die Unterhandlungen mit der Königin von Ungarn und mit den polnischen maßgebenden Kreisen nahmen den erwünschtesten Verlauf. In den ersten Tagen des nächsten Jahres empfing Jagel eine Deputation polnischer Magnaten, welche ihm seine Designation zum Gemahle Hedwig's und zum Könige von Polen überbrachte.[309]) Schon längst war littauischer Seits als Preis dafür der Uebertritt Jagel's, aller noch ungetauften Glieder des fürstlichen Hauses und aller littauischen Unterthanen zum römisch-katholischen Christenthume, die Vereinigung Littauens und der russischen Nebenländer mit Polen, ebenso auch die Herausgabe aller Gefangenen zu-

---

[308]) Urkunden in Bunge III, Sp. 456—458 u. Cod. dipl. Pr. IV. № 33.

[309]) Hier, wie in einigen folgenden Beziehungen auf die polnischen Vorgänge nach Caro II, 503 ff.

gesagt worden. Bald darauf begab sich Jagel mit den Vornehmsten seines Landes, den ihm zugethanen Brüdern und Vettern nach Cracau; am 12ten Februar langte er an, mit Jubel empfangen. Drei Tage darauf erfolgte die Taufe, in welcher Jagel selbst den Namen Wladislaw annahm. Auch Witowt, der nach seiner ersten Taufe zu Tapiau zur russischen Kirche übergetreten war, nahm hier nochmals den römisch-katholischen Glauben unter dem Namen Alexander an.[310]) Ebenso wurde das ganze Gefolge Jagel's bei dieser Gelegenheit getauft.[311]) Am 18. Februar ging Wladislaw's Vermählung mit Hedwig vor sich, am 4. März seine Krönung zum Könige von Polen.

Die Ordensregierung stand vor aller Welt dupirt da und mochte es selber am besten fühlen, wie ihr mit diesem Ereignisse die Zügel zur Bestimmung der Schicksale seines östlichen Nachbarreiches, die in der Hand zu haben sie sich einige Zeit hindurch wol hatte einbilden können, entwunden waren. Dieses Ordensreglment zeigte sich gerade diesem epochemachenden Vorgange gegenüber in seiner ganzen Starrheit. Jagel hatte an den Hochmeister und den Landmeister von Livland Einladungen zu seinen Tauf- und Krönungsfeierlichkeiten ergehen lassen,[312]) damit sie, denen es so sehr darum zu thun gewesen war, ihn in den Schooß der Kirche zu geleiten, sich von seiner aufrichtigen christlichen Gesinnung zu überzeugen Gelegenheit hätten. Ob man dieser Einladung Folge leisten sollte oder nicht, konnte nur eine rein formelle Frage sein; auch wenn es geschehen wäre, so hätte sich daraus für das künftige Verhältniß des Ordens zu Polen-Littauen kein erhebliches Bestimmungs-

---

[310]) Vgl. Anm. 291.

[311]) In seinen zum Kostnitzer Concile abgefaßten Artikeln (Centralarchiv des D. O's zu Wien Cod. 122 p. 191; hier benutzt nach einer, unter den in der Einleitung erwähnten Abschriften des Herrn Professor Hirsch befindlichen, von Herrn Dr. Töppen angefertigten Copie) sagt Jagel: „wir berfulten mit der hulf gotes unsern dauff . . . mit allen fursten, vrien und edelen, die mit uns warent." Skirgal, schon früher russischer Christ geworden, scheint auch hier nicht zur römischen Kirche übergetreten zu sein; vgl. Witowt's Klageschrift Ss. II, 713: „her jst eynes Russchen glowben, als her noch hutes dages held;" u. Fol. A 228 p. 30b: „sunderlich so ist herzog Skirgal eyn Russe und ist ungehorsam dem heilgen stuhle czu Rom und dem heiligen Romischen riche."

[312]) Ss. II, 714 aus Jagel's Klageartikel von 1388 (aus Fol. A. 228 p. 28b): „dorobir so hatte wir gemanet beteklich den homeister vnd den meistir czu Lyfflande, das sy vnsz geistliche fetir weren . ." und ebenso oft in späteren Schriften der Art.

moment entwickeln können; eine solche Sentimentalität darf man Jagel nicht zutrauen, daß er mit diesem Schritte auch fortan jeden Haß gegen seine Erbfeinde zu vergessen sich vorgenommen hätte. Die Einladung mochte kaum einen anderen Zweck haben, als wiederum das in dieser Zeit führerlose Littauen vor des Ordens Waffen zu schützen. Und die Rücksicht auf das hochgeschätzte österreichische Haus, das in den letzten Augenblicken der polnischen Thronfrage in seinem dabei direct interessirten Gliede, dem jungen Herzoge Wilhelm, eine so schmähliche Kränkung erfahren hatte; die Rücksicht auf den gesammten deutschen Fürstenstand aus demselben Grunde; die Besorgniß vor einem hinterlistigen Ueberfalle der Littauer gerade während der Anwesenheit der obersten Gebietiger in Cracau; der Grund endlich, daß Cracau so beschwerlich weit von Marienburg entfernt liege, und andere Vorwände der Art[313]) — alles das war wenigstens bedeutend genug, um als triftiger Grund gelten zu können, weshalb es dem Hochmeister unmöglich war, Jagel's Taufe beizuwohnen. Das wahre konnte nur sein, daß man in den Ordenskreisen starr vor Verwunderung über diese schnelle Wendung der Dinge und vor Neid über das Glück des Gegners, nicht schnell genug den richtigen Schritt zu thun sich entschließen konnte. Vielleicht noch nicht in richtiger Erkenntniß der ganzen Tragweite dieses Ereignisses verharrte man in hartem Trotz deshalb, weil man gerade in den letzten Jahren so nahe daran gewesen war, die Bekehrung Littauens der christlichen Welt als ein Ordenswerk rühmen zu dürfen, und durch sie der materiellen Stellung des Ordens einen wesentlichen Stützpunkt zu erwerben. Und nun war diese schöne Aussicht für immer

---

[313]) In der Ordensdenkschrift von 1409, deutsches Original Fol. D. (A. 142) p. 266 heißt es auf die Frage, weshalb Conrad Zöllner nicht zu Jagel's Taufe gekommen sei: „das dorumb gelassen wart, das her (d. i. Jagel) us heydenschaft ufgenommen wart von dem reiche czu Polan unvorsunet dem orden und der cristinheit und mit der ofnemunge desselben konig wart eyme cristinen fursten sin elych wip genommen, mit deme der konig wedir got und alles recht lange czit in unee sas und uff das bruder Conradt Czolner vorgeschreben keine volbort gebe noch tete der untat, wolde her sich mit siner toufe und ufnemunge nicht vorwerren noch sich doryn geben; off das her dorumb von anderen cristenen fursten unbeschuldiget und umbedacht blebe, das wir ouch in semelicher wyze noch hutes tages nicht tun welden, so eyn sulchs geschege.“ Vgl. die lat. Uebersetzung Fol. E. (A. 143) p. 28b. In der im Texte angegebenen Art sind die Gründe aufgeführt in einer für das Kostnitzer Concil verfaßten Denkschrift in Fol. E. p. 51, vgl. Voigt V, 477 n. 2.

dahin! In verblendeter Weise nahm man an dem Lande selbst Rache.[314]) Als Littauen von seinen nach Cracau ziehenden Fürsten und Edlen verlassen war, brach der Meister von Livland, durch Andreas von Polozk unterstützt und wahrscheinlich im Einverständnisse[315]) mit dem Fürsten Swätoslaw Iwano-

---

314) Anl. Thor., Joh. v. Pos. u. Detm. liefern die folgende Darstellung.

315) Anl. Thor. erzählt, daß Andreas von Polozk und die von Smolensk zu derselben Zeit in Littauen eingebrochen wären, als auch das livländische Heer auszog, und sich mehrerer Schlösser bemächtigt hätten. Was von Andreas unzweifelhaft ist, könnte vom Fürsten von Smolensk nicht ganz bestimmt gesagt werden, nämlich, daß er in gleicher Absicht, wie der Meister von Livland und mit diesem im Einverständnisse seinen Zug unternommen habe. Bonnell Chronogr. 171 u. Comment. 202 nimmt es nach der littauischen Tradition an, und eine Bestätigung kann auch aus der freilich sehr übertriebenen Schilderung genommen werden, die Jagel an mehreren Stellen über den durch diesen Einfall ihm zugefügten Schaden später machte. In den zum Kostnitzer Concile abgefaßten Vertheidigungsartikeln (Centralarchiv des D. O's. zu Wien Cod. 122 p. 190) sagt er: „Also nam der meyster von Liffiant czu yme inn buntnisse etliche nahe fursten, caweydrechtik in dem glauben, und etliche unser undertan, mit namen den von Ploczen, und czugent mit iren herschen inn unser lande an vyer gegenen die lenge und dye breyde angriffende, den niemant wederstunt, darumb das wir nit do warent . . . und der meyster von Pruszen czoch durch die leng der lande von Litwan wostende entgegen dem meyster (p. 191) von Liflande, unde der meyster von Liffland wederumme gegen dem meyster von Pruszen, bis das sye mit iren herschen czusamenquament. Also wart die lenge der lande gewostet und desglichen daden sie durch die breyde, die andern fursten, die mit ene vorbunden waren uberczwerch czihende czu beyden sitten, also das leng und breyde hundert groszer Litwanischer milen die laud gewoustet worden cruczewise . . ." — Wird hier nur von „einigen mit den Rittern verbündeten Fürsten" gesprochen, deren einer Andreas von Polozk ist, so nennt sie Jagel an anderer Stelle beide mit Namen; es ist in einer wahrscheinlich 1409 erlassenen Rechtfertigungsschrift Fol. D. p. 156: „Primo et principaliter: dum divina clemencia ad graciam baptismi aspirare incepimus, ad magistrum cruciferorum vocatum Conradum Czolner notabiles nuncios nostros destinavimus petentes ipsum pura et sincera devocione, ut nos de fonte levaret et pater noster spiritualis existeret. Ipse autem nostram legacionem tamquam indignam spernens et abiciens hoc ipsum facere rennit, ymmo eodem tempore dum cum omnibus gentibus nostris armatis ad assumendam fidem catholicam ad regnum Polonie nos movimus, ipse per exercitus suos de Livonia adunatis sibi quibusdam scismaticorum exercitibus videlicet de Ploczsko et Smolensko a nostra subjectione per ipsum revocatis et nobis rebellantibus terras nostras ultra quam per sexaginta miliaria vastari fecit ac in cremium convertit et favillam." Einerseits widerlegt dieser wahrheitsgetreuere Bericht die in dem ersten enthaltenen Uebertreibungen, wonach besonders auch die preußische Heeresmacht an diesem Verwüstungszuge theilgenommen hätte, (Anl. Thor. u. a. hätten dieses zu bemerken gewiß nicht unterlassen) andrerseits mögen beide Stellen Caro entgegengehalten werden, der das Einverständniß der Livländer und derer von Polozk mit dem Fürsten von Smolensk bezweifelt, Bd. III, Beilage 1[b] S. 641—645. Um seinen Zweifel zu begründen, hätte

witsch von Smolensk in das Heidenland ein, dessen Christianisirung nahe bevorstand, verwüstete es in gewohnter ritterlicher Weise drei Wochen lang. Sechszehn bis achtzehn Gebiete durfte man sich rühmen ausgeplündert zu haben, bis an die Trümmer von Miedniki und Oszmiany gekommen zu sein, die von der Arbeit des preußischen Ritterheeres aus dem verflossenen Sommer zeugten, — um Jagel damit die Glückwünsche des Ordens zu seiner Hochzeitsfeier darzubringen, fügt ein sonst wackerer Chronist hinzu,[316]) dem man es freilich nicht verargen kann, daß er auf dem Standpunkte seiner Zeit und in dem Interesse seiner Herrschaft befangen stand. Und ferner rächte man sich durch Verbreitung von Klagen und Verdächtigungen an Papst, Kaiser und Fürsten, die zum Theile in ihrer Nichtigkeit nackt dastehen. Dieser Uebertritt zum Christenthume sei nicht ein aus dem Wunsche des bedürftigen Gemüthes entsprungener, nur um die Herrschaft über ein großes Reich zu erlangen, sei Jagel Christ geworden; er habe überhaupt nur die Absicht, die Littauer mit polnischen Mitteln tüchtig auszurüsten, dann dem Heidenthume sich wieder zuzuwenden und das Christenthum wenigstens in Gestalt des Ordenskörpers zu Falle zu bringen.[317]) Auch klagte Wladislaw später dar-

---

Caro auch nicht auf die Darstellungsart des Anl. Thor. hinweisen müssen (a. a. O. S. 642), denn dann wäre aus demselben Grunde auch das Einverständniß zwischen Andreas von Polozk und den Livländern zu bezweifeln, und dieses hält auch Caro für „außer aller Frage" (S. 645). Auch der Hinweis auf Joh. v. Pos. (S. 642) ist nicht am Orte, denn dieser Chronist spricht an gedachter Stelle (III, 146) über Swätoslaw's Besiegung an der Wechra, nicht über den vorhergehenden Aufstand desselben. — Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß der Text der polnischen Klageschrift vom Kostnitzer Concile im Cod. 122 des Centralarchivs des D. O's. zu Wien nur deutsche, abgekürzte Uebersetzung aus dem latein. Originale ist. —

[316]) Anl. Thor. III, 145 „Jagel ad nuptias suas solacia exhibendo."

[317]) In den bei Gelegenheit der Verhandlungen zwischen Thorn und Raczans (11.—21. April 1388) gegen den Orden vorgebrachten Artikeln beschwert sich Jagel zu mehreren Malen über derartige Verdächtigungen, Fol. A. 228 p. 26 u. p. 29 (letztere Stelle ist gedruckt in Ss. rer. Pruss. II, 714). Die Ordensgesandten zeigen bei denselben Verhandlungen (ebda. p. 27b u. 28), daß sie noch immer einen gleichen Abfall Jagel's vom Christenthume befürchten, wie ihn Mindowe seiner Zeit gethan (gedruckt zur Aelt. Hochmchr. III, 610 n. 5 „Czum andirmole so bit wir uch . . ."). — In den diesen Vorgängen selbst am nächsten stehenden Quellen finden sich solche Verdächtigungen gegen Jagel noch nicht; die Aelt. Hochmchr. III, 610, 611 hat sie aber schon. — In den officiellen Vertheidigungsschriften des Ordens findet man sie natürlich sehr oft; so in der von 1409, Fol. D. p. 266: „Item der konig von Polan hatte sich vormals vorschreben demselben meister Conrad Czolner das her mit den sinen bynnen vier jaren welde

über, daß die Ordensregierung fortfahre, seine neue königliche Stellung nicht zu respectiren, er werde nach wie vor nur „Jagel" genannt, ja der Hochmeister rede ihn in seinen Briefen immer noch mit „Du" an zur Schande des ganzen polnischen Staates.[319]) — Durch solch' ein Gebahren hoffte man vielleicht, nachdem die Würfel einmal gefallen waren, wieder gut machen zu können, was man vorher, durch Schwäche und Kurzsichtigkeit verhindert, zu hintertreiben nicht im Stande gewesen war. Mit wie wenig Erfolg, und wie alle diese Pfeile mit vervielfachter Gewalt auf ihre Entsender selbst zurückprallten, das lehren die Vorgänge der nächsten Jahrzehnte. —

Die Bedeutung dieses hier behandelten Stückes der Geschichte des Deutschen Ordens ist aber in hervorragendem Maße die, daß die in dieser Zeit zwischen dem Orden und Littauen eingegangenen Beziehungen in gewisser Hinsicht die Schläge, welche bald darauf den Ordensstaat trafen, bedingten. Der Orden war, durch die littauischen Parteikämpfe unterstützt und durch einen gewissen

---

cristen sin geworden, das her doch nichten tet noch tun wolde, sundir do her merkte das im ein gros reich der cristenheid mit der touffe mochte werden, do thet er is und als man sich vorsit, so ist her cristen wurden durch der cristen lande wille, das her mochte konig werden czu Polan und nicht von cristinlichir libe und gotlicher ingeystunge ... und dorum das her das (d. i. die Verträge von 1382, 31. Octbr.) gebrochen hette wolde her (d. i. der Hochmeister) im vordir nicht getruwen, das her czu im heere geczogen noch eynigerley frede sundir grosse sicherheyd mit im ufneme. Item vorsach sich meister Conrad Czolner czu der czit andirs nicht czu im denn das her an sich die toufe genommen hätte durch siner lande wille, das her die deste bas gesterken mochte wedir die cristen, das ouch zedir der zcit und nu wol schin ist wurden, wend bynnen der czit alz her getouft und cristen ist wurden, hat her die lande Russen und Lyttouwen wedir got und den heiligin cristenglouben mit geschos, harnisch, buchsen, wopen und mit manchirley der cristenen ofsetze czumole groslich gesterket . . . ."— In lateinischer Uebersetzung Fol. E. p. 28b u. 29a. vgl. Joh. v. Pos. III, 306. — Der Vorwurf, daß Jagel Kriegsmaterial aus Polen nach Littauen geschafft habe, findet sich schon in dem Vertrage des Ordens mit den Herzögen von Stettin vom 12. Juli 1386. Cod. dipl. Pr. IV. № 38; ebenso in einer Klage an König Wenzel, wovon dieser in seinem Rescript von 1389 (Cod. dipl. Pr. IV. № 65) gerade die betreffende Stelle wörtlich wiederholt: „quodque habitatores et incole parcium Polonie prefatos Litwanos in armis equis bombardis sive pixidibus et earum operariis sive magistris ac omnibus aliis quae ad susceptionem gwerrarum spectare noscuntur fortificent . . . ."—

319) Fol. A. 228 p. 29b (Ss. II, 715) in den Beschwerdeartikeln von 1388 klagt Jagel: vnd habt vns czu beschemende vnd wedir vnszn stat nicht mit vnszm rechten namen . . . sunder . . . vns Jagal genant, vnd ouch vns: du Jagal genant in uwern briefen mit hochfertigem mute."

Aufschwung seiner kriegerischen Thätigkeit dazu vermocht, oft der herrlichen Aussicht recht nahe gekommen, ein gutes Stück Littauens zu seinen Besitzungen zu erwerben, das ganze Reich unter seinen Einfluß zu stellen. Durch Verhältnisse, denen seine Kraft nicht gewachsen war, plötzlich fast unabsehbar weit von dieser glänzenden Stellung zurückgeschleudert, hörte er in Zukunft doch nicht auf, mit rechtlichen oder unrechtmäßigen Mitteln danach zu streben, sein früheres Uebergewicht Littauen gegenüber wieder zu erreichen. In den Verhandlungen späterer Jahre berief sich die Ordensregierung hartnäckig auf die ihr einst von Jagel und Witowt gemachten Zusicherungen, auf die Privilegien und Schenkungen, die sie vor langer Zeit von Päpsten, Kaisern und littauischen Fürsten, wie Mindowe, erhalten hatte; sie forderte eine absolute Trennung der doch auf ganz natürlichem Wege vereinigten Reiche Polen und Littauen, um sich dann mit ganzer Wucht auf das letztere werfen zu können. Diese Hartnäckigkeit war es vornehmlich, die dem Orden den ersten Stoß zuzog, welcher ihn in seinen innersten Fugen erzittern machte: das war die Schlacht von Tannenberg. —

Excurs über die Schlacht bei Rudau.

Ueber die Schlacht bei Rudau hat zuletzt Voigt V, 212—220 und Beilage 4 S. 706—711 in erschöpfender Weise gehandelt und sich bemüht, durch Ablösung aller späteren, unbegründeten Zusätze auf den wahren Kern dieses Ereignisses zu gelangen. Aber es genügte Voigt, Simon Grunau's Bericht als albern abzuweisen und dem des Caspar Schütz zu folgen, der ebenso, wenn auch nicht aus Lügen, so doch aus irrigen Combinationen besteht. Voigt war auch hier mit dem Ergebnisse der dem Ereignisse selbst am nächsten stehenden Quellen nicht zufrieden, sondern hat es nach den Angaben viel späterer Geschichtsschreiber erweitert. Es dürfte somit am Orte sein, die Schlacht bei Rudau aus den ursprünglichsten Quellen hier noch einmal darzustellen:

Der älteste und dem Ereignisse am meisten gleichzeitige Bericht ist der Hermanns von Wartberge (Ss. rer. Pr. II, 95 u. 96). Die nüchterne, nur die Thatsachen allein referirende Darstellung zeugt selbst dafür, daß sie nicht das Resultat einer landläufigen mündlichen Tradition sein kann, viel-

mehr auf eine urkundliche Ueberlieferung gegründet sein muß. Wie nun aus anderweitigen Fällen zur Genüge offenbar ist, daß die Ordensregierung zu Marienburg über die wichtigeren der von ihr ausgeführten Kriegszüge nach verschiedenen Seiten hin, auch an den Landmeister von Livland, Berichte abstattete, so ist es unzweifelhaft, daß Hermann von Wartberge sehr wol Gelegenheit hatte, gerade solcher Documente zur Composition seiner Chronik sich zu bedienen (vgl. Einleit. S. 388 u. 389). — Eine Benutzung des officiellen hochmeisterlichen Berichtes gerade für diese Darstellung in Anspruch zu nehmen, wäre nicht zu gewagt; vielleicht könnte man sogar aus einigen äußerlichen Merkmalen diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit machen: Es stimmt so ganz mit der Ausdrucksweise eines officiellen Schriftstückes, deren zu Wigand von Marburg und an anderen Stellen mehrere gegeben sind, daß die Namen der bei dem Kampfe hauptsächlich betheiligten Personen nicht genannt werden, soweit sie damals jedem, der mit den Ordensverhältnissen vertraut war, bekannt sein mußten, so die Namen der littauischen Fürsten, des Hochmeisters, Obermarschalls, der anderen gefallenen Ordensbeamten; wogegen der aus fernen Landen anwesende Ritter Arnold von Larete, der littauische Edle Wezewilte, die ebenfalls hierbei ihren Tod fanden, namentlich angeführt sind. Es stimmt ferner gut dazu, daß Hermann sich des Ausdruckes „nostri“ in Bezug auf die Preußen bedient, der sonst wol öfter von den Livländern gebraucht wird, selten von den Preußen. Der Hochmeister freilich hätte nicht anders schreiben, und Hermann diese Bezeichnung aus dem hochmeisterlichen Rescripte sehr wol annehmen können. Es paßt ferner gut zu dem Charakter eines officiellen Berichtes, daß das ganze Ereigniß nur in einigen scharfen Hauptzügen gegeben ist, der Verlauf des Kampfes und sonstige Einzelnheiten fehlen. — Wir haben es hier also mit einer authentischen Quelle zu thun, von deren Angaben kaum etwas zu bezweifeln sein darf.

In ganz derselben Auffassung, theilweise mit denselben Ausdrücken und nur mit wenigen Zusätzen, die auf ganz natürliche Weise als vom Verfasser selber aus der Darstellung seiner Quelle heraus hinzugefügte Schlüsse zu erklären sind, findet sich Hermanns Bericht in der spätesten der hier zu Rathe gezogenen Quellen, in der Aelteren Hochmeisterchronik (Ss. rer. Pr. III, 595 u. 596); es ist deshalb hierüber nichts weiter zu sagen. Ebenso

sind Hermanns Angaben Hauptquelle für einen Theil der Darstellung, welche uns Wigand von Marburg giebt. Wigand trennt seinen Bericht über die Schlacht bei Rudau, der in c. 74a, 75 u. 76a enthalten ist, durch eine anderweitige Erzählung in c. 74b, die gewiß nicht in diesen Zusammenhang gehört. (vgl. zu Wigd. n. 906.) Die beiden dadurch entstandenen Theile verhalten sich nun zu Hermann so, daß der erste (c. 74a) auf diesen ganz allein sich stützt, wobei nur auffällt, daß er die Zahl der durch den Marschall auf dem Recognoscirungszuge gemachten Gefangenen nicht angiebt.[319]) Für den zweiten Theil aber genügte Hermanns einfache Darstellung, der jede Schlachtschilderung abgeht, unserem Wigand nicht; hier arbeitete er nach anderen Berichten, die ihm mehr Details gaben. Und deren haben wir wiederum zwei zu unterscheiden; einer von ihnen ist in c. 75, der andere in c. 76 niedergelegt. Letzterer klingt unstreitig an die Darstellung Johanns von Posilge an; Wigand scheint aus ihm aber nur das entnommen zu haben, was er vor dem anderen neues enthielt, und er hat es, statt es in die Darstellung von c. 75 einzufügen, dieser erst folgen lassen. — Es sind das Berichte, die, nicht auf die knappe Form einer officiellen Relation beschränkt, der Schlacht selbst voraufgehende und folgende Einzelnheiten vorführen, deshalb aber nicht weniger glaubwürdig sind; sie fügen sich der Hauptsache nach an Hermann von Wartberge sehr gut an. Eine auf dem Boden der Phantasie aufkeimende Tradition hätte sich doch gewiß damit beschäftigt, die Hauptschlacht selber auszumalen; davon findet sich hier aber nichts; sie hätte ferner die Zahl der Gefallenen nicht in ihrer ursprünglichen, durch Hermann ge-

[319]) Nähme man für diesen Abschnitt eine recht wörtliche Uebersetzung des Wigandschen Originals an, so dürfte folgende Beobachtung nicht ohne Interesse für die Frage sein, ob die Chronik Hermanns von Wartberge noch in einer anderen, als der heute bekannten Recension vorhanden gewesen sei: Wigd. c. 74 sagt: cum hospitibus multis; Aelt. Hochmchr.: mit etzlichen gesten; aber H. v. W.: aliorumque auxiliariorum. — Wigd.: inavisatam terram; Aelt. Hochmchr.: ins lant ungewarnt; H. v. W.: reperit eos inermes. — Wigd.: viros, mulieres et pueros capit et occidit omnes; Aelt. Hochmchr.: slug tod was em lebendis vorquam, vihe und luothe: H. v. W. nur: et percussit eos. — Wigd.: Aliqui de captivis referunt marschalco: quomodo reges se armarent etc. contra christianos; Aelt. Hochmchr.: Die selbigen gefangenen sayten em, wie das die konige mit grosser macht bereit weren zcu czihen uff die cristen; H. v. W. aber: Certificatus autem fuit per captivos de magna Letwinorum congregatione. — Kaum möglich, wie es mir scheint, ist es, hieraus zu folgern, daß an dieser Stelle Wigd. durch die Aelt. Hochmchr. benutzt worden sei.

sicherten Integrität gelassen, wie es doch bei Wigand der Fall ist. Wigand's Darstellung ist also, auch wo er sich von Hermann weiter entfernt, völlig glaubwürdig, soweit sie nicht leicht erkennbare dichterische Zuthaten (z. B. Magister Winricus videns, paganos sic suos molestare, surgit viriliter contra tantùm exercitum dicens: videtis quantus est iste exercitus! c. 75.) enthält. — Eigenthümlich steht es um die Repräsentanten der Thorner Quelle. Diese hatte, wie es scheint, so unglaublich es auch klingen mag, eine wortreichere Darstellung der Schlacht garnicht aufzuweisen. Selbst der kurze Bericht des Annalista Thorunensis muß schon ein erweiterter, eigener sein, denn derjenige Detmar's müßte bei dem angenommenen Verhältnisse beider Werke zu einander entschiedener an jenen anklingen; aber er thut nicht nur nicht das, sondern er ist von jenem durchaus verschieden und nichts weiter, als eine Umschreibung einiger auf diese Schlacht ausgefertigter Gedenkverse, die eben deshalb schon früh existirt haben müssen, in der Thorner Quelle aber nicht enthalten gewesen sein können, weil sie bei Johann von Posilge und Annalista Thorunensis fehlen. Auch aus der bei weitem umfangreicheren Schilderung Johanns ist kaum ein Kern herauszulesen, der mit dem Annalisten etwas gleichartiges hätte. Selbst die Angabe der gefallenen Gebietiger könnte, da ein mit maßgebenden Kreisen in Verbindung stehender Geschichtsschreiber sie sich damals wol sehr leicht hat verschaffen können, höchstens des einen sonst nirgend genannten Sallentin von Ysenburg wegen, auf eine gleiche Quelle schließen lassen; aber Johann führt auch den überall genannten Hauscomthur von Brandenburg, von Stocheim, an, den der Annalist nicht kennt. Haben wir hier also drei verschiedene Berichte (Ss. rer. Pr. III, 88—91), von denen der eine, der Detmar's, höchst farb- und gewichtlos, der des Annalisten schon um ein bedeutendes werthvoller ist, so erfordert der Johanns seiner Eigenthümlichkeiten wegen noch einige weitere Aufmerksamkeit. Zu dem bis dahin und danach auch noch erheblich weiter sehr reservirten Tone dieser Chronik steht gerade die Schilderung der Schlacht bei Rudau in merklichem Gegensatze. Die Hinweisung auf die im vorhergehenden Jahre erlittenen Verluste der Littauer durch das „wend yn ir schade no gink,“ Wendungen, wie „des wolde der tufel die Littowen schenden;“ — „Jr specht hatte nicht recht geflogen;“ — „und sprengeten in das lant Samland uf den suntag Exurge, quare obdor-

mis. Adir dese slyfen nicht.“ — „Und sie hatten sich nicht dovor gehut, das meister Winrich also no was.“ — „und koning Algart mit den Russen bederbten ihre sporne gar wol in der flucht;“ geben der ganzen Darstellung eine ganz ungewöhnlich lebendige Färbung. Der Herausgeber vermuthet (III, 48), weil man sich einige dieser Redensarten im Texte des lateinischen Originals nicht recht vorstellen könne, sie seien von dem Uebersetzer erst hineingebracht worden. Aber das wäre der Anfang zu der sonst durch nichts gerechtfertigten Annahme, Johanns Original hätte sich überhaupt vom Uebersetzer Interpolationen gefallen lassen müssen; und ist es nicht denkbar, daß Johann, durch die Bedeutung dieses Ereignisses erregt, solche landläufigen Germanismen in seine Darstellung hat einfließen lassen? — Im Ganzen kann die von Johann benutzte Quelle nicht gerade reichhaltig gewesen sein; ob es dieselbe war, die Wigand c. 76 vor sich hatte, muß natürlich zweifelhaft bleiben; daß beide indessen die Thätigkeit des Comthurs von Ragnit allein hervorheben, erweist mit Bestimmtheit wenigstens eine enge Verwandschaft der, beiden Darstellungen zu Grunde liegenden Berichte; vielleicht auch noch, daß der von Wigand dem ganzen Ereignisse angehängte Zug Kinstut's auf Ortelsburg, den Johann nicht kennt, garnicht in diesen Zusammenhang gehört.

Daneben giebt es nun noch eine andere, die der Aelteren Hochmeisterchronik ziemlich gleichaltrige Notiz, die im übrigen kurz nach Johann referirend, ein ganz neues Moment in die gesammte Darstellung hineinträgt. Der Fortsetzer Peters von Dusburg, Stadtschreiber von Culm, Conrad Bitschin sagt (Ss. rer. Pr. III, 479, 480), auch Jagel, damals 22 und Witowt, damals 20 Jahre alt, hätten dem Zuge nach Preußen beigewohnt und wären ebenso wie ihre Väter geflohen. Der Herausgeber hält diese Nachricht für begründet (ebda. S. 480 n. 1), und obgleich es auffallen dürfte, daß besonders Wigand nichts davon weiß, wage ich darüber nichts weiter zu entscheiden; die Sache ist ja auch nicht von großer Bedeutung. Eben dieser Autor bringt neben der von Detmar schon angeführten Reihe von Gedenkversen, die für die gefallenen Ordensbrüder die Zahl von 200 kennt, noch eine andere, in welcher die gefallenen Heiden auf 11000 angegeben werden. Eine dritte, arg verstümmelte, an die Detmarische anklingende Reihe von Versen bringt Strehlke zum Annalisten S. 90 herbei. —

Die Herausgeber der Scriptores rerum Prussicarum sind mehr oder weniger bemüht, die Bedeutung der Schlacht bei Rudau auf ein gewisses, dem ursprünglichsten Berichte Hermanns von Wartberge ensprechendes Maß zurückzuführen (vgl. Strehlke Ss. II, 96 n. 2; Töppen Ss. III, 595 n. 5; Hirsch zu Wigand n. 925, 941 und besonders 949). Das mag gelten; daß aber dieses ganze Ereigniß nichts weiter gewesen sei, als „ein gewöhnlicher Einfall der Littauer in Preußen, der, durch die zeitige Hülfe des Hochmeisters vereitelt, den Littauern zwar einige tausend Mann kostete, auf den weiteren Gang dieser Verheerungskriege aber keinen wesentlichen Einfluß hatte" (Hirsch zu Wigand n. 949), das ist doch wol ein unmotivirtes Herabdrücken der Bedeutung, die die Schlacht von Rudau wirklich gehabt hat. Die Hauptereignisse des Jahres 1369 waren die Erbauung der Burg Gotteswerder auf der vor der Nawesemündung gelegenen Insel Wyrgalle (im April und Mai), ihre Eroberung durch die Littauer (September) und ihre für die Littauer sehr verlustreiche Wiedereroberung, und die Zerstörung der von jenen neu daneben errichteten Befestigungen durch das Ordensheer (November; vgl. besonders Anl. Thor. III, 88 u. H. v. W. II, 94 f.) Wie auch Johann von Posilge und Wigand c. 74 andeuten, hatten die littauischen Fürsten gewiß die Absicht, hierfür Rache zu nehmen, die Feinde in' ihrem Lande selbst aufzusuchen und durch einen mächtigen Einfall den schnell vorschreitenden Einfluß des Ordens in Samaiten für immer, wo möglich, rückgängig zu machen. Die Eingangsworte bei Hermann von Wartberge schon allein (facto rumore de congregatione Letwinorum et Rutenorum aliorumque auxiliariorum) ebenso die folgenden Bezeichnungen der großen littauischen Rüstungen (Certificatus de magna Letwinorum congregatione; und: Venerunt autem cum omni potentia in multis millibus), mit denen nicht nur Wigand's Ausdrücke, auch die aus anderen Berichten, als aus Hermann abzuleitenden (c. 75 cum inhumanis exercitibus u. a.), sondern auch Johanns Bezeichnungen übereinstimmen, zeigen klar, daß die Littauer einen Hauptschlag auszuführen beabsichtigten. Aus Samaiten und Oberlittauen, aus den russischen Nebenländern Littauens[220]) waren die Schaaren

[220]) Es ist nicht ersichtlich, warum zu Wigd. n. 940 die Rutheni Bewohner von Oberlittauen, die Letwini Bewohner von Samaiten genannt werden. Unter ersteren hat

zusammengezogen. — Demgemäß sind auch die preußischen Rüstungen außergewöhnlich. Man hatte gerade Zuzug aus fremden Ländern, über dessen Stärke freilich nichts feststeht; aber es ist sicher, daß, während sonst um gewöhnliche Einfälle abzuwehren das Aufgebot der betroffenen Pflegerei oder Comthurei genügte, diesmal die Contingente der gesammten preußischen Verwaltungsbezirke in Bewegung gesetzt waren. Die nach Johann auf die Schlacht entscheidend einwirkenden kulmischen Banner, der gefallene Comthur von Reden beweisen es, denn die Aufgebote dieser Hinterlande findet man sonst selten auf Kriegszügen gegen Littauen, am wenigsten wo es nur gilt, dem eingefallenen Feinde einige Heerden geraubten Viehes und einige gefangene Landbewohner wieder abzujagen. Und Hermanns „(Magister) fecit congregationem in Konigsberg, non tamen totalem illarum partium, nesciens ubi aut quando essent invasuri partes“ kann doch wol nur heißen: der Hochmeister bot die gesammten Streitkräfte Preußens (illarum partium von Livland aus gesagt, ist sehr gut so zu verstehen) auf, doch führte er nicht seine völlige Stärke nach Königsberg, sondern, da der Feind auch von einer anderen Seite einbrechen konnte, dirigirte er einen Theil in eine andere Richtung, etwa in die südöstlichen Gebiete Preußens. Ferner sagt Hermann: fecit congregacionem . . . de fratribus et incolis; Wigand c. 75: Frater Lupus magnus commendator, Schindekop marschalcus, digni laude, cum peregrinis militibus, burgensibus et villanis; und c. 76, also nach einem anderen Berichte: de mane cum omnibus preceptoribus, civibus et rusticis magister surgit; Johann: und logen lantwere mit alle irer macht um Konigsberg. Das alles sind Ausdrucksweisen, die nicht nur von angestrengten Rüstungen des Ordens, zu denen auch die Städtebewohner und die des platten Landes nach Möglichkeit hinzugezogen wurden, zeugen, sondern auch davon, daß man sich wirklich zu einer entscheidenden Schlacht vorbereitete, zumal da man in allen diesen Geschichtswerken nicht leicht Ausdrücke der Art bei jeder Gelegenheit findet. Daß die Littauer einen wirklichen Kampf erwarteten, könnte wol aus Wigand c. 76 hervorgehen: dixit magistro: quomodo reges starent in Rudow et parati

man sich vielmehr Einwohner der Gebiete von Polozk, Witebsk, Mszislaw, der Bug- und Narew-, vielleicht sogar der Beresina- und Przypiece-Gegenden zu denken, die ja damals alle von littauischen Theilfürsten beherrscht wurden.

essent ad bellum. Das Ereigniß wird überhaupt überall als Schlacht aufgefaßt; bei Hermann heißt es: „commissoque prelio;" Annalista Thorunensis sagt: „factum fuit prelium;" Detmar: „do was en grot strid der godesriddere jegen de Lettowen unde de Russen;" ebenso spricht Johann von einem „stryt" und Wigand c. 75: „et hostiliter invadunt paganos in occisione gladii et pagani econtra." — — Wenn man so die Weise betrachtet, in welcher Ueberlieferungen, deren Glaubwürdigkeit eine ausgezeichnete ist, über dieses Ereigniß sprechen, und wenn man sie mit der gewöhlichen Darstellungsart derselben Ueberlieferungen vergleicht, so wird man sich doch wol entschließen müssen, die Schlacht bei Rudau als solche bestehen zu lassen und sie als ein Ereigniß aufzufassen, welches aus der monotonen Kriegsarbeit, womit man eine lange Reihe von Jahren zugebracht hatte, bedeutend hervorsticht. Der nächste Erfolg dieses Kampfes war eine völlige Niederlage der Littauer, die eine unaufhaltsame Flucht und energische Verfolgung der Geschlagenen bewirkte; dann ein Verlust derselben von 5500 Mann, abgesehen von denjenigen, die auf der Flucht der Kälte, dem Hunger, den Wellen zum Opfer fielen. Ob die Zahl der letzteren, die man begreiflicher Weise auch noch längere Zeit nach der Schlacht nicht einmal annähernd, bestimmt nie gekannt haben kann, auf dieselbe Höhe etwa sich belaufen hat, als die Zahl der auf dem Kampfplatze Gefallenen, so daß die Angabe jener Gedenkverse bei Conrad Bitschin, wonach im ganzen 11000 Heiden den Tod fanden, begründet ist, bleibt ganz zweifelhaft. Jedenfalls ist auch jene, von Wigand ebenfalls bestätigte Zahl (vgl. dazu n. 940) für die damalige Kriegsart bedeutend genug und bezeugt ein ziemlich lange andauerndes, hartnäckiges Kämpfen, wofür andererseits auch besonders der Tod von vier bedeutenden Ordensgebietigern spricht. Die weiteren Folgen dieses Sieges der Ordenswaffen sind aber in der That die im Anfange der Abhandlung selbst (S. 21, 22) kurz angedenteten. Wodurch soll man denn wol die bald darauf eintretende Ruhe und den Beginn der Unterhandlungen erklären? Zwar nicht ein auffälliger materieller Vortheil fiel dem Orden durch diesen Sieg sofort zu; die Kraft Littauens wurde dadurch auch nicht im entferntesten so erschüttert, wie etwa die des Ordens durch die Schlacht bei Tannenberg; aber eine gewisse moralische Ueberlegenheit hatte er erlangt, und es ist gleichsam, als hätten die littauischen Fürsten dieselbe seitdem an-

erkannt, ihre größere Schwäche eingesehen. Und als man einige Jahre darauf wieder entschiedener zu den Waffen griff, da zeigte sich diese neue Stellung des Ordens zu Littauen ganz offenbar.

Es bleibt noch übrig, alles was über den Kampf bei Rudau bekannt ist, im Zusammenhange vorzuführen:

Mit dem Beginne des Jahres 1370 gelangte ein Gerücht nach Preußen, die Littauer beabsichtigten, mit einem ungeheuren Heere in das Ordensland einzufallen; um sich von der Zuverlässigkeit desselben zu überzeugen, schickte der Hochmeister den Obermarschall Hennig von Schindekopf in den ersten Tagen des Februar mit einem Heere nach Littauen, damit er nähere Nachrichten einzöge. Es gelang diesem, am 2. Februar ein feindliches Gebiet unversehens zu überfallen, ihm erhebliche Verluste beizubringen; 220 Gefangene fielen ihm in die Hände, die die Nachricht von dem beabsichtigten Littauerzuge nicht nur bestätigten, sondern ihn wol auch in baldige Aussicht stellten, denn nur eine Nacht verweilte der Obermarschall in Feindes Land, kehrte dann schleunig heim, dem Hochmeister das Ergebniß seiner Expedition zu verkündigen.[321]) Sofort bot der Hochmeister seine gesammten Heerescontingente auf, die Bürger der Städte, wie die Landbewohner stießen mit ihren Schaaren zum Hauptheere, und nachdem er dann einen Theil des Heeres nach einer anderen Seite hin abgeschickt hatte, von wo her die Feinde möglicher Weise auch einfallen konnten, zog der Hochmeister selber, vom Großcomthur Wolfram von Baldersheim, dem Obermarschall Hennig von Schindekopf und den vornehmsten Gebietigern begleitet, mit dem größten Theile des Heeres nach Königsberg, den Feind zu erwarten.[322]) Dieser hatte die Absicht, um die Bewohner Preußens um so besser zu überraschen, gerade in der Zeit seinen Zug zu unternehmen, in welcher er jene mit den Fastnachtslustbarkeiten beschäftigt glaubte; der Plan schlug indessen fehl, man brach acht Tage zu früh ein.[323]) Ein viele tausend Mann starkes Heer unter Führung Olgerd's und Kinstut's,[324]) die zu diesem großen Ereignisse

[321]) Bis soweit H. v. W.; Wigd. c. 74 und Aelt. Hochmchr.

[322]) Wigd. c. 75.

[323]) Joh. v. Pos. III, 89.

[324]) Daß Olgerd und Kinstut wirklich dem Einfalle beiwohnten kann doch garnicht zweifelhaft sein; daß unter den **reges** des **Anl. Thor.** niemand anders verstanden werden

sich von ihren Lieblingssöhnen Jagel und Witowt begleiten ließen,[325]) betrat das preußische Gebiet, vom unteren Memel, von Samaiten her in die Comthurei Ragnit einfallend, die auf seinem Wege liegenden Ortschaften in Brand steckend. Aber sogleich hatte der Comthur von Ragnit, Burchard von Mansfeld, an eben diesen verhängnißvollen Feuerzeichen die Ankunft der Feinde erkannt und schleunigst nach Königsberg an den Hochmeister verkündigt; bald darauf ließ er auch die Nachricht eintreffen, daß die feindlichen Haufen aus seinem Gebiete weiter in das Innere gezogen seien.[326]) Sie waren über die in das Samland einschneidende Ecke des kurischen Haffes hinweg nach Samland eingedrungen und verbreiteten sich plündernd über dasselbe.[327]) In der Nacht zum 17. Februar gelangte das Kriegsgeschrei schon nach Königsberg selbst, und am folgenden Morgen brach der Hochmeister von dort nach dem eine halbe Meile nördlich davon liegenden Orte Quedenau auf. Von hier aus unternahm der Obermarschall noch einen kleineren Recognoscirungszug; Gefangene, die er dabei machte, sagten aus, die Fürsten ständen bei Rudau[328]) kampfbereit. Auf diese Nachricht hin rückte das Ordensheer vor, und gegen Mittag stießen die Heere aufeinander, begann der Kampf. Das kulmische Aufgebot scheint dabei eine entscheidende Thätigkeit entwickelt zu haben.[329]) Die Ritter erkämpften den Sieg; das heidnische Heer zerstreute sich in wilder Flucht, und zwar soll Kinstut nicht mehr in

---

kann, ist klar; man konnte sich eben damals unter dieser Bezeichnung niemand anders denken, sie genügte für alle, für die der Bericht war, um beide Hauptfürsten Littauens zu bezeichnen; daß H. v. W. sie auch nicht ausdrücklich nennt, ist ebenso wenig auffallend. Vgl. S. 110.

325) Conrad Bitschin. vgl. S. 113.

326) Wigd. c. 76 u. Joh. v. Pos. — Daß der Recognoscirungszug des Obermarschalls vom 2. Febr. und die Rolle, die der Cthr. v. Ragnit vor der Schlacht spielte, auf diese Weise von einander zu unterscheiden sind, scheint mir unbedenklich. Voigt V, 709 findet, daß eines durch das andere ausgeschlossen werden müsse und erklärt den Zug des Obermarschalls für nicht richtig; ähnliches scheint auch noch zu Wigd. n. 943 angenommen zu sein. Der Zusammenhang ist: Schon in Königsberg angelangt und in Folge des Zuges vom 2. Febr. sicher, daß der Einfall stattfinden werde, war das Ordensheer noch immer nicht gewiß, an welchem Tage er erfolgen könnte; davon giebt eben der Cthr. v. Ragnit Nachricht, erst als er schon bemerkt, wie die in seinen Bezirk eingefallenen Littauer die Ortschaften ringsumher in Brand stecken.

327) Dieses und das folgende meist nach Wigd. c. 75.

328) Etwa 2½ Meilen nördlich von Königsberg.

329) Joh. v. Pos. III, 89, 90.

der Flucht inne gehalten haben, als bis er den heimathlichen Boden erreicht hatte; Olgerd aber, der den russischen Theil des Heeres führte, suchte in einem nahe gelegenen Walde Schutz. Doch folgte ihm der Obermarschall und vertrieb ihn aus diesem Schlupfwinkel, wobei Olgerd selber in Gefahr gekommen zu sein scheint. Bei dieser Gelegenheit fand jedoch der Obermarschall, im Gesichte verwundet, den Tod.[330]) 5500 Feinde waren gefallen, meist Ruthenen, darunter auch einer der edelsten Littauer mit Namen Wezewilte. Vor Hunger und Kälte kam noch eine große Zahl von ihnen auf der Flucht um, viele wurden gefangen genommen, und, eine weite Strecke den Memel aufwärts verfolgt, wurden die übrigen mit Schmach bedeckt heimgetrieben.[331]) Der Verlust des Ordensheeres war ein weit geringerer, nicht über 300 Mann waren im ganzen gefallen, darunter freilich manche berühmte Helden, vor allem der Obermarschall Hennig von Schindekopf; ferner der Comthur von Brandenburg Kuno von Hattenstein, sein Hauscomthur Heinrich von Stocheim und der Comthur von Reden Petzold von Korwitz; ebenso ein näher nicht gekennzeichneter Ritter Sallentin von Isenburg nebst noch 20 anderen Ordensrittern und mehreren preußischen Vornehmen. Von den anwesenden fremden Herren fielen drei, von denen Arnold von Loreche[332]) namentlich genannt wird.[333])

---

[330]) So Wigd. c. 75. Joh. v. Pos. sagt: „Und yn den anrynnen, als sich der strit hub, wart der marschalk geslagen." Dieser scheinbare Widerspruch kann sehr gut so gehoben werden, wie es Voigt V, 217 n. 3 thut. —

[331]) Wigd. c. 75: „cum scandalo repatriantur."

[332]) vgl. Töppen zur Aelt. Hochmchr, III, 596 n. 2.

[333]) Bestimmte Zahlenangaben finden sich nur in H. v. W. (Aelt. Hochmchr.) und Wigd. c. 75. Die in den Gedenkversen genannten können nicht berücksichtigt werden. — Wigd. nennt 26 gefallene Ordensbrüder, bei H. v. W. kommen nur 24 heraus. Letzterer sagt: „ac (cum) aliis quibusdam bonis viris de Prussia;" Wigd. giebt deren Zahl auf 100 an, (die in n. 935 ausgesprochene Vermuthung verliert den Boden, denn es bestätigt sich nicht, daß die Aelt. Hochmchr. an der betreffenden Stelle die Zahl 150 nennt; die zum Abdruck gelangte Lesart sagt ebenso wie H. v. W.: „mit etczlichen gutten mannen," und der Herausgeber hat nicht angemerkt, daß eine andere Handschrift anders läse).— „Ad mille fuerunt interempti" sagt Wigd. in Bezug auf die Feinde; aber das ist ein Versehen des Uebersetzers (vgl. n. 940), da Bornbach 5000 angiebt und ebenso Schütz mit ausdrücklicher Berufung auf Wigand.

Beiträge zu einer Geschichte des Heiligenbeiler Kreises.

Fortsetzung von „Das Amt Balga"

von

Adolf Rogge.

(S. Altpr. Mtsschr. V, 115. VI, 116. 463. VII, 97. 603. VIII, 315. 701. IX, 97. X, 34. 353.)

(Schluß.)

Zwölftes Capitel.

I. Geschichte des Kreises im 17. Jahrhundert.

Die Schwedenkriege. Die Kurfürstin Louise erhält Carben. Die Burg Balga wird abgebrochen. Feuersbrünste in Heiligenbeil und Zinten. Volksaberglaube. Rechtspflege im 17. Jahrhundert. Postwesen. Schmausereien im Amtshause. Die moscowitische Gesandschaft in Balga. Georg Mylius und Zacharias Hesse.

II. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Sachsen in Bladiau. Wenig Menschen, aber viel Wölfe. Das Pestjahr. Friedrich Wilhelm I. in Balga. Die Werber in Räbersdorf. Die Zigeuner im Brandenburgischen. Schwere Verbrechen und harte Gesetze. Schulrath Sonntag im Kreise. Aufhebung der Stutereien. Nur 28 Salzburger im Kreise. Der Eisenhammer bei Brandenburg. Ammenlohn. Wie Heiligenbeil aussah.

Vom Kurfürsten Georg Wilhelm, der in seinem Stammlande eine klägliche Rolle spielte, war für Preußen kein Heil zu erwarten. Gerade unter dem Schwächsten seiner Regenten brachen die furchtbaren Schwedenkriege über das arme Land herein und brachten unsägliches Elend über die Bewohner desselben. Nichts konnte kläglicher sein als das preußische Heer jener Zeit.[1]) Der preußische Adel hatte nach Inhalt seiner Handfesten die Roßdienste zu thun, das Landvolk diente als Wybranzen. Mit welcher Freudigkeit und

[1]) Siehe darüber: Lohmeyer Gust. Ad. u. die Preuß. Reg. im Jahre 1626. Pr. Prov.-Bl. III. F. Bd. VI. S. 22. Wo wir nicht andere Quellen citiren, stützen wir uns auf diesen im V. u. VI. Bande der genannten Blätter befindlichen Aufsatz.

Pünktlichkeit die Gestellung zu diesen Diensten sowohl von Seiten des Adels als des niedern Volkes vor sich zu gehen pflegte, mögen zwei Citate aus den Protokollen des Amtes Balga beweisen. Dieselben gehören zwar erst dem Ende des 17. Jahrhunderts an, beleuchten aber darum nur um so deutlicher die Mängel dieser Heeresverfassung, welche selbst das energische Regiment des großen Kurfürsten nicht beseitigt hatte.

1) Actum Balga 23. April 1699. Bey der auf hohen Chfl. Befehl in dato gehaltenen Revidirung der Ritterdienste lässet Sr. Exc. Herr Land-Raths-Director und haubtmann zu Brandenburg Friedrich v. Kanitz per Mandatorium allhie im Ambt beybringen, daß, da wegen des vf Doten, Gedau und Sperglienen hafftenden Ritterdienstes das Gutt Gedau den Mann die Mundirung, Doten und Sperglienen aber auf die helfft das Pferd zusammen darzubringen schuldig sind und aber die verwittwete Frau v. Kanitzin vff Sperglienen solch ihr 1/4 Dienst zu praestiren sich weigert, also daß zu der heutigen Munsterung *(sic)* er ohne erhaltene Satisfaction das Pferd allein gegeben, S. Exc. sich hiemit quam solennissime protestando verwahren, daß solch Dienstpferd Ihnen nullatenus allein auffgebürdet werden möge; hält hiebei instanter an, die Frau v. Kanitzin zur gehörigen Satisfaction der helfft vor solch sein gegebenes Pferd, so er unter 100 Fl. nicht lassen kan, Ambtlich anzuhalten und diese seine protestation und Begehren ad protocollum zu nehmen."

Das Volk brachte seine Beschwerden nicht in so höflichen Formen vor, wenn es der Kriegsdienst seinen gewöhnlichen Beschäftigungen entriß. Die Subordination, welche es in solchen Fällen seinen Vorgesetzten entgegen brachte, ist klar aus der nachstehenden Verhandlung zu ersehen: „Actum Balga 23. Juni 1699. Der Eisenbergische Schulz Greger Schultz bringet klagend bey, daß der daselbstige Instmann Michel Schröder, alß er ihme angedeutet, daß er vor einen Wibranzen nach Balga sich gestellen sollte, zu ihm, Schultzen ins Haus gelauffen, das Gewehr ihm vor die Füße geworffen und, als der Schultz nach vielem braviren ihme einen Schlag mit dem Degen gegeben, er ihn vor einen alten Majorn, grauen versoffenen Schelm unauffhörlich ausgeschrieen habe."

So sahen die Elemente des Heeres aus, welches dem Helden des Jahrhunderts, dem großen Schwedenkönige Gustav Adolf entgegengestellt werden

sollte. Derselbe hatte 1625 die Polen, deren König ihm den Thron streitig machte, in Livland geschlagen.

Mit Recht befürchtete die polnische Regierung einen Ueberfall von der preußischen Küste her und verlangte darum die Befestigung der letzteren. Im Februar 1626 trat in Folge dessen ein Landtag und Kriegsrath zu Marienwerder zusammen, um die nöthigen Rüstungen zu beschließen. Bei der Unzuverlässigkeit der einheimischen Mannschaften mußten Truppenwerbungen angeordnet werden. Um Meutereien, wegen Mangels an Lebensmitteln zu verhüten, wurde die Verpflegung der Soldaten den einzelnen Aemtern übertragen. Dabei kam auf die Aemter Balga und Brandenburg die Verpflegung einer Compagnie von 150 Mann, welche Anfangs Mai angeworben und vom Kapitain Achatius v. Wallenrod commandirt wurden. Wochweis sollte dieselbe abwechselnd aus einem Amt in das andere ziehen und für jede Woche 45 Schffl. Korn, den Scheffel zu 50 Broten erhalten. Dazu sollten 54 Schffl. Gerste, je $1\frac{1}{2}$ Schffl. zu einer Tonne Bier, verbraut und den Soldaten sowohl das Brot, wie das Stof Bier für 1 Groschen verkauft werden. Brandenburg sollte am 9. Mai den Anfang machen. Gustav Adolf ließ nicht lange auf sich warten. Am 5. Juli gegen Abend leuchteten die Segel der schwedischen Flotte vor dem Pillauer Hafen. In drei Stunden befand sich die Festung, die gar keinen Widerstand geleistet, im Besitze des Schwedenkönigs.[2]) Nach den Verträgen mit Polen war der Herzog v. Preußen verpflichtet, sobald Gefahr drohte, vier ausgerüstete und bemannte Schiffe zur Vertheidigung der Einfahrt ins Haff aufzustellen. Man hatte dieselben von Danziger Rhedern auf 5 Monate gemiethet. Wegen des heftigen Windes, welcher bei der Ankunft der schwedischen Flotte herrschte, gerieth eins derselben bei Balga auf den Strand. Am 8. Juli segelte Gustav Adolf von Pillau über das Haff nach der natangschen Seite. Man befürchtete, er werde sich des Hauptamts Balga bemächtigen. Besondere Schwierigkeiten hätte ein derartiges Unternehmen nicht gemacht. Der Amtshauptmann Hans Georg v. Saucken erhielt zwar den Befehl, die Küste durch seine Amtsunterthanen in gehörige Aufsicht zu nehmen, doch war von Balga bis zur Bisthumsgrenze kein Mann zur Vertheidignng des Strandes aufgestellt. Gustav Adolf hielt

---

[2]) Acta Bor. I. S. 474.

sich indessen mit der Besetzung des Landes nicht auf. Er dirigirte seine Flotte nach der Mündung der Passarge und schiffte seine Truppen auf ermländischem Boden aus. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn jedoch am Tage nach der Landung den 10. Juli drei Officiere in das Grenzamt Carben zu schicken, um von den Unterthanen desselben Victualien, 200 Pferde für das Geschütz, einige Wagen und 30 Personen zu Hilfsleistungen im Lager zu verlangen. Alles versprach er baar zu bezahlen. Der Hauptmann zu Balga hatte den Befehl derartige Forderungen glimpflich abzuweisen, bis die Abgesandten der Oberräthe mit dem Schwedenkönige darüber unterhandelt. Die Drohung Gustav Adolfs im Weigerungsfalle 700 Musketiere über die Grenze zu schicken, scheint den Forderungen mehr Nachdruck gegeben zu haben. Pferde wurden wenigstens gestellt und mit $1/2$ Thlr. täglich vergütet.[3])

Da die Oberräthe, wie Gustav Adolf sich in der Unterredung zu Tolkemit äußerte, non bona, sed graeca fide mit ihm verhandelten, so wollte er Romana fide mit ihnen handeln. Er verlangte die Uebergabe von Balga, Fischhausen und Lochstedt zu einstweiliger Besetzung. Ein solches Zugeständniß konnte nicht gemacht werden.[4])

Von polnischer Seite erntete die preußische Regierung auch wenig Dank. Der Administrator des Bisthums Ermland, Dzialinski, klagte besonders den Hauptmann von Balga an, den Schweden Vorschub geleistet zu haben und drohte ihm mit der Einziehung seiner Güter im Ermlande.[5])

Während Gustav Adolf sich nach Westpreußen wandte, wüsteten die Polen in unserm Gebiet. Besonders muß das Dorf Passarge von ihnen heimgesucht sein, denn es wurden den Bewohnern desselben „wegen erlittenen Raubs und Plünderung vom polnischen Kriegsvolk vff Churfl. gestrengen Befehl 3 Mark erlassen."[6]) Auch die Kirchenrechnungen von Hohenfürst deuten auf eine Ausplünderung des Kirchdorfs hin.[7])

Im Anfange des nächsten Jahres 1627 kam der Kurfürst mit 4000 Mann Fußvolk und 600 Reitern nach Preußen. Am 17. Mai langte auch Gustav

---

3) So Lohmeyer l. c. Bd. V. S. 350 u. 354.
4) Lohmeyer, l. c. S. 355.
5) Lohmeyer, l. c. S. 361.
6) Amtsrechnung de 1628.
7) Vergl. Kap. 6. Altpr. Mtsschr. Bd. VII. S. 623.

Adolf wiederum mit einer Flotte vor Pillau an. Sobald seine Ankunft bekannt wurde, schickte der Kurfürst den Hauptmann auf Balga, Georg von Saucken und den Sekretair Winter an ihn ab, welche am 19. Mai in der Schanze bei Pillau mit ihm eine Unterredung hatten.[8]) Am 21. Mai wurde der Landrath und Hauptmann auf Brandenburg Fabian, Burggraf zu Dohna mit Fabian v. Bork, dem Vogt von Fischhausen und dem Sekretair Winter an ihn entsandt.[9]) Am 18. Juni wurde endlich der Neutralitätsvertrag zu Lochstedt abgeschlossen, dem der Kurfürst den 6. August beitrat.

Zu Heiligenbeil hatte der Kurfürst Hoflager gehalten, wobei ihm 35 Schffl. Hafer geliefert wurden. Vor seinem Abzuge wurden die Amtsjunker nach Bladiau wegen des Landtagsschlusses betaget. Ihre Pferde mußten mit 28¾ Scheffel Hafer bedacht werden. In Vogelsang hielt Kurfl. Durchl. bei der Heimreise kalte Küche. Die Lieferungen, welche die kriegerische Zeit erforderte, wurden um so schwerer, als im vergangenen Jahre in den Aemtern Balga und Carben nur das dritte oder vierte Korn gebaut war.[10]) Da die Schweden im polnischen Preußen nicht den nöthigen Unterhalt fanden, brandschatzten sie das herzogliche. Hinter ihnen kamen, wie gewöhnlich die Polen. Heiligenbeil soll schwer gelitten haben.[11])

Am 31. Mai 1629 kam Gustav Adolf zum letzten Male nach Pillau. Der Waffenstillstand zu Altmark (29. Septbr. 1629), der 1635 zu Stuhmsdorf auf 26 Jahre erneuert wurde, beendete den ersten Schwedenkrieg. Nur an einem Dorfe wollen wir die furchtbaren Spuren aufweisen, welche derselbe in unserm Landstrich zurückließ. Das Kirchdorf Hohenfürst, war im Jahre 1624 endlich wieder vollständig besetzt und von 13 Vierhüfnern und 4 Gärtnern, welche eine Hufe bebauten, bevölkert. Eine einzige Familie hat sich aus jenen Tagen bis zum Jahre 1862 fortgepflanzt. Besonders 1627 bis 1631 starben viele Wirthsfamilien aus. Im ersten Jahre wurden allein 5 Erbe erledigt. 1629—38 waren die meisten Wirthe nicht im Stande die geringen Kirchen- und Schulabgaben zu bezahlen. Erst 1674 war wieder die alte Zahl von Wirthen vorhanden, aber fast sämmtliche Wirthschaften

---

8) Faber, Preuß. Archiv. S. 86.
9) ibidem S. 89.
10) Amtsrechn. de 1628.
11) Nach Lucanus.

mit neuen Familien besetzt. Auch diese befanden sich keineswegs in erfreulicher Lage, denn im genannten Jahren hatte die Geldnoth in Preußen eine ungeheure Höhe erreicht. Die Bauern aßen Brod aus Kleie und Baumrinde.[12])

Außerdem war auch der zweite schwedisch-polnische Krieg (1655—57) an dieser Gegend nicht spurlos vorübergegangen. Einfache Notizen in den Kirchenbüchern gewähren oft einen tiefern Blick in das Elend der Zeit, als lange Darstellungen. So erzählt z. B. das Eisenberger Taufbuch im Jahre 1659, Hans Fischer v. Grunenfeld habe sein Kind nicht zur Taufe nach Eisenberg fahren können, weil ihm wegen des schwedischen Kriegs alle Pferde genommen waren; er trug dasselbe nach Lindenau.

Unter diesen Verhältnissen litt in besonders hohem Grade die Kurfürstin Louise, welcher 1652 Dorf und Amt Carben unter Oberaufsicht des Generalmajors und pillauischen Gouverneurs de la Cave zur Erhebung der ihr angewiesenen Einkünfte verschrieben war.[13])

Auch der letzte Schwedenkrieg erforderte furchtbare Opfer. Mußte doch der Landmann die Pferde und Schlitten gestellen, auf welchen der große Kurfürst am 16. Januar 1679 von Heiligenbeil aus seinen berühmten Winterfeldzug gegen die Schweden unternahm, und für die Verpflegung der Armee sorgen.

Ein Opfer dieser traurigen Zeit wurde auch die alte Burg Balga. Sie hatte ihre strategische Bedeutung verloren und die Kosten zu ihrer Unterhaltung waren nicht vorhanden. Ihre mächtigen Quadern wurden auf Holzkähnen nach Pillau hinübergeschifft, um die Gräben der neuen Festung vor Verfall und Versandung zu schützen. Seit 1673 war ein Theil der Pillauer Garnison mit dem Ausbrechen der Steine beschäftigt.[14]) Im Jahre 1708 gewährte der mächtige Bau noch reiche Ausbeute.[15])

Während Balga in Trümmer sank, wurde am 28. Mai 1677 Heiligen-

[12]) Rogge, Kirchspielschronik v. Hohenfürst. Msc.

[13]) Nach den Amtsrechnungen von 1628 und den folgenden Jahren gehörten zu diesem Amte folgende Ortschaften, denen wir die Hufenzahl beifügen: Rade $4^1/_2$ mit 7 Fischern besetzt, Rehfeld 50, Birkenau 30, Waltersdorf 70, Grunau 70, Pr. Bahnau $7^1/_2$, Wermbten 24, Grunenwald 24, $17^1/_2$ M., Vogelsang 40, Radaw $12^1/_2$, Rödersdorf 30, Schönlinde 44, Passarie 2 mit 30 Fischern a 4 M. besetzt und 1 Hufe Wieswachs, Poln. Bahnau 28 M. mit 14 Fischern besetzt, Leysaun 1 H. 14 M. mit 11 Fischern, Draudienen 6 H. 4 M., Büsterwalde $^1/_2$ H., Dameraw 1 H. Lichtung.

[14]) N. Pr. Prov.-Bl. III. F. Bd. II. S. 235.

[15]) S. Kap. 1. Altpr. Mntsschr. V. S. 117, Anm. 10.

beil von einem furchtbaren Brandunglück betroffen,[16]) das die Jesuiten in Braunsberg freundnachbarlichst auf ein Gottesgericht zurückführten, welches die Stadt wegen eines ihrer lutherischen Bürger getroffen hätte. Der betreffende Bericht lautet folgendermaßen: „Das Städgen Frauenburg, obwohl es zwar keine gewisse Procession zu diesem h. Ort (der Kreuzkappelle bei Braunsberg) anstellet, so haben doch die Inwohner daselbst allemal eine eiffrige Andacht bezeiget in Ersuchung desselben; weilen man wochentlich nicht wenige ihrer Wahlfahrter hieselbst zehlen kan. Als im Jahre Christi 1677 den 28. May eine grosse Feuers-Brunst in diesem Städtlein entstanden und der gantzen Stadt die Einäscherung angedrohet, hat Herr Joannes Stein Burgermeister daselbst, nebst andern Herrn Rathsmännern in Beysein des Wohl-Ehrwürdigen Herrn Ertz-Priesters Joannis Kober gelobet, die damalige Creutz-Capelle zu besuchen, sofern sie der grosse Gott bewahren würde vor weiterem Umgriff dieses Feuers, und alsobald nach gethanem Gelübd, wendete sich der Wind, und setzte die Stadt in Sicherheit. Welche so dann ihrem Versprechen mit offentlicher Procession nachgekommen; wobei sich folgende denkwürdige Begebenheit ereignet hat. Es ware bey Ankunfft dieser Procession zugegen ein Heiligenbeilischer Lutherischer Bürger und fragete spottweis: warum Frauenburg sich diese Reise vorgenommen? auff welches, als man ihm die rechte Ursach zur Antwort gegeben, lachte er darüber und sprach: Es seye lachenswerth, daß man wegen Einäscherung einer Hütten offentliche Bett-Gänge halte. Kaum aber daß diesem Schmäh-Vogel die wenige Wort aus dem Mund geflogen waren, sahe man sogleich einen dicken Rauch von fern auffsteigen und erfuhre man bald darauff, daß eben dasselbige Unglück Heiligenbeil getroffen hatte, um dessen fernere Abwendung die Frauenburger gedachte Procession zu dem h. Creutz angestellt hatten.[17])

[16]) Ferneres Brandunglück traf die Stadt an einem Sonntage im August 1752, wo der Blitz zugleich in Heiligenbeil und Passarge einschlug und 1807. Zum Besten der abgebrannten Stadt gab Max v. Schenkendorf ein Büchlein „Studien" Berlin 1808 heraus. Auch Zinten hatte vor und während der schrecklichen Periode der Schwedenkriege noch durch Feuersbrünste zu leiden. Werner verzeichnet folgende Brände: 1593 kam in einem Brauhause Feuer aus, welches die Stadt bis auf Kirche Schule und Widdem völlig inäscherte. 1624 wurden 8 Tage vor Martini 100 Häuser in Asche gelegt und 1629 brannte die Vorstadt durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten ab. Auch im Oct. 1821 wurde die Stadt von einem bedeutenden Brande heimgesucht.

[17]) Diese Geschichte befindet sich S. 62 in einem, in meinem Besitze befindlichen

Als Grenzstadt gegen das Ermland behauptete übrigens Heiligenbeil auch in diesem Jahrhundert eine gewisse Bedeutung. So hielt z. B. der Fürst Boguslaw Radzivil (seit 1657 Statthalter in Preußen) am 31. December 1669 hier eine wichtige Conferenz mit einigen polnischen Senatoren und starb auf der Rückreise nach Königsberg an einem durch die damalige furchtbare Kälte verursachten Stickfluß.[18]) Die Umgegend des Städtchens gab im 17. Jahrhundert namentlich den Bewohnern des Ermlands Stoff zu mancherlei düstern Sagen, die sich in der Phantasie des Volks so festgesetzt hatten, daß sie oftmals von gefolterten Hexen in Braunsberg für wirkliche Thatsachen ausgegeben und von den Richtern derselben geglaubt wurden. Noch vor Kurzem führte ein mit Wachholder bewachsener Hügel zwischen Heiligenbeil und Carben, den Namen Kaddigsberg oder Blocksberg. Die Gegend, in welcher er sich erhebt, bis Leusuhnen und Büsterwalde nach der Haffküste hin, war der Schauplatz, auf welchem Teufel und Hexen um Walpurgis, Johannis oder in Lucian ihre scheußlichen Hexensabbathe feierten. Bald wird er in den durch die scharfe Frage erpressten Geständnissen mit düstern, bald mit lichten Farben geschildert. Oft heißt er nur der Tanzplatz oder Plan, dann wohl auch Schwaalkenberg, Hühnerberg, Lohberg, Rosenort, Venuswiese. Oft sind hier heidnische Alterthümer dem Schooß der Erde

Gebetbuch, dem leider das Titelblatt fehlt. Dasselbe ist nach der Vorrede in erster Ausgabe 1732 erschienen. Die mir vorliegende Ausgabe muß nach S. 63 im Jahre 1750 gedruckt sein.*) Das Buch enthält im ersten, 79 Seiten starken, Theil einen historischen Excurs „Von dem Wunderthätigen und Gnaden-reichen Creutz-Bild bey Braunsberg," der von Wundern wimmelt. Dem in Rede stehenden Bilde hatte 1626 ein schwedischer Soldat „so ein Calvinist ware," zu seiner Wunderkraft verholfen. „Kaum hatte dieser Gottsvergessene Böswicht und Creutz-Feind die Bildnuß erblicket, da sogleich das in ihme verborgene Ketzer-Gifft auffzuwallen begunte, und seine Gotteslästerliche Zunge wider das h. Bild rege machte, als selbiger Spottweise zu seinem Gefährten sagte: wie er den Papistischen Gott nun einmal recht begrüssen wollte; und sodann mit seinem Feuerrohr das Heil. Bild an dreyen Orten mit gottloser Verwegenheit durchschosse." — „Da sogleich aus der verletzten Bildnuß dermassen häuffiges Blut hervorgedrungen, das selbiges sogleich von allen Vorübergehenden mit beweglicher Verwunderung ist gesehen und bemerkt worden." (S. 16 u. 17).

[18]) Acta Bor. III. S. 623.

*) Den ausführlicheren Titel dieses zu Braunsberg im Collegium Societatis Jesu in 12° gedruckten „Lebens-Baumes" s. Bender Gesch. d. Braunsberg. Buchhdls rc. in den N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. Bd. X. S. 473. Die Red.

entrissen und haben möglicher Weise im Volke das Gedächtniß an eine altpreußische Opferstätte rege erhalten. Der sog. „Hellegrund" ein Hohlweg auf der Straße nach Waltersdorf, verdankte wohl nur seinem Namen die schaurige Bedeutung, welche man ihm beizulegen suchte.[19]) In den unserm Bezirk angehörigen Landstrichen gehörten übrigens ernstliche Hexenverfolgungen zu den größesten Seltenheiten. Regitten, Rossen, Carben werden zuweilen als Orte genannt, an denen man auf Hexen fahndete, die Denunciationen gingen aber meistens vom Ermlande aus, wo z. B. 1667 Orthie, ein Weib aus Passarge bekannte, daß in Rosenberg, Rossen und Passarge mehrere Hexen wären.[20])

Im Amte behandelte man in der Regel die Anklagen auf Hexerei als Bagatellsachen. Dieselben kamen bedeutend seltener vor, als Beschwerden über Rohheit in Werken und Worten. So erschien am 13. Mai 1675 ein ehrbarer Rath der Stadt Heiligenbeil und brachte eine Klage des Bäckergewerks wegen einer zerstörten Brotbank vor. Die Entscheidung der betreffenden Rechtshändel erfolgte in der Regel auf der Stelle, meistens werden Geldstrafen festgesetzt, oft genügt bloße Abbitte. So berichten die Protokolle des Amts Balga unterm 13. Juni 1674: „Martin Thiem klagt, daß seine Schwiegertochter ihm zu Halse gelaufen als er einiges Holz geholt. Er habe sie mit einem Stock von sich gestoßen und geschlagen, worauf sie sofort einen Hobechen Splitter genommen, Klägern blutrünstig und ein Loch in den Kopf geschlagen." Letzterer mußte 6 Mk. für den ersten Schlag, die Schwiegertochter 12 Mk. zahlen, „weil sie sich unterstanden wider ihren Vater, dem sie alle Ehrerbietung schuldig sei, die Hand anzulegen." Leider sind derartige Ausgedingergeschichten auch in unserer Zeit nicht gerade selten, nur meistens fehlt der strafende Amtmann in ihnen.

Zuweilen machten auch Kirchenbeamte vor diesem Forum ihre Streitigkeiten aus. So war der Organist Angermüller mit dem Kaplan Birnbaum zu Pladiau in Streit gerathen. Am 28. Septbr. 1664 mußte der Organist

---

[19]) Das Nähere über diese scheußlichen Ausgeburten der erhitzten Phantasie eines verdummten Volkes bei Lilienthal „die Hexenprocesse der beiden Städte Braunsberg" besonders in Pr.-Prov.-Bl. III F. Bd. IV. S. 150 u. Bd. V., S. 273.

[20]) l. c. Bd. VI. S. 15. Im Uebrigen cf. das bereits Kap. 6 Altpr. Mntsschr. VII. S. 626 Beigebrachte.

Abbitte thun, „welches Organist für genehm gehalten, auch darauf sofort zugetreten und im Beisein des hiesigen Herrn Magister auch der Bladian'schen Kirchenväter dem Herrn Pfarrer, als auch dem Caplan die Abbitte gethan."

Ein Paar Händel, die vor das Amt gebracht wurden, erregen Interesse, weil sie die damaligen Posteinrichtungen beleuchten. Das Postwesen war noch größtentheils in den Händen der Schulzen und Krüger. So hatte beispielsweise der Schulz oder „Packmohr" von Hoppenbuch die Amtsbriefe im Kirchspiel Bladiau zu befördern und der Ritter-Krüger mußte jährlich einige Fuhren thun, wenn die Amtsgelder nach Königsberg geliefert wurden. Später wurden Postreiter angestellt. Wie sicher die Beförderung der Postsachen durch diese erfolgen mochte, möge die nachstehende Verhandlung vom 1. August 1675 bezeugen. „Bei entstandenem Streit wegen des Heiligenbeilischen Postreiters, auf welchen die Instleute und Tagelöhner nunmehro in die 30 Jahr 1 Fl. an den Rath zum Unterhalt entrichten müssen, solche Zusammmenlage aber ihnen sehr hoch vorgekommen und dahero beigebracht, daß sie den Postkerl um ein geringeres halten können. Weiln das dem Amte gleich ist, wenn nur Churfl. Durchl. Postmeister nicht dawider lieget, als ist es den Tagelöhnern nachgegeben, daß sie eine Person annehmen, dieselbe ihrem besten Wissen nach belohnen, also dadurch der 1 Fl. Schoß gehoben werden soll."

Postfuhren wurden nur vom Hofe oder zu Reisen hoher Beamter verlangt. Bis zum Jahre 1652 hatte die Einrichtung bestanden, daß „die Balgischen Unterthanen die Postfuhren bis ins Carbische verrichtet." Die Carbischen hatten sie ins Amt Holland gebracht. Seitdem die Churfürstin Louise das Amt Carben übernommen, mußten die Balgischen bis Holland fahren. Lange konnten dieselben über diese Last sich nicht beruhigen.[21]) Die Amtsschreiber, welche in der Regel die Stelle des Amtshauptmanns vertraten, hatten keinen leichten Stand. Oft genug hatten sie nicht nur für das Nützliche, sondern auch für das Angenehme zu sorgen. Nicht selten wurde ihnen gerade in Nothzeiten, wenn die Amtsspeicher leer waren, festliche Bewirthungen einheimischer oder fremder Gäste aufgebürdet.

Das Todesjahr des großen Churfürsten 1688 war ein Hungersjahr.

[21]) Prot. v. 14. Febr. 1702.

Sommer- und Wintersaaten waren mißrathen. Trotzdem weist die Amtsrechnung von 1687—88 nachstehende außerordentliche Ausgaben nach: Bei Introduction des Hauptmanns (Christoph v. Tettau) 1 Kalb, 20 Gänse, 7 Scheffel Roggenmehl, 16 Stof Butter u. s. w. Bei Durchführung der Fürstl. Churb. Leiche (?) den 11. November 1687: 1 Kalb, 3 Gänse, 2 Scheffel Roggenmehl, 3 Stof Butter. Bei Durchgehung der moskovitischen Gesandten: 2 Kälber, 4 Schweinsköpfe, 2 Scheffel Roggenmehl, 6 Stof Butter.

Wir nehmen vom 17. Jahrhundert Abschied indem wir noch erwähnen, daß Georg Mylius „ein netter deutscher Poet" [22]) 1639 und 1640 Pfarrer zu Brandenburg war. Am bekanntesten ist er durch die Lieder „Herr ich denk an jene Zeit" und „Unsers Gottes große Güt" geworden. Auch wurde am 6. Septbr. 1670 auf dem Amtshause zu Brandenburg der nachmalige 21. Juli 1730 als Professor, Preuß. Tribunals- und Consistorialrath, wie auch dirigirender Bürgermeister der Städte Königsberg gestorbene Dr. Zacharias Hesse geboren, der sich auch seiner Zeit als juristischer Schriftsteller bedeutenden Ruf erworben. [23])

Das 18te Jahrhundert erbte die Schäden des 17ten. Ein neuer Schwedenkrieg war im Ausbruch und nur zu leicht konnte die Provinz in denselben verwickelt werden. Am 8. Mai 1700 hatte sich Karl XII. von Stockholm aufgemacht, um die dänisch-polnisch-russische Alliance zu zertrümmern. Zu derselben Zeit eilten sächsische Truppen durch unser Kreisgebiet, um in Liefland die Polen gegen die Schweden zu unterstützen. Am 11. Mai standen dieselben in Bladiau, Lank und Königsdorf im Quartier, von wo sie ohne Bezahlung abzogen. [24]) Auch 1703 als Karl XII. Danzig gebrandschatzt, Thorn und Elbing erobert und am 27. Decbr. sich im päpstlichen Alumnat zu Braunsberg einquartirte, [25]) gelang es einzelnen Sachsen sich auf preußisches Gebiet zu flüchten. Zwei schwer verwundete Officiere starben bei Herrn

---

[22]) So nennt ihn Pisanski.

[23]) Sein Vater war bis 1673, wo er nach Königsberg zog, Amtsschreiber. Das Nähere über Zach. Hesse Acta Bor. I. S. 760.

[24]) Prot. des Amts Balga.

[25]) Braun, Gesch. des Königl. Gymn. zu Braunsberg. Festprogramm. Braunsberg 1865. S. 57.

von Kanitz auf Hohenwalde und sind in der Kirche zu Eisenberg begraben.[26]) Die Gräuel der Schwedenkriege waren beim Volke noch in gutem Andenken. Die neue Auflage derselben im benachbarten Ermlande war nicht geeignet die Sicherheit des Besitzes in unserm Landstrich zu befestigen. Die Bevölkerung des Landes blieb daher sehr dünn. Namentlich unter der dienenden Klasse wuchs ein neuer Menschenschlag auf, der aus den heterogensten und keineswegs immer edelsten Elementen bestand. Beispielsweise möge hier ein Citat aus dem Eisenberger Traubuch Platz finden, welches mit wenigen Worten zwei recht abenteuerliche Lebensläufe erzählt, welche durch die kirchliche Copulation glücklich in einen Strom geleitet wurden. „Den 27ten April 1711 ist copulirt Niklas Rose aus Schweden aus Stockholm gebürtig, jetzo ein Hirt in dem Königl. Kahlwalde mit Annen Hermannin, sel. Hans Hermanns gewesenen Pauers in Stobbingen, Taplack'schen Amts nachgelassene Tochter, welche vor einigen Jahren von denen Ihrigen durch einen Grand-Mousquetirer bis hieher entführt und nachgehendes gravida von demselben verlassen worden."

Je dünner die Bevölkerung war, desto dichter wurden die Wälder, welche der Stadt Heiligenbeil einen bedeutenden Holzhandel ermöglichten,[27]) desto zahlreicher die wilden Thiere. Nach der Amtsrechnung vom Jahre 1703 wurde dem Jagdzeugknecht ein Fanggeld für „Herausbringung dreier Bären bewilligt." Ebenso hatte er drei Wölfe gefangen und erhielt dafür 4 Mk. 3 Schl. Den Erben des Wildnißbereiters Schulz wurden 115 Mk. Wolfsprämie ausgezahlt.[28]) Im genannten Jahr hatten die Raubthiere so überhand genommen, daß eine achtwöchentliche Wolfsjagd angeordnet werden mußte. Eine Verfügung an das Amt Balga d. d. Königsberg 16. Dec. 1726 sagt: „Nun ist es zwar zur Gnüge bekandt, wie Wir zur Fortsetzung der Wolffs-Jagten Jährl. ein Ansehnliches verwenden lassen, dem aber ohngeachtet werden wir dennoch häufig angelauffen, wegen des auff vorgedachte Weise abgegangenen Viehes, viele remissiones nud Vergütungen allergnädigst zu verstatten. Solchem Unwesen nun abhellfliche Maße beyzulegen, befehlen

[26]) Lieut. C. F. v. Reitz und Haupm. Reichwald v. Kämpfen. Rogge, die Kirchen des ehemal. Amts Balga. Königsb. bei Rosbach 1868. S. 40.

[27]) Erl. Preuß. II. S. 132. §. V.

[28]) Königl. Verabscheidung vom 11. Sept. 1703.

Wir dir hiemit allergnädigst, die Einsaaßen des dortigen Ambts mit allem Ernst dahin anzuweisen, daß sie ohne hüter oder hirten ihr Vieh und Pferde auf der Weyde durchauß nicht gehen lassen, sondern hierunter alle nöthige praecaution nehmen und dadurch verhüten daß ihnen von den Wölfen kein Schaden zugefüget werden könne."

Aerger als auf dem Lande der Wolf, wüthete 1709 und 1710 in den Städten des Kreises die Pest.[29]) Im Winter, der ihr voraus ging, waren alle Pflaumenbäume, wie auch andere Obstbäme, item die Wintersaat ganz erfroren.[30]) Die Städte suchten sich, soweit es der Druck der Amtsleute zuließ, die Selbstverwaltung zu erhalten. Die Bürgermeister legten sich gern den stolzen Namen „Consul" bei.[31]) Das Gilden- und Genossenschaftswesen bestand noch in voller Blüthe und wurde von oben her begünstigt. Die Schützenkönige bezogen ein Gehalt von 45 Mk. aus der Amtskasse, welches 1703[32]) in Heiligenbeil Jacob Gehrmann, in Zinten Christoph Junghahn erhob. Die Städte hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, die Stadtrichter wurden im Amte vereidigt.[33])

Ein frischer Zug wehte mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. durchs Land. Nachdem derselbe die Huldigung empfangen, fuhr er 14. September 1714 nach Pillau und setzte von da über das frische Haff nach Balga über, von wo er die Reise nach Braunsberg antrat.[34]) Zuerst wurde der längst verrotteten Heeresverfassung ein Ende gemacht 1717. Den Segen des

[29]) S. darüber Kap. 6. Altpr. Mtsschr. Bd. VII. S. 645.

[30]) Dt. Thierausches Kirchenbuch. Der Winter von Mitte December 1739 bis Mitte April 1740 übertraf den von 1709 bedeutend an Kälte. 5. Nov. bestanden Ströme und Haff schon so stark, daß die Fischer mit vieler Mühe sich durcharbeiten mußten. Später zerbrachen ihnen bei dem Wintergarn die steifen Netze. Ein Schiffer zu Brandenburg, der nach dem Backofen lief, um sich dort zu erwärmen, fiel alsbald todt nieder. Preuß. Samml. Bd. II. S. 931 u. 941. Wir erwähnen hier noch eines Hagelschlags, welcher 9. Juli 1725 unter schwerem Donnerwetter die Felder von Balga verwüstete. Man fand viele kegel- und säulenförmige 1 Zoll dicke, 1¼ Zoll lange Stücke von dichtem Eis, welche an beiden Enden glatt abgebrochen waren. Preuß. Samml. I. S. 783.

[31]) So 1684 Joh. Georg Wolter Consul in Zinten. In einer Urkunde vom 30. Nov. 1550 wird dagegen noch der Bürgermeister von Heiligenbeil Hensel Bierwolf, „Padmohr" genannt. Schw. Hausb. Fol. 241.

[32]) Amtsrechn.

[33]) So 1699 d. 27. Nov. „Herr Andreas Reich als bestellter Richter in Heiligenbeil." Prot. des Amts B.

[34]) Faber, die Haupt- u. Res.-Stadt Königsberg. S. 229.

Werbesystems bekamen freilich auch die Bewohner unseres Kreises aufs nachdrücklichste zu kosten. So erzählt das Eisenberger Todtenbuch: „Am 16. September 1717 ist Johann Springer, ein Wirth in Rädersdorf gestorben, welcher den 4. huj. bei einer Werbung in der Nacht von denen Holsteinschen und zwar von des Prinzen von Holstein als Obersten des Regiments Compagnie bei nächtlicher Weile geschehen, tödlich verwundet, bis an den 11. Tag gelebet, nachdem von E. E. Heiligenbeilschen Gerichte obduciret, da die Wunden, wegen Verletzung der Gedärme lethal befunden wurden, den 19. war den XVII. Trin. begraben mit einer Leichpredigt."

Scharfe Edicte suchten der Unsicherheit im Lande ein Ende zu machen. Mit besonderer Vorliebe wandten sich dieselben den Zigeunern zu. Am Anfange des Jahrhunderts beschäftigte man sich noch mit der Bekehrung derselben und noch am 18. Mai 1710 berichtet Pfarrer Horning in Thierau, daß er eines Zigeuners Kind Maria getauft habe. 1716 wurde bereits befohlen den Zigeunern die Haare abzuschneiden und sie mit Staupenschlägen aus dem Lande zu treiben. Bald danach als eine Bande dieses Gesindels 1719 einen Krug im Amte Brandenburg überfiel, den Wirth ermordete und sämmtliche Hausgenossen, bis auf einen Knecht, der entkam, übel zurichtete,[35]) wurden alle Glieder des Stammes, deren man habhaft werden konnte, mit der Aufknüpfung bedroht.

Die Todesstrafe wurde überhaupt durchaus nicht sparsam in Anwendung gebracht. Der Pfarrer Christoph Gottsched[36]) und Joh. Jac. Schumann haben in das Todtenbuch zu Balga eine in dieser Beziehung interessante „Nachricht wegen justificirter Persohnen im Amte Balga" eingetragen, die

[35]) Die Thatsache wird in einem Edict vom J. 1719 erwähnt.

[36]) Er war der Vater des bekannten Schriftstellers; durch Hebung des Schulwesens und pünktliche Abhaltung kirchlicher Catechisationen erwarb er sich bedeutende Verdienste um das Gemeindeleben. 10. Juni 1718 hatte der Oberhofprediger Dr. v. Sanden das erste Katechismusexamen in Balga abgehalten. Die Kinder waren von einer gewissen Regina unterrichtet und wenig zur Schule gehalten. Schon 11. Juni verordnete der Hauptmann „die Weiberschule sollte abgeschafft werden." Im J. 1720 berichtete Gottsched: „Er habe sowohl in Juditten als in Balga während der 24 Jahre seines Amts von Ostern bis Martini gleich nach der Predigt vor der h. Communion bei vollkommener Versammlung der ganzen Gemeine den Catechismus nach der Ordnung erklärt und werde derselbe von der neben der Kanzel herzugetretenen Jugend, welche sonntäglich wechselt, beantwortet."

wir hier wörtlich wiedergeben: „Anno 1715 d. 8. Novbr. als freitags Dn. XX. p. Trin. noch vor meiner Antrittspredigt v. da ich nur abends zuvor hieher kommen war, ist Christoff Gerlach, ein junger Mensch von Hermsdorff wegen begangener Sodomiterey auf dem Schneckenberg lebendig gebrand worden. Anno 1717 den 20. Novbr. als Mitwochs Dn. XXI. p. Trin. ist Anna Wolffin, eine hirtin von Eisenberg, weil sie ihren Mann daselbst vergeben hatte, auf dem Schneckenberg erst decolliret v. hernach auff das Rad geleget v. der Kopff auf'n Pfahl.

Anno 1723 d. 24. Novbr. als Mitwochs Dn. XXVI. p. Trin. ist Jacob Arend ein Knecht von Vogelsanck, weil er einen Reuter am andern Weihnachtsfeiertage, da er sich späht beim Kartenspiel wegen fünf Gr(oschen) mit ihm erzürnet, beym Kopff gefaßet v. über die Bank auf die Erde gestoßen, daß er davon plötzlich gestorben, außerhalb Balga decolliret worden.

Anno 1740 den 29. April als Freytags nach Quasimodogeniti ist Maria Melcherin, die in Heiligenbeil geschwängert und im Dorfe Wermbten heiligenbeilischen Kirchspiels ihr uneheliches und heimlich gebohrnes Kind muthwillig todt gedrucket, in dem Balgischen Teiche, nahe der Kirche gesacket.

Anno 1741 den 20. Octob. als Freytags Dom. XX. p. Trin. ist Michael Hamann ein junger Mensch von 22 Jahren, der beym Martin Harnack in Kahlholz gedienet, und mit einer von desselben Kühen Sodomiterey begangen auf dem Schneckenberge bei Balga decoliret, und nachhero daselbst mit der getödteten Kuhe verbrannt worden.

19. Januar 1742 ist Johann Blandau, welcher an unterschiedenen Orten Schaafe gestohlen und ins hiesige Gefängniß gebracht ward, aber ehe ihm sein Urtheil publiciret wurde im Gefängniß starb, auf dem Kirchhofe der delinquenten allhier des Abends in der Stille verscharret worden.

26. April 1743 wurde Daniel Berdau ein Knabe von 17 Jahren aus Bladiau, der bei einem Töpffer daselbst gedienet, demselben aber 93 Fl. gestohlen und darauf ein Dienst-Mägdchen von 11 Jahren grausahm mit einer Axt getödtet, decoliret, der Leib aufs Rad geflochten, die Axt nebenbei angenagelt und der Kopf auf den Pfahl des Rades gestecket.“ [37])

Dieses Register ist sicher lückenhaft. Denken wir uns den Zeitraum

[37]) Wir notiren hier noch einen Mord, den Pfarrer Erich Horning ins Kirchenbuch zu Dt. Thierau unter dem 14. Aug. 1710 eingetragen: Dies 14. Aug. Atro lapillo

von 1723—1743 ausgefüllt, und ziehen wir in Betracht, daß zu Heiligenbeil, Zinten, Brandenburg und auf den adligen Gütern des Kreises auch noch Galgen standen, die sicher nicht unbenutzt blieben, so entrollt sich vor uns das Bild einer uns ziemlich nahe liegenden rohen Zeit, welcher die Gemeinheit der Verbrechen, die sie hervorrief, wie die Grausamkeit der Gesetze, die in ihr herrschten, einen unheimlichen Stempel aufgedrückt haben. Einiges Licht in diese Finsterniß brachte erst die Volksschule, deren Einrichtung hier dem Kirchen- und Schulenrath Sonntag übertragen wurde, welcher 1732 zu diesem Zweck den Kreis bereiste.[38])

In wirthschaftlicher Beziehung ging in dieser Zeit auf den Domainen des Kreises ein Umschwung vor sich durch die Verlegung der Stutereien. Nach dem Kammeretat von 1713/14 waren für die Stutereien

zu Brandenburg . . .	543	Thlr.
zu Balga	310	"
zu Carben	32	"

angesetzt. Friedrich Wilhelm I. verlegte diese, wie die zehn übrigen Stutereien in Ostpreußen und Litthauen 1732 in das Gestüt zu Trakehnen. Statt der Pferde wurden in Balga 60, in Kobbelbude 120 Kühe angeschafft. Die Einwanderung der Salzburger kam unserm Kreise nur in geringem Grade zu gut. Am 31. August 1734 finden wir deren 15 in Heiligenbeil, 10 in Zinten, 1 in Carben, 1 in Brandenburg, 1 in Kobbelbude.[39])

Von industriellen Unternehmungen im Kreise ist der Eisenhammer bei Brandenburg hervorzuheben, welcher schon 1717 durch seine Leistungen Aufsehn erregte.

Derselbe hatte für seine Fabrikate bei dem Meister, Bürger und Kupferschmied Joh. Heinr. Ebel in der krummen Grube zu Königsberg eine besondere Niederlage.[40]) Die zu Ludwigsort und Carben angelegten Papiermühlen konnten sich dagegen nicht halten.

---

notandus, siquidem hoc die Michael Tiedemann ictu baculi internecioni dedit Patruelem Christoph Tiedemann, hominem fere 80 annorum. Michael Tiedemann war Freier zu Lehnshöfen.

[38]) Die Gründungsjahre der einzelnen Schulen haben wir bereits, wo sie uns bekannt waren, am Ende des 5. Kapitels Altpr. Mtsschr. Bd. VII. S. 135—139 angegeben.

[39]) Goeding, vollkommene Emigrationsgesch. u. s. w. Frankfurt u. Leipzig bei Wagner 1737. Bd. II. S. 227 u. 228.

[40]) Preuß. Samml. I. S. 816.

Interessant für die Lohnverhältnisse jener Zeit ist eine Notiz, welche der Pfarrer Thilo in Hohenfürst hinter ein altes Kalenderegister gesetzt hat.[41]) Nach derselben empfing eine Amme: 12 Schilling Lohn und 2 Schilling Handgeld, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Korken, 10 Ellen doppelt Flächsen-, 10 Ellen doppelt Hede-Leinwand, 10 Stück breite feine Linnen. Außerdem auf das Kind: 10 Scheffel Korn und Erbsen zusammen, 1/2 Achtel Butter, 1/2 Seite Schmeer, 3 Schock Käse, 1 Seite Speck, 6 Tonnen Tafelbier. Thilo gehörte zu den ärmsten Pfarrern[41]) jener Zeit, heute dürfte es sicher dem reichsten fast unmöglich sein ein derartiges Honorar zu zahlen. Gegenstände, die der Wirthschaft entnommen wurden, berechnete man eben nicht hoch.

Zu einigem Wohlstande scheint damals die Stadt Heiligenbeil gelangt zu sein. Wir schließen unsere Schilderung mit einem Bilde, welches der Kriegsrath Lucanus um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von derselben entworfen. Derselbe erzählt:[43]) „Heiligenbeil liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene: Die Mauer der Stadt ist von dicken Bergsteinen aufgeführt, um welche trockene tiefe Gräben mit zwei Thoren, eins nach Osten das andere nach Westen gehen. Die besten Gassen stoßen auf den Markt mitten in der Stadt zu, welche von ziemlicher Breite und Gleichheit sind. Die Häuser, die niedrig und mehrentheils hölzern, findet man durchgängig von gleicher Bauart errichtet und gelb überstrichen. Hieherum findet sich ein treffliches Weizenland, welches das allerfeinste Mehl und lieblichste Weizen- oder Weißbier darreichet, wie dann hier die Lebensmittel in wohlfeilem Preise zu haben sind, als welcher zu Beförderung des Verkehres mit den Einwohnern des Ermländischen nicht wenig beiträgt. So trifft man auch hier allerhand vor die Jugend aus Wachholderholz in's Kleine gedrechselte artige Sachen, Geräthe und Spielzeuge an, welches Alles in große Büchsen zusammen gepackt, weit und breit zum Verkauf verführet wird.“[44])

---

[41]) Dieselbe rührt aus den Jahren 1719—36 her, denn während dieser Zeit nur war Thilo in der Lage eine Amme zu brauchen.

[42]) S. über ihn Kap. 6. Altpr. Mtsschr. Bd. VII. S. 646. Anm. 105.

[43]) S. 742.

[44]) Das bis in die Mitte dieses Jahrhunderts noch in Heiligenbeil blühende Drechslerhandwerk ist, seitdem die Stadt von der Eisenbahn berührt wird, fast völlig ausgestorben.

Ueber eine polnische Denkschrift
aus der Zeit des dreizehnjährigen Krieges.

Von

M. Perlbach.

Die Wallenrodtsche Bibliothek in Königsberg besitzt eine Papier-Handschrift des 15. Jahrhunderts (Msc. 26. 4°), welche ein Memorial über die Rechtmäßigkeit des von Casimir IV. von Polen gegen den Deutschen Orden seit 1454 geführten Krieges um den Besitz Preußens enthält. Eine Notiz über dieselbe hat zwar schon vor 150 Jahren Vollbrecht im „Erläuterten Preußen" gegeben,[1] sich aber nicht näher über ihren Inhalt ausgelassen. Es dürfte daher der Mühe lohnen, die Bestandtheile des erwähnten Codex einmal genauer zu untersuchen.

Msc. 26. 4° der Wallenrodtschen Bibliothek, gebunden in einen starken, mit Nägeln beschlagenen, gepreßten Holzdeckel, ist, nach Ausweis eines Vermerks auf der inneren Seite des vorderen Deckels durch den Königsberger Universitäts-Rector Georg Rast im Januar 1722 der Bibliothek geschenkt.[2]) Es enthält auf 408, im vorigen Jahrhundert paginirten Seiten das erwähnte Memorial in den Schriftzügen der Mitte des 15. Jahrhunderts, auf den folgenden 74 Blättern ohne Paginirung von zwei verschiedenen Händen einen theologischen Tractat des Bischof Dominicus von Torcello, an Pius II. gerichtet über das Blut Christi, den Dialog des Petrus de Godis über die Verschwörung

---

[1]) Erleutertes Preußen Bd. III. Königsberg 1726 S. 644—47. Der Anfang und die Subscription des Abschreibers werden hier mitgetheilt. Daraus bei Wiszniewski, historya literatury Polskiej IV 29 u. Zeißberg, die polnische Geschichtschreibung im M. A. 174.

[2]) Georgius Rast D. Acad. p. t. Rector hunc codicem Mstum Wallenrodianae Bibliothecae dono obtulit A. 1722 Mens. Jan. vgl. Erl. Pr. III. 644.

des Stephan Porcaro gegen Nicolaus V. 1453,[3]) und zwei Briefe Poggio's an Jacob Foscaro und Leonellus von Este[4]) (ohne Jahr). Der Anfang des theologischen Tractats ist durch Vertauschung der Lagen an das Ende des Bandes gerathen, alle diese Stücke sind von Händen des 15. Jahrhunderts geschrieben. Wir haben es hier nur mit dem Memorial zu thun. Wir erkennen, daß dieses noch einige Zeit nach seiner Vollendung selbständig vorhanden war aus der etwas dunkleren Färbung von S. 1 und 408. Auf jeder Seite stehen ca. 24—28 Zeilen, die Ueberschriften sind durch größere Buchstaben hervorgehoben, S. 1, 2, 6 und 7 mit Initialen (blau und roth) verziert. Wie die Ueberschriften ist auch die Unterschrift p. 408 in größeren Buchstaben ausgeführt: als Schreiber giebt sich Nicolaus Bogathka aus Nakel zu erkennen: anno domini millesimo quadringesimo sexagesimo tercio hoc opus est terminatum per me Nicolaum alias Bogathkam nativum de Nakyel. Si que autem fuerint in presenti libro incorrecta non michi sed exemplari de quo regrossaui id pro vitio legentes ascribere velint etc. Laus sit deo et eius genitrici Marie virginis gloriose. Wir haben also eine Abschrift vor uns, was durch einzelne Schreibfehler bestätigt wird.

Der Inhalt der Handschrift zerfällt in zwei ungleiche Theile, einen kleineren (S. 1—110), welcher das besagte memoriale enthält, und einen größeren S. 113—408 (111 und 112 sind leer), in dem die Urkunden, auf die sich der Tractat stützt, in Extenso mitgetheilt werden. Wir werden den ersteren Theil genau analysiren, in dem zweiten bei den einzelnen Urkunden nachweisen, wo sie gedruckt sind.

Fragen wir zunächst nach dem Verfasser des Memorials,[5]) so nennt sich derselbe nirgends ausdrücklich, obwohl er an einzelnen Stellen in erster Person spricht. Schon Vollbrecht hat hervorgehoben, daß der Anonymus

---

[3]) Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter VII. 130 n. 1 der diesen (ungedruckten) Dialog aus der Handschrift Vatic. 3619 benutzt hat.

[4]) Den ersten erwähnt Bandinus, Catal. cod. lat. bibl. Med. Laurent. T. II cod. XX p. 409. n. CXI, der zweite ist im Spicilegium Romanum T. X. p. 273 n. 22 gedruckt.

[5]) Explicit Memoriale de justicia mote litis magistro et ordini cruciferorum de domo theutunicorum per [regem] Polonie pro terris Pomeranie, Culmensi et Michaloviensi heißt es p. 109 u. 110.

dem geistlichen Stande angehört habe[6]): quod ommitto propter officium sacerdocii mei[7]); den Geistlichen verräth auch seine Ansicht über die Schenkungen an die Kirche, die er bei Gelegenheit der Constantinischen Schenkung an den Tag legt.[8]) Daß er wohl erfahren im römischen und canonischen Recht war, ersehen wir sofort aus den unzähligen juristischen Citaten, mit denen seine Schrift durchsetzt ist: aber auch humanistische Bildung war ihm nicht fremd, er citirt Cicero's Officien[9]), Aristoteles Politik[10]) und eine Stelle aus Homer.[11]) Auch ist seine Sprache, sobald er sich nicht in juristischen terminis bewegt, durchaus nicht ungewandt, z. B. in dem rein moralisch-politischen Abschnitt de principatu tirannico cruciferorum.[12]) Auf die Nationalität des Autors wirft vielleicht der eigenthümliche Ausdruck de alto et basso renunciatum[13]), den er einmal braucht, ein Streiflicht: er klingt stark an das französische haut et bas an.

Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß unser Autor in Polen am königlichen Hofe schrieb: er hatte Zutritt zum königlichen Archiv, denn mehrfach erwähnt er von Urkunden, sie befänden sich in thezauro regis[14]): er kennt Vorgänge, die einige Jahrzehnte vor der Abfassung seiner Schrift sich in Polen zutrugen, mit genauem Datum, so den Geburtstag des Königs Wladislaw von Polen und Ungarn, 31. October 1424[15]), die Krönung Kasimir IV. im Krakauer Dom am 24. Juni 1447[16]): vielleicht giebt über den Ort eine beiläufige Notiz noch deutlicher Auskunft: bei der Erwähnung des Urtheilspruches von 1339, welcher in Warschau gefällt wurde, bemerkt er anscheinend ganz ohne Veranlassung: ubi est ecclesia parrochialis sancti Johannis baptiste.[17]) Doch geht seine Kenntniß der polnischen Geschichte nicht über das Material hinaus, welches ihm seine Urkunden an die Hand gaben. Höchst unklar sind ihm die genealogischen Beziehungen,

6) l. c. 7) p. 93.

8) p. 66: cum ecclesiis potest etiam in infinitum donari absque insinuacione in infinitum, quantumcunque quis voluerit donare, quia id, quod donatur, datur pro infinito, scilicet pro vita eterna. In donacione enim, que fit ecclesie, modus est, non servare modum.

9) p. 93. 10) p. 94.

11) p. 95. iram dulciorem melle esse.

12) p. 93—97. 13) p. 28. 14) p. 6, 57. 15) p. 88. vgl. Dlugoss I[b] 483.

16) p. 28 ib. II. 27 darnach wurde Kasimir am 25. Juni gekrönt.

17) p. 4.

Conrad von Masovien nennt er einmal avus, einmal patruus König Kasimirs (des Großen).[18]

Die Zeit, in welcher das memoriale geschrieben ist, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Sehr bald werden wir in die Jahre nach dem Abfall der preußischen Stände vom Orden verwiesen, indem er unter den Rechtstiteln des Ordens gegen den König auch die Beschwerde anführt, derselbe habe die streitigen Länder von den Unterthanen des Ordens übernommen, welche kein Recht zu einer solchen Uebertragung gehabt.[19] Damit stimmt, daß in dem bereits erwähnten Abschnitt über die Tyrannei des Ordens der Abfall als eine kürzlich erfolgte Sache dargestellt wird.[20] Endlich verweist uns eine Stelle ungefähr auf das Jahr 1459, denn der Verfasser bemerkt es seien 120 Jahre seit dem Urtheilspruch von 1339 verstrichen.[21] Mit dieser Zeitbestimmung stehen denn auch die häufigen Erwähnungen Kasimir IV. als rex modernus in vollem Einklang.

Um so mehr muß uns ein anderer Widerspruch auffallen. Das ganze Memorial bewegt sich nur in der Frage nach der Rechtmäßigkeit der polnischen Ansprüche auf [Ost-] Pommern, Culm und Michelau: sie werden mit allen juristischen Spitzfindigkeiten begründet, dagegen das weitaus größere Streitobject, Preußen, nur am Schlusse obenhin und ohne juristische Citate erwähnt in dem Abschnitt über die tyrannische Regierung des Ordens. Unser Memorial beruht also auf der Fiction daß es sich 1459 zwischen Polen und dem Orden noch um die Geltendmachung alter Rechtstitel auf Westpreußen handele, eine Fiction, die weder dem Stand der Kriegsereignisse noch den Absichten Polens entsprach. Der Grund dieses seltsamen Verfahrens ergiebt sich bei näherer Betrachtung in dem Umstande, daß unser Verfasser zum guten Theil sich mit fremden Federn geschmückt hat: er hat nämlich ältere juristische Deductionen aus der Zeit Wladislaw Jagello's, welche von italienischen Rechtsgelehrten für die polnische Sache gegen den

---

[18]) p. 7. p. 30. [19]) p. 29.

[20]) p. 93 nec ea res, que facta est in terris Prussie diebus istis debet esse magne admiracionis.

[21]) p. 17. propter antiquitatem sententie iam centum viginti annis elapsis citra late. Als terminus ad quem ergiebt sich natürlich das Jahr 1463, in dem unsere Abschrift angefertigt.

Orden geschrieben waren, sehr stark benutzt, an einzelnen Stellen wörtlich ausgeschrieben. Es ist besonders die Arbeit des Johannes de Miles gegen die Schiedsprüche König Sigismunds von 1412 und 1420[22]), welche unser Autor benutzt hat. Dabei scheint es, als ob ihm diese Denkschrift in einer erweiterten Gestalt vorgelegen hat; auch hält er sich nicht immer an die daselbst gegebene Reihenfolge der Argumente. Neben dem Johann von Miles hat er noch eine anonyme Abhandlung aus derselben Zeit (In causa serenissimi regis Polonie)[23]) vor sich gehabt.

Wir gehen nach diesen einleitenden Bemerkungen zu einer Analyse des Memorials selbst über. Doch kann es dabei nicht unsere Absicht sein dem Autor in seinen juristischen Spitzfindigkeiten zu folgen. Die Gründe, die er gegen den Besitzstand des Ordens anführt, beruhen einmal in dem Leugnen der Aechtheit seiner Privilegien, in dem Satz von der Unveräußerlichkeit der polnischen Kronländer und in dem Urtheilspruch von 1339. Diese drei Hauptargumente basirt er auf eine Unzahl von Quellenbelegen aus dem Corpus juris und den Decretalen. Wir werden im Folgenden an der Hand der Ueberschriften eine kurze Inhaltsangabe geben, dabei jedoch überall das benutzte ältere Material anführen.

Die Disposition des memoriale ist eine sehr einfache: nach einer kurzen Einleitung (p. 1.)[24]) führt er zuerst eingehend die polnischen Rechtstitel auf (p. 1—23), dann folgt 23—29 eine Uebersicht der des Ordens und 29—110 die eingehende Widerlegung derselben.

I. Die polnischen Rechtstitel. (p. 1—23.)

1. Das Zeugenverhör von mehr als 100 Zeugen hat die Zugehörigkeit der streitigen Länder zu Polen erwiesen (p. 1—3). Gemeint ist das Zeugenverhör von 1339, in dem 123 vorgeladen waren.[25])

2. Dasselbe besagt der erste Urtheilsspruch vom 10. Febr. 1321.[26]) p. 3.

---

22) Gedruckt in den lites et res gestae inter Polonos ordinem que cruciferorum. Posnaniae 1855. T. III. 247—263.

23) ib. p. 334—38.

24) Darin heißt es: ommissis racionibus diversis pro et contra, quas in alia questione posui latius, hoc (wohl hic) nunc pro memoriali brevi quodam singulariter memorando dico. Was ist mit der alia questio gemeint?

25) Lites I a 351.

26) irrthümlich steht mill. tricent. primo da.

3. Durch die räuberischen Kriege von 1328 bis 1332 und den Urtheilspruch vom 7. Februar 1339 hat der Orden den Besitz verwirkt. p. 4—6.

4. Der Orden hat selbst in einer Urkunde vom 1. Mai 1309[27]) anerkannt, daß Pommern zu Polen gehöre; das Culmer Land hat er von Conrad von Masovien bis zur Unterwerfung Preußens unter Bedingung der Rückgabe erhalten[28]), das Michelauer Land ist ihm für ein Spottgeld verpfändet worden, nach der Urkunde vom 6. Oct. 1304.[29]) p. 6, 7.

5. Die polnischen Herrscher haben seit Alters in den drei Landschaften Regierungshandlungen ausgeübt, p. 7 bis 11, und zwar:

a) Herzog Conrad von Masovien schenkt der Culmer Kirche 100 Dörfer.[30])

b) 1291. Herzog Przemislaw von Polen, patruus ducis Mestwini bestätigt die Privilegien Sambors, Subislaws und Mestwins für Oliva.[31])

c) 1295. Przemisl, König von Polen und Herzog von Pommern beschenkt Oliva, indem er die Privilegien bestätigt.[32])

d) 1296. Herzog Lesko von Cujavien giebt Oliva ein Privilegium.[33])

e) 1298. Herzog Wladislaw von Polen und Pommerrn beschenkt Oliva.[34])

f) 1299. Derselbe bestätigt Oliva die Privilegien Przemislaw's und Mestwins.[35])

---

27) Sie folgt p. 115.

28) prout hoc probari potest legitimis documentis. Wie schade, daß diese nicht näher erwähnt werden!

29) Sie folgt p. 113.

30) Der sogenannte Lowitzer Vertrag v. 1222. (oft gedruckt.)

31) cfr. S. r. Pr. I 804 (aus dem Cod. Oliv.) Die (in unserer Handschrift angeführten) Zeugen sind: Thomislaus pallatinus Poznaniensis, Nicolaus pallatinus Kalisiensis, Vyenava capitaneus et judex Gneznensis, Sbiluth capitaneus in Nakel, Boguslaus capitaneus in Ossyek et succamerarius Poznaniensis. (p. 7).

32) S. r. Pr. I 695 n. Cod. Oliv. Zeugen: Nicolaus pallat. Dirssov. Boguslaus judex, Swyentcza pallat. Gdanen. Laurentius capit. in Stolpi. Henricus abbas in Po[l]plin, Philippus archidiaconus Poznan. Swathoslaus supremus notarius. (p. 8).

33) Ledebur, Neues Archiv II 242.

34) Actum in Gdansk in ecclesia sancte Katherine, wohl am 28. Juni S. r. Pr. I 698 n. (Cod. Oliv.) Zeugen: Swyentheza comes et pallat. Gdanen. Bronissius comes et pallat. Kuyav. Johannes prepos. Plozens. Bohuza judex Gdanen. Yasko notarius curie (p. 8).

35) wohl 1. Mai, ib. Datum in monasterio Oliva, testes Swyentheza pallat. Gdanen. Bohuza judex Pomeranie, Mathias judex kuyaviens. Petrus prepos. Calisien. et cancellarius Pomeranie. p. 9.

g) König Wenzel (II.) von Böhmen und Polen bestätigt die Privilegien Olivas.[36])

h) 1209. Swantopolk von Pommern giebt Zuckau ein Privilegium.[37])

i) 1393 (lies 1283) Stolpe. Mestwins Privilegium für Zuckau.[38])

k) 1295. 15. Aug. Przemislaus bestätigt die Privilegien von Zuckau.[39])

Daher ist das Land polnisch: nominaque ydiomatis polonici civitatibus villis et locis earundem terrarum imposita fuerant, quibus usque modo vocantur. (p. 10.)

Als sechsten Punkt der polnischen Rechtstitel führt unser Autor die Gründe vor, welche den (zweiten) Urtheilspruch von 1339 unterstützen und die gegen denselben vorgebrachten responsiones des Ordens widerlegen sollen) (p. 11—23.) Dieser Abschnitt, besonders die Puncte 1 (p. 11), 2 (13) 3 (14—19), 4 (19), 5 (20), 6 (20) entsprechen der bereits erwähnten anonymen Denkschrift In causa serenissimi regis Polonie aus der Zeit Wladislaw Jagellos[40]), obwohl unser Verfasser die Reihenfolge geändert[41]) und einzelnes hinzugefügt, anderes ausgelassen hat.

Es folgen nun II. (p. 23—29) in kurzer Aufzählung die (13) Rechtstitel des Ordens: secuntur intentiones magistri et ordinis cruciferorum super terris Pomeranie Culmensis et Michaloviensis, und zwar[42])

1. Die Schenkung Conrads von Masovien über das Culmer Land, von 1230 mit den Bestätigungen Kasimirs von Cujavien, der Päpste Alexander IV. und Gregor IX. und Kaiser Friedrich II. von 1226.

2. Die Urkunden, welche den Verkauf Pomerellens betreffen vom 12. und 24. Juli 1311.

3. Die Bestätigung Pommerellens durch Johann von Böhmen und Karl von Mähren, 1329 und 1337.

4. Der Schiedspruch Karl Roberts von Ungarn und Johanns von Böhmen zu Wischegrod, 1337. (p. 25.)

---

36) Ss. r. Pr. I 698 n. 69 (C. O.) 37) Neue preuß. Prov. 1853 S. 45 n. 12.

38) ib. S. 46. n. 20. B. XIV. 39) ib. n. XV (47 n. 25).

40) Lites etc. III p. 334—38.

41) §. 1—3 entspricht S. 335, 4, 5=336, 6, 337: §. 8 stimmt mit 334. §. 7 und 9 sind neu. (p. 21 u. 23).

42) Da alle diese Urkunden in dem Anhang des memoriale vollständig mitgetheilt werden enthalten wir uns hier aller Nachweise.

5. Die verschiedenen Urkunden des Kalischer Friedens, Juli 1343.

6. Grenzbestimmung zwischen Polen und Pommern, Culm und Michelau, 1349 [43]) p. 26.

7. Der Friede von Raczians 1404. (p. 27.)

8. Der erste Thorner Friede 1411.

9. Der Schiedspruch König Sigismunds zu Ofen 1412.

10. Der Schiedspruch desselben zu Breslau 1420.

11. Der Friede von Brescz 1436. (1435) (p. 28.), den Wladislaw III. und Kasimir IV. beschworen haben.

12. „quod rex Kazimirus recepisset predictas terras a subditis ipsorum cruciferorum qui subditi non habebant potestatem eas tradendi alieni, cum non pertinerent ad jus ipsorum, sed ad jus proprietatem et dominium ordinis cruciferorum." p. 29.

13. Die prescriptio legitima.

Nun beginnt die Widerlegung dieser vermeintlichen Rechtstitel: Secuntur responsiones ad ea, que producunt cruciferi pro sua intentione, p. 29 bis 109. In diesem Theil ist die Denkschrift des Johann de Miles stark benutzt, bald sind einzelne Abschnitte wörtlich abgeschrieben, bald findet sich eine freiere Excerpirung: auch hat der Verfasser manches selbständig hinzugefügt, so beruhen die 2. und 3. Responsio ganz auf seinem eigenen Material, ebenso die 6. und 10.: 11 und 12 sind natürlich nicht mit Benutzung älterer Quellen verfaßt, da es in ihnen sich um neuere Vorgänge handelt. [44])

1. Responsio ad litteras donacionis per Conradum ducem facte. p. 30—39. p. 30 vergl. Lit. III 252.

p. 32 Ducatus (non) sit dignitas feudalis, alienari non potest.

p. 32. Quod dominus terre non potest eam alienare sine consensu populi terre.

p. 33. Quod sententia diffinitiva tollit non solum vires contracti sed etiam juramenti.

p. 34. Ad confirmationes respondetur. (zuerst gegen die Kasimirs von Cujavien).

---

[43]) Der Cod. liest irrthümlich 1339.

[44]) Wir theilen im Folgenden die Ueberschriften, aus denen der Inhalt ersichtlich mit.

p. 35. Ad confirmaciones Allexandri et Gregorii summorum pontificum, vgl. Lites III 252.

p. 36. Que sunt necessaria ut exemplum probet.

p. 38. Responsio ad litteras Frederici imperatoris confirmationis.[45])

2. p. 39 ff. Responsio ad litteras vendicionis terre Pomeranie per Voldemarum cruciferis facte.

p. 40. Jmperatoris de investitura. — quod Henrici imperatoris non prodest confirmacio.

3. p. 41 ff. Responsio ad litteras donationis Johannis Polonie pretensi et Bohemie regis.

p. 42. Quod regibus est alienacio a jure interdicta ledens regnum.

p. 44. Quod supremus pontifex non potest alienare bona ecclesie in lesionem sedis apostolice.

4. p. 45 ff. Ad litteras sententie arbitralis Karoli et Johannis regum Ungarie et Bohemie in Vischegrod late (vgl. Lites III. 252.)

p. 46. Non valet sententia arbitralis, ubi compromissum non est in ea insertum.

p. 47. an litteris regum credendum sit. (vgl. Lites III. 254.)

p. 49. magister et ordo cruciferorum non poterant compromittere sine consensu pape.

5. Ad litteras concordie per regem (p. 50.) Kazimirum et cruciferos in Kalisch facte.

p. 50. Quod alienatio per quam regnum leditur est a lege regibus interdicta (vgl. Lites III. 254.).

p. 51. De juramento Kazimiri regis. Juramentum factum contra ius non est servandum (vgl. Lites III. 255.).

p. 52. De litteris prelatorum et civium. Consensus prestitus ad mandatum superioris nichil operatur (vgl. Lites III. 255.).

p. 53. De consensu prelatorum et procerum. De consensu prelatorum et procerum regni (vgl. Lites III. 256.).

p. 57. De terra Michaloviensi quam cruciferi iniuste occupant.

6. Resposio (!) ad litteras limitacionis per regem Kazimirum facte.

---

[45]) Dabei beruft sich der Autor in Betreff des Bannes in den der Kaiser verfallen auf Vincenz Speculum und die nova historia ecclesiastica lib. XXI. c. 24.

7. p. 58. Responsio ad litteras confirmacionis per regem Wladislaum facte qua dicitur confirmasse concordiam Kazimiri (vgl. Lites III. 256.).

p. 59. quod ex promissione regis cruciferis non est aliquod jus quesitum (vgl. Lites III. 256.).

p. 60. an quis possit contravenire facto proprio.[46])

p. 61. De consensu prelatorum et procerum.

p. 62. Differt consilium a consensu.

p. 63. De donatione Constantini imperatoris (vgl. Lites III. 234 und 262.).

p. 64. An Constantinus leserit imperium per donacionem factam ecclesie Romane.

8. p. 66. Ad litteras concordie Thorunensis (vgl. Lites III. 256, 257 und 254.).

p. 69. De frangenti fidem fidem non expedit observare (vgl. Lites III. 257, 258.).

9. p. 72. Responsio ad litteras sentencie arbitralis per Sigismundum regem in Buda late. primo vgl. Lites III. 250.

p. 73. non valet sententia arbitralis super eo de quo non fuit compromissum. Secundo vgl. Lites III. 250, tercio = 251.[47]) p. 75. quarto, p. 76 quinto.

10. p. 77. Responsio ad litteras sententie arbitralis per (78) Sigismundum regem Romanorum in Vratislavia late quod compromissum non fit super eo quod est per sententiam decisum-primo.

p. 80. secundo tertio, p. 81. quarto.

p. 83. De emologacione sententie arbitralis Vratisl. que obicitur regi per cruciferos.

p. 86. Non potest compromitti per prelatum in arbitrum de jure et de facto.

---

[46]) An dieser Stelle bemerkt man deutlich die Benutzung älteren Materials: poterat ergo rex Vladislaus contra factum proprium venire et si non suo nomine tantum nomine dignitatis sue id est regni et corone sue et regnicolarum, quorum est administrator pocius quam dominus.

[47]) Damit endet die Benutzung der Denkschrift des Johann de Miles.

11. Ad litteras concordie per Vladislaum Polonie et Ungarie regem cum cruciferis facte.

p. 88. Responsio de tutoribus regis Vladislai Polonie et Ungarie.

p. 89. De juramento Vladislai Polonie et Ungarie regis in quantum de eo constaret.

p. 90. De juramento Kazimiri regis in quantum de eo constaret. [48])

p. 92. 12. Responsio ad id quod dicunt cruciferi quod rex receperit terras Po. Cul. et Mich. a subditis ipsorum nobilibus et civitatensibus.

p. 93. De principatu tirannico cruciferorum.

13. p. 98. Responsio ad prescriptionem quam cruciferi allegant super possessione terrarum Po. Cul. et Mich.

p. 99. Titulus deficit cruciferis ad prescribendum.

p. 100. Bona fides deficit cruciferis ad prescribendum.

p. 101. Sicut predecessoribus cruciferorum fuit mala fides ita et in successoribus. [49])

p. 102. Milites templi ignorancia juris non excusat.

p. 104. Quod etiam non habent tempus legittimum cruciferi ad prescribendum.

Quod possessio deficit eis ad prescribendum.

p. 105. Res invasa per prelatum de consensu capituli et conventus non potest postea prescribi per eius successorem.

p. 106. Omnes res prohibite alienari sunt imprescriptibiles.

p. 108. Quod sententia lata per regem tollit cruciferis titulum prescribendi.

Das Memorial endigt mit den Worten: et tantum pro hac vice sit dictum de hoc salva semper sententia saniori. (p. 109.)

Daran schließen sich p. 113 ff. die Urkunden und zwar folgende:

1. p. 113. Littera cruciferorum super terra Michaloviensi quam in pignore tenent, 1304. 6. Oct. Dogiel IV. n. 45.

---

[48]) Dabei wird erwähnt, daß der Orden den Frieden von 1435 nicht gehalten habe incolas enim opidi Choscano morte affecerunt, p. 91.

[49]) Dabei wird das judicium coram Martino papa (V) super donationibus angeführt.

2. p. 114—116. Littera cruciferorum in qua confitentur terram Pomeranie partinere (!) ad ducem Cracovie 1309. 1. Mai. Preuß. Liefer. I. S. 503.

3. p. 116—129. Instrumentum sentencie pro Rege. 1321. 10. Febr. Dogiel IV. n. 50.

4. p. 129—143. Transsumtum instrumenti sentencie late pro domino rege super terris Pomeranie Culmensi et Michaloviensi contra maystrum ordinis cruciferorum. 1421. 20. Oct., Erklärung des Cardinals Guillermus Titel S. Marci über die Producirung der Sentenz von 1339 von Seiten der Polen, den Einwand des Ordensprocurators dagegen und dessen Widerlegung durch den polnischen Geschäftsträger: darauf folgen als Transsumpte:

5. Der Urtheilsspruch von 1339 mit allen Einschlüßen, gedruckt Dogiel IV. n. 60 p. 56—66, p. 143—178.

6 u. 7. p. 179—199. Notariatsinstrumente über die Vollmachten der polnischen u. der Ordensprocuratoren bei der Curie von 1421, 6. Oct. u. 11. Juli. Vgl. Voigt Gesch. Preuß. VII. 382 n. 3.

8. p. 199—209. Alexander IV. bestätigt die Kruschwitzer Schenkung Conrads von Masovien. Viterb. 26. Juli 1257. Dogiel IV. n. 31. p. 27. [50])

9. p. 209—210. Gregors IX. Bulle vom 12. Sept. 1230 für den Orden. Dogiel IV. n. XV. p. 11.

10. p. 211—16. Die Kaiserliche Schenkung des Culmer Landes vom März 1226. (Oft gedruckt Dogiel IV. n. 4.)

11. p. 217—21. Notariatsinstrument von 1325 14. Sept. über die Schenkung Pommerns durch Friedrich II. an Brandenburg von 1231. December. Lites I[b] 19.

12. p. 221—26. Markgraf Waldemar verkauft Pommern an den Orden. 1311, 24. Juli. Dogiel IV. n. 47.

13. Heinrich VII. bestätigt den Verkauf Pommerns. 1311. 12. Juli. p. 227—30. Dogiel IV. n. 46.

14. Johann und Elisabeth von Böhmen schenken dem Orden Pommern. 1329. dominica Invocavit. p. 230—36. Dogiel IV. n. 52. p. 47.

---

[50]) nr. 8—22 finden sich in dem registrum des Cardinals Guillermus von St. Marcus, Lites I[b] und sind wohl diesem entnommen.

15. Der Schiedspruch von Wischegrod. 1335. (Datum unvollständig.) p. 236—41. Dogiel IV. n. 57. p. 51.

16. p. 242—48. Die Urkunden des Kalischer Friedens von 1343. Dogiel IV. n. 62. p. 68. Cod. Pruss. III. n. 34. p. 53, n. 32. p. 51. Dogiel IV. n. 65. p. 70. Cod. Pruss. III. n. 36. p. 56. und Lites I^b. 32 und 34.

16. Die Grenzbestimmung zwischen Polen u. dem Orden von 1349. Lites I^b 81, p. 259—63.

17. Der Friede von Racziaus, 1404. Dogiel IV. n. 71. p. 78. p. 263—65.

18. Der erste Thorner Friede von 1411. Lites I^b. S. 36, p. 268. 276.

19. Der Ofener Schiedsspruch Sigismunds von 1412. Lites I^b. 63 ff. p. 277—308.[51])

20. Der Breslauer Schiedspruch von 1420. Dogiel IV. n. 88. p. 106. p. 309—337.

21. Quittung Wladislaws von 1412. Lites I^b. S. 62, S. 338, 39.

22. Articuli cruciferorum. 340—353 gedruckt Lites I^b. S. 5—13. (ad effectum — minuendi.)

23. Der Friede von Brescz von 1437. Dogiel IV. n. 97 p. 123. p. 363—404.

p. 405—8. Register der Urkunden.

p. 408. Unterschrift

---

[51]) In einem Transsumt Bischof Gerhards von Pomesanien (vgl. Lites I^b 13 Anm.) d. d. Riesenburg 1419 9. Aug.

Ueber Pfahlbauten im Culmerlande.

Von

Dr. M. Töppen.

Es giebt zur Zeit nur einen Bericht, welcher von Pfahlbauten in der Provinz Preußen ostwärts von der Weichsel handelt, nämlich denjenigen, welchen der Rittergutsbesitzer Balduhn-Krzywen im vierten Bande der Altpreußischen Monatsschrift, Jahrgang 1867, S. 667 ff., erstattet hat, und in welchem die Pfahlbauten bei Werder im Kreise Lötzen beschrieben werden. Aber die Pfahlbauten bei Werder sind doch von den anderwärts und besonders zahlreich in den Schweizerseen vorhandenen wesentlich verschieden. Sie stellen sich als eine durch horizontalgeschichtetes, von einer Stein- und Kieslage beschwertes, ringsum von Pfählen zusammengehaltenes Holz in der Mitte eines See's gebildete Insel dar, auf welcher sich eine Wohnung oder Burg, ebenfalls aus Holz gebaut, erhob, während in den Schweizerseen die öfters in großer Anzahl dorfartig zusammenstehenden Wohnungen von frei im Wasser stehenden Pfählen getragen werden. Ob die Pfahlbauten in Werder wirklich der Urzeit angehören, in welcher die Menschen nur Holz, Knochen und Steine, dagegen nicht Bronce oder Eisen, zur Bereitung ihrer Waffen und Geräthe zu verarbeiten verstanden, ist sehr zweifelhaft, da einerseits über wirklich charakteristische Funde an Waffen, Geräthen und Abgängen nichts Näheres mitgetheilt, andererseits aber erwähnt ist, daß ein Theil der Pfähle unten abgestämmt sei, „in ähnlicher Weise, wie man heute abstämmt“, wozu denn doch auch wohl ein Stämmeisen, ungefähr so wie man es heute hat, erforderlich war.

Was hier von den Pfahlbauten im Culmerlande mitgetheilt werden soll, erregt ähnliche Bedenken, und die Bezeichnung „Pfahlbauten“ ist keineswegs

gewählt, um von vornherein auf Ueberreste aus jener Urzeit zu deuten, welche man kurzweg die Steinzeit zu nennen pflegt, sondern um auf eine schwer zu deutende, aber an sich immer höchst merkwürdige Antiquität, welche jener Bezeichnung keineswegs widerstrebt, die Aufmerksamkeit hinzulenken.

Durch den Domänenpächter zu Lonkorrek, Herrn L., mit welchem ich während eines Besuches in Marienwerder über antiquarische Gegenstände mich zu unterhalten Gelegenheit fand, über das Vorhandensein von Pfahlbauten im Lonkorreker See unterrichtet, benutzte ich einen Theil der Hundstagsferien zu einem Ausfluge nach dem Culmerlande und im Besonderen auch nach Lonkorrek.

Die Domäne liegt etwa in der Mitte zwischen den Städten Straßburg und Bischofswerder. Der etwa 600 Morgen große See wird ringsum von höherem Terrain eingeschlossen, welches auf seiner Südseite sehr steil bis unmittelbar an den Spiegel desselben abfällt, auf der Westseite, wo auch das alterthümliche[1]) Wohnhaus steht, sich allmähliger absenkt, auf der Nord- und Ostseite noch weiter zurücktritt. Die Wiesen, welche auf der Ostseite zwischen dem See und den Höhen sich ausbreiten, sind früher ohne Zweifel Seegrund gewesen. Der See erhält aus westlicher gelegenen kleinen Seen einigen doch nicht bedeutenden Zufluß, sein Abfluß geht durch die eben erwähnten Wiesen, dann durch ein ziemlich enges Bergthal nach dem großen Partenschin, von hier durch andere Seen nach der Drewenz. Der Abfluß stopft sich leicht in dem weichen Boden, was dann ein Steigen des See's zur Folge hat; gegenwärtig liegt der Spiegel desselben etwa einen Fuß niedriger als vor Kurzem, ehe der Abfluß wieder aufgeräumt war. In alten Zeiten mag er auch wohl ein Paar Fuß höher gelegen haben.

Wir fuhren von dem Wohnhause im Westen des See's nach den Wiesen im Osten, beiläufig etwa eine Viertelmeile, der Domänenpächter, sein Sohn und ich. Es war nicht ganz leicht über das weiche Erdreich sich dem jetzigen Ufer des See's dicht bei dem Ausfluß des erwähnten Wasserganges, wo die gesuchten Pfahlbauten ganz dicht vor uns lagen, zu nähern. Ich sah von hier eine Unmasse von Pfählen über eine weite Fläche ausgebreitet über

[1]) Es ist zwar nur zweistöckig, hat aber drei Geschosse gewölbter Keller über einander unter sich.

den Spiegel des See's hervorragen; sofort fiel die Regelmäßigkeit ihrer Stellung in Reihen auf; die meisten ragten 1 bis 2 Fuß über das Wasser, einige wenige 3 bis 4 Fuß, andere waren noch bedeutend kürzer. Unter den dem Ufer zunächst stehenden waren viele, da der See hier sehr flach ist, überhaupt nur einen halben bis ein Fuß lang, von der in den Boden des See's eingetriebenen Spitze natürlich abgesehen. Der obere über Wasser reichende Theil der Pfähle war überall verwittert. So viel etwa ließ sich vom Ufer her erkennen, aber theils war die Fläche, über welche die Pfähle sich verbreiteten, theilweise durch hohes Schilf und Rohr bedeckt, so daß sie sich nicht recht übersehen ließ, theils war es doch wichtig, die Pfähle selbst und den Raum zwischen denselben, besonders in weiterer Entfernung vom Ufer zu untersuchen, und so entblößten wir uns zunächst die Füße, dann die Kniee — wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, schon 15—20 Schritte weit in den See hineinzugehn — da aber auch hierdurch dem Wissensdrange noch nicht Genüge gethan wurde, so enschloß ich mich zum Bade-Costüm; mein Freund ließ noch ein Paar Fischer mit Böten herbeirufen, und so wurde die antiquarische Untersuchung mit Bad und Wasserfahrt verbunden.

Nun zeigte sich mir Folgendes. Von dem jetzigen östlichen Ufer des See's her gehen etwa 30 Reihen von Pfählen in gleichem Abstande von etwa 6 Fuß westwärts in den See hinein; die Pfähle der einzelnen Reihen stehen ebenfalls gleich weit von einander ab und zwar wiederum etwa 6 Fuß, so daß je vier einander gegenüberstehende Pfähle fast durchweg ein Quadrat von 6 Fuß Seitenlänge bezeichnen. In jeder Reihe stehen etwa 40. Ihre Stärke scheint meist 8, 10 bis 12 Zoll zu betragen. Nicht alle sind vollständig erhalten, es fehlen hier und da einzelne, anderwärts, besonders in der Mitte, mehrere, so jedoch, daß das Gesetz der Anlage überall zu erkennen ist. Einige Pfähle sind durch Nebenpfähle verstärkt, was dann meist eine weite Strecke hin an einer einzelnen Reihe sich wiederholt. Anderwärts läßt sich in der Mitte zwischen zweien Reihen der Hauptpfähle eine Reihe kleinerer eine Strecke weit verfolgen. Einzelne ausgerissene Pfähle fanden wir in dem seichten Abzugsgraben und auf besonders niedrigen Stellen der östlich an den See stoßenden Wiese liegen; in der letzteren sollen auch noch einige senkrecht stehende stecken.

Man kann aus den bis dahin gemachten Angaben berechnen, daß die

von den Pfählen bedeckte Fläche von Osten nach Westen etwa 250 Fuß lang, von Norden nach Süden, längs dem Ostufer des jetzigen See's, etwa 200 Fuß breit sein und daß auf dieser Fläche sich etwa 1200 Pfähle befinden müssen — eine Thatsache, die an und für sich doch wohl merkwürdig genug ist, um eine Erklärung ihres Ursprunges herauszufordern.

Welcher Periode gehört dieses Werk an? Wer hat diese Pfähle eingestoßen? Was bezweckte er damit?

Aber unsere Untersuchung war noch nicht beendet. An die Nordreihe der Pfähle, neben welcher ich auf einem der Böte bis zur Nordwest-Ecke der ganzen Pfahlsetzung hinfuhr, lehnen sich an drei Stellen nämlich, nahe am Ufer, in der Mitte und am Westende, Gruppen dicht neben einander stehender Pfähle, deren Grundriß ein Dreieck bildet, so daß die längste Seite des Dreiecks, welche ich in der Erinnerung auf etwa 20 bis 25 Fuß schätze, sich unmittelbar der bezeichneten Linie anschließt, die Spitze dagegen um etwa 10 oder 15 Fuß vorspringt. Jede dieser Gruppen enthält mehrere Dutzende von Pfählen, vielleicht ein halbes Hundert und macht in ihrer Totalität genau den Eindruck wie etwa das Fundament eines Thurms, welcher vor der Festungsmauer theilweise hervortritt, nur daß dieser nicht dreieckig, sondern viereckig oder halbrund hervorzutreten pflegt. Aehnliche dreieckige Vorsprünge dicht eingestoßener Pfähle finden sich auch, und zwar in gleicher Zahl, an der Südkante der ganzen Pfahlsetzung, wiewohl Rohr- und Schilfwuchs hier die Uebersicht sehr erschweren. An der Westkante, also gegen die Mitte des See's hin, sind solche Vorsprünge nicht vorhanden, doch wußten die Fischer zu berichten, daß die Pfähle hier vor Zeiten am dichtesten gestanden hätten, viele derselben seien (wahrscheinlich weil es die längsten und werthvollsten waren) im Laufe der Zeiten ausgezogen.

Ueber die Beschaffenheit der Pfähle ergaben sich uns folgende Aufschlüsse. Die westlichsten stehen gegenwärtig etwa 10 Fuß tief im Wasser und überragen dasselbe um einen bis höchstens 2 Fuß, gegen Osten, d. h. gegen das Ufer hin, werden sie immer kürzer, weil das Wasser hier sehr flach wird, doch finden sich gerade ganz in der Nähe des Ufers einige, welche den Wasserspiegel 3 bis 4 Fuß überragen. Die meisten Pfähle stehen senkrecht, aber nicht wenige, besonders in der Nähe des Westrandes und wieder in der Nähe des Ufers, wie etwa starken Winden ausgesetzte Bäume, gegen Osten geneigt.

Der obere Theil der Pfähle ist meist verwittert oder verfault, an mehreren Stellen fanden wir die Jahrringe auseinander geblättert, hier und da etwas Moos, Gras auch andere kleine Pflänzchen mit niedlichen Blümchen darauf. Der mittlere im Wasser stehende Theil der Pfähle ist allem Anschein nach gut erhalten und bei gehöriger Behandlung wohl auch zum Brennen noch verwendbar. An vielen Pfählen war sogar die Rinde noch erhalten, diese jedoch vollständig geschwärzt und leicht abzunehmen. Es gelang mit Hülfe der Fischer einen der stärksten Pfähle, der etwa einen Fuß Durchmesser hatte und 3 Fuß unter Wasser stand, nach längerem sehr beschwerlichem Graben unter dem Wasser aus dem Boden herauszuheben. Es zeigte sich, daß er etwa 4 Fuß tief in dem aus Schlick und Sand bestehenden Boden steckte. Er war regulär vierkantig offenbar mit scharfer Axt und sehr geschickt zugespitzt; die so bearbeitete Spitze hatte eine Länge von 3 Fuß, der ausgehobene Pfahl war wie alle anderen, die wir auf diesen Zweck hin untersuchten, eine Fichte nach populärem Sprachgebrauch unserer Provinz, d. h. eine Föhre.

Es blieb noch übrig den Raum zwischen den Pfählen, namentlich auf dem Boden des See's zu untersuchen, da es von größter Wichtigkeit gewesen wäre, wenn wir Ueberreste aus alter Zeit von Knochen, Stein oder Metall gefunden hätten. Das Wasser war so klar, daß wir eine weite Strecke in den See hinein den Boden genau übersehen konnten. Er zeigte sich aber sehr rein, nur zahlreiche Doppelmuscheln, kiehnige Astwurzeln (die wir um ihrer Schwere und Festigkeit willen anfangs für eine Hornsubstanz hielten) und einige im Sande steckende Holzstücke wurden wahrgenommen. Nirgend stieß der Fuß an einen Stein. Rührte man mit dem Spaten den Grund auf, so schwärzte sich schnell das Wasser weithin, aber auch der aufgewühlte Grund zeigte keinerlei Gegenstände von irgend welchem Interesse. Einige der im Sande steckenden Holzstücke wurden herausgezogen, darunter auch mehrere von beträchtlicher Länge (15—20 Fuß), welche auch mit Hülfe des Spatens nur schwer herauszubringen waren. Von allen diesen Hölzern, welche ohne Zweifel den Pfahlsetzungen gleichartig zu erachten sind, hatte keins die Gestalt eines Brettes oder einer Bohle; sie waren vielmehr (von einigen dünnen Zweigen abgesehen) sämmtlich Spaltstücke, auf einer Seite scharfkantig, auf der andern dick und zum Theil noch mit der Rinde des

Stammes bedeckt, aus welchem sie einst geschlagen sind. In mehreren steckten noch die kiehnigen sehr fest gewordenen Astwurzeln von der feinen Spitze an der scharfen Kante des Spaltstückes bis zu dem starken Kopfe, der die Rinde durchdringt, vollständig erhalten. Nirgend zeigte sich eine solche Astwurzel zerhauen, woraus sich mit Wahrscheinlichkeit ergab, daß alle diese Spaltstücke in der Art gewonnen waren, daß man die zu denselben bestimmten Bäume vielfach, aber immer in den Mittelpunkt schneidenden Flächen, gespalten hatte. Nimmt man an, daß diese Spaltstücke an Stelle von Brettern zu dienen bestimmt waren, so würde sich weiter ergeben, daß entweder dieses Verfahren beliebt war, um den mühseligen Gebrauch der Säge zu umgehen, oder daß der Gebrauch der Säge bei der Erbauung unserer Pfahlbauten noch nicht bekannt war. Denn von dem Gebrauch der Säge findet sich hier nirgends eine Spur, als bei zweien der am höchsten hervorragenden Pfähle in der Nähe des Ufers, welche oben in geneigter Schnittfläche abgesägt sind — was aber möglicher Weise zu irgend welcher Zeit nachträglich geschehen ist.

Die Sagen, welche sich an die Lonkorreker Pfahlsetzungen knüpfen, sind durchaus phantastisch und lassen einen historischen Hintergrund durchaus nicht erkennen. Einer der Fischer erzählte von einem Glashause, das auf den Pfählen gestanden habe, und dessen Herr in dem benachbarten Walde an einem Orte, der noch Kuchnia (Küche) heißt, zu speisen pflegte. Er fügte hinzu, er selbst habe noch einen Klumpen Glas zwischen den Pfählen gefunden, „viertehalb Fuß lang, 12 Zoll breit und 7 Zoll dick". Auf weiteres Befragen rechnete er aus, daß er den Fund vor 35 Jahren gemacht habe; er habe den Klumpen in seiner Wohnung neben dem Heerde lange Zeit liegen gehabt, aber bei einem Reparaturbau des Hauses habe sich derselbe „verkrümelt". Die zweite Sage berichtet von einem Starosten in Lonkorreк, welcher mit einem Engländer gewettet habe, er wolle aus seiner Wohnstube in einen Kahn steigen und auf diesem Kahn direct nach England fahren. Er baute, da ihn der Engländer verlassen hatte, ein Haus auf Pfählen über dem Spiegel des See's, konnte nun in der That aus seinem Wohnzimmer unmittelbar in den Kahn sich hinablassen, dieser aber durch den oben beschriebenen, ehemals stärkeren Wassergang direct in die Drewenz, dann in die Weichsel und so fort bis nach England steuern, so daß er seine

Wette gewann. — Auf eine alte Sage scheint auch der Name des kleinen Oertchens am Nordrande des Lonkorreker See's zu deuten, aus welchem die beiden Fischer mit ihren Kähnen uns zu Hülfe gekommen waren. Er heißt: Wieljegrub (Wielgrub in Jacobson's topographisch-statistischem Handbuch für den Regierungsbezirk Marienwerder, Wellgrab auf der Reymann'schen Karte), d. h. „Großes Grab".

Es liegt nahe, die Lonkorreker Pfahlsetzungen sich als einen Rost zu denken, über welchen sich einst irgend welche Baulichkeiten erhoben; die Vorsprünge an den Langseiten gemahnen an ein Befestigungswerk; die Spaltstücke auf dem Boden des See's könnten als Ueberreste dieser Baulichkeiten angesehen werden. Ob die Lonkorreker Pfahlsetzungen als ein Bauwerk aus der sogenannten Steinzeit, also für das, was man heutzutage in prägnantem Sinne Pfahlbauten nennt, anzusehen seien, ist freilich mehr als zweifelhaft, einmal, weil es an allen charakteristischen Ueberresten aus der Urzeit an Waffen, Geräthen und Abgängen fehlt, sodann, weil der Gebrauch der Stahlaxt bei der Zuspitzung der Pfähle nicht bestritten werden kann. Aber warum sollten nicht Pfahlbauten auch noch in späteren Zeiten errichtet sein?

Wir wissen, daß die heidnischen Preußen ihre Burgen gern auf Seeinseln anlegten und nach ihrem Vorgange hie und da auch die deutschen Ordensritter. Hier in Marienwerder haben wir eine solche Heidenburg in vollkommenster Form ganz in der Nähe. Nur etwa 3 Meilen von hier in dem Klostersee hinter Neudörfchen befindet sich eine Insel mit vollständig erhaltenem Walle ringsum, innerhalb desselben ein breiter Graben, der den mittelsten höchsten Theil der Insel und mit demselben die eigentliche Burg umgab. Ueber ähnliche Anlagen auf der Insel Gilm im Dobensee, auf einer Insel im See zu Tillitz (nördlich von Thorn), sowie über das früh zerstörte Ordenschloß Wartenberg im Culmerlande vergleiche man des Referenten Geschichte Masurens S. 33 und historisch-comparative Geographie von Preußen S. 172. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß die heidnischen Preußen nicht blos vor der Zeit, in welcher sie mit dem deutschen Orden um ihre Freiheit rangen, sondern auch noch während derselben, also in einer Zeit, als auch ihnen der Gebrauch des Eisens schon bekannt war, auf Seen, deren Natur dazu geeignet war (sie mußten vor allen Dingen nicht zu tief sein) und denen es an einer Insel fehlte, Pfahlbauten errichteten,

um Zufluchtsorte in insularischer Lage zu erhalten. Als einen solchen Zufluchtsort möchte ich den Packholzbau bei Werder im Kreise Lötzen, als solchen auch den Pfahlrostbau im Lonkorreker See betrachten. Man wird dergleichen Bauten bei größerer Aufmerksamkeit sicher noch mehrere auffinden; mir selbst ist mitgetheilt, daß Pfahlbauten, ähnlich wie die im Lonkorreker See, sich auch im Skarliner See, etwa 1½ Meilen östlich von Lonkorrek, befinden. Ich habe diese letzteren nicht gesehen, wünschte aber sehr, daß eine Beschreibung derselben von irgend einem Kundigen, dem der See leichter erreichbar ist, als mir, der Oeffentlichkeit übergeben werden möchte. Auffallend bleibt mir nur, daß von dem Oberbau über den Pfahlsetzungen im Lonkorreker See nach seiner Zerstörung auf dem Boden des See's so ungemein wenig erhalten ist, doch auch dieses Bedenken läßt sich durch die Annahme beseitigen, daß der Oberbau seiner Zeit in aller Ruhe abgebrochen ist, während man dagegen die Mühe sich nicht gab, die fest eingestoßenen Pfähle aus dem Boden des See's mit herauszuziehen.

Marienwerder, den 21. October 1873.

Kritiken und Referate.

Neue Erscheinungen der polnischen historischen Literatur.

Die Geschichte Polens hat in den beiden letzten Jahren werthvolle Bereicherungen aufzuweisen. An der Spitze derselben steht unstreitig der 2. Band von Bielowski's Monumenta Poloniae historica (Lwow, 1872), welcher nach 8 Jahren dem ersten gefolgt ist. In handlichem Format und gefälliger Ausstattung enthalten dieselben kritisch gereinigte Texte der polnischen mittelalterlichen Geschichtsschreibung, denen, wie in unserer preußischen Quellensammlung auch die Stellen fremder Chronisten, welche für die polnische Geschichte wichtig sind, beigefügt werden. Der vorliegende zweite Band umfaßt die Quellen des 12. bis 15. Jahrhunderts: mit einem Abschnitt der Zwifaltener Chronik Ortliebs anhebend bringt er die drei Lebensbeschreibungen Otto's von Bamberg, des Apostels der Pommern, von Ebbo, Herbord und dem Prüflinger Mönch, um mit der Chronik des Bischofs Vincenz von Krakau den polnischen Boden zu betreten. Leider hat Bielowski bei der Ausgabe dieser Chronik an seiner bisherigen Meinung festgehalten: er schickt ihr das Werk des Mierzwa, das nach dem Urtheil Unbefangener nur ein Auszug aus Vincenz ist, voran, indem er dasselbe für dessen Quelle ansieht, und stellt später die Texte des „Fortsetzers des Mierzwa" (den er bis 1025 reichen läßt) und des Vincenz nebeneinander: dem Krakauer Bischof folgt sein Fortsetzer, die großpolnische Chronik, die Bielowski noch nach der bisherigen Ansicht dem Bischof Boguphal von Posen und dem Godyslaw Paul (Bazko) zuschreibt: diese Chronik, bisher nur bei Sommersberg gedruckt, liegt endlich in lesbarer Form vor. Auffallend ist, daß hier unter den Bischöfen der Breslauer Synode von 1248 (p. 565. c. 84) der Bischof von Kulm mit der Sigle

G. bezeichnet wird (in 4 Handschriften, eine 5te hat sogar Gregorius) während doch nur Heidenreich von Kulm gemeint sein kann. An Boguphal schließt sich die Chronik des Gnesener Archidiakon Johann von Czarnkow aus den Tagen Ludwigs von Ungarn, ebenfalls bisher nur bei Sommersberg gedruckt, an. Die nächste Stelle nimmt die Sammlung polnischer Annalen ein, deren Mehrzahl Arndt und Roepell im 19. Bande der Mon. Germ. hist. herausgegeben haben: leider hat Bielowski die Titel der deutschen Ausgabe mehrfach mit anderen vertauscht, so nennt er die Annales Cracovienses vetusti Altes Heiligenkreuzer Jahrbuch, die eine Fassung der Annales Polonorum Jahrbuch des Traska. Auf die Annalen folgt der unter dem Titel chronica conflictus im 3. Bande der Scriptores rerum Prussicarum zuerst gedruckte Bericht über die Schlacht bei Tannenberg: den Schluß des Bandes bilden Kalendarien von Krakau, Lubin und Czerwinsk.

Kurze Zeit nach dem zweiten Bande Bielowski's erschien in den Preisschriften der Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig H. Zeißberg's polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters. Der Verfasser (den Lesern dieser Zeitschrift durch manchen werthvollen Beitrag zur preußischen Geschichte bekannt) war wie kein anderer zur Lösung dieser Preisaufgabe berufen: durch eine Reihe Einzeluntersuchungen aus den verschiedensten Theilen des polnischen Mittelalters mit der Geschichte Polens vertraut, bekleidete er bis 1871 den Lehrstuhl der Geschichte an der Lemberger Universität, bei deren Polonisirung er freilich auch weichen mußte. Von den beiden Mustern, deren er in seiner Vorrede Erwähnung thut, Palacky und Wattenbach, gleicht sein Werk wohl mehr des ersteren „Würdigung der älteren böhmischen Geschichtsschreiber“: wie jener sieht er sich nur zu oft in der Lage den Weg, den er zu nehmen hat, erst selbst zu bahnen. Das Buch enthält nicht die Resultate der Forschungen Anderer, sondern zum weitausgrößten Theil wird diese Forschung selbst darin angestellt.

Nach einer literarischen Einleitung von den Zeiten der Humanisten bis auf Bielowski beginnt Zeißberg mit den ersten Anfängen der historischen Literatur Polens, der auch für Preußen wichtigen passio Sancti Adalberti; ihr folgt die Betrachtung des sogenannten Gallus, wie der hergebrachten polnischen Sitte zu Liebe die älteste Chronik aus der Zeit Boleslaw III. genannt wird. An sie schließen sich die Annalen, deren Anfänge bis ins 12. Jahr-

hundert herabreichen: in ihrer Untersuchung gelangt der Verfasser mehrfach zu Resultaten, die von denen der deutschen Herausgeber abweichen. Vincenz Chronik, über die Zeißberg in einer ausführlichen Monographie gehandelt, wird auch hier eingehend gewürdigt. Die Geschichtschreibung der Bettelorden, die frühe in Polen Eingang und weite Verbreitung fanden, äußerte sich vornehmlich in den Lebensbeschreibungen der Nationalheiligen. In der Beurtheilung der großpolnischen Chronik schließt sich Z. völlig Mosbachs Ansicht an, welcher dieselbe ganz dem 1295 schreibenden Godyslaw Bazko zuweist. Das 7. Kapitel ist der Geschichtschreibung Schlesiens im Mittelalter gewidmet: auf der Grundlage des Vincenz sich aufbauend verdient dieselbe allerdings zur polnischen Historiographie gerechnet zu werden: die preußischen Quellen blieben dagegen mit Recht von der Betrachtung ausgeschlossen. Dem 14ten Jahrhundert gehört die Chronik des Johann von Czarnkow an, an sie fügt sich die Betrachtung einer Reihe kleinerer Geschichtsdenkmäler, die sich meist um die Jagellonische Universität gruppiren. Bei weitem den meisten Raum seines Buches hat Z. dem Krakauer Domherrn Johannes Dlugoß gewidmet (c. IX. S. 197—344): eine sehr detaillirte Lebensskizze, ein werthvoller Beitrag zur Geschichte Polens unter Kasimir IV. geht voran, dann folgt die Würdigung seiner zahlreichen historischen Schriften: nicht blind gegen die Fehler und Mängel des Dlugoß, erkennt doch Z. bereitwillig seine Verdienste auch um die Geschichte Polens an. Im letzten Abschnitt werden die Erzeugnisse des Humanismus in Polen, dessen Hauptvertreter der Lemberger Erzbischof Gregor von Sanok und der Italiener Kallimachus waren, ins Auge gefaßt. Das Buch mit seinem auf gründlichster Kenntniß des polnischen Mittelalters beruhenden Inhalt wird sicherlich ebenso anregend auf die Durchforschungen der polnischen Quellen wirken, wie Wattenbachs bekanntes Buch auf die der deutschen.

Einzelne neue Monographien über polnische Historiographie sind schon vor Zeißberg erschienen. 1872 unternahm A. Mosbach (in Breslau, durch verschiedene Publicationen aus schlesischen Archiven bekannt) in seiner Schrift „Ueber Godyslaw-Paul, einen polnischen Chronisten des dreizehnten Jahrhunderts" Jena, den Nachweis, daß die dem Boguphal zugeschriebene großpolnische Chronik nicht von ihm, sondern von dem bisher als Fortsetzer betrachteten Godyslaw Paul herrühre (s. oben); er zeigt u. A., daß der für die-

sen allgemein gebrauchte Name Bazko ein Diminutiv (Pasiek) für Paul sei. Mit dem 7. Buch der Historia Polonica des Dlugoß beschäftigt sich J. Girgensohn (kritische Untersuchung über das VII. Buch der Historia Polonica des Dlugosch. Göttingen 1872), er weist darin dessen Quellen eingehend nach und giebt so ein sehr schätzenswerthes Hülfsmittel für eine kritische Ausgabe, die doch wohl einmal ans Licht treten wird; der 2. Abschnitt ist den preußischen Quellen gewidmet, von denen Dlugoß für sein 7. Buch die Rückübersetzung des Jeroschin, die Chronik von Oliva und einmal auch eine unbekannte Quelle benutzte.

M. P.

Beschreibendes Verzeichniß der Abgüsse nach Antiken im Schlosse zu Beynuhnen nebst einleitendem Aufsatz über die Grundideen griechischer Religion und Ethik von Fritz v. Farenheid. Zweite sehr vermehrte Auflage. Königsberg. Wilh. Koch. 1873.

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses erschien 1854 und enthielt 125 Nummern, die jetzige enthält — abgerechnet noch einen nicht ganz geringen unnumerirten Nachtrag — 201 Nummern. An ganzen Statuen oder Gruppen finden wir jetzt: Amazone (Mattei), Psyche aus Neapel — denn natürlich zählen wir diese wenn auch bekanntlich verstümmelt erhaltene hier mit ebenso wie den — Eros aus dem Vatikan, ferner Apollino, die Nymphe, die ihrem Mantel befestigt, Diana, Kolonna, Juno (Rotunde in Berlin), Merkur von Belvedere, Apollo von Belvedere, Diana von Versailles, Pallas Giustiniani, Venus von Melos, Mediceische Venus, jugendlicher Bacchus (Tegel), Silen mit dem Bacchusknaben, Torso des Herkules von Belvedere, die kolossalen Moiren des Phidias vom Parthenon, Minerva aus der Galerie zu Kassel, Venus aus dem Museum zu London, die Friedensgöttin mit dem kleinen Plutos auf dem Arm, die Gewandfigur der ältern Herkulanerin, Ringergruppe aus Florenz, verwundete Amazone (vor einigen Jahren in Rom ausgegraben, im Berliner Museum), Sophokles aus dem Lateranischen Museum, Ceresstatue (Berliner Museum), Antinous als guter Genius, Venus von Capua, Gewand-Muse, der anbetende Knabe, Ganymed, Bacchus, (Tegel), wasserholende Nymphe (Tegel), ruhender Satyr, bogenspannender

Eros, Knabe mit der Gans, Knöchelspielerin, dornausziehender Knabe, Niobe mit der kleinen sich anschmiegenden Tochter, Gruppe des Laokoon. Dazu nun die Menge von Büsten von Heroen und Göttern, Reliefs, wie z. B. Proben aus den großen Phidias-Reliefs, u. s. w.

Durfte der Verfasser also nicht mit Recht diese von ihm in die würdig ihnen bereiteten Räume eingeladenen Gäste mit den Göthe'schen Worten ansprechen, wie er thut:

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem ächten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Und gewiß — so meint es Göthe, so meint es der Verfasser — der ächte deutsche Sinn wird nicht Schaden nehmen, nein er kann nur Gewinn ziehen, wenn er in jenen einer edeln Nationalität entsprossenen, aber zugleich über jede Nationalität in das Höhere, in welchem alle bessere Naturen sich zusammenfinden, hinweisenden Kunstschöpfungen sich erhebt und erhöht. Doch was könnte Referent denn sagen was nicht der Verfasser in der Vorrede zu dieser zweiten Auflage bezeichnend gesagt, bezeichnend für die Sache und bezeichnend für den Sinn, mit welchem der Verfasser selbst dieser Kunstsammlung gegenübersteht, und für die innere Gemüthsquelle, aus der ihm die Anregung und Nöthigung entsprang.

Da lesen wir also: nach der jetzigen Erweiterung könne der Kreis griechischer Götter- und Idealgestalten als ein geschlossener gelten. „In seinen vorzüglichsten Bildungen — heißt es nun — tritt er uns hier entgegen, aus welchen uns griechisches Ideal und Leben in unvergänglichem Zauber entgegenleuchten. Denn der Grieche, der von der bedürftigen Menschengestalt das Zufällige und Vergängliche entfernt, trägt dieselbe auf den Olymp, damit sie dort in ewiger Schönheit prange.

Frei von jeder Zeitgewalt
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.

Die Schönheit dieses Ideals ist aber ohne den tiefen, sittlichen Gehalt, welcher in demselben ruhet, nicht zu erfassen. Denn in jenen hohen Regionen, in welchen sie waltet, hört der Sturm des Jammers, das Wüthen der Leidenschaften auf. Die Schwere des Lebens sinkt in den Staub und

in dem Anschauen dieser idealen Schönheit werden wir durch die Erweiterung unserer eigenen Natur zum großen Ganzen als ein Ganzes mit erhoben. Somit sind die Ideale griechischer Bildungen erhabene Lehrmeister für jede höher angelegte Natur. In ihrer irdischen Begrenztheit in Metall und Stein sind sie vollkommene Ausdrücke sittlicher Ideen, giltig und bildungsreich für alle Zeiten."

Doch wir können hier abbrechen und geben nur noch die Schlußworte: „Möchte diese kleine Schrift neue Anregung geben, den staunenswerthen Schätzen griechischer Bildung näher zu treten. Die läuternde Weihe und innere Beglückung wird der Strebende alsdann nicht entbehren."

Wir trafen neulich auf ein früher uns unbekanntes Epigramm von Göthe, worin es etwa hieß: wenn sie wissen, so meinen sie, sie wüßten's schon. Das ist wieder ganz herrlich und bezeichnend für die Gelehrten und nicht am wenigsten für einen großen Theil der jetzigen, reichlich aufgeschossenen Saat der Archäologen von Profession. Sie haben ihre Sache gelernt, sie haben ihre Stichwörter oder ihre Vorzeichnungen erhalten. Daß damit noch gar kein Verständniß erreicht ist, welches erst entsteht, wenn man auf Grund angeborener Kongenialität diese Gegenstände innerlich erlebt und nachgelebt hat, davon hat ein großer Theil wenig Begriff. Für den Referenten hat nun ein Archäolog, der es nicht von Profession ist, sondern bloß aus innerer Wahl, aus selbsteigener Initiative, das Vorurtheil eines bessern Verständnisses von vornherein für sich.

Daß unser Verfasser vorzüglich gut zu sehen und innere Kritik zu üben versteht, dafür liegen die Beweise überall offen. Als besonderes Beispiel sei aufmerksam gemacht auf das, was er über den Vatikanischen Apoll sagt und die Unmöglichkeit, daß er ein herabziehendes Aegisfell auf dem Arm getragen, und über das Verhältniß des Steinhäuserschen Kopfes zu dem Vatikanischen (№ 123).

Dazu gehört unter anderm auch, daß man sich die Unabhängigkeit des Urtheils bewahrt — selbst wenn ein Meister wie O. Jahn einmal auf einen Irrweg kam, dem dann leider die Jünger pflichtschuldig oder unschuldig nachsprechen — der Vatikanische Apoll sei eine Effekt-Figur, der Künstler habe den Begriff des Gottes Apollo nicht mehr in sich getragen. Eine Behauptung, die gar sehr das Gegentheil von der Wahrheit ist, was auch

Ref. sich herausnimmt aus dem Kreise seiner Studien auf dem Gebiete der griechischen Religions-Anschauungen mit der größten Entschiedenheit zu sagen.

Einzelnes hervorzuheben wäre schwer. Doch wollen wir etwa aufmerksam machen auf die Erklärung der Portlandsvase (№ 125), auf das, was über den verbreiteten Irrthum in Beziehung auf die Agrippinendarstellungen gesagt ist (№ 180).

Ein ganz vorzügliches Talent besitzt der Verfasser in der Beschreibung von Portraitköpfen, wovon wol kaum in andern Katalogen ähnliches vorkommt; z. B. von Nero mit dem „Raubvogelgesicht", von L. Verus und einer Anzahl anderer. Der frappirende Kopf des Alkibiades aus dem Vatikan wird so beschrieben: „Weiche Fülle ist über das ganze Haupt und über den üppigen Nacken ergossen. Der Mund ist knospenhaft wie zum Kusse gebildet. Der umschleierte, schwimmende Blick ist verlangend und zweideutig zugleich. Die kurzen herkulischen Haare auf der breiten, oberhalb der Nase hervortretenden Kraftstirn, sowie der wohlgepflegte Wangenbart sind in kleinen Löckchen sorgsam geordnet. Schönheit, Stärke, Wollust, Zweideutigkeit, Eitelkeit und Genialität — alle diese Eigenschaften des berühmten Atheners sehen wir trefflich vereint in dieser ausdrucksvollen Büste."

Wie treffend das interpretirt ist, das kann man freilich nur ganz empfinden, wenn man den Kopf eben sieht. Aber zum Sehen müssen wir überhaupt auffordern. Die Anzahl derjenigen, namentlich aus unserer Haupt- und Universitätsstadt, ist eine viel zu kleine, welche die Kunst-Sammlungen in Beynuhnen gesehen, im Schloß und auch im Park: denn hier geben einige, gesondert und eben im Freien aufgestellt, einen Eindruck — für den sie ursprünglich berechnet waren — den man in einem zusammengedrängten Antiken-Saale selbst unter den günstigsten Umständen niemals empfängt — wie Niobe mit der Tochter, wie Apoll auf einem sechs Fuß hohen Piedestal majestätisch über uns hinwegschreitend.

Also zum Sehen möchten wir auch bei dieser Gelegenheit auffordern: man mag sich erfreuen, man mag sich belehren, man mag sich erheben wollen.

Lehrs.

Sitzung des anthropologischen Vereins zu Danzig
vom 13. August 1873.

Der Vorsitzende Dr. Lissauer berichtet zuerst über die Entwickelung des Vereins in dem jetzt abgelaufenen ersten Jahre seines Bestehens. Die Zahl der Mitglieder ist von 43 auf 72 gestiegen, die Sammlung ist ansehnlich gewachsen, die verschiedenen früher isolirten Forscher in der Provinz sind für die gemeinsame Aufgabe gewonnen, die ersten Anfänge der Cultur zu verfolgen bis an die Quellen der Geschichte. Dieses erfreuliche Resultat darf aber nur ein Sporn sein, die bisherigen Anstrengungen zu verdoppeln. Im Namen des Vereins ersucht der Redner alle Bewohner unserer Provinz, dafür zu sorgen, daß kein vorgeschichtlicher Fund mehr der Forschung verloren gehe. Auch die Behörden ersucht er, fortan alle Funde in Westpreußen und den angrenzenden pommerschen Kreisen an ihn zu melden, da er seit dem Mai dieses Jahres Mitglied jener Commission der deutschen anthropologischen Gesellschaft geworden ist, welche die Vorarbeiten zu einer prähistorischen Karte von Deutschland übernommen hat.

Derselbe legte hierauf eine Karte des Vereinsgebiets vor, in welche er bereits alle bisher bekannt gewordenen Fundstätten nach Art der Beigabe und der Bestattung eingetragen. Verhältnißmäßig fleißig abgesucht sind die Kreise Danzig, Carthaus, Neustadt, die Umgegend von Marienburg und von Neustettin, — weniger alle andern Kreise. Trotzdem bietet die Karte schon jetzt ein großes Interesse.

Zuerst erhellt daraus, wie in den jetzigen Brüchen und Niederungen, die Stadt Danzig mit eingerechnet, kein einziger prähistorischer Fund gemacht worden, während die 3 Kämpen im Neustädter Kreise, die ganze Hügelkette welche sich einerseits von Pommerellen bis nach Pommern hineinzieht, andererseits die Weichsel- und Nogat-Niederungen begrenzt, sehr reiche Ausbeute geliefert haben.

Als Hauptsitze der vorgeschichtlichen Bevölkerung Westpreußens markiren sich schon jetzt auf der Karte: 1) die Schwarzauer Kämpe von Schwarzau bis Lebsz und auf der andern Seite des Bruchs: Starzin, Reddischau bis Sullitz hin; 2) auf der Putziger Kämpe: Oslanin, Polchau und Rekau;

3) auf der Oxhöfter Kämpe: Oxhöft und Pogorsz; 4) die ganze Hügelreihe, welche sich längs der See von Redlau über Pelonken nach Danzig hinzieht, besonders die Gegend bei Oliva und der Hagelsberg, wie die Berge vor dem Neugarter Thor bei Danzig; 5) längs der drei Straßen, welche heute nach Dirschau, Brrent und Carthaus führen, besonders: Gischkau, Löblau, Stangenwalde, Leesen; 6) Dirschau und westlich davon Borroschau, dann Mewe; 7) die Umgegend von Marienburg, besonders Willenberg; 8) die Umgegend von Rheden; 9) die Gegend von Neustettin, besonders in der Nähe des Persanzig Sees.

Betrachtet man die Karte nach der Art der Funde, so ergiebt sich evident, daß diese Provinz auch ihre Steinzeit gehabt. Während nämlich in der Gegend von Mewe, Graudenz, Marienwerder, Culm, Thorn, Marienburg auffallend viele und schöne Waffen und Werkzeuge aus Stein gefunden worden, sind die besser durchsuchten Kreise Carthaus, Neustadt und Danzig auffallend arm daran; in diesen sind dagegen viel häufiger die Funde aus der Bronze- und Eisenzeit.

Die Bestattung ist in diesem Gebiet besonders durch drei Arten vertreten, durch die Steinkistengräber, die Steinsetzungen und die sogenannten Wendengräber, alle drei entweder mit Hügeln bedeckt oder in ganz ebenem, unmarkirtem Boden; nur bei Seefeld im Carthauser Kreise ist ein eigentlicher Dolmen bekannt geworden. Die Wendengräber enthalten viel Eisen, selten Bronze und werden hier mit Recht den Wenden, westlich von der Weichsel speciell den Pomeranen und Kaschuben zugeschrieben, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrtausends die von den Germanen verlassenen Sitze einnahmen. Die Steinsetzungen enthielten, soweit die bisherigen Untersuchungen reichen, jene schmalen und langen Schädel, welche dem altgermanischen Typus angehören und fast regelmäßig ein sogenanntes Saxenmesser. — Die Steinkistengräber endlich enthielten fast nur Bronze, selten Eisen und in vielen Fällen jene Gesichtsurnen, welche ausschließlich in diesem Gebiet und zwar nur in Steinkistengräbern, allein oder unter andern gewöhnlichen Urnen gefunden werden. Da nun vor Einwanderung der Wenden, nach sicheren historischen Quellen, germanische Stämme hier gewohnt haben und bei diesen sowohl die Sitte des Leichenbrandes als die der gewöhnlichen Beerdigung herrschte, so müssen auch die Steinkistengräber aus der sogenannten

Bronzezeit und die Steinsetzungen aus der ersten Eisenzeit der alten germanischen Urbevölkerung zugeschrieben werden. Auf jenem seen- und waldreichen pommerellischen Plateau von der Küste der Ostsee bis nach Pommern hinein lebte aber nach den ältesten Nachrichten, welche Zeuß in seinem berühmten Werke gesammelt hat, zwischen den Rugen im eigentlichen Pommern und den Skiren auf dem östlichen Ufer der Weichsel der germanische Stamm der Turcilinger, zwar im gemeinsamen Heeresverband mit seinen Nachbarn stehend, aber doch mit eigenem Stammescharacter. Und das Gebiet dieses Stammes nun ist es ausschließlich — die Liebenthaler Gesichtsurne nimmt auch in anderer Beziehung eine ganz exceptionelle Stellung ein — in welchem die Gesichtsurnen gefunden werden und zwar nur in den Gräbern der Zeit, in welcher jener Stamm hier gelebt haben muß.

Hierauf wurden drei neue Gesichtsurnen vorgezeigt, welche in diesem Sommer in Steinkistengräbern auf Friedens-Au am Fuße der Pelonker Hügel gefunden und vom Hrn. Oberinspector Krüger der Sammlung geschenkt worden sind. Besonders interessant ist es, an denselben die Vervollkommnung des Künstlers in der Darstellung der Augen zu verfolgen: an der einen sieht man nämlich nur einen einfachen Fingereindruck, an der zweiten einen kleinen Kreis, an der dritten endlich ein Oval annähernd von der Form des menschlichen Auges mit vielen ausbessernden Strichen daran. Eine derselben ist besonders ausgezeichnet durch schöne Ohrringe mit Perlen, durch Nasenlöcher, durch eine Haarflechte von sehr gefälliger Form und durch ein sehr reiches Ornament um den Hals und auf der Brust. Ein ganz ähnliches Ornament findet sich auch auf einer vierten Urne, welche der Sammlung schon früher angehörte, aber erst jetzt als Gesichtsurne erkannt wurde. Eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser vier Gesichtsurnen erscheint in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft.

Herr Zywitz hatte ferner auf seinem Acker am Fuße des Carlsbergs bei Oliva ein Wendengräberfeld entdeckt, auf welchem bisher sechs Gräber geöffnet sind. Dieselben enthielten in den Urnen, welche von gewöhnlicher Beschaffenheit waren, eine Menge sehr schöner Beigaben aus der älteren Eisenzeit: zusammengebogene Schwerter und Speerspitzen, einen Schildbuckel, mehrere Fibeln von gewöhnlicher und mehrere von einer ganz ungewöhnlichen Form. Wegen der Einzelheiten müssen wir auf die Abbildungen und Be-

schreibung dieses Fundes, welchen Herr Zywitz der Sammlung des Vereins geschenkt hat, in den Schriften der Gesellschaft verweisen.

Hierauf wurde eine menschliche Schädelhaube vorgezeigt, welche Herr Glaubitz bei Mewe 9 Fuß tief in einem Hügel gefunden hatte, auf dem auch viele Muscheln des Diluvialmeeres vorkommen: die letzteren befinden sich dort aber nach der Mittheilung des Herrn Professor Berendt nicht mehr in der ursprünglichen Lagerung. Der Schädel ist äußerst schmal, hat einen Horizontalindex von 684 bei einer größten Länge von 19 Centimeter und reiht sich jenen dolichocephalen, altgermanischen an, welche schon oben erwähnt wurden.

Herr Mannhardt machte darauf aufmerksam, wie durch die Haarflechte an der einen neuen Gesichtsurne auch wahrscheinlich gemacht werde, daß die Zeichnungen, welche auf den Deckeln der Urnen, auch gewöhnlicher Urnen, meist in Form von Strichen angebracht sind, ebenfalls Haare darstellen sollten. Er beschreibt ferner eine Reihe von Steinsetzungen, welche er bei Lewinno untersucht und denen in Stangenwalde, Krissau ähnlich gefunden habe.

Herr Helm berichtet über Steinkistengräber in Karlikau und Nenkau. In den letzteren befinden sich außer schönen Perlen von farbigem Glasfluß auch Bronzeringe, welche er chemisch untersucht und anders zusammengesetzt gefunden als die gewöhnlichen Bronzen der Gräber. Dieselbe enthielt nämlich auf 92,5 Kupfer nur 6 Theile Zinn neben Spuren von Zink, Eisen und Blei. Herr Helm hebt mit Recht hervor, wie wichtig es sei, solche Untersuchungen der Gräberbronze in verschiedenen Gegenden zu wiederholen, um die Herkunft und Fabrikation derselben aufzuhellen.

Herr Schultz zeigte einen bei Ohra gefundenen schönen Steinhammer vor, Herr Lampe einen bei Gilgenburg gefundenen Steinmeißel; ebenso wurde ein von Herrn Hoene geschenkter, bei Ellernitz gefundener, kleiner runder Stein von der Form eines Spinnwirtels vorgelegt, welcher auf der platten Seite 2 Gruben für die Finger und um die Peripherie herum eine Rinne hat. Herr Preuß berichtet ferner über ein Steinkistengrab, welches er bei Dirschau geöffnet; ein gleiches Grab hat Herr Scharlock jüngst in der Nähe von Rheden bei Ollenrode untersucht und 15 Urnen darin gefunden.

[Danz. Ztg. 1873. № 8059.]

Alterthumsgesellschaft Prussia 1873.

Sitzung den 20. Juni. Herr von **Oldenburg**-Beisleiden sandte uns zwei broncene Armspangen und zwei Gewandhalter, welche im Legder Grandberge mit einem menschlichen Skelette aufgegraben worden waren, und lud uns freundlichst ein, den Befund durch Nachgrabungen festzustellen. Die Mitglieder **Heydeck, Maske** und **Prothmann** begaben sich hierauf an Ort und Stelle und führten am 17. Mai den Auftrag der Gesellschaft aus, den Grandberg zwischen Legden und Beisleiden, der seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde in Anspruch nahm, methodisch zu untersuchen, nachdem die Municifenz des Königl. Ministeriums unsere Mittel zu solchen Unternehmungen vermehrt hat. Der Bericht über die Beisleidener Nachgrabungen, den das Mitglied **Heydeck** abstattet, bildete den Hauptgegenstand der heutigen Tagesordnung. Nicht der ebenfalls sehr merkwürdige Schloßberg bei Beisleiden, sondern der gelegentlich der Legung des Südbahngeleises öfter erwähnte Grandberg unweit der Station Glommen ist also untersucht worden. Schon vor 50 Jahren hat er eine Ausbeute an Urnen ergeben. Von dem Bahnplanum auf einer Seite durchschnitten, spendete er dann den Erdarbeitern allerlei Broncesachen, welche den Gelbgießern der benachbarten Städte verkauft wurden, und bei dem Anlegen von Kartoffelgruben waren eben jene Stücke gefunden worden, die Herr von Oldenburg uns übersandte. Ein Kopfreifen war, wie es scheint, von den Findern abhanden gebracht, das Skelett wieder vergraben worden. Unsere Mitglieder begannen damit, unter Zuziehung eines der Finder, des Besitzers Sahm aus Legden, das seines Schmuckes entledigte Skelett abermals ans Licht zu ziehen. Man hob den rechten Oberarmknochen samt den dazu gehörigen Unterarmknochen, auch die linken Unterarmknochen, ferner ein Fragment des Beckens und zahlreiche Theile eines zertrümmerten Schädels aus; mehr ließ sich bei genauester Untersuchung nicht finden. Herr Heydeck hat Zeit und Mühe aufgewandt, die noch vorhandenen Schädelknochen zusammenzufügen, was nach des Herrn Prof. Neumann Urtheil mit völliger Richtigkeit bewerkstelligt ist, und wobei sich herausstellte, daß nur wenige Theile fehlen. Schädel und Knochen gehören einem männlichen Individuum (dolichocephalus) von ca. 16 Jahren an, wofür die Maße, die noch nicht ganz verwachsene Stirn-Nath u. A. sprechen. Sind diese Ueberreste anthropologisch wichtig genug, so in unserer Sammlung noch bemerkenswerther durch die mit dem Bronce-Oxyd getränkten Stellen des Stirnbeins und der Unterarmknochen. Ganz dem Brauche gemäß, welchen die Skelette der Gräber zu Ascherade in Liefland nachwiesen, waren also die uns eingelieferten Armspangen um den Unterarm, in der Nähe des Ellenbogens gelegt und auf den Kopf ein Reifen gesetzt, der, wie gesagt, fehlt. &c. Sahm will freilich von einem Kopfreifen nichts gesehen haben, sondern spricht von einer Stirnbinde aus broncenen Zierkörpern, die durch Drähte zusammengehalten gewesen wären. Allerdings sind ähnliche Zierkörper in einer Urne zu Gauthen (Kreis Fischhausen) gefunden worden. Auch würde sich nach dieser Angabe nicht blos der grüne Stirnstreifen, sondern auch ein vom Oxyd gefärbter Flecken an der Innenseite des Unterkiefers erklären. Es sollen näm-

lich die miteingelieferten Glas- und Thonperlen samt einzelnen Stückchen broncenen Schmucks, wie sich die Finder ausdrückten, „im Munde" des Schädels gelegen haben. Dahin können sie, nach dem Zerfallen des Kopfschmuckes, durch die Augenhöhle gelangt sein. Doch ist darüber nichts mehr festzustellen, da die Fundstelle schon berührt und vielleicht öfter berührt wurde. Allgemeine Bedeutung hat der Fund als der erste seiner Art, der südwärts des Pregels gemacht ist, wo man bisher nur Urnen mit verbrannten Knochen und Schmucksachen fand. Der Legder Berg ist nunmehr als heidnischer Bestattungsort zur Steinzeit, wie zur Bronzezeit anzusehen und hat neben verbrannten, auch begrabenen Todten als Ruhestätte gedient. Es bleibt aufzumerken, ob und wo sich andere dergleichen Stellen in Natangen und nach dem Oberlande hin finden. — Fernere Durchgrabungen des Berges, vom Fundorte des Skelettes aus, deckten 2 Fuß unterhalb der Rasenwurzeln ein sorgfältig gelegtes Steinpflaster auf, noch 6 Fuß tiefer nur den gewachsenen Boden. Weitab in schwärzlicher Erde warf man einen Scherben mit Henkel einer röthlich gebrannten Urne, calcinirte Knochen, ein Stückchen Eichenkohle und Feuersteine aus. Gräben, die man auf der SO. Seite zog, gingen wol auch über Pflasterung, förderten aber nur eine kleine Urne heraus, deren Hals mit einem Wulst aufsitzt. Die N. Seite hat, wahrscheinlich in der Franzosenzeit, zu einem Massenbegräbniß dienen müssen. — Die nothwendige Ausführlichkeit dieses Berichtes nöthigte Herrn Maler Heydeck einen zweiten, der ebenfalls sehr ausführlich werden wird, zu verschieben; es ist nämlich noch über die bei Aufdeckung der Hünengräber in der Nähe von St. Lorenz gemachten Funde an Urnen zu berichten. — Folgend gab Herr Lehrer **Lieck** der Gesellschaft von zwei (für sich ziemlich unbedeutenden) Denkmälern Kunde, die einst bei Schippenbeil aufgestellt gewesen sind, dem Grabmal der 1831 übergetretenen, dort verstorbenen Polen, die auf dem berühmten Wallberg bei der Stadt begraben wurden, und von der 1864 durch den Besitzer von Glitthenen und Honigbaum zerstörten, vielleicht hundert Jahre alten Denksäule auf demselben Berge, der bekanntlich seit Hartknochs Zeiten bei allen Romantikern für „das Romowe" galt. Der Berg muß nämlich jetzt, wo die Granitsteine theuer bezahlt werden, mit seinem großen Reichthum an Steinen viel aushelfen. — Herr Hauptmann **Wulff**, der uns im Mai durch einen sehr interessanten Vortrag über die heidnischen Befestigungen erfreute, gab sodann eine detaillirte Beschreibung dreier samländischer Schloßberge, nämlich des bei der Mühle Ziegenberg, nahe Wischenen, des kleinen Hausen, nahe Heiligen-Kreuz in der Warnicker Forst, und des Pojerstiter Schloßberges. Der erste derselben, als Mittelpunkt fünf kleinerer Hügel, die ihn gleichsam decken, ebenso bemerkenswerth als Schippenbeil zwischen Prantlack, Rückgarben, Dogaunen u. s. w., und als der Rombin mit seiner Hügelumgebung, wenngleich bedeutend kleiner als diese, wurde noch niemals untersucht. Herr Blumenthal, der jetzige Besitzer, hat zugesagt, diesen Berg erhalten zu wollen. Der Umfang des Plateaus beträgt etwa 230 Fuß, und ebensoviel der des kleinen Hausenbergs, der auf der SW. Seite eine Vorburg und vier Eingänge hat. Dagegen mißt der Pojerstiter etwa 700 Schritte auf dem Plateau und hat nach einer Schlucht hin 80 Fuß Abfall. Ein 12 Fuß tiefes Brunnenloch beweist

noch heute, daß dieser Berg bewohnt gewesen ist; schon flüchtige Recherchen hatten Kohlenschichten und Topfscherben an den Tag gefördert. — Unsere Sammlungen hatten zunächst an Alterthümern folgenden Zuwachs erhalten: ein Steinhammer aus Grünstein, durchbohrt, Geschenk des Herrn **Glede**-Legehnen (Kr. Labiau); ein fragmentirter Steinhammer aus Dolerit, gefunden in der Bisawker Heide (Kr. Pr. Stargard), Geschenk des Herrn **Dinter**-Davidsthal; ein künstlich bearbeiteter Stein, gefunden auf einem zu Talpitten resp. Dargen gehörigen Acker, Geschenk des Kaufmann **Adam** in Pr. Holland, durch Kreisbaumeister **Friedrich**; von Herrn **Müller**-Amalienwalde ein Sporn des 14. Jahrh. und von Rittmeister **v. d. Gröben** ein Paar ausgezeichnet schöner, sehr gut erhaltener Bronce-Sporen des 17. Jahrh., gefunden in einem Walde bei Goldapp; von Hauptmann **v. Streng** eiserne Waffenstücke, Grabfunde aus Dargußzen (Kr. Goldapp), welche einen von Herrn **Rudatis**-Spittlehmen eingesandten Fund in willkommener Weise ergänzen und Broncesachen aus Gräbern bei Liekeim (Kreis Friedland), darunter schöne Fibeln: von Herrn **Hennig** stud. phil. eine Bernsteinperle aus Palmniden, zwei Lanzenspitzen eine Thonperle und ein Messer aus einer Urne, die am Kupferberge, (vor dem Sackheimer Thor) gefunden wurde, eine Bronce-Perle samt einem anderen broncenen Zierkörper und eine große Bronce-Fibel ebendaher, eine Thonperle aus Trulack und eine Bernsteinperle von Sorgenau (beides bei Germau). Ferner kamen zu unserer Münzsammlung: eine Huldigungsmünze (Av. Portrait, Rev. „veritati et justitiae" darunter „Homag. Berol. d. III. Aug. MDCCXL.") von Juwelier **Hotop** in Elbing; ein silberner Gnadenpfennig (Av. Brustbild des heil. Carlo Borromeo „S. Carolus B. Car. S. Pe.", Rev. Verkündigung Mariens) von demselben; die beiden in der vorigen Sitzung gezeigten Salzburger Bischofsmünzen und eine dritte von Herrn **Reich** in Darkehmen. Zur Büchersammlung verehrte Dr. **Hensche** sen. seine im Mai für die Stadtverordneten geschriebene „Aktenmäßige Darstellung" über die hiesige Stadtbibliothek. — Lehrer **Lieck** legte der Versammlung das handschriftliche Original einer von Pfarrer Dr. **Gemmel** 1828 verfaßten, mit architectonischen Zeichnungen versehenen Chronik der Kirche zu Leunenburg Kr. Rastenburg) vor, welche bei der Kirche selbst aufbewahrt wird. — Die neu eingetretenen Mitglieder, welche, 11 an der Zahl, angemeldet wurden, sind: Dr **Borgfeld**, Director der Hartungschen Verlagsdruckerei **Buske**, Privatdocent Dr. **Ewald** in Halle, Kaufmann **Th. Fröhlich**, Amtsrath **Glede** in Caymen, Studiosus **Hennig**, Goldarbeiter **A. Kittlitz**, Particulier **Aug. Rast**, Kaufmann **A. Schmall**, Director der Hartungschen Verlagsdruckerei **H. Wogram**, Professor Dr. **Zaddach**.

D. z. Sekretair Staatsarchivar **Dr. Meckelburg**.

Druckfehler.

Bd. 10. S. 369. Z. 3 v. o. lies **dreizehnjährigen** st. dreißigjährigen.

Mittheilungen und Anhang.

Altpreußische Bibliographie 1872.

(Nachtrag u. Fortsetzung.)

Kasiski, Major z. D., das Gräberfeld bei d. Persanziger Mühle. Mit e. Skizze (auf 1 Holzschntaf.) u. 21 Holzschn. [Schrift. d. natforsch. Ges. in Danzig. N. F. 3. Bd. 1. Hft.] (Danzig. Anhuth.) (32 S. gr. 8.) 16 Sgr.

Katholik, der. Organ z. Kampfe gg. d. jesuitische Neuerung in d. Kirche, unt. Red. d. Prof. Dr. Michelis hrsg. v. d. Katholik.-Verein z. Kbg. i. Pr. Verl. v. Dr. J. Matern-Rothenstein. (Braun & Weber.) 52 Nrn. à 1/2 Bg. 4. Quartal: 10 Sgr.

Kętrzyński, Dr. Wojciech, Jerzego Kalksteina. Pamiętnik o Rewolucyi w Polszcze 1794. (Georg v. Kalksteins histor. Darstellg. d. poln. Aufstandes v. 1794) [Stuletniéj Niewoli Rok Pierwszy. Dzieło zbiorowe Poznań 1873 (72). Tbl. II. p. 34—98.]

— — Odpowiedź na artykuły Germanii o Prusiech Zachodnich. (Antwort auf die Artikel der „Germania“ üb. Westpreuss.) [Gazeta Toruńska. Nro. 241. 242. 244.]

— — o Mazurach. Napisał Dr. W. Kętrzyński. Poznan. Merzbach. (94 S. 8.)

Kirchenblatt, Danziger kathol., Volksbl. f. alle Stände. Red. v. Pfr. Dr. Redner. 1. Jahrg. 104 Nrn. (1/2 B.) hoch 4. Danz. Weber. 1 Thlr. 24 Sgr.

Klebs. Correspondenz-Blatt f. schweizer. Aerzte. hersg. v. Prof. Dr. **Klebs**. Jahrg. 1872. 24 Nrn. (à 1—2 B. hoch 4.) Bern. Dalp. 1 Thlr. 26 Sgr.

Kliewer, Fr. Gust., der zuverläss. Rechenknecht nach dem Decimalsyst. d. neu. Maß- u. Gewichtsordng. v. 1868 hrsg. In 2 Thln. Nebst e. Anhang. Danz. Th. Bertling. (VII, 444 S. 8.) 5/6 Thlr.

Knorr, Hugo, Was der Mond bescheint. Bilder. Gedichte v. Carl Weitbrecht. Stuttg. 1873 (72). Rommel. (10 Photographiedrucktaf.) m. 11 S. Text. Imp.-Fol. geb. m. Goldschn. 14 Thlr.

Köhler, Louis, system. Lehrmethode f. Clavierspiel u. Musik. Theoret. u, prakt. dargelegt. 1. Bd. Enth. d. Mechanik als Grundl. der Technik. Mit 10 lith. Fig. (auf 6 Taf. in gr. 8. u. 4.) nach Originalzeichngn. v. Wald. Philippi. 2. durchgearb. Aufl. Lpz. Breitkopf & Härtel. (XX, 256 S. gr. 8.) 2 Thlr.

Koenig, Dr. Rob., Schetsen uit den grooten stryd 1870—71. Naar het Hoogduitsch voor Nederlands volk bewerkt door J. H. van Linschoten. Zutphen. Wansleven en zoon. (4 en 358 bl. gr. 8.) f. 2, —.

— — **Daheim** . . . hrsg. v. Dr. Rob. König. 9. Jahrg. 2 2/5 Thlr.

— — aus alten Städten. 3. die kgl. Stadt Danzig. [Daheim 37.]

König, Dr. Rud., die manometrischen Flammen. [Poggendorff's Annalen d. Phys. u. Chem. Bd. 146. St. 2. № 6. S. 161—199.]

Königsberg. Six mois de captivité à Koenigsberg par l'Abbé Camille **Rambaud**, aumônier des prisonniers français en Allemagne. Lyon. Josserand. (VII, 328 S. 8.) 2. éd. fr. 4, 50.

Königsberger, der gemüthliche, Pommer, Schlesier und Deutsche. Ein Kalend. auf d. J. 1873. 2. Aufl. Mit Illustr. (eingedr. Holzschn.) Zum freundl. u. nützl. Gebrauche f. Jederm. v. C. L. Rautenberg. Mohrungen. Rautenberg. (158 S. 16.) 4 Sgr.

Köpke, Prof. Dr. Rud., kleine Schriften z. Gesch., Politik u. Literatur. Gesamm. u. hrsg. v. Dr. F. G. Kiessling. Mit d. Bildniss d. Verf. Berlin. Mittler & Sohn. (VI, 832 S. gr. 8.) 3 2/3 Thlr.

Koerner, Geh. Reg.-R., Obbürgm. a. D. Theod., d. Beruf d. Staates u. d. Gemeinde in d. social. Frage. Ein Beitr. z. Lösg. derselb. im dtsch. Rechtsstaate, unt. Anschl. an bestehde Vhltnisse entworf. Berl. Guttentag. (III, 67 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.

Kokosky, S., Herr General-Superint. Dr. th. Carl Bernh. Moll u. die sociale Frage. Kbg. Braun & Weber. (12 S. gr. 8.) 3 Sgr.

Kraffert, Gymn.-Oberl. Dr. Adalb. Herm., Chronik von Liegnitz. 2. Bd. 2. Abth. u. 3. Bd. Liegnitz. Krumbhaar. (XVI, 329 u. IX, 366 S. gr. 8.) à 1 Thlr. (1—3: 4 2/3 Thlr.)

— — e. Neujahrsgratulation d. Raths der Stadt Liegnitz an d. 12jähr. Prinz. Georg Wilh. Mitgeth. aus d. Liegnitzer Archiv. [Rübezahl. Schles. Provinzialblätt. 76. Jahrg. N. F. 11. Jahrg. 4. Hft. S. 197.] e. Stammbuchblatt F. v. Logau's. [Ebd. S. 197—198.]

Kreis-Ordnung, die, v. 9. Dec. 1872 f. d. Prov. Preuß., Brandenbg., Pomm., Pos., Schles. u. Sachs. Kbg. Hartgsche Druckerei. (88 S. 8.) 5 Sgr.

Kreyssig, Dir. Fr., Gesch. d. franz. Nationallitt. v. ihr. Anfäng. bis auf d. neueste Zeit, f. d. ob. Klass. höh. Lehranstalten sowie z. Selbstunterr. bearb. 4. vielf. vb. u. vm. Aufl. Berl. 1873 (72). Nicolai's Verl. (XII, 396 S. gr. 8.) 2 Thlr.

— — Unsere Nordostmark. Erinnergn. u. Betrachtgn. bei Gelegenh. d. 100jähr. Jubelfeier d. Wiedervereinigung Westpr. m. Dtschland. Danzig. Kafemann. (VII, 144 S. 8.) 18 Sgr.

— — üb. Realismus u. Realschulwes. (39 S. gr. 8.) [Sammlg. gemvstdl. wissschftl. Vorträge hrsg. v. Virchow u. v. Holtzendorff. 141. Hft. [6. Ser. 21. Hft.] Berl. Lüderitz' Verl. 6 Sgr.

Krieg, Prof. Heinr., Lehrbuch d. stenogr. Correspondenzschrift [stenogr. Nationalschrift] nach F. X. Gabelsberger's Syst. Nebst e. Anh.: allg. Grdsätze d. Parlamentsstenogr. Für Volks- u. höh. Schul., sowie f. d. Selbstunterricht. 2. Aufl. Dresd. 1873 (72). G. Dietze. (VIII, 80 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.

— — stenogr. Schreibeheft mit Vorschriften. Hilfsmittel z. leicht. u. schnell. Erlernung d. dtsch. Stenogr. nach F. X. Gabelsberger's System. 1. Hft. Ebd. (48 lith. S. gr. 8.) 6 Sgr. 2. Hft. (65 lith. S.) 9 Sgr.

Krolow, Ottomar (aus Neustadt i. Westpr.), die Brunner'schen Drüsen. Inaug.-D. Berlin. (32 S. 8.)

Krüger, Wilh., ord. Lehr. a. d. städt. Realsch. I. Ordng. z. Tilsit, Leitfad. f. d. botan. Unterr. an Gymnas. u. Realsch., sowie z. Selbstuntweisg. Mit 2 Taf. Abbildg. Tilsit. Reyländer & Sohn. (2 Bl. 122 S. 8.)

Kühnast, Ludw., Kgl. Gerichts-Assess., Prof. Dr. Ludwig Kühnast. Ein Gedenkblatt. Als Msc. gedr. in d. Harichschen Buchdr. in Marienwerder. (14 S. 8.)

Kurschat, Prof., Pred. Friedr., Wörterbuch der littauischen Sprache. 1. Theil. Dtsch.-litt. Wörtbch. Lfg. 3. 4. Halle. Verl. d. Buchh. d. Waisenhauses. (S. 305—624.) à 5/6 Thlr.

Lagerström, Angelika v., Biographisch. Gedenk-Buch. Quartal 1—4. 2 Bde. Gotha. Perthes. (VII, 488 u. 507 S. gr. 8.) 4 Thlr.

— — Deutsche Frauen. Skizzen. Lfg. 1—9. Kbg. 1873 (72). Akadem. Buchhandlg. (2 Bl., 323 S.) à 5 Sgr.

Lampe, Lehr. Dr. C. J. H., allg. Bemerkgn. üb. d. Bewegg. d. Wassers in Röhr. nebst Messgn. v. Druck u. Geschwindigk. an der ca. 45000 Fuss lang. neuen Danzig. Wasserleitg. Mit 2 lith. Taf. (in Lex.-8. u. qu. Fol.) [Aus „Schriften d. naturf. Ges. zu Danzig".] Danzig. (Anhuth.) (III, 72 S. Lex.-8.) 24 Sgr.

Lehmann, Pfarr. Dr., in Labiau, e. Besuch auf dem Karlstein in Böhmen. [Ostpr. Z. Beil. zu 87. 88.] Auch separ. Kbg. Schultzsche Hofbchdr. (12 S. gr. 8.)

Lehrerzeitung f. d. Prov. Preuß. . . . hrsg. v. Ch. Kosanke. 3. Jahrg. Elbing. Druck v. G. Felsner. Viertelj. 7 1/2 Sgr.

Lehrs, K., Kritisch-Exegetisches: die Anfänge d. erst. u. fünft. Buches d. Odyssee. — Zu Plato. [Rheinisch. Mus. f. Philol. N. F. 27. Bd. 2. Hft. S. 346—347.] Zur Rechtfertigung des Aristophanes. [N. Jahrbb. f. Philol. Bd. 105. Hft. 3. S. 185—188.] Des sogen. Philemon λεξικὸν τεχνολογικόν u. Favorinus. [Ebd. Hft. 7. S. 465—488.]

Lesse, Just.-R. Th., die Nationalität der Kauffahrtei-Schiffe u. ihre Befugniss zur

Führung d. Bundes-Flagge. Gesetz u. Verordng. v. 25. Octbr. 1867. Mit Erläutrgn. Berl. Kortkampf. (15 S. gr. 8.) 6 Sgr.

Lettau, Sem.-Lehr. O., algebraische Aufgab. m. Berücks. d. neu. Münzsyst. 2. vm. Aufl. Langensalza. Schulbuchh. (VIII, 288 S. 8.) 27 Sgr.

Levitus, R., Tilsit's u. Ostpreußens Handelslage 1870 in 4 Abschn.: 1) Tilsit's Lage, 2) Ostpr.'s Hdlslage, 3) Rußld's Hdlslage, 4) Rückblicke u. Folgerungen. Tilsit. Selbstvl. (25 S. gr. 8.)

— — Aus Ostpreußen 1872. Folge von „Tilsit's u. Ostpreußens Handelslage 1870." Ebd. Selbstvl. (14 S. 8.)

Lewald, Fanny, Sommer u. Winter am Genfersee. Ein Tagebuch. 2. (Tit.-) Aufl. Berl. 1869 (72). Janke. (VIII, 490 S. 8.) 1 Thlr.

Lewitz, Prof. Dr. Frdr., dreitausend Themen zu deutsch. Aufsätzen. Für d. oberst. Klass. höh. Lehranstalten. Bresl. F. Hirt. (VIII, 173 S. gr. 8.) 27½ Sgr.

Leyden, Prof. Dr., Krankheiten der Respirationsorgane bearbeitet von Leyden u. Dr. E. Salkowski. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. gesammt. Med. VI. Jahrg. Ber. f. d. Jahr 1871. Bd. II. Abth. 1. S. 105—132.]

— — Archiv f. Psychiatrie u. Nervenkrankhtn. hrsg. v. B. Gudden, **E. Leyden**, L. Meyer u. C. Westphal. 3. Bd. 2—3. Hft. Berlin. Hirschwald. (VII, u. S. 231—766 gr. 8. m. 5 lith. Taf.) 3⅓ Thlr. (I—III, 3.: 12 Thlr. 2 Sgr.)

— — Zur Kenntniss des Bronchial-Asthma. (Taf. XIV. Fig. 4.) [Virchow's Archiv f. path. Anat. etc. 54. Bd. 3. Hft. S. 324—352.] — u. v. Wittich, weitere Beobachtgn. üb. verlangsamte motorische Leitung. [Ebd. 55. Bd. 1. u. 2. Hft. S. 1—10.] Tyrosin im Sputum. [Ebd. S. 239—240.] Zur progressiven Bulbär-Paralyse. [Arch. f. Psychiatrie etc. Bd. III. Hft. 2. S. 338—352. m. Taf. VI.]

Liebreich, Prof. Dr. R., e. neue Methode der Cataract-Extraction. Mit 3 (eingedr.) Holzschn. Berl. Hirschwald. (20 S. gr. 8.) 8 Sgr.

Liederbuch f. frohe u. heitere Kreise. 8. gänzl. umgearb. Aufl. (m. Illustr. in eingedr. Holzschn.) Thorn 1873 (72). Lambeck. (240 S. 32.) 6 Sgr.

Link, Th., Pfarrer in Coblenz, d. kirchl. Lehre v. d. Inspiration d. h. Schrift u. ihre Berechtigung. Vortr. [Theol. Arbeiten aus d. rhein. wissschftl. Prediger-Verein. Bd. 1. Elberfeld. S. 61—103.]

Lipschitz, Untsuchg. e. Problems d. Variationsrechng., in w. das Problem d. Mechanik enthalt. ist. [Crelle's Journ. f. d. reine u. angew. Mathem. 74. Bd. 2. Hft. S. 116—149.] Entwicklg. e. Zshgs. zwisch. d. quadrat. Formen von n Differentialen u. den Abelschen Transcendenten. [Ebd. S. 150—171.] üb. e. Ausdehng. d. Theorie der Minimalflächen. [Monatsber. d. K. preuss. Akad. d. Wiss. z. Berlin. Mai. S. 361—367.]

Lissauer, Dr., altpommerell. Schädel. Ein Beitrag z. german. Urgeschichte. Mit 6 photolith. Taf. (III, 24 S. Lex.-8.) [Schriften d. naturf. Ges. in Danzig. N. F. 3. Bd. 1. Hft.] (Anhuth.) 1 Thlr.

— — üb. d. Ursachen der Prognathie u. deren exacten Ausdruck. [Arch. f. Anthropol. 5. Bd. 4. Hft. S. 409—432] üb. d. anthropol. Frage d. Gegenwart. Vortr. [Danz. Ztg. 7275.]

Lohmeyer, Dr. Karl, St. Adalbert, Bischof v. Prag, d. erste christl. Apostel u. Märtyrer bei d. Preuß. Sep.-Abdr. aus d. Ztschr. f. pr. Gesch. ꝛc. (41 S. gr. 8.)

Lua, A. L., Joseph in Aegypten. [Jacob u. seine Söhne.] Musikal. Drama in 3 Akt. nach Alex. Duval. Musik v. E. H. Méhul. Mit verbind. Text, zu Concert-aufführgn. eingericht. Mit e. Einführg. in d. Oper v. Musikdir. F. W. Markull. Elbing. Neumann-Hartmann's Verl. (VI, 25 S. gr. 8.) 6 Sgr.

Ludwich, Arth., Zu den Odysseescholien. [N. Jahrbüch. f. Philol. etc. Bd. 105. Hft. 1. S. 9—10. Hft. 3. S. 168. Hft. 4. S. 263—264. Hft. 5. S. 315—316.] Zu den Hymnen des Proklos. [Ebd. Hft. 6. S. 432.]

Lyskowski, Ign. v., Abgeordn. f. d. Kreis Strasbg. W.-Pr., Beiträge z. Beleuchtg. d. Gleichberechtiggsfrage d. poln. Sprache in Westpr. zunächst e. Denkschr. f. d. Mitglieder d. Haus. d. Abgeordn. 2. Aufl. Posen. (Leitgeber & Co.) (70 S. gr. 8.) ⅓ Thlr.

Malzahn, Dr. H. (ev. Pfarr. zu Schadwalde), „des Christen Herz am Besten steht, Wenn's mitten unter'm Kreuze geht." Probepredigt. Danzig. Druck v. Edw. Groening. (15 S. 8.)

Marcinowski, F., Regiergsr., Ostpreußens Beruf f. d. Industrie. Kbg. Ferd. Beyer. (62 S. 8.) 5 Sgr.

Marschall, Dr., Bzeichn. d. heidn. Alterthüm. aus d. vorchristl. Zt. Westpr., w. währ. d. Säcularfeier-Woche v. Sonntag d. 8. bis 15. September 1872 im Rathhaus-Saale zu Marienburg ausgestellt sind. Marienburg. Druck v. A. Bretschneider. (8 S. 8.)

Martiny, Benno, die Milch, ihr Wesen u. ihre Verwerthg. Mit üb. 162 in d. Text gedr. Holzschn. u. 2 lith. Taf. Bd. 1. Danzig 1871. Kafemann. (VII, 440 S. gr. 8.) Bd. 2. 1871. (VIII, 368 S.)

Matz, Jul., zwei Bräute. Ein sociales Trauerspiel in 5 Acten. Kbg. Braun & Weber. (VII, 80 S. 8.) 24 Sgr.

Matzat, Heinr. (Spremberg), üb. d. Glaubwürdigk. d. geogr. Angaben Herodots üb. Asien. [Hermes. 6. Bd. 4. Hft. S. 392—486.]

Maurenbrecher, Dr. W., Don Carlos. Geschiedkundig tafereel vrij naar het Duitsch door Dr. L. W. van Deventer. kl. 8. (32 Bl.) Leiden. A. W. Sijthoff. f. 0, 15.

— — die span. Kirchenreformat. [Die Grenzbot. 3. 4.] d. kirchl. Aufgaben d. deutschen Gegenw. [7.] Karl V. [23. 24.] Moritz v. Sachs. [51.]

Mehler, F. G. (Elbing), üb. d. Darstellg. e. willkürl. Function zweier Variablen durch Cylinderfunctionen. [Mathem. Annalen. 5. Bd. 1. Hft. S. 135—140.] Notiz üb. d. Dirichlet'schen Integralausdrücke f. d. Kugelfunction P^n (cos ϑ) u. üb. e. analoge Integralform f. d. Cylinderfunction J (x). [S. 141—144.]

Menge, A., preussische Spinnen. 5. Abth. [Aus „Schriften d. natf. Ges. z. Danz."] Danz. (Anhuth.) (S. 297—326 Lex.-8. m. 4 S. Tafelerkl. u. 4 Steintaf.) 12 Sgr.

Mensch, Dir. Dr. H., stufenmäss. Anleitg. z. Sprech- u. Schreibübungen in d. engl. Sprache f. Schul- u. Selbstunterr. Berl. Henschel. (VIII, 223 S. 8.) 2/3 Thlr.

Menzel, Dr. Paul Otto Jos., Milchsecretion „keine" Raceeigenschaft. Quellenstudie im Interesse d. Milchviehzucht. Danz. 1873 (72). Kafemann. (XXI, 448 S. gr. 8.) 3 Thlr.

Merten, Paul (aus Rosenberg i. Westpr.), e. Beitrag z. Statistik d. Gelenkresectionen. Inaug.-Diss. Greifsw. (44 S. 8.)

Meschede, Dr. Frz., Miliar-Tuberculose, zumal in der Leber u. in der Medullarsubstanz d. Gehirns. (m. Taf. XVIII. Fig. 7.) [Virchow's Archiv f. pathol. Anat. 54. Bd. 3. Hft. S. 430—433.]

Minzloff, Stsr. Prof. Dr. R., Literaturgesch. der Völk. d. Altths. 2. Ausg. Hannov. Hahn. (IV, 94 S. gr. 8.) 12 Sgr.

— — Pierre le Grand dans la littérature étrangère. St. Petersb. Ricker. 4 Thlr.

Möller, Dr. J., zwei Vorträge 1. „die Bedeutg. u. Berechtgg. d. Nationalit." 2. „Uns. Fortschr. z. ewig. Fried." Elbing. Neumann-Hartmann. (29 S. gr. 8.) 6 Sgr.

— — zur Gesch. d. Abglbs. in d. Heilkde. Kgsbg. Braun & Weber. (30 S. gr. 8.)

Möwing, Hptlehrer J. H., kurzgefaßte Gesch. v. Preußen. 10. Aufl. Kgsbg. Akad. Bchh. (76 S. 8.) 4 Sgr.

Moll, Generalsup. Dr. th. K. B., d. sociale Frage in ihr. religionsgesch. Bedeutg. Vortr. Kgsbg. Gräfe & Unzer. (16 S. gr. 8.) 5 Sgr.

Herr Gen.-Sup. Dr. th. C. B. Moll u. d. sociale Frage rc. Eine krit. Beleuchtg. des . . . Vortrags v. e. Unbefangenen. Kbg. Ferd. Beyer. (15 S. gr. 8.) 5 Sgr.

Momber, Gymn.-L. A., e. Beitrag zu d. Lösgn. d. Poisson'schen Problems: üb. d. Vertheilg. d. Electricität auf zwei leit. Kugeln. Kgsbg. (Hübner & Matz.) (14 S. gr. 4.) 1/3 Thlr.

Monatsschrift, altpr., n. Folge. Der neu. pr. Prov.-Bl. 4. Folge. Hersg. v. R. Reicke u. E. Wichert. [D. Mtsschr. 9. Bd., d. Prov.-Bl. 75. Bd.] Kgsbg. Beyer. (VI, 698 S. gr. 8.) 3 Thlr.

Mühlfeld, Jul., zwei Dichtgn. aus d. Gesch. v. Anhalt. Ebd. (45 S. gr. 16.) 6 Sgr.

— — d. Gesellsch. Jesu. Geschichtl. Lehr- u. Warnbuch f. d. Volk. Ebd. (IV, 116 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.

— — am Schalter. Erzählgn. a. d. Postleben. Hannov. 1873 (72). Rümpler. (III, 228 S. 8.) 3/4 Thlr.

— — das Buch d. Schwarzen. Neuer Pfaffen-Spiegel aus Vggh. u. Jetztzt. 2. Aufl. Kgsbg. Akad. Bchh. (90 u. 40 S. 8.) 10 Sgr.

Mühlfeld, Jul., Pater Bernhard. Leb. u. Wirk. e. Jesuiten, den Papier. e. alt. Hofdame nacherzählt. 2. Aufl. 2. (Tit.-Ausg.) 1. Thl. (In 6 Lfgn.) 1. Lfg. Wriezen (1865) Riemschneider. (66 S. 8.) 4 Sgr.
— — Gegensätze. Novelle. Altona. Verl.-Bureau. (363 S. 8.) 1½ Thlr.
Müller, Prof. Dr., üb. d. Rentabilitt. d. Binnenfischerei. Vortr. [Ld.- u. forstw. Ztg. f. d. nordöstl. Dtschld. 10. 11.]
Mülverstedt, Archiv-R. G. A. v., die Münzen der Grafen v. Barby in neuerer Zeit. Nebst einig. Nachr. üb. d. Münzwes. ders. im M.-A. M. e. (lith.) Taf. Magdebg. Schäffer. (32 S. gr. 8.) ⅓ Thlr.
— — mittelaltl. Siegel aus d. Erzstift Magdebg. . . . 3. Lfg. Taf. 7—9. (lith. in Thondr. Ebd. (80 S. gr. 8.) ⅚ Thlr.
— — **Siebmacher's**, J., grosses u. allgem. Wappenbuch. . . . neu hrsg. von **v. Mülverstedt**, Hildebrandt, Heyer v. Rosenfeld, Grützner, Gautsch u. A. Lfg. 94—101. Nürnberg, Bauer & Raspe. à 1⅗ Thlr.
— — z. Geneal. d. Herzöge v. Sachs.-Wittenberg. [Correspdzbl. d. Gesmtveins d. dtsch. Gesch. u. Altthsveine. Nr. 1.] z. Geneal. u. Gesch. d. Hauf. Henneberg. [4.] Bischof Volrads v. Brdbg. Herkft. [7.] Die v. Groß u. v. Zeschau in Meißen. [12.] Zur Familie de Graeff. [D. dtsch. Herold. 12.] Zur Kde. d. Münz. Albr., Hzgs. in Preuss. [Numism. Ztg. 4. 5.] d. bös. Osteröder Groschen (aus d. Blätt. f. Münzkde abgedr.) [11—13.] Ueb. einige Ptte in d. Regiergsgesch. d. 1325 erschlag. Erzbisch. v. Mgdbg. Burchard (III) u. s. Nachf. Heidenreich. [Gesch.-Blätt. f. Stdt. u. Ld. Mgdbg. 7. Jahrg. 1. Hft. S. 76—99.] z. Gesch. d. Wolmirstedt u. d. Mgdbg.-Märkisch. Krieges i. J. 1277—1280. [2. Hft. S. 148—158.] Vzchn. d. im heut. ldr. Kr. Mgdbg. früh. u. noch jetzt bestehd. Stifter, Klöster ꝛc. [S. 172—182.] d. Münzen d. Graf. v. Barby. . . . [S. 204—23. Hft. 3. S. 303—15.] d. Burggraf v. Giebichenstein u. d. Vschenkg. ihr. Schlosses Spöhren. 231—53.] mittelaltl. Siegel aus d. Erzstift Mgdbg. 9. Taf. [256—68.] Miscelle. [269. 70.] d. angebl. Schloß d. Stdt. Burg. seine Lage u. vmeintl. Entstehg. [3. Hft. S. 354—82.] e. Steinbild a. d. alt. Mgdbg. (m. lith. Abbildg.) [S. 389—97.] d. Schloß Gloworp bei Aken; nebst einig. Nachr. üb. d. Wapp. d. Stdt. u. die früher dort befindl. gr. Glocke. [4. Hft. S. 449—68.] Mgdbgsch. Münz-Cabinet d. neueren Ztalt. 3. Nachtr. [S. 510--518.] Miscellen.
Nachrichten üb. d. Kgl. Große Hospital im Löbenicht zu Kgsbg i. Pr. Kbg. Ostpr. Ztgs- u. Vlgs.-Druckerei. (Wiederabdr. v. 1831.) (20 S. gr. 4.).
Nesselmann, Pfarr. Lic. R., die Pfingstsprache d. heil. Geistes. Pfingstpredigt. Elbing. Saunier. (12 S. gr. 8.) 2½ Sgr.
— — Wie dünket euch um Christus? Abdpredigt auf d. 16. evang. Kirchentage in d. Domkirche zu Halle geh. Halle. Fricke. (14 S. gr. 8.) 2½ Sgr.
Neumann, Carl, üb. d. Elementargesetze d. Kräfte elektrodynam. Urspr. [Mathem. Annalen. Bd. 5. Hft. 4. S. 602—624.] Elektrodynam. Untsuchgn. m. bes. Rücks. auf d. Princip der Energie. [Berichte üb. d. Vhdlgn. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss. z. Leipz. Math.-phys. Cl. 1871. IV. V. Leipz. S. 386—449.) üb. d. von Helmholtz in d. Theorie d. elektr. Vorgänge eingeführt. Prämissen. [S. 450—78.] Vorläuf. Conjectur üb. d. Ursachen d. thermoelektr. Ströme. [1872. I. II. S. 49—64.] üb. d. Elementargesetz derj. elektromotor. Kräfte, w. in e. gegeb. Conductor hervorgebracht werd. durch elektr. Ströme . . . . [S. 144—64.]
Neumann, E., üb. Sarcome m. endothelialen Zellen nebst Bemerkgn. üb. d. Stellg. der Sarcome zu den Carcinomen. [Arch. d. Heilkde. 13. Jahrg. 4/5. Hft.]
Neumann, Prof. Dr. Fr. J., Beiträge z. Revision d. Grdbegriffe d. Volkswirthschaftslehre. Preis u. Werth u. d. Frage der Preis- u. Werthmessg. 2. Abschn. [Ztsch. f. d. ges. Staatswissenschaft. 28. Jahrg. 2. & 3. Hft. S. 257—364.] Unsere Kenntniss v. d. social. Zuständ. um uns. [Jahrb. f. Nationalökonom. u. Statist. 10. Jahrg. 1. Bd. 4/5. Hft. S. 278 -341.]
Nitzsch, d. oberrhein. Tiefebene u. d. dtsche Reich im MA. [Preuß. Jahrbüch. 30. Bd. Septbr. S. 239—65. Oct. S. 341—81.] üb. Herodot's Quellen f. d. Gesch. d. Perserkriege. [Rhein. Mus. f. Philol. N. F. 27. Bd. 2. Hft. S. 226—68.]

Ortschafts-Verzeichniß, alphab., f. d. Prov. Preuß. Kbg. Hartung. (426 S. 4.) 1²/₃ Thlr. Nachtrag 1 u. 2. (S. 427—434.) 3 Sgr.

Palm, C., Geographie. Als Memorirstoff f. Elementarschul. bearb. 3. Aufl. Kgsbg. Bon. (16 S. 8.) 1 Sgr.

Pastoralblatt f. d. Diöcese Ermld, hrsg. v. Prof. Dr. F. Hipler. 4. Jahrg. Braunsberg. (Leipz. Peter in Comm.) ⁵/₆ Thlr.

Perlbach, M., Reinerz u. die Hummelherrschaft v. 1510—61. [Ztschr. d. Vereins f. Geschichte u. Altth. Schles. 11. Bd. 2. Hft. S. 384—398.] rec. Knötel, d. schles. Abstammg. d. Nicol. Kopernic. [S. 496—97.] z. italien. Historiogr. d. 14. Jahrh. [Forschgn. z. dtsch. Gesch. 12. Bd. 3. Hft. S. 649—55.] rec. die Ordensgesch. Preuß. als 1. Thl. v. E. Heinels Gesch. Pr. 7. Aufl. v. Laudien. [Götting. gel. Anz. Stück 40. S. 1588—95.] rec. Ewald, d. Eroberg. Preuß. durch d. Dtsch. [Stück 47. S. 1864—75.]

Perls, Dr. M., Beiträge z. Geschwulstlehre. (m. Taf. XIII—XIV.) [Virchow's Arch. f. path. Anat. 56. Bd. 4. Hft. S. 437—67.]

Petersdorff, Dr. Rud., Beiträge z. Gesch. Alex. d. Gr. Flensbg. (Progr.) (32 S. 4.)

Phillips, Hofr. Dr. Geo., die Wohnsitze der Kelten auf d. pyrenäisch. Halbinsel. [Sitzgsber. d. Ks. Akad. d. Wiss. zu Wien. Philos.-hist. Cl. 71. Bd. 4. Hft. S. 695—763.]

Pierson, Prof. Dr. W., Leitfad. d. pr. Gesch. nebst chronol. u. statist. Tabell. 3. Aufl. Berl. Peiser's Vlg. (VI, 99 S. gr. 8. m. 1 Tab. in qu. Fol.) ¹/₃ Thlr.

— — Bilder a. Preußens Vorzeit. Berl. Gebr. Paetel. (V, 257 S. 8.) 1 Thlr.

— — **Duller's**, Ed., Gesch. d. dtsch. Volkes, bearb. u. fortges. v. Prof. Dr. W. Pierson. 3. [illustr.] bis z. J. 1871 fortgef. Aufl. Lfg. 4—18. Ebd. (Bd. 1. S. 161—404 m. 17 Holzschntaf. u. Bd. 2. S. 1—472 m. 19 Holzschntaf. u. 1 chromolith. Karte in qu. Fol.) à ¹/₆ Thlr.

— — Dasselbe. 4. Aufl. Volks-Ausg. 2 Bde. Ebd. (366 u. 426 S. gr. 8.) 1¹/₂ Thlr. geb. 2 Thlr.

— — unt. d. dtsch. Ord.; e. altpr. Geschichtsbild. [Sonntags-Blatt f. Jederm. aus d. Volke. Nr. 10—13.] Bartholom. Blume. [Nr. 21—23.] preuß. Krieger in alt. u. neu. Zt. [Daheim. 1873(72.) Nr. 5. 6.] Gesch. Kasp. Hauser's unparteiisch dargest. [Dtsche Warte. Bd. II. S. 531—550.]

Plew, E., **Preller**, L., griech. Mythol. 3. Aufl. v. Plew. Bd. 1. Berl. Weidmann. (XIV, 710 S. gr. 8.) 2 Thlr.

— — Polymnia-Hebe? [N. Jahrbb. f. Philol. 105. Bd. 5. Hft. S. 314—315.]

Pohl's, Jul., illustr. Haus-Kalend. f. d. kath. Volk. 17. Jahrg. (XXXIX, 190 S. 16.) Lpz. Peter. 6 Sgr.

Preuß, A. E., bibl. Geschichten. . . . 57—59. ber. Aufl. Kgsbg. Bon. (VI, 276 S. 8.) ¹/₄ Thlr.

— — u. J. A. Vetter, preuß. Kinderfreund. 192—198. (81—86. bericht.) Aufl. Ebd. (X, 390 S. gr. 8.) 8 Sgr.

Preuß, Th., e. erfüllte Prophezeiung. [National-Ztg. Nr. 50. Morg.-Ausg.]

Preuße, der redliche, e. Kalend. auf d. J 1873. . . . 42. Jahrg. Mohrungen. Rautenberg. 3. vschied. Ausg. 10, 8 u. 5 Sgr.

Preußen, Polen 2c.

Album Muzeum u. Raperswill. — Na pamiątkę stoletnią upadku Polski z rycinami, piękne bardro wydanie. Posen. Zupanski.

B(astian), A., la race prussienne par Quatrefage. [Aus „Ztschr. f. Ethnol." Berl. Wiegandt & Hempel. (20 S. Lex. 8.) ¹/₄ Thlr.

Beer, Adolf, d. erste Theilg. Polens. Bd. 1. 2. Wien 1873(72). Gerold's Sohn. (XIV, 329, VII, 360 S. gr. 8.) 5¹/₃ Thlr. Documente. (VIII, 275 S.) 2²/₃ Thlr.

Berkholz, G., der Bergmannsche Codex der livländ. Reimchronik. Sonderabdr. aus d. Mitthlgn. aus d. Gebiete d. Gesch. Liv-, Est- u. Kurlds. Bd. XII. Hft. 1. Riga. N. Kymmels Bchh.

Codex diplomaticus Tinecensis (hrsg. v. d. Ossolinskisch. Institut z. Lemberg. Bd. 1. Lemberg 1871.) (VII, 198 S. 4.)

Crüger, Kgl. Baurath G. A., üb. d. im Reg.-Bez. Bromberg (Alt-Burgund) aufgefund. Alterthüm. u. d. Wanderstrassen röm., griech., goth. u. keltisch.

Heere v. d. Weichsel nach d. Rheine. M. e. Anh.: üb. d. Verbdg. einiger Gesänge d. Edda m. d. positiv. Gesch. Mainz. (v. Zabern.) (62 S. gr. 8. m. 2 Taf. in 4.) 10 Sgr.

Ewald, Alb. Ldw., d. Eroberung Preußens durch d. Dtschen. 1. Buch. Berufung u. Gründg. Halle. Waisenhausbchh. (VIII, 242 S. gr. 8.) 1 1/3 Thlr.

Falke, Dr. Joh., d. Hansa als deutsche See- u. Handelsmacht. (190 S. gr. 8.) [Dtsche National-Bibl. Neue Ausg. Bd. 8. Berl. Henschel.] 2/3 Thlr.

Fontes rerum Bohemicarum. Tom. I. Vitae Sanctorum. Fasc. 3. (czechisch. Tit.) Prag. (S. 229—334. 4°. enth. die vitae des h. Adalbert.)

Frensdorff, Prof. Dr. F., das Lübische Recht nach sein. ältest. Formen. Lpz. Hirzel. (VI, 83 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.

Geitler, Dr. L., Starobulharska Fonologie se stálým zřetelem k jazyku Litevskému. Prag 1873(72). Mourek. (VII, 132 S. gr. 8.) 2 2/3 Thlr.

General- u. Specialkarten all. Länder z. Hand- u. Reisegebrauch. Ausg. f. 1872. 12. Prov. Preussen, Posen u. Polen. Weimar, geogr. Inst. Lith. u. color. gr. Fol. In Umschlag à 12 1/2 Sgr.

Girgensohn, Dr. Jos., krit. Untersuchg. üb. d. VII. Buch der Historia polonica des Dlugosch. Inaug.-Diss. Götting. (VI, 95 S. gr. 8.) Götting. Peppmüller. 18 Sgr.

Grünhagen, Colmar, d. Hussitenkriege d. Schlesier 1420—1435. Breslau. Hirt. (XII, 300 S. gr. 8.) 2 1/3 Thlr.

Höhlbaum, Dr. Konst., Joh. Renners livländ. Historien u. d. jüng. livländ. Reimchronik. 1. Thl. Götting., Vandenhoeck u. Ruprecht. (IV, 129 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.

— — die jüngere livländische Reimchronik d. Bartholom. Hoeneke 1315—1348. Leipz. Duncker & Humblot. (LV, 37 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.

Jahrbücher d. dtsch. Reichs u. d. dtsch. Kirche im Ztalt. d. Reformation, hrsg. v. J. K. F. Knaake. Bd. 1. Hft. 1. 2. Lpz. Weigel. (304 S. gr. 8.) (enth. Christoph Scheurl's Geschichtsbuch d. Christenheit v. 1511—1521. S. 25: „Marggraf Albrechten Hochmeisters in Prewsen whal.")

Karte, topograph., v. Preuss. Staate . . . bearb. in d. topogr. Abth. d. Kgl. Preuss. Generalstabes. 1: 100,000. Berl. Schropp. Sect. 128. Friedrichshof. 45. Pr. Eylau. 146. Soldau. 64. Elbing. 89. Arys. 127. Willenberg. 44. Heiligenbeil. 66. Heilsberg. 69. Grabowen. 88. Nicolaiken. 109. Bialla. 65. Wormditt. à 1/3 Thlr.

Kisielewski, A., z Krakowa do Gdánska Wisla. 2 Thle. Lemberg. (Kisielewski.) 8.

Kołłątaj. Listy Hugona Kołłątaja pisane z emigracyi w r. 1792 do 1794. zebrał L. Siemieński. Posen. Zupański. (XI, 376 S. 8.)

Konfederacya Barska. Korespondencya między St. Augustem a Ks. Branickim w r. 1768 wydał Dr. L. Gumplowicz. Kraków. Kraj. (XV, 204 S. 8.)

Koniecki, O., Gesch. d. Reformat. in Polen. Breslau. Dülfer in Comm. (VIII, 165 S. 8.) 18 Sgr.

Korespondencja Krajowa Stanisława Augusta z lat 1784 do 1782 zebrat Bronisław Zaleski z 24 woluminów. Poznań. (258 S. 8.) 2 Thlr.

Kulemann, Rud., die russischen Ostseeprovinzen. Stolberg a. H. Heinzelmann. (51 S. gr. 8.) 12 Sgr.

Monumenta Poloniae historica. Pomniki dziejowe Polski wydał Aug. Bielowski. Tom. II. Lwow. Wild. (XXVI, 998 S. 4. m. 7 chromolith. Taf.)

Morawski, Teod., Dzieje narodu polskiego. T. I—VI. Posen 1871. 72. Zupański. (316, 489, 608, 345, 492, 408 S. 8.)

Mosbach, Dr. Aug., üb. Godyslaw-Paul, e. poln. Chronisten d. 13. Jahrh. (Inaug.-Diss.) Jena. (87 S. gr. 8.)

— — Początki Unji lubelskiej. Poznań. (169 S. 8.) 1 Thlr.

Nachtrag zu der im Ministerium f. d. ldwirthsch. Angelegbten. im Nov. 1867 gefertigt. Dkschr. betr. d. Bwdg. d. Fonds f. Landes-Meliorationen . . . Berl. Geh. Ober-Hofbchdr. (81 S. Fol.)

Palacky, Frz., urkdl. Beiträge z. Gesch. d. Hussitenkrieges v. J. 1419 an. 1. Bd. 1. Hft. Prag. Tempsky. (S. 1—320. 8.) 1 Thlr. 4 Sgr.

Pawłowski, Fr., Premislia sacra, sive series et gesta Episcoporum r. l. Premisliensium. Ex fontibus domesticis et extraneis congessit. Cracov. 871. (682, XXX p. 8.) 3 Thlr.

Pilat, Roman, o literaturze polityczněj sejmu czteroletniego 1788—92. Krakau. Paszkowski. (VII, 211 S. 8.)

Quandt, Herkunft d. baltisch. Wenden. [Baltische Studien. 24. Jahrg. S. 1—64.]

Registrande der geogr.-stat. Abth. d. gross. Generalstabes. 3. Jahrg. Von Oct. 1869 bis Jahrschl. 1871. Quellennachweise, Auszüge u. Besprechgn. z. laufd. Orientirg. bearb. M. e. Specialkarte d. Rchsgrenze in Elsass-Lothring. Berlin. Mittler & Sohn. (X, 234 S. gr. 8.) $1^2/_3$ Thlr.

Rethwisch, Dr. Conrad, Westpreussens Wiederaufleb. unt. Friedr. d. Gr. Berl. Weber. (23 S. gr. 4.) [auch als Progr. d. Kgl. Wilh. Gymn.] 10 Sgr.

Rząžewski, Ad., Hieronim Wespazyjan Nieczuja z Kochowa Kochowski. Warschau 1771. Selbstvlg. (148 S. 8.)

Schuldbuch, das Rigische. (1286—1352.) Hrsg. v. Dr. Herm. Hildebrand. St. Petersb. Lpz. Voss. (LXXIV, 153 S. 4. m. 1 Tab.) 2 Thlr. 2 Sgr.

Scriptores rerum Polonicarum. Tom. I. Diaria Comitiorum Regni Poloniae ann. 1548, 1553, 1570. Krakau. Verlag der gelehrt. Gesellsch. (XX, 311 S. gr. 8.)

— — rerum Silesiacarum hrsg. v. Vereine f. Gesch. u. Altth. Schlesiens. Bd. VII. a. u. d. T.: Historia Wratislaviensis et que post mortem regis Ladislai sub electo Georgio de Podiebrat Bohemorum rege illi acciderant prospera et adversa. Von Mag. Peter Eschenloer; hrsg. v. Dr. Herm. Markgraf. Breslau. Josef Max & Co. (XXIX, 257 S. gr.. 4.) $2^2/_3$ Thlr.

Stillfried, J. M. Rud. Graf, d. Krönung Ihr. Majestäten d. Kgs. Wilh. u. der Kgin Augusta v. Preuß. zu Kgsbg. am 18. Oct. 1861. (XIV, 174 S. m. eingedr. Holzschn.. 16 Steintaf. in Tondr. u. 1 Photogr. nebst Beil. 84 S. Imp.-Fol.) Berlin 1868. (1872). v. Decker. geb. 250 Thlr.

Umanetz, F. M., üb. d. Denationalisirung Polens. Geschichtl. Monographie d. Jahre 1572—74. (in russ. Sprache.) St. Petersb. (341 S. 8.)

Wernsdorff. [Jubel-Gabe. Ein Beitrag z. d. Marienburger Säkularfeste.] Jubel-Rede, welche z. Andenk. des für nunmehro dreyhundert Jahr. erfolgt. Abfalls, der Provinz Preussen von dem Teutsch. Orden, u. der Einverleibg. derselb. in den Polnischen Staatskörper am Aschermitwoche des 1754ten Jahres im gross. Hörsaal d. Danzig. Gymnasii von Hrn. M. Gottlieb Wernsdorff öfftl. Lehr. d. Beredst. gehalt. u. hernach dem Druck üblass. worden v. J. A. T. Danzig mit Schreiberschen Schriften gedruckt. Posen. Druck u. Verlag v. A. Schmädicke. (IV, 60 S. gr. 4.)

Wolff, Dr. Carl, Karte d. ehem. Königr. Polen, nach d. Grenz. v. 1772. Mit Angabe d. Theilgslinien von 1772, 1793 u. 1795. 1: 3,000,000. Chromolith. Imp.-Fol. Hamburg. L. Friederichsen & Co. In Umschl. 1 Thlr.

Zeissberg, Prof. Dr. Heinr., d. älteste Matrikel-Buch d. Universit. Krakau, Beschreibg. u. Auszüge. Festschrift zur 400jähr. Jubelfeier d. Ldw.-Maxim.-Univers. z. Münch. Innsbruck. Wagner. (4 Bl., 108 S. 8.) 1 Thlr. 4 Sgr.

Proprium Warmiense s. officia propria festor. dioec. Warm. Kempten. Kösel. (11 S. 8.) 3 Sgr.

Prutz, Dr. Hans, Gesch. d. Kreis. Neustadt i. Westpr. Danz. Kafemann. (V, 239 S. gr. 8.) $1^1/_3$ Thlr.

— — Eine brennde Frage in d. Bildg. d. Ggw. [Dtsche Warte II, 155—63.] Das Nachleb. der Kriridee b. d. dtsch. Volke. [Ebd. II, 385—93.] D. Marquise du Deffand; e. Sittenbild aus d. 18. Jahrh. [Raumers hist. Taschbch. 5. F. 2. Jahrg. S. 51—118.] Fürst Adolf Auersperg, östr. Ministpräs. — Graf Andrassy. östr.-ung. Ministpräs. — Dr. Falk, pr. Kultusmin. — Ed. v. Möller, Obpräs. v. Elsaß-Lothr. [Meyer's dtsch. Jahrbch. hrsg. v. Otto Dammer. 1. Jahrg. S. 95—106.]

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Die ältesten preussischen Urkunden.

Kritisch untersucht

von

Dr. M. Perlbach.

Während durch die Herausgabe der Scriptores rerum Prussicarum für die chronicalische Ueberlieferung unserer mittelalterlichen Provinzialgeschichte bereits erhebliches geleistet ist und eine sichere Kritik zu festen Resultaten geführt hat, erfreut sich das urkundliche Material des preußischen Ordensstaates leider noch nicht derselben Fürsorge von Seiten der historischen Wissenschaft. Es war ein Mißgriff, dessen Folgen vielleicht niemals ganz verschmerzt werden können, daß Voigt, der im Jahre 1836 mit der Edition eines Codex diplomaticus Prussicus den Anfang machte, in demselben im Wesentlichen nur einen Codex probationum für sein großes Geschichtswerk lieferte und liefern wollte:[1]) ein Fehler, der noch dadurch verschärft wird, daß sein Urkundenbuch durchaus nicht den Maßstab, den man damals an derartige Publicationen legen konnte, ganz abgesehen von heutigen Anforderungen, aushält: welch' ein Abstand besteht z. B. zwischen ihm und Böhmers ebenfalls 1836 erschienenem Frankfurter Urkundenbuch, oder wie muß ein Vergleich zwischen den Regesten, die Voigt im Anfang jedes Bandes über früher gedruckte preußische Urkunden mittheilt, mit Böhmers Kaiserregesten ausfallen? Man wird das Urtheil Strehlke's, der unseren Codex Prussicus „eine sehr subjective Blumenlese"[2]) nennt, wohl durchaus unterschreiben müssen.

Das Fehlen eines ausreichenden preußischen Urkundenbuches hat sich in unserer historischen Literatur auch schon oft genug bemerken lassen. Hätte Voigt seine Sammlung zu einer wahrhaft umfassenden und kritischen gemacht, so wäre der preußischen Geschichtsschreibung wenigstens eine Reihe von Controversen erspart geblieben, die seit anderthalb Jahrzehnten in verschiedenen größeren und kleineren Monographien niedergelegt sind, aber noch immer nicht zum endgültigen Abschluß haben gebracht werden können. Es handelt sich darin um die ältesten Urkunden der Provinz Preußen rechts von der Weichsel, um die Schenkungen polnischer Fürsten an Bischof Christian von Preußen, die Gründung des Dobriner Ordens und die Berufung des deutschen Ordens nach Preußen. —

[1]) Darauf deuten die steten Verweisungen auf dasselbe, die einzigen Erläuterungen, die er überhaupt giebt.

[2]) Altpreußische Monatsschrift VIII, 633.

I.

Dreißig Jahre nachdem Voigt im zweiten Bande seiner Geschichte die Gründung des Ordensstaates behandelt hatte,[3]) erhob zuerst ein katholischer Schriftsteller, Watterich,[4]) Einspruch gegen seine Darstellung, und suchte gegen Voigt nachzuweisen, daß von den drei Paciscenten der Jahre 1228—30, dem Herzog Conrad von Masovien, dem deutschen Orden und dem Bischof Christian von Preußen die beiden ersten den letzteren um sein gutes Recht auf das Kulmerland und Preußen betrogen hätten: sein Nachweis gründet sich freilich theils auf falsche Interpretation, theils auf höchst seltsame und verkehrte Ansichten über mittelalterliches Urkundenwesen,[5]) wenn man ihn nicht, wie Waitz in seiner Recension[6]) geradezu der tendenziösen Geschichtsfälschung beschuldigen will. Nicht nur von deutscher Seite, sondern auch von einem Polen wurde sofort Protest erhoben: freilich wandte sich der letztere, Romanowski,[7]) nur gegen die Vertheilung der Rollen Watterichs: bei ihm ist getreu der alten polnischen Anschauung nicht der Bischof, sondern der Herzog der Betrogene. Die Antwort hierauf blieb ebenfalls nicht aus, in zwei Schriften, 1863 u. 1865 hat Ewald[8]) die Legalität des ganzen Hergangs von Seiten des Ordens Watterich und Romanowski gegenüber behauptet.

Bis hierher drehte sich die Controverse im Wesentlichen um die Deutung und Benutzung der Urkunden, nur ganz vorübergehend wagt einmal dieser oder jener einen Zweifel an der überlieferten Form zu äußern. Die principielle Frage der Echtheit wird zuerst 1868 von Rethwisch aufgeworfen:[9]) aber mit gänzlich unzulänglichen Mitteln gelangt er zu dem bequemen Resultat alle Urkunden, deren Inhalt ihm anstößig und deren Herkunft ihm unbekannt ist, für Fälschungen zu erklären. Mit demselben mangelhaften Material unternahm es zwei Jahre darauf Didolff[10]) die meisten der von Rethwisch angegriffenen Urkunden zu vertheidigen. Der Fehler sowohl des Angreifers wie des Vertheidigers liegt darin, daß beide viel zu wenig auf die Ueberlieferung der einschlagenden Documente eingegangen sind. Zusammenfassende Darstellungen haben endlich 1871 und 1872 Lohmeyer[11]) und

---

[3]) Zwar behandelte schon 1837 (nach dem Erscheinen des ersten Bandes des Codex diplomaticus Prussicus) C. A. Hermann in seiner Dissertation Rationis quae ordini militari teutonico cum ordine ecclesiastico saeculo XIII ineunte in Prussia intercesserit explicatio diese Fragen, entfernte sich aber nicht wesentlich von Voigt. Ebenso ist Röpell's abweichende Ansicht, Gesch. Polens I, 440 nicht Veranlassung zu weiterer Discussion geworden.

[4]) Die Gründung des Deutschen Ordensstaates in Preußen, Leipzig 1857.

[5]) Wenn er z. B. S. 76 einzelne Zeugenunterschriften für gefälscht erklärt.

[6]) Göttinger gel. Anzeigen 1858. II, 1761 ff.

[7]) De Conradi ducis Masoviae atque ordinis cruciferorum prima mutuaque conditione. Posnaniae 1857. (Breslauer Dissertation.) Im Wesentlichen stützt er sich auf Röpell's schon 1840 ausgesprochene Ansicht.

[8]) De Christiani Olivensis ante ordinem teutonicum in Prussiam advocatum condicione. Bonnae 1863 und Quali rerum condicione ordo teutonicus Prussiam occupare inceperit. Halis 1868.

[9]) Die Berufung des deutschen Ordens gegen die Preußen. Berlin 1868.

[10]) De republica ordinis teutonici Borussica. Bonnae 1870.

[11]) Die Berufung des deutschen Ordens nach Preußen. Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde 1871. S. 579—600.

Ewald [12]) gegeben, ersterer geht den Fragen der Echtheit aus dem Wege, indem er für die Auffassung der politischen Vorgänge dieselbe für irrelevant erklärt, Ewald dagegen plaidirt für die Echtheit sämmtlicher Urkunden. Der Stand der Frage ist also der, daß über die Deutung der Urkunden sich Polen, Klerikale und Deutsche schroff gegenüberstehen, daß dagegen die erste Bedingung der Interpretation, die Echtheit, bisher mit unzulänglichen Mitteln untersucht ist. Wir werdem im Folgenden den Nachweis führen, daß ausreichende Mittel zum großen Theil seit länger als 30 Jahren der Geschichtsforschung an die Hand gegeben waren, in geringerem Maße durch eine seltene Gunst des Geschicks vor einem Jahrzehnt aus dem Staube einer Sacristei hervorgezogen sind, freilich um bisher in dem eines Archives verborgen zu bleiben. — Bevor jedoch dieser Nachweis geführt werden kann, ist es nöthig, nachdem wir soeben summarisch die Ansichten der neueren Forscher skizzirt haben, einen schnellen Ueberblick über das Material, mit welchem dieselben arbeiteten, zu geben, indem wir die bisherigen selbständigen Ausgaben der ältesten preußischen Urkunden (bis 1231) an uns vorüberziehen lassen.

II.

Wenn wir von den drei Bullen Innocenz' III. für die preußischen Missionäre 1210 und 1212, die in den Sammlungen der Briefe dieses Papstes von Bosquet und Baluze [13]) veröffentlicht wurden, absehen, so ist der erste Herausgeber der ältesten preußischen Urkunden kein Geringerer als Leibnitz. In dem „prodromus“ seines codex juris gentium diplomaticus, der 1693 zu Hannover erschien, theilt er unter nr. VIII—X, p. 6—9, die Urkunde von 1222, die Kruschwitzer Schenkung von 1230 und Bischof Christians Uebertragung des Kulmer Landes an den Orden von demselben Jahre mit. So werthvoll diese Bereicherung der historischen Kenntniß zur Zeit ihres Erscheinens sein mußte, so nachtheilig ist sie heute für uns, denn Leibnitz' Druck entzieht sich unserer Kritik, da wir seine Quelle nicht kennen, er ist gleichsam eine unbekannte Größe für unsere Rechnung. Der berühmte Herausgeber sagt zwar auf dem Titelblatt, er habe zum größten Theil aus den Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek, im Uebrigen aus Sammlungen königlicher und anderer Archive sowie aus seinen eigenen Collectaneen geschöpft, [14]) äußert sich aber weder in der Einleitung noch im Text über seine Quellen im einzelnen. Daß unsere 3 Urkunden bei ihm aus Wolfenbüttel stammen sollten, ist sehr unwahrscheinlich: vermuthlich erhielt er Abschriften aus Königsberg oder Polen. Seine Texte sind nicht fehlerfrei: in nr. VIII (1222) fehlt die Invocation und die Namen sind modernisirt, [15]) in nr. IX ist die lange Arenga ausgelassen, [16]) und in nr. X sind die Namen einiger

---

[12]) Die Eroberung Preußens durch die Deutschen. Halle 1872.

[13]) Bosquet, Epistolae Innocentii III. Tolosae 1635 fol. und Baluzius, Ep. Inn. III. Parisiis 1682. 2 T. Beide benutzten die Regesten Innocenz' bekanntlich selbst. In Raynald's annal. eccles. findet sich nur die Bulle von 1210.

[14]) quem ex manuscriptis praesertim bibliothecae Guelfebytanae codicibus et monumentis regiorum aliorumque archivorum ac propiis denique collectaneis edidit...

[15]) Graudentz st. Grudcenz.

[16]) Ebenfalls sind die Zeugennamen zum Theil corrumpirt, zum Theil ausgelassen,

Zeugen fehlerhaft angegeben;[17]) kurz es scheint, besonders nach der ausgelassenen Arenga, als sei seine letzte Quelle ein Copialbuch gewesen, aus dem er jene Urkunden mitgetheilt erhalten, nicht aber die Originale.

Auf Leibnitz folgt eine preußische Zeitschrift die Acta borussica,[18]) in deren erstem Bande fast alle Urkunden,[19]) die uns beschäftigen werden, eine Stelle fanden. Entnommen wurden sie dem Manuscript des Lucas David, wie die Herausgeber selbst angeben: dieser entlehnte die zahlreichen Urkunden, welche er seiner preußischen Chronik einfügte, dem Archive des Bisthums Kulm, in dem er eine Zeit lang bischöflicher Kanzler gewesen:[20]) die Wahrheit dieser seiner Angabe wird sich im Verlaufe unserer Untersuchung völlig erweisen. Die Texte der Acta bor. schließen sich, mehrere damals unvermeidliche Fehler abgesehen, genau an die Abschriften Lucas Davids an; da letztere noch bei der Specialuntersuchung mehrfach in Betracht kommen werden, können wir hier von einer eingehenderen Würdigung absehen.

Die dritte selbständige Publication unserer Urkunden erschien 1748 in Friedrich v. Dregers Codex diplomaticus Pomeraniae. Er theilt darin die Schenkung von 1222 (nr. 58), die kaiserliche Schenkung von 1226 (nr. 65), die Urkunden Christians und Conrads von 1228 für den deutschen und den Dobriner Orden (nr. 70—72) die Urkunde Günthers von Plock von 1230, die zwei Schenkungen Conrads und die eine Christians von demselben und dem nächsten Jahre (78—81. 83.) mit. Als Quelle für diese giebt Oelrichs, der 1763 eine zweite Ausgabe von Dregers Urkundenbuch veranstaltete, einen codex Pruthenus[21]) an: es bestand dieser, wie sich aus Dregers Nachlaß[22]) ergeben hat, aus drei Bänden preußischer Urkundenabschriften, von ihm selbst nach 2 sog. Grenzbüchern und 9 Handfestenbüchern des Königsberger Archivs, welche ihm nach Stettin zu archivalischen Zwecken geschickt waren, angelegt.[23]) Seine Texte sind für jene Zeit durchaus zu loben, oft sind sie die relativ besten; in seine Angaben über ihre Herkunft dürfen wir volles Vertrauen setzen.

Keineswegs in derselben Lage befinden wir uns dem nächsten Herausgeber der ältesten preußischen Urkunden, dem polnischen Piaristen Mathias Dogiel gegenüber, der den 4ten Band seines Codex diplomaticus regni Poloniae[24]) den res totius Prussiae bestimmte: er bringt darin für unsere Zwecke außer den von Dreger mitgetheilten Urkunden noch die Vermittelung

---

so Mislie st. Michael, Arnoldus st. Bervuldus, Dirschoviensis st. Dirsicray; Pacoslaus senior fehlt.

17) Götz st. Goz, Mauricius für Meinricus, Conradus ausgelassen.

18) Acta borussica ecclesiastica civilia, literaria oder sorgfältige Sammlung allerhand zur Geschichte des Landes Preussen gehöriger Nachrichten, Uhrkunden, Schrifften und Documenten. Königsberg und Leipzig. I—III. 1730 ff.

19) Es fehlt nur die polnische Urkunde von 1212 und die Kruschwitzer Schenkung von 1230.

20) Töppen, Gesch. d. preuß. Historiogr. S. 227.

21) ed. 2. Anhang p. 8.

22) Derselbe ist noch in Stettin und hat den Herausgebern des (neuen) Codex diplom. Pomeraniae wesentliche Dienste geleistet.

23) Cod. dipl. Pomeran. Vorrede p. XXXIV u. XXXV (von Hasselbach).

24) Nur Bd. 1. 4 u. 5 von Dogiel's Codex sind erschienen, Bd. 4. Vilnae 1764.

der polnischen Aebte und die Schenkung von Nessau von 1230.[25]) Dogiel benutzte kraft specieller Ermächtigung das Krakauer Reichsarchiv,[26]) und giebt demgemäß bei jeder Nummer an, woher sie stammt, ex originali oder ex archivo regni, d. h. wohl aus einem Copialbuch, was mitunter ausdrücklich erwähnt wird. Aber trotz dieser Angaben hat sich Dogiel sehr häufig begnügt ältere Drucke mit allen ihren und noch einigen neuen Fehlern zu wiederholen, so für unsere Urkunden die der Acta borussica.[27]) Die Mittheilungen über seine Quellen sind daher nur mit Vorsicht aufzunehmen[28]) und ohne andere Bestätigung kaum zu verwerthen.

Mit Dogiel schließt die Reihe der Editionen für das 18. Jahrhundert: der nächste Nachfolger war erst Voigt[29]) in seinem codex diplomaticus Prussicus I. 1836. Da er jedoch von dem Princip ausging, nur Ungedrucktes mitzutheilen,[30]) so kommen für uns nur wenige Stücke in Betracht, nr. 7, die Schenkung von Cecoviz, mittelbar nach den päpstlichen Regesten, nr. 20 u. 21, die Bullen Gregors IX. für den Dobriner Orden 1228 ebendaher[31]) und nr. 19 u. 22, zwei Urkunden Günthers und Conrads von Masovien für die Dobriner und den deutschen Orden von 1228 u. 29, nach den Originalen des Königsberger Archivs, und nr. 25 die zweite Urkunde Christians von 1231 aus einem Copialbuch ebendort.

Die letzte größere Sammlung unserer Urkunden hat endlich Watterich seinem Buche beigefügt, sich jedoch, einzelne Nachträge ausgenommen,[32]) nur begnügt Voigt oder Lucas David zu wiederholen, ja sogar die Texte der Acta borussica zu reproduciren.[33]) Selbst wo ihm Originale, wie in nr. 11 der kaiserlichen Schenkung und nr. 22a (Urkunde Christians von 1231) zu Gebot standen,[34]) hat er sie nicht benutzt. Auch sind seine Texte bekanntlich an einigen Stellen durch fehlerhafte Conjecturen verunstaltet.[35])

Noch bleiben zwei ausländische Publicationen des vorigen Jahrzehnts zu erwähnen, die für unsere Urkunden von der höchsten Wichtigkeit sind, Theiners Monumenta Poloniae[36]) und das Inventar des Krakauer Archivs von 1682.[37]) Theiners Sammlung päpstlicher Bullen aus den Originalregesten

---

25) № 2—16. p. 2—11.

26) s. d. attestatio hinter der Vorrede.

27) Wir werden diese Behauptung bei der Kritik der einzelnen Urkunden erweisen.

28) Wenn er z. B. n. 27, ein päpstliches Schreiben, das nur aus dem Formelbuch des Marinus Ebolus bekannt ist, und nach diesem von Raynald mitgetheilt worden, aus dem Original haben will.

29) Kotzebue, der in seiner famosen Geschichte Preußens 1808, I, 332 eine unserer Urkunden zuerst abgedruckt hat, kann um so mehr übergangen werden, da sie Voigt wiederholte.

30) Mit Ausnahme der von Kotzebue mitgetheilten.

31) Die zahlreichen von Voigt zuerst edirten Bullen Honorius III. von 1217—23 schließen wir von unserer Betrachtung aus, da sie einmal auf ganz sicherer Grundlage beruhen, dann zu Controversen nur wenig Anlaß gegeben haben.

32) 8ᵇ, 9, 23, 27.

33) Auch dieß wird unten sich zeigen.

34) Vgl. Voigt, Gesch. Preußens II, 202 n. 2.

35) Vgl. 233 n. 10 (Colmen) u. 259 n. 29 Anm.

36) Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia. T. I. Romae 1860.

37) Inventarium . . . privilegiorum etc. archivi Cracoviensis. Paris 1862.

enthält zwar nur zwei unserer Documente, aber zwei der wichtigsten, die Schenkung von Cecoviz 1212 und die Kruschwitzer Urkunde von 1230.[38]) Das Krakauer Inventar liefert ein sehr erwünschtes Mittel der Controlle für Dogiel, indem wir wenigstens sehen, welche seiner Urkunden zwei Menschenalter vor seiner Publication im polnischen Reichsarchiv vorhanden waren. Doch bleiben wir einmal über die nähere Ueberlieferung der Urkunden im Unklaren, dann haben sich, ob im Original oder nur im Druck, auch erhebliche Fehler, Auslassungen und Irrthümer eingeschlichen, wie sich weiter unten ergeben wird.[39])

Wenn wir zum Schluß unserer Uebersicht noch die Edition der kaiserlichen Schenkung von 1226, welche Lohmeyer in der Zeitschrift für preußische Geschichte VI 629 nach dem Original veranstaltet hat, erwähnen, so geschieht es nur um zugleich zu bemerken, daß wir unsere Untersuchung auf diese Urkunde, die nur ein Gegenstand der Interpretation aber nicht der Kritik sein kann, nicht ausdehnen werden.

Fassen wir also noch einmal den Stand der Ueberlieferung unserer Urkunden ins Auge, so verhielt es sich mit demselben also: der weitaus größte Theil beruhte einzig auf einem Chronisten des 16. Jahrhunderts, Lucas David,[40]) ein kleiner auf Copialbüchern,[41]) die sich aber unserer Kritik entzogen und angeblich auf Originalen oder Copien im polnischen Reichsarchiv,[42]) aber wir haben nur zu sehr Ursache dieser letzteren Angabe zu mißtrauen. Eine verschwindend kleine Anzahl, drei im Ganzen, waren mit Ausnahme der päpstlichen Bullen, nach Originalen, 2 nach den päpstlichen Regesten, bekannt. Ich kann demnach dem Urtheile Lohmeyers, daß der weitaus größere Theil der einschlagenden Urkunden in durchaus glaubwürdiger Form im Original oder in beglaubigter Abschrift überliefert war,[43]) nicht beistimmen.

III.

Mit Recht hat derselbe Forscher in der Einleitung zu seinem eben gedachten Aufsatz erwähnt, daß „wenn nicht zufällig neues Quellenmaterial gefunden wird, in keinem irgend erheblichen Punkte wesentliche Aenderungen, für keine noch unentschiedene Frage nähere Aufklärung zu erwarten sei". Es wird sich nur darum handeln, den Begriff des neuen Quellenmaterials näher zu bestimmen: sollen wir darunter bisher gänzlich unbekannte Urkunden verstehen, dann allerdings ist eine neue Untersuchung unnütz, dürfen wir denselben aber auch auf neue sichere Grundlagen für bisher mangelhaft Ueberliefertes ausdehnen, dann war die neue Aufklärung bereits seit 1839 dem preußischen Geschichtsforscher geboten.

In diesem Jahre nämlich veröffentlichte Kasimir Stronczynski, der Archivar des Warschauer Reichsarchivs, zu paläographisch-diplomatischen Zwecken

38) n. 16 u. n. 40.
39) Vgl. Neue Preuß. Provinzialblätter 3. Folge. VIII, 284 ff.
40) Die Texte der Acta borussica.
41) Dregers Urkunden, Leibnitz kann nicht in Betracht kommen.
42) Dogiel's Drucke.
43) Berufung des deutschen Ordens. 1871. p. 583.

aus den ihm zu Gebote stehenden Urkunden eine Sammlung von Facsimile's nebst erklärendem Text unter dem Titel Wzory pism dawnych (Muster alter Schriften), in welcher er unter Anderem die Nachbildungen von 7 unserer Urkunden von 1222, 1228, 1230 mittheilt. Stronczyński's Werk ist freilich, wie er selbst angiebt,[44]) nur in 40 Exemplaren abgezogen und an die Archive im Königreich Polen vertheilt worden, aber dennoch war die Nichtbeachtung, die dasselbe in der preußischen Literatur gefunden hat, unberechtigt. Denn im 2. Band des Codex Poloniae von Muczkowski und Rzyszczewski[45]) wird mehrfach auf ihn verwiesen, 1858 führt ihn Klettke in seinem bekannten Handbuch[46]) auf, noch neuerdings hat ihn Caro in seiner Geschichte Polens benutzt.[47]) Auch fand das seltene Buch wenigstens in Posen Eingang, wo sowohl die Raczynskische Bibliothek als die der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften[48]) ein Exemplar besitzen: sollte nicht Voigt, der mit dem Grafen Raczynski 1842 zusammen den Wigand von Marburg herausgab, Einsicht in dasselbe haben erhalten können? Noch mehr muß man es dem Polen Romanowski zum Vorwurf machen, daß er Watterichs Behauptungen nicht aus dieser lautersten Quelle widerlegte.

Neben Stronczyński kommt noch eine zweite polnische Publication für eine unserer Urkunden in Betracht, die kleine Schrift von Dominic Szulc, o znaczeniu Prus dawnych (Ueber die Bedeutung der alten Preußen) Warschau 1846, in welcher die Schenkung von 1222 nach dem Originaltranssumpt mitgetheilt ist.[49])

Zu diesen bereits seit 1839 im Original veröffentlichten 7 Urkunden traten nun im Jahre 1862 noch 4 andere aus der Reihe der uns hier beschäftigenden. Im genannten Jahre fand sich in der Kathedrale von Kulmsee das alte seit den Tagen des Lucas David verschollene Archiv des Bisthums Kulm. Dasselbe wurde von seinem rechtmäßigen Eigenthümer dem Kulmer Bisthum nach langen Verhandlungen auf dem Königsberger Staatsarchiv deponirt, um daselbst, da die Urkunden in ziemlich schadhaftem Zustand aufgefunden waren, zunächst sachgemäß restaurirt, dann aber der wissenschaftlichen Benutzung nicht entzogen zu werden. Letzteres ist zwar bisher noch der Fall gewesen;[50]) doch erhielt einmal im Sommer 1872 der Schreiber dieser Zeilen in Pelplin die bereitwilligsten Aufschlüsse über den wichtigen Fund, wofür er nicht umhin kann an dieser Stelle noch einmal seinen Dank auszusprechen, sodann ist der Herausgeber der Monumenta Warmiensia, wie kein anderer in Preußen zu einer solchen Arbeit berufen, mit der Publication

---

44) Einleitung p. 2.
45) II. 1. n. 13
46) Quellenkunde zur Gesch. des preuß. Staates II, 394. Töppen, Geogr. S. 81 n. 367 citirt Troncz. für eine Urkunde von 1303 (pisni ist wohl nur Druckfehler st. pism).
47) II, 74.
48) Das letztere durften wir durch die Freundlichkeit des Secretairs dieser Gesellschaft, Herrn Feltmanowski, im Jahre 1872 benutzen; in der Raczynskischen Bibliothek werden die Facsimile's unter den Handschriften als Diplomata do historyi polskiéj (II. H. 66. 44. 4°) aufbewahrt.
49) p. 147.
50) Winter scheint bisher der einzige nicht bei dem Funde betheiligte Forscher zu sein, der, auch über Pelplin, Kunde davon erhielt, vgl. Cistercienser III, 358.

derselben beauftragt, so daß der preußischen Geschichtsforschung dieser Schatz hoffentlich nicht mehr lange Zeit vorenthalten wird.

Stronczyński's Facsimile's und der Kulmseer Fund sind demnach die neuen Grundlagen für eine Kritik der ältesten preußischen Urkunden Durch beide fällt zugleich auf diejenigen Stücke, die wir auch heute noch allein dem Lucas David verdanken, neues Licht, da wie sich zeigt er in der That das alte Löbauer Archiv benutzt hat. Mit diesen Hilfsmitteln ausgerüstet begeben wir uns an die Besprechung der einzelnen Urkunden selbst, die wir nach bestimmten Gruppen zusammenlegen. Wir beginnen mit den Bullen Innocenz' III.

IV.

1. Die Bullen Innocenz' III.

Von den 6 Schreiben, welche dieser Papst in der preußischen Angelegenheit erlassen, sind 4 noch in den Originalregesten erhalten das vom 26ten October 1206 für den Abt von Lekno, (Homo qui) im 9. Buche,[51]) das vom 4. September 1210 an den Erzbischof von Gnesen (Coelestis agricola) liber 13. n. 128, und die beiden Briefe vom 10. u. 13. August 1212 an die Cistercienser und die Herzöge von Polen und Pommern lib. 15. ep. 147 und 148. Dagegen sind zwei Urkunden Innocenz' für den Bischof von Preußen, vom 18. Febr. a. p. XVIII nicht in den Regesten aufbewahrt und waren bisher nur aus Lucas David bekannt:[52]) es sind die beiden päpstlichen Bestätigungen der Schenkungen der Preußen Warpoda und Swavabuno an den Bischof von Preußen. Ueber beide verbreitet der Kulmseer Fund ein erwünschtes Licht: sie stammen aus einem Transsumpt von 11 Cistercienseräbten, welches undatirt ist: die Aussteller legen darin für den in seinen Rechten gekränkten Bischof von Preußen bei Innocenz IV. Fürbitte ein und bescheinigen durch ihr Transsumpt acht Bullen, welche dessen Vorgänger Innocenz III., Honorius III. und Gregor IX. von 1215 bis 1227 dem Bischof verliehen haben.[53]) Nr. 2 und 3 dieser transsumirten Bullen sind die beiden Bestätigungen Innocenz' III. Das Schreiben der Aebte ist zwar undatirt, fällt aber, da es an Innocenz IV. gerichtet ist, nach dem 24. Juni 1243[54]) und vor den Tod Bischof Christians, des letzten „Bischofs

[51]) In Betreff der Literatur genügt es jetzt auf Potthast's Regesta pontificum zu verweisen, woselbst die Preußen betreffenden Briefe Innocenz' III. mit genauen Angaben der Drucke unter № 2901, 4074, 4573, 4575, 5079 und 5080 verzeichnet sind.

[52]) Msc. des Lucas David auf der Königsberger Bibliothek I. p. 264. 265. gedruckt daraus Acta bor. I 259. 260. Hennig zu Luc. Dav. II 22. 23 und (die Schenkung Swavabunos) Watterich n. 4. Daß des letzteren Abdruck nicht direct auf der Handschrift, sondern nur auf den A. B. beruht, ergiebt sich daraus, daß beide vor intuitu pietatis (Z. 10 W.) ein fehlerhaftes et haben, welches der Handschrift fehlt.

[53]) Es sind die von Morimund, Bergen, Heisterbach, Marienstadt, Hardenhausen, Lad, Lekno, Dargun, Zinna, Obra u. Paradies, also 4 polnische, 2 slavische, 4 deutsche und das Mutterkloster Morimund, die sich für Christian verwenden, vermuthlich auf ihrem Generalcapitel, das im Herbst abgehalten wurde. Die Aebte von Lad und Lekno waren schon 1230 für Christian thätig, s. unten. Sieben von diesen sind Töchter (oder Enkel) von Morimund, Dargun, Heisterbach und Marienstadt haben zum Mutterkloster Clairveaux, s. Winter l. c.

[54]) Weidenbach calend. 218.

von Preußen", welcher zwischen dem 6. Febr. und dem 8. Novbr. 1245 erfolgt ist.[55]) Wahrscheinlich gehört es in das Jahr 1244; ein Zusammenhang mit den Streitigkeiten des Bischofs mit dem deutschen Orden in Folge der Theilung Preußens in 4 Bisthümer ist darin nicht zu verkennen.[56]) Daß eben diese Urkunde die Quelle des Lucas David gewesen ist, ersehen wir aus einer Notiz, die er einer anderen päpstlichen Bulle, dem Schreiben Honorius' III. vom 5. März 1217, in welchem dem Bischof von Preußen die Kreuzpredigt gestattet wird, beifügt: daselbst bemerkt er:[57]) ex transsumto abbatum. Die fragliche Bulle ist in der That die erste der von den Cistercienseräbten transsumirten. Sind auch die beiden Bullen nicht im Original erhalten, so wird doch durch dieß Transsumpt ihre Unächtheit sehr unwahrscheinlich, denn eine solche Dreistigkeit, dem Papste falsche Urkunden seiner Vorgänger zu präsentiren, darf man den 11 Aebten wohl nicht zutrauen, wohl aber die Fähigkeit, selbst untergeschobene Bullen zu erkennen. Während so eine festere Grundlage als bisher für die Kritik dieser beiden päpstlichen Schreiben gewonnen ist, erhalten wir von ihrem neuesten Herausgeber eine von der bisherigen abweichenden Datirung, indem sie Potthast unter das Jahr 1216 einreiht, während bisher allgemein 1215 angenommen wurde.[58]) Beide Urkunden sind ausgestellt Lateran. 12. kal. Mar. a. p. XVIII, also am 18. Februar; dieser Tag fällt aber, was bisher nicht beachtet worden, zwischen die Wahl Innocenz' III. am 8. Januar und dessen Weihe am 22. Februar 1198:[59]) da dieser Papst, wie sich eben jetzt aus Potthast's Regesten deutlich erkennen läßt, die Pontificatsjahre von der Weihe an rechnete, schloß sein 18. Jahr am 22. Februar 1216 und unsere beiden Bullen gehören daher erst in dieses, nicht aber in das vorige Jahr. Die richtige Bestimmung des Datums ist auch für die Deutung beider Schreiben von Wichtigkeit. Wir haben an einem andern Orte zu zeigen versucht,[60]) daß es möglich sei unter dem Bischof von Preußen beider Schreiben einen anderen als Christian zu verstehen. So bald aber das Jahr 1216 als Datirung feststeht, fällt diese Möglichkeit fort, denn nach dem nicht anzuzweifelnden Zeugniß des Chronicon montis Sereni ist Christian im Jahre 1215 Bischof geworden.[61]) Diese Quelle bringt die Weihe Christians zwischen Nachrichten vom 25. Juli und 12. October 1215:[62]) a priori wird sich nichts dagegen einwenden lassen diese Zeitbestimmung für die richtige zu halten, wenn auch eine Untersuchung erst festzustellen hat, wieweit die Lauterberger Chronik in derartigen Angaben zuverläßig ist. Ausdrücklich erwähnt wird Christian als preußischer Bischof bekanntlich erst am 10. November 1216.[63])

Wir wenden uns nun der zweiten Gruppe zu.

---

55) Vgl. Altpreuß. Monatsschrift IX, 638.
56) Von dieser Urkunde hat Winter, Cistercienser III, 358, Nachricht erhalten.
57) Acta boruss. I, 262.
58) So schon die ersten Herausgeber der A. B., Hennig, Voigt I, 442, Watterich u. a.
59) Potthast, Reg. Pontif. p. 1 u. 3.
60) Altpr. Monatsschrift IX, 565.
61) s. ebendas.
62) s. ebendas.
63) s. ebendas.

2. Die polnischen Schenkungen an das preußische Bisthum 1212—1223.

a. Die Schenkung von Cecoviz.

Aus dem Transsumpt Honorius' III. St. Peter. IV. Kal. Jun. a. p. II. (29. Mai 1218) Cod. Pruss. I, 9. n. 7. (aus dem päpstlichen Copienbuche im Kgsb. Archiv. nr. 3.) Theiner Mon. I, 7. n. 16. (Reg. Hon. III. tom. I. fol. 261. ep. 1145).

Diese Urkunde enthält eine Schenkung des Herzogs Wladislaw (Odonicz) von Kalisch an den Bischof und Abt von Preußen über das Dorf Cecoviz und verschiedene Freiheiten daselbst, ausgestellt 1212 ohne Orts- und Tagesangabe. Seitdem Voigt dieselbe publicirt hat, ist sie ein Gegenstand vielfacher Interpretation gewesen, wir haben Altpr. Mon. IX. 562 die abweichenden Ansichten von Voigt bis Didolff zusammengestellt und eine neue Deutung versucht, indem wir annehmen zu dürfen glaubten in dem Bischof und Abt von Preußen einen Vorgänger Christians, Abt Godfried von Lekno, zu sehen.

In ein ganz neues Stadium tritt die Untersuchung dieser Urkunde durch die Thatsache, daß das Königsberger Archiv das angebliche[64]) Original dieser Schenkung besitzt, welche bisher allein aus dem päpstlichen Transsumpt bekannt war. Dieß Original weist sehr erhebliche Verschiedenheiten auf und zwar folgende: 1) die Schenkung wird gemacht patri Christiano abbati et episcopo de Pruscia, nicht wie im Transsumpt patri . . episcopo et . . abbati de Pruzia. 2) Die Befreiung der bischöflichen Unterthanen von Heeresfolge und Jagddienst fehlt.[65]) 3) Die Ausdehnung der Befreiungen auf später zu erwerbende Besitzungen des Bischofs im Herzogthum fehlt.[66]) 4) Die Jahreszahl 1212 fehlt: die Urkunde ist undatirt und schließt confirmamus et per episcopos Polonie confirmari rogamus. An der Urkunde hängt ein kleines rundes Siegel, mit einem Reiter nach rechts und einer Umschrift, von der wir nur Odo dux entziffern konnten. Zur Geschichte dieses Originals sei erwähnt, daß dasselbe vor 1854[67]) aus Breslau dem hiesigen Archive überwiesen wurde: auf der Rückseite steht von einer Hand des 17ten Jahrhunderts: non spectat ad monasterium.

Es leuchtet von selbst ein, daß von den beiden verschiedenen Fassungen, in denen unsere Schenkung erhalten ist, nur eine die authentische sein kann, eine nothwendig eine Fälschung sein muß. Die Frage ist nun welche, das Original oder das päpstliche Transsumpt?

Nehmen wir an die Fassung des Originals sei die echte, so ist die Urkunde an Bischof Christian gerichtet, der Abtstitel bleibt freilich dunkel,

---

64) Wir wollen durch dieß Epitethon durchaus nicht dem Urtheil über die Echtheit der Urkunde vorgreifen.

65) Ad expeditionem etiam ducis non vadant nec vestigia recipiant im Transſ.

66) Hanc autem libertatem non solum in supradicta villa, sed eciam omnibus villis et hominibus quos idem episcopus in posterum iuste in ducatu nostro (Voigt meo) poterit adipisci condonavi im Transsumpt.

67) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Staatsarchivars Prof. Dr. Grünhagen in Breslau: die Urkunde ist noch zur Zeit Stenzels († 1854) nach Königsberg gekommen. Leider hat sich in Breslau keine Nachricht erhalten, welchem Klosterarchiv dieselbe einst angehörte.

da von einer Abtswürde desselben nichts überliefert ist.[68]) Die Zeit ist nicht näher zu bestimmen, zwischen 1215, dem Antrittsjahr Christians, das durch unsere Urkunde nicht mehr bestritten wird, und dem Tage des Transsumpts, 29. Mai 1218,[69]) der Bischof hat alsdann der Curie ein interpolirtes Exemplar der Urkunde zur Bestätigung vorgelegt, indem er 1) sich von Kriegs- und Jagddienst befreite und 2) seine Freiheiten auf spätere Erwerbungen ausdehnte. Nicht auf Rechnung des Bischofs wird man in diesem Fall die beiden andern Abweichungen, die Titulatur und die Datirung setzen dürfen: die erste könnte der päpstlichen Kanzlei zugeschrieben werden, welche nach gewohntem Herkommen den Namen ausließ und die Würden Christians nach dem Range ordnete. Warum aber die Bestätigung der Bischöfe ausgelassen und an ihre Stelle die Jahreszahl 1212 getreten ist, vermögen wir nicht zu erklären.

Halten wir umgekehrt die Fassung des Transsumptes für die echte, so ist das angebliche Original aus ihr gefälscht: der Fälscher, der in diesem Falle nicht der Bischof gewesen sein kann, änderte den wunderlichen episcopus et abbas de Pruzia in den ihm bekannten Christian Abt und Bischof von Preußen: er entfernte die jetzt unpassende Jahreszahl 1212 und ließ zwei Stellen, ob absichtlich, ob durch Flüchtigkeit ist ungewiß, aus. Beide Erklärungen sind wie man sieht zulässig. Mit inneren Gründen allein kommen wir also nicht aus.

Allerdings weist das angebliche Original manches Verdächtige auf. Die Schriftzüge scheinen nicht der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts anzugehören: das Siegel mit der Inschrift Odo dux ist bisher nicht bekannt.[70]) Doch wagen wir nicht ein endgültiges Urtheil über die äußeren Kennzeichen des angeblichen Originals auszusprechen, da das Material zu einer Vergleichung desselben mit unzweifelhaft echten fehlt. Es scheint nach unserer Ansicht allerdings Grund vorhanden eine Fälschung anzunehmen.

Der Urheber derselben müßte der Rechtsnachfolger des Bischofs gewesen sein. Man darf wohl, gestützt auf die Aufschrift der Rückseite annehmen, daß ein schlesisches Kloster nach Bischof Christian in den Besitz von Cecoviz[71]) gesetzt wurde. Leider tappen wir auch hier völlig im Dunkeln, nur soviel ist gewiß, daß von 1394—1454 die Krone Polen sich im Besitze jenes Dorfes bei Kalisch befand.[72]) Die Schicksale desselben von 1212 bis 1394 sind unbekannt.

Für die Authenticität der Fassung des Transsumptes sprechen noch einige innere Gründe. Während diese zu allerhand Bedenken Anlaß giebt, die sich nur bei der Annahme, die Urkunde sei nicht an Christian gerichtet,

---

[68]) Wenn man nicht mit Romanowski l. c. dieselbe auf den Besitz der Güter von Dobrow beziehen will, was mir doch sehr unwahrscheinlich vorkommt.

[69]) Man kann den terminus ex quo vielleicht noch näher bestimmen, da erst Honorius III. sie bestätigt, dürfte kaum seinem Vorgänger das Gesuch vorgelegt sein, die Bitte Christians gelangte also erst nach 1216 Juli nach Rom.

[70]) Es findet sich weder bei Voßberg noch Zebrawski.

[71]) Cecoviz ist sicherlich das Dorf Cekow nordöstlich von Kalisch.

[72]) Inventarium archivi Cracoviensis 297–301. Urkunden von 1394, 1414 und 1454.

heben,[73]) ist in der Fassung des Originals so ziemlich jede Schwierigkeit vermieden: das anstößige Jahr fehlt und der erwünschte Name des Bischofs ist vorhanden. Für das Jahr des Transsumpts aber sprechen die Zeugen der Urkunde, die sich zum Theil in Documenten des Herzogs Wladislaw aus den Jahren 1209 und 1211, aber nicht später nachweisen lassen.[74])

Eine definitive Entscheidung kann freilich nur eine genaue Untersuchung der paläographisch-diplomatischen Eigenthümlichkeiten des angeblichen Originals herbeiführen.

b. Der Vertrag von 1222.

Leibnitz 6. n. 8. Dreger 105. n. 58. Dogiel 2. n. 2. Watterich 233. n. 10. Stronczynski 13. n. 13. Szulc p. 147. (beide aus dem Warschauer Originaltranssumpt.)

Zu den am häufigsten besprochenen Documenten der älteren Geschichte Preußens gehört die Urkunde vom 5. August 1222, in welcher Herzog Conrad von Masovien dem Bischof Christian von Preußen eine Reihe zerstörter Burgen sowie 100 Dörfer, von denen einige namentlich aufgeführt werden, im Kulmerlande überweist zum Dank für seine Erlaubniß das polnisch-schlesische Kreuzheer zum Aufbau der Kulmerburg zu verwenden: in derselben Urkunde verleiht auch der Bischof Gethko von Plock dem preußischen Amtsbruder seine Besitzungen und geistlichen Rechte im Kulmerlande. Watterich hat zuerst einen erweiterten Text aus Lucas David[75]) in die Literatur eingeführt, in welchem als hauptsächlichstes Kennzeichen 12 Burgen mehr dem Bischof geschenkt werden, als in den übrigen. Gegen seine verkehrte Interpretation dieser Urkunde haben Romanowski, Ewald und Rethwisch Protest eingelegt, dagegen an der erweiterten Schenkung, wie sie Lucas David mittheilt, keinen erheblichen Anstoß genommen: Rethwisch hält freilich nicht dieß Exemplar, sondern ein von Kromer benutztes für das authentische:[76]) wenn sich Ewald in einer früheren Schrift der Ansicht hingegeben, beide Fassungen wiesen auf zwei Schenkungen,[77]) so ist er doch neuerdings von diesem allerdings ganz unhaltbaren Gedanken zurückgekommen.[78]) Didolff endlich geht bei der Beurtheilung des Vertrages von 1222 über seine Vorgänger hinaus, er glaubt, daß wir es mit zwei der Zeit nach folgenden Interpolationen zu thun haben, die kürzere sei die ältere, die längere die jüngere:[79]) er stützt diese Annahme auf die Bestätigungsbulle Honorius' III. vom 11. April 1223,[80]) in der nur 4 Dörfer und 6 Burgen erwähnt werden.

---

73) vgl. Altpr. Monatsschrift IX, 560 ff.

74) Ivanus castellanus und palatinus Stephanus erscheinen (ohne Titel) 1209, 25. Dec. in der Begleitung Wladislaws, Schles. Regesten 81 n. 129, Immizlaus (castellanus de Ruda), Petrus (castellanus de Srem) u. Stepanus, Dirsicray und Miloslav (Miroslav) 1211, 26. Juni ib. 86 n. 146.

75) I. p. 273 u. 274. Doch hat er den Text mehrfach willkürlich verändert: am besten geben die Varianten, welche die A. B. I, 268 ff. aus L. D. mittheilen, denselben wieder.

76) p. 58. Die beiden Zeugen, die Kromer mehr haben soll, finden sich auch bei L. D.

77) De Christiano p. 43.

78) Eroberung Preußens 71 ff. 79) p. 67 ff.

80) am besten Theiner I, 14 n. 29.

Um zu einem selbständigen Urtheil über die vielbesprochene Urkunde zu kommen, ist es nöthig, die bisher bekannten Abdrücke näher ins Auge zu fassen. Sie zerfallen in 2 Hauptgruppen, die älteren mit 11, die jüngeren mit 23 Burgen, von kleineren meist irrthümlichen Verschiedenheiten abgesehen.

Wie bereits bemerkt entzieht sich der älteste Abdruck unserer Urkunde bei Leibnitz der Kritik, da wir dessen Quelle nicht kennen: er scheint aus einem Copialbuch geflossen und ist nicht frei von Flüchtigkeiten: lassen wir die verstümmelten Namen der polnischen Dörfer und Burgen außer Acht, so bleiben folgende Auslassungen: die Invocation, dei gratia beim Titel Conrads, die Schenkung der Dörfer um den Wald Gruth (hier sprang das Auge des Abschreibers von dem ersten attinentiis auf das zweite herüber),[81]) die Erlaubniß ein Kloster in Kulm anzulegen[82]) und 2 Zeugennamen, die Kastellane Moritz von Leslau und Subislaus von Breslau.

Der zweite Abdruck bei Dreger zeigt eine entschiedene Verwandtschaft mit seinem Vorgänger, wie einige gleiche Corruptionen der Namen beweisen,[83]) ist aber sicherlich nicht aus demselben geflossen, da sich sämmtliche Auslassungen von Leibnitz bei Dreger ergänzt finden, so Invocation, dei gratia, Wald Gruth, Klostergründung und Kastellane von Leslau und Breslau: dafür hat er anderes übersehen, nicht weniger als 9 Dörfer[84]) und zwei andere Zeugen, den Kanzler Nicolaus von Krakau und den Palatin Arnold von Masovien. Wir dürfen also seiner Mittheilung, daß sein Text aus einem Copialbuch stammt, Glauben schenken. Vielleicht erhielt aus demselben Copialbuch Leibnitz seine Abschrift.

Der dritte Herausgeber des Vertrages von 1222 Dogiel will denselben ex archivo regni (Poloniae) erhalten haben. Sein Text beruht aber hauptsächlich auf Leibnitz, dessen sämmtliche Auslassungen, (wie wir sie eben angeführt haben,) auch bei ihm fehlen.[85]) Nur hat er mitunter die Namen verbessert, so episcopum Lubuscensem statt Lubecensem, Grudenc statt Graudentz, Kyszyn statt Rysin; zum Theil beruhen diese Verbesserungen auf Polonisirung (Głębokie für Glamboki): einige Male scheint er aber in der That noch einen anderen Text vor sich gehabt zu haben, von dem er freilich einen nur sehr beschränkten Gebrauch gemacht hat.

Die zweite Gruppe beruht bis jetzt allein auf Lucas David. Sein Text unterscheidet sich durch folgende Merkmale von den übrigen: 1) dem Bischof werden 12 Burgen mehr verliehen,[86]) dafür fehlen 3 Dörfer, von denen sich 2 unter jenen 12 Burgen befinden.[87]) 2) Er erhält den Wald

---

[81]) cum earum attinentiis et omnes villas meas circa silvam Gruth (cum ipsa silva Gruth) et omnes meliores villas meas et haereditates cum earum attinentiis.

[82]) et conventum qualem voluerit ipse episcopus Prussie habebit.

[83]) Ruch, Ploch st. Ruth, Ploth, Harnese, Ceredche. Andere Namen stimmen wieder nicht.

[84]) Pasecno, Wezwino, Unyslav, Benkowo, Glonino, Polansche, Nenaugeviz, Nedalyno, Crobno.

[85]) Ebenso stimmen meistens die corrumpirten Namen: Naorsine, Mirsche, Harnese, Ostromeres u. A. m., ferner V. ep. Vrat. st. L.

[86]) Postolsko, Kavalevo, Belcz, Colman, Ostrovith, Nevir, Bobrosky, Wancino, Myloseno, Osechivo, Plovenzo, Jablonovo.

[87]) Postolsko u. Ostrovith; das dritte fehlende ist Gleschowar.

Gruth selbst (cum ipsa silva Gruth.) 3) Er erhält einen zwischen dem Herzog und den Preußen streitigen Landstrich.[88]) 4) Die Zeugen sind vollständig.

Nun sind wir im Stande wenigstens die Quelle der kürzeren Fassung zu ermitteln. Stronczyński und Szulc theilen ein Transsumpt des Bischofs Anselm von Ermland, Thorn, Februar 1264 über den Vertrag von 1222 mit: der Text stimmt hier mit Leibnitz-Dreger, die Namen abgesehen, überein, wenn wir die Auslassungen jedes durch den andern ergänzen: doch findet sich auch die Schenkung des Waldes Gruth selbst in diesem Transsumpt. Dieses war offenbar Dogiels zweite so schlecht benutzte Quelle; er führt Anfang und Ende desselben ex originali[89]) sigilla 5 unter nr. 35 an und giebt auch den Anfang des transsumirten Vertrages, in dem wir jetzt Invocation und dei gratia, das er oben ausgelassen, finden. Ein zweites Exemplar, das des Kulmischen Bisthums,[90]) enthält der Kulmseer Fund unter n. 17., ebenfalls das Transsumpt von 1264: ein drittes Transsumpt befindet sich ebendaselbst unter n. 1., gleichfalls die kürzere Fassung enthaltend: statt der Vidimationsformel hängen an der Urkunde, die mit einer anderen auf demselben Pergamentblatt steht, 5 Siegel. Letzteres muß bei unserer Betrachtung ganz aus dem Spiel bleiben.

Wieder entsteht also die Frage: welche der beiden Fassungen ist die echte, die kürzere, die auf dem Transsumpt von 1264 beruht, oder die erweiterte des Lucas David. Auch ohne innere Gründe müßte die Entscheidung sich auf die Seite des Transsumptes neigen, aber auch diese sprechen für dasselbe gegen den Chronisten des 16. Jahrhunderts. Es lassen sich nämlich alle 23 Burgen der erweiterten Fassung noch ihrer Lage nach im Kulmer Lande nachweisen:[91]) die 11 der kürzeren sind Graudenz, Wapcz bei Kulm, Engelsburg (poln. Koprzywno), Wielsaz bei Rheden, Köln bei Kulm, Ruda zwischen Kulm und Graudenz, Gzin südlich von Kulm, Gremboczin nordöstlich von Thorn,[92]) Turzno bei Thorn, Pin und Pluth im Kreise Kulm: alle diese liegen westlich von einer Linie, die man sich von Graudenz an die Drewenz gezogen zu denken hat. Dagegen liegen die 12 Burgen, die nur von Lucas David überliefert sind, sämmtlich im Osten des Kulmer Landes: Schönsee (Kovalewo), Bielsk, Chelmonie, Ostrowitt, Niewierz, Bobrowo, Wondzyn, Millszewo, Orzechovo, Plovenz, Jablonowo: das einzige Postolsko können wir nicht nachweisen. Es wäre nun sehr eigenthümlich, wenn bei

---

88) Preterea quicquid est in lite de mea terra inter me et Prutenos bono pacis eidem episcopo condonavi.

89) Im Inventarium archivi Cracoviensis fehlt diese Urkunde zwar, wir wissen aber aus Stronczyński und Szulc, daß sie im polnischen Reichsarchiv vorhanden war (Szulc p. 149: w archivum krajowém metryka sekret n. 743). Die Unzuverlässigkeit des Inventarium wird sich noch öfters zeigen.

90) Das polnische Exemplar ist sicherlich die für den Orden bestimmte Ausfertigung, welche 1466 an Polen ausgeliefert wurde.

91) Um die Ermittelung dieser Burgen haben sich besonders Töppen, Geographie, 9, Ewald in seiner ersten Schrift und R(omer), Beiträge zur Frage nach der Nationalität des Kopernikus p. 40. bemüht.

92) Glamboki in der Urkunde: Töppen vermuthet Glemboczek im Löbauer Lande, aber dies liegt viel zu weit östlich. vgl. Gött. gel. Anz. 1872. p. 1868.

einer zufälligen Auslassung durch den Transsumenten gerade geographisch zusammengehörige Orte fortbleiben, 2 davon jedoch wieder unter den Dörfern aufgeführt werden. Vielmehr spricht gerade die geographische Lage an einer und derselben Stelle, daß diese Burgen absichtlich hinzugefügt sind: die entsprechenden 2 Dorfnamen ließ der Interpolator aus, da er sich ihres Vorkommens oben erinnerte, der dritte blieb vielleicht aus Versehen weg. Ein Licht auf die Tendenz der Interpolation fällt durch die zweite Stelle, in welcher ein zwischen dem Herzog und den Preußen streitiges Stück Land dem Bischof verliehen wird: damit ist wohl das Land Löbau gemeint, welches in der That um das Jahr 1240 von Herzog Conrad als altes Eigenthum reklamirt wurde[93]) und später zwischen dem Bischof von Kulm und dem Orden zu mancherlei Streitigkeiten Anlaß gab, die erst 1260 entschieden wurden.[94]) Die Transsumirung der kürzeren Fassung 1264 bei dem Antritt des 2ten Kulmer Bischofs Friedrichs von Hausen,[95]) hängt vielleicht hiermit zusammen. Wir halten somit nur diese letztere für die authentische.

Noch bleibt der Einwand Didolffs zu berücksichtigen, daß auch die kürzere Fassung eine Interpolation sei, da Honorius III. in seiner Bestätigung der Schenkung[96]) nur die Burgen Graudenz, Wabscz und Kopriven (also die drei ersten), die „possessiones", Wielsaz, Gzin und Pluth (4, 7 u. 11.), und die Dörfer Cöln, Mirche, Sarnese und Bolemino nennt, weiteres nicht erwähnt. Aber offenbar giebt diese Bestätigung nur einen knappen Auszug der Schenkung, die mehr angedeutet als erwähnt wird, darauf weisen die durcheinander geworfenen Namen der Burgen: wir können nicht auf Grund derselben unsere kürzere Fassung für interpolirt erklären: wie ungenau die Curie den Inhalt wiedergiebt, zeigt der Umstand, daß sie den Herzog das ganze Culmer Land (terram eandem cum quibusdam villis) dem Bischof verleihen läßt, während in unserer Urkunde nur von einem Theil die Rede ist.

Von den Zeugen unserer Schenkungsurkunde lassen sich die meisten in gleichzeitigen Urkunden[97]) nachweisen die beiden Kanzler Gothard von Masovien und Nicolaus von Krakau, die Palatine Arnold von Masovien, Marcus von Krakau, Jacob von Sendomir, die Kastellane Pacoslaus von Krakau, Clemens von Plock, Theodor von Kruschwitz, Peter von Liegnitz erscheinen in einer Urkunde vom 6. August 1223:[98]) die Kastellane Sobeslaus von Breslau und Stephan von Bunzlau werden von 1209 bis 1226, resp. 1232 genannt,[99]) vom Kastellan Ostasius von Wislitz erfahren wir, daß er vor

---

93) Cod. Pruss. I, 48 n. 51.
94) Töppen Geographie 119.
95) Zuerst 27. Jan. 1264 erwähnt. Mon. Warm. I, 85 n. 48.
96) Gedruckt mit Datum Laterani III. Id. Apr. a. p. VII. (11. Apr.) am besten bei Theiner I, 14 n. 29. (Reg. Honor. IV, 138 ep. 38.): in dem Transsumpt der Aebte von 1244 steht sie an sechster Stelle mit Later. XIV. Cal. Mai a. p. VII. (18. Apr.): daraus sehr mangelhaft nach Luc. Dav. I. 281. in den A. B. I. 270. Dogiel IV, 3 n. 3. will diese Bulle ex archivo regni haben, hat aber nur den Druck der A. B. mit seinen Fehlern wiederholt. Im Invent. arch. Cracov. steht die Bulle nicht.
97) Von den hier behandelten Urkunden sehen wir dabei absichtlich ab.
98) Janota, Diplomatarium monasterii clarae Tumbae, p. 3.
99) Zeitschr. f. schles. Gesch. X, 98.

dem 8. Juni 1224 dieses Amt bekleidet habe[100]) und Mystwin von Sendomir erscheint noch 1228,[101]) nur den Palatin Dyrsco von Breslau und Kastellan Moritz von Leslau haben wir nicht weiter finden können. Es scheint nach alledem kein Grund vorhanden an der Echtheit der kürzeren Fassung des Vertrages von 1222 zu zweifeln.

c. Die Schenkungen von 1223.

Lucas David hat in seiner Chronik I. p. 276—78 5 Urkunden polnischer Herzöge und Magnaten, zum Theil 1223 im Juli auf einem Kreuzzuge, ausgestellt, zum Theil undatirt, überliefert, welche Schenkungen an den Bischof Christian von Preußen enthalten.[102]) Zwei von diesen, die Gutsübertragung von Tarchomino durch Christin, Martin von Chrosna's Sohn, Bresno coram[103]) omni exercitu crucesignatorum 23. Juli 1223 und die undatirte Schenkung des Dorfes Cossubudi durch Craicco[104]) sind im Original in Kulmsee gefunden worden,[105]) eine dritte, der Verkauf von Radzin (Reden) von Seiten der Vormünder für Christians Erben an den Bischof steht auf demselben Pergamentblatt, welches das dritte Transsumpt der Schenkung von 1222 enthält.[106]) Allein auf der Autorität des Lucas David beruhen daher nur noch die Schenkung dreier Dörfer an Christian von Seiten Herzog Conrads, 30. Juli 1223, Bresno (wie oben)[107]) und die Herzog Lesko's über ein Dorf Malymnow in seinem Herzogthum an den preußischen Bischof.[107a]) Die einzige Schwierigkeit, da man auf die Bestimmung der Dörfer beim Mangel aller näheren Angaben wohl verzichten muß,[108]) bildet die Einordnung der undatirten Stücke: doch ist sie mit Hülfe der Zeugen möglich: es erscheinen nämlich darin Herzog Conrad (Radzin und Malymnow), Herzog Lesko (M. u. R.); Bischof Ivo v. Krakau (M.), Michael von Kujavien (Cossubudi), Arnold Palatin

---

[100]) Gładyszewicz Żywot Prandota n. 10.
[101]) ib. n. 13.
[102]) Gedruckt Acta Boruss. I, 273—77. u. Luc. Dav. II, 27.
[103]) Gedr. Luc. Dav. II, 27.
[104]) A. B. I, 274. Crucco hat L. D.
[105]) n. 2. u. 3. [106]) s. oben.
[107]) Auf diese Schenkung soll sich wahrscheinlich die päpstliche Bestätigung Honorius III. vom 18. Mai 1223, die allein von Lucas David überliefert und in den A. B. I, 272. (Msc. L. D. I, 280. eingelegtes Blatt) gedruckt ist, beziehen. Das Datum lautet Rome ap. S. Petrum XV. Cal. Jun. a. p. 23.: für letztere unmögliche Zahl hat bereits Hennig zu Luc. Dav. II, 28. eine Verwechselung von 1223 mit a. p. VII. angenommen und daher die Bulle in dieses Jahr gesetzt: bezogen wurde sie allgemein auf die Schenkung von 1222, doch ist vom Kulmer Lande darin nicht die Rede. Da sich Honorius III. nur vom 27. April bis 22. Juni 1218 und vom 20. April bis 31. Mai 1219 bei St. Peter aufgehalten (vgl. Potthast Reg. pont.), so könnte die Bulle nur in eins dieser beiden Jahre fallen, paßt aber weder auf die Schenkung von 1222 noch von 1223. Da nun von einer früheren Schenkung Conrads an Christian nichts bekannt ist, die Urkunde selbst sich keiner sicheren Ueberlieferung erfreut, so wird man sie in der That für untergeschoben halten dürfen, wie es Potthast l. c. 607 thut: vermuthlich sollte sie die Schenkung von 1223 bestätigen: als Quelle scheint die Bestätigung Honorius III. für Cecoviz gedient zu haben, aus der Formel (Justis petentium) und Datum entlehnt wurden. [107a]) A. B. I, 273.
[108]) Nur Cossubudi scheint auf Kossabude bei Briesen gedeutet werden zu können. Radzin ist jedenfalls das spätere Rheden.

von Masovien (C. u. R.), Marcus Palatin von Krakau (R.), Pacoslaus Palatin von Sandomir (R. u. M.[109]): die 6 ersten Personen finden wir am 6. August 1223 versammelt:[110]) bald nachher müssen die Schenkungen von Malymnow und Radzin ausgestellt sein, da in ihnen Pacoslaus als Palatin (von Sandomir)[111]) und Ostasius als Kastellan von Krakau[112]) vorkommen, während am 6. August 1223 Jacob und Pacoslaus diese Würden bekleideten.[113]) Wahrscheinlich erhielt der Bischof alle diese Verleihungen noch auf dem Kreuzzug 1223.

Die Schenkungen von 1223 sind die letzten Gunstbezeugungen für das preußische Bisthum. Da dasselbe nicht im Stande war, die Heiden im Zaum zu halten, sah sich Herzog Conrad nach einem kräftigeren Schutz für seine Grenze um: er fand ihn in dem deutschen Orden und vorübergehend in den Ritterbrüdern von Dobrin. Die Verhandlungen mit beiden beginnen im Jahre 1228. Sie haben wir zunächst ins Auge zu fassen.

3. Die Verhandlungen von 1228.

a. Die Schenkung von Beze.

Acta boruss. I, 394 (aus Luc. Dav. I, 309). Dreger 129. n. 71. (ex codice Prutheno) Dogiel IV, 5. n. 5 (ex originali sub sigill. 3.) Stronczyński 1. n. 1. (3 Siegel.) Inventar. archiv. Cracov. S. 62.

Am 23. April verlieh Herzog Conrad von Masovien und Kujavien dem Hospital der heil. Maria des Hauses der deutschen Brüder von Jerusalem sein Land Kulm und das Dorf Orlov in Kujavien, zu Beze,[114]) vor 28 Zeugen. Bis zum Jahr 1868 wurde die Echtheit dieser Urkunde von Niemandem bezweifelt und dieselbe seit Watterich für die erste schriftliche Verhandlung zwischen dem Herzog und dem Orden gehalten:[115]) in diesem Jahre hat Rethwisch sie für unächt erklärt[116]) und zwar aus folgenden Gründen: der Titel des Ordens sei abweichend angegeben,[117]) das Dorf Orlov würde 1229 noch einmal geschenkt, die Bedingungen des Preußenkampfes fehlten und als Mit-

---

109) Paccozlaus palatinus steht nur da.

110) Janota l. c. 3.

111) Vom 8. Juni 1224 bis zum Jahre 1239 ist derselbe in dieser Stellung nachweisbar. Gladyszewicz n. 10 u. Cod. Pol. I. n. 28.

112) 1224. 8. u. 13. Juni Glad. n. 10.

113) s. oben. Von den übrigen Zeugen der drei undatirten Urkunden läßt sich der Schenk Strazick (R., Strez pincerna M.) am 8. u. 13. Juni 1224 nachweisen (Glad. n. 10. 11.): der Kastellan Mestwin von Sandomir (R.) begegnete uns bereits 1222 und 1228 (s. oben): der thesaurarius Laurentius (C.) wird 1218, 10. Aug. als subcamerarius in einer allerdings verdächtigen Urkunde am Hofe Conrads von Masovien (Cod. Pol. II. n. 3.) genannt, während der Ritter Lascota von 1221 (1218?) bis 1245 verschiedene Hofämter bei demselben bekleidete (C. P. I. n. 14, 1241. thesaurarius Cod. Masov. n. 7, 1239—45. pincerna ib. n. 14. C. P. I. n. 32.).

114) Ueber diesen Ort s. unten.

115) Voigt II. 171 nimmt nach der großen Hochmeisterchronik noch eine ältere Urkunde vom 29. Mai 1226 an.

116) p. 59. 60.

117) hospitali sancte Marie domus teuthonicorum fratrum Iherusalem statt fratribus hospitalis s. M. d. th. J.

besiegeler würden fratres nostri omnes duces Polonie genannt, während der einzige Bruder Conrads Lesko damals schon todt war, andere polnische Herzöge so nicht bezeichnet würden. Alle diese Gründe werden von Didolff bestritten und die Echtheit der Urkunde behauptet:[118]) auch Lohmeyer[119]) und Ewald[120]) haben neuerdings an dieser festgehalten. Aber keinem ist es eingefallen die Frage nach der Ueberlieferung aufzuwerfen. Wir wenden uns daher zunächst dieser zu.

Zuerst wurde die Schenkung von Beze aus dem Manuscript des Lucas David in den A. B. veröffentlicht: der Text ist frei von groben Fehlern, nur die Zeugennamen sind mitunter corrumpirt.[121]) Besser ist der zweite Abdruck von Dreger, jedenfalls selbständig, wie kleine Abweichungen mittelalterlichen Gepräges beweisen.[122])

Wenn der dritte Herausgeber dagegen, Dogiel, die Urkunde aus dem Original mit 3 Siegeln entnommen haben will, so ist sein Abdruck nichts destoweniger direct aus den Act. Bor. geflossen: er hat sämmtliche Fehler desselben, und noch einige mehr.

Dennoch hätte die Berufung Dogiels auf ein Original im polnischen Reichsarchiv nicht übersehen werden dürfen, um so weniger, als auch das Inventar des Krakauer Archivs diese Urkunde als daselbst vorhanden angiebt.[123]) Als drittes und maßgebendes Zeugniß tritt jetzt Stronczyński hinzu, welcher dieses Original facsimilirt hat. Die äußere Beglaubigung unserer Urkunde läßt somit nichts mehr zu wünschen übrig. Im Königsberger Archiv befinden sich nach Voigt nur Transsumpte,[124]) was völlig erklärlich ist, da die Originalurkunde bei Abtretung des Kulmerlandes 1466 an Polen ausgeliefert werden mußte.

Das jetzt polnische Exemplar ist daher wahrscheinlich das einst in Händen des Ordens befindliche. Dregers Text stammt, wie wir ihm glauben dürfen, aus einem Copialbuch, Lucas David wird ebenfalls ein solches benutzt haben, da ihm weder in Löbau noch in Königsberg das Original zu Gebot stehen konnte.

Die Gründe, welche Rethwisch für die Fälschung unserer Urkunde angiebt, verlieren dieser Ueberlieferung gegenüber jede Beweiskraft. Mit Recht bemerkt Didolff,[125]) daß die ungewöhnliche Bezeichnung des Ordens zu Beginn der Verhandlungen nicht auffallen kann. Daß die Leistungen des Ordens nicht erwähnt werden, liegt offenbar in dem Character unserer Urkunde, welche nur von den sämmtlichen Bischöfen, Herzögen und Großen Polens verbrieft[126]) noch einmal die Verheißungen Conrads wiederholt: daß die Herzöge von Polen darin fratres genannt werden, bleibt allerdings seltsam,

118) p. 73. 74. Die Conjectur filii statt fratres ist allerdings verunglückt.
119) p. 596. 120) p. 115. n.
121) Zechaeus, Golutz, Krinozudus, Crimizlaus, Bogunidus, Nicult.
122) z. B. Mazovie, nichil u. a.
123) p. 62.
124) Gesch. II, 186 n. 1. Die Transsumpte stammen erst aus den Jahren 1419 und 1421.
125) p. 73. 2. Didolffs Schrift ist entschieden besser, als die Beurtheilung in dem Leipziger Centralblatt 1871. nr. 7. p. 147. sie erscheinen läßt.
126) so erklärt sich die Menge von 28 Zeugen.

doch läßt sich ein derartiger Sprachgebrauch vereinzelt nachweisen, so nennt Heinrich I. von Schlesien seinen Vetter Kasimir von Oppeln in einer Urkunde von 1234 dreimal dilectus frater.[127]) Was endlich die wiederholte Schenkung des Dorfes Orlov betrifft, so wird dieselbe weiter unten sich völlig aufklären.

Zum richtigen Verständniß der Schenkung von 1228 ist es durchaus nothwendig dieselbe im Zusammenhang mit anderen gleichzeitigen Urkunden Conrads von Masovien und den politischen Verhältnissen Polens in jenen Tagen zu betrachten.

Am 22. November 1227 war zu Gansava bei Gnesen Herzog Lesko von Krakau auf einer Zusammenkunft von Bischöfen und Fürsten von den Pommern überfallen und erschlagen worden;[128]) er hinterließ eine Witwe und zwei unmündige Kinder, deren nächstberechtigter Vormund sein Bruder Conrad von Masovien war. Zunächst übernahm zwar die verwitwete Herzogin Grymislawa die Regierung, hatte sich aber bereits im März 1228 mit Conrad verständigen müßen, den wir um diese Zeit mit seinen beiden ältesten Söhnen auf einer Zusammenkunft im Sandomirer Lande zu Skarzyszow mit der Herzogin, dem Bischof und den Palatinen von Krakau und Sandomir finden:[129]) um die nämliche Zeit scheint auch Wladislaw Laskonogi von Gnesen, von dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Posen begleitet, mit Clerus und Adel von Krakau in diesen Gebieten verhandelt zu haben.[130])

In diese Zeit fällt nun die Schenkung an den deutschen Orden, ausgestellt am 23. April 1228 zu Beze. Die neueren Forscher haben angenommen, daß dieser Name eine Corruption von Brescz sei,[131]) indem sie naturgemäß des Herzogs Aufenthalt in seinem Lande Kujavien suchten. Die Form

---

127) Cod. dipl. Siles. I. n. 5.

128) Calend. Cracov. VIII. Cal. Dec. Mon. Pol. II. 938. Das Jahr geben die Ann. cap. Cracov. ib. 803., den Ort Boguphal ib. 554, daß bei Gansava eine Zusammenkunft von Bischöfen statt fand, ergiebt sich aus einer Urkunde von 1232. Cod. Pol. II. n. 31.

129) Auch Bischof Christian von Preußen war anwesend. Cod. Pol. I. n. 19. Der Ort liegt südlich von Radom.

130) Gladyszewicz l. c. 218. n. 13. Wladislaus dux Polonie giebt der Krakauer Kirche verschiedene Freiheiten Datum 1228 in colloquio in Cena. Zeugen: Erzbischof Vincenz von Gnesen, Bischof Ivo von Krakau, Paul von Posen, Abt Litfrid von Tinicc, Probst Bozo von Gnesen, Radulf Custos von Krakau, Andreas Probst von St. Florian, Johann Archidiacon von Sandomir und die Palatine Pacoslaus von Sandomir, Marcus von Krakau, Mestwin von Wisliz. Der Ort Cena ist vielleicht das spätere Sienno (Senno) in Sandomir; jedenfalls sieht man aus den Zeugen, welche Krakau und Sandomir angehören, daß er in diesen Gegenden gelegen hat: am 6. Juni 1228 ist Bischof Paul von Posen in Heinrichau: Reg. z. schles. Gesch. n. 336. Im März fanden wir die Palatine in Skarzyszow und am 7. Mai ist Pacoslaw auf einem Colloquium mit Grymislava, Smolka, Henryk Brodaty, Lwow 1872. p. 39. n. 43. Demnach dürfte unsere Urkunde wol vor Mai, sicher vor Juni 1228 ausgestellt sein, zumal in der zweiten Hälfte des Jahres 1228 Grymislawa mit ihrem Sohn zu Herzog Heinrich von Schlesien floh und dieser schon im Januar 1229 in Krakau als Herr schaltet. (Reg. z. schles. Gesch. n. 341).

131) Watterich 53. n. 93. Romanowski p. 37. Ewald S. 114. n. 2. Voigt, Hermann und Didolff äußern sich nicht darüber, Rethwisch hält die Urkunde für unächt.

der meisten Drucke, Beze, wird aber durch das Original bei Stronczyński, welches den Ort genau so wiedergiebt, bestätigt: Dogiels Bresze und das Beesze des Invent. arch. Crac. kommen dagegen nicht in Betracht. Das Beze unserer Urkunde finden wir in dem Dorfe Betz[132]) nordöstlich von Opatow im Gebiete von Sandomir wieder. Zur Unterstützung dieser Deutung dient die Thatsache, daß sich unter den Zeugen der Urkunde vom 23. April mehrere nachweislich Krakauer Herren befinden, so der judex curie Zetheus und die beiden Grafen Goluh und Andreas, die öfters am Hofe Lesko's erscheinen.[133]) Wir treffen ferner 10 Tage nach der Schenkung von Beze den bisherigen Begleiter Conrads, den preußischen Bischof, im Cistercienserkloster Klara Tumba bei Krakau.[134])

Aus der Bestimmung des Ausstellungsortes wird nun die Erwähnung der omnes duces Poloniae erklärlich, die ihr Siegel an die Urkunde hingen:[135]) es waren vermuthlich der minderjährige Boleslaw von Krakau, oder seine Mutter für ihn und Wladislaw von Gnesen. Auch die Kürze, mit welcher die Urkunde abgefaßt ist, läßt sich verstehen, wenn man den Herzog jetzt mit der Besitzergreifung jener südlichen Landstriche beschäftigt sieht.

Vielleicht darf man auch die bekannte Erzählung Dusburgs[136]) zum Jahr 1226 auf unsere Urkunde zurückführen, daß die erste Gesandtschaft des Ordens nach Masovien den Herzog nicht zu Hause traf:[137]) freilich hat sie nicht, wie der Chronist angiebt, in Plock auf ihn gewartet und inzwischen einen fabelhaften Kampf mit den Preußen bestanden, sondern ist ihm in seine neuen Besitzungen nachgeeilt.

Wir haben somit keinen Grund die Schenkung von Beze für eine Fälschung zu halten, sondern können sie als ein auch für die rein polnische Geschichte wichtiges Document betrachten.

---

[132]) Beesce bei Dlugoß, liber beneficior. eccl. Cracov. I. 222. 253. 541. 542. 618. II. 410—12. Betz auf der Karte von Neu-Galizien von Reymann 1797 Bl. 6. Sienno liegt zwischen Skarzyszow und Betz.

[133]) Zeteus 1221. Cod. Pol. I. n. 12. Gladysz. n. 12. (ohne Jahr), Goluh und Andreas 1220. (Reg. z. schles. Gesch. n. 220) u. 1224. Gladysz. n. 10. 11. Von den übrigen Zeugen sind noch zu ermitteln Krivozudus 1231. (Cod. Maz. n. 7.), c. Thomas 1221. 23. (C. P. I. n. 14. 15.) u. vielleicht Cesim 1246 am Hofe Boleslaws von Masovien. (ib. n. 33.)

[134]) s. die im folgenden besprochene Urkunde vom 3. Mai 1228. Mogika liegt 1 Meile östlich von Krakau. Von allen Erklärern bestimmt nur Romanowski die Lage desselben richtig (p. 39. n. 8.), Watterich 54. n. 94 und Ewald 115. n. 1 verwechseln das Cistercienserkloster Mogika bei Krakau (1223 gegründet, Reg. z. schles. Gesch. n. 734) mit dem Benediktinerkloster Mogilno bei Gnesen, s. Zeißberg, Geschichtsschreibung Polens im M. A. 44. 46. Wie wichtig die Bestimmung des Itinerars Christians 1228 zum Verständniß der ganzen Sachlage ist, haben wir oben zu zeigen versucht.

[135]) Drei Siegel hingen an derselben, davon ist das erste unkenntlich geworden, das mittelste abgefallen und nur das dritte, das Conrads noch erhalten, wie es Voßberg Geschichte der preuß. Münzen und Siegel Taf. XX. abbildet.

[136]) Ss. r. Pr. I, 36. p. II, 5.

[137]) duce in remotis agente ib. Ob wirklich schon, wie Ewald S. 113. annimmt, 1226 Dusburgs Conrad von Landsberg nach Preußen gekommen, ob derselbe nicht mit dem Conradus monachus von 1228 identisch ist, dürfte wenigstens noch fraglich sein.

b. Die Zehntverschreibung Bischof Christians.

A. B. I, 395 (Luc. Dav. I, 310), Dreger 128 n. 70 (ex codice Pruth.) Dogiel IV, 5. n. 6. ex archivo Regni.

An die Schenkung von Beze schließt sich eine Urkunde des preußischen Bischofs an, in welcher dieser im Kloster Klara Tumba am 3. Mai 1228 dem deutschen Orden zur Vertheidigung der Christenheit den Zehnten auf denjenigen Gütern im Kulmerlande überträgt, welche demselben der Herzog von Masovien unbeschadet der Rechte des Bischofs anweisen konnte.

Die Echtheit dieser Urkunde wird von Niemandem bezweifelt: selbst Rethwisch giebt sie zu.[138]) Jedoch ist ihre Ueberlieferung schlechter, als die der früher besprochenen.

Zuerst brachten sie die A. B. aus der Handschrift des Lucas David, darauf Dreger, etwas besser und entschieden selbständig, wie aus mehreren Abweichungen sich ergiebt.[139]) Dagegen ist die dritte Ausgabe bei Dogiel, welche ex archivo regni stammen soll, nichts als eine Wiederholung der A. B.[140]) Ein Original scheint im polnischen Reichsarchiv nicht vorhanden gewesen zu sein, weder Stronczyński noch das Inventar erwähnen ein solches. Die Urkunde beruht daher nur auf Dreger und Lucas David. Dennoch werden wir ihre Echtheit nicht beanstanden können, da sie sich ganz ungezwungen an die früheren Verhältnisse anschließt: Christian, durch den Vertrag von 1222 im Besitz der Zehnten des Kulmerlandes, überträgt dieselben in dem Theile, welchen Herzog Conrad zu Beze dem deutschen Orden überwiesen (d. h. im ganzen Lande mit Ausnahme seiner 100 Dörfer und 11 Burgen) demselben.

Bezeugt wird die Urkunde vom Abt, Prior und Convent von Klara Tumba und drei Ordensgesandten, von denen der eine auch sonst genannt wird.[141])

c. Die Stiftung des Dobriner Ordens.

A. B. I, 396 (Luc. Dav. I, 311.) Dreger 130 n. 72. (ex cod. Pruth.) Dogiel IV, 5. n. 7 (ex originali Sigill. 4). Stronczyński 2. n. 2.

Am 4. Juli 1228 verleiht Herzog Conrad von Masovien und Kujavien mit Zustimmung seiner 3 Söhne Boleslaus, Kasimir und Semovit, den Rittern Christi, die nach livländischer Art gegen die Preußen kämpfen sollen,[142]) die Burg Dobrin mit dem Gebiet zwischen den Bächen Chamenitza und Cholmenitza und 2 Dörfern, Gunther, erwählter Bischof von Masovien, fügt die Zehnten der deutschen Ansiedler des Gebietes, das Leslauer Capitel das Dorf Wissin hinzu: die am Weichselufer Plock gegenüber ausgestellte Urkunde haben 21 Zeugen unterschrieben. Zweifel an ihrer Echtheit sind nicht laut geworden,

---

[138]) p. 33. Mit Recht bemerkt Ewald, daß diese Urkunde schon eine Verschreibung Conrads voraussetze. p. 115.
[139]) hys st. iis, Petro st. primo, legati st. legatis.
[140]) Alle Abweichungen der A. B. von Dr. kehren bei ihm wieder.
[141]) Philipp v. Halle, s. Guden, cod. dipl. IV, 871. z. J. 1220.
[142]) militaturis contra Prutenos more Livonensi, d. h. wie die Schwertbrüder.

nur darüber gehen die Meinungen auseinander, ob man in ihr die Gründungsurkunde des Dobrinerordens oder nur eine Schenkung an den schon längere Zeit vorhandenen sehen darf; der ersten von Watterich zuerst aufgestellten Ansicht haben sich Ewald und Rethwisch, der älteren Voigt-Roepellschen Romanowski und Didolff angeschlossen: die eben erwähnten Worte „militaturis contra Prutenos“ sprechen deutlich für die jüngere Auffassung.

Ueberliefert ist die Urkunde zuerst von Lucas David: der Abdruck in den A. B. ist einige Zeugennamen abgerechnet,[143]) beinahe correkt zu nennen, auch diese Fehler hat Dreger, der zweite Herausgeber, vermieden, Dogiel dagegen hat sein Original, das er in diesem Falle wirklich benutzt zu haben scheint, durch mehrere Willkürlichkeiten in Orts- und Personennamen verbessert. Das Original erwähnt auch das Inventar des Krakauer Archivs S. 62: dasselbe hat dann Stronczyński facsimilirt.

Die richtige Deutung der Oertlichkeiten in unserer Urkunde ist erst neuerdings Ewald gelungen,[144]) welcher nachwies, daß das den Rittern geschenkte Gebiet sich von Dobrin an der Weichsel nordwärts erstreckte und daß mit Sedlec Szadlowice bei Inowraclaw gemeint sei.[145]) Auch die beiden den Dobrinern verliehenen Dörfer Quercus und Wissyn lassen sich bestimmen: das erstere ist sicherlich Domb[146]) auf dem linken Weichselufer, der Glowiner Kämpe (der insula magna)[147]) gegenüber unterhalb Dobrin: Wissyn darf man wohl in dem heutigen Wysoczyn, nördlich von Brescz und Wlockawek suchen.[148]) Der Orden erhielt somit einen größeren Landstrich auf dem rechten Weichselufer und drei Dörfer auf dem linken. Von den 21 Zeugen sind uns 13 bekannt: vom kujavischen Bischof abgesehen, werden die beiden Plocker Domherren und Magister Johann und Petrus schon 1207 erwähnt,[149]) den Kanzler Gotthard fanden wir schon 1222,[150]) die Grafen Arnold und Ceteus, den Richter, bei Beze: Abt Johann von St. Adalbert zu Plock erscheint noch 1240,[151]) während Wenzeslaus von Czerwinsk 1222 genannt wird.[152]) Der Palatin von Masovien Bogussa tritt hier zum ersten Male auf, ist aber bis 1241 nachweisbar;[153]) 1221 finden wir Abraham den Schenken damals noch Unterschenk:[154]) aus Krakau stammt wie der Richter Ceteus der

---

143) Ploicz st. Plonz, Boguta für Seguta.

144) Eroberung Preußens 118—120.

145) Dieß hatte schon Töppen Geogr. 78 behauptet.

146) Gilly Karte von Südpreußen. Bl. C. II. dąb ist poln. Eiche.

147) Ewald l. c.

148) Gilly l. c.

149) Cod. Pol. I. n. 8. Johannes auch 1221, ib. n. 14.

150) bis 1231. Cod. Mas. n. 7.

151) Cod. Pol. II. n. 27, am 17. Sep. Die Urkunde stammt aus einem Copialbuch des Klosters Czerwinsk.

152) Cod. Pol. I. n. 15. ecclesie Chirwensis bezieht sich sicherlich auf den abbas Wenczeslaus, Gerardus prepositus und Petrus prior. Gemeint ist Czerwinsk südlich von Wiszogrod an der Weichsel, das Conrad von Masovien mehrfach mit Privilegien bedachte. Cod. Pol. I. n. 14—16. II. n. 27.

153) 1231. Cod. maj. Polon. n. 2. c. 1233. (s. Anm. 156.) C. P. II. n. 437. 1236. 2/7. ib. n. 20. Jan. 1241. Cod. Maz. n. 15.

154) C. P. I. n. 13. In der verdächtigen Urkunde vom 10/8. 1218. C. P. II. 3. erscheint Abraham subtesaurarius.

Truchseß Seguta:[155]) den Kastellan von Alt Leßlau Adalbert treffen wir noch 1233 in seinem Amte.[156])

Die oben gewonnene Ortsbestimmung der Schenkung von Beze ist auch für die Stiftungsurkunde des Dobrinerordens von Wichtigkeit. Wir sahen Conrad im März, April und Mai 1228 im Sandomirer und Krakauer Gebiete,[157]) jetzt Anfang Juli ist er in Plock, seiner Hauptstadt, und stiftet zum Schutz der Provinz Masovien, die von den heidnischen Preußen an den Rand des Verderbens gebracht sei,[158]) den Dobriner Orden. Die Annahme ist wohl kaum zu gewagt, daß während sich Herzog und Bischöfe auf dem Zuge nach Krakau befanden, die heidnischen Preußen das entblößte Masovien überfallen hatten.[159]) Zurückgekehrt sucht nun Conrad, nachdem die Gesandschaft des Ordens mit der Schenkung von Beze in den Händen ihn verlassen, eine schleunige Abwehr gegen die gesteigerte Gefahr und gründet den neuen Orden, der in Masovien selbst seinen Sitz haben soll und dem Bischof Christian die Weihe ertheilt.[160]) Der Vertrag mit dem deutschen Orden wurde dadurch in keiner Weise beeinträchtigt, aber die Schenkung von Dobrin beweist, daß an eine Ausführung desselben von Seiten des Ordens vorläufig nicht zu denken war.

Bereits zwei Tage vor Conrads Schenkung an die Dobriner hatte Gunther von Plock in einer eigenen Urkunde denselben alle seine Besitzungen in Dobrin, das Recht daselbst Kirchen zu bauen und die Zehnten der deutschen Ansiedler eingeräumt. Diese Urkunde, am 2. Juli 1228 in portu Plocensi iuxta ecclesiam beati Benedicti ausgestellt, ist im Original im Königsberger Archiv erhalten:[161]) sie wurde allein von Rethwisch angefochten, weil in ihr bereits auf die 2 Tage jüngere Schenkung Conrads Bezug genommen und sich Gunther bereits episcopus nennt, während er am 4. Juli noch electus heißt.[162]) Aber beides ist nicht stichhaltig: der Bischof erwähnt wohl die rückhaltlose Uebertragung Dobrins, aber nicht die Urkunde selbst, die leicht später als jene ausgestellt sein kann,[163]) und daß er es mit seinem

155) 1221. C. P. I. n. 12. 1224. 8. u. 13. Juni. Gkadyszewicz. n. 10. 11.

156) Urk. o. Datum C. P. II. n. 437. Die ungefähre Datirung ergiebt sich aus einer Urkunde gleichen Inhalts, Restitution des Dorfes Chelmce an die Kirche von Leslau, von Kasimir von Kujavien 1233. C. P. II. n. 14. — Der Kastellan Adalbert ist vielleicht identisch mit dem Comes Albert von Beze, dessen Bruder Mauritius venator mit dem Kastellan Moriz von Leslau der Schenkung von 1222 zusammengehalten werden kann.

157) Während Christian von Preußen im Cistercienserkloster Mogika verweilte, dürfen wir den Herzog wohl in Krakau vermuthen.

158) In der gleich zu besprechenden Urkunde sagt Bischof Gunter: ecclesie graviter in Mazovia ab immundis paganis Prutenis oppresse et pene iam ad exterminium perducte.

159) Nur aus einer neuen verstärkten Gefahr läßt sich erklären, daß der Herzog die seit 1225 mit dem deutschen Orden geführten Verhandlungen, die soeben einen Schritt weiter gefördert waren, nicht abwartet, sondern ein neues Mittel zur Abwehr ersinnt. Aehnlich äußert sich Rethwisch 34. Vielleicht darf man sich auch Dusburgs II, 5. erinnern, der die Preußen duce in remotis agente in Masovien einfallen läßt.

160) Dusb. II. c. 4.

161) gedruckt Cod. dip. Pr. I, 18. n. 19. Z. 8 v. o. lies statt perpetuo sed — p. eis.

162) Rethwisch p. 52.

163) s. a. Ewald 120. Divolff 70.

Titel nicht eben genau nahm, beweist am besten sein Siegel, das an der Verschreibung vom 4. Juli hängt, mit der Umschrift S. Gunteri epi. Plocensis ecclesie, während er sich im Text electus nennt. Ein Grund die Urkunde für gefälscht zu halten, ist somit nicht vorhanden.[164])

Die Stiftung und Begabung des Dobriner Ordens wurde von Gregor IX. in 2 Schreiben vom 28. October 1228 bestätigt, die beide in den päpstlichen Regesten erhalten sind.[165]) Das erste (Sacrosancta Romana) enthält einen einfachen Auszug aus der Urkunde vom 4. Juli, die auch angeführt wird: in der zweiten (Solet annuere) bestätigt der Papst den vom ersten Bischof von Preußen guten Angedenkens gestifteten Orden, indem er sich auf eine Urkunde des Bischofs beruft:[166]) diese, in welcher vermuthlich der Bischof die Weihe der Ordensbrüder beurkundete, ist bisher nicht ans Tageslicht getreten und scheint verloren. Jedenfalls hat sie die Curie an zwei Stellen falsch verstanden, insofern Bischof Christian als ein verstorbener[167]) erwähnt und der Mitwirkung seines Capitels gedacht wird,[168]) ersteres ein offenbarer Irrthum, letzteres wohl nur Schematismus des Concipienten. An eine Fälschung dieser aus den Regesten stammenden Bulle ist natürlich nicht zu denken,[169]) ebensowenig aber ein Theil ihres Inhalts mit sonst beglaubigten Thatsachen zu vereinigen.

4. Die Verhandlungen von 1230.[170])

a. Der Leslauer Vertrag.

A. B. I, 406. (Luc. Dav. I, 322). Dogiel 6. n. 9. Abschrift sec. XVI. im Danziger Stadtarchiv.

Im Januar 1230 vermittelten zu Leslau die Aebte Heinrich von Lekno und Johann von Lad einen Vertrag zwischen Bischof Christian von Preußen und dem deutschen Orden, in welchem der Bischof alle seine Besitzungen im Kulmerlande, auf welchem Rechtstitel sie beruhen möchten, an den Orden abtritt, wofür dieser außer der Vertheidigung noch eine Reihe sehr eingehend formulirter Pflichten gegen den Bischof übernimmt, als Abgaben an Getreide, Ueberweisen von 200 Hufen und 5 Höfen mit allem Zubehör und weltlicher Gerichtsbarkeit, Belassung der bisherigen Vasallen des Bischofs in dieser Stellung, ohne dessen Zustimmung er keine neuen belehnen soll, Vorrang

---

164) Eine Einsicht des Originals hat nichts Verdächtiges ergeben. Man müßte denn die spätere (XV. Jahrh.) Aufschrift auf der Rückseite: notetur bene contra Polonos dafür ansehen.

165) an. II. ep. 57. 58. Die erste Cod. Pruss. I, 20. n. 21. (Päpst. Copienb. n. 29.) Theiner Mon. I, 17. n. 36. aus den Reg. Fol. 89. selbst, die zweite nur im Cod. Pruss. I, 19. n. 20. (C. B. n. 30), doch giebt Voigt Gesch. III, 576 n. 1. die Nummer der Regesten.

166) in ipsius literis exinde confectis plenius dicitur contineri.

167) bone memorie.

168) de capituli sui assensu. vgl. Altpreuß. Monatsschrift IX, 564.

169) Eine solche hatte ich mit Waitz, Götting. gel. Anz. 1858 p. 1791 und Rethwisch 52 Altpr. Monatsschr. IX, 564 annehmen zu dürfen geglaubt; daß Theiner diese Bulle nicht bringt, beweist nichts.

170) Die Schenkung von Orlov, 1229, kann erst am Schluß besprochen werden.

des bischöflichen Banners auf dem Kriegszug, Empfang als Herrn und Bischof auf den Ordensgütern und endlich Erwirkung der Bestätigung Gregors IX. aller Privilegien seiner Vorgänger für Christian und die Kreuzfahrer.

Bekannt geworden ist diese wichtige Urkunde bisher nur aus Lucas David, aus dem sie die A. B. wie es scheint fehlerfrei abgedruckt haben: ihnen folgt Dogiel, wenn er auch vorgiebt, einen Text ex archivo regni benutzt zu haben.[171]) Eine weitere Quelle ist bisher für diese Urkunde nicht bekannt geworden: weder im polnischen noch im Königsberger Archiv scheint sie vorhanden:[172]) die schlechte Abschrift aus Danzig beweist nur, daß sie einer alten Vorlage entnommen.

Ueber die Interpretation dieses Vertrages gehen die Meinungen weit auseinander. Voigt hält denselben für nicht rechtskräftig, indem er die Urkunde der Aebte für ein Protokoll über die dem Orden zugemutheten Bedingungen ansieht:[173]) Watterich ist der Meinung, sie sei das für den Bischof bestimmte Exemplar, das die Verpflichtungen des Ordens enthalte,[174]) Waitz vermißt eine vom Orden ausgestellte Ausfertigung und hält die Leslauer Urkunde nur für die Bezeugung der Vermittelung,[175]) Dibolff sogar nur für einen später nicht ratificirten Entwurf.[176]) Rethwisch[177]) und Ewald[178]) kehren zu der Ansicht Watterichs in diesem Puncte zurück. Hinsichtlich des Inhalts ist durch Waitz endgültig entschieden, daß an eine Vasallität des Ordens dem Bischof gegenüber, wie sie Watterich annahm, nicht zu denken ist.[179]) Die neueren Erklärer stimmen alle darin überein, daß der Orden durch diesen Vertrag vom Bischof als Herr im Kulmerlande anerkannt wurde.

Es läßt sich nun nicht verkennen, daß der Leslauer Vertrag, wie er uns heute vorliegt, manches Seltsame enthält. Wenn der Bischof für die Aufgabe seines Grundbesitzes einen auf das ganze Kulmerland ausgedehnten Naturalzins und einen innerhalb des ganzen Gebietes frei zu wählenden kleinen Gütercomplex sich ausbedingt, so stimmt dieß mit seiner eigenen Urkunde[180]) und der späteren Lage des Bisthums Kulm.[181]) Aber die Bedingung, die bischöflichen Vasallen in ihrem bisherigen Verhältniß zum Bischof, nicht nur im Besitz ihrer Güter zu lassen, ist schon eine wesentliche Beschränkung, noch mehr die Verpflichtung nicht ohne Zustimmung des Bischofs im Kulmerlande Lehen auszugeben. Daß der Orden und die Bewohner des Kulmerlandes die heidnischen Preußen dem „Bisthum"[182]) unterwerfen sollen und bei den Heereszügen das bischöfliche Banner den Vorrang haben soll, sowie die Pflicht, ihn auf den Ordensgütern als „Herrn und Bischof" zu

---

171) Er behält sogar die Interpunction der A. B. bei, siehe die Zeugen. Daß er das fehlerhafte Lanciae in Lenciciae verbessert, kann nichts für seine selbständige Vorlage beweisen.

172) Sie fehlt im Invent. arch. Crac. S. 62. Voigt II, 199 erwähnt nur die Drucke.

173) II, 199 ff. 174) 69. Anm.

175) Götting. gel. Anz. 1858 p. 1777.

176) p. 33. 177) p. 39. 178) 128 ff.

179) Die oft hervorgehobene Stelle: ut ipsi episcopo tamquam vasalli domino suo deberent esse subligati.

180) Von ihr wird weiter unten die Rede sein.

181) s. Töppen, Geographie 117 ff.

182) episcopatui.

empfangen,[183]) muß entschieden Bedenken erregen. Auch die letzte Bedingung die neue Ausfertigung aller päpstlichen Privilegien für Christian ist vom Orden soviel wir wissen nicht befolgt. Wir haben somit eine Reihe Punkte in unserer Urkunde, die mit der späteren Gestaltung der politischen Verhältnisse in Widerspruch stehen: der Orden verlieh Güter im Kulmerlande ohne Mitwirkung des Bischofs,[184]) er erobert Preußen nicht für das Bisthum, sondern für sich, er erwirkt nicht die neue Ausfertigung der Bullen, von den übrigen Vorschriften abgesehen, deren Einhaltung sich nicht controliren läßt.[185]) Zur Erklärung dieser Thatsache möchte man vielleicht mit Watterich annehmen, begünstigt durch Christians baldige Gefangenschaft bei den Preußen habe der Orden den Vertrag eigenmächtig umgestoßen. Dagegen spricht aber eine zweite Urkunde, vom Bischof Christian 1230 o. T. ausgestellt,[186]) in welcher nur der erste Theil der Leslauer Verpflichtungen vorkommt, der Naturalzins, die 200 Hufen und die Vertheidigung gegen die Preußen, also gerade diejenigen Artikel, die nachweisbar in der That zur Ausführung gelangt sind. Demnach bleibt uns bei der Beurtheilung unserer Urkunde nur übrig sie für gefälscht resp. interpolirt zu halten, was bei der mangelhaften Ueberlieferung nicht unmöglich ist, oder mit Didolff in ihr einen vorläufigen Entwurf zu erblicken. Bevor nicht über ihren Ursprung Näheres bekannt geworden, läßt sich die Frage der Echtheit kaum entscheiden, doch möchte schon jetzt folgendes für Didolff sprechen.

Vergleicht man sie mit der von Christian ausgestellten Schenkung seiner Kulmischen Güter an den Orden, so sieht man, daß in letzterer alle dem Orden lästigen Bedingungen fehlen;[187]) diese, von dem einen Contrahenten ausgestellt, mußte doch sicherlich alle Clauseln des Vertrages enthalten: unmöglich konnten, wie mehrere annehmen, in der Ausfertigung für den Orden (der Urkunde Christians) dieselben fehlen: im Gegentheil wurden im Mittelalter bei derartigen Verträgen ganz gleichlautenden Urkunden ausgestellt,[188]) mit Recht hat daher Waitz angenommen, daß die für den Bischof bestimmte Ausfertigung des Ordens verloren gegangen. Die für den Orden ungünstige Leslauer Urkunde rührt nun von zwei Cistercienseräbten, Heinrich von Lekno[189]) und Johann von Lad her, bekanntlich war auch Christian Cisterciensermönch, wahrscheinlich aus einem polnischen Kloster:[190]) wir haben demnach hier den

---

[183]) Die Erklärung Lohmeyers l. c. 598, dieß tamquam episcopum et dominum bedeute „als wäre er ein solcher", ist gekünstelt. Es heißt in derselben Urkunde die Vasallen sollen dem Bischof verpflichtet sein tamquam vasalli domino suo deberent esse.

[184]) z. B. die Kulmer Handfeste.

[185]) Den Vorrang des Banners, den Empfang auf den Gütern.

[186]) Sie ist im Original erhalten und wird weiter unten besprochen.

[187]) An ihrer Echtheit ist bei der Ueberlieferung nicht zu zweifeln.

[188]) so, um Beispiele aus der Ordensgeschichte anzuführen, 1255 ein Vertrag zwischen dem Orden u. Kasimir von Kujavien (Dogiel IV, 25 n. 26 u. Cod. Pr. I, 98 n. 102.) 1264 zwischen dem Orden und dem Bischof von Samland (Dreger 476 n. 367 u. A. B. III, 146), 1270 (dieselben) Cod. Pruss. I, 165 n. 159 u. Voigt, Gesch. III, 306 n. 1.

[189]) Abt Heinrich von Lekno erscheint auch 1233 in einer Urkunde C. P. I. n. 24. 1247 ist bereits Artung Abt, Cod. maj. Polon. n. 26. — Die Brüder von Thimau, Gerhard und Conrad, die als Zeugen erscheinen, gehörten dem Orden von Calatrava an, s. die Urkunde vom 9. Aug. 1224, Cod. Pom. n. 149.

[190]) Altpr. Monatsschr. IX, 632.

Versuch der Vermittler möglichst günstige Bedingungen für ihren Ordensbruder und Landsmann zu erzielen, indem an die Stelle des aufzugebenden Besitzes eines Theils im Kulmerlande ein Anspruch auf Mitregierung und Nutzung des Ganzen trat: aber nur die materielle Entschädigung gewährte der Orden, auf die ideelle mußte der Bischof verzichten, wie aus seiner Urkunde hervorgeht. So glauben wir, im Anschluß an Didolff, den Leslauer Vertrag deuten zu müssen.[191])

b. Christians Schenkung an den Orden.

Leibnitz p. 8. n. 10. Luc. Dav. I. p. 321.[192]) Dogiel IV. 6. n. 8 (ohne Quellenangabe). Dreger 142. n. 81. (ex Codice Pruth.) Stronczyński 6. n. 6. Invent. arch. Cracov. 63.

In einer ohne Ort und Tagesdatum 1230 ausgestellten Urkunde verlieh Bischof Christian von Preußen dem deutschen Orden zur Vertheidigung der schwerbedrängten Kirche seine Besitzungen im Kulmerlande: dafür geben ihm die Ordensbrüder von jedem Pflug ein Maß Weizen und ein Maß Gerste,[193]) 200 Pflüge und 5 Höfe.

Bekannt war die Urkunde bisher zuerst aus Leibnitz, in dessen Text die Zeugen nicht correkt angegeben, Dreger hat diese Fehler vermieden, dagegen Dogiel wieder den Druck Leibnitz' oder der A. B. wiederholt. Aus Lucas David,[194]) der ebenfalls jenen Fehler nicht hat, ist sie von Watterich mitgetheilt: Stronczyński hat sie aus dem Original facsimilirt. Die Interpretation dieser Schenkung macht nicht die geringste Schwierigkeit. Auch die Datirung ergiebt sich leicht: sie ist jedenfalls nicht lange nach dem von den Aebten in Vorschlag gebrachten Leslauer Vertrage gegeben, da Abt Heinrich von Lekno unter den Zeugen vorkommt:[195]) als Ausstellungsort darf man jedenfalls Leslau annehmen, indem 3 Bürger anwesend sind, wenn wir auch nicht erfahren aus welcher Stadt.

---

[191]) Man wende gegen unsere Ansicht, der Leslauer Vertrag sei ein rechtsungültiges Concept, nicht das Vorhandensein der Zeugen ein. Daß solche Fälle im Mittelalter öfters vorkommen, beweisen zwei kaiserliche, mit Siegel und Zeugen versehene Urkunden Friedrichs I. und II., die niemals rechtskräftig geworden sind, die Ertheilung des Investiturrechts der slavischen Bisthümer an Heinrich den Löwen und die Erhebung Oesterreichs zum Königreich, vgl. Dehio, Hartwich von Stade, Götting. 1872. S. 109 ff.

[192]) Der Abdruck A. B. I. 72 ist eine Wiederholung des Leibnitz'schen Textes.

[193]) In diesem Punkte ist unser Document ungenauer als die Präliminarien der beiden Aebte; in diesen sollte der Orden nur von jedem deutschen Pflug 2 Scheffel, von jedem slavischen einen Scheffel Weizen Breslauer Maß zinsen, wie es in der That später geschah (s. die Kulm. Handfeste). In der Urkunde des Bischofs ist wohl nur der Kürze wegen von dem aratrum schlechthin die Rede.

[194]) Wie aus einer von Hennig V, 18 nicht abgedruckten Stelle des L. D. II, 1289 hervorgeht, sah dieser das Original dieser Urkunde: darnach habe noch eine aber gantz kurtze funden, die nur benennung des iares hatt nemlich im 1230, aber keinen tagk noch monden auch keine stelle da es geschen, dabey auch gewesen ehegenanter abtt von Lugna unnd anderer zeugen mehr. Diese vorschreibung ohne die benennung der zeugen ist mit gantz gemeinenn worten, helt kaum sieben zeilen in sich . . . ist dennoch geben worden mit anhangendem siegell.

[195]) Auch von den Rittern Christi, die bei Leslau gegenwärtig waren, finden wir zwei, Andreas und Conrad, hier wieder.

c. Die Schenkung von Kulm und Nessau.

A. B. I, 402. 404. (Luc. Dav. I, 317. 319). Dreger n. 79. p. 137.[196]) Dogiel IV, 9. n. 12. 13. (ex archivo Regni). Inventar. arch. Cracov. 63. Stronczyński n. 3. n. 4.

Mit dem Vertrage von Leslau stehen in offenbarer Verbindung zwei Urkunden, welche 1230 ohne Orts- und Tagesangabe von Herzog Conrad von Masovien für den deutschen Orden ausgestellt sind. In der einen verleiht der Herzog dem Orden das Kulmerland mit allem Zubehör in bestimmten Grenzen, verspricht ihn gegen Jedermann in diesem Besitz zu schützen, wofür ihm derselbe gelobt gegen die Preußen zu streiten, in der zweiten schenkt er demselben die Burg Nessau mit vier Dörfern.

Beide Urkunden sind zuerst in den A. B. abgedruckt, wobei die Namen, besonders die Ortsnamen bedeutend verstümmelt wurden:[197]) weit besser ist Dregers Text, der jedoch nur die Kulmer Schenkung bietet, während Dogiel die erste den A. B. entlehnt[198]) und noch durch eigene Verbesserungen entstellt, bei der zweiten dagegen einige Dorfnamen[199]) wie es scheint aus anderer Quelle einträgt: das Inventar des Krakauer Archivs bietet anscheinend nur die zweite:[200]) Stronczyński hat beide nach dem Original facsimilirt.

Seitdem Waitz in der Recension Watterichs zuerst die Meinung ausgesprochen, daß die Schenkung des Kulmerlandes ohne Tagesdatum von 1230 ein Auszug aus der Kruschwitzer Urkunde sein könne,[201]) ist dieselbe mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen. Rethwisch tritt dieser Andeutung vollständig bei,[202]) sucht sie durch genaue Vergleichung beider zu erhärten und findet in ihr einen tendenzlösen Auszug: auch die Schenkung von Nessau meint er, sei uns, da sie vielfach mit der anderen übereinstimme, nicht im Urtext erhalten.[203]) Dem sind aber Didolff[204]) und Ewald[205]) entgegen getreten, die beide die Autenthicität derselben verfechten. Da sich Waitz' Urtheil hauptsächlich auf den Umstand gründet, daß unsere Urkunde nicht im Original erhalten ist, so scheint eine neue Untersuchung des nun ermittelten Originals wohl geboten. Da aber unsere Urkunde mit der Kruschwitzer Schenkung in einem untrennbaren Zusammenhang steht, müssen wir zunächst auf diese eingehen.

Im Juni 1230 schenkte Herzog Conrad von Masovien und Kujavien zu Kruschwitz mit Zustimmung seiner Gemahlin Agaphia und seiner Söhne

---

196) Die Schenkung von Nessau findet sich bei Dreger nicht.

197) Vizne, Oztochone, Nezne, Misnete, Mola statt Nissove, Ozchotino, Nissove, Nissoveca, Occola.

198) Dabei verbessert er Saphia in Agafia, läßt Semimisto aus und verändert Dirsurag in Dirschov.

199) Nieszowa, Oszchotyno, dagegen fehlerhaft Wysne, Misnete, Okrola.

200) Hier sind die Namen in Nieszawa, Oskolino, Niszowe, Nisoka, Oksola corrumpirt.

201) Götting. gel. Anz. 1858. p. 1772 n.

202) p. 60. Excurs VII. Daß die Urkunde, wie R. bei dieser Gelegenheit bemerkt, aus dem Lucas David stammt, ist nicht richtig, da sie bei Dreger steht; auch Voigt beruft sich auf Transsumpte im Königsberger Archiv, Gesch. II, 193 n. 1.

203) p. 64. 204) p. 74. 205) 129 ff. n.

Boleslav, Kasimir und Semovit dem deutschen Orden das Kulmerland zwischen Weichsel, Drewenz und Ossa mit allem Zubehör, ohne Vorbehalt, sowie Alles was er von den Preußen erobern werde und verspricht ihn gegen Jedermann zu schützen, dafür soll der Orden ihm gegen die Preußen und andere Heiden beistehen.

Von allen Erklärern wird diese Urkunde als der Schlußstein der Verhandlungen zwischen Conrad und dem Orden angesehen, sie ist die letzte am weitesten gehende Concession des Herzogs von Masovien, durch die, wie die Neueren annehmen, das Kulmerland gänzlich aus der Zugehörigkeit zu Masovien ausschied, nur Roepell ist der Ansicht, daß ein solches Aufgeben durch die Urkunde nicht begründet werde.[206])

Ueberliefert ist unsere Urkunde zunächst von Leibnitz 7. n. 9, der, wie schon bemerkt, nicht aus dem Original, sondern nur aus einer Copie geschöpft haben kann, da bei ihm die lange Arenga fehlt. Sodann bringt sie Dreger 138 ex codice Pruthenо, speciell aber wohl aus der Bestätigung Alexanders IV. vom 26. Juli 1257, (n. 296. p. 407), sein Text ist durch fehlerhafte Ortsbezeichnung und Zeugen entstellt.[207]) Auch Dogiel IV, 7. n. 10. der als nächste Quelle, ex archivo regni lib. 3. n. 4. fol. 133 angiebt, hat keinen fehlerfreien Abdruck geliefert.[208]) Die letzte Originalausgabe findet sich bei Theiner Mon. Pol. I. n. 40. aus den Regesten Gregors IX.; wir kommen auf diese Ausgabe später zurück. Ein Original ist bis jetzt nicht ermittelt, weder im polnischen[209]) noch im Königsberger Archiv:[210]) auch Lucas David[211]) kennt die Urkunde nicht.

Vergleichen wir nun die Kruschwitzer Schenkung mit der Urkunde von 1230 ohne Tagesdatum, so ergiebt sich folgendes. Beide Urkunden sind nach derselben Formel abgefaßt und stimmen in einzelnen Partien wörtlich überein. Es zeigen sich jedoch folgende Unterschiede. Nach der Invocation folgt in

---

206) Gesch. Polens I, 440 ff. Nach ihm Romanowski 54 ff.

207) Christburg für Cruswic, Mirlie st. Michael, Arnoldus f. Bervaldus, Georgius st. Gregorius. Daß die Abweichungen keine Druckfehler sind, ergeben seine Noten.

208) Barwoldus und Dirschoviensis statt Bervaldus und Dirsicray.

209) Allerdings steht die Kruschwitzer Schenkung im Inventar des Krakauer Archivs p. 62, aber nachweisbar nur durch ein Versehen des Herausgebers. Denn bei der Bestätigung der Kruschwitzer Urkunde durch Alexander IV. 1257, welche p. 65. 66 angeführt ist, heißt es: praeterea inserit donationem terrae Culmensis longe diversam ab ea, quae super connotata est, sensu quidem eodem, sed verbis amplioribus, qua specialiter obligantur cruciferi assistere Conrado duci contra Prutenos ac Saracenos ditionibus illorum conterminos, quidquid potuerint acquirere large illis Conradus donat, actum in Kruszwica ante pontes a. d. 1230 mense Junii. Die oben angeführte Urkunde war also nicht die Kruschwitzer, sondern offenbar die kürzere, noch 1839 im Original vorhandene. Rykaczewski, der Herausgeber des Inventars, verwechselte bei seinen Anführungen aus Dogiel die beiden Urkunden.

210) Voigt II, 197 „mehrfach im geh. Archiv", d. h., wie aus III, 121 n. 1 ersichtlich, in Transsumpten.

211) Watterich 245 n. 20 will zwar die Urkunde aus Lucas David haben, wiederholt aber einfach den (aus Leibnitz stammenden) Druck der A. B. I, 72 mit allen seinen Fehlern, als der fehlenden Arenga, den Zeugen Mislic, Arnoldus, comes Dirsoviensis, magister Joannes, magister cancellarius, Georgius subcancellarius. Bereits die Herausgeber der A. B. haben angemerkt, daß Lucas David die Kruschwitzer Urkunde nicht kennt, p. 402 n.

der Kruschwitzer Urkunde eine sehr weitschweifige Arenga, und unmittelbar hinter dem Beginn der Formel notum esse volo quod eine ebenso umfangreiche Motivirung durch eine Schilderung der Verwüstungen der heidnischen Preußen: beides fehlt der kürzeren Urkunde. In der Kruschwitzer heißt die Gemahlin des Herzogs Agaphia, in der anderen Cafia, jene führt drei Söhne, diese noch einen vierten, Semimisl, auf. Die Begrenzung des Kulmerlandes giebt die Kruschwitzer Schenkung etwas genauer an,[212]) in der Aufzählung der dem Orden geschenkten Nutzungsgegenstände und Regalien ist sie weit ausführlicher, verspricht die möglichst günstige Interpretation und die Eviction der Schenkung: beides sowie der ausdrückliche Verzicht jedes Vorbehalts fehlt der undatirten Urkunde, in gleicher Weise die Verleihung aller den Preußen entrissenen Güter. In beiden Urkunden findet sich wieder das Schutzversprechen des Herzogs, aber in der Kruschwitzer wortreicher, fast wörtlich gleich das Versprechen des Ordens gegen die Preußen zu kämpfen. Erweitert ist in der Kruschwitzer die corroboratio, die in der kürzeren hinter den Zeugen steht. Diese stimmen in beiden überein, nur hat jene 3 mehr, den Probst Beruuld, Decan Wilhelm und Pakoslaus den Jüngern, sodann unterschreibt die kürzere Urkunde Günther von Masovien, während er in der längeren als zweiter Zeuge erscheint. Alle diese Momente, sowohl die Uebereinstimmungen als die Abweichungen sind zu Ungunsten der kürzeren Fassung gedeutet worden. Wir müssen sie der Reihe nach erörtern.

Die Gemahlin Conrads heißt in der kürzeren Fassung Cafia, in der Kruschwitzer Agaphia: allgemein gilt letztere Form für die richtige.[213]) Die Polen aber nennen sie Agasia, zuerst soweit wir sehen können Dlugoß lib. VI. p. 601 c., wo er sie vermuthlich nach einer russischen Quelle Agasia und ihren Vater Swantoslaum ducem Russie nennt.[214]) Gleichzeitige polnische Autoren, wie der sog. Boguphal kennen ihren Namen nicht,[215]) Vincenz erwähnt sie nicht. In Urkunden Conrads erscheint sie nur selten,[216]) nur einmal (von unseren abgesehen) namentlich als Shaphia.[217]) Diese Namensform spricht entschieden zu Gunsten des Cafia der kürzeren Urkunde.

Unter den Söhnen Conrads kennt die Kruschwitzer Urkunde nur drei, Boleslaw, Kasimir und Semovit, die kürzere noch einen vierten, Semimisl. Letzterer ist vom 23. März 1231 bis 15. Jan. 1241 in Urkunden nachweis-

---

[212]) per decessum eiusdem fluminis für per ipsum fluvium, in decessu Wisle statt per Vislam.

[213]) Voigt II, 193 n. 1. Dibolff 71. Ewald 130.

[214]) Daß Dlugoß russische Quellen benutzt, beweist Zeißberg, Poln. Geschichtsschreibung im Mittelalter 298.

[215]) Nur an zwei Stellen erwähnt er die „uxor Conradi" c. 62 u. c. 83. Bielowski, Mon. Polon. II, 556 u. 565.

[216]) 1233. „domina uxor mea" C. P. II. n. 437 u. domina mater nostra uxor ducis Conradi. C. P. II. n. 14. uxor mea 1240 17. Sept. C. P. II. n. 27. matre nostra Cod. Masov. n. 15. 1241, 18. Jan. und vielleicht domina major 1236 2. Juli. C. P. II. n. 20.

[217]) uxore mea Shaphia 1221 o. T. C. P. I. n. 14 in einer Schenkung Conrads an das Kloster Czerwinsk, aus einem Copialbuch dieses Klosters auf Papier ib. S. 24 n. 1. — Die nuptiae ducis Conradi erwähnt eine päpstliche Bulle vom 16. Juni 1218, Theiner I, 8. n. 17, sie wird spätestens 1212 stattgefunden haben, da schon 1228 der dritte Sohn an einem Rechtsgeschäft Theil nimmt, s. die Dobriner Urkunde.

bar:[218]) übrigens scheint es, daß sein Name auch in die Schenkung an den Dobrinerorden vom 4. Juli 1228 aufgenommen werden sollte, denn hinter dem des dritten Sohnes Semovit ist im Original eine Lücke. Da von Conrad aus dem Jahr 1230 keine weiteren Urkunden mit Erwähnung seiner Söhne erhalten sind, kann das Vorkommen Ziemomysl's in der einen, sein Fehlen in der andern denselben Gegenstand betreffenden nicht zu Gunsten der letzteren entscheiden.

Die Zeugen beider Urkunden lassen sich sämmtlich nachweisen: schon Romanowski hat darauf aufmerksam gemacht, daß die beiden Pakoslaw kleinpolnische Herren waren:[219]) sie sind Brüder von denen der ältere 1232 und 33 ohne weiteres Amt, 1237 als Kastellan von Sarnov, 1243 als solcher von Sandomir erscheint,[220]) während wir den jüngeren, mehrfach als Bruder des Aelteren hervorgehoben[221]) von 1224—39 als Palatin von Sandomir finden.[222]) Dirsicray, bereits 1224 am Hofe Lesko's, ist 1230 Palatin von Lancicz.[223])

Auch die beiden Kanzler, Nicolaus und Johann scheinen nach Krakau zu gehören, den ersteren trafen wir schon 1222—24 am Hofe Lesko's, der zweite nennt sich in der Nessauer Schenkung ausdrücklich de Cracowa: Masovischer Kanzler war damals noch Gothard[224]) und dessen Unterkanzler wohl Gregor, der schon 1228 bei Beze und Plock erschien.

Die beiden nur in der Kruschwitzer Urkunde vorkommenden Domherren, der Probst Bervuld und der Decan Wilhelm sind ebenfalls bekannt, beide gehören nach Plock, wo Bervuld von 1207—36,[225]) Wilhelm 1228—1233[226]) genannt wird. Daß die kürzere Fassung die Corroboratio hinter die Zeugen

---

[218]) 1231. 23/3. C. P. I. n. 20. 1237. 9/3. Tabulae ordinis theut. n. 204, 1237 o. T. Cod. Masov. n. 11. 1239. 15/6. ib. n. 14, 1240. 17/9. C. P. II. n. 27 (irrthümlich steht hier Bolesl. d. Masov cum fratribus Semovito scilicet Zemovito), 1241. 18/1. Cod. Masov. n. 15. Mit Recht bemerkt Retbwisch 61, daß die von Zemomislaus dux Cujavie von 1223 (C. P. I. n. 17) ausgestellte Urkunde nicht von dem jüngsten Sohne Conrads herrühren kann, er hat übersehen, daß diese Urkunde nur ein Auszug einer Schenkung von 1268 ist, die sich vollständig bei Mosbach, Wiadomości do dziejów Polskich p. 26 ff. findet.

[219]) Mit Berufung auf einen uns nicht zugänglichen Aufsatz Helcels p. 52. n. 32.

[220]) Pacoslaus senior Nakielski Miechovia 155. 156, 1232. Cod. Pol. II. n. 14. 1233 P. magnus. 1237 C. P. I. n. 27. P. senex cast. de Sarnoe 1243. Gładysz. n. 14. senior c. Sand.

[221]) z. B. Nakielski 156.

[222]) 1224 Gładysz. n. 10. 11. 1228. ib. n. 13 u. C. P. I. n. 19. 1232 u. 1233 („junior") Nakielski 155, 156, 158. 1234. C. P. III, 13. 1239 ib. I, 28.

[223]) 1224 frater Ostasii. Gładysz. n. 10. 11. 1230 palat. Lanc. Schles. Reg. n. 362.

[224]) 1222—1231 s. oben. Von 1231 bis 1241 ist kein Kanzler Conrads bekannt, von da bis 1245 bekleidete dieses Amt Wolimir, vermuthlich der spätere Bischof von Kujavien, C. P. I. n. 29 u. 32.

[225]) 1207. C. P. I, n. 8. 1213. 24/6. C. P. III, n. 7. 1223. 6/8. Schles. Reg. n. 734. c. 1233. C. P. II, n. 437 und 1236. 2/7. (B. prep. Ploc.) C. P. II, n. 20.

[226]) W. decanus stellt mit Bischof Gunther 1228. 2/7. die Urkunde für die Dobriner aus Cod. Pruss. I. n. 19. In der ins Jahr 1233 gehörigen Urkunde C. P. II. n. 437 erscheint unter den Zeugen als Mitglied des Plocker Domkapitels cancellario Wilhelmo: die Urkunde, deren Rechtsinhalt durch eine andere gesichert ist (s. oben n. 156.) stammt aus Hube's Abschriften und bietet manches seltsame, z. B. Conrads Titel dux Conradus haeres Masoviae et Cujav.

stellt, ist in polnischen Urkunden durchaus nichts seltenes,[227]) ebenso die Unterschrift Günthers von Masovien, statt seiner Aufführung unter den Zeugen.[228])

Dagegen stehen die Eigenthümlichkeiten der Kruschwitzer Urkunde ganz vereinzelt da. Unter den bisher publicirten Urkunden Conrads von Masovien findet sich keine, welche dieser an Umfang der Arenga,[229]) Länge der Motivirung und Genauigkeit der juristischen Formalitäten gleich käme. Eine solche Fülle von Nutzungsrechten und Regalien wird nirgends in polnischen Urkunden dieser Zeit angeführt. Nur äußerst selten findet sich hier in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine solche Aufzählung von Nutzungen wie sie in deutschen Urkunden bei Schenkungen so gewöhnlich ist. Mir sind bis 1250 nur folgende Fälle vorgekommen: in einer Schenkung Conrads von Masovien an einen Grafen Godhart von 1245 heißt es: cum omnibus agris, pratis, mellificiis, venacionibus, capreolinis et ceteris utilibus:[230]) in der Stiftung des Klosters Paradies 1234 werden demselben Dörfer verliehen in omni utilitate agrorum, aquarum, graminum, pratorum et silvarum, melleficiarum, pascuarum, kastorum et piscationum,[231]) ganz ebenso in einer Schenkung an dasselbe Kloster 1236. In einer Schenkung des Herzogs Wladislaw Odonicz von Polen an das pommersche Kloster Kolbatz von 1233 werden aufgeführt cum agris pratis pascuis silvis cultis et incultis aquis stagnis rivis piscationibus in semitis et inviis.[232]) Dazu kommt, daß sich einige Ausdrücke unsere Urkunde gar nicht in damaligen polnischen Documenten finden, wie passagiis und pedagiis,[233]) ebenso ungewöhnlich sind die Bezeichnungen magnates und majores terre, neben dem auch sonst gebräuchlichen barones. Kurz die Kruschwitzer Schenkung unterscheidet sich bedeutend in ihren äußeren Formalitäten von allen sonst bekannten Urkunden Conrads, obwohl fast alle diese gerade kirchliche Schenkungen betreffen, eine sogar eine ganz ähnliche Landverleihung an den Dobriner Orden, in welcher demselben das Gebiet von Drohiczyn zwischen den Flüssen Bug und Nur, welches an Ausdehnung dem Kulmerlande kaum nachstand,

---

[227]) vgl. C. P. I. n. 20. (1231. Or.) n. 23. (1233. Or.) n. 28. (1239. Cop.) n. 29. (1241. Or., Urkunde Conrads.)

[228]) vgl. Cod. Pol. I. n. 7. Cod. Masov. n. 9. Da an der Urkunde von 1230 auch das Siegel Gunthers hängt, so bedeutet die Unterschrift Ego Gunterus episcopus Mazovie subscribo zugleich einen Hinweis auf die Besiegelung.

[229]) Einzelne Wendungen der Arenga kehren in der That in polnischen Urkunden dieser Zeit wieder, so der Satz Generatio preterit et generatio advenit (Eccles. 1. 1.) in einer Urkunde Boleslaws d. Schamhaften v. 1244. (C. P. III. n. 23) und 2 Documenten Wladislaws Odonicz von 1235. Cod. maj. Polon. n. 10. 11. Die Phrase diem messionis extreme misericordie operibus prevenire wiederholt Conrad selbst 1237. Tab. ord. theut. n. 204.

[230]) C. P. I. n. 32. Die Urkunde ist nicht mehr im Original erhalten.

[231]) Cod. maj. Polon. n. 3—6. Die falsche Indiction (V statt VII) muß Bedenken erregen.

[232]) Cod. Pol. II, n. 438. Der Text stammt aus einer Abschrift Hube's.

[233]) pedagium fand ich nur in einer Stelle zweier Privilegien Conrads u. Boleslaws von Masovien vom 15. Juni 1239 für das Bisthum Plock, Cod. Mas. n. 13. 14. beide aus Transsumpten des 15. Jahrh. Die Stelle ist aber nachweisbar interpolirt, denn am gleichen Tage und Orte (zu Sieradz) verlieh Conrad ein gleichlautendes Privilegium der Leslauer Kirche, das im Original erhalten (C. P. II. n. 24.) dieselbe nicht bietet.

übertragen wird. Hier sind die Ausdrücke cum omni districtu et honore, castoribus, fluminibus, lacubus, saltubus, theloneo et cum omni iure, quod supradictum castrum noscitur hactenus habuisse.[234]) Von einer so erschöpfenden Aufzählung wie in der Kruschwitzer Urkunde ist keine Rede. Hier fällt also der Vergleich entschieden zu Gunsten der kürzeren Fassung aus, welche nichts von allen diesen Ueberladungen enthält,[235]) sondern in einfachen Worten die Schenkung anführt, die Nutzungsrechte nur andeutet und auch Arenga wie Motivirung nicht hat.

Zu diesen inneren Argumenten tritt nun als entscheidend die Ueberlieferung beider Urkunden. Die kürzere ist im polnischen Reichsarchiv im Original vorhanden, von der längeren ist noch kein solches ermittelt.

Als letzte Quelle ergaben sich für dieselbe, wie wir oben sahen, die Regesten Gregors IX. In diese ist unsere Urkunde in ihrem ganzen Wortlaut, aber nicht in Form eines päpstlichen Transsumptes, sondern ohne jede Einleitungs- und Schlußformel von Seiten der Curie in den Band der Regesten eingetragen, welcher die Bullen des Jahres 1234 enthält,[236]) und zwar unmittelbar vor diejenige Bulle Gregors IX. vom 3. August 1234, in der er, nachdem er von der Schenkung Conrads aus dessen Urkunde Kenntniß erhalten, die Besitzungen des Ordens im Kulmerlande und Preußen in den Schutz des heiligen Petrus nimmt.[237]) Erst im Jahre 1234 also ließ der Orden die Schenkung von 1230 in die päpstlichen Regesten eintragen,[238]) die Gregor ihm bereits am 12. September 1230 im Allgemeinen bestätigt hatte,[239]) gerade zu der Zeit, als er vom Papst eine neue umfassendere Zusicherung seiner Besitzungen erbat. Aus den päpstlichen Regesten hat die Kruschwitzer Schenkung ihren Weg in das Ordensland zurückgefunden: Innocenz IV. allerdings, welcher die Bestätigungsbulle von 1234 am 1. October 1243 wiederholt,[240]) beruft sich nur auf jene, Alexander IV. aber, welcher am 26. Juli 1257 abermals diese Bulle erneuerte, inserirt die Kruschwitzer Urkunde ihrem ganzen Wortlaut nach seiner Bestätigung.[241]) Und diese päpstliche Bulle von 1257 ist nachweisbar die einzige Quelle aller in Preußen

[234]) Tab. ord. theut. n. 204 (aus d. Or.). Ueber die eigenthümliche Klausel daselbst, die wir als ganz vereinzelt nicht zur Vergleichung herbeiziehen s. Roepell I, 442.

[235]) Bereits Roepell Gesch. Pol. I, 440 bemerkt, daß sich eine Vereinigung solcher Freiheiten und Rechte selten fände. — Die Frage, wie weit die Kruschwitzer Urkunde ein Aufgeben der Landesherrschaft Conrads über das Kulmerland enthalte, lassen wir absichtlich außer Betracht.

[236]) Theiner Mon. Pol. I. 19. n. 40: Ex Reg. Gregorii IX. Tom. IV. ep. 289 fol. 223. — Auch in dem Berliner Copialbuch b. I. C. 12. fol. ist die Kruschwitzer Urkunde, p. II. fol. 132 aus den Regesten Gregors IX. anno octavo (1234) cap. 289. eingetragen. Tab. ord. theut. 194 n. 202.

[237]) Theiner l. c. 25 n. 57; ex reg. orig. Tom. IV. ep. 290. fol. 224.

[238]) Es leuchtet von selbst ein, daß diese Eintragung nur auf Verlangen des Ordens geschehen sein kann.

[239]) Theiner I, 18 n. 39. (Reg. Greg. IX. tom II. ep. 63. fol. 31.) u. öfters.

[240]) Theiner I. 38. n. 78. (Reg. Innoc. IV. tom I. ep. 168. fol. 29.) u. öfters.

[241]) Theiner I. 73. n. 146. (Reg. Alex. IV. tom II. ep. 732. fol. 96.) u. öfters. — Ein Original dieser Bulle erwähnt sowohl Voigt III. 121. n. 1, als Dogiel IV. 27. n. 31. und bestätigend das Invent. arch. Cracov. S. 65. 66. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte dasselbe 1466 an Polen ausgeliefert werden, ist es dann später wieder nach Preußen zurückgekehrt? An eine doppelte Ausfertigung ist doch nicht zu denken.

und Polen zum Vorschein gekommenen Exemplare der Kruschwitzer Schenkung: die Königsberger Transsumpte gehen auf sie zurück,[242]) die Texte Dregers und mittelbar sicherlich Dogiels: nur von Leibnitz läßt es sich nicht erweisen. Dazu kommt, daß im Löbauer Archiv dieselbe nicht vorhanden gewesen zu sein scheint.[243])

Hält man alle bisher berührten Argumente zusammen, die auffallende Uebereinstimmung der Kruschwitzer Urkunde mit der im Original erhaltenen kürzeren Schenkung von 1230, die von den übrigen Urkunden Conrads durchaus abweichende Formulirung[244]) und endlich die letzte Quelle der Ueberlieferung die Regesten Gregors IX. vom Jahre 1234, so kann die Entscheidung zwischen beiden Urkunden in der That nur zu Gunsten der kürzeren ausfallen: die Kruschwitzer Schenkung dagegen scheint nichts als eine sehr geschickte Fälschung von Seiten des Ordens. Zu Grunde gelegt wurde derselben eben die kürzere Urkunde, Arenga und Motivirung eingeschaltet, der Rechtsinhalt so vermehrt, daß alle nur erdenklichen Nutzungen dem Orden verschrieben und auch nicht der kleinste Rechtstitel vom Herzog vorbehalten wurde, die kleinen Unebenheiten des Originals ausgeglichen, die Corroboratio trat vor die Zeugen, der Bischof von Masovien unter dieselben. Die Zeugen aber wurden um 3 vermehrt, welche dem Orden wohl bekannt waren, Pacoslaus den Jüngeren und den Probst und Decan von Plock. Dieß vermehrte und verbesserte Exemplar der Schenkung Conrads schickte der Orden 1234 nach Rom, um dem Papst sein unumschränktes Recht auf das Kulmerland und Preußen zu erweisen, mit der Bitte ihm durch Eintragung in die päpstlichen Regesten seine Sanction zu ertheilen: erst 23 Jahre später wünscht er ein Transsumpt.

Ein wie treffliches Beweismittel die Kruschwitzer Urkunde im Gegensatz zu den übrigen, der Schenkung von Beze und der undatirte von 1230, abgab, beweist der Umstand, daß nur diese in den Processen gegen Polen im 15ten Jahrhundert benutzt wurde.[245])

Nur ein Einwand läßt sich anscheinend gegen unsere Vermuthung, die Kruschwitzer Urkunde sei eine Fälschung, erheben. Bereits am 12. September 1230 bestätigt Gregor IX. dem Orden die Schenkung Conrads über das Kulmerland und die in Preußen zu machenden Eroberungen.[246]) Die letzte Bestimmung findet sich bekanntlich nur in der Kruschwitzer, nicht in der kürzeren Urkunde. Da aber der Papst auch diesen Punkt schon vor der Kruschwitzer Schenkung im Januar 1230 erwähnt hatte,[247]) ist diese An-

---

[242]) Voigt III, 121. n. 1.

[243]) s. oben.

[244]) Dagegen wird man auf das Fehlen des vierten Sohnes und die Verstümmelung des Namens Dirsicray in Dirsicyn nicht Gewicht legen dürfen, beides kann der päpstlichen Kanzlei zur Last fallen.

[245]) s. Lites et res gestae inter Polonos ordinemque cruciferorum. Posen 1855. Nur die Kruschwitzer Urkunde und die Schenkung von Nessau werden hier vorgebracht, I. p. 2. S. 15 u. 26, die erstere aber in dem Transsumpt Alexanders IV. von 1257.

[246]) Theiner. I, 18 n. 39.

[247]) Cod. Pruss. I, 21 n. 23. Nuper siquidem dilectus filius Hermannus magister domus sancte M. Th. in nostra proposuit presencia constitutus quod nobilis vir C. dux Polonie castrum Colme cum pertinentiis suis et quedam alia castra in

führung nicht entscheidend; sodann lag dem Papst im September zunächst ein Schreiben Conrads vor, in welchem er um die Bestätigung seiner Schenkungen an den deutschen Orden, ebenso wie dieser selbst, bat,[248]) ob daneben auch die Urkunde selbst, ist nicht einmal ersichtlich. Sowohl die Schenkung Preußens als die Einfälle der Heiden können diesem Begleitschreiben entlehnt sein. Ob über den zukünftigen Besitz Preußens überhaupt schriftliche Abmachungen zwischen dem Orden und Conrad getroffen wurden, ob vielleicht eine besondere Urkunde darüber ausgestellt, wissen wir nicht.[249])

Nachdem sich die Urkunde ohne Tagesdatum von 1230 als die authentische ergeben hat, ist die Echtheit der nach derselben Formel abgefaßten Schenkung von Nessau von selbst einleuchtend. Auch sie ist im Original erhalten: dem Orden werden darin die Burg Nessau und die Dörfer Ozchotino, Nissowe, Nissoweca und Occola verliehen: die Burg lag nach der Ordenstradition Thorn gegenüber bei Dybau,[250]) in den Dörfern erkennen wir Ottoczyn und Gr. und Kl. Nissewken wieder. Bezeugt ist die Schenkung außer von den Bischöfen von Kujavien und Preußen vom Kanzler Johann von Krakau, dem Unterkanzler Gregor und einem Priesterbruder Heinrich. In letzterem dürfen wir wohl den frater H. sacerdos der Schenkung Christians von 1230 erkennen und daraus erhellt, daß alle drei Urkunden ohne Tagesdatum von 1230 zur nämlichen Zeit ausgestellt sind, also wie sich aus Christians Urkunde ergab bald nach der Leslauer Vermittelung und wohl noch in dieser Stadt.

Es bleibt noch übrig eine bisher unbeachtete Urkunde von 1229 zu betrachten, die Schenkung des Dorfes Orlowe an den Orden:[251]) wir sahen oben, daß dieses bereits in der Urkunde von Beze demselben verliehen wurde: Rethwisch hat mit deshalb diese letztere für unächt erklärt.[252]) Erhalten ist unsere Urkunde im Original im Königsberger Archiv, woraus sie Voigt mitgetheilt hat. Eine Einsicht desselben zeigt aber, daß wir es hier mit einer Fälschung zu thun haben: die Schrift gehört kaum dem 13. Jahrhundert an, es finden sich nur wenig Abkürzungen, dann aber ungewöhnliche.[253]) Unterstützt wird diese Wahrnehmung durch innere Gründe: unsere Urkunde ist nichts als ein Auszug der Kruschwitzer Schenkung. Die Arenga stimmt genau mit dem ersten Satz jener, ebenso die Uebertragungsformel selbst, die Namen der Gemahlin und Söhne sind ausgelassen. Zeugen werden nicht

---

Prutenorum confinio domui vestre pia liberalitate concessit adiciens quicquid de terra illorum per vos et coadiutores vestros poteritis obtinere.

[248]) Ex ipsius sane litteris intelleximus und nos ergo ipsius ducis supplicationibus annuentes.

[249]) Daß die vorhandenen Urkunden (die Kruschwitzer mit eingeschlossen) nicht alle zwischen Conrad und dem Orden geführten Verhandlungen enthalten, ersieht man aus einer Bestätigungsurkunde Kasimirs von Kujavien vom 6. Jan. 1233. (aus dem Original Stronczyński 7 n. 8, Dreger 157 n. 93), in welchem auch die Uebertragung des Dorfes Rogowo bei Inowraclaw durch Conrad erwähnt wird, eine Urkunde darüber fehlt.

[250]) Scr. rer. Pruss. I, 48 n. 1.

[251]) Cod. Pruss. I, 20 n. 22.

[252]) p. 60.

[253]) z. B. p̊terit = preterit (sonst p̄terit), s̊ = suis. An der Urkunde hängen an Pergamentstreifen 2 Siegel, die sich, da sie eingewickelt waren, der Untersuchung entzogen.

namhaft gemacht, es heißt nur actum publice coram Michaele episcopo Cuiav. et Gunthero episcopo Mazovie und dann seltsamer Weise testes sunt alii quam plures. Verrathen hat sich der Fälscher, als er bei der corroboratio den in der Kruschwitzer Urkunde gut angebrachten Plural donationes hier, wo es sich um ein Dorf handelt, beibehielt. Diese Urkunde ist somit aus der Reihe der Originale zu streichen: wann die Fälschung gemacht ist, läßt sich freilich kaum ermitteln, um so klarer ist die Tendenz derselben, man wollte der Nothwendigkeit überhoben sein, einmal als Rechtstitel die Schenkung von Beze vorweisen zu müssen.

d. Die Schenkung Gunthers von Plock.

A. B. III. 263. aus einem Transsumpt von 1257 (Luc. Dav. II. 1283). Dreger 136. n. 78. ex codice Pruthenо. Dogiel IV. 9. n. 11. ex archivo regni lib. 3. Fol. 133.[254]) Stronczyński 5. n. 5. Invent. archiv. Cracov. S. 62. 63 aus einem Transsumpt o. J.

Am 17. März 1230[255]) verlieh zu Plock Bischof G. von Plock nebst Decan und Capitel dem deutschen Orden, dem Herzog Conrad von Masovien das Kulmerland eingeräumt, alle in demselben befindlichen Güter der Plocker Kirche, Zehnten und Kirchenpatronat, unter dem Vorbehalt des Crisma's, der Weihe von Aebten, Nonnen und anderer Kirchensacramente.

Bekannt geworden ist diese Urkunde zuerst aus Lucas David, der sie in einem Transsumpt des Bischofs Andreas von Plock vom 19. Nov. 1257 bringt:[256]) aus demselben hat sie auch Dreger, Dogiel dagegen wiederholt nur den Abdruck der A. B., wobei er das Tagesdatum ausläßt. Im polnischen Reichsarchiv befand sich ein anderes Transsumpt dieser Urkunde ausgestellt von B., Prior der Predigerbrüder in Kulm, und B., Gardian der Minoriten in Thorn, ohne Jahr, Schrift und Aussteller verweisen uns jedoch auf die Mitte des 13. Jahrhunderts,[257]) etwa 1250, so daß dieses Transsumpt einige Jahre älter zu sein scheint als das ersterwähnte; in beiden stimmt jedoch der Wortlaut der Urkunde überein.

Von der Mehrzahl der Erklärer wird diese Urkunde verworfen: Watterich hält sie für echt, aber für einen schnöden Betrug Christian gegenüber,[258]) dem stimmt auch Romanowski bei,[259]) Rethwisch behauptet sie sei gefälscht,[260]) nur Ewald[261]) und Didolff[262]) wollen sie aufrecht erhalten, der erstere indem er meint, der Bischof von Plock behalte sich jene Rechte stillschweigend zu Gunsten eines Dritten, eben Christians vor, dieser wiederholt im Grunde nur die Ansicht von Waitz,[263]) daß mehrmalige Schenkungen desselben Ge-

---

254) Aus lib. 3. fol. 133. entnahm er die Kruschwitzer Schenkung.

255) XVI. Cal. Apr. hat Stronczyński, Dreger u. A. B. XV., bei Dogiel fehlt das Tagesdatum.

256) Diese wieder transsumirt von W(olimir) von Leslau 1258 aus dem Orig. findet sich im Cod. Pruss. I, 102 n. 105.

257) B, Prior der Predigerbrüder zu Kulm erscheint 24. Nov. 1248. Luc. Dav III. Anh. n. 8, B. Gardian v. Thorn 1252. Juni ib. n. 13.

258) p. 78. 259) p. 57. 260) p. 65. 261) p. 130. 262) p. 76.

263) G. G. A. l. c. 1782.

genstandes nichts seltenes im Mittelalter seien. Eine abermalige Prüfung der Urkunde scheint daher nothwendig.

Bischof und Capitel von Plock hatten 1222 dem Bischof Christian von Preußen ihre Besitzungen und ihre geistlichen Rechte im Kulmerlande ohne Vorbehalt abgetreten:[264]) dasselbe gehörte 1230 nicht mehr zur Plocker Diöcese, daher konnte in der That der Bischof Gunther ohne der Wahrheit ins Gesicht zu schlagen nicht mehr über irgend welche Rechte im Kulmerlande verfügen: Watterich nimmt eben einen hinter Christians Rücken geschlossenen Vertrag an, dem die andern bisher betrachteten Urkunden, in denen Christian Zeuge ist, widersprechen. Es bleibt mithin nur übrig die Urkunde für eine Fälschung zu erklären.

Dafür sprechen auch einige formale Momente. Wir wollen uns nicht mit Rethwisch darauf berufen, daß die Schenkung Günthers Bezug nimmt auf die später ausgestellte Kruschwitzer Urkunde,[265]) woraus nach unserer Ansicht schon eo ipso die Unächtheit folgen würde, sondern nur auf zwei ganz ungewöhnliche Ausdrücke hinweisen, Prusci statt Prutheni und sigillo chorali für sig. capituli. Wir stimmen in diesem Punkte also mit Rethwisch überein.

Wenn aber eine Urkunde für gefälscht erklärt wird, so verlangt man neben dem Beweise dafür einmal den Nachweis des Fälschers, dann den Zweck, zu dem es geschehen: beides aber ist bisher unterblieben.

Die Schenkung Gunthers ist in einen Vertrag zwischen Bischof Andreas von Plock und dem Orden 1257, 19. Nov. inserirt:[266]) daselbst bestätigt der Bischof dem Orden diese Urkunde seines Vorgängers, verleiht ihm die im Kulmerlande erhobenen Getreidelieferungen und erhält dafür eine Reihe von Gütern daselbst mit allen Rechten, auch den bischöflichen, wenn er sie von dem, der sich als Bischof von Kulmsee ausgiebt, erlangen kann.[267]) Diesen Vertrag, der allen thatsächlichen Verhältnissen im Kulmer Lande Hohn zu sprechen scheint, haben Rethwisch und Didolff übereinstimmend für unächt erklärt. Dazu ist aber bei genauerer Betrachtung kein Grund vorhanden. Die Urkunde im Original und einem Originaltranssumpt erhalten,[268]) läßt sich mit den bestehenden Verhältnissen in Einklang bringen.

---

[264]) rev. dom. Getbko ep. Ploc. cum suo capitulo de Tarnowo et Papowo et de omnibus villis et possessionibus et de omni iure tam spirituali quam temporali quod idem episcopus et suum capitulum in predicto Colmensi dominio olim habuerant (folgt die Begrenzung desselben) ad episcopatum sepedicti episcopi resignarunt.

[265]) Die Ausdrücke stimmen in der That mehr mit dieser, als der von 1230 ohne Tagesdatum überein.

[266]) Am besten Cod. Pruss. I. n. 105.

[267]) Has itaque donationes nobis factas memorati preceptor et fratres ratas habebunt et omnia que in ipsis comprehensa sunt nobis et ecclesie nostre pleno jure quod ipsi habent vel habere possunt, in eisdem perpetuo pertinebunt, ita dumtaxat si tandem domino concedente iura episcopalia evincemus ab eo qui se pro Culmensensi episcopo gerit et ea detinet occupata. Die bischöflichen Rechte beziehen sich natürlich nur auf die geschenkten Güter, nicht etwa wie Rethwisch S. 67. anzunehmen scheint, auf das ganze Kulmerland.

[268]) Cod. Pruss. I, 104. Anm.

Daß zwischen dem Orden und dem Plocker Bisthum längere Zeit Streitigkeiten über Zehnten, Güter, Rechte und weltliche Gerichtsbarkeit im Kulmerlande schwebten, bezeugt eine Bulle Alexanders IV. vom 18ten Juli 1256.[269]) Nun hatte sich freilich die Masovische Kirche 1222 aller Rechte auf das Kulmerland zu Gunsten Christians und seines Bisthums begeben, aber inzwischen war Christian todt, sein Bisthum existirte nicht mehr:[270]) der Bischof von Plock konnte daher diejenigen Rechte, welche Christian bei seinen Verträgen mit dem Orden im Kulmerlande sich vorbehalten, d. h. eben die bischöflichen Rechte,[271]) nach dem Untergang des preußischen Bisthums wieder in Anspruch nehmen und scheint es gethan zu haben:[272]) daß vom Papst jetzt ein besonderer Bischof für das Kulmerland eingesetzt wurde, konnte an seinem Rechtsstandpunkt nichts ändern: die Christian verliehenen Rechte waren erloschen.[273]) Daß der Orden sich diesen Eingriff in sein Besitzthum nicht gefallen ließ, versteht sich von selbst.[274]) Endlich kommt es in dem Streit zu einem Vergleiche: der Orden präsentirt eine Urkunde Günthers,[275]) in dem alle Rechte auf das Kulmerland, geistliche und weltliche, mit alleiniger Ausnahme einiger sacralen Amtshandlungen dem Orden verliehen werden. Der Bischof von Plock erkennt diese Urkunde als rechtsgültig an,[276]) verzichtet auf alle seine beanspruchten Rechte und erhält dafür einen Gütercomplex, auf dem ihm der Orden auch die bischöflichen Rechte zugesteht, wenn er sie vom Bischof von Kulm erlangen kann.

Man sieht klar von wem und zu welchem Zwecke die Urkunde Günthers gefälscht ist. Der Orden brauchte sie, um seinen Anspruch auf die masovischen Güter und Rechte im Kulmerlande unabhängig vom untergegangenen preußischen Bisthum, dem noch dazu die bischöfliche Jurisdiction vorbehalten blieb, zu erweisen, der Orden legte sie vor und ließ sie sich bestätigen. Daß er in dieser Fälschung dem Bischof Gunther auch einen Vorbehalt in den Mund legt, geschah wohl um die Echtheit desto sicherer hervortreten zu lassen: es war auch im Wesentlichen nur das Amt eines Weihbischofes, welches dadurch dem Plocker eingeräumt wurde. Weshalb nicht der legale Weg gewählt und der Landmeister den Verzicht Gethko's von 1222 sowie die Uebertragung Christians von 1231 an den Orden vorwies, ist ebenfalls erklärlich: den Einwand der Masovier, daß 1222 nur dem preußischen

---

269) Cod. Pruss. I. n. 104. (Or. in Kgsbg.): quod cum inter ipsos (ep. et cap. Ploc.) et magistrum etc. super decimis terris possessionibus iuribus iurisdictionibus temporalibus et rebus aliis in terra Culmensi Plocensis dioceseos questio verteretur.

270) In dem Vertrage von 1222 heißt es nur: ad episcopatum sepedicti episcopi resignarunt. Nicht einmal die successores, wie sonst üblich, werden erwähnt.

271) In der Urkunde von 1231, von der noch später die Rede sein wird.

272) Man beachte die Worte der angeführten Bulle: in terra Culmensi Plocensis dioceseos: seit 1222 gehörte Kulm zur Diöcese Christians.

273) Freilich sehen wir den Bischof von Kulm auf mehreren Synoden polnischer Bischöfe in Gesellschaft des Plockers, so 1248 zu Breslau, 1255 zu Lond. (Schles. Reg. n. 681. u. Abth. II, 47).

274) s. die angeführte Bulle.

275) dicti preceptor et fratres quoddam instrumentum bone memorie domini G. quondam Plocensis episcopi protulerunt. C. Pruss. I. n. 105.

276) Hoc lecto . . . duximus ipsum sicut iacet ratum haberi. ib.

Bischof nicht dem Kulmer Bisthum jene Rechte verliehen,[277]) hätte er nicht entkräften können. Somit ist der Vertrag von 1257 nicht gegen die Kulmer Kirche gerichtet, sondern vielmehr zu ihrem Schutz geschlossen: auch ist der Pfarrer von Kulmsee dabei anwesend:[278]) die gefälschte Urkunde von 1230 diente dazu, alle die Rechte, welche der Bischof von Plock in Anspruch nahm, durch den Orden der Kulmer Kirche zu sichern.

Wir sahen oben, daß noch ein älteres Transsumpt unserer Urkunde, von zwei Geistlichen des Kulmerlandes ausgestellt, vorhanden ist. Für die Echtheit derselben ist es natürlich nicht maßgebend. Vermuthlich wurde dieses Transsumpt 1257 vorgelegt,[279]) wenigstens scheint ein Original der Urkunde 1466 nicht vorhanden gewesen zu sein, da sich nur dieß im polnischen Reichsarchiv erhalten hat.[280]) Der Bischof von Plock hat seine vermeintlichen bischöflichen Rechte auf das Kulmerland später dennoch wieder geltend gemacht, aber unmittelbar der Kulmer Kirche gegenüber, und wiederum ließ er sich durch Anweisung von Grundbesitz zum Verzicht auf dieselben bewegen: das geschah 1289 und 1293.[281])

5. Die Verträge von 1231.

Cod. Pruss. I, 24. n. 25. (Groß. päpstl. Privilegienbuch in Kgsbg.) — A. B. I, 410. (Msc. d. Luc. Dav. I. p. 325) Dreger 144. n. 83. (ex cod. Pruth.) Dogiel IV. 11. n. 16. (ex archivo regni.)

Im ersten Viertel des Jahres 1231[282]) erweiterte Bischof Christian seine Zugeständnisse an den deutschen Orden abermals, indem er ihm in zwei Urkunden die vom Bischof von Plock im Kulmerlande erhaltenen geistlichen Rechte abtrat und die Cession vom vorigen Jahre dabei wiederholte, in Preußen ihm von seinen Besitznngen, den gegenwärtigen wie den zukünftigen, den dritten Theil einräumte, beides unter Vorbehalt der bischöflichen Gerichtsbarkeit.[283])

Von diesen beiden Urkunden ist die eine im Original erhalten, wenn auch nach diesem noch nicht gedruckt,[284]) die andere findet sich nur in einem Königsberger Copialbuch und ist erst von Voigt ans Tageslicht gezogen. Jene wurde zuerst in den A. B. aus dem Manuscript des L. D. mitgetheilt, selbständig findet sie sich dann bei Dreger, dagegen scheint Dogiels Abdruck wieder aus den A. B. geflossen.

---

277) Zumal nicht einmal auf Christians Nachfolger diese Vergünstigung ausgedehnt wurde.

278) Johannes plebanus Culmensensis.

279) Ueber die Beschaffenheit der 1257 vorgewiesenen Urkunde äußert sich der Bischof Andreas nicht, ebenso wenig die beiden Aebte.

280) Inv. arch. Cracov. 62. 63. u. Stronczyński.

281) Cod. Mazov. n. 38. u. Dodatek. (Anhang) n. 3.

282) a. p. Greg. IX. quarto d. i. vor dem 19. März 1231.

283) nobis in reliquis episcopalem jurisdictionem reservantes in beiden Urkunden übereinstimmend.

284) Voigt Gesch. I, 456. n. 1. — Auch Luc. Dav. II. 1289 erwähnt ein Original dieser Urkunde: zum 3. habe funden noch eine mitt anhangendem siegell gebenn im 1231. iare vgl. oben n. 194.

Der Inhalt der beiden Urkunden giebt zu weiteren Erörterungen keinen Anlaß.[285]) Nur die Zeugen und der Ausstellungsort bedürfen noch einer solchen. An ihrer Spitze steht beide Male Albertus abbas Velegradiensis. Welehrad ist das älteste Cistercienserkloster in Mähren, 1201 gestiftet,[286]) Albert läßt sich zwischen 1228 und 32 als Abt desselben urkundlich nachweisen.[287]) Neben ihm erscheint in der ersten Urkunde Ditmarus subprior de sancta cruce. Romanowski hält dieses Heiligenkreuz für das Benedictinerkloster auf der Lysa Gora:[288]) es scheint aber damit das gleichnamige Cistercienserkloster in Nieder Oesterreich[289]) gemeint zu sein. Dafür spricht eben der Umstand, daß es ein Cistercienserkloster war, sodann die Anwesenheit des Abtes von Welehrad: wir sehen Christian meistens in Gesellschaft seiner Ordensbrüder; die übrigen Zeugen, 5 Mönche, ob von Welehrad oder Heiligenkreuz, ist nicht ersichtlich, und 5 Brüder des deutschen Ordens sind nicht weiter nachweisbar.

Ausgestellt ist die Schenkung über die preußischen Besitzungen apud Rubenichit, mit Recht vermuthet Watterich, daß auch die andere daselbst ausgefertigt sei.[290]) Er deutet den Ort durch Rupienice bei Bromberg,[291]) indem er für Welegrad, das sich in Pommerellen und Polen nicht finde, Wisegrod emendiren und dieß auf die ostpommerische Burg Wyszegrod beziehen will. Diese Conjectur nimmt Romanowski an,[292]) versteht aber nicht das pommersche, sondern das masovische Wyszegrod darunter und hält Rubenichit für ein Dorf Rubow (j. Rembowo) zwischen diesem Ort und Czerwinsk. Zu Watterichs Emendation ist aber kein Anlaß vorhanden, weder in dem pommerschen noch in dem masovischen Wyszegrod sind Klöster bekannt, dagegen sahen wir in Abt Albert von Welehrad eine historisch beglaubigte Persönlichkeit. Weder Rupienice noch Rubow klingen sehr nahe an Rubenichit an. Den ersteren Namen anbelangend, so ist der Uebergang von b in p im polnischen nicht gewöhnlich,[293]) auch pflegen derartige Namen mit ub und un heute den nasalirten Laut zu haben, wie jenes Rubow heute Rębowo. Mir scheint daher Watterichs Deutung nicht gelungen. Es hat sich bisher in Polen kein dem Rubenichit entsprechender Ortsname finden lassen, auch klingt diese Form nicht eben polnisch. Ein Dorf Ruben (heute Rowne)[294]) wird in Böhmen erwähnt, noch näher aber erinnert daran der Name eines Baches in Oberösterreich, Rubinicha, welcher zu wiederholten Malen urkund-

---

285) Die irrige Erklärung Watterichs, welcher die 2. Urkunde auf ganz Preußen bezog, ist jetzt allseitig aufgegeben: es handelt sich nur um Christians Besitzungen in Preußen.

286) Dudik, Gesch. Mährens V, 26. Es war das älteste Cistercienserkloster in Mähren.

287) Abt Albert v. Welehrad erscheint am 8. Nov. 1228. (Erben Reg. Bohem. I, 342 n. 734.) u. 18. Jan. 1232. (ib. 365 n. 776), 1222 ist noch Sibert, 1235 Hartmann Abt des Klosters (ib. 305 u. 392).

288) Romanowski 58 n.

289) N. w. von Baaden b. Wien, das älteste Cistercienserkloster Oesterreichs. — Der Unterprior Dietmar ist nicht nachzuweisen: ein subprior Ulricus erscheint 1284 u. 87. Font. rer. Austriac. XI. n. 262 u. XVIII. n. 70.

290) 91 n. 178. 291) 90 n. 176.

292) 58 n.

293) s. Ketrzyński Altpr. Mtsschr. VI. 47.

294) Bei Krummau an der öster. Grenze.

lich im 12. und 13. Jahrhundert vorkommt:[295]) es ist der heute Raming genannte Nebenfluß der Enns.[296]) Nun weisen zwei der Zeugen, Abt Albert von Welehrad und der Unterprior von Heiligenkreuz ebenfalls in diese Gegend: Rubenichit war vielleicht ein am Rubinich gelegener Ort, etwa Raming. Die Anwesenheit der beiden Cistercienser in dieser Gegend, die nicht zu weit von ihren Klöstern lag, ist wohl begreiflich, auch Brüder des deutschen Ordens waren längst in Oesterreich (und Böhmen) ansässig: was aber, wird man verwundert fragen, sollte Bischof Christian so weit vom Schauplatz seiner Thätigkeit? Darauf läßt sich freilich nur durch eine Vermuthung antworten. Wir glauben, daß dort in Oberösterreich eine Zusammenkunft zwischen dem Bischof und dem Hochmeister Hermann von Salza, stattgefunden hat.

Hermann von Salza, der Vermittler des Friedens von S. Germano zwischen Kaiser und Papst im Juli 1230 war bis September am Hofe Friedrichs II. in Italien:[297]) dann trat er eine Reise über die Alpen an, wo er im December 1230 zu Würzburg bei einem Vertrage des Bischofs mit den Grafen von Henneberg anwesend ist,[298]) im April kehrte er wieder zum Kaiser zurück.[299]) Dieß Itinerar läßt Hermanns Anwesenheit in Oberösterreich vor dem 19. März 1231 wenigstens möglich erscheinen. Weiter begründen läßt sich diese Vermuthung freilich zur Zeit noch nicht: nur spricht auch die Erwähnung des Kaisers in der Datirung der beiden Urkunden[300]) dafür, daß sie auf deutschem Boden ausgestellt sind, weder in Polen noch später in Preußen war dieß üblich.

Mit den Documenten von Rubenichit schließen die Verhandlungen des deutschen Ordens mit Conrad und Christian über das Kulmerland und Preußen. Mit Zustimmung der bisher Berechtigten begann der Orden den Kampf gegen die Preußen.

Werfen wir am Schluß dieser Untersuchung noch einen Blick auf die erzielten Resultate, so ergiebt sich, daß die Verhandlungen des Jahres 1228 sowohl mit dem deutschen als dem Dobriner Orden uns in authentischer Form vorliegen, dagegen die des Jahres 1230 von zwei verschiedenen Seiten verwirrt wurden; einmal haben polnische Cistercienser versucht den Orden im Kulmerlande in eine vom Bischof abhängige Stellung zu versetzen, dann hat der Orden selbst durch zwei geschickte Fälschungen sein Recht im Kulmerlande sowohl dem Herzog wie dem Bischof von Plock gegenüber zu erweitern verstanden. Und gerade diese Erweiterungen bildeten den Boden, von dem aus er fortschritt.

---

295) Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 116, 133, 134, 341. III, 33. ein nobilis de Rubinich ib. I, 156.

296) Fontes rer. Austriac. XXXIII, 6.

297) Huillard-Bréholles, III, 242.

298) Mon. Boic. XXXVII, 235 n. 221 (aus dem Original).

299) Rycc. de S. Germano Mon. Germ. hist. XIX, 364: mense Aprilis magister domus Alamannorum de Alamannia ad imperatorem venit.

300) vgl. Watterich 90 n. 177.

Nachrichten
über besondere Witterungs-Erscheinungen in Preussen
während des 14., 15., 16. und 17. Jahrhunderts.

Zusammengestellt von

F. Strehlke und E. Strehlke.*)

1303. 8. August. De terrae motu in terra Prussiae. VI Idus Augusti hora quasi tertia fuit terrae motus per totam Prussiam. Tribus vicibus quatiebatur terra cum aedificiis, quod vix aliquis a casu se poterat continere. — *Petri de Dusburg chron. Prussiae ed. Hartknoch 1674 p. 355. III. 280. Script. I. p. 170.*

1323. In hac hyeme intensissimum fuit gelu, sic quod quasi omnes arbores fructiferae in partibus Livoniae et Prussiae aut omnino aruerunt, vel infra multos annos vires pristinas resumere non valebant. Unde licet exercitus magnus a fratribus congregatus venisset fere ad medium viae inter Lethowiam et Prussiam, tamen ultra procedere non valebat, quia prae nimio frigore communis populus periisset. — *Dusburg III. 336 p. 394. Script. I. p. 186, 187.*

1322. 30. Novbr. bis **1323.** Sehr großer Frost in der Ost- und Nordsee. — In der Osterzee wuste nement jeneghe sunde eder wathere, se ne weren mit yse hart beleghet. Detmar I. 214.

1323. 15. August. In deme sulven jare in deme daghe Unser lewen Vrowen der hemelvart do was grot dusternisse vom reghen, storme, dunner in der lucht (Luft), dat darvore des ghelikes nicht vele was vornomen. Bi den daghen, de do leveden, de lude, worden sere vorveret; oc scach grot schade, sunderliken in Prutzen. — Aus Detmar. *Script. rer. Pruss. III. p. 65.*

1327. 14. Febr. In deme Jare Cristi MXCCCXXVII in sunte Valentinus daghe do was so greselik dunner, hagel unde stormwint in Prutzen, dat vele mechtiges buwes nedervil vom unwedere und schach grod schade. — Aus Detmar. *Script. III. p. 66 u. 67.*

---

*) Ich hatte die Absicht, in Gemeinschaft mit meinem verstorbenen Sohne, dem Dr. Ernst Strehlke, eine möglichst vollständige Zusammenstellung von Witterungsnachrichten aus jener Zeit zu geben. Mögen Andere das hier Mitgetheilte vervollständigen.
F. Strehlke, Director a. D.

1331. 3. März. In deme sulven jare in deme dridden sundaghe der vasten do was de Wisla bi Torun in Prutzen so hoghe upghestowet van ys weghene, dat se verdrenkende vele lude oc quekes (kleines Viehes) unde huwes, unde dede groten schaden. — Aus Detmar. *Script. III. p. 69, 70.*

1360 um 15. Aug. Anno domini 1360 was gros wint umbe assumpcionis Marie, das dy eychin unde dy bowme umvilen usz der erdin mit den worczeln. Der wint furte eyn glochus zcu Mispilswalde[1]) bobin XL fusze von der stal, als is stunt, mit den glocken, unde bleb dach gantcz. — Joh. v. d. Posilge. *Script. III. p. 79 u. 80.*

1361. In desin czeitin was der zomir gar heis, das das getreide viel vordorrete ane reyn; unde der winter enfros wenig ichtes icht, das man nicht usz mochte komen zu reisen. — *Script. III. p. 81.*

1363. Anno domini 1363 was vil gruwsames weters, donre unde blitze, das die luthe sulches weters unde gewitters nicht so vil gedochten, als dis yor was; unde geschach ouch vil schade dovon. — *Ebd. p. 82 u. 83.*

1364. In desim jare was so herter winter unde werte eyn virteil jares, das man vil guter reysen tate den winter mit grosim vromen. — *Ebd. p. 83.*

1365. Darna wort in Prutzen so tidigen jar, dat dat korn habde arn in sunte Wolberghe daghe (1. Mai) unde bloyde in sunte Urbanus dage (25. Mai).

In deme sulven jare des dinxstedages to pinxsten (3. Juni) umme vespertyd dages do vil hagel so grot in Prutzen alse eyere, unde warde den neghesten dach over unde dede deme korne groten schaden. — *Ebd. p. 84.*

1366. In deme sulven jare bi sunte Gallen dage [um 16. Octbr.] do schegen in Prutzen so grote tekene in der lucht, dat des ghelikes was ne vornomen. In ener nacht vloch in deme hevene dat vur alse vurighe blase, unde warde von middernacht beth in den dach. — *Ebd. p. 85.*

1368. Darna dre dage na sunte Ghertrudes dage [20. März] do was so grot dunre in Prutzen unde unwedder, dat vor Ilghincberg (Gilgenburg) slogh id entwey enen balken in der molen. Darsulves sloch id enen manne dat been entwe, unde enen wive den arm entwe, dar se beide legen up deme bedde. — *Ebd. p. 87.*

1372. geschach gros schade von deme donre und hayle (Hagel) an dem getreyde. Ouch vil also gros snee uf den karefritag [26. März], das die lute kume mochten komen czu iren pfarren; und andirs wunders vaste vil geschach ouch in desim jare. — *Ebd. p. 91.*

Ueber das gelinde Wetter, welches zu Anfang des Jahres die Kriegsreisen verhinderte, s. Herm. v. Wartberge II. 101. Wig. v. Marburg II. 568.

1374. Anno domini 1374 was gros wint, das uf eyne cziit vil gebuwdes und schunen derneder vilen von dem sthorme. — *Script. III. p. 94.*

1376. Anno domini 1376 was im lande der grafe von Cleve und vil rittir und knechte, und man kunde nicht zereysen, wend der winter gar weich was, und was ouch so gros wassir, das dy Wysel usbrach an vier enden, das den Werderern gros schade geschach. — *Ebd. p. 99 u. 100.*

---

[1]) Der nicht mehr vorhandene Ort lag im Kreise Löbau.

Item in desim zomir was is so truge, das die Wysel vor Thorun so cleyne und sichte was, das man sie mochte obirwaten an vil endin. Ouch bluethin die bowme uf den herbist an vil enden. — *Script. III. p. 104.*

1379. Anno domini 1379 was der winter gar unstete, das die Wysel drystunt (dreimal) bestunt und weder abeging, das nicht reyse wart. — *Ebd. p. 109 u. 110.*

Item was huer gar eyn fru jar, wend umb sinte Johannis Baptisten tag was der auwst das meiste teyl geschen, und die kyrsen woren ryfe vor pfingesten und der win uf Jacobi [25. Juli]. — *Ebd. p. 111 u. 112.*

1380. In desim jare was weich winter, das man nicht mochte gereysen. — *Ebd. p. 113.*

1383. Anno domini 1383 was der winter gar weich, das man nicht mochte gereysen. — *Ebd. p. 124.*

1384. Anno 1384 worin vil geste czu Kongsberg, und der winter was weich, das man nicht mochte reysen. — *Ebd. p. 129.*

1385. Anno domini 1385 do worin gar vil geste czu Kongsberg, unde man mochte nicht reysen, wend is nicht herte winter was. — *Ebd. p. 136.*

1386. Anno domini 1386 worin vil geste czu Kongsberg; sunder man mochte nicht gereysen, der winter was weich. — *Ebd. p. 144.*

1387. Anno 1387 fuerunt hospites in Prussia, sed non fuit reysa, quia nives fuerunt in partibus inferioribus nimis magne. — *Annal. Thorun. Script. III. p. 148 u. 149.*

1388. Item dry tage vor Margarethe was so gros reyn im lande czu Pruszin, das desin gebitegern: Strasburg, Redin, Roghusen, Engelsberg ere molen usbrochin, und geschach gros schade, das des kompthurs gemach von Grudencz nedir vil in die Wysel. Und czu Fredecke (Briesen) vylen czwene torme neder in deme vorborge, und die mole czu Starkinberg, und die mole vor dem huse brochin ouch us, und ouch schach schade an deme huse czu Roghusin. Ouch worin die temme do vor purificationis Marie [2. Febr.] usgebrochin, das das große werder und ouch das cleyne, das dy werder alle worin beflossin. Und dornoch czu ostern [29. März] brochin sie anderwelt us, und was so gros wasser, das die lute des glichin nicht gedochtin. — *Ebd. p. 152 u. 153.*

1389. Item in desim jare wart wening hering gefangen: also beczitin quam der winter, das man nicht geschaffen mochte. — *Ebd. p. 160.*

1391. Anno domini 1391 was weich winter, das man nicht mochte gereysen, alleyne vil geste worin in deme lande. — *Ebd. p. 168.*

Item was dis jor gar truge ane reyn, und der nordinwint stundt lange cziit, das wening getreydes wuchs. — *Ebd. p. 170.*

1393. Der marschalk wolde vort sin geczogin ken Salsseniken (Solesznikí); do kunde her nicht vor weter, wend is sere towte, das sy kume weder komen mochten obir die Mymmel. — *Ebd. p. 191.*

1395. Anno domini 1395 was weych winter, das man nicht mochte gereysen. — *Ebd. p. 199.*

1396. quam der herczoge von Gelre in das lant, und man hette gerne gereyset, man mochte nicht, wend vil snes was, und undir deme snee

was is ungefroren; und woren komen mit deme heere in dy wiltnisse, und musten weder keren. — *Script. III. p. 202.*

1397. Ouch mochte man nicht gereysen, wend der winter weich was. — *Ebd. p. 209.*

1398. Anno domini 1398 czuhant noch wynnachten was der meister gereyt (bereit) und wolde reyse habin geczogin; do brach das weter und was so unstete, das is undirwegin bleyb. Dornoch uf die vastin [20. Febr.] fros is gar sere weder. — *Ebd. p. 217.*

Item in desim jare was vil reynes in den awestmonden und hewmonden, das vil getreydes und hews vortarb und vorfulete. — *Ebd. p. 225.*

1399. Anno domini 1399 mochte nicht reyse werdin, wend das weter gar unstete was gewest, das kein frost nicht redelich was, wen uf sente Lucien tag [13. Decbr. 1398] hub is an zu frysen und werte bis Invocavit [1399. 16. Febr.]. Ouch woren wening geste ym lande; ydoch reysete der marschalk ken Samaythin in das land czu Medeniken noch unser frouwin tag purificationis (nach 2. Febr.) und lag IIII nacht in dem lande. Das weter ging yn abe, das sy nicht lenger dorynne mochtin blibin. — *Johann v. Posilge.*

In deme jare Cristi 1399 do was so grot vrost in deme wintere, alse ye bi den daghen unses levendes was vornomen; men mochte in der tit wanderen up deme yse van Rostok bet in Dennemarken; dat sulve dede men van Lubeke ut over ys went to dem Sunde (Stralsund). — *Script. III. p. 225 u. 226.*

1402. Item an dem Ende des Februarii und in dem Beginne des merczen entstunt eyn comete ken der sonnen undirgank, und schein wol IIII wochin alle obinde mit grosin flammen. Und die meister der astronomyen weißaten, das her wurde beduten grosin krig in vil landin und vorgisunge des blutes und große trockinheit ane reyn; das ouch geschach.[2]) — *Ebd. p. 256 u. 257.*

1405. Item was der herbist gar nas und vil reynes und fuchte, das vil lute blebin ungeseyget obir winter und fros nicht, bis e noch sente Lucien tag [13. Decbr.]. — *Ebd. p. 281.*

1406. Ouch was desir winter ane allin vrost und reynik, das keyne flys bestundin; und dy lute gedochtin des glichen ny mer. Und die lute storbin vaste in vil enden; ydoch was is nicht gemeyne obirall. Dornoch conversio Pauli [23. Januar 1407] wart frost also, das die Wysel bestunt und etliche ander flys; und werte doch nicht lange, und ging snellichen weder ab, und bleib dornoch lustig, und der gancze monde aprilis was sundir sne und vrost und reyn.

1407. Anno XIIII^{C} septimo was der winter weich ane vrost, als vor gescrebin ist, des glichin nymant gedochte. XIIII tage noch wynnachtin lys ich grabin im garthin und petircylien und moen seen als noch ostern; und was gemeynlich in Dutschin landin also, das ist donnerte sam in dem zomir. — *Ebd. p. 284.*

---

[2]) Der große und glänzende Komet von 1402 wurde nach Kämpfer auch in Japan beobachtet.

1408. Anno XIIII^C octavo was also gut winter, als her by langer cziit was gewest, wend her sich die czitin irhub vor wynnachtin, [25. Dec. 1407] und werte vier gancze monden und lenger.

Item als der winter abegink, wart gros wassir, das die Wysel usbrach bienedin Grudentz und uff der Nerye (frische Nehrung) und tat grossin schadin. — *Script. III. p. 289 u. 290.*

1409. Das jar was trockin und wart wening getreyde. — *Ebd. p. 298.*

1412. Ouch was gros wassir in desim jare gewest; dy flyße hattin sich also gros irgossin, das in vil endin das gras bleib ungehouwin und vortarb mit enander. — *Ebd. p. 332.*

1413. Item was der nochwinter so weich, das czuhant noch wynnachten dy wassir uffin worin, das man mochte varin und flyszin uff dem wassir, das czuhant kegin ostern qwam us der Masow und alumme vil holczes: ronen, delen und wagenschos,[3]) wend dy lute bynnen dryn jarin von Polan und us der Masow nicht mochtin komen in das lant czu Pruszin. — *Ebd. p. 333.*

1415. Ouch geschach gros schade von dem wasser. Der Nogath hatte sich vorstoppit, also, do das yes abeging, do brach der Nogath us off jhensit der Somerow (Sommerau zwischen Elbing und Marienburg), das dy dorffer alle beflossin, dy do login in der nederunge beyde von Kirspurg (Christburg) und Elbing. Ouch was das vorjar dornoch gar truge und ane reyn, und stunt lange zcit. — *Ebd. p. 356.*

1416. Anno domini XIIII^C dornach im XVI jare was der winthir also weich, das keyn frost wart so gros, das dy wasser herlichin bestandin werin, das man czu yse mochte habin gevyschit, und das was yn allin mondin den ganczin winthir obir, des glichin nymand gedochte; und wart eyne grose tuwerunge dornoch im lande zcu Prusin. Vil lute lebetin der knospin von den boumen; und wuchs wenyng von allirley getreyde. — *Ebd. p. 360.*

Ouch worin dy wasser in desim jare vor dem aueste so gros, das des glichin nymant gedochte, und tat grosin schadin an wesin und an dem getreide, das yn der nederunge was gelegin. Wynes wart gnug dis jar; sundir tuwerunge was an deme getreyde. — *Ebd. p. 364.*

1417. was eyn hartir winthir und hub sich beczitin an und werte off mittefastin [21. März]; und wart gar eyn fruchtbar jar zcu allin dingin. — *Ebd. p. 368.*

1418. Ouch was dys jar eyn selig jar; allirleye getreyde wart gnueg und wolveil, das des glichin nymant gedochte; als kan is der barmherczige got wandiln von synen gnadin, wend, also grose tuwerunge wol sebin jar was gewest noch dem strite, also wolveyl wart huer allirleye getreyde und ouch zcu jare [1417, 1418], das dy lute gros wordin irfrowet. Ouch wart honyges gnuk; sunder heringes wart wenyng gefangin. — *Ebd. p. 378.*

1419. Item dys jar was gar unstete und eyn spete jar, wend is gar wondirlichen wettirde; so is kalt sulde syn, so was is warm; so is truge solde sin, so reynte is sunder los, und nemelichin yn dem awste, das vil

---

[3]) rone (Baumstamm), wagenschos (10zollige Dielen aus Eichenholz).

getreydes vortarb und ouch das hew, als das geschach. An vil enden was der awst noch senthe Michils tag und dornoch [29. Sept.]; so was is zcu vorjarin also kalt noch ostern hyn ken pfingistin [16. April, 4. Juni], das dy blut vorfros off den bowmen, das wenyng fruchte wordin von obis; und was dor wart, das was unczitig und frad und cleyne. Idoch von den gnadin gotes wart allirley getreyde wol notdorfft; sunder yn der bestin zcit vorfros der wyn off den stockin, das wenyng wynes wart; und was do wart, das tochte nicht und wart nicht also zcu noczcze, als sichs hatte bewyset. Ouch wart wenyng honyges; des heringes wart ouch wenyng gefangin desin herbist beyde zcu Heyle (Hela) und ouch zcu Schone. Der hoppe vortarb ouch, das syn wenyng wart. — *Script. III. p. 387.*

1422—23. Eodem anno intensa erat hyems, ita ut Wisela in certis locis congelata stetit a festo sancte Barbare usque ad festum sancti Gregorii [4. Decbr., 12. März]. — *Fortsetzung zu Peter v. Dusburg's Chronik von Conrad Bitschin. Script. III. p. 490.*

1431. Anno eciam XXXI supradicto fortis et intensa fuit hyems et maxime nives, ita quod terra undique nivibus densissimis operta videretur, quod per totam hyemem a festo Martini [11. Novbr. 1430] usque ad festum beati Petri ad cathedram [22. Febr. 1431] non possent pecora petere campum, unde consecutive mors ovium comitatur. Wisela eciam, extunc glacie fortissima clausa, stetit a festo sancte Catharine usque ad festum sancti Georgii [25. Nov. 1430, 23. Apr. 1431]. — *Script. III. p. 497.*

1453. 1453 fiel im Sommer fast fortdauernder kalter Regen. In der Johannisnacht [23./24. Juni] fror es Eis bis zur Dicke eines Rohrs. Am 13. Juli fiel Schnee mit Regen untermischt und wegen des andauernden Regens wurde die Ernte sehr weit hinausgeschoben. Am 8. September fand man an vielen Orten ziemlich dicken Schnee und Eis. — Nach authentischen Aufzeichnungen aus dem Kloster Pelplin.

1456 war ein so harter Winter, daß man von Hela bis Danzig auf dem Eise fahren konnte, bis Palmsonntag. In der stillen Woche brach die Weichsel aus und that auf Langgarten großen Schaden. — Danziger Archiv. *L. l. 9. fol. 8. p. 67.*

1460. Von 1459 bis 1460 war ein so harter Winter, als Menschen gedenken konnten. Man konnte von Danzig zu Eise nach Hela fahren; vom Thurm in Hela sah man in der See weit hinaus nur Eis und kein Wasser. Am Montag Oculi in der Fasten fuhr man noch von Hela über See zu Eise nach Danzig, wie man auch zu Pferde und zu Fuß aus Dänemark nach Lübeck und Wismar ging, ebenso nach Rostock und Stralsund, wie früher Niemand gedachte; ebenso von Reval und andern Städten zur See nach Schweden und Dänemark und umgekehrt.

1462. Item anno 62 noch pfingsten kam das große kraffel von Lebarn [1]) zu Dantzk in die Reide mit saltz geladen. Do schlug im der tonner die Mast entzwey. — *Weinreich's Chronik. Script. IV. p. 728.*

[1]) Peter von Danzig, gelangte unter der Leitung der Hauptleute Bernt Pawest und Paul Beneke in der damaligen hanseatischen Welt zu großer Berühmtheit.

1463. In der Woche vor Laetare brach die Nogath bei Halbstadt unterhalb Marienburg aus und setzte fast das ganze Fischausche Werder mit großem Schaden unter Wasser. — Danziger Archiv. *L. l. 9. fol. 8.*

1472. Am 24. Februar an heiterem Tage um die siebente Stunde hörte man Donner und sah man Blitze. Am 27. Februar erschienen die Störche und Schwalben; in diesen Gegenden ungewohnte Dinge und damals Leuten vorgerückten Alters weder durch Hörensagen noch in eigener Erfahrung vorgekommen. — Nach authentischen Aufzeichnungen aus dem Kloster Pelplin.

1473. Item im sommer treib ein schwark ausz der sehe und vil bey Sarnowitz (Zarnowitz)[5]) in einen sehe (den Zarnowitzer); alle die fische, die es rurete, die storben, und alle die vogel, die dovon genossen oder anrurete, mehr dan 2 heuwagen vol von entfogeln und andern vogeln, die ans landt woren geschlagen, al das vihe, hunde und was darausz trang, bleib vort todt; das wasser war bouen pur fet anzusehen von venen (Gift) und pestilentien seuch. Man wold sagen, wo es so auf ein stadt hette gefallen, als es dorein fiel, es solde ein große pestilentz und sterbung gebrocht haben.[6]) — *Script. IV. p. 738.*

1476. It. so ist geschehen a° 76 jahr an s. Barbarn abennt [3. Dec.], das es beguntte zu frieren und fror bis zu s. Adrianstag [4. März 1477], das man ersten die eißtapfenn sahe an den schauren, und fror bis auf denn gruenen donnerstag, das war an s. Ambrosiusabent [3. April 1477], do hette es in der nacht nicht gefroren und fror bis auf den mittewoche nach s. Ambrosius tag a° 77 jahr [10. April] und hette gefroeren 18 wochen lang. It. das eys auf der Weißel das trieb weg auff den montag ihn den paßchen, das war der montag nach s. Ambrosiustag [7. April] a° 77 jahre. — *Ebd. p. 714.*

1477. Item auf s. Michaelis [29. Sept.] war ein großer storm in der sehe, und geschah vil schadens dadurch. — *Ebd. p. 740.*

1479. Item im herbst war ein groß storm auf s. Michaelis [29. Sept.], und geschach vil schaden in der sehe. — *Ebd. p. 743.*

8. September 1479 zu Danzig großes Ungewitter. Das Regenwasser that großen Schaden; alle Keller liefen davon voll. — Chronik des Danziger Archivs. *L. l. 3.*

1481. Item es war ein kald voryor. Auff s. Sophien [15. Mai] war es noch so kaldt, das man noch saß in der stuben, und das korn war

---

5) im Putziger Winkel.

6) **Kämtz** erwähnt in seiner Meteor. Th. 2, S. 549, daß zu Repsolt bei Jever 3 Meilen von der See eine Wasserhose einen Weiher fast wasserleer gemacht und die Fische aus demselben auf das Land umhergestreut habe. Die bei der Zarnowitzer Wasserhose erwähnte fettige Flüssigkeit mag durch Verwesung der getödteten Thiere entstanden sein; der Tod derselben ist wohl der mechanischen Wirkung der Trombe zuzuschreiben. Nach dem Sturme, der am 10. August 1831 Barbados traf, tödtete das ins Land getriebene Meerwasser bis auf 2 Meilen von der Küste alle Süßwasserfische. Die Wasserhosen enthalten süßes Wasser; Franklin erwähnt nur eines Beispiels vom salzigen Inhalt einer Trombe. Bei der bedeutenden Größe des Zarnowitzer Sees kann die Wirkung der Trombe sich übrigens immer nur auf einen kleinern Theil desselben erstreckt haben. F. St.

nicht $1/2$ finger lang auß der erden, auch noch kein bluet auf den beumen; man kunde auf den weiden kaum das loeb erkennen. — *Script. IV. p. 743.*

1482. It. das ist geschehen des montages vor s. Margretten des obendts zu 9. das es hie begunntte zu donnern und blixen so sehr und reegen und hagelen, das wir meintten, das die statt sollte vergehen. Aldo half uns Gott. Und do wart Cloes Berttels mast zerschlagen, der lag zwischen beiden brucken. Und die stucke kamen vor dem dwerspeicher zu liegen, und die cziegelscheunen worden beide brennen und die mule in der Schidelicze verdarb a° 82 jahr und sonst gros schaden. — Jacob Lubbe's Familienchronik. *Script. IV. p. 719.*

Item vor Margarete [15. Juli] von dem montage des obents die glok 9 bisz zu 11 war so ein quat wetter boven der stadt von Dantzke vom regen, plixen, tonern und hageln, das man meinete, die stadt solde vergaen, und vil so vil wassers, das man in den stroßen mit botes mochte faren. Es zog sich her bey den Carteusern und kerde in das Hab;[7]) und wo es war, schlog es alles todt und legte das korn tal. Der hagel war an etlichen stedten gantze stuke eisz schir von $1/2$ elen lang. — Caspar Weinreich's Danziger Chronik. *Script. IV. p. 745.*

8. September in der Nacht war in Preußen ein grausam Ungewittere Donner und Platzregen; das Karrenthor wird entzündet, der Regen läuft in alle Keller und thut Schaden; viel Holz schwimmt weg und zwei Schiffe werden vom Blitz entzündet. — Melmann Chronik zu Weinreich 28. 3.

1485. Item auf s. Philipi Jacobi [1. Mai] obent und die nacht vil zur Dantzke hagel und schnee, das man des morgens alle berge weisz sach. Aber do die sonne aufging, do zurging es alles weg. Bey Schmechlen[8]) und noch Sukow (Zuckau) ausz war wol $1^1/_2$ Fuß hoch schneh gefallen.

Item disselbige vorhor wehete stets nort und nordost so von der osterhandt und von der norderhandt, das keine schiffe kunden ken Dantzke komen. — *Script. IV. p. 754* u. *755.*

1486. Item von s. Niklaustag (6. bis 8. Dec.) da hub es an czu wehen und wehet so sehr als man sagen mag bis zu unser lieben frawen tag ihre empfengnusse, das war in den dritten tag a° 86 jar. — *Ebd. p. 720.* Jacob Lubbe's Familienchronik.

---

7) Es war also ein Gewitter der Westseite.

8) Die Herausgeber der Weinreichschen Danziger Chronik sagen: vielleicht das jetzige Dorf Schweßlin im Lauenburger Kreise, welches in der Ordenszeit Schwislin oder Swislin hieß. Ich halte für wahrscheinlicher, daß hier das heutige Dorf Schmolsin, $1/2$ Meile westlich von Zuckau gemeint sei, denn der Ausdruck bei Schmechlen und nach Sukow ausz deutet offenbar auf einen Zuckau benachbarten Ort hin, während Schweßlin bei Lauenburg wohl 5 Meilen von Zuckau entfernt ist. Da Schweßlin nur etwa 60 Fuß Seehöhe hat, so ist ein starker atmosphärischer Niederschlag bis zur Bildung einer $1^1/_2$ Fuß dicken Schneeschicht am 1. Mai dort viel unwahrscheinlicher als in Schmolsin, das über 400 Fuß Seehöhe hat und über der rechtsseitigen Thalwand des bei Zuckau in die Radaune fallenden Stolpeflusses liegt, auf dem Carthäuser Plateau, wo sich die atmosphärischen Niederschläge der Umgegend von Danzig und des nördlichen Pommerellens einzuleiten pflegen, wie denn auch die Zahl der Gewitter auf jenem Plateau doppelt so groß ist als in Danzig. Schließlich ist nicht zu übersehen, daß die Anfangsconsonanten des Wortes Schmolsin genauer mit Schmechlen übereinstimmen als dies mit Schweßlin der Fall ist. F. St.

1488. Item des nechsten donnerstags noch paschen [10. April] in der morgenstundt wehetes so vil windes von dem nortnortwesten, so das auf der reide 2 schiffe an den strandt trieben. Auch strandeten fast schiffe um die Lebe (Leba) ausz, so hin, so her. — *Script. IV. p. 768.*

Item diesen herbest wehete der wint 8 tage noch Michaelis biß an s. Catarinentag [6. Oct. bis 25. Nov.] anders nicht den sudost und nordost, darzwischen al ins osten, das vor nie gehort war. — *Ebd. p. 771.*

1491. Diesen winter anno 1491 war (so zu sagen) kein frost, und umb alle Gottes heiligen [1490. 1. Novbr.] wehet es vil windes von den nordwestenn, so das langst die Nerunge und Samlandt groß mechtig schade geschach von schiffen, die do blieben. — *Ebd. p. 781.*

1492. Item den sonnobent noch Philippi und Jacobi wehetes ein großen stormwind von den westen. — *Ebd. p. 793.*

1493. Anno 1493 zwen tage noch dem neuyors tag hub es an zu dauen [3. Januar] und tauete rein auf und bleib offen, sonder es wehete ausz der massen vil windes, das an vilen enden groß schade geschach in der sehe. — *Ebd. p. 793.*

1494. Item diß jor 94 zwischen ostern und pfingsten [30. März bis 18. Mai] war es treuge wetter, so das do weren vil von den gottes pferdken,[9]) das es uber helle stadt war als ein swark; und vort auf den herbest hub es zu Dantzke an zu sterben. — *Ebd. p. 796.*

1495—96. Item disz 95 yor war es ein hart winter, das das eisz lag bisz noch fastelobent, das man recht aus dem polwerk mit geladenen slitten grad noch Heel zu und auf die reide wider faren kundt, und niemand wuste, wie fern die sehe gefroren war.

1496. Item diesen winter wars so lange kaldt und war so sehr gefroren, das man den 6 tag im Martio fur mit 4 pferden mit einem slitten mit dorsche geladen recht zu von Heel bisz hier in die elbe (Weissel). Auch furen sie aus Pomern in Denmarken mit hantslitten zu Gesso (Gester auf Falster) und zu Mone (Insel Möen). Es war so ausz dermossen kald, das das voryor vil eisz in die sehe treib; auf Philippi und Jacobi [1. Mai] kwemen erst schiffe ken Dantzke und hatten grosse not von eisz gehat. — *Ebd. p. 799.*

1497. 14. zu 15. September, Freitag zu Sonnabend vor S. Lamperti ein solcher Sturm, daß er zu Danzig das Bollwerk bei der See zerbrach und die Kasten der Weichsel wegnahm. Den Giebel an dem Schlafgemach der schwarzen Mönche weht er um. Der Sturm wehte manch hundert Bäume mit Wurzeln um, ebenso viele Schiffe. In derselben Nacht, Freitag nach exalt. crucis bricht der Damm unterm Werder aus. — Stenzel Bornbach, Preußische Chronik. Bibl. zu Berlin. *Manuscr. Boruss. fol. 248.*

1505. Zwischen Michael und Martini blühte ein Birnbaum am Walle hinter den grauen Mönchen (in Danzig) und trug auch Früchte. — *Ebd.*

1506. Acht Tage nach Pfingsten, Mittags, schlägt der Blitz einen Mann in der Pfarrkirche in Danzig todt. — *Ebd.*

1509. Sturmwind in Danzig weht Montag nach Omn. Sanct.

---

[9]) Vielleicht Libellen, nicht Heuschrecken.

[1. Novbr.] angekommene Lübecker Schiffe in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch so auseinander, daß zwei Schiffe bei Hela strandeten, zehn andere nur den Kasten retteten. — *Ebd.*

1514. Weichseldurchbruch bei Weslinken. 28. März.

1515. St. Luciae Weichseldurchbruch in die Nehrung hinein, thut viel Schaden am Haupt. — *Ebd.*

Um Oculi großer Sturm; über die Dämme bei Rückfurt läuft das Weichselwasser. — *Ebd.*

3. August, Freitag vor Dominik, Platzregen und Gewitter. Die Radaune bricht an zwei Stellen aus, bei Ohra und zwischen St. Albrecht und Guteherberge. Viel Korn verdirbt. Der Strießer Teich, die Beek und andere Bäche laufen über. Ebenso die Weichsel an der Gänsebrücke in die Nehrung hinein. — *Ebd.*

1516. Am 20. Mai zerstört ein großer Sturm 4 Schiffe. — *Ebd.*

1521. Am stillen Freitag, Mittags, in Danzig großes Ungewitter, Blitz, Donner und Hagel eine halbe Stunde lang, in 30 Jahren war nicht so viel Wasser. Gänse und andere Vögel wurden auf dem Felde erschlagen. — Danziger Archiv. *L. l. fol. 3. p. 377 b.*

1528. 12. Mai Gewitter. — *Ebd. L. l. 9. nr. 8.*

1531. St. Petronella [31. Mai] Gewitter. — *Ebd.*

1543. 26. Juli großes Ungewitter, so daß zwischen Münde und Neufähr 14 Schiffe zerstört werden. — Eberhard Böttchers Gedenkbuch. *Bibl. Archivi Gedanensis. L. l. quarto 31. p. 69 b.*

1553. März heftiger Frost u. Schneebahn wie mitten im Winter. — *Ebd.*

1557. Der große Frost, der 1556 auf Elisabeth [19. Nov.] anfing, ist bis 1557 Dienstag vor Palmarum beständig geblieben, und die hierorts angenommene Regel, daß zu Annunciat. Mariae [25. März] die Ströme vom Eise frei seien, ist nicht eingetroffen, sondern hat das Eis noch 12 Tage nachher gestanden. Den 6. April ist das Eis in der Weichsel gerückt. Durchbruch bei Rückfort. — *Ebd. p. 124.*

1558. Ist ein schöner Winter gewesen und hat es nicht geschneit von Martini [11. Nov.] bis auf Mariä Lichtmeß [2. Febr.], also daß die Bauern ihr Vieh lange Zeit zu Felde treiben konnten. Das war den armen Leuten eine Hülfe am Futter, besonders da eine große Theuerung gewesen war, worin viel Vieh und arme Leute Hungers gestorben. — *Ebd. p. 125.*

1578. Februar grausam heftige Kälte; bis Hela hin vier Meilen in See gefroren; mit Wagen und Pferden fuhr man darauf. Solche Kälte seit Eberhard Böttcher geboren [1554. 16. Febr.] nicht gewesen. — *Ebd. L. l. 323. A.*

1595. 26. Martii ipsa nocte S. Paschae Vistula ruptis aggeribus inundavit insulam majorem, aliquot homines multa pecora submersit multa edificia evertit. — Zinsbuch vom Kloster Karthaus. 1595. ♂ 1.

1608. So starker Frost an 3 Monate lang, daß man von Danzig nach Hela fahren konnte. Die Kinder liefen auf dem Stadtgraben bis nach Pfingsten Schlittschuh.

1613. Am 4. Mai 1613 wurden in Danzig gleichzeitig vom Blitz getroffen der Thurm des rechtstädtischen Rathhauses und ein kleinerer Thurm

der Marienkirche,[10]) der bis auf das Kirchengewölbe niederbrannte. Zwei Inschriften beziehen sich auf dies Ereigniß. Die Inschrift auf der Nordseite des Rathhausthurmes nach dem Hofe zu lautet:

ANNO M. DCXIII IIII MAII TACTA
EST HAEC TVRRIS ET E REGIONE[11])
TVRRICVLA MARIANA FVLMINE
HÆC AB IGNE LIBERA. ILLA AD
FORNICEM CONFLAGRAVIT
CHRISTVS SIT NOBISCVM.

Auf einer kupfernen Tafel an der Südseite eines der kleineren Thürme der Marienkirche über der St. Jacobs-Capelle steht die vergoldete Inschrift:

An° 1613 den
4 May ist dieser
Thurn vom do-
ner entzūndt vñ
abgebrant Añ°
1618 wider auff-
gebawet. Chrs sit nōb.

1693. Den 7. December hat der Nord sehr gewehet und hat das Wasser vor der (Weichsel) Münde sehr überhand genommen und an dem Wasserbollwerk bei der Schleuse großen Schaden gethan. — Gedenkbuch der Rathsherrn der Rechtstadt Danzig. Bibl. d. Danzig. Arch. *fol. L. l. 47.*

1694. Im April haben wir weiße Ostern gehabt und hat es ziemlich Schnee gesetzet. — *Ebd.*

1696. Den 26. März fiel in der Nacht ein harter Frost ein, daß die Weichsel wieder stand. — *Ebd.*

1697. Den 28. Februar gegen Abend um 6 Uhr ist ein Draco volans[12]) über der Stadt gesehen worden, so von Norden gegen Mittag in die Stadt geflogen und die Thalen,[13]) welche des Abends in die Stadt gekommen, dafür gar schüchtern geworden und gar zur Erde gefallen. — *Ebd.*

Der Winter hat continuirlich angehalten bis den 10. März. Am 20. März die Weichsel noch zu. Den 30. März fällt Schneewetter ein. — *Ebd.*

---

[10]) Entweder spaltete sich der Blitz oder eine Entladung erfolgte durch Rückschlag.
[11]) gerade gegenüber. [12]) vielleicht Feuerkugel mit Schweif. [13]) Dohlen.

Kritiken und Referate.

Die Eroberung Preußens durch die Deutschen von Albert Ludwig Ewald. Erstes Buch: Berufung und Gründung. Halle 1872.*)

„Seitdem Johannes Voigt die ersten Bände seiner großen Geschichte Preußens schrieb, sind fünf und vierzig Jahre vergangen. Das inzwischen uns zugänglich gewordene neue urkundliche Material, wie die Herausgabe der preußischen Landeschroniken in den Scriptores rerum Prussicarum gestatten uns einen klareren Blick in die Vergangenheit Altpreußens zu thun, als es vordem möglich war. Eine neue Darstellung der Geschichte des deutschen Ordenslandes ist daher gerechtfertigt." —

Dieser Ansicht des Verfassers stimmen wir gerne bei; auch wir sind der Meinung, daß Voigt in mancher Hinsicht unsere Ansprüche nicht mehr zu befriedigen vermag. Wer aber einen Voigt zum Vorgänger hat und mit einem neuen Buche uns dessen Werk ersetzen will, der muß darauf gefaßt sein, daß an ihn höhere Ansprüche gestellt werden, als es vor 45 Jahren der Fall war; der muß so vorbereitet sein, daß er den gerechten Anforderungen, die heute an einen Geschichtsschreiber gestellt werden, genüge leistet. Ist dieses auch der Fall mit dem Ewald'schen Buche? Diese Frage ist es eben, welche uns veranlaßt, unsere Ansicht hier darüber auszusprechen. —

Wir erkennen gern an, daß der Verfasser die Scriptores rerum Prussicarum gründlich benutzt, daß er hier und da manches Neue zu Tage gefördert hat, aber Preußens Geschichte ist nicht eine ausschließlich deutsche, sie ist so enge mit der polnischen verknüpft, daß die eine ohne gründliche Kenntniß der andern wenigstens nicht objectiv bearbeitet werden kann. Wir finden es ganz schön, daß der Verfasser das neue urkundliche Material, das in Preußen herausgegeben ist, benutzt hat; das versteht sich sogar von selbst; wir halten es aber für eine unverzeihliche Sünde, daß der Verfasser, ein Westpreuße, dem doch bekannt sein sollte, daß es neben der deutschen auch eine polnische Literatur giebt, nichts, gar nichts von dem urkundlichen Material weiß, das seit Voigt in Polen herausgegeben worden ist. Bekannt sind ihm nur diejenigen Urkundensammlungen und diejenigen polnischen Quellen, welche Johannes Voigt benutzt hat. Daß seit Voigt eine ganze Reihe von Urkundensammlungen, in welchen recht viele Documente, die auf Preußen Bezug haben, enthalten sind, schon seit vielen Jahren aus den Originalen des warschauer Archivs edirt sind, davon ist Ewald gar nichts bekannt.

*) Ohne mit allen Ausführungen unseres geehrten Mitarbeiters im ersten Theile seiner Besprechung einverstanden zu sein, haben wir doch dieselbe unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, da ihr zweiter sachlicher Theil höchst werthvolle Beiträge zur Aufhellung unserer älteren Geschichte enthält. D. Red.

Er citirt lieber schlechte Abdrücke aus den Acta Borussica und Dogiel oder Lucas David'sche Abschriften, anstatt sich an die Originaldocumente zu halten, von denen einen großen Theil Stronczyński sogar im Facsimile publicirt hat. Stronczyński's Werk führt den Titel: Wzory pism dawnych. Część pierwsza. Warszawa 1839; in demselben befinden sich folgende facsimilirte Originalurkunden, welche auf Ewald's Buch Bezug haben: 1. Donatio terrae Culmensis et villae Orłow — 1228. IX Kal. Maii. 2. Conradus . . . castrum Dobrzyn cum territorio Magistro militum Pruss. donat 1228. 3. Conradus recognoscit donationem territorii Culmensis. 1230. 4. Conradus dux . . donat castrum Nieszaviense cum quatuor villis Ordini Theut. 1230. 5. Guntheri epi Ploc . . . literae, quibus bona . . . sita in territorio Culmensi etc. donat. 1230. Kal. Apr. 6. Christianus epus. transfert in fratres Ord. Theut. omnes donationes a Conrado duce et ab ecclesia Ploc. sibi factas. 1230. 8. Casimirus dux. Cuj. et Lenciciae confirmat donationem terrae Culmensis etc. 1233. (in epiphania domini.) 9. Pactum Casimiri ducis cum fratribus de domo Theut. 1238 (tercio Kal. Julii.) 13. Conradi ducis etc. literae, quibus partem territorii Culmensis cum centum villis Christiano Prussiae epo. donat. 1222. Es ist dies die Erneuerung der Schenkungsurkunde durch Anselm, Bischof von Ermeland, der damals päpstlicher Legat war 1264. (Mense Februario.)[1])

Meiner Ansicht nach ist es Pflicht und Schuldigkeit jedes Geschichtsschreibers, der wie Ewald die ältere Geschichte Preußens zum Gegenstande seiner Forschungen macht, die älteren Abdrücke mit den Originalen zu vergleichen und etwaige Abweichungen einer sorgfältigen kritischen Prüfung zu unterwerfen. Das fordern zum mindesten die verwickelten Verhältnisse zwischen Christian und dem Orden einerseits und Polen andrerseits.

Wenn sich der Verfasser die Mühe gegeben hätte, die polnischen Urkundensammlungen durchzusehen, er würde vielleicht auch noch so manches andere noch gar nicht bekannte Document gefunden haben, das wie das nachstehende den „Diplomata Monasterii Clarae Tumbae prope Cracoviam" (Krakau 1865) entnommen, doch jedenfalls der Berücksichtigung werth gewesen wäre:[2])

In nomine Domini Dei aeterni. Amen. Nos Henricus Dei gratia dux Zlesiae et Cracoviae notum facimus universis, quod cum in Prussiam ad expeditionem euntes fuissemus prope de Quedina constituti, orta quaestione coram nobis et plerisque Cracoviae nobilibus

---

[1]) Für die nächste Zeit findet Ewald in Stronczynski noch folgende Dokumente, die auf Preußen Bezug haben: nr. 7. (1265), nr. 11. (1257), 12. (1263), 14. (1271) 21. (1303), 22. (1304), 24. (1312), 26. (1317), 28. (1326), 31. (1336) rc. Auch die übrigen Urkundensammlungen, wie der Codex diplomaticus Poloniae, die von Raczyński herausgegebenen codices etc. würde ich Ewald zur Durchsicht empfehlen. Er wird daselbst noch so manche die preußischen und pomerellischen Verhältniße berührende Documente finden.

[2]) In demselben Codex ist noch eine zweite Urkunde, in welcher des Bischofs Christian Erwähnung geschieht; 1223. VIII. Id. Aug. . . . in colloquio de . . . delev (Wiertelew oder Wietrelew) coram Lestcone duce Poloniae, Cunrado duce Masoviae et Cujaviae etc. . . . episcopis . . . Christiano Prusye. . . .

super eo, utrum villa Prudocino ullo tempore cum suis pertinentiis strozam persolvisset, tandem id ex omnium relatione cognovimus, quod praedicta villa a praefata praestatione fuit omni tempore exempta. Quapropter et nos heredum dictae villae petitione accedente, Sudonis scilicet et Creslaui, eandem libertatem a praenominatae exactionis (sic) praesenti scripto confirmavimus volentes, ut claustrum de Mogila, quod praedictis successit in eadem villa heredibus, omni ea, quam et heredes, a quibus causam possidendi sunt consecuti, perfruantur per omnia libertate. Actum prope Quedinam in stationibus anno ab incarnatione Domini M. CC°XXXV° praesentibus comite Pacoslauo sene, Theodoro palatino, Clemente fratre ejus, Miscuyone, Moczcone, Vlodimiro et aliis quam pluribus. Dies Document ist aus dem Original gedruckt, an welchem sich noch 2 Siegel befinden; das dritte ist abgerissen.

Und welche Entschuldigung kann der Verfasser für diese Versäumung der natürlichsten Pflichten eines Geschichtsschreibers vorbringen? Vielleicht, daß er nicht polnisch versteht? Die Urkundensammlungen sind lateinisch; ebenso wenig entschuldigt ihn die Unkenntnis der polnischen Sprache, daß er die von polnischen Schriftstellern in polnischer und lateinischer Sprache geschriebenen Abhandlungen, die die Verhältnisse Polens zum Orden zum Gegenstande haben, weder kennt noch benutzt hat; er hätte Fingerzeige darüber bei R . . . Beiträge zur Beantwortung der Frage nach der Nationalität des Nicolaus Copernicus finden können.[3]) Versteht der Verfasser die polnische Sprache nicht, so mag er sie lernen, denn nur so wird er den Anforderungen, welche die Wissenschaft heute an ihn stellt, genügen können. —

Auch was die Auffassung der Verhältnisse betrifft, ist in dem Buche Ewald's ein Fortschritt zum Bessern nicht zu bemerken. Voigt ist der erste gewesen, der vor allem das deutsche Wesen des Ordens hervorgekehrt hat, bei dem in erster Reihe die germanisatorische Thätigkeit desselben steht. Ewald steht vollständig auf demselben Standpunkte, den man durchaus nicht einen objectiven nennen kann. Denn das Deutschthum an die Ufer der Weichsel und des Pregel zu verpflanzen, das war nicht die Mission des deutschen Ordens, dazu wurde er weder gestiftet, noch von Herzog Conrad berufen, noch vom Pabste unterstützt. Seine Aufgabe war in erster Reihe das Christenthum den Heiden zu bringen, sie mit Gewalt zur Annahme desselben zu zwingen. Daß der Orden gleich bei seiner Berufung andere Pläne, die mit seinen Statuten und mit dem Zwecke des Ordens nichts zu schaffen hatten, im Schilde führte, daß die Unterwerfung der Heiden bei ihm nur Mittel zum Zweck war,(?) ist eine Thatsache, die dem Wesen des Ordens zuwiderlief und die schließlich auch seinen Untergang herbeiführte. (?) Schon von diesem Standpunkte aus können wir den Titel, den Ewald's Buch führt, nicht billigen; derselbe ist außerdem auch unhistorisch! Nicht die Deutschen haben das Preußenland erobert — die Deutschen als solche wären wahr-

[3]) Die Verhältnisse Polens zum Orden behandelt auch die in diesem Jahre erschienene Abhandlung von Dr. August Sokołowski: Konrad, Książę na Mazowszu i zakon niemiecki. (Herzog Konrad von Masovien und der deutsche Orden.) Posen 1873.

scheinlich mit den Preußen ebensowenig fertig geworden, wie die Polen — sondern der deutsche **Ritterorden**; für dieses **Institut der katholischen Kirche**, nicht aber für eine **Corporation deutscher Adliger** trat der Pabst und die ganze katholische Christenheit ein. Die Päbste haben wahrlich nicht deshalb das Kreuz in Polen und Deutschland, das damals noch bei weitem nicht so deutsch war wie heute, (?) predigen lassen und Polen, Czechen, Dänen und Engländer haben sicher nicht dafür ihr Blut vergossen, um dem deutschen Adel ein Hospital zur Versorgung der jüngeren Söhne, sondern um der christlichen Idee den Sieg zu verschaffen. Daß schließlich die Deutschen den größten Nutzen aus der Eroberung des Preußenlandes gezogen haben, berechtigt doch Niemand, ihnen allein die Eroberung zuzuschreiben. Nicht die Deutschen, sondern die katholische Christenheit hat Preußen erobert und der Slawe hat daran einen gleichen Antheil gehabt wie der Deutsche.

Dieser pangermanische Standpunkt, den der Verfasser, wie schon der Titel des Buches und die Nichtberücksichtigung der werthvollsten polnischen Quellen zeigt, einnimmt, beeinflußt das ganze Buch zum großen Schaden für die Wissenschaft. (?!)

Wer die Geschichte des deutschen Ritterordens schreibt, soll sie vom Standpunkte der Idee aus betrachten, die den Orden geschaffen und die derselbe repräsentirte und sich nicht von dem beeinflußen lassen, was die Abirrung des Ordens von seiner Idee und spätere Verhältniße erst zu Stande gebracht haben. Die germanisatorische Thätigkeit des Ordens, die dem Deutschthum ein neues Land erwarb, darf, wie sehr sie auch immer ein deutsches Herz erfreuen mag, für den Geschichtsschreiber jedoch nicht die leitende Idee sein, da sie erst in zweiter Reihe zu stehen kommt.

Was die Behandlung der einzelnen Partien anbelangt, so ist in mancher Hinsicht trotz der fünf und vierzig Jahre, die seit dem Erscheinen der ersten Bände Voigts verflossen sind, ein Fortschritt noch immer nicht zu sehen. Im vierten Abschnitte wiederholt der Verfasser gläubig die Nachricht von den eilf Gauen des **alten** Preußenlandes, während doch die Nachricht Duisburg's sich nicht auf das alte Preußen, sondern nur auf das damalige ritterliche Preußen beziehen kann. Anstatt der kurzen geographischen Uebersicht des Preußenlandes, die der Verfasser uns zum Besten giebt, hätten wir eine gründliche ethnographische Untersuchung über Preußen gewünscht; denn so lange die ethnographischen Verhältniße eines Staates, in dem mehrere Nationalitäten zusammen wohnen, nicht urkundlich festgestellt sind, fehlt der Geschichtschreibung der feste Boden für die Auffassung und Beurtheilung der Verhältnisse und dies ist gerade einer der größten Mängel, an denen die preußische Geschichte heute noch leidet. Ewald opponirt p. 47 gegen Töppen, der das Culmerland auf Grund der Zeugenaussagen in den Lites für ein altpolnisches hält, ohne jedoch irgend einen Beweis dagegen vorzubringen; mit Phrasen aber löst man keine historischen Probleme! Wenn der Verfasser sich mit dem Preußischen oder Litauischen bekannt gemacht hätte, so würde er wissen, daß die in der Urkunde von 1222 überlieferten Ortsnamen keine preußischen sind; hätte er sich die polnische Sprache angeeignet, so würde er wissen, daß dieselben polnisch sind und daß sie alle

48 oder nach Lucas David 61 an der Zahl — vier ausgenommen — noch heute im Munde der polnischen Bevölkerung existiren.[4])

Wie wenig aber das Culmerland preußisch gewesen ist, dafür liefert den besten Beweis (Brauns): die Ortsnamen des Culmerlandes, der daselbst nur einen einzigen preußischen Ortsnamen gefunden hat „bona Nauschutte“ (p. 36), aber Nauschutte ist sicher nicht Ortsname, sondern Personenname und Nauschutte war ein Preuße, der wie die Brüder Jedicke und Bartholomeus, Söhne des Preußen Maldite und einer Polin Sambora, die einzigen Preußen sind, die, so weit sich das heute nachweisen läßt, vom Orden Besitzungen im Culmerland erhalten haben. Der größte Theil der heutigen polnischen Ortsnamen läßt sich schon zur Zeit des Ordens nachweisen.

Dasselbe gilt auch von dem größeren Theile Pomesaniens, das Długoß wohl weislich nicht zu den preußischen Landschaften zählt. Im südlichen Theile Pomesaniens zwischen dem Kreise Marienwerder und der Ossa lassen sich nur ursprünglich polnische Ortsnamen nachweisen; die deutschen entstanden natürlich zur Zeit des deutschen Ordens. Im Marienwerder Kreise finden sich nur an der Ostgrenze drei preußische Namen, die übrigen sind in den ältesten Documenten alle polnisch und haben sich bis heute in dem Munde der Polen erhalten; auf der Karte jedoch wird man sie vergeblich suchen. Der Stuhmer Kreis war zur Hälfte polnisch: die Christburger Hälfte war ursprünglich preußisch; vom Rosenberger Kreise war der westliche und südliche Landstrich ursprünglich polnisch, das Uebrige ursprünglich preußisch. Dies haben bereits die Specialhistoriker der Kreise empfunden, obgleich sie sich über die Tragweite dieses Umstandes nicht klar geworden sind. So sagt schon Dormann in seiner Geschichte des Marienburger Kreises: die Ureinwohner gehörten nicht einem besonderen Stamme an, sondern waren ein Gemisch von Preußen, Wenden und Polen; Marienburg und der kleine Werder gehörte zur Landschaft Pomesanien, der große Werder zu Pomerellen und im Süden des Kreises begann das Reich der polnischen Völkerschaften.

Dr. F. W. T. Schmitt: Geschichte des Stuhmer Kreises, fand, daß der Adel im westlichen und südlichen Theile des Kreises d. h. in den ursprünglich polnischen Gebieten Güter zu polnischem Rechte besaß; er hält es für kein Wunder, wenn die vielen slawischen Bauernamen, die sich in sehr früher Zeit auf dem Stuhmer Kreisgebiet vorfinden, nicht ursprünglichen Slawen, sondern slawisirten Stammpreußen angehörten. Es ist ihm auch merkwürdig, daß unter dem preußischen Landadel die sogenannten kleinen preußischen Freien die ersten sind, welche sich polonisiren.[5]) Ich meinerseits

---

[4]) Die Deutungen der Ortsnamen in der Urkunde von 1222, die Ewald giebt, sind nicht immer glücklich: **Ruth** (nicht **Ruch**) ist **Ruda**; **Turno** ist nicht Alt-Thorn, das noch im XV. Jahrh. als „tornow“ im Thorner Archiv aufgeführt wird, sondern **Turzno**. **Ostrowit** ist nicht der Ort dieses Namens bei Golub, derselbe war nach 1276 im Besitz der Cujavischen Bischöfe — sondern **Ostrowite** bei Rheden zur Zeit des Ordens **Schildern** genannt. **Bobrosky** ist nicht **Bobrowo**, sondern **Bobrowisko** bei Straßburg. **Croscino** ist nicht **Kruszyny** bei Straßburg — dasselbe gehörte noch 1276 dem Bischof von Cujavien — sondern **Kruszyn** im Culmer Kreise. **Pasecno** ist nicht **Pasieko** bei Straßburg, sondern **Piasezno** bei Lautenburg; **Polanche** nicht **Plonchow**, sondern **Falęcin**. —

[5]) p. 114 u. 74.

füge noch hinzu, daß schon im XV. Jahrhundert die preußische Bevölkerung Pomesaniens nicht germanisirt, wohl aber polonisirt war. —

Wie wäre das aber möglich gewesen, wenn die polnische Bevölkerung nicht in überwiegender Anzahl vorhanden gewesen wäre! oder besaß das polnische Volk an der Drewenz solch eine Anziehungskraft, daß es wie ein Magnet aus der Ferne an der Liebe wirken konnte? Und wie reimt sich dies wiederum mit der Auffassung des Dr. Kolberg zusammen, der mit einem so großen Aufwande von Gelehrsamkeit, der einer bessern Sache werth wäre, nachzuweisen sich bemüht, daß die Polen so wenig Kultureinfluß im XIII. u. XIV. Jahrh. auszuüben vermocht hätten, daß die Ableitung von Damerau aus dem polnischen Dabrowa nicht anzunehmen sei.[6]) Die Ortsnamen in der westlichen Hälfte des Stuhmer Kreises sowie in den genannten Gebieten des Rosenberger Kreises sind in den ältesten Dokumenten polnisch und lassen sich zum Theil nur durch die polnische Sprache feststellen, wie z. B. Colosoy 1289. 1330 (Cod. dipl. Pr.) heißt bis auf den heutigen Tag Kolodzieje, Deutsch aber Wachsmuth. Das sind alles Verhältnisse, über die sich derjenige, welcher heute Geschichte Preußens schreibt, klar werden muß; das läßt sich aber nicht anders machen als durch eine gründliche ethnographische Untersuchung, zu der, wenn sie Resultate bringen soll, auch eine gründliche Kenntnis der polnischen Sprache nöthig ist. Ebenso nothwendig ist es auch, die ethnographischen Verhältnisse Ost-Preußens festzustellen. —

Hat man sich aber die ethnographischen Verhältnisse klar gemacht und die Ansicht, als ob das Culmerland preußisch gewesen, fallen gelassen, so gewinnt bei nüchterner Betrachtung auch das Verhältnis des Ordens zum Culmerlande eine andere Gestalt und die Eroberung des Culmerlandes beschränkt sich auf den Gewinn von einigen festen Plätzen, deren sich die Preußen bemächtigt hatten.[7])

Duisburg's Ueberlieferungen über die ersten Ansiedelungen des Ordens im Culmerlande beruhen auf Tradition und Sage, wie dies das Märchen vom Eichbaume bezeugt. Als Correctiv können in diesem Falle nur die Ortsnamen selber dienen und da stellt sich denn heraus, daß Vogelsang gar nicht an der Weichsel liegt, sondern nicht weit von Culmsee. Vogelsang ist das Polnische Folsag, das auf eben dieselbe Weise entstanden ist wie Cymbark aus Cegenberg, Lemberg aus Liebenberg, Lehndorf aus Legendorf. Dies historische Zeugnis hätte jedenfalls von Ewald berücksichtigt werden sollen oder es hätte ihm obgelegen, den Nachweis zu führen, daß es noch ein wirkliches zweites Vogelsang gegeben hat. Dies Vogelsang wird noch im XV. Jahrh. im Thorner Archiv erwähnt; ein anderes ist mir wenigstens nicht bekannt geworden. Stellt sich aber heraus, daß es dies Vogelsang gewesen ist, das Duisburg gemeint — nach Brauns sollen sich daselbst noch Spuren alter Befestigungen vorgefunden haben — so ist die Position der

[6]) Ueber Damerau und Wangus in Zeitschrit f. d. Gesch. u. Alterthumskunde Ermelands. Band V, Heft 2, p. 233—267.

[7]) Pepinsehe hat Ewald richtig gedeutet; bestätigt wird das durch eine Notiz aus dem Jahre 1593, die sich im Archiv der St. Jacobskirche zu Thorn befindet: ad villam Pepingesche (an einer anderen Stelle Pepinschehe) siue et vulgo loquuntur Pigza d. h. Pigrza.

Ritter eine zwar kühne, aber an und für sich gut gewählte, indem sie Rogov und Pigrza bedroht und dieselben von der Verbindung mit Preußen abschneidet.

Was ferner die Einwanderung des deutschen Adels und dessen Ansiedelung in Preußen anbetrifft, wiederholt der Verfasser gläubig das, was Voigt vor ihm gesprochen, ohne die Thatsache selbst einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. (p. 191). Daß Dietrich von Dypenowe oder Tyfenow kein deutscher Einzögling ist, dafür kann man schon Anhaltspunkte in den gedruckten Urkunden finden; daß er ein Eingeborener ist und dem pomesanischen Geschlechte der Stangonen angehört, dies folgt aus einer noch nicht (ganz) gedruckten Urkunde von 1260. Wenn sich aber der Verfasser die Mühe gegeben hätte, die deutschen Urkundensammlungen des XIII. Jahrh. durchzusehen, so würde er im Braunschweigischen und Lüneburgischen allerdings einen Dietrich von Depanowe gefunden haben, der ein Dynast sich dei gratia schreibt, und einen Sohn Vollrad hatte, gerade so wie der Preußische; er würde außerdem noch so manchen anderen Namen dort gefunden haben, der auch im preußischen Lande vorkommt und bei näherer Untersuchung wohl auch dahin gelangt sein zu erforschen, weshalb eingeborne preußische Geschlechter deutsche Namen tragen und sogar deutsche Wappen führen. Die Geschichte der Stangonen giebt den Schlüssel dazu. Es läßt sich im Culmerlande und in Pomesanien vor dem XV. Jahrhundert kein deutsches Rittergeschlecht mit Sicherheit nachweisen, daß sich hier angesiedelt hätte und wenn Deutsche Grundbesitz erhielten, so waren es Städter, wie die Fleminge im Ermelande. Erst nach der Schlacht bei Tannenberg werden deutsche Adlige, die als Söldner dem Orden zu Hilfe gezogen waren, da es an Geld fehlte, mit Land entschädigt. Der West- und Ostpreußische Adel war aber ein einheimischer und in Westpreußen war er die ganze Zeit des Ordens hindurch trotz der deutschen Namen ein polnischer — denn der stammpreußische Adel Pomesaniens polonisirte sich schon im XIV. und XV. Jahrhundert. Hat man sich aber dies klar gemacht, so gewinnt auch die spätere Geschichte namentlich Westpreußens eine ganz andere Bedeutung und dadurch wird erst verständlich, warum der westpreußische Adel im XV. Jahrh. gerade nach Polen hin gravitirt, was Joh. Voigt von seinem Standpunkte aus gar nicht begreifen konnte. —

Ich weiß wohl, daß beim Lesen dieser Bemerkungen, zu denen mich das Ewald'sche Buch veranlaßte, mancher die Achseln zucken und Worte über polnische Prätensionen machen wird. Dem gegenüber kann ich nur erwiedern, daß das, was ich hier angedeutet habe, das Resultat sehr ernsthafter archivalischer Studien ist*) und daß ich diese Punkte hier absichtlich berührt habe, um auch die deutschen Gelehrten zu bewegen, sich mit den hier aufgeworfenen Fragen eingehender zu beschäftigen; denn nicht der einseitige Standpunkt, den Voigt, Ewald und andere einnehmen, bringt der Geschichte Preußens Nutzen,

---

*) Das Resultat meiner Forschungen über die ethnographischen Verhältnisse des Culmerlandes und Pomesaniens, in denen sowohl die Landbevölkerung, als auch der Adel und die Stadt zum Gegenstande des Studiums gemacht wurden, wird im nächsten Jahre zu Krakau im Druck erscheinen unter dem Titel: **O narodowości polskiéj w Prusiech zachodnich za czasów Krzyżackich.** —

sondern nur die vielseitige Durchdringung des reichen Stoffes kann und wird Klarheit und Wahrheit in die Geschichte Preußens bringen und darum muß es einem Jeden, er sei Deutscher oder Pole, zu thun sein.

Lemberg im December 1873.

Dr. W. Kętrzyński.

Dr. Ed. Kammer, Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg in Pr., die Einheit der Odyssee, nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt. Anhang: Homerische Blätter von Lehrs. Leipzig. Teubner. 1873. (806 S. 8.)

Ref., welcher früher desselben Verf. Schrift zur Homerischen Frage in dieser Zeitschrift angezeigt und empfohlen, erhält von der Redaction den Wunsch, auch dieses Buch hier zu besprechen. Nun hat er dies bereits in einer anderen hiesigen Zeitschrift gethan: indessen das hindert ja eigentlich nicht. Zumal da es dem Ref. allerdings eine recht angelegentliche Sache ist, daß die von Kammer in diesem Buche verfochtenen Grundsätze über Homer und Homerverständniß zur Geltung kommen und die angefochtenen und angegriffenen, die leider nur noch zu ausgebreitet erscheinen, verjagt und verscheucht werden. Es ist die Lachmannische Liedertheorie, sowol in ihrer ursprünglichen, von Lachmann gemeinten Gestalt, als auch die vielen, viel schlechteren Ausartungen derselben, welche bekämpft werden. Hatte unser Verf. doch die Aufgabe, denjenigen, die sich Lachmannianer nennen, nachzuweisen, daß sie das nur nach unklaren Vorstellungen sind, während sie weit von ihm abgekommen, und nur wieder zum Beispiele dienen können, welch ein gewaltiger Unterschied es ist, wenn ein klarer und scharfer Geist wie Lachmann irrt, oder unklare Köpfe und mit Worten hantierende. Das Princip unseres Verf., das in diesem Buche ausgeführt wird, ist ein anderes. Was wir in den Homerischen Dichtungen haben, sind keine Sammlung von Liedern und sind nicht als einzelne unabhängige Lieder entstanden. Sie sind entstanden unter dem über alles schwebenden künstlerischen Instinkt eines Planes, eines die größte Masse von Begebenheiten in die Abrundung eines übersehbaren kunstvollen Rahmens und um eine ethische Idee zusammenfassenden Planes: und zwar so daß unmöglich die bloße Sage dies so geschaffen, sondern an Künstlergenie überragende Sänger. Ref. sagte eben, es sei für ihn eine recht angelegentliche Sache, daß diese Anschauungen gegen die anderen Verbreitung erhalten. Warum denn? Nun man lese nur bei unserm Verf., zu welcher ästhetischen Auffassung man unter dem Einfluß der entgegengesetzten Ansicht gelangt ist. Man wird darüber erschrecken oder von neuem erschrecken. Daß man sich nicht etwa dadurch einschüchtern lasse, daß Namen du bon ton sich haben verleiten lassen, erschrecklich verleiten lassen, dafür wird das Buch unseres Verf. auch sehr zu empfehlen sein: denn er ist in diesen seinen Nachweisungen, der Wahrheit die Ehre gebend, rücksichtslos und gründlich. Es gilt ja hier auch nicht irgend ein vielleicht respektables Werk aus der Masse. Es gilt diese an der Spitze der Europäischen Kultur stehenden Werke, die zugleich, was ja der unbefangene gebildete Sinn auch stets empfunden, in ihrer ge-

müthlichen und poetischen Art so einzig sind. Und da auch eine ganze Anzahl jüngerer Gelehrten und Lehrer von jener — Seuche angesteckt sind, welcher Keim wird in die Köpfe der Gymnasialschüler gepflanzt! Der Verf. erzählt uns z. B. von einem, dem allerhand an den Freiern in der Odyssee nicht gefällt und behagt. Und es sind nun die Freier eigentlich Winterstürme und Eis, welche die Erde im Winter beherrschen, und davon tragen die Freier in Homer noch die Spuren an sich. Man muß das aber in der ganzen Breite der Ausführung lesen, auch mit der Berücksichtigung der Mißhandlung der Griechischen Sprache, welche dabei vorkommt: denn alle ihre Namen müssen auf Sturm und Kälte passen! Wer sich also wie Ref. für Gymnasial-Unterricht interessirt, wie sollte der nicht auf das angelegentlichste wünschen, daß solchem Wesen ein Ende gemacht werde. Endlich die im engern Sinne wissenschaftliche Seite. Es ist auch eine Formel geworden, daß man bei der Kritik die ästhetischen Urtheile ausschließen solle, bei der Kritik ästhetischer Werke, wie doch Kunstwerke sind, ästhetische Urtheile ausschließen! „De gustibus non est disputandum“ rufen die trockenen Prosaisten. „Das ist subjektiv“ ist die Formel, sie redet einer dem andern nach. Ref. steht auf einem ganz anderen Standpunkte, wie er wol Gelegenheit gehabt auch sonst darüber sich zu erklären. Nun aber, bei alle dem, für den Homer wird jene obige Formel doch merkwürdiger Weise ignorirt? Hier läßt man sich's gar nicht einfallen, bei echt oder unecht, bei: „es ist ein Lied von einem anderen Verf.“ die ästhetische Beurtheilung auszuschließen. Warum geschieht das eigentlich? Blos weil allerdings Lachmann dieses Moment auch verwerthet? z. B. daß nach seiner Meinung die sechs letzten Bücher der Ilias für das übrige zu schlecht seien. Oder hat es noch andere Gründe? Kurz es geschieht so. Und wie ganz verschieden nun die Urtheile ausfallen müssen, wenn man sich aus Vorurtheilen den Geschmack so grenzenlos verdorben hat, oder im Gegentheil wenn man davor sich gehütet hat, ist klar. Nun gilt es aber auch der philologischen Wissenschaft, einen Homer zu erlangen, in welchem die ursprünglichen Theile rein, vielmehr, denn nur dieses ist zu erlangen, möglichst rein zu sehen wären und abgesondert zu erkennen die dazu nicht stimmenden Partien, welche durch die improvisatorische Entstehung und durch die lange dauernde mündliche Fortpflanzung im Munde begabter, aber auch unbegabter Sänger und Rhapsoden naturgemäß entstanden sind. Ueber alle diese Punkte spricht der Verf. anschaulich und hat die ganze Odyssee zu dem oben genannten Zweck der Erkennung solcher sich absondernden Parthien durchgenommen. Möge das Buch eine weite Verbreitung finden, natürlich aber nicht nur das, sondern auch ein eingehendes Studium.

Lehrs.

Dr. A. Uppenkamp, Geschichte der Stadt Konitz. Mit Benutzung ungedruckter Handschriften. Konitz 1873. Verlag von C. F. Wollsdorf. (66 S.)

Da die im Jahre 1724 erschienene Geschichte von Konitz von Gödtke schon recht selten geworden ist, würde eine neue Arbeit über diese Stadt ein erwünschter Beitrag zu unserer historischen Literatur sein. Die vorliegende

Schrift beschränkt sich jedoch darauf, einzelne in Konitz vorhandene Materialien des 17. und 18. Jahrhunderts zu benutzen, den Nachlaß Gödtke's und eine Geschichte des Jesuiten-Kollegiums (Historia residentiae). Demgemäß ist die ältere Zeit sehr zu kurz gekommen, da der Verfasser hier nicht zu den Originalquellen hinabgestiegen ist. Mit besonderer Vorliebe wurden die innern Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert, die Glaubenstrennung, das Stadtregiment und die Jesuiten behandelt, hier flossen die Quellen am reichlichsten. Für diese Mittheilungen kann man U. allerdings nur Dank wissen; für eine „Geschichte" von Konitz sind aber die ersten Jahrhunderte zu sehr im Abriß dargestellt.

M. P.

Sitzung des anthropologischen Vereins zu Danzig
vom 21. October 1873.

Herr Walter Kauffmann legte zuerst die zahlreichen neuen Funde vor, welche er auf verschiedenen heidnischen Gräberfeldern in der letzten Zeit ausgegraben hatte und hielt darüber folgenden Vortrag: Am 22. September hatte er in Begleitung des Herrn Stud. Haupt eine Excursion nach Marienburg unternommen, um das, ³/₄ Meilen von dort entfernte Urnenfeld im alten Alyem, welches von Herrn Dr. Marschall schon beschrieben worden, selbst zu untersuchen. Obgleich auf der ganzen Strecke zwischen Marienburg und Braunswalde häufig alte Gräberfunde gemacht sind, so beginnt doch das eigentliche große Todtenfeld erst hinter der Windmühle von Willenberg, und reicht bis an die Grenze von Braunswalde, längs des Nogatufers in einer Ausdehnung von ca. 6000 Fuß hinlaufend. Bekanntlich ist der Hauptfundort bis jetzt auf einem Sandberge hinter dem Andres-Riedel'schen Grenzwalle gewesen, und da auf demselben mehrere isolirt stehende Sandhügel von Menschenhand noch nicht umgegraben zu sein schienen, so glaubte Redner in denselben noch am ersten Funde machen zu können; er ließ deshalb die 6 größten Hügel durchstechen, fand jedoch bis zu 6 Fuß Tiefe Nichts, nicht einmal die Culturschicht, die auf dem übrigen Theil des Berges beinahe an der Oberfläche lag, und als er später noch an ca. 20 verschiedenen Stellen nachgraben ließ, hatte er dasselbe Resultat. Nur an einzelnen Stellen gelang es die Culturschichten aufzufinden, so am Rande einer Parowe; in dieser Schicht lagen nun sehr viele und mannigfache Urnenscherben, die im Durchschnitt ziemlich roh gearbeitet waren, und keine Verzierungen zeigten. Sehr interessant war es, an dieser Stelle auch Fischschuppen und eine Quantität Samen in der Culturschicht selbst zu finden, da dem Redner ein solcher Fall noch nicht vorgekommen war. An einer anderen Stelle fand er in der Culturschicht, zwischen Unmassen von Urnenscherben, ein sehr kleines aber noch ziemlich gut erhaltenes Gefäß, das auf einem Urnenscherben stand und nur wenige Fuß von diesem entfernt, einen Bronze-Armring, der auch keine besonderen Verzierungen trägt. Kurz vor dem Anfange des Sandberges fand er in einer Tiefe von 7' zwei Urnen, die schon in der Erde zerbrochen waren und deren eine eine Eisenfibel enthielt; in nächster Nähe fanden sich auch verschiedene Stücke von Eisengeräthen, die isolirt in der Culturschicht lagen, und zum Theil wohl auch Fibeln gewesen zu sein scheinen. Ungefähr 30 Schritt von diesem Platze nach NO. hin, zeigte sich bei einer Tiefe von 3', auf der Culturschicht, ein größeres Quantum hartgebrannter Erde resp. Lehm, das eine Mächtigkeit von ca. 4—5" und einem Umfang von 4' hatte; eine bestimmte Form dieser Masse war nicht zu erkennen, nur hatte sie rinnenförmige Eindrücke von etwa Fingerdicke, die in regelmäßigen Abständen van einander entfernt waren. Da diese Stücke keine bestimmte Form haben, kann man auch nicht sagen, zu welchem Zwecke sie verwandt worden sind; da jedoch die ganze Masse in der Mitte am härtesten gebrannt war, und nach dem Rande zu immer mehr an Härte verlor, um schließlich sich mit dem umgebenden Boden zu vermischen, so kam Redner auf die Vermuthung, daß dieses ein Brandplatz, vielleicht ein Opferplatz gewesen sein könnte, und daß dann die Rinnen zum Abfließen des Blutes gedient hätten. Für Herrn Kauffmann war dieser Fund von um so größerer Bedeutung, als er in England bei Hull auf dem sogenannten Castle Hill, bei seinen damaligen Ausgrabungen des Muschelbegräbnisses

auf ganz dieselbe Formation gestoßen war und er wurde damals um so mehr zu dem Schlusse gedrängt, diese Stelle als einen Opferplatz anzusehen, als sich direkt über dieser hartgebrannten Stelle verschiedene Knochen von größeren und kleineren Thieren, wie namentlich Kaninchen und kleinen Vögeln zeigte. Eine andere Merkwürdigkeit fand sich nicht weit von dem letzten Fundorte entfernt, in einer Tiefe von 4½—5'. Man stieß nämlich auf einige größere Steine, und als man diese forträumen wollte, lagen unter diesen nochmals Steine; allmählig legte Redner so ein vollständiges Steinpflaster von 17½' Länge, 8½' Breite und 1½' Dicke frei, welches aus 2 übereinander liegenden Steinreihen bestand. Einige Zoll über dem Pflaster fing die Culturschicht an, die namentlich in dem einen Ende sehr fest mit Kohle vermengt war, und erst unter der zweiten Steinreihe hört dieselbe auf, um in den umgebenden gelben Sand überzugeben. Ueber den Steinen, die größtentheils ungebrannte Kalksteine waren, fanden sich nun verschiedene Eisengeräthe, wie namentlich ein 7½" langes Messer und eine 3" lange Klammer, die beide sehr hübsch gearbeitet sind; außerdem lagen noch verschiedene Stücke ohne Zusammenhang auf der Culturschicht umher. Ueber die oben angeführte Masse hinaus konnte man auch nicht einen Stein finden, es war der Platz wie abgestochen.

Da Redner bei dem Graben so wenig Erfolg hatte, suchte er das Terrain auf der Oberfläche ab, und fand in verhältnißmäßig kurzer Zeit viele interessante Sachen, so 60 Urnenscherben, die sämmtlich verschiedene Verzierungen zeigten Es ist sehr lehrreich, in den verschiedenen Mustern die Art und Weise zu verfolgen, wie dieselben in die Urne eingedrückt sind; denn einmal sind sie mit der Hand resp. den Nägeln ohne weitere Beihilfe eingekniffen, ein andermal mit einem spitzen Instrument eingekratzt, und schließlich sogar mit einem förmlichen Stempel eingepreßt. Dann fand er 49 Scherben von Siebgefäßen oder sogenannten Dalptons, von eben so großer Mannigfaltigkeit. Denn einige sind sehr dünn und zierlich gearbeitet und mit sorgfältig gestochenen Löchern versehen, während andere dick und roh gearbeitet sind, und große unregelmäßig eingestochene Löcher zeigen; nur ist es zu bedauern, daß noch kein ganz erhaltenes Gefäß dieser Art gefunden worden. Außerdem fand er noch 8 Steinmeißel und Hämmer, verschiedene Pfeilspitzen aus Feuerstein, 2 Polirsteinchen und 3 Mahlsteine. Nach allen oben erwähnten Funden, und so viel Redner diese Fundstätte nach eigenen Untersuchungen beurtheilen kann, glaubt er mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß durch weiteres planmäßiges Nachgraben dort im Verhältniß zu der enormen Arbeit nur wenig gefunden werden wird.

Auf eine andere, viel versprechende Fundstelle, das Rittergut Saskozin übergehend, gab Redner zuerst ein Bild von der Lage der Gräber selbst. Das Gut liegt in einem Thale, das sich von Süden nach Norden zieht und östlich von einem etwa 200 Fuß hohen, westlich von einem nur ca. 60 Fuß hohen Bergrücken eingeschlossen wird. Während nun die westliche Seite viele Steinsetzungen zeigt, die Redner leider noch nicht untersuchen konnte, finden sich auf der östlichen Begränzung des Thales, wie es scheint, viele Steinkistengräber, jedoch keine einzige Steinsetzung. Am 28. August d. J. öffnete er in Gemeinschaft mit dem Rittergutsbesitzer Herrn Drawe eine Steinkiste auf dem östlichen Bergrücken, in welcher 16 größtentheils durch den Pflug zertrümmerte Urnen sich befanden. Unter diesen entdeckte er zwei Gesichtsurnen, glaubt aber aus den verschiedenen einzelnen mit Bronzeringen durchzogenen Ohren, welche sich ebenfalls in der Steinkiste fanden, schließen zu müssen, daß darin mehr als zwei Gesichtsurnen ursprünglich gewesen sind. Die größte der beiden hat ziemlich dieselbe Form, wie die Loebszer Gesichtsurne, die Augen sind durch zwei sehr stark markirte kreisrunde Eindrücke dargestellt, doch fehlen die Augenbrauen gänzlich. Die Nase tritt ca. ¾" lang hervor, hat eine mehr cylindrische Form, und anstatt der beiden Nasenlöcher befindet sich nur eins, einen halben Zoll tief, in der Mitte der Nase. Der Mund ist kaum bemerklich. Die Ohren sind ähnlich wie bei der Schäfereier Gesichtsurne durch angebackte Lehmstückchen gebildet, die, wie man es an dem einen Ohre deutlich sehen kann, mittels eines Lehmpfropfens in den Hals der Urne hineingedrückt sind. Für diese bisher nicht beobachtete Form der Befestigung sieht Redner einen ferneren Beleg in einem Ohre, das er in Alvem fand, welches noch deutlich den Lehmpfropfen, der beinahe ¼ Zoll lang war, zeigt. Es bestätigt diese Verschiedenheit der Technik die Annahme, daß die Gesichtsurnen nicht fabrikmäßig gearbeitet sind.

Durch die Ohren sind Bronzeringe mit Bernsteinperlen und einer blauen Glasperle gezogen. Auf dem Halse befindet sich ein hutförmiger Deckel, der als Verzierung acht

mit dem Nagel eingedrückte Streifen hat, die vom Mittelpunkte nach dem Rande zu gehen. Die Urne ist 8½ Zoll hoch und hat eine Halsweite von 4½ Zoll, eine Bauchweite von 10¾ Zoll und eine Bodenweite von 6 Zoll.

Von der zweiten Gesichtsurne ist nur noch die Nase vorhanden, mit nach oben hin sich bogenförmig erweiternden Erhöhungen, welche auf die Bildung von Augenbrauen schließen lassen.

Ferner öffnete Redner auf dem schon bekannten Gräberfelde am Waldhäuschen bei Oliva in Gemeinschaft mit Hrn. Zywitz ein Grab, das ähnlich dem früher beschriebenen war, und eine Urne von sehr einfacher Form und ohne Deckel enthielt. Im Innern derselben lagen wieder verschiedene Eisengeräthe, besonders eine umgebogene Lanzenspitze und ein Schildbuckel, beide ganz ähnlich den früher gefundenen. Da das Feld noch bestellt war, konnte Redner leider nicht weiter graben, doch hat Hr. Zywitz demselben schon freundlichst erlaubt, im künftigen Herbste weitere Nachgrabungen auf diesem so interessanten Gebiete machen zu dürfen.

Schließlich erwähnte Hr. Kauffmann noch, daß er in Gr. Kleschkau drei geöffnete Steinkisten und verschiedene Urnenscherben, ebenso in Rottmannsdorf Scherben von 17 verschiedenen Urnen und mehrere kleine Deckensteine gefunden habe.

Hieran knüpften sich zwei Anträge. Der eine schlug vor: „die Ausgrabungen bei Marienburg in größerem Maße Seitens des Vereins nicht fortzusetzen und die dafür noch disponiblen Mittel dem Vorstand der deutschen anthropologischen Gesellschaft wieder zur Disposition zu stellen", und wurde nach einer längeren Discussion einstimmig angenommen. Der zweite betraf einen Aufruf an die Bewohner Westpreußens, alle anthropologischen Funde an unsere Sammlung zu schicken und führte zu dem Beschluß, diese Angelegenheit der naturforschenden Gesellschaft, welcher ja die Sammlungen des Vereins gehören, zu unterbreiten.

Zum Schluß erstattete der Vorsitzende, Dr. Lissauer, einen kurzen Bericht über die letzte Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft, welche vom 15. bis zum 17. September in Wiesbaden getagt hat. Da ein ausführlicher Bericht über die Versammlungen dieser Versammlung später an die Mitglieder des Vereins versandt wird, so beschränkte sich der Redner darauf, über die vorzüglichsten dort erörterten Fragen, wie über die Beweiskraft des Neanderschädels, über die einstige Verbreitung des Kannibalismus, die Unterscheidung von individuellen und Racenmerkmalen am Schädel, über die Urbevölkerung Europas zu referiren und auf die reichen anthropologischen Museen in Wiesbaden, Frankfurt und Mainz aufmerksam zu machen, welche die Mitglieder der dortigen Versammlung gemeinschaftlich besucht hatten.

Mittheilungen und Anhang.

Ein ostpreußisches Universal-Mittel.

Mitgetheilt von **Adolf Rogge.**

Welche Aufgabeu der Kirche und Schule in unserer Provinz noch obliegen, um den, in ihr eingebürgerten, Aberglauben zu vertreiben, zeigt deutlich der nachstehende Haus-, Schutz- und Segensbrief, welcher manchen unserer Krieger ins Feld begleitet haben mag. Derselbe entfiel nebst einem Stückchen grauen Zeuges, dem gleichfalls wunderthätige Kraft beigelegt wurde, einem Mädchen aus dem Kirchspiel Benkheim, welches Herrn Sanitätsrath Dr. Ungefug zu Darkemen um ärztlichen Rath ersuchte. Da Letzterer sich von den segensreichen Wirkungen des erwähnten Briefes nicht überzeugen konnte, suchte er die Patientin, die bisher wohl vergeblich Heilung durch denselben erwartet hatte, zu seiner Ansicht zu bekehren: Seine Bemühungen wurden durch die Auslieferung des werthvollen Schriftstücks gekrönt, welches nach Ausmerzung zahlreicher orthographischer Fehler als ein Belag zur Culturgeschichte des 19ten Jahrhunderts hier eine Stelle finden möge:

Haus-, Schutz- und Segensbrief.

Mit Gott für König und Vaterland! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! B. J. Z. K. H. B. K. V. R. Dieses sind die Buchstaben der Gnade Gottes. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Sowie Christus im Oelgarten stille stand, so soll alles Geschütz stille stehn. Wer diesen Brief bei sich trägt, den wird nichts treffen von des Feindes Geschütz und er wird vor Dieben und Mördern gesichert sein. Er darf sich nicht fürchten vor Degen, Gewehr, Pistolen, Kanonen, denn so wie Jemand auf ihn anschlägt, so müssen durch den Tod und Befehl Jesu Christi alle Geschütze stille stehn, ob sichtbar oder unsichtbar, Alles durch den Befehl des Engels Michaels, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer diesen Segen gegen die Feinde bei sich trägt, der wird vor den feindlichen Kugeln geschützt bleiben; auch wird derjenige, der an ihn glaubt, nicht von den Feinden gefangeu werden. So wahr es ist, daß Jesus Cristus auf Erden gewandelt hat, so wahr ist es auch, daß jeder, der an diesen Brief glaubt, von allen Gewehren und Waffen im Namen des lebendigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes unbeschädigt bleibt. Ich bitte im Namen unsers Herrn Jesu Christi Blutes, daß mich hier auf Erden keine Kugel treffen möge, sie mag sein von Gold, Silber, Messing, Eisen oder Blei. Gott im Himmel halte mich von allen Geschützen frei im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Brief ist in Holstein gefunden im Jahre 1724 und schwebte über der Taufe Magdalenä. Wie man ihn aber angreifen wollte, wich er zurück bis zum Jahre 1791, bis sich Jemand mit dem Gedanken näherte ihn abzuschreiben. Ferner befahl er, daß derjenige, welcher am Sonntage arbeitet, von Gott verdammet ist. Ich gebe euch sechs Tage eure Arbeit fortzusetzen und am Sonntage frühe in die Kirche zu gehn, die heilige Predigt und Gottes Wort zu hören. Werdet ihr das nicht thun, so will ich euch strafen.

Ich gebiete euch, daß ihr des Sonntags früh mit Jedermann, jung oder alt, andächtig für eure Sünden betet, damit ich euch vergeben kann. Schwöret nicht boshaftig bei meinem Namen, begehret nicht Gold oder Silber und dann suchet nicht fleischliche Lüste und Begierden, denn sobald ich euch erschaffen habe, so bald kann ich euch wieder vernichten. Einer soll den andern nicht tödten mit der Zunge und soll nicht falsch gegen seinen Nächsten hinter dem Rücken sein. Freuet euch eurer Güter und eures Reichthumes nicht, eures Vaters und Mutter, (?) redet nicht falsch Zeugniß wider euren Nächsten, so gebe ich euch Gesundheit und Segen. Wer aber diesen Brief nicht glaubet und sich darnach nicht richtet, der wird kein Glück und Segen haben. Diesen Brief soll Einer den Andern geschrieben oder gedruckt zukommen lassen, und wenn ihr soviel Sünden gethan habt, als Sand am Meere, Laub auf den Bäumen, Sterne an dem Himmel sind, sollen sie euch vergeben werden, wenn ihr glaubet und thut was dieser Brief euch sagt. Wer aber das nicht glaubet, der soll sterben. Bekehret euch, oder ihr werdet ewiglich gesteinigt werden und ich werde euch fragen am jüngsten Tage und ihr sollt mir Antwort geben wegen eurer vielen Sünden. Wer den Brief in seinem Hause hat, oder bei sich trägt, dem wird kein Donner und Blitz Schaden thun und ihr sollt vor Feuer und Wasser und aller Gewalt des Feindes behütet werden, wenn ihr thut was dieser Brief euch sagt. Euer Brief an jeder Wand! Ein Graf hatte einen Diener, welcher sich für seinen Vater B. G. H. das Haupt abschlagen lassen wollte. Als nun solches geschehen sollte, da versagte des Scharfrichters Schwert und er konnte ihm das Haupt nicht abschlagen. Als der Graf dieses sahe, fragte er den Diener, wie es zuging, daß das Schwert ihm keinen Schaden zufüge, worauf der Diener diesen Brief mit den Buchstaben L. J. F. K. H. Z. K. L. K. zeigte. Als der Graf dieses sah, befahl er, daß ein Jeder diesen Brief bei sich tragen sollte. Wenn Jemand die Nase oder sonsten blutigen Schaden hat und kann das Blut nicht stillen, möge er diesen Brief umlegen darauf, so wird er das Blut gleich stillen. Wer diesen Brief bei sich trägt, kann nicht bezaubert werden und seine Feinde können ihm keinen Schaden zufügen. Wer diesen Brief bei sich trägt ist besser als Gold.

Folgt ein Gebet.

Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Ich will stehen, ich will gehen über Weg über Steg, über Oberland, der Herr Jesus führt sein Kreuz in seiner rechten Hand und seinen wahren Leichnam. Dabei will ich heute diesen Tag gesegnet sein vor Feuer und Wasser, vor Neider und Hasser, vor Wölfen und Hunden, vor allen bösen Stunden. Es zeigen sich schnell drei blutige Gesellen aus der Hölle. Blutig waren ihre Waffen, heute diesen Tag sollen alle meine Feinde schlafen und nichts vollbringen, weder draußen noch drinnen, weder mit Stahl noch Eisen, als sie bringen mit sich das wahre Blut aus seiner Seite geflossen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!

Wer dieses Gebet täglich betet, der wird vor allen Gefährden Leibes und der Seelen behütet und in allem Thun den Segen haben. Die alte Rechte des Vaters wolle mich vor allen meinen Feinden, feindlichen Waffen und Krankheit mit ihrem kräftigen Flügel bedecken! die Weisheit des Sohnes wolle mich in Kriegesnöthen regieren. Die Gnade und die Kraft des heiligen Geistes wolle mich für allen Schaden Gift und Pestilenz bewahren. Die allerheiligste Dreifaltigkeit wolle mich aufnehmen und meine Seele beglücken bis in das ewige Leben! Amen!

Thorner Urkunde vom Jahre 1305.

Der Rath der Altstadt Thorn urkundet über eine testamentarische Schenkung des Matthyas von Gubyn. Thorn 29. Sept. 1305.

Das Original der nachstehenden Thorner Urkunde befindet sich in der Dokumentensammlung der Ossolinskischen Bibliothek zu Lemberg unter Nr. 233. Das Siegel der Stadt Thorn von weißem Wachs ist noch ziemlich gut erhalten; nur der Rand ist beschädigt, so daß von der Umschrift nur noch die Buchstaben H. O. zu lesen sind. Das Siegel selbst ist ein sogenanntes Mariensiegel, wie es Dr. Wernicke in seiner Geschichte Thorns abgebildet hat.

Nos vniuersi consules antique ciuitatis thorun protestamus presentibus, quod prouidus et honestus vir videlicet Mathyas de Gvbyn olim noster conciuis dilectus more viri sapientis fragilitatem humane condicionis intuens necnon de salute sue anime studiosius intendens, ante sui obitum nullius egritudinis passionibus perplexus suum testamentum de nostro beniuolo consensu legittime condidit maturaque deliberatione prehabita, nostre ciuitati donauit III maccella contigue sibi constructa sitaque in Cono versus ualuam dobrinensem perpetuo possidenda Tali condicione superaddita, vt de annuo censu duorum omnes eiusdem ciuitatis consules tam presentis quam futuri temporis singulis annis in vigilia assumpcionis beate virginis eius anniuersarium vnanimiter et deuote peragant, duos autem ex se specialiter ad hoc eligant, qui de reliquorum consilio residuum illius census distribuant prout eis anime illius saluberrimum fuerit fore visum; Insuper vt ad hoc faciendum forent suo tempore magis beniuoli huiusque rei iugis apud ipsos maneret memoria, censum tercii maccelli eisdem ad sua conuiuia deputauit. In huius autem rei perhennem memoriam presentem literam scribi iussimus sigillo nostre ciuitatis munimine roboratam. Huius rei testes sunt Gotscalcus de zozaw, zygenandus de essen, Nycolaus de aureo monte, Johannes pape, hermannus slvzow, Bertoldus de Copenhauen, Johannes ains (oder auis), Johannes wenko, fritzsco de curia, Gerungus de swidenitz, henricus de redino, Gotscalcus helmicj, henricus ruchendorf, Jacobus filius Gotscalci, lampertus bruno et alii fide digni. Datum anno domini M°C°C°C°V° In die Sancti Michahelis archangeli.

Dr. W. Kętrzyński.

Ein Gräberfund bei Rheden.

Ende voriger Woche (9. Aug.?) wurde auf Ollenrode bei Rheden beim Pflügen einer der Deckſteine eines Hünengrabes ans Tageslicht gehoben, und iſt es den Anordnungen des Herrn Rittergutsbeſitzers Doerſchlag zu danken, daß das Grab ganz unverſehrt blieb und mit aller Ruhe aufgedeckt und unterſucht werden konnte.

Die Grabkammer war 2,25 M. lang, 0,85 M. breit und 0,71 M. tief, ihre Seitenwände und Deckſteine beſtanden aus 0,12 bis 0,20 M. dicken Platten des allgemein zu dieſem Zwecke verwendeten groben rothen harten Sandſteines, die möglichſt rechtwinklig an einander geſtellt, deren platteſte Spaltflächen nach innen gewendet und deren geradeſte Bruchflächen zur Oberkante benutzt waren. Die unregelmäßiger abgebrochenen Unterkanten der Steinplatten ruheten auf dem, den unteren Theil des Hügels, auf dem ſich das Hünengrab befand, bildenden weißen, feinkörnigen Quarzſande. Der Boden der Steinkiſte war mit kleineren, recht genau an einander gepaßten Platten deſſelben Sandſteines gepflaſtert und 0,08—0,10 M. hoch mit Lehm glatt überzogen, wie denn alle Fugen und Ecken der an einander ſtoßenden Steinplatten mit Lehm ſauber geſchmiert waren.

Die ganze Kiſte war, ſo hoch die Urnen reichten, mit einem grobkörnigen, rothe Feldſpatkörner enthaltenden Sande gefüllt, welcher über den Urnen mit 0,03—0,04 M. dicken Lehmſchichten, die wohl das Eindringen des Waſſers verhindern ſollten, wechſelte. — Die Steinkiſte war von außen her mit mäßig großen Feldſteinen (erratiſchen Blöcken) verſtrebt, ihre Längenaxe lag von Nord-Nordweſt nach Süd-Südoſt; nach letzterer zu befand ſich noch ein 0,56 M. langer urnenleerer Raum, und die hier abſchließende Seitenwand war außen mit etwa kopfgroßen Feldſteinen angeſchüttet.

Auf dem Boden der Steinkiſte ſtanden, dicht neben einander 15 mit Deckeln verſehene Urnen, ſowie 2 kleine offene, taſſenähnliche Henkeltöpfchen; alle beſtanden aus einem mit groben ſcharfkantigen Granitkörnern gemengtem Thon, der außen und innen fein überſchlämmt und (mit einem Polirzahne?) geglättet, und mehr oder minder vollſtändig ſchwarz gebrannt (geblaakt) war. Sie waren alle augenſcheinlich aus freier Hand geformt, hatten nicht ungefällige, und manche ſogar recht eigenthümliche Formen, auch waren einige durch regelmäßige Eindrücke oder durch aufgeklebte Aufſätze nicht geſchmacklos verziert. Die meiſten von ihnen, nicht gahr gebrannt, waren durch Pflanzenwurzelfaſern, deren ſich ſehr viele in der Steinkiſte fanden, und wohl hauptſächlich durch die Einwirkung der Winterkälte auf die von der Erdfeuchtigkeit durchdrungenen Urnen ſo zermürbt, daß ſie wohl gemeſſen und gezeichnet, aber, trotz des vorſichtigſten Bloslegens und Trocknens, doch nicht ganz erhalten werden konnten, ſo, daß viele von ihnen zerfielen.

Sie alle waren gefüllt; einige nur mit weiß gebrannten Menschenknochen-Bruchstücken, andere unten mit solchen und oben mit dem feldspathführenden Sande, und noch andere mit Knochen, Sand und alten Urnenscherben. Aus der Dicke und Größe der Knochenbruchstücke könnte man schließen, daß in einer Urne auch nur die Knochen eines Menschen enthalten, daß in der Steinkiste aber Menschen aller Altersklassen beigesetzt worden waren, und aus dem Verschluß der süd-südöstlichen Seitenwand, daß die Beisetzung allmählich und zwar von dieser Seite her stattgefunden hatte.

An Kulturgegenständen fanden sich nur in einer Urne, die die Knochen eines augenscheinlich erst halberwachsenen Menschen barg, 3 kleine, aus dünnem Draht zusammengebogene Ringe aus einer bereits vollständig oxydirten Kupferlegirung (Bronce), ferner in einer anderen stärkere Knochen enthaltenden Urne ein ganz kleines Stückchen feinen, angeschmolzenen aber auch schon oxydirten Broncedrahtes, und einige Knochenstückchen mit, theils auf ihnen angeschmolzenen Broncetröpfchen, theils von Kupferoxyd herrührenden grünen Flecken. In dem Sande der Steinkiste fanden sich sehr wenige kleine Stückchen von hartem Holze herrührender Kohle.

Die ganze Steinkiste war etwa 0,80 M. hoch mit dem durch die Kultur zur Ackerkrume verwandelten feldspathführenden Quarzsande bedeckt.

[Altpreuß. Ztg. 1873. 187 (Beil.) 13. Aug.]

Alterthumsfund bei Kahlberg auf der frischen Nehrung.

In nächster Nähe, wenige hundert Schritte von der Leriqueschen Badestelle am Ostende unseres so freundlichen und viel besuchten Seebadeortes fanden vor Kurzem die Herren Professor Dr. Berendt und Dr. Wölki gelegentlich der Untersuchung einer Stelle, wo vielleicht in grauer Vorzeit das sagenhafte Tief die Nehrung durchschnitt, durch welches es den alten Seefahrern möglich war, die Mündung des Ilfing (Elbing) und die ebenso sagenhafte Handelsstadt Truso auf dem kürzesten Wege zu erreichen, Spuren alter Wohnstätten, von denen eine historische Nachricht überhaupt nicht auf uns gekommen. Wenn man den Ort und mit ihm den von der Danzig-Elbinger Niederung hier in meilenlangem Zuge ohne Unterbrechung die Dünen der Nehrung bedeckenden Wald, an seinem Ostende verläßt, so bietet sich dem Auge ein unvergleichlicher Blick auf See und Haff zugleich. Der scheinbar endlose, sich in den Horizont verlierende schmale Streifen, der, wenn auch hier noch nicht kahlen, so doch unbewaldeten Dünenkette, welche die frische Nehrung bildet, liegt in seiner ganzen Vollständigkeit, seiner Eigenartigkeit und eigenthümlichen Schönheit vor unseren Augen.

Dicht an der Brandung der tiefblauen See verdeckt uns der linienartige Streifen der nur 15 bis 20 Fuß hohen Vordüne den flachen Strand. Ein verhältnißmäßig breiter Streifen wild vom Winde ausgerissener, von den Sandgräsern zwischendurch wiedergehaltener Sandhügel, sogenannter Kupsen, erhebt sich vom Innenfuße der Vordüne her ganz allmälig, kaum bemerkbar bis zum Fuße der in mehr oder weniger steiler Böschung ca. 100 Fuß aufsteigenden Hauptdüne, deren höchste 160 Fuß messende Erhebung ca. ½ Meile von Kahlberg allen Badegästen, ja wohl allen Elbingern, unter dem Namen „das Kameel" wohlbekannt ist. Die Hauptdüne selbst steht andererseits mit ihrem Fuße nur entweder direkt an dem sie bespülenden Haffe, oder hat zwischen sich und dem Ufer desselben noch ein in der Regel sehr schmales und flaches Vorland, auf welchem allein die wenigen noch heute übrig gebliebenen Dörfer resp. Wohnstätten wie Böglers, Neukrug und Polski sich befinden. Wie nun die von See zu Haff allmälig aber sicher gewanderte und streckenweise noch wandernde Hauptdüne bekanntlich schon eine ganze Reihe von Dörfern in neuester historischer Zeit verschüttet hat, so hat sie nicht minder auch in grauer Vorzeit so manche menschliche Wohnstätte begraben. Wie aber die in späteren Jahrhunderten etwa wieder frei gewehte des alten Böglers, des alten Narmeln, des ehemaligen Alttief und anderer uns bekannter Orte dem Forscher kaum mehr als die Kehrichthaufen zeigen würde, da bei vorschreitender Versandung die Bewohner ihre Hütten und Häuser allmälig abbrechen, auch selbst die Schwellen und das sonstige Holz des Fundaments meist wieder ausgruben und all' ihre Habe retteten, so machten es nicht minder ihre Vorfahren in alter Zeit. Auch diese hatten an der Haffseite der Düne gewohnt, die ihnen Schutz gegen die rauhen Seestürme bot. Wie überraschend ist es daher auf den ersten Blick, daß wir

ihre Spuren nur auf der Seeseite finden! Und doch ist solches so natürlich, daß es eben nicht anders sein kann. Die hohe wandernde Düne hat einst die Wohnstätten begraben, aber sie ist weitergewandert, sie hat gegenwärtig dieselben bereits überschritten und nach Jahrhunderten bescheinen die Sonnenstrahlen ihre Ueberreste gerade wie zuvor.

Und worin bestehen diese Ueberreste? Wie schon gesagt nur in höchst unscheinbaren aber darum nicht minder beredten Dingen. Zunächst finden wir auf dem kahlen Sande an der besagten Stelle eine Menge faust- bis nahezu kopfgroßer Steine. Wer mit der Nehrung und ihrer Entstehung nicht näher bekannt ist, würde darin gewiß nichts Ungewöhnliches finden. Wer aber sieht und weiß, daß all die Sande, all die Dünenberge der Nehrung nur vom Winde aufgeweht sind, der begreift schnell, daß diese Steine nur von Menschenhand hierher geschafft sein können. Und sie sind sogar von weiter hierher geschafft, denn meilenweit auf und ab am Strande der Nehrung, wo einzig und allein in der unmittelbaren Nähe der See, wie auf der bekannten sogenannten Steinerwiese, erstere zur Winterszeit Steinchen auf den Strand schiebt, findet auch der aufmerksamste Sammler nur dergleichen kleine, und zwar flach und glatt abgeriebene. Nächst diesen Steinen, die vielfach scharfkantig und wahrscheinlich vom Heerdfeuer allmählig zersprungen sind, überrascht die Menge von Topfscherben. Da finden wir Stücke vom Boden des Gefäßes, von dem Bauche oder von dem Rande desselben. Am interessantesten sind die letzteren Stücke, denn sie lassen nicht nur am meisten die in der Regel geschmackvolle Form noch am deutlichsten erkennen, sondern zeigen auch vielfach mehr oder weniger primitive aber nie unschöne Verzierungen. Bei dem Bruchstück eines Deckels sind deutlich die Eindrücke der Finger zu erkennen, die aber dicht nebeneinander eine ganz regelmäßige Ausbogung zu Wege gebracht haben. Einfach am Halse des Topfes umlaufende Linien sind mehrfach nur die Eindrücke sorgfältig umgelegter, unserem Bindfaden ähnlicher Schnüre. Einfache Striche und Zickzacklinien sind nicht minder häufig. Alle Thonscherben aber zeigen einerseits den vollständigen Habitus altheidnischer Urnen und Geschirre, deren charakteristisches Merkmal die groben eingemengten Feldspathbroden sind, andererseits läßt eine feine außen und bei einigen auch innen umlaufende Riefung unzweifelhaft schon den Gebrauch der Drehscheibe erkennen.

Eine Menge Knochenbruchstücke, welche aber äußerst verwittert und in Folge dessen zerbröckelt sind, lassen uns auch einigermaßen schließen auf den einstmaligen Inhalt der Geschirre.

Von Metallsachen fand sich nur Eisen, natürlich in völlig verrostetem, meist aber gewissermaßen petrifizirt zu nennendem Zustande. Neben vielen durch den Rost ganz unkenntlich gewordenen Bruchstücken ließen sich namentlich Nägel mit großen Köpfen und Messerklingen deutlich erkennen. Mehrere ringartige und andere Gegenstände werden kaum entziffern lassen, zu welchen Zwecken sie gedient haben.

Allem Anschein nach stammt somit diese ehemalige Wohnstätte aus den ersten Jahrhunderten der Ritterzeit und hat wenigstens ein Alter von über 500 Jahren aufzuweisen. Ihre Lage hart am Ufer des fraglichen vorhin erwähnten Tiefes macht ihre Auffindung noch werthvoller. (E. Z.) [Ostpr. Ztg. v. 19. Oct. 1873. Nr. 245.]

Ein Gräberfund zu Fischbach bei Rastenburg.

Am 15. d. M. hatte ich Gelegenheit eine altpreußische Begräbnißstätte kennen zu lernen, die bis jetzt nicht näher untersucht, wohl aber geeignet ist das Interesse der Alterthumsfreunde zu erregen. In dem etwa zwei Meilen von Rastenburg entfernten Gute Fischbach findet sich auf einem hoch und schön gelegenen Punkte der Feldmark eine Anzahl flacher aus Feldsteinen ziemlich regelmäßig aufgeschütteter Hügel, mehrere unmittelbar neben einander, andere in einiger Entfernung, abgesondert von der Mehrzahl. Auf meine Bitte hatte der Besitzer des Gutes Herr Schmiede die Freundlichkeit in meinem und meines Collegen Dr. Frenzel Beisein in einem der isolirt stehenden Hügel eine Nachgrabung zu veranstalten, durch welche die Vermuthung, daß wir einen alten heidnischen Begräbnißplatz vor uns hätten, vollkommen bestätigt wurde.

Die Arbeit des Nachgrabens war keine leichte. Fünf Mann mußten fast sechs Stunden lang mit Spaten und Brechstange thätig sein, um bis zur Mitte des Hügels zu gelangen. Je tiefer sie hineinarbeiteten, um so fester und regelmäßiger waren die

Steine gepackt, so daß sie fast eine Art von Mauerwerk bildeten und einzeln mit der Brechstange losgelöst werden mußten. Endlich fanden wir in einer Tiefe von etwa $1^1/_2$ Meter zwischen zwei flachen Steinen, von denen der eine zur Unterlage der Graburne, der andere zur Decke gedient haben mochte, Knochenreste und Urnenscherben, von denen ich einige zur näheren Untersuchung mitgenommen habe. So unerheblich auch der bis jetzt gemachte Fund erscheinen mag, so läßt er doch hoffen, daß bei weiteren Nachgrabungen, welche der Besitzer des Grund und Bodens im Interesse der Wissenschaft gern zu fördern bereit ist, erhebliche Resultate gewonnen werden.

Eine in unmittelbarer Nähe des Begräbnißplatzes gefundene, sauber gearbeitete Steinart übersende ich der geehrten Redaktion mit der Bitte sie der Alterthumsgesellschaft Prussia für ihre Sammlungen zu übermitteln.

Rastenburg, den 20. October 1873. **Dr. Gustav Rahts.**

Universitäts-Chronik 1873.

№ 89. Amtl. Verzeichniß des Personals u. der Studirenden . . . f. d. Winter-Semest. 1873/74. (24 S. 8.) [73 Doc. — 6 theol., 6 jurist., 24 med., 32 phil., 2 Lect., 3 Exercitienmeister — und 617 (36 ausl.) Stud., davon 59 Theol., 202 Jur., 161 Med., 185 Phil., 10 mit spec. Genehm. d. z. Prorect.]

Altpreußische Bibliographie 1872.

(Nachtrag u. Schluß.)

Jordan, H., de genii et eponae picturis Pompeianis nuper detectis (tab. B. C. D.) [Annali dell' instit. di corrispond. archeol. Vol. 44. S. 19—55.] Sul Settizonio. [Bulletino dell' instit. . . . per l'anno 1872. S. 145—52.]

Rabow, Sgfr. (aus Carthaus), üb. d. Wirkg. d. Alkohol auf die Körpertemperatur u. d. Puls. Diss. Strassb. (30 S. 8.)

Radau, R., la crise du Mormonisme. [Revue des deux mondes. T. 97. livr. 2. S. 708—16.]

Recht, das, Frdr. II. auf Westpr. Vortrag z. Säcularfeier d. Wiedvereinigg. Westpr. m. d. preuss. St. Graudenz. Druck v. Gust. Röthe. (15 S. gr. 8.)

Reform, relig., hrsg. v. Jul. Rupp . . . seit d. 1. Juli als Organ d. Ostdeutsch. Verbandes in d. Bunde frei. religiös. Gemdn. hrsg. v. L. Ulrich in Kbg. 10. Nrn. Kbg. Braun & Weber. (252 S. gr. 8.)

Reinick's, Rob., Märch.-, Lieder- u. Geschichtenbuch. Gesammelte Dichtgn. Reinick's f. d. Jugd. z. erstenm. gesamm. u. hrsg. Mit zahlr. Bild. (in eingedr. Holzschn.) Bielefeld 1873 (72). Velhagen & Klasing. (232 S. Lex. 8.) geb. $1^1/_3$ Thlr.

Reinicke, Cons.-R. u. Pastor an S. Mar., d. Einigk. im Geist dch. d. Band d. Friedens. Pred. Danz. Druck v. Edw. Gröning. (15 S. 8.) $2^1/_2$ Sgr.

Religion u. sociale Frage. Vor. e. Arbeiter. Kbg. Braun & Weber. (8 S. gr. 8.) 1 Sgr.

Reymann, Plan d. Stadt Graudenz u. d. nächst. Umgebg. 1: 3000. Lith. u. color. Imp.-Fol. Graudenz. Röthe. 1 Thlr.

Rhode, C. E., histor. Schul-Atlas z. alt., mittl. u. neuer. Gesch. 89 Kart. auf 30 Bl. nebst erläut. Text. (26 S. qu. gr. 4.) 9. Aufl. Glogau. Flemming. $1^1/_3$ Thlr. geb. $1^3/_4$ Thlr.

Richter, F. (in Rastenburg), zu Ciceros Catilinarien (III. §. 4). [Neue Jahrb. für Philol. 105. Bd. 4. Hft. S. 288.]

Rogge, Pfarr. Adolf, Gesch. d. Diöcese Darkemen. Hft. 2—5. Darkemen. M. Glaser. (S. 37—197.) à 5 Sgr.

Rosenkranz, Karl, d. philosoph. Stichwört. d. Gegenw. [Die Gegenwart. Nr. 10. S. 151—54.] üb. d. Geister- u. Wunderglaub. d. Gegw. [Ebd. 22. S. 338—41.] Trendelenburg u. Hegel. [28. S. 72—74.] Der Fortschr. in d. Einförmigk. unsr. Civilisation. [35.]

— — **Hoffmann**, Wilh. Rud., Göthe's Hermann u. Dorothea, in gemfaßl. Darst. erläut. m. Vorw. v. Karl Rosenkranz. Breslau. Max & Co. (87 S. 8.) $^1/_3$ Thlr.

Rugard, M., bunte Bilder. 2. Aufl. Elbing. Neumann-Hartmann's Verl. (VIII, 160 S. 16.) geb. m. Goldschn. 1 Thlr.
Rumpel, Oberl. Dr. Johs., de trimetri graeci exitu. Insterburg. (Berlin. Calvary & Co.) (9 S. 4.) 1/3 Thlr.
Rupp, Dr. J., üb. Friedensfeste. Ein Vortrag. Kbg. 1873 (72). Braun & Weber. (16 S. gr. 8.) 3 Sgr.
Säcularfeier des Gymnas. zu Marienburg, gefeiert am 9. Sept. 1872. Marienbg. Bretschneider. 2½ Sgr.
Salkowski, Dr. H., üb. d. Chrysanissäure. [Annalen d. Chemie u. Pharm. Bd. 163. (N. Reihe 87.) Hft. 1. S. 1—64.]
Sallmayer, H., d. Mensch stammt nicht vom Thiere ab . . . 11—12. Aufl. Kgsbg. Meyer & Co. (44 S. 16.) 1/6 Thlr.
Sanio, K. (Lyck), üb. d. Grösse der Holzzellen bei der gem. Kiefer (Pinus silvestris) [Jahrb. f. wiss. Botanik. 8. Bd. 3. Hft. S. 401—20.]
Saran, Divis.-Pfarr. Lic., aus d. Feldpredigerleben. Ein Vortrag. [Evang. Gmdbl. 17—20.]
Schaeling, Franziska, Beiträge z. e. richtig. leibl. u. geistig. Erziehg. gehörkrank. Kinder. Thorn. Lambeck. (26 S. 8.)
Schenkendorf, Max v., Gedichte. (280 S. 16.) [Universal-Bibliothek. № 377—379.] Leipz. Ph. Reclam jun. à 2 Sgr. geb. 1/3 Thlr.
Schmidt, Dr. Ernst Rhold., d. amerik. Bürgerkrieg. Gesch. d. Volks der V. St. vor, währd. u. nach d. Rebellion. 2. Aufl. Lfg. 3—20. Philadelphia 1871. Schäfer & Conradi. (Bd. 1. LXXVI u. S. 79—322. Bd. 2. 327 S. m. 6 chromolith. Kart. in gr. 8. u. 4 u. 3 Stahlst.) à 1/4 Thlr. cplt. geb. 5 Thlr.
Schmidt, Fritz (Pr. Stargardt), e. Fall von Seitensteinschnitt m. d. Instrument v. Smith. I.-D. Greifsw. (21 S. 8. m. 1 Taf.)
Schmidt, Polizeirath M., Feuer-Vhütgs-Ordng. f. d. Stdt. Königsberg . . . zsgest. auf Grund d. neuest. gesetzl. Bestimmg. Kbg. Hartung. (48 S. 8.)
Schmiele, Emil (aus Pr. Holland), Robert der Friese. Thl. 1. Göttinger I.-D. Sondershaus. (62 S. 8.) 10 Sgr.
Schneeglöckchen od. Heidenth. u. Franzosenth. in d. dtsch. Christenh. Aus d. Erinnerungen e. Lehrers v. F. L. Kbg. Gräfe & Unzer in Comm. (129 S. 8.) 10 Sgr.
Schönborn, Prof. Dr., Krankheiten d. Bewegungsapparates (Knochen, Gelenke, Muskeln), Orthopädie, Gymnastik. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortsch. i. d. ges. Medic. VI. Jahrg. 2. Bd. 2. Abth. S. 378—394.]
[**Schopenhauer**] **Frommann**, Dr. Herm., Arth. Schopenhauer. 3 Vorlesungen. Jena. Fr. Frommann. (VII, 87 S. gr. 8.) 16 Sgr.
  Jellinek, Georg, die Weltanschauungen Leibnitz' u. Schopenhauer's ihre Gründe u. ihre Berechtigung. Eine Studie üb. Optimism. u. Pessimism. Leipziger I.-D. Wien. (32 S. 8.) 1/3 Thlr.
  Meyer, Prof. Dr. Jürg. Bona, Arthur Schopenhauer als Mensch u. Denker. (53 S. gr. 8.) [Sammlg. gemeinvstdl. wissschftl. Vorträge hrsg. v. Rud. Virchow u. Fr. v. Holtzendorff.] Lfg. 145. (7. Serie 1. Hft.) Berl. Lüderitz' Verl. 8 Sgr.
  Seidlitz, C. v., Dr. Arth. Schopenhauer v. medic. Standpkt aus betracht. Dorpat. Gläser. (III, 43 S. gr. 8.) 8 Sgr.
Schorn, Sem.-Dir. Aug., d. Seminar z. Weißenfels. Eine Gedkschrift z. 14. Octb. 1872. Gotha. Schienemann. (104 S. Lex. 8.) 16 Sgr.
Schrader, Prov.-Schulr. Dr. Wilh., Erziehgs.- u. Untrchtslehre f. Gymnasien u. Realschul. In 7 Lfgn. 2., durchgeseh. Aufl. Berlin. Hempel. (XIV, 554 S. gr. 8.) à 1/2 Thlr.
Schriften der Kgl. physical.-ökon. Gesellsch. z. Kgsbg. 13. Jahrg. 1872. (1. Abth. VII, 101 S. gr. 4.) Kbg. (Koch.) 2 Thlr.
— — d. naturf. Gesellsch. in Danzig. N. F. 3. Bd. 1. Hft. Danzig. (Anhuth.) (160 S. Lex. 8. u. 4 S. Tafelerklärgn. m. eingedr. Holzschn., 6 Steintaf. in Lex. 8. u. qu. Fol. u. 6 Photolith. in Lex. 8.) 2 Thlr. 22 Sgr. (I—III, 1: 14 Thlr. 22 Sgr.)
Schröter, H., (Breslau), üb. e. besond. Curve 3. Ordng. u. e. einfache Erzeugungsart d. allg. Curve 2. Ordng. [Mathem. Annalen. V. Bd. 1. Hft. S. 50—82.] zur v. Staudtschen Construction des regulär. Siebenzehnecks. (Bd. XXIV,

S. 251.) [Crelle's Journal f. d. r. u. angew. Math. 75. Bd. I. Hft. S. 13—24.] Bemerkg. zu d. Sturm'sch. Beweise des Additionstheorems f. d. elliptisch. Integrale erster Gattung. [Ztschr. f. Math. u. Phys. 17. Jahrg. 6. Hft. S. 508—515.

Schuchardt, Rich. (aus Kunzendorf i. W. Pr.), üb. d. Untbindg. der Gefässe m. carbolisirten Darmseiten (antiseptischem Catgut). I.-D. Berl. (32 S. 8.)

Schück, Rob. (Danzig). Beiträge z. Gesch. d. Verkehrsvhltnsse Schles. vor d. preuß. Occupation. [Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altth. Schles. 11. Bd. 2. Hft. S. 358—383.)

Schultz, J. C., Danzig u. seine Bauwerke. LIV Kpftaf. in gr. Fol. m. Text in 4. (37 S.) 2. Ausg. Berlin. Ernst & Korn. geb. 36⅔ Thlr.

Schweichel, Rob., der Artschwinger. Eine Erz. aus d. preuß. Hinterwäld. 2. m. e. Vorw. d. Vf. vm. (Tit.-) Aufl. Berl. (1868) 1872. (IV, 332 S.) ⅔ Thlr.

— — Aus d. Alpen. Erzählgn. 2. m. e. Vorw. d. Vf. vm. (Tit.-) Aufl. Ebd. (1870) 1872. (VI, 687 S.) 2 Thlr.

Schweichler, Alex. (aus Vierzighufen i. Ostpr.), das Wochenbettfieber. I.-D. Berl. (32 S. 8.)

Senftleben, H., die Einfuhr präservirten Fleisches u. der Zollvereinstarif. [Dtsche. Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesdhtsflege. 4. Bd. 3. Hft.]

Settegast, Geh. Reg.-R. Dr. H., die Arbeiterfrage in d. Ldwrthsch. Vortrag. Bresl. Korn. (16 S. 8.) 3 Sgr.

— — 25 Jahre Fortschr. auf d. Gebiete d. Ldwrthsch. Festrede. Ebd. (21 S. gr. 8.) ¼ Thlr.

— — u. A. Krocker, dtsch. Heerdbuch. Vzeichn. v. Individuen u. Zuchten edler Thiere. 3. Bd. Mit 6 xylograph. Beil. Berl. Wiegandt & Hempel. (181 S. gr. 8.) 2⅓ Thlr. (I—III.: 6⅔ Thlr.)

Settegast, Herm. (aus Ragnit), üb. Foetus compressus. I.-D. Berlin. (32 S. 8.)

Sieffert, Lic. Dr., üb. d. Bildg. u. Berufg. d. Apost. Paulus. Vortr. [Der Beweis d. Glaubens. 8. Bd. Juni. S. 257—272. Juli. S. 311—324.]

Simsky, Otto, Kleines Reise-Tagebuch. Kbg. i. Juli 1872. Selbstvlg. (8 S. gr. 8.) Bogen 2 im Aug. 1872.

— — Zur Wasserleitungs-Frage. Off. Brief an die hochgeehrt. Herren Mitglieder uns. Magistrats, an d. geehrt. Herren Stdtvordneten u. an alle and. werth. Mitbürger. Anbei e. lith. Plan d. alt. u. neu. Wasserleitung. Kgsbg. (8 S. gr. 8.) 1 Sgr.

Simson, Archivsecret. Dr. B., üb. d. Gedicht v. d. Zskunft Karls d. Gr. u. Papst Leos III. in Paderborn. [Forschgen z. dtsch. Gesch. 12. Bd. 3. Hft. S. 567—590.]

Skrzeczka, Prof. Dr., Sanitätspolizei e. Zoonosen. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. i. d. ges. Med. VI. Jahrg. 1. Bd. 3. Abth. S. 424—75.]

Sperling, Paul (aus Sampohl, Kr. Schlochau), üb. Embolien bei Endocarditis. I.-D. Berl. (31 S. 8.)

Spirgatis, H., üb. d. Identität d. sogen. unreif. Bernsteins m. d. Krantzit. [Poggendorff's Annalen d. Phys. u. Chemie. Bd. 146. St. 2. № 6. S. 303—305. Neues Repertor. f. Pharmacie, hrsg. v. L. A. Buchner. 21. Bd. 8. Hft.]

Stägemann, Elisab. v., Erinnergn. f. edle Frauen. 3. (Tit.-) Ausg. m. e. Einleitg. v. Dr. F. Gust. Kühne u. d. Portr. der Vfin. (in Stahlst.) Lpz. (1858) 1873 (72). Hinrichs' Verl. (349 S. 8.) geb. 1 Thlr.

Stangnowski, Joh., d. Zions-Pilger. Reise-Psalter. Auswahl evangel. neuer Lieder z. wahr. Gottes-Vehrg. u. Erbauung wahr. Christen. Theil 1 u. 2. Lfg. 1. Mohrung. (Lpz. Opetz' Sep.-Cto.) (240 u. 28 S. 16.) 5½ Sgr.

Stangnowski, Pred. R., der Gottes-Berg. Der Untschied zw. wahr. u. falsch. Bekehrgn. u. v. d. Buße. 2. Aufl. Ebd. (32 S. 16.) 1½ Sgr.

— — Der ewige Tod. 3. Aufl. Ebd. (32 S. 16.) 1½ Sgr.

Starke, Dr. Henr. (pseud. f. Sallmayer), Sieg d. Unfehlbl. d. thier. Abstammg. d. Menschen. 2. Aufl. Kbg. Braun & Weber. (24 S. gr. 8.) 3 Sgr. 3. Aufl. Ebd. (24 S. 8.) 4 Sgr.

Steffenhagen, E., zu Johannes Klenkok. [Anzeiger f. Kde. d. dtsch. Vorzt. N. F. 19. Jahrg. № 9. Sp. 288. Grabschrift auf Neidhart Fuchs. (cf. Altpr. Mtsschr. VIII, 525—26.) [Germania, hrsg. v. K. Bartsch. 17. Jahrg. N. R. 5. Jahrg. 1. Hft. S. 40—41.]

Stobbe, H. F. (aus Danzig), die Tribunenjahre der röm. Kaiser. [Philolog. 32. Bd. 1. Hft. S. 1—91.]

Stobbe, O., d. Auflassg. d. dtsch. Rechts. [Jahrb. f. d. Dogmatik d. heut. röm. u. dtsch. Privatr. hrsg. v. Ihering. 12. Bd. 2. Hft. S. 137—272.]

Strafgesetzbuch f. d. dtsche Reich. Nebst d. Einführgs.-Gesetz v. 31. Mai 1870 u. d. Rchsgesetz v. 15. Mai 1871. Nach amtl. Quell. m. ausführl. Sachreg. 3. Aufl. Thorn. Lambeck. (80 S. gr. 8.) 1/6 Thlr.

Strehlke, F., Bemerkg. üb. Klangfiguren. (Aus d. Progr. d. Petrischule zu Danzig 1871.) [Poggendorff's Annal. d. Phys. u. Chemie. Bd. 146. St. 2. № 6. S. 319—320.] e. elektrisch. Versuch. [Ebd. St. 3. № 7. S. 496.]

Strehlke, Fr. **Goethe**, Reineke Fuchs. Mit Erläutrgn. v. Fr. Strehlke. [Aus d. neu. Ausg. v. Goethe's Werk. hrsg. v. Strehlke, v. Loeper u. Düntzer.] Berl. Hempel. (191 S. 8.) 12½ Sgr.

Szczypiński, Casim. (aus Westpr.), zwei plastische Operationen zum Ersatz lupöser Zerstörung u. Einiges z. Behdlg. des Lupus. I.-D. Greifsw. (28 S. 8.)

Temme, J. D. H., An der Memel. Roman. 2 Bde. Berl. Hausfreund-Exped. (206 u. 217 S. gr. 8.) 2⅓ Thlr.

— — Im Pfarrhause zu Inse. Erzählg. [Sonntgs-Blatt f. Jederm. aus d. Volke. № 27—30. S. 313—15. 325—27. 337—39. 349—52.]

Thiel, Domherr Prof. Dr. A., Leb. d. Domdekan Dr. Ant. Eichhorn (gest. 27. Febr. 1869). [Aus „Erml. Ztschr."] Kbg. 1870. (Lpz. Peter.) (22 S. gr. 8.) 1/6 Thlr. (seit Juni 1872 im Bchhdl.)

— — Meine Auseindstzg. m. den Janus-Christen. Lpz. Peter. (56 S. gr. 8.) ¼ Thlr.

— — Kurzer Abriß d. Kirchengesch. f. höh. Töchterschul. Braunsberg. Huye. (VII, 128 S. 8.) 8 Sgr.

— — Epistolae Romanorum Pontificum genuinae et quae ad eos scriptae sunt. Tom. 1. A s. Hilaro usque ad s. Hosmisdam a 461—523. (In 14 Liefergn. à ½ Thlr. Lfg. 1. Lpz. Peter. (XL u. S. 1—48. hoch 4.)

Tietz, Gymn.-Oberl. J. (Braunsberg), Grdriss. d. dtsch. Stenogr. nach Gabelsbergers Syst. Für Schul. bearb. Mit 33 autogr. stenogr. Taf. 2. Aufl. Lpz. Peter. (68 S. gr. 8. wovon 32 lith.) ⅓ Thlr. geb. 12 Sgr.

— — dasselbe. Mit Uebtragung d. stenogr. Taf. Ebd. (96 S. gr. 8. wovon 32 lith.) geb. ½ Thlr.

— — Uebtragg. d. stenogr. Taf. z. 2. Aufl. d. Grdrisses. Ebd. (28 S. gr. 8.) 4 Sgr.

— — dtsch. Lesebuch in stenogr. Schrift nach Gabelsbergers Syst. Für Schul. bearb. Autograph. v. Prof. H. Krieg. (Ebd. (VIII, 64 S. gr. 8.) 14 Sgr. geb. 16 Sgr.

Titius, Emil, In Frieden u. Krieg. Gedichte. Rastenbg. W. Schlemm. (31 S. 8.) 3 Sgr.

Toeppen, Dr. M., Elbinger Antiquitäten . . . 3. u. letzt. Heft. Danz. Bertling. S. 181—300 gr. 8.) ½ Thlr. (cplt. 1 Thlr. 12 Sgr.)

— — kurze Nachrichten üb. d. kgl. Westpr. Hofbchdr. zu Marienwerder. Zu deren Säcularfeier zlgest. Marienwerd. Druck der Kanter'schen Hofbchdr. (15 S. 8.)

[**Trenck**.] **Rentsch**, Dr. Otto, Friedrich v. d. Trenk. Trauersp. in 5 Aufzüg. nebst e. Vorspiel. Hannov. Meyer. (95 S. gr. 16.) ½ Thlr.

Troschke, Gen.-Lieut. z. D. Th. Frhr. v., Gesch. d. ostpr. Feldartillerie-Rgts. № 1. Im Hinblick auf d. Säcularfei. sr. Errchtg. i. J. 1772 m. Benutzg. v. Beiträg. d. bei Noisseville gefall. Hptmanns v. Horn u. d. Prem.-Lieut. Hardt u. Oehlmann. Berlin. Mittler u. Sohn. (VI, 280 S. gr. 8. m. 1 col. Steintaf. (1⅓ Thlr.)

Ueberweg, Prof. Dr. Frdr., Grdriss d. Gesch. d. Philos. 3. Thl. d. Phil. der Neuzeit. 3. verb. Aufl. Berl. Mittler & Sohn. (XV, 391 S. gr. 8) 2 Thlr.

— — a history of philosophy, from Thales to te present time. Transl. from the 4 th German edit. by Geo. S. Morris, with additions by Noah Porter. Vol. I. New-York. Scribner & Co.) (Lond. Hodder & Stoughton). (XV, 487 S. gr. 8.) 18 sh.

Johnson, Dr. E., üb. d. wirkl. Grösse der Welt im Anschluss an Ueberwegs nativistische Theor. d. Sehens. [Philos. Monatshfte. VIII. Bd. 4. u. 5. Hft. S. 153—175.]

Unfehlbarkeitsdogma, das, u. d. kath. Kirchgemnde. in Kgsbg. Kgsbg. (Bon.) (76 S. gr. 8.) ⅓ Thlr.

Unterhaltungen im Eisenbahn-Waggon. Erzählgn., Novell. u. Erheiterndes. 1. u. 2. Smlg Thorn. Lambeck. (254 u. 221 S. 8. m. eingedr. Holzschn.) à 1/6 Thlr.
Urban, Carl, e. Culturbild zur Chronik v. Nordenburg. Druck u. Verl. v. C. Albrecht in Nordenburg. (24 S. 8.)
Verhandlungen der 6. Directoren-Vsmlg. der Prov. Preußen. Kbg. Koch in Comm. (2 Bl., 161 S. fol.)
Verordnung weg. exekutiv. Beitreibg. d. direkt. u. indirekt. Steuern u. and. öfftl. Abgab. u. Gefälle, Kosten 2c. in d. östl. Prov. [m. Ausschließg. Neu-Vorpomm.] Vom 30. Juli 1853. Tilsit. Reyländer & Sohn. (19 S. 16.) 1½ Sgr.
Vierteljahrsschrift f. Töchtschul. u. Frauenbildg. zugl. Organ d. dtsch. Lehrerinnen u. Erzieherinnen. Hrsg. v. Dir. Dr. A. Prowe, Rekt. Th. Hasenbalg u. Rekt. Dr. M. Schultze. 6. Jahrg. 4 Hfte. Thorn. Lambeck. (1. Hft. 96 S. gr. 8.) 2 Thlr.
Voigt, Georg, d. Geschichtschreibg. üb. d. Zug Karl's V. gg. Tunis [1535]. [Aus „Abhdlgn. d. philol.-histor. Cl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss."] Lpz. Hirzel in Comm. (83 S. Lex. 8.) 2/3 Thlr.
— — D. Belagerg. Lpzgs. 1547. [Archiv. f. d. Sächs. Gesch. 11. Bd. 3. Hft. S. 225—324.]
Volkmann, Dr. E., aus Elbing's Vorzt. zur 100j. Gedchtnßfeier d. Veinigg. Elbings m. d. preuß. Staate. Elbing. Neumann-Hartmann. (79 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.
Volksblätter, ermländ., redig. v. Dr. A. Kolberg. Braunsb. In Comm. bei A. Martens, Peter's Bchhdlg. Wchtl. 2 Nrn. à ½ Bg. 4. Viertelj. 12 Sgr.
Volksbücher, preuß. Nr. 68—70. Mohrgn. (Lpz. Opetz' Sep.-Cto.) 1/3 Thlr. 68. 69. Die Heerführer u. Helden d. dtsch.-frzs. Krieges v. 1870 u. 71 . . . geschild. v. Gust. Jaquet. Mit 10 Bild. (in Holzschn.) (144 S.) 6 Sgr. — 70. Ernst Moritz Arndt, Dtschlds. Dicht. und Patriot. Von O. L. (96 S.) 4 Sgr.
Volkskalender für d. Provinzen Preuß., Pomm., Pos. und Schles. auf das J. 1873. 5. Jahrg. Thorn. Lambeck. (LXVIII, 112 S. 8.) 8 Sgr.
Volksschulfreund, der. Eine Ztschr., begründ. v. A. E. Preuß . . . hrsg. von Reg.- u. Schulr. Ed. Bock. 36. Jahrg. Kbg. Bon's Verl. 26 Nrn. (B.) gr. 4. 1 Thlr.
Wach, der Entwurf e. dtsch. Civilprozeßordnung [Krit. Vierteljahrsschr. f. Gstzgbg. und Rchtswssch. 14. Bd. 3. Hft. S. 329—373. 4. Hft. S. 584—606. 15. Bd. 1. Hft. 1873. S. 88—106.]
Walesrode, Ldw., d. schwäb. Industrie-Ausstellg. in Ulm. Illustr. m. Vignetten von J. Schnorr und Ansichten aus Ulm und der Ausstellg. nach photogr. Aufnahm. Stuttg. Grüninger. (XI, 323 S. gr. 8. m. 4 Holzschntaf.) 1 Thlr.
Weinlig, Pfarr. Dr., „Zion, dein König kommt zu dir." Predigt am 1. Advent in d. Ober-Pfarrk. z. St. Marien in Danzig. Danzig. Druck v. Edw. Gröning. (15 S. 8.)
Weiß, Prof. Dr. Bernhard, Lehrbch. d. biblisch. Theologie des N. T. 2. vollstdig. umgearb. Aufl. Berlin 1873 (72). Hertz. (XIV, 704 S. gr. 8.) 3⅔ Thlr.
Werner, Kreisger.-Dir. F., d. Preußisch. Grundbuch- u. Hypotheken-Gesetze v. 5. Mai 1872 nebst Materialien. 1. Thl. Materialien. Urkundl. geordn. Berl. Kortkampf. (154 u. 212 S. gr. 8.) 3 Thlr.
Westerburg, Erwin, Red. d. Bürger- u. Bauernfreund in Tilsit, Zur Aufklärung üb. d. neu. Grdbch.- u. Hypothek.-Gesetze. Kbg. Akad. Bchhdlg. (44 S. 16.) 1/6 Thlr.
Wichert, Ernst, die Fabrik zu Niederbronn. Schauspiel in 5 Akten. (Bühnen-Mscr.) Kbg. Druck v. E. J. Dalkowski. (82 S. gr. 8.)
— — Das eiserne Kreuz. Lebensbild in 1 Akt. [Theater-Gartenlaube. begründ. v. W. Friedrich, fortges. unt. Mitwirk. v. C. A. Görner, Th. Gaßmann, C. Helmerding 2c. Nr. 138.] Berlin. Lassar. (22 S. gr. 8.) 1/3 Thlr.
— — In Feindes Land. Kriegs-Genrebild in 1 Akt. (22 S. gr. 8.) [Bloch's, Ed., Theat.-Gartenlaube 2c. Nr. 141.] à 1/3 Thlr.
— — Parcival. Novelle. [Sonntags-Blatt f. Jederm. a. d. Volke. Nr. 14—20.] Die Arbeiter. [Daheim 27—39.] Erlöst! Novelle. [Danz. Dampfboot. 45—60.]
Wichert, Dir. Prof. Dr. Geo., d. Wichtigste aus d. Phraseologie d. Nepos u. Cäsar als Anhalt z. weiter. selbstd. phraseolog. Samlg. aus Livius u. später Cicero, sowie als Beihülfe bei d. erst. Vsuch. freier latein. Arbeiten, bes. histor. Art, zunächst für Secunda nach Materien geordnet. Berlin. Weidmann. (VIII, 164 S. gr. 8.) 2/3 Thlr.
Wienstein, Appell.-Ger.-R. in Insterbg., untlieg. Veräußergn. an Fremde unt. d. Beding. d. Vheirathg. m. e. nah. Vwdt. d. Veräußerers der Anfechtg. nach §. 5

Nr. 3 d d. Gesetz. v. 9. Mai 1855? [Gruchot's Beiträge z. Erläutrg. d. dtsch. Rchts. N. F. 1. Jahrg. 2. Hft. S. 145—160.]
Wiedemann, Th., Excurse z. d. Abhdlg. üb. d. Ztalt. d. Geschichtsschreibers Curt. Rufus. [Philologus. 31. Bd. 4. Hft. S. 756—768.]
Winckler, Benno v., Rückblick auf die Vggh. Westpr. Danz. Bertling. (VIII, 127 S. 8.) 12½ Sgr.
Winkelmann, Prof. Ed., Philipp v. Schwaben u. Otto IV. v. Braunschw. 1. Bd. Kg. Philipp v. Schwaben 1197—1208. hrsg. dch. d. hist. Comm. b. d. kgl. Acad. d. Wiss. z. Münch. Lpz. 1873 (72). Duncker & Humblot. (XII, 592 S. gr. 8.) 4 Thlr.
— — z. Gesch. Ks. Friedr. II. in d. J. 1239—1241. [Forschgn. z. dtsch. Gesch. XII. Bd. 2. Hft. S. 261—294. 3. Hft. S. 521—566.]
Wittich, Prof. v., Physiol. d. Nervensyst. [Jahresber. üb. d. Leistg. u. Fortschr. i. d. ges. Med. VI. Jahrg. Ber. f. 1871. Bd. 1. Abth. 1. S. 136—143.]
Wochenbericht, allgem. literar., üb. alle empfehlenswerth. Neuigktn. d. In- u. Auslds. nebst liter. Notiz. u. Mitthlgn. 1. Jahrg. 1872/73. 52 Nrn. (¾—1 B. gr. 8.) Kbg. Akad. Bchh. Viertelj. 6 Sgr.
Wohnungs-Anzeiger, Elbinger, f. 1872. Elbing. Meißner. (80 S. 4.) 1⅓ Thlr.
— —, Adreß- u. Geschäfts-Hdbch. d. Stdt. u. d. Kreis. Graudenz, in 5 Nachweisgn. nach amtl. Quell. zsgestellt. Graudenz. Röthe. (IV, 54 S. gr. 8.) ½ Thlr.
— — nebst Adreß- u. Geschäfts-Hdbch. f. d. Stdt. Tilsit auf d. J. 1872. Aus amtl. Quell. zsgestellt. v. H. Rahnenführer. Tilsit. Academ. Bchh. (64 S. 8.) ⅚ Thlr.
Woike, Reg.- u. Schulr. C. L., zweimal 48 bibl. Historien f. evang. Elementarschul. . . 26—27. ver. Aufl. Kbg. Bon. (IV, 124 S. 8.) 3½ Sgr. geb. ⅙ Thlr.
Wollmann, Dr. Paul, d. kirchl. Conflict im Gymn. z. Braunsberg. Abwehr gg. d. Schrift d. Seminar-Subregens Dr. A. Kolberg: „Die Secte der Protestkatholiken ꝛc." Kbg. Braun & Weber. (47 S. gr. 8.) 6 Sgr.
Wronka, Ldw. (aus Allenstein), Beiträge z. Ktniss. d. angebor. Leberkrankhten. I.-D. Bresl. (30 S. 8.)
Zeitschrift für d. Gesch. u. Altthskde. Ermlands. Im Nam. d. histor. Vereins f. Ermland hrsg. v. Domherrn Dr. A. Thiel. 14. Hft. [Jahrg. 1871. 5. Bd. 2. Hft.] Mit Monumenta historiae Warmiensis. 14. Hft. Lpz. Peter. Subscr.-Pr. à Hft. 1 Thlr einzelne Bände 3 Thlr.
Zur Braunsberger (Schul-) Angelegenheit. Berl. Jansen. (19 S. gr. 8.) 2½ Sgr.
Zur Reform d. Studentenlebens. Eine Darstellg. der Grdsätze u. d. Entwickelg. d. frei. student. Veinigg. zu Kgsbg. Kbg. Akad. Bchh. (53 S. gr. 8.) ¼ Thlr.

Periodische Literatur 1873.

Leo Meyer üb. d. **livländ. Reimchronik**. (Vortr. in d. Jahresvsmlg. 18. Jan. 1872.) [Sitzgsber. d. gel. estnisch. Ges. z. Dorpat. 1872. Dorpat 1873. S. 1—19.]
Dr. Konst. Höhlbaum, Beiträge z. Quellenkde. **Alt-Livlands**. [Verhdlgn. d. gel. estnisch. Gesellsch. z. Dorpat. 7. Bd. 3. u. 4. Hft. S. 21—77.]
Richard Hausmann, Archivstudien z. **livländ.** Gesch. [Ebd. S. 129—159.]
W. Pierson, altpr. Namencodex. [Ztschr. f. pr. Gesch. u. Ldskde. 10. Jahrg. Nr. 7/8. S. 483—514. Nr. 9/10. S. 618—642.]
Drei Urkdn. üb. **Dtschordensche** Besitzgn. in Mittelfranken mitgeth. v. Dr. **Ch.** Hutzelmann. [38. Jahresber. d. histor. Vereins v. Mittelfranken.]
X. Liske, z. **poln.** Politik Katharina II. 1791. [Sybels histor. Ztschr. 15. Jahrg. 4. Hft. Bd. 30. S. 281—304.]
H. Zeisberg rec. Aug. Bielowski, Monumenta **Poloniae** historica. Tom. II. [Ebd. S. 403—411.]
Alterthumsfund bei Kahlberg a. d. frisch. Nehrung. [Ostpr. Ztg. 245. (S. 3.)]
Rhein, 8. Nov. Masuren u. **Hünengräber**. [Kbg. Hart. Z. 264. Abd.-A.]
Die Theilung d. **Prov. Preußen**. [Danz. Ztg. 8254.]
N—s. Aus d. **Prov. Preuß.** Cholera, Hdlsvkehr m. Rußld. [Im neu. Reich. 41.]
— n. Seebäder d. **Prov. Preuß.** Von Cranz nach Memel. (Forts.) 2. Fremde Welt. Sarkau. Kunzen. [Ostpr. Z. 221. (Beil.)] 3. Dünenbaukunst. — Rossitten. — Pilkoppen. [Ebd. 234. (Beil.)]

Dr. A. Ein ständ. Choleraheerd in Dtschld. u. e. Kultur-Aufg. [Altpr. Z. 218. 220. (aus d. „Nürnberg. Anzeiger." Die Red. d. Altpr. Z. weist am Schlusse auf 3 Dinge hin, die der Prov. Preuß. Noth thun: 1) Vmehrg. d. Eisenbahn. u. Vbdg. d. Zwischenräume durch gute Landstraß. 2) Entwässrg. d. Bodens dch. Canalisirg. u. Drainage. 3) Hebg. d. Agrikultur u. Industrie.)]

Roquette, e. berechtigte Eigenthümlk. unsr. **Prov.** (betr. d. Karpowitzverein.) [Ev. Gmdbl. 44.]

Der wirthsch. Fortschr. in d. **Prov. Preuß.** [Kbg. Hart. Z. 219 (M.) 221 (M.)]

Land- u. Wasserwege d. **Prov. Preuß.** [Ebd. Abd.-Ausg. z. 231—33.]

Transit-Export u. inner. Vkehr. (in uns. **Prov.**) I—III. [Ostpr. Z. 199. 213. 221. vgl. Pr.-Lit. Z. 224.]

Der Abschluß e. Hdls.-Vtrgs m. Rußld. (Eingabe d. Vorsteheramts d. Kfmsch. zu Kbg. an d. Rchskanzler v. 26. Aug. [Deutsches Hdlsbl. 37—39.]

Hagedorn, d. innere Vkehr u. d. Ausfuhr- u. Dchgangshdl. in d. **Prov.** [Ld.- u. forstw. Z. f. d. nordöstl. Dtschld. 35.] **Ders.** d. Hebg. d. innern Vkehrs d. Prov. [Ebd. 38.] D. Fabrikindustrien in d. Prov. Preuß. u. d. Glasfabrikation. [Ebd. 37. 38.] **Hagedorn**, d. 3 wichtigst. Eisenbahnen d. inn. Vkehrs d. Prov. [Ebd. 40.] Die Rindviehproduktion der Prov. Preuß. u. d. unerläßl. Bedinggn. z. ihr. Entwicklg. [Ebd. 48.] Prof. Dr. **H. Ritthausen**, Untsuchgn. üb. Zssg. u. Heizwerth einiger Torfe d. Prov. Preuß. [Ebd. 41.]

Memel 17. Spt. Eröffn. d. **König-Wilhelm-Kanals**. [A. d. Meml.-Dampfb. Altpr. Z. 220. (Beil.) Pr.-Litt. Z. 220.]

—x. Der **Weichsel-Haff-Canal**. [Altpr. Z. 291. (Beil.)]

Ein neu. **Eisenbahn-Projekt** (Petition d. Magistr. u. d. Stdtvordn. v. Gumbinnen an d. Hdlsminist. um d. Bahnlinie Schillehnen-Gumbinn.-Darkehm.-Angerbg.-Lötzen, um dann üb. Johannisbg. u. weiter der russ.-poln. Grenze entlang üb. Ortelsbg., Neidenbg., Soldau u. Strasbg. die Insterbg.-Thorn.-Linie kurz vor Thorn bei Schönsee z. erreichen.) [Ostpr. Z. 216 (Beil.)] Zum Eisenbahnprojekt Schillehnen-Gumbinnen-Schönsee. (Petition d. Magistr. v. Johannisbg. v. 30. Sept. [Pr.-Litt. Z. 240. vgl. 43.]

Von Elbing nach Braunsberg. (Vf. wünscht d. projekt. kürz. Eisenbahnlinie längs d. Haffufer üb. Frauenburg u. Tolkemit. [Altpr. Z. 220. vgl. üb. ds. sonderbare Projekt. Ostpr. Z. 225 (B.) Danz. Z. 8138.]

Die 12. Vsmlg. d. **preuß. botan. Veins.** zu Gumbinn. 5. u. 6. Oct. [Pr.-Litt. Z. 244.] Konrekt. **Seydler**, d. 12. Vsmlg. d. pr. botan. Veins. &c. [Ld.- u. forstw. Ztg. 43—45.]

—n. Die **Bernstein**-Baggerei im Kur. Haffe u. d. Becker'sche Kolonie in Schwarzort. [Ostpr. Z. 274. (Beil.)]

Fr. Freih. v. Droste-Hülshoff, d. Krähenfang am **kur. Haff.** [Der zool. Gart. hrsg. v. F. C. Noll. 14. Jahrg. Nr. 9.]

Literaturgesch. d. Bisth. **Ermland**. [Hist.-pol. Blätt. f. d. kath. Dtschld. 72. Bd. 7. Hft.]

Das Canalproject in **Masuren**. [Kbg. Hartg. Z. 290. (Abd.-A.)]

Dr. **Strebitzki** rec. Uppenkamp, Gesch. d. Stdt. **Conitz**. [Danz. Z. 8199.]

M. Bischof, d. Stdt. **Danzig**. [Ueb. Land u. Meer. 1874 (73). Nr. 4.] Danzig, 2., 10., 16., 23., 30. Nov., 7., 14. Dec. [Danz. Z. 8191. 8203. 15. 27. 39. 51. 63.] Sitzg. d. anthropol. Veins. z. Danz. v. 21. Oct. [Ebd. 8204.] A. **Lievin**, d. Pockenepidemie d. J. 1871 u. 72 in Danzig. [Deutsche Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesdhtspflege. 5. Bd. 3. Hft.] **B. Martiny**, d. Rieselfelder bei Heubude. [Danz. Z. 8124.] Entgegnung. [Ebd. 8142.] Excursion nach d. Riesel-Anlag. [Ebd. 8144.] **B. Martiny**, d. Rieselfelder bei Heubude. [Ebd. 8151.] Das Uebrieselgsterrain d. Stdt. Danzig. [Illustr. Ztg. 1587.] Sch. Ein Ausflug d. Danzig. Gartenbauvereins (üb. Warlubien nach Neuenburg u. Umgegend) [Danz. Z. 8117.]

Ueber die Uebungen vor **Graudenz**. [Ostpr. Z. 212. (Beil.) Aus d. Spenersch. Z.]

J. M-y., d. Zweck der Hdlsschulen u. d. **Königsberger** Hdlssch. [Kbg. Hartg. Z. 225. (Abd.-A.)] **E. Wichert**, d. Vein. d. Kunstfreunde (in Kbg.). [Ebd 225. (Abd.-A.)] **Physik.-ökon. Ges.** 3. Okt. Geschäftl. Mittblgn.: Bleibg. v. Corporationsrechten an d. Gesellsch.; geol. Kartenaufnahme (Sektionen Goldap, Nordenbg. u. Frauenbg. vollstdg. aufgenomm. u. z. Ausführg. vorbereit.); in Westpr. u. im Samld. ge-

machte Ausgrabgn. u. Erwerbgn. für d. Sammlg.; Geschenke. Prof. **Zaddach** Vortr. üb. Fische m. dopp. Athmgsorganen (Lungenfische). — Prof. **Caspary** üb. e. eigthl. Form der Rothtanne rc. [Kbg. Hartg. Z. 261. (Abd.-Ausg.)] 7. Nov. Geschäftl. Mittblgn. Geschenke. Dr. **Schiefferdecker** Vortr. üb. d. Ernährung durch Volksküchen. — Cand. **Dewitz** ber. üb. Untsuchg. alt. Burgwälle u. Wohnstätt. bei d. Dorfe Aveningken a. d. Angerapp u. in Warmhof bei Mewe rc. — [Ebd. 285. (Abd.-A.)]

Einweihg. d. Kirche z. **Neunischken** 31. Oct. [Ev. Gmdbl. 48.]

Harms, Jubiläumsfeier d. Kirche in **Ohra** 5. Oct. 1873 (vor 50 J. eingeweiht) [Ebd. 48.]

O. Kirchweihe in **Rossitten** 23. Spt. [Ebd. 45.]

Kirchweihe in **Schirotzken** 23. Oct. [Ebd. 45.]

M. Kirchweihe zu **Schöneberg**, Kr. Marienbg. 26. Sept. [Ebd. 42.]

Die **Thorner** Zeitung (geschichtl. Uebersicht seit Gründg. 1760. [Thorn. Z. 224.] D. evang. Knabenwaisenhaus (u. Rttgsanstalt.) zu Moder b. Thorn. [Wchbl. d. Johanniter-Ord.-Balley Brdbg. 40.] **Copernik.-Verein**. 15. Sept. [Thorn. Z. 220.] 6. Oct. Gymn.-Lehr. **Curtze** Ber. üb. d. Schrift d. Prof. Montaneri zu Padua üb. d. Münzgutacht. v. Copern. Dir. Dr. **A. Prowe** Vortr. üb. d. Ideen Kants u. Krauses z. ewig. Fried. [Ebd. 236.] 11. Nov. Prof. Dr. **Fasbender** üb. d. angebl. u. d. wirkl. Vhalt. d. päpstl. Curie gg. d. Schrift des Copern. Kfm. **Adolph** üb. d. Bernstein u. d. Bernsteinlad. [Ebd. 266.] 8. Dec. Geschäftl. Mitthlgn. üb. d. Jubelausg. v. Cop. de revol. u. üb. d. Druck d. Festber. v. 19. Febr. rc. **Curtze** ber., dß. auß. Prof. Menzzer i. Halbrstdt. auch Prof. Dr. Wolfers i. Kiel e. dtsche. Uebstzg. d. Copernik. Hptwerks. vollstdg. ausgearb. hbe. — Es wd. mitgeth., dß. z. plastisch. Ausschmückg. d. Thorn. Eisenbahnbrücke auch Motive aus d. Gesch. Thorns u. Westpr. Beachtg. find. wd. — Wiedwahl. des bish. Vorstandes: Prof. Prowe u. Stsanw. v. Lossow als Vorsitzende, Oberl. Boethke u. Sdtr. Hagemann als Schriftführ., Prof. Dr. Fasbender als Schatzmstr. [Ebd. 290.]

Graf zu **Dohna**-Lauck (Nekrol.) [Wchbl. d. Johannit.-Ord.-Balley Brdbg. 48.]

R. Haym, wiedgefund. Blätt. z. **Herder's** Schriften. („Gefundene Blätt. aus d. neuest. dtsch. Literaturannalen v. 1773" in d. Kgsbg. „Gelehrt. u. Politisch. Ztgn." 1774 Beil. zu Stück 10, 12 u. 14.) [Im neu. Reich. 40.] 54 unbekannte Sprüche Herders. Mitgeth. v. Heinr. Düntzer. [Archiv f. Literaturgesch. 3. Bd. 2. Hft. S. 269—276.]

O. S. Prof. Dr. Karl **Hopf**. (Nekrol.) [Wissenschaftl. Monats-Blätt. Nr. 9.] Carl Hopf. (Nekrol.) [Beil. z. Augsb. Allg. Z. 332.]

Dr. C. Grapengießer, **Kant's** transscendental. Idealism. u. E. v. Hartmann's Ding an sich. (Letzt. Artik.) [Fichte's Ztschr. f. Philos. 63. Bd. 2. Hft. S. 145—200.] **Kant's** Relig. d. Ztft. [Thor. Z. 251. aus „Panth."] Une conférence de M. Max Müller sur la philosophie de **Kant**. [La Critique philos. 35. II, 135—142.]

Friedr. **Michelis**. [Allg. Familien-Ztg. 51.]

George **Phillips**. [Hist.-pol. Blätt. f. d. kath. Dtschld. 72. Bd. 8. Hft.]

Die hundertste Locomotive bei Friedr. **Schichau** in Elbing. [Danz. Z. 8230.]

Adolf **Rogge**, Aug. Joseph Martin **Schorn**. Lebensbild e. Pädagogen der Neuzeit. [Der Volksschulfreund. Nr. 20—25.]

Oberkonsistorialrath D. **Weiß**. († 11. Oct.) [Ev. Gmdbl. 42.] Nekrolog. [Ostpr. Z. 239.]

S

Nachrichten.

Elbing, 12. Nov. 1873. Nach vorangegangenem Aufruf in der Altpr. Ztg. (№ 261) constituirte sich gestern Abend im Casino die **„Alterthums-Gesellschaft"**. Die Versammlung war nur von etwa 12 Personen besucht. Nach einigen einleitenden Worten mit Hinweis auf die hier schon bestehende Sammlung von Alterthümern und auf den ergiebigen Boden, den Elbing und Umgebungen für Sammlung und Auffindung solcher zu bieten scheinen, wurde ein ganz kurz in den Hauptzügen von Dr. Jacoby jun. entworfenes Statut vorgetragen, discutirt und als ein provisorisches angenommen. Ein definitives Statut wollte man erst nach einem halben Jahre der General-Versammlung

vorlegen und durch sie beschließen lassen, da man es für angemessen hielt, bis dahin zu machende Erfahrungen bei Entwerfung des definitiven Statuts zu benutzen. Ferner wurde besprochen, ob und an welche der in Königsberg bestehenden Alterthums-Gesellschaften man sich anschließen wolle und die Entscheidung dem Vorstande überlassen. In den provisorischen Vorstand wurden gewählt: Kreisgerichtsrath Kaninski als Vorsitzender, Kaufmann Grunau als Stellvertreter, Dr. Anger als Secretär und Bibliothekar, Dr. Jacoby jun. als Ordner und Buchhändler Meißner als Cassirer Die Erwählten nahmen, soweit anwesend, die Wahl an und mehrere Theilnehmer der Versammlung ließen sich sofort mittelst Zahlung des jährlichen Beitrags von 1 Thlr. als Mitglieder der Gesellschaft aufnehmen. — Im Laufe des December wird die erste ordentliche Versammlung gehalten, die mit einem Vortrage eröffnet werden soll. [Altpr. Ztg. v. 13. Nov. 1873. № 265.]

Elbing, 5. Dec. 1873. Die **Alterthumsgesellschaft** hielt gestern unter dem Vorsitze des Kreisgerichtsrath Kaninski ihre erste Sitzung. Dr. **Anger** gab einleitend eine Uebersicht des Gebietes der Archäologie, die wesentlich drei Epochen aufweise, die Stein-, die Bronze- und die Eisenzeit. Charakteristisch für diese drei Perioden ist außer der Verschiedenheit des Materials der Geräthe und Waffen auch die Art und Weise der Todtenbestattung; die Steinzeit begrub die Gestorbenen in hockender Stellung, die Eisenzeit in gestreckter, während sie in der Bronzezeit verbrannt wurden. Die Asche wurde in Urnen aufbewahrt und in sogen. Steinkisten beigesetzt, die gewöhnlich aus zwei der Länge nach gespaltenen Sandsteinen und einem Deckstein gebildet werden. Darüber sind Steine gelagert, die zuletzt in einen eigenthümlichen Kegel über der Erdoberfläche hervortreten und unter dem Namen „Hünengräber" bekannt sind. Die Urnen selbst bestehen aus sandfreiem, mit Feldspathbrocken gemengtem Thon, sind ohne Drehscheibe gearbeitet und mit einem feinen Ueberzuge von geschlemmtem Thon versehen, bald röthlich, bald schwarz, je nachdem sie an hellem oder rußigem Feuer gebrannt wurden. — Eine ganz eigenthümliche Art von Urnen sind die Gesichtsurnen, deren in den letzten Jahren 35 gefunden wurden und zwar immer am westlichen Höhenzuge der Weichsel, von Dirschau ab über Danzig hin bis Putzig. Auch auf anderen Urnen hat man Gesichtsabbildungen gefunden, wie auf den etrurischen u. am Rhein, aber bei den ersteren befinden sie sich auf dem Deckel, bei den letzteren auf dem Bauche, während sie sich hier mit einer einzigen Ausnahme, auf dem Halse der Urne befindet. Die Ausführung ist mehr oder weniger vollkommen; Nasen, Augen u. Ohren sind bei allen vorhanden, der Mund nur bei der Hälfte, die Nasenlöcher u. der Bart noch seltener. An einer bei Goschin gefundenen Urne unterscheidet man sogar deutlich die Littauermütze u. das geflochtene Haar; andere zeigen noch neben dem Gesichte andere Abbildungen auf, wie Sonne, Spieße, Hunde, Runenzeichen u. s. w. — Weshalb gerade dieser Theil von Pommerellen derartige Urnen aufweist, darüber entspann sich eine Debatte, in der freilich nur verschiedene Muthmaßungen zum Besten gegeben werden konnten. — An Gegenständen wurde eine bei Reimannsfelde gefundene Bernsteinkoralle, einige Perlen, Münzen, sowie schließlich eine Mütze u. ein Schwert aus den Freiheitskriegen vorgelegt, wobei Dr. Jacobi bemerkte, daß sich die Forschungen u. Sammlungen keineswegs auf die Vorzeit allein, sondern bis auf die jüngste Vergangenheit erstrecken sollten. Die Sitzung war gut besucht und die Theilnahme eine lebendige u. zugleich gemüthliche.

[Altpr. Zeitung vom 6. Dez. 1873. № 285.]

Berichtigungen.

Bd. X. Hft. 5/6. S. 501. Beim Abdruck von № 22 der Urkundenfunde ist leider übersehen worden, daß dieser Brief schon von Th. Hirsch im zweiten Bande der Scriptores rer. Pruss. p. 599 n. 1348 mitgetheilt ist. M. P.

Bd. X. Hft. 7. S. 582 Z. 10 v. o. lies: Stellen, nämlich nahe ꝛc. st. Stellen nämlich.
" " " 583 " 4 v. u. " **gleichaltrig** st. gleichartig.
" " " 585 " 5 v. o. " **Reymann** st. Reynmann.

I. Autoren-Register.

II. Sach-Register.

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

* Obra	.	1	.	.	[illegible]	.	[illegible]	.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
* Oliva (Marktflecken)	.	1	.	.	197	.	581	2	1517	1622	3139	2800	+ 339	+ 12,11
* [illegible]	[illegible]	.	.	.	[illegible]	.	[illegible]	.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	+ [illegible]	+ [illegible]
38. Bandsburg	1	.	.	.	180	.	314	.	727	815	1542	1524	+ 18	+ 1,18
Ländl. Ortschaften	.	110	52	.	5968	1	9063	.	24704	25452	50156	48796	+ 1360	+ 2,80
XII. Flatow	**5**	**110**	**52**	.	**7494**	**2**	**11809**	**6**	**31013**	**32287**	**63300**	**61157**	**+ 2143**	**+ 3,50**
39. Dt. Krone	1	.	.	.	504	.	1160	.	3020	3124	6144	6404	— 260	— 4,06
40. Jastrow	1	.	.	.	360	.	969	1	2281	2338	4619	4646	— 27	— 0,58
41. Märk. Friedland	1	.	.	.	228	.	568	.	1166	1354	2520	2497	+ 23	+ 0,92
42. Schloppe	1	.	.	.	219	.	427	.	884	1005	1889	2036	— 147	— 7,22
43. Tütz	1	.	.	.	199	.	373	1	847	1046	1893	1825	+ 68	+ 3,73
* Alt-Zippnow	.	1	.	.	231	.	455	.	1030	1205	2235	2227	+ 8	+ 0,36
Ländl. Ortschaften	.	104	63	.	4806	.	8502	.	22473	23754	46227	46537	— 310	— 0,67
XIII. Dt. Krone	**5**	**104**	**63**	.	**6316**	.	**11999**	**2**	**30671**	**32621**	**63292**	**63945**	**— 653**	**— 1,02**
städtisch	43	.	.	.	13212	408	33298	242	82169	83702	165871	160054	+ 5817	+ 3,63
ländlich	.	1420	1051	42	67340	179	119371	187	305839	317950	623789	607566	+16223	+ 2,67
zusammen	43	1420	1051	42	80552	587	152669	429	388008	401652	789660	767620	+22040	+ 2,88

Wiederholung.

Königsberg	48	2553	2017	101	99023	345	215854	422	520199	559525	1,079724	1,063340	+ 16384	+ 1,54
Gumbinnen	19	8047	804	7	78169	78	150772	262	356439	387046	743485	744778	— 1293	— 0,17
Danzig	11	844	520	20	47082	460	104658	248	256337	268902	525239	515222	+ 10017	+ 1,94
Marienwerder	43	1420	1051	42	80552	587	152669	429	388008	401652	789660	767620	+ 22040	+ 2,88
Preußen	**121**	**7864**	**4392**	**170**	**304826**	**1470**	**623953**	**1361**	**1,520983**	**1,617125**	**3,138108**	**3,090960**	**+47148**	**+ 1,53**

Die Ergebnisse der Volkszählung 1871 ...

37. Passenheim	1	.	.	.	225	.	405	.	890	983	1873	1855	+ 18	+ 0,97
Ländl. Ortschaften	.	162	36	5	6894	.	11202	3	27680	28956	56536	54231	+ 2405	+ 4,43
XV. Ortelsburg	**3**	**162**	**36**	**5**	**7536**	**1**	**12604**	**9**	**30752**	**32385**	**63137**	**60511**	**+ 2626**	**+ 4,34**
38. Waldenburg	1	.	.	.	315	.	840	3	1800	2053	3853	3710	+ 143	+ 3,85

Städte. **Kreise.** * Landgemeinden mit über 2000 Bewohnern.	Zahl der Communaleinheiten. Stadtgemeinden.	Landgemeinden.	Gutsbezirke.	Nicht incommunal. Wohnplätze.	Anzahl der Wohnhäuser.	sonstigen Wohnstätten (Schiffe, Hütten u. dergl.)	Anzahl der Haushaltungen.	Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt.	Ortsanwesende Bevölkerung. Männliche.	Weibliche.	Zusammen.	1867 betrug die ortsanwes. Bevölkerung	Zu- (+) oder Abnahme (—) der Bevölkerung 1867—71: absolut	Prozent
13. Lötzen	1	.	.	.	191	.	715	4	1831	1940	3771	3569	+ 202	+ 5,66
14. Rhein	1	.	.	.	150	.	418	1	813	1397	2210	2325	— 115	— 4,90
Ländl. Ortschaften	.	86	31	.	3738	.	6430	7	16224	17068	33292	33120	+ 172	+ 0,52
XIV. Lötzen	**2**	**86**	**31**	.	**4079**	.	**7563**	**12**	**18868**	**20405**	**39273**	**39014**	**+ 259**	**+ 0,66**
15. Sensburg	1	.	.	.	243	.	619	3	1522	1744	3266	3137	+ 129	+ 4,11
16. Nikolaiken	1	.	.	.	176	.	508	.	968	1156	2124	2174	— 50	— 2,30
Ländl. Ortschaften	.	121	70	.	4880	1	8625	5	20107	21740	41847	40907	+ 910	+ 2,30
XV. Sensburg	**2**	**121**	**70**	.	**5299**	**1**	**9752**	**8**	**22597**	**24640**	**47237**	**46218**	**+ 1019**	**+ 2,20**
17. Johannisburg	1	.	.	.	180	.	627	7	1327	1569	2896	2996	— 100	— 3,34
18. Bialla	1	.	.	.	114	.	366	1	765	872	1637	1604	+ 33	+ 2,06
19. Arys	1	.	.	.	87	.	296	2	540	689	1229	1243	— 14	— 1,13
Ländl. Ortschaften	.	180	59	.	5133	.	7608	.	18895	19686	38581	37570	+ 1011	+ 2,69
XVI. Johannisburg	**3**	**180**	**59**	.	**5514**	.	**8897**	**10**	**21527**	**22816**	**44343**	**43413**	**+ 930**	**+ 2,14**
städtisch	19	.	.	.	5070	50	19727	100	44408	48821	93229	91510	+ 1719	+ 1,88
ländlich	.	3047	804	7	73099	28	131045	162	312031	338225	650256	653268	— 3012	— 0,46
zusammen	19	3047	804	7	78169	78	150772	262	356439	387046	743485	744778	— 1293	— 0,17

Regierungsbezirk Danzig.

1. Elbing	1	.	.	.	2122	34	6926	20	14902	16260	31162	28055	+ 3107	+ 11,08
2. Tolkemit	1	.	.	.	325	.	581	.	1343	1374	2717	2695	+ 22	+ 0,82
* Pangritz (Colonie)	.	1	.	.	183	.	564	.	1056	1118	2174	2041	+ 133	+ 6,52
Ländl. Ortschaften	.	99	50	.	3946	30	7095	6	16913	17680	34593	34365	+ 288	+ 0,66
I. Elbing	**2**	**99**	**50**	.	**6393**	**64**	**14602**	**26**	**33158**	**35314**	**68472**	**65115**	**+ 3357**	**+ 5,16**
3. Marienburg	1	.	.	.	742	2	1800	8	3982	4253	8235	8249	— 14	— 0,17
4. Neuteich	1	.	.	.	153	.	393	2	780	901	1681	1725	— 44	— 2,55
* Tiegenhof (Marktflecken)	.	1	.	.	198	3	469	.	1034	1108	2142	2221	— 79	— 3,56
Ländl. Ortschaften	.	154	11	3	4955	35	9678	15	23691	25022	48713	49118	— 405	— 0,82
II. Marienburg	**2**	**154**	**11**	**3**	**5850**	**37**	**11871**	**25**	**28453**	**30176**	**58629**	**59092**	**— 463**	**— 0,78**
5. Stadt Danzig	1	.	.	.	5017	123	19568	42	43499	45622	89121	89311	— 190	— 0,21
[illegible]		.			475		936		2096	2222	4318	4203	+ 115	+ 2,74